Ling 464

Zur Schulbibliothek gehörig

Verſuch
einer allgemeinen
teutſchen
Synonymik
in
einem kritiſch-philoſophiſchen
Wörterbuche
der
ſinnverwandten Wörter der hochteutſchen Mundart

von

Joh. Aug. Eberhard und Joh. Gebh. Ehrenr. Maaß.

Dritte Ausgabe, fortgeſetzt und herausgegeben

von

J. G. Gruber.

Dritter Band: G bis J.

Halle,
in der Ruffſchen Verlags-Buchhandlung
1827.

Zur
k. Bibliothek
in
Regensburg

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Herrn

D. Auguſt Hermann Niemeyer

Kanzler und Profeſſor der Theologie
an der vereinten Halle-Wittenbergiſchen Friedrichs-Univerſität,
Königl. Ober-Konſiſtorialrathe, Mitgliede des Konſiſtoriums der
Provinz Sachſen, Direktor der Frankiſchen Stiftungen,
Ritter des rothen Adler-Ordens zweiter Klaſſe
mit Eichenlaube

am Tage Seiner akademiſchen Jubelfeier

den 18. April 1827

gewidmet.

Mein verehrungswürdiger Gönner und Freund!

Daß der Tag der Erinnerung an den Anfang Ihres öffentlichen Wirkens meine innigſte Theilnahme erregen würde, daran, — dieß bin ich überzeugt, — zweifeln Sie gewiß nicht. Dieſer Tag würde ſie erregt haben, ſelbſt wenn Sie mir perſönlich fremd geblieben wären; denn wie hätte mir Ihr Wirken fremd ſeyn können? Der Ruf des akademiſchen Lehrers, des Leiters einer berühmten Bildungsanſtalt, iſt zu weit verbreitet und allgemein anerkannt; den Schriftſteller kannte ich ſelbſt, und ehrte ihn, weil ich ihn kannte: wie hätte mich alſo der Tag, an welchem Ihr ſchönes und ſegenreiches Wirken begann, ohne Theilnahme laſſen können? — Nun ward mir aber das Glück, in Ihrer Nähe zu leben und Augenzeuge Ihres Handelns zu werden, und ich mußte den Menſchen in Ihnen lieben. Um mir die ganze volle Ueberzeugung zu geben, daß kein Schein mich täuſche, brachte die Gunſt des Glücks mich in eine vierjährige ſo enge Verbindung mit Ihnen, als Kanzler der Univerſität, daß mir die echte Gediegenheit Ihres Charakters unmöglich

verborgen bleiben konnte; und ich mußte dieſen hoch achten, ja, es traten Fälle ein, wo ich ſtill bewundert habe. Zu dieſer Verehrung, Liebe und Hochachtung geſellt ſich aber bei mir auch noch das Gefühl der Dankbarkeit. Ihren wohlwollenden Empfang, als ich nach Halle kam; Ihr gütiges Bemühen, trübe Zeiten mir zu erheitern; die ſchönen Stunden, die ich im Kreiſe der Ihrigen verlebte; Ihre Bereitwilligkeit zu jedem Rath, jedem Troſt, jedem Beiſtand; Ihre herzliche Theilnahme an allen Freuden und Leiden, die mich und die Meinigen betrafen, — Sie haben es mir unmöglich gemacht, dieß alles zu vergeſſen, denn ich erhielt von Ihrem Wohlwollen, Ihrer Freundſchaft ſtets neue Beweiſe. Und noch vor Kurzem, — als ich einen der ſchmerzlichſten Verluſte meines Lebens erlitten ſchwermüthig und kummervoll nach Halle zurückgekehrt war, — fand ich ſchon Ihre Zeilen: „Tröſten kann ich Sie nicht; aber kann ich nicht helfen? O ſagen Sie mir, ob ich nicht helfen kann! Ich möchte es ſo gern!" — Wer müßte ich ſeyn, wenn meine Dankbarkeit früher als mit meinem Leben enden könnte!

Ich dränge viel in mein Herz zurück, was ich gern ſagen möchte, dieß Einzige konnte ich nicht in dem Herzen behalten, und Sie müſſen mir ſchon verzeihen, daß ich dieß Mal, ohne alle Rückſicht auf Sie, nur der Stimme meines Herzens folgte.

Wie ſollte, wie könnte nun aber dieſes Herz bei der Feier des heutigen Tages ohne tiefe Rührung, ohne innigſte Theilnahme ſeyn? Und wie ich ohne den ſehnlichen Wunſch, daß ich zur Verherrlichung derſelben viel, recht viel zu thun vermögend geweſen ſeyn möchte? — Das bin ich nun nicht; zum Glück jedoch nicht in Verlegenheit über das, was ich thun ſoll. Ich bringe Ihnen das Einzige, was ich kann, eine

Zueignungsſchrift; — aber nicht von mir allein.

Es iſt das Werk von dreien Ihrer Kollegen und Freunde, welches ich Ihnen weihe. Mit dem älteſten derſelben, mit Eberhard, begann faſt gleichzeitig Ihre akademiſche Wirkſamkeit; der jüngere, auch mein treuer Freund bis zum Tode, Maaß, war erſt Ihr Schüler und — wie ich aus ſeinem eignen Munde weiß — Sie waren ſein Wohlthäter. Beinahe ein halbes Jahrhundert haben Sie mit Beiden gemeinſam gewirkt *). Von Beiden hochgeachtet und geliebt, weiheten Sie beiden früher Vollendeten Andenken der Hochachtung

---

*) Johann Auguſt Eberhard, geboren am 31. Auguſt 1737, wurde als Profeſſor der Philoſophie i. J. 1778 nach Halle berufen, und ſtarb daſelbſt den 6. Januar 1809.

Johann Gebhard Ehrenreich Maaß, geboren am 26. Februar 1766, ſeit dem Jahre 1788 akademiſcher Lehrer zu Halle, ſtarb daſelbſt den 23. December 1823

und Liebe. Dieſe ſpreche ich heute wieder in Beider Namen für Sie aus.

Wenn ich die Geſtalten derſelben an Ihrer Sele jetzt vorüberführe; ſo werden Sie noch einmal gedenken

„wie ſie Antheil zu allen Zeiten an den Leiden und Entbehrungen ihrer Mitbrüder genommen; — wie ſie gebeugt das Schickſal unſerer Akademie, wie die Verbannung der geliebten Söhne derſelben; wie das härtere Schickſal eines Stats und eines theuren Regenten, an dem ſie mit ganzer Sele hingen;

„wie man ſie nie ihrer und ihrer Würde vergeſſend geſehen, nie ihre innere Ruhe und Beſonnenheit ſie verlaſſen; ſie immer getroſt geblieben, die Verzagten beruhigt, die Niedergeſchlagenen aufgerichtet, den Feinden Achtung abgezwungen haben;

„wie ſie es nie unternommen, das zu erklären, was kein Begriff umfaßt; den zu begreifen, deſſen Weſen kein Name ausſpricht, wiewol wir in ihm leben und ſind; nicht gewagt, zu beſtimmen, welcher Art das neue Leben ſeyn werde, von welchem doch im tiefſten Grunde ihrer Selen die Ueberzeugung gewurzelt hatte;

„der großen Summe der glücklichen Stunden, die jenen in dem, was das geliebteſte Geſchäft ihrer Geiſter war, in dem Forſchen nach Wahrheit, in dem Vordringen von Erkenntniß

zu Erkenntniß, in dem vertrauten Umgange mit den edelſten Geiſtern früher und ſpäter Jahrhunderte hingeſchwunden ſind;

„was ſie in dieſen glücklichen Stunden als Jünglinge, als Männer, Eberhard noch als Greis, nie ſtill ſtehend, erworben;

„wie ihnen das Schöne nicht fremd blieb, — und es kein edleres Gefühl gab, das, ſo oft es bei Andern von dem Wiſſen getödtet wird, ſie in ſich nicht bewahrt hätten;

„wie ihnen dieß Gefühl den Sinn offen für alle menſchlichen Freuden gehalten; ſie als liebende Gatten, Väter, warme Freunde Ihrer Freunde, willkommene Genoſſen jedes geſelligen Vereins, jedem beſſeren Genuß ſich hingegeben;

„wie ſie in ihrer Religion den vollkommenſten Verein des Verſtandes mit der Innigkeit des Gefühls gefunden“ *).

Wenn Sie nun aber deſſen gedenken, ſo — wiederholen Sie nur Ihr eignes Leben; Ihre eigne Laufbahn eröffnet ſich wieder vor Ihnen; tauſend ſchöne Erinnerungen müſſen in Ihrer Sele erwachen und Sie beglücken.

---

*) Worte Niemeyers aus der Gedächtnißpredigt bei dem Tode Eberhards, — hier zugleich auf Maaß bezogen, weil ſie vollkommen auf ihn anwendbar ſind.

Zwar weiß ich wol, daß es meiner nicht bedarf, um Ihnen durch die Erinnerung ein beſeligendes Gefühl zu geben: allein wenn ich auch nur Etwas zur Erhöhung deſſelben beizutragen vermögend geweſen, ſo werde ich mich ſelbſt beglückt fühlen; denn worin ich auch meinen beiden Vorgängern nachſtehen mag, an Hochachtung, an Liebe und Freundſchaft für Sie ſtehe ich weder dieſen, noch ſonſt einem, nach, und dieſes Gefühl wird und kann nur aufhören, wenn ich ſelbſt nicht mehr bin.

Meinen Wünſchen für Sie gebe ich keine Worte, — Gott weiß es, daß ſie die reinſten und innigſten ſind!

Gruber.

Fortſetzung
des
Subſcribentenverzeichniſſes.

	Exempl.
Aarau.	
Herr Buchhändler R. Sauerländer	2
Berlin.	
Herr Buchhändler Ferdinand Dümmler	3
· · Enslin	1
· · Logier.	1
Die löbl. Maurer'ſche Buchhandlung	1
· · Nicolai'ſche Buchhandlung	2
Herr Buchhändler Plahn	1
Bremen.	
Herr Buchhändler W. Kaiſer	1
Breslau.	
Herr Buchhändler W. G. Korn	2
· · Leuckart	1
Die Herren Buchhändler Max et Comp.	1
Caſſel.	
Die Herren Buchhändler Krieger et Comp.	1
Cöln.	
Herr Buchhändler Dü-Mont-Schauberg	2
Dresden.	
Die löbl. Wagner'ſche Buchhandlung	2
· · Walther'ſche Hof-Buchhandlung	1
Düſſeldorf.	
Herr Buchhändler Schreiner	2

Exempl.

Eſſen.

Herr Buchhändler Bädeker 1

Frankfurt am Main.

Die löbl. Herrmann'ſche Buchhandlung 2
" " Jäger'ſche Buchhandlung 2
Herr Buchhändler Sauerländer 1
" " Streng 2

Frankfurt a. d. Oder.

Herr Buchhändler H. Hoffmann 1

Freiburg im Breisgau.

Die löbl. Herder'ſche Buchhandlung 4

St. Gallen.

Die Herren Buchhändler Huber et Comp. 1

Gießen.

Herr Buchhändler Heyer Sohn 2

Halberſtadt.

Herr Collaborator Duhm 1
" Prediger Nebelung 1

Halle.

Herr Buchhändler Kümmel 1
Die löbl. Waiſenhaus-Buchhandlung 1

Hamm.

Die löbl. Schulziſche Buchhandlung 2

Heidelberg.

Herr Buchhändler Groos 2
" " Winter 1

Helmſtädt.

Die löbl. Fleckeiſen'ſche Buchhandlung 2

Jena.

Herr Buchhändler A. Schmid 1

Königsberg.

Die Herren Gebr. Bornträger 2

Landshut in Baiern.

Herr Poſt-Official Carl Thannhauſen 1

Leipzig.

Herr Buchhändler C. Andrä 1
" " C. Cnobloch 2
" " Reclam 4
" " Schmidt 1
" " Sühring 1
" " W. Vogel 1

Exempl.

Lemgo.

Die löbl. Meyer'ſche Hofbuchhandlung 1

London.

Herr Buchhändler Stähele 2

Lübeck.

Herr Buchhändler von Rohden 1

Magdeburg.

Die löbl. Creutz'ſche Buchhandlung 1

Mainz.

Herr Buchhändler Kupferberg 1
Die löbl. Müller'ſche Buchhandlung 2

Meißen.

Herr Buchhändler Gödſche 2

Münſter.

Die löbl. Theißing'ſche Buchhandlung 1

Nordhauſen.

Herr Buchhändler Landgraf 6

Nürnberg.

Die Herren Buchhändler Bauer et Raspe 1
Herr Buchhändler Haubenſtricker 1
Die Herren Buchhändler Riegel et Wießner 1

Peſth.

Herr Buchhändler Kilian 1

Poſen.

Herr Buchhändler Munk 2

Potsdam.

Herr Buchhändler Horvath 1

Prag.

Herr Buchhändler Borroſch 1
Die löbl. Calve'ſche Buchhandlung 2
Herr Buchhändler Krauß 1

Salzburg.

Die löbl. Mayriſche Buchhandlung 1

Schleswig.

Herr Buchhändler Koch 1

Stettin.

Herr Buchhändler Morin 4

Stralſund.

Herr Buchhändler Trinius 1

Exempl.

Straßburg.

Die löbl. Pfählerſche Buchhandlung 1
Die Herren Buchhändler Treuttel et Würz 1

Stuttgart.

Die Herren Buchhändler Löfland et Sohn 1

Wien.

Die löbl. Gerold'ſche Buchhandlung 1
Herr Buchhändler Heubner 2
Die Herren Buchhändler Mörſchner et Jasper 2
Herr Buchhändler Volcke 1

Züllichau.

Die löbl. Darnmann'ſche Buchhandlung 2

Zürich.

Die löbl. Trachslerſche Buchhandlung 1

Verſuch
einer
allgemeinen teutſchen
Synonymik.

G.

Gaben. Naturgaben. (Talente).

Ueb. Angeborne Vollkommenheiten des Menſchen, die er zu ſeinen und anderer Nutzen gebrauchen kann. V. Talent unterſcheidet ſich zuvörderſt von Gabe dadurch, daß es auf die Vollkommenheiten der Sele und zwar nur ihrer Erkenntnißvermögen eingeſchränkt iſt. Die Leibesſtärke Simſons, womit er einen Löwen zerreißen konnte, war eine Gabe, es ſey nun eine Naturgabe oder eine ſolche, die er einer übernatürlichen Mitwirkung Gottes zu verdanken hatte, aber kein Talent. Selbſt die Talente, die ſich durch den Körper äußern, als das Talent zu tanzen, zu reiten, zu ſingen, werden doch, als ſolche, von der Seite desjenigen betrachtet, was der Verſtand, der Geſchmack, das Gefühl von Takt, Anmuth, Reiz und Schönheit dazu beiträgt. Eine Gabe kann hienächſt auch eine praktiſche Vollkommenheit ſeyn, die zu dem Charakter des Menſchen gehört, ein Talent iſt nur eine Vollkommenheit des Erkenntnißvermögens. So ſind ein natürlicher Frohſinn, eine natürliche Unerſchrockenheit, die Geduld und Gelaſſenheit ſchöne Gaben, die die menſchliche Glückſeligkeit in einem hohen Grade befördern, aber keine Talente.

Gaben und Naturgaben ſind endlich Vollkommenheiten, wovon wir uns Nichts ſelbſt zu verdanken haben, ſie ſind Anlagen, die durch Kunſt, Uebung und Fleiß erſt zu der Geſchicklichkeit und Fertigkeit reifen, die wir Talente nennen. (S. Anlagen. Naturgaben.) Zeichnen, Singen, auf einem muſikaliſchen Inſtrumente mit Anmuth und Fertigkeit ſpielen, ſind angenehme Talente, die aber Keiner erwerben kann, der die nöthigen Anlagen dazu nicht als Naturgaben mit auf die Welt bringt. (S. Fähigkeiten. Anlagen.) Die Gründe dieſes Unterſchiedes laſſen ſich in Gaben leichter auffinden, als in Talente. Denn Gaben ſind Vollkommenheiteu, die uns ſind gegeben worden, und die wir uns nicht ſelbſt verſchafft haben. Das fremde Wort Talent hat unſere Sprache aus dem Franzöſiſchen genommen, und es mit den Nebenbegriffen zu uns herüber getragen, mit denen ſie es da gefunden

hat *). Naturgabe beſtimmt nur den näher, der die angeborne Vollkommenheit gegeben hat, als Gabe, nämlich die ſchon längſt perſonifizirte Natur. Jetzt möchten daher auch beide Wörter wenig verſchieden ſeyn, wenn nicht mit dem Worte Gaben noch ein geheiligter Nebenbegriff verbunden wäre, der auf Meinungen früherer Zeiten hinweiſet. In dieſen Zeiten ſah man gewiſſe Vollkommenheiten als Gaben an, aber nicht als Gaben der Natur, ſondern als außerordentliche Wirkungen der Gottheit. So waren die Gabe der Sprache, die Gabe Kranke zu heilen, die Gabe der Weißagung oder des Lehrens und der Auslegung der h. Schrift bei den Apoſteln weder Naturgaben noch Talente. Es iſt ohne Zweifel noch eine Spur von dieſem Glauben, daß man nicht vor langer Zeit die Beredſamkeit und den geiſtvollen Vortrag eines Kanzelredners nicht Talente ſondern Kanzelgaben nannte. Und hier finden wir wieder einen Beweis von dem Einfluſſe der Meinungen eines Volkes auf ſeine Sprache, nach welchem man der Geſchichte der Bildung deſſelben in ſeiner Sprache nachgehen kann. Denn ſeitdem man ſich überzeugt hat, daß man die geiſtliche Beredſamkeit eben ſo durch Kunſt und Uebung erwerben muß, wie jede andere Geſchicklichkeit und Fertigkeit, ſo trägt man kein Bedenken mehr, von den Talenten eines geiſtlichen Redners zu ſprechen. E.

Gabe. Geſchenk.

Ueb. Das, was man einem Andern unentgeltlich als ſein Eigenthum überläßt. V. Nach dem heutigen Sprachgebrauche können dieſe Wörter nur darin von einander verſchieden ſeyn, daß das Erſtere dasjenige bezeichnet, was ein Höherer und Reicherer einem Niedrigern und Bedürftigern gibt. Man macht ſeinen Freunden, man macht Höhern und Reichern Geſchenke, man reicht einem Bettler eine Gabe. Wir nennen daher die Wohlthaten, die wir Gott verdanken, Gaben, und ſo nennt ſie Luther in ſeiner Bibelüberſetzung.

Alle gute Gaben und alle vollkommene Gaben kommen von oben herab, von dem Vater des Lichts. Jak. 1, 17.

So nennt noch die neueſte Sprache das, was wir von einem höhern Weſen, oder von einem Weſen, das wir für ein höheres halten, bekommen, eine Gabe.

---

*) Urſprünglich aus dem Griechiſchen, von ταλαντον, Talentum, Wage, dann eine Geldſumme von bedeutendem Werthe; figürlich: vorzügliche Gabe, gleichſam als das Pfund, womit man wuchern ſoll.

Und theilte Jedem eine Gabe,
Dem Früchte, Jenem Blumen aus. Schiller.

Willkommen waren alle Gäſte!
Doch nahte ſich ein liebend Paar,
Dem reichte ſie der Gaben beſte,
Der Blumen allerſchönſte dar. Ebenderſelbe.

Die Demuth und Dankbarkeit nennt daher Alles eine Gabe, was ihr geſchenkt wird, um die Hoheit und den Reichthum des Gebers, ſo wie ihre eigene Bedürftigkeit anzuzeigen.

O du, mein Stolz, mein Ruhm und meine Habe,
O du, des Himmels letzte, beſte Gabe,
Du gabſt mir Alles, Beſte, was mir fehlt,
Und nahmſt mir Alles, Engel, was mich quält. Koſegarten.

So ausgemacht dieſer Unterſchied in dem Sprachgebrauche iſt, ſo ſtreitig iſt ſeine Ableitung. Geben drückt ganz allgemein aus: darreichen, das Eigenthum übertragen, und es kann auch eine unentgeltliche Uebertragung von einem Höhern und Reichern an einen Niedrigern und Bedürftigern bedeuten, und dahin hat es der Gebrauch durch eine in jeder Sprache ſo gewöhnliche herabſteigende Synekdoche beſtimmt. Hier iſt alſo die Schwierigkeit geringer. Aber Schenken — Dieſes bedeutet, wie Adelung nach Wachter ſehr richtig bemerkt, in der alten Sprache immer nur: Eingießen, Getränk darreichen. Er will daher lieber Schenken für Geben zur Urbedeutung annehmen, und daraus durch eine herabſteigende Synekdoche Getränk geben, darreichen, eingießen, herleiten. Dem iſt aber ſeine eigene Bemerkung entgegen, daß es in dieſer allgemeinern Bedeutung bei den alten Schriftſtellern nicht vorkomme. Die beſtimmtere des Darreichens der Getränke hingegen kommt bei ihnen nicht nur vor, ſondern findet ſich auch ganz allein bei ihnen. Aus dieſer kann aber die höhere und allgemeinere des Darreichens überhaupt, weit leichter und natürlicher hergeleitet werden. Denn die hinaufſteigende Synekdoche iſt in den Sprachen weit gewöhnlicher und auch gemäßer der Natur des ſinnlichen Menſchen, dem es leichter iſt, von dem Beſondern zu dem Allgemeinern fortzugehen, als umgekehrt. In den Geſchichtſchreibern und Urkunden, die Haltaus aus dem funfzehnten Jahrhundert angeführt hat, iſt das, was den Höhern von den Niedrigern geſchenkt wird, immer Getränk. So ſoll in einer Urkunde von 1425 der Schultheiß dem Herzoge oder ſeinem Gevollmächtigten ſchenken ein Viertheil rheiniſchen Wein, ein Faß Freiberger Bier u. ſ. w. Was aber die Sache völlig ausmacht, ſo überſetzen die lateiniſchen Geſchichtſchreiber dieſes Schenken durch propinare. Und ſo kommt es auch von andern Sachen, als Getränken in Io. de

Leydls Annal. ad an. 1478 vor. Der Abbt Haeemund ſchenkte zu Harlem dem Herzog Maximilian einen Ochſen, dreißig Gulden am Werthe, und dieſes lautet im Lateiniſchen: propinavit ei bovem valentem XXX. florenos. Hier iſt alſo der Uebergang der Bedeutung des Wortes Schenken, von Darreichen der Getränke zu Darreichen überhaupt, ſichtbar. Dieſe Unterſuchung kann uns zugleich auf den oben angegebenen Unterſchied zwiſchen Gabe und Geſchenk führen. Sie enthält nämlich den Beweis, daß wir das Geſchenk dem Höhern als ein Zeichen der Ehre, der Achtung, der Zuneigung geben, indeß wir die Gabe dem Bedürftigen aus Menſchenliebe reichen. Denn die Darbringung von Wein war ein Beweis der Ehrfurcht und Ergebenheit, wovon die Spuren ſich bis auf die neueſten Zeiten in dem ſogenannten Ehrenweine erhalten haben. Und dieſer Nebenbegriff iſt dann dem Geſchenke unter jeder andern Geſtalt geblieben. E.

Gaffen. ſ. Sehen.

Gähren. Gäſchen. Giſchen.

Ueb. In der ihnen gemeinſchaftlichen Bedeutung werden dieſe Wörter von Flüſſigkeiten gebraucht, welche in einer ſolchen Bewegung ſind, daß Schaum entſtehet. Manches Bier, wenn nach Oeffnung einer feſt gepfropften Flaſche Luft hinzu tritt, gähret, gäſchet und giſchet ſo heftig, daß es zur Flaſche heraus läuft. V. Gähren wird geſagt, wenn die gedachte Bewegung der Flüſſigkeit durch eine innere Urſache, Gäſchen und Giſchen auch, wenn ſie von außen entſtehet. Wenn man, wie man pflegt, Champagner ſo einſchenket, daß man ihn aus der Flaſche in das Glas hoch hinab fallen läßt, ſo giſchet oder gäſchet er. Aber Gähren nennt man das nicht. Denn er wird hier bloß durch eine äußere Urſache in Bewegung geſetzt und zum Schäumen gebracht. So auch, wenn der Dichter von den auf und nieder geworfenen und dadurch ſchäumend gemachten Waſſern der Charybdis ſagt:

> Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht,
> Wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt,
> Bis zum Himmel ſpritzet der dampfende Giſcht. Schiller.

Oder:

> — — Wie ſich Waſſer gegen Feuer
> Im Kampfe wehrt und giſchend ſeinen Feind
> Zu tilgen ſucht. Göthe.

Gährend könnte das nicht heißen. Gähren deutet nämlich eigentlich auf diejenige Bewegung, welche bei einer gewiſſen, in einem Körper vorgehenden Zerſetzung oder Entmiſchung Statt findet (S. auch Gähren. Kochen.); alſo überhaupt auf Bewegung aus innern Urſachen. Gäſchen oder Giſchen hingegen iſt urſprünglich bloß Nachahmung des Lautes, den eine giſchende Flüſſigkeit hören läßt, und führet daher von einer Hinſicht auf eine dabei zum Grunde liegende innere Urſache gar Nichts mit ſich. Wenn deshalb auch aus Unzufriedenheit oder andern Empfindungen oder Leidenſchaften, die in einem Volke herrſchen, unruhige Bewegungen entſtehen; ſo wird, im figürlichen Sinne, wol geſagt, daß es in dem Volke gähre (S. Gähren. Kochen.), aber nicht, daß es gäſche oder giſche. Von dieſem Gebrauche liegt wenigſtens Ein Grund darin, daß die erwähnten Bewegungen aus innern Urſachen entſtehen. Adelung (unter Gähren) hält Gähren und Gäſchen für einerlei Wort. Das dürfte es aber wol nicht ſeyn. Auch iſt Adelung mit ſich ſelbſt darüber nicht einſtimmig. Denn er will Gähren von Gehen ableiten und Gäſchen für eine „Nachahmung des Schalles" gehalten wiſſen; und ſo können beide, Sprößlinge ganz verſchiedner Wurzeln, nicht einerlei Wort ſeyn. Der erwähnten Ableitung kann ich ebenfalls nicht ganz beiſtimmen. Allerdings iſt zwar Gäſchen, wie ſchon vorher bemerkt worden, urſprünglich „Nachahmung des Schalles," und lautete ehedem Gesen oder Jesen:

> Samo ther wol gesende most,
> Wie der wol gäſchende Moſt.
> Willeram H. L. 8, 2 (am Ende);

und von dieſem Gesen kommt ohne Zweifel auch Gas her, welches zwar ſpäter für Luft überhaupt gebraucht, anfänglich aber doch nur von ſolcher Luft geſagt wurde, welche ſich aus einem Körper entwickelt und mit einem gewiſſen ziſchenden Laute entweicht; ſo daß alſo dieſes Wort nicht, wie Einige wollen, von dem, dunkle Namen liebenden, ältern Helmont aus dem hebräiſchen Gaasch, bewegt werden, gemacht worden iſt. Was aber die Abkunft von Gähren betrifft, worüber Adelung ſagt: „nimmt man die letzte Sylbe ren, welche ein Intenſivum andeutet, weg, ſo kommen wir auf das Zeitwort Gehen zurück, welches gleichfalls von dem Gähren, beſonders des Teiges und Brodes gebraucht wird;" ſo kann ich dies nicht befriedigend finden. Denn theils iſt nicht klar, was die Verſtärkung hier ſolle; theils dient zwar das R, wegen ſeiner zitternden, hin und her gehenden Bewegung, Wiederholungswörter (iterativa) zu bilden, wie z. B. Stochern, oft ſtechen; aber, daß es eigentliche Verſtärkungswörter (intensiva) bilde, muß ich be-

zweifeln; theils endlich würde das Wort, wenn es auf dieſe Art gebildet wäre, nach Art der übrigen ſo entſtandenen, nicht Gähren, ſondern Gähern heißen. Ich muß daher, da Adelung die Ableitung von Gar, fertig, zubereitet, welche Friſch annimmt, mit Recht verwirft, der Meinung ſeyn, daß Gähren aus Bären, heben, tragen (S. Bahre.) entſtanden iſt, und alſo urſprünglich auf den Umſtand hinweiſet, daß gährende Körper, wegen der in ihnen ſich entwickelnden Luft, gewöhnlich gehoben werden, ſich aufblähen, wie z. B. der gährende Brodteig. Die Vertauſchung des Blaſelautes (B) mit dem Gurgellaute (G) iſt gar nicht ungewöhnlich (S. Garbe.), und in dem vorliegenden Falle um ſo wahrſcheinlicher, da auch die durch das Gähren entſtehende Bärme von Bären iſt benannt worden (S. Bahre.), und allem Vermuthen nach auch das Bier — ein gegohrnes Getränk — eben daher ſeinen Namen erhalten hat. M.

Gähren. Kochen.

Ueb. Dieſe Wörter ſind bloß ſinnverwandt in der uneigentlichen Bedeutung: in unruhiger Bewegung ſeyn, welche ſie mit einander gemein haben. V. Im eigentlichen Sinne wird Gähren von einem Körper geſagt, wenn gewiſſe Zerſetzungen in ihm vorgehen; — als wobei eine gewiſſe unruhige Bewegung Statt findet, indem dabei Beſtandtheile ſich von einander ſcheiden; — wie z. B. bei der ſauren Gährung einer Flüſſigkeit eine ſolche Zerſetzung in ihr vorgehet, daß ſie dadurch ſauer wird. (S. Gähren. Gäſchen.) Kochen wird, in eigentlicher Bedeutung, von einer Flüſſigkeit geſagt, wenn ſie ſo heiß iſt, daß, nicht bloß an ihrer Oberfläche, ſondern auch in ihrem Innern ſich Dämpfe entwickeln; — welche denn, durch ihre ausdehnende Kraft, bewirken, daß Blaſen aufſteigen und daß die Flüſſigkeit in Wallung geräth. — Aus dieſen eigentlichen Bedeutungen beider Wörter läßt ſich die Verſchiedenheit ihrer uneigentlichen ableiten. Sie iſt gedoppelt. Denn

1) das Gähren iſt eine Zerſetzung, welche in einem Körper vorgehen kann, ohne daß ſie äußerlich dem Auge ſichtbar iſt. Das Kochen hingegen offenbart ſich alle Mal durch das Aufwallen der Flüſſigkeit, oder durch aufſteigende Blaſen. Daher wird, in figürlicher Bedeutung, Gähren geſagt, wenn unruhige Bewegungen mehr im Verborgnen, im Innern, vorgehen und geheim gehalten werden, Kochen, wenn ſie offenbar ſich zeigen.

Die gährende Unzufriedenheit des Volkes, die einen Ausbruch durch Aufruhr ꝛc. beſorgen läßt. Campe;

wobei alſo der Ausbruch noch nicht wirklich erfolgt, die Unzufriedenheit folglich noch nicht äußerlich offenbar ſich zeigt.

Arnon hielt den Arm des kochenden Jünglings zurück.
Benzel Sternau.

Bei dieſem Jünglinge war alſo unruhige, heftige Bewegung, nicht bloß im Innern und verborgen, ſondern auch im Aeußern und offenbar, vorhanden.

2) Die Bewegung bei dem Kochen iſt heftiger, als diejenige, welche bei dem Gähren Statt findet; auch wird die kochende Flüſſigkeit oft dergeſtalt in die Höhe getrieben, daß ſie über läuft, zu dem Gefäße hinaus, worin ſie bleiben ſollte. Daher wird auch figürlich nur Kochen geſagt, wenn von ſehr heftigen Bewegungen die Rede iſt, welche die gehörigen Grenzen überſchreiten und zu unbeſonnenen Handlungen hin reißen, wenigſtens hin zu reißen drohen. Gähren wird von ſchwächern Bewegungen gebraucht. Dies liegt überdem auch ſchon im Vorigen. Denn die heftigen, zügelloſen Bewegungen können nicht leicht verborgen bleiben; ſie müſſen offenbar werden. — Die vorher angeführten Beiſpiele können auch hier zur Erläuterung dienen.

Außer dieſen Verſchiedenheiten zwiſchen Gähren und Kochen, im figürlichen Sinne, folgt aus ihrer eigentlichen Bedeutung, genau genommen, noch eine dritte, von welcher ich mir aber nicht zu behaupten getraue, daß der Sprachgebrauch darauf achte. Bei dem Gähren findet eine Zerſetzung Statt in dem gährenden Körper; es ſcheiden ſich Beſtandtheile deſſelben von einander ab. Bei dem Kochen geſchiehet dieſes nicht; die Beſtandtheile der kochenden Flüſſigkeit werden ungeſchieden in Wallung geſetzt. Daher deutet Gähren auch figürlich auf ſolche unruhige Bewegungen, wobei, wenn von einem Einzelnen die Rede iſt, dieſer mit ſich ſelber, oder, wenn von Mehren geſprochen wird, dieſe unter einander noch nicht einig ſind, in ihren Anſichten und Beſtrebungen ſich trennen, oder gar in Widerſtreit gerathen. Wogegen Kochen auf ſolche unruhige Bewegungen hinweiſet, wobei Alles einig iſt und ungetrennt nach Einem Ziele ſtrebt. Es gährt in einem Volke, das von einem ſchlechten Fürſten gemißhandelt wird, wenn Viele in unruhiger Bewegung ſind, den Mißhandlungen Einhalt zu thun, aber noch Gegner finden, und deshalb ſich mäßigen und ihr Treiben geheim halten; es kocht, wenn ſie ſich vereinigt haben, und ihre Bewegungen offenbar und ſtärker werden laſſen. — Daß übrigens Kochen auch übergehend, in der Bedeutung: kochen machen, wie z. B. von einer Hausfrau, die gut kochen kann; Gähren dagegen auf dieſe Art nicht gebraucht wird, iſt bekannt; gehört aber nicht hieher. M.

Gänge. Gebe.

Ueb. Dieſe beiden Wörter, die gemeiniglich nur mit einander verbunden gebraucht werden, ſagt man in eigentlicher Bedeutung von Gelde und Waren, die im Verkehr gern und ohne Widerſpruch angenommen werden. So kommt es ſchon in Luthers Bibelüberſetzung vor.

Abraham wog ihm das Geld dar, nämlich vierhundert Seckel Silbers, das im Kaufe gäng und gebe war. 1 Moſ. 23, 16.

Und noch jetzt ſagt man: Jemanden in gäng und geber Münze bezahlen; die Münze iſt gäng und gebe. V. Das Erſtere ſcheint aber mehr anzudeuten, daß die Münze gewöhnlich iſt, und im Handel und Wandel angenommen wird. Denn Gang wird bisweilen für Gewohnheit genommen. Man ſagt: Er gehet ſeinen alten Gang, anſtatt: er folgt ſeiner alten Gewohnheit; das Sprüchwort iſt bei uns im Gange, anſtatt: es wird häufig bei uns gebraucht. Die Münze iſt hier im Lande gänge, heißt alſo: ſie iſt hier häufig im Umlauf; ſie geht unter den Leuten herum. Das Zweite, Gebe, deutet mehr auf die Giltigkeit und den richtigen Werth derſelben, und zeiget an, daß ſie wirklich einen ſolchen Werth habe, daß man ſie geben könne, ohne zu wenig zu geben, oder ohne zu fürchten, daß ſie Jemand, dem ſie gegeben wird, als ungiltig und am Gehalte zu gering zu verwerfen befugt ſey. In der uneigentlichen Bedeutung liegt der angegebene Unterſchied ebenfalls zum Grunde. So ſagt man von einem Sprüchworte, daß es gäng und gebe ſey, um anzuzeigen, daß es häufig gebraucht und von Jedermann für wahr gehalten werde. Daß beide Wörter immer zuſammen gebraucht werden, beweiſet Nichts gegen ihren Unterſchied, es läßt vielmehr vermuthen, daß einer vorhanden ſey, und daß es kein Anderer, als der angezeigte ſeyn könne. Denn eben darum iſt eine Münze gänge, weil ſie gebe iſt, ſie wird darum angenommen, weil ein Jeder in ihr den Werth ſeiner Sachen darin zu erhalten glaubt; eine Ware wird darum gebraucht, weil ſie für gut gehalten wird; ein Sprüchwort iſt darum in Jedermanns Munde, weil man es für wahr hält. E.

Gang. Fußweg. Fußſteig. Fußpfad.

Ueb. Ein Weg zum Gehen. V. Gang bezeichnet dieſen Begriff ganz allgemein, und (außerdem daß es auch die Handlung des Gehens ausdrückt, — was nicht hieher gehört, —) unterſcheidet ſich von den übrigen Wörtern dadurch, daß es nicht bloß, wie dieſe, einen Weg zum Gehen im eigentlichen Verſtande (durch Füße) andeutet, ſondern auch von einem Wege

für ſolche Dinge gebraucht wird, welche nur im uneigentlichen Sinne gehen. In einem guten Ofen ſind mehre Gänge, in welchen der Rauch erſt hin und her gehen muß, ehe er in dem Ende des letzten einen Ausgang in den Schornſtein findet. Dieſe Gänge aber ſind keine Fußwege, Fußſteige oder Fußpfade. — Unter den drei letzten Wörtern iſt offenbar wieder Fußweg der allgemeinſte Ausdruck. Denn es bezeichnet jeden Weg für Fußgänger, es mag derſelbe ein Steig oder Pfad ſeyn oder nicht. Es fragt ſich alſo nur noch, wie Fußſteig und Fußpfad ſich unterſcheiden? Offenbar wie Steig und Pfad. Ein Pfad, ſagt Campe, iſt beſonders der Weg, „den die Fußgänger neben dem breitern Fahrwege gemacht haben, der feſt und eben getreten iſt, und auf welchem es ſich bequem gehet.“ Zwar hat das alte Pad, woraus unſer Pfad geworden iſt, urſprünglich einen jeden Weg zum Gehen bedeutet (S. Bähen.); in der Folge aber insbeſondere einen Weg, den die Fußgänger vorzugsweiſe gehen, zum Unterſchiede von dem Fahrwege, und das iſt der, welcher mehr glatt und eben getreten iſt; auf welchen Umſtand auch die Verwandtſchaft des Wortes mit dem niederteutſchen Pedden, treten, ingleichen mit dem griechiſchen πατος, das ebenfalls einen betretenen Weg anzeigt, hin weiſet. Doch braucht ein Pfad nicht gerade neben einem Fahrwege hin zu laufen. Es gibt für Fußgänger auch einſame Pfade, die durch Gegenden laufen, wo man gar nicht fahren kann. [Verworrene Pfade. Göthe's Iphigenia.] Dieſen Nebenbegriff des Glatten und Ebenen führet Steig nicht mit ſich. Denn, obgleich Steigen (Steigan ſchon im Gothiſchen, im Griechiſchen ϛοιχειν.) ehedem auch für: Gehen überhaupt gebraucht wurde (S. Adelung.) und noch jetzt im gemeinen Leben z. B. geſagt wird: wo willſt du hin ſteigen? ſo hat doch Steigen in ſeinem Grund- und Stammbegriffe, wie Adelung richtig bemerkt, den Begriff von Höhe; mag nun zu ihr hinauf oder von ihr herab geſtiegen werden. Man ſteigt mittelſt einer Leiter auf einen Baum und dann wieder herab. Deshalb bedeutete auch Stiga bei den Alten nur einen ſolchen Fußweg, der über einen Berg, über eine Anhöhe führte, ſo daß man auf demſelben hinauf und hinab ging (S. Schilter.) *). In der Folge wurden dann zwar, nach der gewöhnlichen, verallgemeinernden Synekdoche, Steig und Fußſteig anſtatt Weg und Fußweg überhaupt geſagt:

> Die Blinden will ich auf dem Wege leiten, den ſie nicht wiſſen, ich will ſie führen auf den Steigen, die ſie nicht kennen.
> Jeſ. 42, 16.

---

*) Sechs Tage zog ich über ſteile Höhen,
Wo keine Bahn, kein Fußſteig zu erſpähen. Gries.

Allein, ſo wie Steigen, wenn es auch für Gehen überhaupt gebraucht wird, doch, nach Adelung, auf eine „feierliche Erhebung der Füße ſich beziehet,“ ſo führt auch Fußſteig einen Nebenbegriff von Erhöhung mit ſich. Man macht nämlich die Fußwege nicht da, wo es tief iſt und leicht kothig wird, ſondern wo möglich daneben, wo das Land ſich erhebt, und man trocken gehen kann. Auf dieſen Umſtand beziehet ſich Steig in Fußſteig. Es unterſcheidet ſich alſo dieſer Ausdruck von dem vorigen ſo, daß Fußpfad auf den Nebenbegriff des Glatten und Ebenen, Fußſteig dagegen auf den Nebenbegriff des Erhöheten hinweiſet. Ein Fußpfad iſt alſo nicht nothwendig auch ein Fußſteig. Denn es iſt auch möglich, daß er durch die Tiefe gehet. Auch umgekehrt: nicht jeder Fußſteig iſt ein Fußpfad; denn es kann auch ſeyn, daß er nicht glatt und eben iſt. Aber es kann der nämliche Weg zugleich Fußpfad und Fußſteig ſeyn. Die Begriffe dieſer Wörter ſind alſo — nicht untergeordnete, ſondern zugeordnete Begriffe. (Vergl. Bahn.) M.

Ganz und Gar.

Ueb. Nach allen ſeinen Theilen, ſo daß Nichts fehlt. — Er hat den Weg ganz und gar zu Fuße gemacht, heißt: alle Theile des Weges, ohne einige Ausnahme. V. Ganz drückt bloß dieſen Begriff aus, ohne weitern Nebenbegriff.

Das ganze Haus durchſuchen, alle Theile deſſelben, nicht bloß Einen Theil. Campe.

Gar bezeichnet denſelben mit dem Nebenbegriffe: vollkommen, und deutet alſo nicht bloß darauf hin, daß Etwas allen ſeinen Theilen nach vorhanden ſey, ſondern auch darauf, daß dieſe Theile gehörig zuſammen ſtimmen, wozu ſie zuſammen ſtimmen ſollen. Wer ſeine Wohnung Ganz und Gar verſchönert hat, der hat ſie in allen ihren Theilen (Ganz), und hat ſie vollkommen (Gar), d. i. dergeſtalt verſchönert, daß die einzelnen Veränderungen dahin zuſammen ſtimmen, der Wohnung wirklich eine größere Schönheit zu geben. Adelung und Campe bemerken, daß Gar insbeſondre zur Verſtärkung einer Verneinung gebraucht werde, — das iſt gar nicht nöthig! und daß es dagegen nur im Oberteutſchen, aber nicht im Hochteutſchen üblich ſey, auch Ganz auf dieſe Art zu gebrauchen, und z. B. Ganz nicht nöthig! zu ſagen. Indeſſen iſt dieſe Bemerkung doch mit der Einſchränkung zu nehmen, daß Ganz zur Verſtärkung einer Verneinung nur dann nicht üblich iſt, wenn dieſe durch ein eigenes, abgeſondertes Wort ausgedrückt, wol aber, wenn ſie mit dem auf Ganz folgenden Worte unmittelbar ver-

bunden iſt. Es iſt zwar nicht gebräuchlich zu ſagen: Ganz nicht nöthig! wol aber: Ganz unnöthig! Die angegebne Verſchiedenheit zwiſchen Ganz und Gar iſt durch die Abſtammung begründet. Denn Ganz hängt zuſammen mit dem gothiſchen Ganisan, welches bei Ulphilas z. B. Luk. 4, 18. vorkommt, wo es für das griechiſche διαφυλάττειν ſtehet und: aufbewahren, behüten, bewachen, daß Nichts davon komme, ausdrückt. Ganz bedeutete daher urſprünglich: bewahrt, unbeſchädigt erhalten, davon denn überhaupt: ohne Mangel, und hieraus ging ſeine jetzige Bedeutung hervor. Gar hingegen bedeutet eigentlich: zubereitet, fertig; alſo: zu ſeinem Zwecke tauglich; Gareiſen iſt völlig zubereitetes, alſo nun brauchbares Eiſen, und eine Speiſe iſt gar, wenn ſie lange genug gekocht hat, ſo daß ſie für völlig zubereitet zu achten, alſo zu ihrem Zwecke, zum Eſſen, tauglich iſt. Das Wort ſtammet von dem alten Garen oder Gären, welches zubereiten bedeutete.

> Garetun sie sin muas;
> Bereiteten ſie ſeine Speiſe. Otfried IV. 2, 4.

> Throtin gareta in himela sinen stuol;
> Der Herr bereitete im Himmel ſeinen Stuhl.
> Notker Pſ. 102, 19.

> Was tho garotag fora ostrun,
> Es war der Vorbereitungstag vor Oſtern.
> Tatian CXCVIII. 3.

Von dieſem Worte hat auch der Gärber, der Leder zubereitet, ſeinen Namen; ſo wie auch das lateiniſche Cerdo ſeinem Haupttheile nach mit Gärber überein kommt, und nur einen andern Endlaut hat. M.

Ganz. Vollſtändig. Vollkommen.

Ueb. Dasjenige, dem Nichts von dem fehlt, was zu einem Dinge ſeiner Art gehört. V. Es iſt aber ſowol die Form als die Materie, was ein Ding zu einem Dinge von einer gewiſſen Art macht. Wenn alle Theile der Materie, die zu dem Dinge erfodert werden, in demſelben vorhanden ſind: ſo iſt es ganz und vollſtändig. Ganz nennt man aber das Ding, ſofern ſeine Theile überhaupt bloß vorhanden und in ihm vereinigt ſind, vollſtändig, ſofern es dadurch zu dem Gebrauche, wozu es beſtimmt iſt, geſchickt wird, oder überhaupt ſeiner Beſtimmung entſpricht. Ein Anzug wird ein ganzer genannt, ſofern an ihm bloß kein Theil fehlt, ein vollſtändiger, ſofern er alle Theile enthält, welche zu einer völligen Bekleidung gehören; denn dieſe iſt ſeine Beſtimmung. Ein Ding iſt nicht mehr ganz, ſofern einige ſeiner Theile fehlen und aus ihrer Verbin-

dung geriſſen ſind; nicht vollſtändig, ſofern es dadurch nicht mehr ſeiner Beſtimmung entſpricht. Ein Buch iſt nicht ganz, ſofern einige Bände oder Blätter daran fehlen; es iſt unvollſtändig, ſofern es dadurch iſt unbrauchbar geworden, weil es nicht alle Theile hat, die ſeine Beſtimmuug erfodert. Zu der Vollkommenheit eines Dinges gehört außer ſeiner Vollſtändigkeit, oder dem Zuſammenſeyn ſeiner Theile, daß es die Form oder die Beſtimmungen habe, ſie mögen Größen oder Beſchaffenheiten ſeyn, in welcher ſein Weſen beſteht. Ein Quadrat iſt vollſtändig, ſobald es nur vier gerade Linien enthält, es iſt aber alsdann erſt ein vollkommenes Quadrat, wenn dieſe vier geraden Linien ſenkrecht mit einander zuſammen geſetzt ſind; denn dieſe Lage der Linien iſt eine Beſchaffenheit, die zu der Form und dem Weſen eines Quadrats gehört. Eine vollſtändige menſchliche Geſtalt hat alle menſchlichen Glieder, eine vollkommene hat ſie in der angenehmſten Form und dem richtigſten Ebenmaße. Den unkörperlichen Dingen legt man nicht Vollſtändigkeit, ſondern nur Vollkommenheit bei, weil ſie keine aus einander befindlichen Theile haben. Man nennt einen Geiſt, die Weisheit, die Tugend u. ſ. w. weder ganz noch vollſtändig, ſondern vollkommen. Die Form oder das Weſen derſelben iſt in einer unſinnlichen Materie. Dieſe Materie iſt kein Gegenſtand der Sinne, ſondern ein von allem Sinnlichen abgeſondertes, überſinnliches Seyn, dem das Nichtſeyn — der Realität, die Verneinung — entgegen geſetzt iſt. Die Vollkommenheit der bloßen und reinen Form ohne ſinnliche Materie iſt daher lauter Realität ohne Schranken, und ſie iſt alſo unbeſchränkt. Sie kann nur von dem reinen Verſtande gedacht werden, und iſt ein Ideal, dem ſich die Gegenſtände des innern und der äußern Sinne deſto mehr nähern, je mehr ſie von dieſer reinen Form haben. Ein geradlinichtes Quadrat iſt deſto vollkommner, je gerader und ſenkrechter ſeine Seiten ſind. Denn in dieſer geraden Richtung und ſenkrechten Lage beſteht das Weſen und die reine Form eines Quadrats, ſo wie ſie von dem reinen Verſtande gedacht wird, die aber in den ſinnlichen Figuren, die auf dem Papiere gezeichnet werden, nur unvollkommen ausgedrückt wird. Sie ſind indeß deſto vollkommner, je mehr ſie von dieſer reinen Form an ſich haben, und ſich dem Ideal davon nähern. Ein idealiſcher Kopf ſoll die reinen Formen der höchſten Vollkommenheit und Schönheit ohne die Unvollkommenheiten, womit ſie in dem Einzelnen iſt, ausdrücken. Eben ſo iſt der vollkommne Redner ein Ideal, das die reine Form und das wahre Weſen des Redners darſtellt, und alle Redner, die je gehört worden ſind, und noch werden gehört werden, ſind deſto vollkommner, je näher ſie dieſem Ideal kommen.

Das Nämliche iſt der Fall mit der vollkommnen Weisheit, der vollkommnen Tugend, der vollkommnen Schönheit, Aufklärung, Wiſſenſchaft, u. ſ. w.; die Weiſen, die Tugendhaften, die Schönen, die Aufgeklärten und Wiſſenden ſind deſto vollkommner, je mehr ſie an der reinen Form und an dem Weſen der Weisheit, der Tugend u. ſ. w. Theil nehmen, und ſich ihrem Ideal nähern. Die reine Form aller Dinge iſt daher unveränderlich, und von jeder Art, wozu ſie gehört, nur Eine. Es gibt von jeder Art nur eine unbedingte Vollkommenheit in ihrer reinen Form, aber unendlich viele Grade und Abwechſelungen der Vollkommenheit in den ſinnlichen Dingen. Dieſe hohe Spekulazion hat Akenſide in ſeinem Gedichte über die Einbildungskraft poetiſch eingekleidet.

So ſchafft er Bilder ſich, die von den Sinnen
Geſondert ſind, geſondert vom Gebiete
Des Raumes und der Zeit. Dies iſt der Thron,
Den mitten auf der Bahn des Unbeſtandes
Der Menſch der Wahrheit baute, feſt und ruhig
Und unerſchüttert; und von dort aus ſieht er
Im Bau des morſchen Stoffs die reinen Formen
Des Dreiecks, Kreiſes, Kegels oder Würfels,
Die nicht Gewalt, nicht Zufall ändern kann.

Der Begriff der Vollkommenheit gehört daher zu dem Höchſten und Abgezogenſten; denn er begreift nicht allein die Form des Dinges in ſich, die in ihrer Reinheit immer ein Gegenſtand des reinen Verſtandes iſt, und in der Auswahl, und Ordnung des Mannichfaltigen der Materie nach einem gemeinſchaftlichen Grunde beſteht, und dadurch Zuſammenſtimmung und Harmonie erhält, ſondern dieſe Materie iſt auch ſelbſt unſinnlich und alſo ein Gegenſtand des Verſtandes. Eine vollſtändige Kenntniß eines Theiles der Wiſſenſchaften iſt eine ſolche, der es an keinem nöthigen Stücke in derſelben fehlt, eine vollkommne eine ſolche, die das Wichtigſte, Wiſſenswürdigſte, in der lichtvollſten Ordnung, nach der wiſſenſchaftlichſten Methode umfaßt, ſo daß Alles unter ſich zuſammenſtimmt und harmonirt, indem es nach einem gemeinſchaftlichen Grunde in dem Verſtande verbunden iſt. E.

Garde. Wache.

Ueb. Perſonen, welche den Zweck haben, eine andere Perſon zu behüten. Die Garde oder Wache des Königs ſoll zur Behütung ſeiner Perſon dienen. V. Garde ſcheint zwar aus dem franzöſiſchen garde, ſonſt guarde, entſtanden zu ſeyn, und iſt darum von Manchen verworfen worden. Allein

dies iſt nur zum Theil richtig. Urſprünglich iſt das Wort teutſchen Stammes. Früher wurde es Gart geſchrieben:

Nert ſich mit raub, mord, peut und gart.
H. Sachs bei Adelung.

Zuerſt aber lautete es: Wart, von Warten, in der Bedeutung von hegen und pflegen, wie es z. B. genommen wird, wenn man von Jemandem ſagt, daß er einen Kranken warte. Aus dieſem Wart haben die Franzoſen, nach der nicht ungewöhnlichen Vertauſchung der Hauch- und Blaſelaute (S. Behuf und Bewahren.), ihr garde erſt gemacht, wie guerite aus Warte, guêpe (ſonſt guespe) aus Wespe, Guillaume aus Wilhelm, Guise aus Weiſe, Guinder aus Winden, und andere. Von ihnen aber haben wir dann den Anfangslaut G ſtatt W und den weichern Endlaut D ſtatt T wieder angenommen. — Aus dieſer Ableitung ergibt ſich zugleich der Grund, warum man Garde und Wache ſo, wie es üblich iſt, unterſcheidet. Nämlich 1) Garde ſagt mehr, als Wache; weil Warten, wovon das Erſtere abſtammet, mehr iſt als Wachen. Wer einen Kranken wartet, der wachet nicht bloß bei ihm, — ſchläft nicht — (wobei er ſich übrigens ganz leidend verhalten könnte), ſondern iſt auch zum Beſten deſſelben thätig. (S. Hegen. Pflegen. Warten.) Eine Garde ſoll daher nicht allein denjenigen, dem ſie dient, bewachen, ſondern auch für ſein Wohl wirkſam ſeyn, ihn erfoderlichen Falls thätig beſchützen und Gefahren und Uebel durch ihre Kraft von ihm abwehren. Sie muß daher auch immer verhältnißmäßig ſtark ſeyn, und kann nicht aus Einem, oder einigen wenigen Mann beſtehen. Zum Begriffe einer Wache gehört dies Alles nicht, ſondern bloß, daß ſie wache, auf Alles Acht habe. Eine Wache kann daher auch eine ſolche ſeyn, welche gar nicht den Zweck hat, den Bewachten thätig zu vertheidigen, ſondern es ihm bloß zu melden, wenn Gefahr nahet. Sie kann daher auch aus Einer oder wenigen Perſonen beſtehen. Ein Kriegsheer, das ſich in der Nähe des Feindes lagert, ſtellt Feldwachen aus. Dieſe aber, oft nur wenige Mann, ſind keine Garden; ſie ſollen nicht das Kriegsheer thätig vertheidigen, ſondern bloß Acht haben, und ihm ſogleich Kunde geben, wenn der Feind ſich nähert. Ueberhaupt kann auch ein Kriegsheer, als welches ſich ſelbſt vertheidigen ſoll, für ſich keine Garden, ſondern bloß Wachen haben. Nur der Bürgermeiſter von Beaune wollte einer Heeresabtheilung, die durch einen Wald gehen mußte, ſechs Mann Wache mitgeben, weil Räuber in dem Walde ſich aufhielten. Dieſe Wache würde freilich, ſeiner Vorſtellung nach, eine Garde geweſen ſeyn. 2) Aus dieſem Grunde nun, weil Garde mehr ſagt, und inſonderheit auf eine größere Anzahl von Perſonen hindeutet,

werden die Wachen großer Herrn lieber Garden, als bloß Wachen genannt. Die Garde des Königs iſt vier tauſend Mann ſtark. Eine Wache, die auch aus Einer Perſon beſtehen kann, hat zuweilen auch der gemeinſte Menſch; z. B. ein Verbrecher, der nicht davon laufen ſoll. 3) Aus eben dieſem Grunde wird auch Wache, aber nicht Garde, auch noch in einem weitern Sinne gebraucht; ſo nämlich, daß man auch bloßen Sachen wol Wache, aber keine Garde gibt. Man ſtellet Wache, aber nicht Garde, bei die Pulverwagen; Leute, welche auf die Feldfrüchte Acht geben müſſen, heißen Feldwache, aber nicht Feldgarde; die Wache, welche das Königliche Schloß bewachen ſoll, wird nicht Schloßgarde, ſondern nur Schloßwache genannt u. ſ. w. 4) Außerdem wird Wache auch gebraucht a) die Handlung des Wachens und b) ein Gebäude, oder überhaupt einen Ort, wo Wache iſt, zu bezeichnen. Er muß heute die Wache thun, und auf der Hauptwache ſpeiſen. Auf beiderlei Art iſt Garde nicht üblich. Doch kommt dies bei der vorliegenden Vergleichung nicht weiter in Betracht. M.

Garn. Zwirn.

Ueb. Geſponnene Fäden von Flachs. V. Adelung ſagt: „Ihre leitet Garn von dem holländiſchen Gaëren, gattern, her; allein es gehört mit mehrerm Rechte zu dem alten Garen, bereiten." Dieſe Ableitung ſcheint indeſſen viel zu entfernt zu liegen. Denn hienach könnte Garn wol eine zubereitete Sache überhaupt bezeichnen; aber es wäre doch kein Grund erſichtlich, warum es gerade zubereiteten Flachs, und vollends gerade durch Spinnen zubereiteten, ausdrücken ſollte. Garn bedeutet bekanntlich auch ein Netz, und es gründen ſich darauf figürliche Redensarten, wie z. B. ins Garn gehen, ſich fangen, ſich verleiten laſſen.

Ich wünſchte nur, daß wir Herrn Ramler ins Garn ziehen könnten. Mendelsſohn.

Willſt du der getreue Eckart ſeyn,
Und Jedermann vor Schaden warnen,
S' iſt auch eine Rolle, ſie trägt Nichts ein,
Sie laufen dennoch nach den Garnen. Göthe.

In ihre Garne verſtricken. Wieland.

Wenn dieſe Bedeutung die erſte wäre; ſo könnte Garn von Wirren, oder mit dieſem von Einer Wurzel abgeleitet werden, indem der Blaſelaut im Anfange des Wortes mit dem Gurgellaute leicht vertauſcht ſeyn könnte. (S. Behuf, ingleichen Garde.) In der That würde auch ſehr die Frage ſeyn, ob nicht dieſe Bedeutung als die erſte betrachtet werden müſſe,

wenn ſie nur bei den Alten ſchon vorkäme. Aber dies iſt nicht der Fall. Wenigſtens habe ich kein Beiſpiel davon finden können. Wol aber haben ſie Garn in der Bedeutung von Fäden:

Mit filu kleinen fadumon,
Joh unginaten redinon,
Kleinero garno. Otfried IV. 29, 63—65.

wo Garn durch Fäden gleichſam ausdrücklich erklärt wird. Iſt nun dieſe Bedeutung die erſte, wie ſie es wahrſcheinlich iſt; ſo dürfte Garn wol herſtammen von Girren oder (nach einer härtern Ausſprache) Kirren, welches Wort urſprünglich nichts Anderes iſt als Nachahmung eines gewiſſen ſchnurrenden Lautes, dergleichen manche Thiere hervor bringen,

Wie girret die zärtere Taube ſo ſanft! Uz.

oder auch andere Dinge:

Wie ein Wagen voll Garben kirret. Amos 2, 13.

und dergleichen inſonderheit auch beim Spinnen das Spinnrad hören läßt. Von dieſem Schnurren oder Girren des Spinnrades nun hat man, nach einer ſehr gewöhnlichen Metonymie, auch das dadurch hervor Gebrachte, die Fäden, Garn genannt, gleichſam: das Ergirrte, das Erſchnurrte. — Zwirn unterſcheidet ſich von Garn auf doppelte Art. Denn 1) iſt aller Zwirn aus zwei (oder mehren) Fäden zuſammen gedrehet, wovon Garn Nichts ſagt. Darauf leitet auch die Abſtammung. Zwar iſt Zwirn nicht, wie Adelung will, bloß aus dem veralteten Zweier, zwei Mal, doppelt, entſtanden, weil dieſer ſo allgemeine Begriff allein die beſondere Bedeutung des Wortes nicht begründet; aber es iſt aus Zwiegarn, Doppelgarn, welches auf ähnliche Art wie Zwieback geſagt wurde, zuſammen gezogen. 2) Zwirn wird nur von zuſammen gedreheten flächſenen Fäden geſagt. Garn hat man auch von Wolle und andern Stoffen. Das mag daher kommen, weil man anfänglich nur flächſene Fäden, die dies am leichteſten zulaſſen, zuſammen zu drehen pflegte. M.

Garſtig. Häßlich. Scheußlich. Gräßlich.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie von Gegenſtänden geſagt werden, welche eine merkliche ſinnliche Verabſcheuung erregen. V. Sie ſind aber nach den Graden dieſer Verabſcheuung von einander verſchieden. Häßlich iſt ein Gegenſtand, der den geringſten Grad derſelben erregt. Darauf führt ſowol die Abſtammung als der gegenwärtige Gebrauch dieſes Wortes. Denn es erregt nur denjenigen Widerwillen, den man ehemals ganz allgemein durch Haß ausdrückte. In die-

ſer urſprünglichen Bedeutung kommt es noch bei ältern Schriftſtellern vor:

> Wir sehen, daſs die Juden bei ihrem glauben blieben, wiewol ye darum verschmahet und haeſslich sind in aller Welt.
> Geyler von Keysersb.

Jetzt iſt das Häßliche dem Schönen entgegen geſetzt und kommt daher den Gegenſtänden zu, ſofern ſie auf den Sinn des Geſichts wirken. Man nennt ein Geſicht, das mißfällt, ein häßliches, ſo wie ein Geſicht, das uns gefällt, ein ſchönes. Schon dadurch iſt das Mißfallen, welches das Häßliche wirkt, nicht ſo ſtark, als das, welches das Garſtige wirkt. Denn dieſes erregt eine im höhern Grade unangenehme Empfindung in dem dunklern Sinne des Geſchmacks und des Geruches. Dieſe unangenehme Empfindung iſt ſchon darum, weil ſie ſinnlicher iſt, heftiger. Es mag nun, wie Friſch will, mit dem holländiſchen kros. krot, excrementa, an dem das franzöſiſche crotte, Koth, zunächſt ſteht, oder, wie Adelung behauptet, von Gare und Gor, Miſt, herkommen, ſo bedeutet es doch immer Gegenſtände, die höchſt ſinnlich auf eine unangenehme Art auf die dunklern Sinne wirken. Dieſer Unterſchied iſt ſelbſt da bemerkbar, wo dieſe Ausdrücke mit einander verwechſelt werden. Der Eine nennt oft das Garſtig, was der Andre nur Häßlich nennt. Der Letztere fühlt nicht ſo ſtark als der Erſtere, oder will, um nicht die Wohlanſtändigkeit zu beleidigen, ſich nicht zu ſtark ausdrücken; der Erſtere fühlt ſtärker, kennt die Geſetze der Wohlanſtändigkeit nicht, oder ſetzt ſich über dieſelben hinweg. Denn die Achtung und Schonung, die wir Andern, inſonderheit dem feiner fühlenden weiblichen Geſchlechte ſchuldig ſind, erfodern, daß wir ihnen nicht zu ſtarke unangenehme Empfindungen mittheilen. Und das iſt wahrſcheinlich die Urſache, warum Garſtig in den feinern Geſellſchaften, welche in ſolchen Fällen den Ton ihrer Empfindungen zu mäßigen wiſſen, weniger gehört wird. (?) — Scheußlich wird von Gegenſtänden gebraucht, die eine unangenehme Empfindung erregen, welche noch ſinnlicher iſt, als die, welche durch das Häßliche und Garſtige erregt wird. Das Stammwort, welches darin zum Grunde liegt, deutet auf die Heftigkeit der Gemüthsbewegung, die es wirkt. Es kommt nämlich von Scheuen, ſich von einem Gegenſtande, wegen ſeines unangenehmen Eindruckes, wegwenden. (S. Fürchten. Scheuen.) Das Todesfeſt, an welchem einige wilde Völker in Nordamerika ihre gefangenen Feinde erſt verſtümmeln, und ſie dann mit den ausgeſuchteſten Martern eines langſamen Todes ſterben laſſen, iſt ein ſcheußlicher Anblick, von dem ein jeder gefühlvoller Menſch mit Abſcheu ſeine Augen weg wendet. Scheußlich könnte für Scheuſälig, für das zuſammengezogene Bei-

wort von Scheuſal gehalten werden; und ſo kommt es auch wirklich vor.

> Scheuſäligſtes Geſicht im Himmel und auf Erden.
> Zachariä.

Dem iſt aber Adelung entgegen, indem er ſcheußlich von ſcheußen, ſcheuen, und — el, ein Ding, dem der Begriff der Stammſylbe zukommt, herleitet. Wenn auch dieſes völlig ausgemacht wäre: ſo dürfte man doch dem klaſſiſchen Schriftſteller nicht verbieten, auch aus Scheuſal ein Beiwort zu bilden, das in der höhern Sprache unter dieſer Form beſtehen könnte. Auch haben ſich die größten Schriftſteller dieſer Freiheit ohne Bedenken bedient.

> Notus allein wird geſandt, und mit triefenden Schwingen entfleugt er,
> Sein ſcheuſeliges Haupt pechſchwarz in Dunkel gehüllet.
> Voß.

Gräßlich bezeichnet einen Gegenſtand, der den höchſten Grad des ſinnlichen Abſcheues erregt. Es kommt zwar urſprünglich von Graß her, das ehemals für Uebermäßig, Ungeheuer, geſagt wurde; allein in der Fortbildung der Sprache hat es Etwas von der Bedeutung des, in ſeinem Laute ähnlichen, Wortes Grauſen angenommen. Dieſes bezeichnet aber zuvörderſt den Schauder, oder das krampfhafte Zuſammenziehen der Haut, den die Kälte und der Froſt, hienächſt aber auch eine heftige Furcht oder ein heftiger Abſcheu verurſacht. Danach iſt dann das Gräßlich, bei deſſen Anblicke die Haut ſchaudert, und die Glieder erſtarren, und dieſes ſind die Wirkungen und Zeichen des höchſten Grades des ſinnlichen Abſcheues.

> — — — — und, gräßlich zu melden!
> Feſt dort klebts um die Glieder, umſonſt von den Hän'en gerüttelt,
> Dort zerriſſenes Fleiſch und gewaltige Knochen entblößt es.
> Voß.

Da die Empfindungen ſo ſehr von den verſchiedenen Graden der Empfindlichkeit abhangen: ſo iſt es kein Wunder, daß Perſonen von zarterm Gefühle das Gräßlich nennen, was Andere ſcheußlich oder nur häßlich finden. Die Gegenſtände dieſer Empfindungen können einerlei ſeyn, aber die Unterſchiede der Empfindungen ſelbſt bleiben nicht immer dieſelben. — (Ein durch die Pocken im hohen Grade verſtelltes Geſicht iſt häßlich; ein übelriechender Athem iſt garſtig; die berüchtigten republikaniſchen Hochzeiten in Frankreich waren ſcheußlich; jeder Menſch von einigem Gefühl mußte mit Abſcheu ſein Auge davon abwenden; der Anblick eines Leichnams, den Verweſung und Würmer ſchon halb zerſtört haben, iſt gräßlich. M.) — Das Häßliche erweckt keine Liebe, das Garſtige erregt

Ekel *), das Scheußliche Abſcheu, das Gräßliche Grauſen. Dem Häßlichen nähert man ſich nicht, vor dem Garſtigen verſchließt man die Sinne, von dem Scheußlichen wendet man ſich weg und fliehet, vor dem Gräßlichen erſtarrt man, ſein Anblick wirkt ſo heftig auf den Körper, daß er die Bewegung der Glieder hemmet. Die griechiſche Fabellehre wollte ohne Zweifel den Meduſenkopf als gräßlich bezeichnen, wenn ſie ſagte, daß ſein bloßer Anblick verſteinere. E. M.

Gaſſe. Straße.

Ueb. Ein Weg zwiſchen zwei Reihen von Häuſern. V. Straße wird hier als ſinnverwandt mit Gaſſe betrachtet, und alſo nicht in ſeiner weitern Bedeutung genommen, worin es mit Weg, Bahn und ähnlichen Wörtern verwandt iſt; (S. Bahn. Weg. Straße. Steig. Pfad.) denn es kann nach den ſicherſten Gründen von dem lateiniſchen strata (via) abgeleitet werden, unter welcher Form es noch im Niederteutſchen: Strate, vorhanden iſt. Es bedeutet alſo urſprünglich einen gepflaſterten Weg; denn die Römer hatten die großen Wege, welche man Heerſtraßen nennt, durch ihr ganzes Reich gepflaſtert; und dieſe hießen viae stratae. Dieſe großen Wege nannte man hernach in Teutſchland Straßen, ob ſie gleich nicht gepflaſtert waren. Es würde daher ſehr gut zu unſern Chauſſéen paſſen, und wir würden dadurch dieſes fremde Wort entbehren können, wenn Straße nicht bereits eine zu große Allgemeinheit der Bedeutung erhalten hätte. [Für Chauſſée hat man Kunſtſtraße, und Göthe: Hochweg.] Da in den Städten, und auch bisweilen in den Dörfern, die Wege zwiſchen den Häuſern pflegen gepflaſtert zu ſeyn, ſo hat man in einem engern Sinne das Wort Straße beſonders von gepflaſterten Wegen zwiſchen den Häuſern in den Städten und Dörfern gebraucht. Und dann kommt es mit Gaſſe überein, in welchem Sinne der Unterſchied dieſer beiden Wörter hier zu beſtimmen iſt. Friſch iſt der Meinung, eine Gaſſe (vicus) hieße ein Weg, ſofern er an den Seiten mit Häuſern bebauet iſt, und Straße (strata), ſofern er mit Steinen gepflaſtert iſt. Vielleicht haben die Alten dieſen Unterſchied mehr beobachtet; denn man findet, daß auch ein breiter Raum oder Weg zwiſchen den Häuſern in einer Stadt eine Gaſſe genannt wird.

Mache die Gaſſen zu Damasko. 1 Kön. 20, 3.

Und Esra las das Geſetzbuch auf der breiten Gaſſe. Nehem. 8, 3.

---

*) Wird aber öfters bloß anſtatt Unartig gebraucht, weil man die Abſtammung nicht kennt. „Pfui doch, Sie garſtiger Menſch!“ G.

Allein da jetzt überhaupt alle Wege in den Städten pflegen gepflaſtert und auf beiden Seiten mit Häuſern bebauet zu ſeyn: ſo hat der Gebrauch noch einen andern Unterſchied eingeführt. Im Gegenſatze der offnen Plätze und Märkte nennt man nämlich zuvörderſt die Wege zwiſchen den Häuſern, die mehr lang als breit ſind, Straßen und Gaſſen, und unterſcheidet hienächſt die Straßen von den Gaſſen dadurch, daß man unter den Erſtern die langen und breiten Wege zwiſchen den Häuſern, unter den Letztern aber die kleinern und engern verſteht. So ſagt man: die breite Straße, aber nicht die breite Gaſſe; es iſt in allen großen Straßen ausgerufen worden, und nicht, in allen großen Gaſſen. Man nennt die Wege, welche von einem Thore zu dem andern durch eine Stadt führen, weil ſie die größern und breitern ſind, nicht die Hauptgaſſen, ſondern die Hauptſtraßen. Der enge Weg zwiſchen zwei Reihen Soldaten, zum Spießruthen-Austheilen, hieß die Gaſſe, und die Strafe ſelbſt das Gaſſenlaufen. E.

Gaſſenhauer. Gaſſenlied. Volkslied.

Ueb. Ein Geſang für den großen Haufen, der alſo keine gebildeten und geübten Sänger erfodert. V. Volkslied unterſcheidet ſich 1) dadurch, daß es keinen niedrigen Nebenbegriff hat, wie Gaſſenhauer und Gaſſenlied, welche auf einen Geſang hinweiſen, der auf der Gaſſe, von dem Pöbel, geſungen wird; und 2) dadurch, daß es auch, in einer andern Bedeutung, gebraucht wird, um ein Lied zu bezeichnen, das etwas Volksthümliches hat, das Geſinnungen und Gefühle u. ſ. f., die einem Volke eigenthümlich ſind, oder dieſelben in einer ihm eigenthümlichen Weiſe, ausdrückt: wie z. B. die „Volkslieder“ von Herder. Gaſſenhauer und Gaſſenlied unterſcheiden ſich 1) dadurch, daß ein Gaſſenhauer nicht gerade ein Lied zu ſeyn braucht. 2) Gaſſenhauer und Gaſſenlied haben zwar beide einen niedrigen Nebenbegriff. Indeſſen kommt derſelbe nicht her von dieſen Geſängen an ſich ſelbſt, ſondern, wie ſchon angeführt iſt, von den Perſonen, welche dieſelben ſingen. Denn ein Gaſſenhauer und Gaſſenlied braucht nicht gerade an ſich ſelbſt ein ſchlechter Geſang zu ſeyn. Vielmehr können gerade die ſchönſten Geſangweiſen, wenn ſie im hohen Grade einfach ſind, auch die gemeinſten Menſchen am meiſten anſprechen und unter ihnen gäng und gäbe, alſo zu Gaſſenliedern und Gaſſenhauern werden. Zu dieſem niedrigen Nebenbegriffe aber, den beide Wörter gemein haben, kommt in Gaſſenhauer noch ein anderer hinzu, den Gaſſenlied nicht hat. Denn Gaſſenhauer ſagt auch noch, daß der Geſang ſchlecht vorgetragen werde; welches durch

Gaſſenlied nicht ausdrücklich angedeutet wird. Adelung hält den letzten Theil in Gaſſenhauer für dunkel. Er gibt deshalb auch keine Ableitung davon an, ſondern erwähnt bloß, daß Friſch glaube, es ſey dabei auf das Hauen oder Wetzen auf den Steinen geſehen worden, welches man wol wahrzunehmen pflegt, wenn fröhliche Haufen ſingend auf den Gaſſen umher ziehen. Ohne Zweifel aber liegt die Erklärung näher. Hauen bedeutet auch ſchlagen. Man hauet (ſchlägt) ein boshaftes Kind mit der Ruthe, mit dem Stocke u. ſ. f. Deshalb ſagt man von dem, der bei dem Spielen auf einem Taſtenwerkzeuge zu ſtark aufſchlägt, ſo daß die Töne nicht mit der gehörigen Sanftheit erklingen, ſondern roh und heftig gleichſam heraus platzen, daß er haue, zu ſehr aufhaue. Auf dieſe Weiſe wird denn auch von einem Sänger (oder einem Redenden) geſagt, daß er haue, wenn er ſeine Töne, auf ähnliche Art, gleichſam heraus ſchlägt, roh und heftig heraus platzen läßt. Hauzen, Anhauzen, welches zwar nicht bei Adelung, Campe und Voigtel, aber doch im gemeinen Leben vorkommt, und ein Verſtärkungswort von Hauen iſt, bedeutet: mit heftig ausgeſtoßenen Worten anfahren, und beſtätigt alſo den gedachten Sinn von Hauen. Eben ſo auch Hacken; welches ebenfalls ein Verſtärkungs⸗ zugleich aber auch Wiederholungs⸗Wort von Hauen iſt. Denn Hacken wird auf eben die Art, wie vorher von Hauen angeführt iſt, von einem Spielenden oder Singenden geſagt, nur mit dem Zuſatze in der Bedeutung, daß er ſeine Töne ohne fließende Verbindung, abgeriſſen, ohne gehörigen Zuſammenhang hervor bringe. Denn daß dieſes Hacken bloß: ungleich ſingen, wie Adelung will, oder überhaupt: ſchlecht ſingen, wie Campe ſagt, bedeuten ſollte, iſt nicht gegründet. — Wenn ein Sänger hauet; ſo ſind ſeine Töne dem Bellen der Hunde nicht unähnlich, welches man auch wol im gemeinen Leben durch Hauhau nachahmend zu bezeichnen pflegt. 3) Ein Gaſſenlied iſt immer ein Geſang; Gaſſenhauer können auch auf todten Tonwerkzeugen vorgetragen werden. Ein Tanzſtück, was bettelnde Bierfiedler auf den Gaſſen zu ſpielen pflegen, iſt ein Gaſſenhauer, aber kein Gaſſenlied. M.

Gaſtgebot. Gaſtmahl. Mahl. Schmaus. Gelag.

Ueb. Ein gemeinſchaftliches Eſſen und Trinken mehrerer Perſonen bei beſondern Gelegenheiten. V. Mahl wird jetzt ſelten anders, als in der Zuſammenſetzung gebraucht, wie in Mahlzeit, Gaſtmahl. Allein ſelbſt in dieſer weiſet es auf ſeinen Urſprung zurück; indem es einen Zeitpunkt anzeigt, der den Tag durch eine beſtimmte Zeit in gewiſſe Theile abſondert.

(Mittagsmahl, — Abendmahl, — ja Mahlzeit ſelbſt.) Es iſt nämlich urſprünglich Mahl, ein Zeichen, wie in Denkmahl, Brandmahl. Wenn es noch jetzt allein und außer der Zuſammenſetzung gebraucht wird: ſo geſchieht es, um ein Eſſen zu bezeichnen, das an gewiſſen beſtimmten Zeiten gegeben wird, ohne den Begriff eines reichlichern Vorrathes und köſtlicherer Speiſe und Trankes zu enthalten, es ſey dann bloß für die, denen es gegeben wird *). Bei den Juden war die Gewohnheit, daß, wenn ſie die Schafe ſchoren, ſie den Schafſcherern ein Mahl zu geben pflegten. Da bezieht es ſich augenſcheinlich auf die beſtimmte, feierliche und merkwürdige Zeit, wenn es gegeben wurde; und wenn die Speiſen dabei etwas reichlicher waren, ſo war es nicht in Rückſicht auf den Herrn, der vielleicht alle Tage ſo gut aß, ſondern auf die ärmern Arbeiter, die er bewirthete. Eben ſo geſchiehet es noch bei uns an vielen Orten, daß nach der Aernte den Arbeitern ein Aernkemahl gegeben wird. Die Beziehung dieſer Benennung auf die Zeit iſt dabei unverkennbar. Eben ſo iſt es in Hochzeitmahl, Taufmahl; ſie deuten ſelbſt in ihrer Zuſammenſetzung auf die Zeit. Ein Mahl kann man daher auch ſeinen Hausgenoſſen geben, wofern es nur zu einer beſondern Zeit geſchieht. Ein Gaſtmahl ſtellt man aber in der Abſicht an, um ſich mit ſeinen Freunden zu erluſtigen, und es zeigt, vermöge der erſten Sylbe in ſeiner Zuſammenſetzung an, daß nothwendig Fremde oder Gäſte daran müſſen Theil nehmen. Dadurch unterſcheidet es ſich von einem Mahle. Da man aber die fremden Gäſte durch ihre Einladung ehren will: ſo iſt das Gaſtmahl auch koſtbarer und prächtiger, als ein bloßes Mahl, und von dieſer Seite iſt es zugleich ein Schmaus. Ein Gaſtgebot iſt ein großes und feierliches Gaſtmahl. Es kommt her von dem alten Worte Bieten, einladen, und zeiget alſo ein Gaſtmahl an, zu welchem viele Fremde eingeladen ſind. In allen dieſen Wörtern liegen entweder die Begriffe von beſondern Zeiten, die man begehen, oder der Eingeladenen, die man ehren will, zum Grunde; das Wort Schmaus hingegen deutet mehr auf das Vergnügen eines reichlichern und herrlichern Eſſens und Trinkens. Dieſen Begriff drückt augenſcheinlich das davon abgeleitete ſchmauſen aus.

Weil ich nicht prächtig ſchmauſen kann,
Soll ich nicht fröhlich ſchmauſen? Utz.

Die alten Teutſchen ließen keine Gelegenheit vorbei, einen Schmaus zu halten. Eine frohe Gelegenheit ward von ihnen

---

*) Mahl gehört zu der Verwandtſchaft von Mahlen (molere), und deutet urſprünglich auf das Zermalmen der Speiſen. E.

mit einem Schmaus gefeiert, welcher mehr in einer Menge ſtarker Getränke, als in ausgeſuchten Speiſen und künſtlichen Gerichten beſtand. Die Opferſchmäuſe der nördlichen Völker von Teutſchland währeten oft ſo lange, bis alle Lebensmittel aufgezehrt waren. Wenn man ein Gaſtmahl bei gewiſſen Gelegenheiten, einen Doktorſchmaus, einen Kindtaufenſchmaus, einen Hochzeitſchmaus nennt, ſo will man durch dieſe Benennung immer auf einen größern Ueberfluß an Gerichten und Weine deuten. — Das Wort Gelag ſcheint nicht, wie Stoſch will, von dem Zuſammenlegen der Koſten zu einem gemeinſchaftlichen Schmauſe her zu kommen, wobei ein Jeder ſeine Zeche bezahlt, oder, wie bei den neuern Pikenicks, ſein Gericht beiträgt. Es würde in dieſem Falle höchſtens nur noch auf die Schmäuſe paſſen, die an manchen Oertern durch öffentliche Koſten ausgerichtet werden. Alsdann könnte man aber nicht ſagen: ein Hochzeitgelag, ein Taufgelag, ein Leichengelag, ein Ehrengelag. Vielmehr ſcheint es ſeine Benennung von dem langen Beiſammenliegen beim Trunke erhalten zu haben. Und daher kommt ohne Zweifel der verächtliche Nebenbegriff, der dieſen Ausdruck in diejenigen Volksklaſſen verbannet hat, die keine geſellſchaftlichen Vergnügungen ohne Völlerei kennen. Alle dieſe Benennungen ſind übrigens durch die neuern Sitten aus der Umgangsſprache derer Stände, die einen Theil ihrer vaterländiſchen Eigenthümlichkeit verloren haben, verſchwunden, und haben den fremden weniger ſagenden Ausdrücken: Diner, Souper, Dejeuner u. ſ. f. Platz gemacht, welche die Quelle dieſer Verfeinerung verrathen. E.

Gaſthof. Gaſthaus. Herberge. Wirthshaus.

Ueb. Oeffentliche Häuſer, worin Fremde für Geld aufgenommen und bedient werden. V. Herberge drückt dieſen Begriff in ſeiner größten Allgemeinheit aus. Es bedeutet ſelbſt das Nachtlager und die Aufnahme, die man bei guten Freunden und andern Perſonen findet, die einen Fremden bisweilen aus gutem Willen und ohne Bezahlung aufnehmen. In dieſem Sinne könnte man die Karavanſerais im Oriente, welche die Frömmigkeit der Muſelmänner geſtiftet hat, um darin die Pilger und Karavanen unentgeltlich zu verpflegen, Herbergen nennen. In dieſer Bedeutung wird es aber hier nicht betrachtet. Es wurde vor Alters Heerberge geſchrieben und bedeutete alſo urſprünglich einen Ort, wo ein Heer übernachtete. Die Herberge war zugleich ein Recht des Lehnsherrn, bei ſeinen Vaſallen mit ſeinem Gefolge auf gewiſſe Zeit aufgenommen zu werden, ein Recht, das in der Folge mit Gelde abge-

kauft wurde. In dieſen Zeiten reiſten die Großen mit einem Kriegsgefolge, und dadurch ging die Bedeutung, ſo wie ſich dieſes veränderte, aus Heerbergen, ein Lager nehmen, zu der allgemeinen Bedeutung über, nachdem die Großen nicht mehr in Lägern und mit einem militairiſchen Gefolge, ſondern mit ihrem Hofgeſinde ihre Reiſen machten. Wer ſolche Rechte nicht hatte, der verlangte nur ein Obdach und ein Nachtlager. So ſagt man von öffentlichen Häuſern: in dieſem Hauſe habe ich ſchon oft meine Herberge gehabt, die Herbergen ſind an dieſem Orte ſchlecht oder gut. Seitdem man in den Städten öffentliche Häuſer hat, worin man mehr Bequemlichkeit findet, ſo iſt die alte Benennung Herberge nur ſolchen Häuſern geblieben, in welchen den Reiſenden gewöhnlich nur Dach und Lager gegeben wird, und ſie ſelbſt ihr Eſſen, wie auch Futter für ihre Pferde mit ſich führen, und das iſt mehrentheils in den Herbergen auf ſchlechten Dörfern der Fall. Man findet in ſolchen Herbergen gemeiniglich nur Eine Stube, worin alle Reiſende beiſammen ſind, und es wird ihnen zum Schlafen nur ein Lager auf der Erde gemacht. Erhält man in dieſen öffentlichen Häuſern auch Eſſen und Futter für die Pferde, dann nennt man ſie Wirthshäuſer. Dieſes Wort zeigt nämlich an, daß in dem Hauſe ein Wirth ſey, der für Geld bewirthet, oder zu Eſſen gibt. Wenn man auf Reiſen iſt, und einen Ort vor ſich hat, wo man ein gutes Wirthshaus findet, ſo fährt man lieber eine Meile weiter, oder bleibt eine Meile zurück, um daſelbſt einkehren zu können, als daß man die Nacht in einer ſchlechten Herberge zubringt. In ſolchen Wirthshäuſern ſind gemeiniglich, außer der allgemeinen Gaſtſtube, noch eine oder mehrere Stuben, welche man Perſonen einräumet, die nicht gewohnt ſind, ſich unter Fuhrleuten aufzuhalten, und auf der Erde zu liegen, und worin ſie die nöthigen Bequemlichkeiten für Bezahlung finden. Ein Wirthshaus iſt alſo für bemitteltere Perſonen, eine Herberge bloß für Aermere beſtimmt. Ein Gaſthof iſt ein Wirthshaus, aber ein großes, wo ſehr viele Reiſende einkehren. Wie man oft ein großes Gebäude mit allem Zubehör und Nebengebäuden einen Hof nennt, z. B. einen Edelhof, Pfarrhof, Jägerhof u. ſ. f.: ſo nennt man auch Gaſthof ein großes, weitläuftiges, mit mehrern Nebengebäuden verſehenes Gebäude, worin viele Fremde oder Gäſte können aufgenommen werden, die daſelbſt nicht allein Raum für ihre Wagen und Stallung für ihre Pferde, ſondern auch bequeme Zimmer finden, worin ein Jeder nach ſeinem Stande die nöthigen Bequemlichkeiten haben und bewirthet werden kann. Man findet dergleichen Gaſthöfe gemeiniglich in den großen Städten, wo viele Fremde ankommen, welche ſich bisweilen nicht bloß einige Tage, ſondern auch wol ganze Wochen

und Monate aufhalten, und in ſolchen Häuſern, ſowol für ſich als ihre Begleitung alle nöthige Verpflegung und Bequemlichkeit, gegen Bezahlung, haben können. Einen ſolchen Gaſthof könnte man auch ein Gaſthaus nennen, ſofern nämlich darin Fremde oder Gäſte aufgenommen werden. Allein gewöhnlich nennt man nur das ein Gaſthaus, worin ſich ein Wirth befindet, welcher nur für Geld zu eſſen gibt, ohne des Nachts die Fremden mit ihrem Gefolge zu beherbergen. Dieſer Unterſchied liegt deutlich genug in der Zuſammenſetzung mit Hof und Haus, wovon das Erſtere auf ein Gebäude deutet, das weitläuftig genug iſt, um mehrere Menſchen mit ihren Pferden und Geſchirr zu beherbergen. Man könnte daher am beſten durch Gaſthaus und Gaſtgeber das fremde Wort Traiteur und das noch neuere, mit mehrern franzöſiſchen Sitten zu uns herüber kommende, Restaurateur vermeiden. Von dieſer Bedeutung würde dann auch die nicht ſehr abweichen, nach welcher Gaſthaus, welches hier die wörtliche Ueberſetzung von hospitium zu ſeyn ſcheint, ein Haus bedeutet, worin Pilgrimme und arme Reiſende unentgeltlich aus Andacht aufgenommen werden, dergleichen man in den katholiſchen Ländern, inſonderheit an ſolchen Oertern findet, wohin große Wallfahrten angeſtellt werden. Denn dergleichen Pilgrimme bedürfen zu ihrer Herberge keine ſo großen Höfe, als zu dem Unterbringen eines zahlreichen Gefolges mit ſeinen Wagen und Gepäcke nöthig iſt. E.

Gaſtlich. Gaſtfreundlich. Gaſtfreundſchaftlich. Gaſtfrei.

Ueb. Bereit, oder geneigt, Gäſte gut aufzunehmen. — Die beiden erſten Ausdrücke hat Adelung noch nicht. Campe hat ſie mit Recht aufgenommen, obgleich Gaſtfreundlich neugebildet iſt. Denn ſie werden von unſern beſten Schriftſtellern gebraucht, wie Campe an vielen Beiſpielen gezeigt hat; unter andern:

Gaſtliche Freunde zu ſeyn —
— rühmen wir uns. Voß.

Mit großem Dank für ihr gaſtfreundliches Erbieten
Folgt Hüon nach. Wieland.

welche Beiſpiele leicht noch vermehrt werden können. So ſagt Schiller

— des gaſtlichen Hauſes
Unverletzliche Schwelle. Br. v. Meſſ.

V. Die beiden letzten Wörter unterſcheiden ſich von den beiden erſten dadurch, daß ſie zugleich auf unentgeltliche Aufnahme und Bewirthung der Gäſte hinweiſen. Gaſtfrei ſagt dies

ganz offenbar, und Gaſtfreundſchaftlich drückt es wenigſtens verſteckt aus. Denn, wer aus Freundſchaft Gäſte aufnimmt, der läßt ſich dafür nicht bezahlen. Gaſtlich hingegen und Gaſtfreundlich kann auch der Inhaber eines Wirthshauſes ſeyn, der ſeine Gäſte für Geld aufnimmt und bewirthet. Denn er kann ſehr genigt ſeyn, Gäſte freundlich und überhaupt auf eine gute Art aufzunehmen; welches durch Gaſtfreundlich und Gaſtlich ausgedrückt wird. — Aus dieſen Bemerkungen erhellet zugleich, wie Gaſtfreundſchaftlich und Gaſtfrei unter ſich, ingleichen Gaſtfreundlich und Gaſtlich unter ſich, verſchieden ſind. Denn 1) Gaſtfreundſchaftlich weiſet darauf hin, daß Gäſte aus Freundſchaft, und darum unentgeltlich, Gaſtfrei hingegen bloß darauf, daß ſie unentgeltlich, geſchehe es aus welcher Urſache es wolle, aufgenommen werden. Es geſchieht dies aber nicht immer gerade aus Freundſchaft, ſondern oft auch aus ganz andern Urſachen, z. B. weil es Vergnügen macht, viel Geſellſchaft bei ſich zu ſehen, oder aus Prahlerei, ſeinen Reichthum zu zeigen, oder auch aus Pflicht der allgemeinen Menſchenliebe, in welchem letzten Sinne der Apoſtel vorſchreibt:

Seyd gaſtfrei unter einander, ohne Murmeln, und dienet einander. 1 Petr. 4, 9. 10.

— Heraus ins Freie tretend,
Blinkt mir euer Schloß entgegen;
Gaſtfrei ſchien's mich einzuladen. Grillparzer.

2) Gaſtfreundlich iſt nur der, der Gäſte mit Freundlichkeit aufzunehmen; Gaſtlich Jeder, der ſie überhaupt auf eine angemeſſene, gute Art aufzunehmen geneigt iſt, ſollte es auch, ohne Freundlichkeit, mit feierlichem Ernſte, oder ſogar auch mit einer gewiſſen Rauheit geſchehen.

O Fluch dem Tag, da dieſes Landes Küſte
Gaſtfreundlich dieſe Helena empfing. Schiller.

Sey uns der Gaſtliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach! Derſelbe.

Hier iſt nicht die Rede davon, daß der Gaſtliche gerade freundlich ſey, ſondern nur, daß er überhaupt den Fremdling gut aufnehme, indem er — ein bloß ernſtes Geſchäft — die Schmach von ihm wehre. Außerdem unterſcheidet ſich Gaſtlich noch durch einen zweifachen, den übrigen Ausdrücken nicht zukommenden Sinn. Denn es bedeutet 1) auch: als Gaſt,

Gaſtlich ſteigen zu uns freundliche Götter herab. Herder

und 2) auch: für Gäſte beſtimmt, gehörig, geeignet ſie anſtändig zu empfangen und zu bewirthen,

Als er in unſerm Hauſ' am gaſtlichen Becher ſich freute. Voß.

M.

Gäten. Wieten. (Weiden.)

Ueb. Unkraut ausziehen, oder ausreißen, beſonders zwiſchen guten Pflanzen.

Willſt du, daß wir hingehen und es ausgäten? (nämlich das Unkraut unter dem Weizen.) Matth. 13, 28.

V. In ihren Begriffen unterſcheiden ſich dieſe Wörter, nach dem jetzigen Sprachgebrauche nicht; ſondern bloß dadurch, daß Gäten mehr bei den Oberteutſchen und Wieten (Weiden) mehr bei den Niederteutſchen, die Hochteutſch reden, üblich iſt. Vielleicht haben beide auch einerlei, oder wenigſtens einen ähnlichen Urſprung. Doch iſt das ſo ausgemacht nicht. Adelung, welcher Weiden, als einen landſchaftlichen (niederſächſiſchen) Ausdruck, bloß beiläufig (unter Gäten) anführt, rechnet daſſelbe zu Weide, pabulum; und das ſcheint unbedenklich, indem das weidende Vieh auch Kräuter ab oder aus reißet. Soltau (Beitr. zur Berichtigung des Adel. Wörterbuchs.) ſagt: 1) das vorliegende Wort laute „im Niederſächſiſchen eigentlich nicht Weiden, ſondern Weeden.“ Indeß, nicht allenthalben in Niederſachſen wird Weeden geſprochen, ſondern auch (z. B. im Halberſtädtiſchen) Weien, und von den daſelbſt hochteutſch Redenden: Weiden und noch häufiger Wieten; welche beiden Formen übrigens offenbar ein und eben daſſelbe Wort ſind. Ja, ſelbſt das Weeden ſollte richtiger Wöden heißen. (S. Brem. Ndſ. Wörterb.) Sodann behauptet Soltau 2) unſer Weiden komme nicht von Weide her, ſondern von dem altſächſiſchen Weod, Unkraut. Aber davon kommt dann Weide auch her, und ſo gehört unſer Weiden mit dieſem doch zuſammen, — welches Adelung auch nur behauptet. — Die Abſtammung von Gäten erklärt Adelung für unbekannt, und vermuthet nur, daß es vielleicht bloß eine veränderte Ausſprache von Weiden ſeyn könne. Soltau hält dies für gewiß. Denn er ſagt geradezu: „welches letztere (Gäten) nur eine veränderte Ausſprache von Weeden iſt.“ Ich kann dem zwar nicht beſtimmt widerſprechen, es aber auch, da es durch Nichts nachgewieſen iſt, nicht für entſchieden halten. Denn denkbar wäre es auch, daß Gäten von dem alten Keiden herſtammte, welches z. B. bei dem Kero (K. 43. K. 63 u. ſ. f.) vorkommt, und unterſcheiden, ausſondern, bedeutete; in welchem Falle bei Gäten urſprünglich ein ganz andrer Begriff als bei Wieten zum Grunde liegen würde; nämlich der Begriff von Ausſonderung (des Unkrautes aus den guten Pflanzen). Noch viel wahrſcheinlicher aber kommt es mir vor, daß Gäten, ſonſt Jeten (S. Adelung.) von Eten, eſſen, welches gewöhnlich wie Aeten klingt, herſtamme. Die müßige Vorſetzung des Gaumenlautes (J) iſt

überhaupt nicht ungewöhnlich. Sie findet ſich z. B. in Jahr, von dem alten Ar, Aernte (S. Adelung.), und war beſonders im Gothiſchen üblich. Ulphilas ſagt z. B. Jup anſtatt Up, auf. Insbeſondere aber kommt ſie bei dem Worte Eſſen vor: Die Schweden ſagen Jaeta für Aeta, eſſen; die Ruſſen: Jest', eſſen, Jestt, er iſſet u. ſ. f. (S. auch Futter. Weide.) und im Teutſchen wird in Gegeſſen, auf ähnliche Art, ein G vorgeſetzt, da dieſes Wort eigentlich Geeſſen heißen ſollte. Alſo in Hinſicht auf die bloße Wortform würde es unbedenklich ſeyn, Gäten von Eten abſtammen zu laſſen. Aber auch in Hinſicht auf die Begriffe würde dieſe Ableitung keinen Anſtoß verurſachen. Denn der Zuſammenhang der Begriffe würde dabei völlig der nämliche ſeyn, wie bei Wieten; indem Eten, Eſſen ſonſt auch von dem Viehe, wie jetzt Freſſen, geſagt wurde, welches letztere Wort aus Ver und Eſſen erſt entſtanden iſt. Denn eben ſo, wie Wieten, Kraut wegreißen, davon hergenommen iſt, daß das weidende Vieh Kraut wegreißet, würde dann auch Gäten, Kraut wegreißen, davon hergenommen ſeyn, daß das (auf der Weide) eſſende Vieh Kraut wegreißet. M.

Gatte. Gemahl. (Ehegatte. Ehegemahl.)

Ueb. Mit einander verbundene Perſonen von beiden Geſchlechtern, ſofern ſie in einer Vereinigung mit einander leben, die ihren Grund in der Natur und Beſtimmung eines jeden Geſchlechts hat. V. Das Wort Gatte beziehet ſich auf die Zeugung von ihres Gleichen, durch welche ſie mit einander verbunden ſind, und wird daher auch von Thieren, inſonderheit von dem Geſchlechte der Vögel geſagt. Dieſe begatten ſich, wenn ſie ſich mit einander paaren, und man nennt in ganz eigentlichem Verſtande ein Jedes von dieſem Paare den Gatten des andern. Der Vogel locket ſeinen Gatten; die Turteltaube klagt nach dem Dichterglauben um ihren Gatten. Hier liegt alſo der Begriff der innigſten Naturvereinigung mehrerer Dinge zum Grunde, und ſo wird gatten ſelbſt von lebloſen Dingen gebraucht.

Schon ſieht der Blick, wohin er ſchießt,
Wie alles ſich zur Eintracht gattet,
Und traulich an einander ſchließt,
Der Baum das Bäumchen freundlich grüßt,
Und junge Blumen überſchattet. Selmar. (Brinkmann.)

In der nämlichen Rückſicht wird es auch von Menſchen gebraucht. Man ſagt: es ſey nichts ſchmerzlicher, als einen geliebten Gatten zu verlieren, und man klagt über den Verluſt ſeines Gatten. — Indeß pflegt in dieſem Falle ihm oft das

Wort Ehe vorgeſetzt zu werden, und man ſagt, inſonderheit wenn von rechtlichen oder überhaupt moraliſchen Verhältniſſen die Rede iſt, Ehegatten. So leben Ehegatten in Gemeinſchaft ihrer Güter; ſo iſt es die Pflicht treuer Ehegatten, daß ſie Freude und Leid mit einander theilen; man muß ſich hüten, Uneinigkeit zwiſchen Ehegatten zu ſtiften, oder auch nur ſich in ihre Streitigkeiten zu miſchen u. ſ. f. Gemahl kommt her von dem alten Worte Mahl, welches zu denen Zeiten ein Bündniß oder einen Vertrag bedeutete, als man die Verträge noch nicht durch Schrift verewigen konnte, ſondern ihr Andenken durch Denkmahle, wie z. B. bei den Patriarchen in der Bibel durch Steinhaufen, aufzubewahren ſuchte. Da es alſo, vermöge ſeiner Abſtammung, auf den ehelichen Vertrag deutet: ſo iſt es natürlich, daß es nur von Menſchen gebraucht wird. Bei den Alten wurde es daher ſowol von niedrigen und geringen, als hohen und vornehmen Perſonen, und zwar ohne Geſchlechtsendigung ſowol von weiblichen als männlichen gebraucht.

> Eſther, welche der König zum Gemahl genommen, und zur Königin gemacht hat. St. in Eſth. 9, 3.
>
> Joſeph nahm ſein Gemahl zu ſich. Matth. 1, 24.

Man ſagte es auch ſowol von wirklichen Verehelichten, als von bloßen Verlobten. Unter uns iſt es aber nur von Verehelichten und zwar, weil es, ſeiner Abſtammung nach, feierlicher iſt, von vornehmen und angeſehenen gebräuchlich. Da bisweilen die Verbindungen zweier Perſonen beiderlei Geſchlechts nicht geſetzmäßig ſind: ſo ſetzt man zum Unterſchiede von ſolchen Verbindungen, wodurch eine Perſon nicht alle Rechte einer Ehefrau erhält, das Wort Ehe hinzu, und ſagt: ein Ehegemahl. Denn bei den Alten bedeutete das Wort Ehe oder Ee ein Geſetz. Die andern hingegen nannte man Handgemahle, d. i. ſolche, welche an der linken Hand getraut ſind. Die Höflichkeitsſprache hat, ſo wie bei mehrern andern, die täglich in dem Munde der feinern Geſellſchaft ſind, bei dieſen Wörtern Unterſchiede eingeführt, von denen die Alten Nichts wußten. Wenn dieſe Gatte und Gemahl von beiden Geſchlechtern ſagten: ſo gebraucht man jetzt von dem weiblichen Gattin und Gemahlin: und da dieſe gleich edel und für jeden Stand gleich ehrenvoll waren; ſo iſt jenes jetzt nur der feierlichen Sprache, ſo wie dieſes in dem Ceremoniel den höhern Ständen vorbehalten. Will man davon einen Grund in dem innern Gehalte dieſer Wörter aufſuchen; ſo möchte man ſchwerlich einen andern finden, als der in der angegebenen Abſtammung dieſer Wörter liegt. Denn wenn Weib bloß das Geſchlecht, Frau den Stand anzeigt, (S. Frau. Weib.) ſo deutet Gattin auf die

Wahl nach Gefühl und Zuneigung, wodurch es ſich den Red⸗nern und Dichtern, ſo wie Jedem empfehlen muß, der die Spra⸗che der Empfindung reden, oder zu reden ſcheinen will, wie das die Beiwörter: meine theure, meine geliebte Gattin be⸗weiſen.

Was, Unglückliche, wäre dein Muth? Wie könnteſt du einſam
Dann ertragen die Angſt? durch weſſen Tröſtung den Kummer?
Denn Ich, (glaube mir das!) wenn dich auch hätte der Abgrund,
Folgete dir, o Gattin; und Mich auch hätte der Abgrund.
Voß.

So ſpricht der zärtliche Deukalion zu ſeiner troſtloſen Pyrrha. — Gemahlin deutet hingegen auf die größern Feierlichkeiten, womit die ehelichen Verträge hoher Perſonen pflegen vollzogen zu werden, und iſt daher ein Ehrenname.

Ihres Gemahls Auslegung vernahm zwar froh die Titanin
Doch war Zweifel die Hoffnung. — — Ebenderſ.

Es iſt nur für den Sprachforſcher zu beklagen, daß der immer weiter fortrückende Mißbrauch ſolcher Wörter alle Spuren der urſprünglichen Gründe ſolcher Wörter endlich ganz zu verwi⸗ſchen drohet. E.

Gau. Landſchaft.

Ueb. Ein Theil eines Landes.

Schon weilt ſein Flügelfuß in Tyrus nächſten Gauen.
Schiller.

Landſchaften könnte das auch heißen, wenn dies übrigens hier der Dichterſprache angemeſſen wäre. V. Landſchaft iſt für ſich klar. (S. Land. Landſchaft.)

Daniel bat vom Könige, daß er über die Landſchaften zu Babel ſetzen möchte Sadrach, Meſach u. ſ. f. Dan. 2, 49.

Gau lautet im Niederteutſchen Gohe und Goë, — die Stadt Bremen theilte ihr Gebiet in vier Goën (S. Br. Ndſ. W.), — ingleichen auch Go, z. B. bei den Frieſen; welche unter an⸗dern Ostergo und Westergo ſagen, ehedem aber dieſes Wort Gae ausſprachen. (S. Wiarda's altfrieſ. Wörterb.) Bei den alten Oberteutſchen hieß daſſelbe Gowo:

Thaz was in inonon
Joh uze in gowon. Otfried III. 14, 147. 148.

Denn uze in, und nicht uz ein, muß, wie Scherzius richtig bemerkt, geleſen und die Stelle ſo verſtanden werden:

Was (von Krankheiten, denn davon iſt die Rede) vorhanden war im Innern (in den Städten) und auswärts in den Gauen.

Ohne Zweifel iſt unſer Gau von den Gothen zu uns gekommen. Denn ſchon dieſe ſagten Gauga und Gauje. Sie ſelbſt hatten es aus dem Griechiſchen, wo γαια, γη, die Erde bedeutet; welches griechiſche Wort mit dem hebräiſchen Geh oder Gaï, ein Thal, vollkommen überein ſtimmt. — Die Verſchiedenheiten zwiſchen Gau und Landſchaft liegen in Folgendem: 1) Gau bezeichnet nur einen beträchtlich großen Theil eines Landes; Landſchaft zuweilen auch einen ſehr kleinen. Die Hauptabtheilungen, worein Teutſchland ehedem getheilt war, heißen Gauen, und die ihnen Vorgeſetzten Gaugrafen. (S. Heineccii elem. jur. germ. L. III. §. 4 u. 8.) Schon das gothiſche Wort hatte dieſen Sinn. Scherzius ſagt bei der vorerwähnten Stelle aus Otfried: „Gothis Gauga est tractus ingens alicujus regionis.“ Eine Landſchaft hingegen, welche z. B. in einem Gemälde oder Kupferſtiche abgebildet wird, iſt gewöhnlich nur ein höchſt unbedeutender Theil eines Landes. Ja, weil in der Regel ſehr große Theile eines Landes überhaupt in keinem ſchönen Gemälde dargeſtellt werden können; ſo ſind dem Sprachgebrauche wol Landſchaftsmaler, aber keine Gaumaler bekannt. — Gau hat alſo einen ähnlichen Sinn, wie das lateiniſche provincia, welches ebenfalls nur von einem anſehnlich großen Lande geſagt wurde. Es würde daher auch ganz angemeſſen ſeyn, provincialismus durch Gauwort zu verteutſchen, wenn ein provincialismus immer ein Wort, und nicht oft auch eine ganze Redensart wäre. 2) Nach Adelung iſt Gau in dem hochteutſchen Sprachgebrauche größten Theils veraltet. Auch Campe hat es unter den alten, obgleich noch brauchbaren, Wörtern. In der neueſten Zeit aber iſt es weit mehr wieder in Umlauf gekommen. Indeſſen hat es doch noch immer einen Anſtrich des Alterthümlichen, und eben dadurch etwas Feierliches an ſich, und iſt alſo, von dem Uebrigen abgeſehen, auch aus dieſem Grunde in vielen Fällen für die Dichterſprache mehr geeignet, als Landſchaft. 3) Ehedem hat Gau, was in Landſchaft nicht liegt, insbeſondre einen Theil des platten Landes, im Gegenſatze gegen Städte, bedeutet; wie unter andern aus der oben angeführten Stelle aus Otfried erhellet. Da auch das griechiſche γαια oder γη nicht bloß den ganzen Erdball bezeichnete, ſondern auch für: Feld, Acker, geſagt wurde; ſo mag dies mit dem urſprünglichen Begriffe eines Thales, den das Wort im Hebräiſchen hatte, zuſammen hängen. Jetzt aber, wo dieſer Begriff längſt verdunkelt iſt, findet auch dieſe Unterſcheidung der Wörter Gau und Landſchaft nicht mehr Statt. 4) Landſchaft wird überdem in einem figürlichen Sinne, welchen Gau nicht hat, gebraucht; nämlich, für den Inbegriff der Stellvertreter, welche die gemeinſamen Angelegenheiten der Ein-

Staatl. Bibliothek Regensburg

wohner einer Landſchaft verwalten, und welche gewöhnlich Landſtände genannt werden.

Die Landſchaft zuſammen berufen. Adelung.

Den Gau zuſammen berufen, wird in dieſer Bedeutung nicht geſagt. M.

Gebären. Zeugen. Werfen. Jungen.

Ueb. Dieſe Wörter ſind ſo weit ſinnverwandt, als ſie von Thieren gebraucht werden, welche ihres Gleichen zur Welt bringen. V. Nach dem gegenwärtigen Gebrauche wird Gebären nur von Menſchen und zwar von der Mutter geſagt, dem Vater wird das Zeugen beigelegt. Ehemals wurden dieſe Unterſchiede nicht beobachtet, wie das noch aus Luthers Bibelüberſetzung erhellet.

Weißt du die Zeit, wenn die Gemſen auf dem Felſen gebären? Hiob 39, 1.

Indeß könnte man dieſen Gebrauch vielleicht mit Recht in der edlern Schreibart für nöthig halten, in welcher werfen und jungen zu niedrig wäre, und noch jetzt würde ein Dichter ſchwerlich anders ſagen können, als: Dieſes Lamm, das kaum ſeine Mutter geboren; denn ein Ausdruck iſt augenſcheinlich edler, wenn er von einem edlern Weſen hergenommen iſt. Sicher beweiſet daher den Mangel an Genauigkeit in der Unterſcheidung der ſinnverwandten Wörter in den frühern Zeiten, daß Gebären und Zeugen noch ohne Unterſchied vorkommen.

Min Vater chad ze mir, min Sun bist du, hinte gebar ih tih. Notker Psalm 11, 7.

Hier hat Luther Zeugen. Indeß er gebraucht an andern Orten ſeiner Bibelüberſetzung Gebären auch von dem Vater.

Hur gebar Uri, Uri gebar Bezaleel. 1 Chron. 2, 20.

Eben ſo kommt Zeugen von der Mutter vor.

Da mit dir gelegen iſt, die dich gezeuget hat. Hohelied 8, 5.

Friſch meint, dieſe Verwechſelung finde ſich nur in Ueberſetzungen aus dem Lateiniſchen, wo Zeugen und Gebären das Wort gignere ohne Unterſchied verteutſche. Allein ſie findet ſich gleichfalls bei dem Lateiniſchen gignere und nasci, welches Letztere, das eigentlich auf die Mutter gehen ſollte, auch bei dem Vater vorkommt.

Quod sororis suae filios ex illo (Dionysio) natos partem regni putabat debere habere. Corn. Nep. in Dion. 11, 4.

[library stamp]

Das iſt auch der Fall mit dem Griechiſchen τικτειν; und es kann daher in allen Sprachen füglich als ein allgemeiner Mangel an Eigenthümlichkeit angeſehen werden, der in ihren frühern Perioden natürlich iſt. Dem ſey indeß, wie ihm wolle, ſo iſt jetzt die genaue Unterſcheidung dieſer Wörter überall angenommen und dieſer eigentliche Gebrauch hat auf den uneigentlichen einen unverkennbaren Einfluß. Denn in dieſem heißt *Erzeugen*, Etwas durch Vorbereitungen, Fleiß und Kunſt hervorbringen; der Gärtner *erzeugt* aus dem Samen oft Blumen mit neuen Farben, und jede Kunſt hat ihre eigenthümlichen *Erzeugniſſe*; *Gebären*, unwillkürlich und durch Naturnothwendigkeit darſtellen, was ſchon unſichtbar da war.

Aus des Frühlings Schooß *geboren*
Roſenwangig, gleich Auroren,
Lächelt uns der junge Mai. *Selmar.* (*Brinkmann.*)

Werfen und *Jungen* wird nur von Thieren gebraucht; das Erſtere vermuthlich, weil ſie ihre Jungen leicht zur Welt bringen, und gleichſam von ſich werfen. Indeß iſt unter beiden dieſer Unterſchied, daß *Jungen* mehrentheils von den Thieren geſagt wird, welche mehrere Junge mit einem Male *werfen*. *Werfen* geht indeß immer auf die Jungen, und *Jungen* auf die Mutter. Daher ſelbſt bei Thieren, deren Geburten eine beſondere Benennung haben, als: die Stute *fohlet*, die Kuh *kalbet* u. ſ. w., wenn das Junge dabei genannt wird, *werfen* gebraucht zu werden pflegt; denn man ſagt ganz gewöhnlich: die Stute hat ein ſchönes Füllen *geworfen*; ſo wie bei denen, von welchen ſonſt ohne Beiſatz *Jungen* geſagt wird; denn man ſagt: die Sau hat acht Ferkel *geworfen*. E.

Geben. Bringen.

Ueb. Dieſe Wörter haben die gemeinſchaftliche Bedeutung: Urſache ſeyn, daß Etwas zu uns kommt. — Dieſer Baum *gibt*, oder, *bringt* gute Früchte. Man gebraucht alſo dieſe Wörter auf ähnliche Art, wie *Einbringen* und *Eintragen* (S. dieſe Wörter.); nur daß nicht, wie bei den letztern, das Verurſachte gerade immer ein Nutzen, oder überhaupt ein Gut zu ſeyn braucht, ſondern auch ein Uebel ſeyn kann. — Dieſer Aerger *gibt* — *bringt* mir den Tod.

V. *Geben* ſagt mehr, als *Bringen*. Es kommt, wie *Adelung* anführt, ohne Zweifel her von dem alten *Gaff*, die hohle Hand, und iſt daher urſprünglich ſo viel als *Einhändigen*. Daher hat *Geben* den Begriff, daß wir die Sache, die man uns *gibt*, in Beſitz, oder als unſer Eigenthum, oder überhaupt, daß wir ſie wirklich bekommen. Dieſen Begriff füh-

ret Bringen, welches von Regen abſtammet (S. Einbringen. Einholen.), nicht mit ſich; ſondern will bloß ſagen, daß die Sache gleichſam zu uns her in Bewegung geſetzt werde; — wobei es dahin geſtellt bleibt, ob wir ſie wirklich bekommen, ob ſie die unſrige werde, oder nicht. Wenn dieſes alſo nicht der Fall iſt; ſo wird auch nicht Geben, ſondern bloß Bringen geſagt. — Ich brachte ihm Aepfel aus meinem Garten, mochte ſie ihm aber dann nicht geben, weil ich ſah, daß er ſchon beſſere hatte. — Von einem wilden Stamme, worauf gänzlich unbrauchbare Holzäpfel wachſen, die Niemandem zu Theil werden, weil ſie Niemand haben mag, läßt ſich alſo nur ſagen, daß er Früchte bringe, aber eigentlich nicht, daß er Früchte gebe. — Aus dieſem Grunde iſt denn auch erklärlich, warum von Gott nur geſagt wird, daß er uns ſeinen Segen gebe, aber nicht, daß er ihn bringe. Denn er macht, daß wir deſſelben wirklich theilhaftig werden, und nicht bloß, daß er ſich uns nahet. Denn wir würden Nichts ſeyn ohne ihn. M.

Geben. Mittheilen. Schenken. Verehren. Beſcheren.

Ueb. Eine Sache, welche uns gehört, an einen Andern übertragen. V. Geben drückt dieſen Begriff in ſeiner ganzen Allgemeinheit aus. Denn es wird nicht bloß von der Uebertragung des Eigenthums, ſondern auch des bloßen phyſiſchen Beſitzes, von Uebertragen zum bloßen Ergreifen und Feſthalten gebraucht. Wir geben einem nicht nur das Geld, das er als ſein Eigenthum behalten, ſondern auch das, welches wir ihm bloß leihen, oder das er an einen Andern abliefern ſoll. Mittheilen, Schenken, Verehren, Beſcheren, ſchließt die Uebertragung des Eigenthums von demjenigen mit in ſich, was wir einem Andern geben, und unterſcheidet ſich dadurch von Geben. Von einander unterſcheiden ſie ſich durch den Gegenſtand, die Abſicht und den Geber. Mittheilen drückt in dem Gegenſtande oder in den Perſonen, denen Etwas gegeben wird, zugleich ihr Bedürfniß aus. Man kann einem Etwas ſchenken, das er ſchon hat, und deſſen er alſo nicht bedürftig iſt; aber man theilt nur dem Etwas mit, der es nicht hat und es noch bedarf. Man theilt dem Armen Etwas von ſeinem Ueberfluſſe mit, und der Arme bittet, daß man ihm Etwas mittheile. Denn wenn man Etwas mit einem Andern theilen will, ſo will man es nicht für ſich allein behalten, ſondern dieſem Andern ſoll es auch nicht daran fehlen. Dieſer Nebenbegriff findet ſich nicht in Schenken; denn man ſchenkt auch Etwas an Perſonen, die es nicht bedürfen. Wenn man nur Armen Etwas mittheilt, ſo ſchenkt man hingegen auch

Höhern und Reichern ſowol als ſeines Gleichen; und wenn man das Mittheilen einer Gabe an einen würdigen Unglücklichen auf eine weniger demüthigende Art einkleiden will; ſo ſagt man: daß man ihm Etwas ſchenke. Der Urſprung dieſes Nebenbegriffes in dem Worte Schenken verliert ſich in der Dunkelheit ſeines älteſten Gebrauches, wovon zuletzt noch die Bedeutung übrig geblieben iſt, einem Etwas darreichen in der Abſicht, ihn zu ehren. (S. Gabe. Geſchenk.)

— — Groß ſind die Geſchenke zwar,
Womit du mich beehrſt; doch glaube mir,
Des Gebers Plauderei vernichtet ſie. Ramler.

Man will die Verdienſte der Beſchenkten durch das Geſchenk anerkennen, man will ſeinen Fleiß auszeichnen und aufmuntern, man will, daß er ein Andenken von uns habe. Daher iſt einem Freunde auch die geringſte Kleinigkeit als ein Geſchenk von der Hand eines geliebten Freundes angenehm; denn er ſieht nicht auf den innern Werth deſſelben, ſondern auf die Geſinnungen des Schenkenden. Der Begriff: durch Geben zu ehren, iſt in dem Ausdrucke, einem Etwas verehren. Er gibt ihm etwas Feierlicheres, und darum iſt dieſes Wort auch noch nicht außer Gebrauch gekommen, und ſchwerlich werden es auch weder die gebildeten Geſellſchaften noch die guten Schriftſteller, die zu den verſchiedenen Nüancen ihrer Empfindungen verſchiedene Farben nöthig haben, untergehen laſſen. — Beſcheren unterſcheidet ſich von den übrigen Wörtern durch ſeine eingeſchränkte Bedeutung; denn es wird nur von den Glücksgütern gebraucht, ſofern ſie uns, ohne unſer Zuthun, von einer höhern Macht verliehen werden. Nach chriſtlichen Begriffen iſt dieſe höhere Macht Gott und ſeine Vorſehung.

Gelobet ſey der Gott, der Kleid und Brod beſchert,
Das mehr als Tauſenden ihr Unſtern nicht gewährt. Lichtwer.

Dieſer Nebenbegriff hängt ihm von ſeiner älteſten Bedeutung an. Denn ehemals hieß Beſcheren ſo viel als vorher beſtimmen, praedestinare.

Got hat den Menschen nit beschert und angesehen, daſs er bloſs on Mittel in das himmelrich sol kummen. — Got hat einen Menschen beschert zu ewiger Seligkeit . . . hat mich Got angesehen unn beschert in das himmelrich.
Geiler von Kaysersberg.

Eben darum wird es von dem vergötterten Glück gebraucht, aber jetzt immer nur bei guten und angenehmen Dingen.

Orin, wie viel iſt dir beſchert!
Du biſt geſund und reich, und dennoch voller Klagen.
Was wird das Glück von deinem Undank ſagen,
So bald es ihn erfährt? Hagedorn.

Zuſatz. Schenken, Verehren und Beſcheren ſind von den vorigen Wörtern 1) dadurch verſchieden, daß ſie nur in Bezug auf Perſonen geſagt werden, denn ſie deuten auf Uebertragung des Eigenthums einer Sache, und dieſes kann nur einer Perſon zukommen; 2) dadurch, daß ſie den Begriff der Unentgeltlichkeit einſchließen. Was wir Jemandem ſchenken, verehren, beſcheren, das geben wir ihm unentgeltlich als ſein Eigenthum. Geben und Mittheilen können wir Etwas auch für eine Vergeltung. Unter ſich ſind dieſe Ausdrücke folgender Geſtalt verſchieden: Schenken drückt das unentgeltliche Uebertragen des Eigenthums ſchlechtweg aus; Verehren ſchließt mit ein, daß man dem Andern dadurch ein Zeichen von Achtung oder Ehrerbietung geben wolle; Beſcheren deutet auf ein höheres Weſen, von welchem Jemandem Etwas zugetheilt werde. Ein Sprüchwort ſagt:

Was Gott beſchert,
Bleibt unverwehrt.

Daher hat man Beſcheren beſonders von den Weihnachtsgeſchenken geſagt, weil ſie als von dem heiligen Chriſt herkommend vorgeſtellt wurden. (Vergl. Schenken. Erlaſſen.) M.

Geberde. Miene. (Grimaſſe.)

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie die äußern ſichtbaren Bewegungen des menſchlichen Körpers bedeuten, welche zu Ausdrücken innerer Empfindungen, des Denkens, des Begehrens, des Verabſcheuens dienen. V. Stoſch ſetzt ihren Unterſchied darein, daß die Mienen im Geſichte, die Geberden in den Handlungen und Stellungen des ganzen Körpers ſind. Allein nicht alle Bewegungen des Geſichtes ſind Mienen, ſondern nur die, welche die Abſicht haben, innere Empfindungen auszudrücken, und es gibt Bewegungen des ganzen Körpers, welche keine Ausdrücke von innern Empfindungen ſind, die alſo nicht mit den Mienen die Aehnlichkeit haben, ohne welche beide Wörter nicht können als ſinnverwandt angeſehen werden. Das mechaniſche Schließen der Augenlieder eines Schläfrigen, das ſchnelle Bewegen derſelben, wenn ſich etwas Schädliches dem Auge nähert, das Gähnen u. dergl. ſind Bewegungen im Geſicht, aber keine Mienen, und das Hin- und Herſchlagen der Glieder eines Epileptiſchen rechnet Stoſch ſelbſt zu den Geberden. Denn er ſagt, einige Ausleger haben die Stelle:

David verſtellete ſeine Geberde. 1 Sam. 21, 13.

ſo verſtanden: er habe ſich geſtellet, als ob er die fallende Sucht habe. Daß durch Mienen nur der Ausdruck des Innern der

Sele im Geſichte bei vernünftigen Weſen, wie der Menſch, angezeigt werde, ſieht man ſchon daraus, daß man im eigentlichen Verſtande die Bewegungen des Geſichts bei den Thieren nicht Mienen, ſondern Geberden nennt. Das Wort Geberden unterſcheidet ſich alſo von Mienen 1) dadurch, daß es alle äußern Bewegungen des menſchlichen Körpers anzeigt, ſie mögen im Geſichte oder in andern äußern Gliedern des menſchlichen Körpers ſeyn; 2) dadurch, daß es im weitern Sinne auch ſolche Veränderungen des Körpers bedeutet, die keine Ausdrücke menſchlicher Gedanken und Empfindungen, des Wollens und Nichtwollens ſind. Wenn Geberde daher dieſes Letztere bedeutet: ſo iſt es eine Stellung oder Bewegung des ganzen Körpers, und kann von jedem Gliede deſſelben geſagt werden, Mienen nur von dem Geſichte.

> Weint laut, und geht nach Haus, erzählt es ihrem Mann,
> Der ihr entgegen kömmt mit zitternder Geberde. Gleim.

Wird es von den Bewegungen des Geſichts geſagt; ſo bedeutet es nur die unwillkürlichen, und die Ausdrücke, inſonderheit die dauernden, einer heftigen Leidenſchaft. Verzuckungen können das Geſicht eines Menſchen in unnatürliche Geberden verzerren, vor Schreck und Grauſen erſtarren oft die Geſichtszüge eines Menſchen zu fürchterlichen Geberden. — Mienen hingegen gehören zu den Bezeichnungen unſeres Sinnes, und zwar durch Züge und Bewegungen des Geſichtes. Wir können aber auch durch die Bewegungen der übrigen Glieder unſeres Körpers unſern Sinn bezeichnen, und das ſind dann Geberden, wenn ſie von den Mienen unterſchieden werden. Dieſe genauern Unterſcheidungen ſcheinen ſpäter in die Sprache gekommen zu ſeyn, und zwar durch das franzöſiſche Mine, das nur von den Zügen und Bewegungen des Geſichtes gebraucht wird. Denn ob dieſes gleich mit dem teutſchen Miene einen gemeinſchaftlichen Urſprung hat: ſo hindert das doch nicht, daß das Teutſche von dem Franzöſiſchen nicht könne eine eingeſchränktere Bedeutung angenommen haben. Dieſer Urſprung beweiſet indeß, daß Miene von jeher die Bezeichnung des Sinnes, der Gedanken, des Vergnügens, des Abſcheues, des Verlangens, des Wollens, des Nichtwollens bedeutet habe. Denn Meinen heißt: denken, verlangen, wünſchen, und Meine, Gedanke, Meinung, Verlangen, Wunſch. Von dieſer alten Bedeutung ſcheint auch die Redensart Miene machen her zu kommen. Mit ihr iſt zunächſt die Bedeutung verwandt, wonach Miene die Bezeichnung von dieſem Allen heißt.

> Was meinet deiner Hute Schein?
> Fabeln der Minneſ. 59.

Was bedeutet der Schein deiner Haut?

Geberde hieß urſprünglich das Betragen, die Handlungen.

> Der slange sprach ich tuon dir recht,
> Ich tuon als ander min geslecht,
> Min gift mag ich nit abelan,
> Slanglich geberde mucs ich kan.
>
> Fabeln der Mineſ. 71.

Ich muß wie eine Schlange handeln. Dieſe Bedeutung hat es noch in folgender Stelle in Luthers Bibelüberſetzung.

> Chriſtus ward an Geberden als ein Menſch erfunden.
>
> Phil. 2, 7.

Danach waren dann Geberden die Handlungen, woraus man die Geſinnungen und endlich überhaupt den Sinn erkennen kann, ſie mögen übrigens Bewegungen des Geſichtes oder der übrigen Theile des Körpers ſeyn.

> Denn kann gleich nicht ein Wort von ihm verſtanden werden,
> Was ſchadts? ein Harlekin ſpricht mit Geberden.
>
> Wernike.

Nun gibt es alſo eine gewiſſe ſtumme Sprache, die man die Geberdenſprache nennt, und die ſich ſowol durch das Geſicht als durch die übrigen Glieder des Körpers ausdrückt; die ihre malenden, ausdrückenden und deutenden Zeichen hat. In dieſer ſind die Mienen mitbegriffen, da ſich die geſchickteſten Redner in dieſer Sprache unter dem gemeinen Volke in dem untern Italien ſeit den älteſten Zeiten in vielen dieſer Zeichen, wenn ſie ſehr zuſammengeſetzt ſind, der Augen, des ganzen Geſichts und der Hände zugleich bedienen. Nur nachdem das Wort Miene mit ſeiner Bedeutung, die es im Franzöſiſchen hat, gemeiner ward, ſchränkte man Geberden auf die bedeutenden Bewegungen der übrigen Glieder ein. — Mienen unterſcheidet ſich alſo von den Geberden zuvörderſt dadurch, daß das Erſtere nur bedeutende, das Letztere hingegen alle auch unwillkürliche Bewegungen des Körpers bedeutet, und hienächſt dadurch, daß, wenn ſie beide bedeutend ſind, das Erſtere nur auf das Geſicht eingeſchränkt iſt. In dieſem ſind nur die Züge und Bewegungen, nicht die Farbe, Mienen; das Erröthen und Erblaſſen gehört nicht zu den Mienen, weil es nicht in unſerer Gewalt ſteht, und daher nicht zu der Geberdenſprache kann gebraucht werden. Dem iſt ſelbſt folgende Stelle eines großen Dichters nicht entgegen:

> Jetzo mußt' er entweder ohnmächtig niederſinken:
> Oder ſein ſtarrendes Blut auf einmal feuriger werden,
> Und ihn wieder gewaltig beleben. Es hub ſich, und wurde
> Feuriger, und von dem hoch aufſchwellenden Herzen ergoß ſichs
> In die Mienen empor. Die Mienen verkündigten Philo.
>
> Klopſtock.

Denn hier färbt nicht das emporſteigende Blut das Geſicht des Philo, ſondern ſetzt es in Bewegung. E.

Zuſatz. Grimaſſen ſind ſeltſame, verzerrte, widerliche Geberden. Das Wort iſt ein echtteutſches, obgleich Campe es nicht aufgenommen hat, und alſo verworfen zu haben ſcheint. Es ſtammet mit dem verwandten Grimm von dem alten Grim, ſcheußlich, und findet ſich nicht allein im Niederteutſchen (ſ. Brem. NS. WB.), ſondern auch ſchon bei den Alten. *) Kayſersberg hat, wie Adelung anführt, Gramatzen, für: ſeltſame Poſſen, und in den Monſeeiſchen Gloſſen kommt Grammaz für grimmig vor. — M.

Gebieteriſch. Herriſch.

Ueb. Beide Wörter werden dem Betragen, den Handlungen und den Reden beigelegt, welche eine übertriebene Meinung von ſich ſelbſt und auf dieſe Meinung gegründete beleidigende Anmaßungen verrathen. [Kurz, ſie zeigen dies ähnlich dem eines Höheren gegen Untergebene, aber im nachtheiligen Verſtande. Darauf deutet das ableitende iſch S. Alt.] B. Da dieſes beleidigende Betragen in ſeinen Wirkungen gewöhnlich *einerlei* verhaßte Farbe hat: ſo iſt der Unterſchied beider Wörter nicht leicht-deutlich anzugeben. Indeß gehören ſie doch, ihrer Abſtammung nach, augenſcheinlich zu verſchiedenen Familien, und die Stammwörter, von denen ſie ausgegangen ſind, deuten auf eine Verſchiedenheit der Urſachen. Nun ſchließt Gebieten die Macht in ſich, nicht bloß über die Handlungen, ſondern auch über das Leben und Daſeyn eines Dinges zu ſchalten. Denn Gott gebietet über das Weltall, indem er es erſchaffen hat, und es fortdauern laſſen oder vernichten kann. (S. Befehlen. Gebieten.) Gebieteriſch iſt alſo ein ſolches Betragen eines Menſchen, ſofern es aus einer übertriebenen oder wenigſtens übelangebrachten Meinung von ſeiner Macht entſteht. Herriſch iſt eben dieſes Betragen, ſofern es aus ſeiner übertriebenen oder übelangebrachten Meinung von

---

*) Im Verteutſchungs Wörterbuche gibt Campe dieſe Abſtammung ſelbſt an, fügt aber hinzu, das Wort könne doch, ſeiner unteutſchen Betonung wegen, nie für Teutſch gelten. Heynatz hat dafür Ungeberde, Campe aber Misgeberde vorgeſchlagen. Beide dürften aber dem Sprachgebrauche nicht genau entſprechen, der mit Grimaſſe nicht jede verzerrte Geberde überhaupt, ſondern nur eine abſichtlich verzerrte bezeichnet, (daher figürlich für erheuchelte Miene), und zwar mehr in ſofern ſie komiſch iſt. Mienen, welche ein heftiger Schmerz oder gar der Todeskampf verzerrt, pflegt man nicht Grimaſſen zu nennen. G.

ſeinem Recht entſteht. Denn ein Herr iſt derjenige, der das Recht hat, die Handlungen eines Andern zu beſtimmen. Wenn dieſes äußere Recht in den innern Vorzügen des Herrn, ſeinem überlegenen Verſtande und ſeiner Weisheit gegründet iſt: ſo erregt der Anblick des Herrn durch ſeine äußere Pracht und durch ſeine innere Würde Ehrfurcht und Bewunderung, und beides liegt in dem Worte herrlich. Fehlt ihm aber ſowol das äußere Recht zu herrſchen, als die innere Würde: ſo kommt ihm das Betragen nicht zu, das er annimmt, als wenn er dieſe äußern und innern Vorzüge beſäße, es iſt herriſch und beleidigt einen Jeden, gegen den er es ſich erlaubt.

> Wo der Bedienten Stolz, die er doch groß gemacht,
> In herriſcher Geſtalt des nackten Redners lacht.
>
> Hagedorn.

Ein gebieteriſcher Ton ohne Macht erregt Verachtung und iſt lächerlich; ein herriſches Betragen ohne Recht, Unwillen. Da aber eine Behandlung, wobei man uns bloß ſeine Gewalt und ſein Recht fühlen läßt, für edle Menſchen immer erniedrigend iſt: ſo iſt ſie, ſo lange ſie nicht nothwendig iſt, immer verhaßt, ſelbſt von denen, welche Gewalt und Recht haben, und ein weiſer Herr, ſey er auch noch ſo mächtig und erhaben, wird gegen keinen edlen Mann einen gebieteriſchen Ton und ein herriſches Betragen annehmen. Er wird ihn nicht ſeine Macht und ſein Recht fühlen laſſen, wenn er ſich an ſein Gefühl von Pflicht und Ehre wenden kann. Da es indeß bisweilen nützlich ſeyn kann, durch Gewalt zu ſchrecken: ſo kann ein gebieteriſches Wort an ſeiner Stelle gut angebracht ſeyn, und daher kann gebieteriſch auch in einer guten Bedeutung vorkommen, wie das lateiniſche imperiosus. Denn man könnte die Stelle im Horaz:

> Quisnam igitur liber? Sapiens, sibi qui imperiosus.
>
> L. II. Sat. VII. 87.

überſetzen:

> Wer iſt nun alſo frei? Der Weiſe,
> Der jede Leidenſchaft gebietriſch ſchweigen heißt.

Herriſch hat aber immer eine verhaßte Bedeutung; denn ein eitles Herrſcherrecht zur Schau tragen, kann durch keinen Nutzen gerechtfertigt werden. E.

Gebirge. Berg.

Ueb. So heißen beträchtliche Erhöhungen auf der Oberfläche der Erde. Kleinere werden Hügel genannt. V. Eine einzelne ſolche Erhöhung heißt ein Berg, ein Inbegriff von mehren, ein Gebirge. Der Brocken iſt ein Berg, der Harz

ein Gebirge. Das Ge, in Gebirge, iſt freilich in ſehr vielen Wörtern eine bloß müßige Verlängerung, welche aus der Mundart der alten Alemannen her kommt, die das Breite und das Hauchende liebten, und dieſes Ge ſogar dem Hilfsworte Seyn vorſetzten.

Wer ze reht pfleger müg gesin.
Wer den Rechten nach Vormund möge ſeyn.
Schwabenſpiegel C. 46.

Aber vor vielen Wörtern iſt es doch auch wirklich bezeichnend; und wenn es das iſt, ſo bildet es, aus Hauptwörtern beſonders, theils Sammelwörter (collectiva), theils Wiederholungswörter (iterativa). Das Gefieder eines Vogels iſt — nicht Eine Feder, ſondern der Inbegriff der Federn deſſelben; und ein Gefrage kein einzelnes, ſondern ein wiederholtes Fragen. — Gebirgt — obwol dieſes neu gebildete Wort nur erſt in der höhern Schreibart vorkommt — bezeichnet daher auch nur das, was mehre Berge hat.

— — Wie Wogen des kommenden Weltmeers
Gegen den Fuß gebirgter Geſtade. Klopſtock.

M.

Gebogen. Krumm. Gekrümmt.

Ueb. Was von der geraden Richtung durchgängig abweicht. V. Stoſch beſtimmt den Unterſchied der beiden erſten Wörter ſo: „Krumm wird von allen Dingen geſagt, welche nicht gerade, ſondern in einer gewiſſen Biegung ſind, ſie mögen nun dieſe Beſchaffenheit von Natur, oder auf eine andere Weiſe bekommen haben; Gebogen wird nur von ſolchen Dingen geſagt, die vorher gerade geweſen, aber hernach krumm geworden ſind.“ Wie ſehr dieſer Unterſchied dem Sprachgebrauch entgegen ſey, ſieht man ſchon daraus, daß man gewiſſe Naſen gebogene und nicht krumme nennt, ob ſie gleich nie gerade geweſen ſind. Wenn nun aber dieſe Beſtimmung offenbar falſch iſt, ſo iſt die, welche Peterſen angibt, wenigſtens unzulänglich. Er ſagt: „Krumm enthält eigentlich den Nebenbegriff von fehlerhafter Abweichung.“ (Mannh. Abh. Bd. 9. S. 25.) Das iſt augenſcheinlich nicht überall der Fall; denn die Mathematik handelt von krummen Linien, ohne darin etwas Fehlerhaftes zu finden. Aber auch da, wo das Krumme fehlerhaft iſt, kann man fragen, warum iſt es das? da es doch das Gebogene, das auch zu dem Krummen gehört, nicht ſeyn ſoll. Wir müſſen alſo höher hinauf ſteigen. Krumm zeigt bloß das an, was von der geraden Richtung abweicht und in ſeinen kleinſten Theilen und Momenten ſeine Richtung verändert. In dieſem Begriffe liegt nichts Fehlerhaftes. Krumme und gera-

de Linien ſind an ſich weder ſchön noch fehlerhaft; ſie werden das Eine oder das Andere, je nachdem ihre Form zu dem Zwecke des Werkes paßt, in dem ſie ſind. Der krumme Bauch des Schiffs iſt ſo ſchön als der gerade Maſtbaum, und das krumme Waldhorn ſo wenig fehlerhaft als die gerade Flöte, weil ein Jedes die Form hat, die ſein Zweck erfodert. Indeß iſt doch krumm an einigen Dingen fehlerhaft, an welchen gekrümmt und gebogen keinen Fehler anzeigt. Gekrümmt und Gebogen zeigen alſo eine Abweichung von der geraden Richtung an, die dem Dinge durch eine eigene Handlung mitgetheilt wird; und da man bei den Handlungen vernünftiger Weſen einen Zweck vorausſetzt: ſo zeigt Gekrümmt und Gebogen an, daß man dem Dinge die Form einer krummen Linie gegeben habe, weil ſie ſein Gebrauch oder ſeine Schönheit erfoderte. Sicheln ſind krumm, ſofern ſie die Form krummer Linien haben, gekrümmt, ſofern ſie, ihrer Beſtimmung wegen, dieſe Form haben müſſen. Gekrümmt wird alſo eine Vollkommenheit ſeyn, indeß krumm gleichgiltig oder fehlerhaft iſt. Da alſo Virgil durch Littora curva hat ſchöne Ufer ſchildern wollen: ſo darf es nicht durch krumme, ſondern gekrümmte, oder ſich krümmende Ufer überſetzt werden. Gebogen zeigt noch einen höhern Grad der Schönheit an. Davon liegt der Grund in der edlern Materie, die ſo elaſtiſch iſt, daß ſie eine Biegung annimmt, oder ein organiſches Leben hat, womit das Ding ſich ſelbſt eine ſchöne Biegung geben kann. Ebert wundert ſich daher mit Recht, in dem Anhange zu Leſſings Kollektaneen (Th. 1. S. 602), wie dieſer vortreffliche Schriftſteller: krumme Naſen anſtatt gebogene hat ſagen können, und Peterſen kann ihn nur mit der Flüchtigkeit entſchuldigen, womit man Etwas in ſein Kollektaneenbuch einträgt. Die Griechen liebten gebogene Naſen, aber keine krumme, und ein wohlgebildeter Fuß muß gebogen ſeyn, ein krummer iſt ungeſtalt; denn Naſe und Fuß ſind organiſche Theile des menſchlichen Körpers, deren Abweichung von der geraden Linie zu ihrer Schönheit gehört. Da in dem Moraliſchen die edle Einfalt der Geſinnungen eine unveränderte Richtung auf den Hauptzweck des Menſchen, recht zu handeln, erfodert: ſo iſt darin alles davon Abweichende fehlerhaft, und krumm bedeutet in ſeinem uneigentlichen Sinne immer etwas Fehlerhaftes.

Frevler und Uebelthäter wandeln auf krummen Wegen.
Moſ. Mendelsſohn Ueberſ. der Pſalmen.

Niemals iſt das Kind eines Juden, Chriſten oder Türken auf eine ſo krumme und ſchiefe Art zu ſeinen Religionsgebräuchen gekommen, als Triſtram Shandy. Bode.

Zuſatz. Gekrümmt oder gebogen iſt eigentlich nur das, dem die krumme Geſtalt erſt iſt gegeben worden, und dem ſie nicht von ſelbſt ſchon beiwohnt. Beide Ausdrücke ſind Mittelwörter. Unter ſich ſind ſie durch folgende Merkmale verſchieden: 1) Gebogen bezeichnet das in Rede ſtehende Ding mehr von Seiten der Urſache, welche die Theile deſſelben von der geraden Richtung abgebracht hat; Gekrümmt mehr von Seiten der Wirkung, — der krummen Geſtalt, die es dadurch bekommen hat; 2) Gebogen iſt edler als Gekrümmt. Dies beruhet auf dem Vorigen, denn die krumme Geſtalt iſt oft ein Fehler, und Gekrümmt vergegenwärtigt uns dieſelbe unmittelbarer als Gebogen. — — In der Außenwelt gibt es oft keinen geraden Weg von einem Orte zum andern. In der ſittlichen Welt iſt der gerade Weg diejenige Handlungsart, welche das Sittengeſetz vorſchreibt. Hier alſo ſoll Niemand auf krummen Wegen gehen. M.

Geborgen. Sicher. — Geborgenheit. Sicherheit.

Ueb. Der Zuſtand, worin man kein Uebel zu beſorgen hat; das iſt die gemeinſchaftliche Bedeutung der Hauptwörter; die Nebenwörter bezeichnen den, der ſich in einem ſolchen Zuſtande befindet. V. Geborgen deutet auf die Urſache dieſes Zuſtandes; denn es ſtammt von Bergen ab, welches bedecken und durch die Bedeckung alle Beſchädigung und Unannehmlichkeiten abhalten, bedeutet. (S. Bergen.)

Hier, wo wir, geborgen
Vor Stürmen und Sorgen,
In einſamer Zelle
Des Lebens uns freun. Gotter.

Daher iſt dasjenige geborgen, welches aus einer Gefahr, die ihm bevorſtand, an einen Ort gerettet iſt, wo ſie nicht mehr zu beſorgen iſt. So ſind die Güter eines verunglückten Schiffes geborgen, wenn ſie an das Land gebracht ſind. Ein Schatz, der ſo tief in der Erde verſteckt iſt, daß er nicht kann gefunden und geſtohlen werden, iſt geborgen.

Seines Schatzes gewiß; der, glaubt er, läge geborgen.
Göthe.

Sicher hingegen zeigt zunächſt die Wirkung des Schutzes an, unter welchem ſich der Geborgene befindet, und auf welche Geborgen nur durch eine Metonymie übertragen ſeyn kann. Sicher iſt augenſcheinlich mit dem lateiniſchen securus verwandt, welches das Bewußtſeyn in ſich ſchließt, daß uns kein Uebel bevorſtehe. Daher wird Sicher auch in ſeiner größten Allgemeinheit anſtatt Gewiß gebraucht, um das Be-

wußtſeyn auszudrücken, daß das Gegentheil von dem, was man für wahr hält, nicht Statt finden könne. Kein Seefahrer, der aus dem Hafen läuft, iſt ſicher, daß er auch in denſelben wieder einlaufen werde. Galilei war ſicher, daß man gegen die Bewegung der Erde keine gründlichen Einwürfe werde aufbringen können. Da ſich Geborgen und Sicher wie Urſache und Wirkung zu einander verhalten, ſo werden ſie auch bisweilen mit einander verbunden.

Sie hörte in ihrer warmen Stube die Frachtwagen, welche auf der nahen Straße pfeifend und knirſchend hingeſchleift wurden, mit dem ſüßen Gefühle ſicherer Geborgenheit und ärmlicher Fülle. Starke.

E.

Gebot. Befehl. (Geheiß.) Geſetz. Verordnung. Satzung. (Vorſchrift.)

Ueb. Erklärungen des Willens, wodurch das beſtimmt wird, was ein Anderer thun ſoll. V. Den Unterſchied zwiſchen Befehl und Gebot hat Stoſch ſo gefaßt: „Der Befehl betrifft ſolche Dinge, welche ſogleich geſchehen oder in einer kurzen Zeit vollbracht werden ſollen. Das Gebot begreift ſo Etwas in ſich, was beſtändig oder doch lange Zeit beobachtet werden ſoll.“ Dieſer Unterſchied widerſpricht aber dem Sprachgebrauche der beſten Schriftſteller. Das erhellet ſchon daraus, daß Gebot von Gebieten herkommt, und alſo in ſeiner Bedeutung demſelben folgen muß. Wenn nun Gebieten das Recht über das Leben, das Daſeyn und die Subſtanz eines Dinges zu verfügen, in ſeine Bedeutung mit einſchließt: ſo unterſcheidet es ſich dadurch von Befehlen, daß Gebot eigentlich der erklärte Wille des höchſten Oberherrn iſt, der über Leben und Tod zu gebieten hat; Befehl aber auch von untergeordneten Obern kann geſagt werden. (S. Befehlen. Gebieten. Gebieteriſch. Herriſch.) Die Spuren dieſer urſprünglichen Bedeutung des Wortes Gebot und Gebieten, über das Daſeyn der Dinge walten, finden wir noch in dem ältern Sprachgebrauche.

O ſtarker Gott!
All unſer Noth
Befehlen wir, Herr, in dein Gebot,
Laß uns den Tag mit Gnaden überſcheinen.
Limpurg. Chron. beim J. 1356.

Dieſes führt auf eine tiefer liegende Wurzel mehrerer ähnlich lautenden Wörter, die ich mit einiger Furchtſamkeit in der Angelſächſiſchen Form Been, Engländiſch: to be, Seyn, angegeben habe. (S. Befehlen. Gebieten.) Eine Anmerkung,

die Leſſing über das Wort Vorbote gemacht hat, (S. Leben 3. Th. S. 203.) gibt mir etwas mehr Zuverſicht. Wir brauchen nämlich das Wort Vorbote auch, um gewiſſe prognoſtiſche, ominöſe Zufälle auszudrücken, z. B. Vorboten des Todes ꝛc. Das ſcheint anzuzeigen, daß eine Wurzel vorhanden ſey, welche tiefer liegt. Nun heißt das Engländiſche to bode, Vorbedeuten.

This bodes some strange eruption to our state.
Schakespear im Hamlet.

Dieſe Wurzel kann nun das to be ſeyn, das urſprünglich: Seyn, und hernach: Sagen, daß Etwas ſey bedeutet, woraus unſer Bieten, Entbieten, Gebieten und ſelbſt das Wort Bote, welcher ſagt, daß Etwas ſey, entſtanden iſt. Wenn daher ein mächtiger Oberherr ſeinen Willen erklärt, daß er Etwas will augenblicklich vollzogen wiſſen; ſo erkennt der Unterthan ſeine höchſte Macht, wenn er ſeinen Willen ein Gebot nennt. Der Sultan in dem morgenländiſchen Märchen befahl ſeinem Vezir Azem, daß er ihm auf der Stelle ſagen ſollte, was die beiden Vögel, denen er zugehorcht, mit einander geſprochen haben. Der Vezir antwortet:

Ich küſſ' im tiefen Staub, Herr! deines Rockes Saum,
Nur gib, dein Azem fleht, gib einer Bitte Raum.
Verändre das Gebot: will ihm dein Wink befehlen,
So ſey es, was er hört, dir ewig zu verhehlen. Hagedorn.

Wenn die Gebote ihre verpflichtende Kraft bis in die entfernteſte Zukunft erſtrecken: ſo hat das erſt darin ſeinen Grund, daß nur der höchſte Oberherr durch ſeinen erklärten Willen, ſo lange er nicht widerrufen wird, auch die entfernteſten Geſchlechter verpflichten kann. Man nennt daher den erklärten Willen Gottes, ſeine Gebote, weil er der höchſte Oberherr der Menſchen iſt, und (wenn er nicht ein Befehl iſt, und alſo einen einzelnen Menſchen und eine einzelne Handlung betrifft, wie bei der Aufopferung Iſaaks), alle Menſchen in allen Geſchlechtsfolgen verpflichtet. — Ein Gebot iſt demnach ein Geſetz, wenn es der erklärte Wille des Oberherrn iſt, ſofern er entweder alle ſeine Unterthanen oder einen großen Theil derſelben, in Anſehung einer ganzen Gattung von Handlungen, verpflichtet. Dadurch unterſcheidet ſich Geſetz von Gebot, das auch nur einen einzelnen Menſchen und eine einzelne Handlung betreffen kann; ſo wie von Befehl, der auch außerdem von einem untergeordneten Obern kann gegeben werden. Da uns Gott ſeinen Willen auch durch die Natur der erſchaffenen Dinge erklärt: ſo iſt er der Geſetzgeber der Naturgeſetze. Die Naturgeſetze ſind daher göttliche Geſetze, und es würde zu wenig geſagt ſeyn, wenn man ſie göttliche Befehle nennen wollte. Wenn Gott ſeinen Willen bloß durch die Natur erklärt, wenn wir alſo un-

ſere Verbindlichkeit aus ihren natürlichen Gründen erkennen und in gewiſſe Sätze faſſen: ſo nennen wir dieſe Sätze Geſetze; nur die werden ſie Gebote nennen, welche glauben, daß Gott, wie der Jehova der Juden auf dem Berge Sinai, ſinnlich erſchienen ſey, und ſeinen Willen unmittelbar in Worten erklärt habe. Denn das Wort hat bereits die allgemeine Bedeutung, daß es einen jeden allgemeinen Satz bedeutet, der die Nothwendigkeit ausdrückt, welche die Handlungen durch die Gründe erhalten, denen ſie gemäß ſeyn müſſen. Es gibt Geſetze des Geſchmackes für die Werke der Kunſt, denen ſie gemäß ſeyn müſſen, wenn ſie gefallen ſollen; denn zu gefallen iſt der Zweck des Virtuoſen, und der allgemeine Grund, der ihn in allen ſeinen Operazionen beſtimmen und leiten muß. Eine Verordnung iſt der erklärte Wille, ſofern er eine gewiſſe zu beobachtende Ordnung vorſchreibt; es iſt darin alſo nicht ſowol die verpflichtende Kraft, wie in Geſetz, Gebot, Befehl, als vielmehr diejenige Gleichförmigkeit der Handlungen ausgedrückt, die zu einem gewiſſen Zwecke nöthig ſind. Man nennt daher auch die Vorſchriften eines Arztes, worin er die Diät und Lebensordnung oder den Gebrauch der Arzeneien einem Kranken angibt, Verordnungen. Satzungen iſt wahrſcheinlich die Ueberſetzung des lateiniſchen Statuta. Seine Bedeutung läßt ſich alſo auch am leichteſten aus demſelben beſtimmen. Eine jede rechtliche Geſellſchaft, dergleichen die großen Körperſchaften ſind, als Univerſitäten, Ritterorden, Zünfte, Innungen, haben ihre Statuta oder Satzungen und dieſe enthalten nicht bloß ihre Verbindlichkeiten und Pflichten, ſondern auch ihre Rechte. In dieſem Verſtande wird das Wort Reichsſatzungen noch in dem teutſchen Statsrechte gebraucht, für den Inbegriff der Rechte und Verbindlichkeiten der Glieder des teutſchen Reiches. Dieſen Umfang der Bedeutung hat es auch ohne Zweifel in Menſchenſatzungen, wo es ſowol die Rechte als die Verbindlichkeiten anzeigt, welche Menſchen im Namen der Religion ertheilen und auflegen. E.

Zuſatz. Geſetz weiſet ausdrücklich auf den Begriff von Nothwendigkeit hin, denn es iſt eine Willenserklärung, wodurch Etwas geſetzt, gleichſam unbeweglich feſt gemacht wird, d. i. wonach Etwas nothwendig ſich richten ſoll. Außerdem hat der Gebrauch auch den Begriff von Allgemeinheit hinzugeſetzt, dergeſtalt, daß eine, wenn auch nothwendig zu befolgende, Willenserklärung für eine einzelne Handlung oder für einen einzelnen Menſchen nicht ein Geſetz genannt wird. Wenn der König im Kriege einem Befehlshaber gebietet, den Feind anzugreifen, ſo ſagt man nicht, daß er ein Geſetz gegeben habe, weil dies keine allgemeine Regel iſt; und wenn in einer Reiſebeſchreibung Regeln gegeben werden, wie jeder Reiſende in einem gewiſſen

fremden Lande ſich am beſten zu verhalten habe, ſo ſind das keine Geſetze, weil ihnen die gedachte Nothwendigkeit fehlt. Hieraus erklärt ſich, warum man Geſetz auch in der noch weitern Bedeutung gebrauche, in welcher es überhaupt jeden allgemeinen Satz anzeigt, der von gewiſſen Dingen ausſagt, wie ſie ſeyn müſſen. Geſetze des Denkens, — der Sprache, — der Bewegung. M.

Zur Vergleichung der hier aufgeführten Ausdrücke gehört auch noch Geheiß und Vorſchrift. Da ſich dieſe beiden aber zu einander verhalten wie Heißen und Vorſchreiben, ſo verweiſe ich auf dieſe unter Befehlen Bd. 1. S. 384.

G.

Gebrauch. Gewohnheit. (Herkommen.) Mode. (Weiſe.) Sitte. Ceremonie.

Ueb. Etwas, was gleichförmig beobachtet wird, ſey dies nun fortwährend, wiederholt von Einem, oder von Vielen, welche darin überein ſtimmen. V. Das Allgemeinſte in dieſem Begriffe drückt Sitte aus; es dehnt ſich auf Alles aus, es mag innerlich oder äußerlich ſeyn, in den Handlungen oder der Bekleidung und Wohnung. Es gibt innere und äußere Sitten. Die Erſtern werden nach den moraliſchen Geſetzen beurtheilt, und ſind danach entweder tugendhaft oder laſterhaft. Die Letztern betreffen bloß das Aeußere und können moraliſch gleichgiltig ſeyn; ſie werden löblich, gut oder ſchlecht genannt, ſofern ſie Zeichen einer guten oder ſchlechten Denkungsart ſind, und eine von beiden befördern. Das Geſundheittrinken war ſonſt eine allgemeine Sitte; ehemals war es Sitte, daß man um zehn Uhr Vormittag die Hauptmahlzeit hielt, jetzt iſt es in einigen großen Städten Sitte, daß man um vier Uhr zu Mittage ſpeiſet. Die Sitten eines Volkes hangen alſo von den allgemeinen Urtheilen über das ab, was anſtändig und ſchicklich iſt. Nach den Sitten der Morgenländer iſt das Bedecken des Hauptes ein Zeichen der Ehrfurcht, nach den Sitten der Abendländer iſt es das Entblößen des Hauptes, bei den Erſtern wird das Eine, bei den Letztern wird das Andere allgemein für anſtändig und ſchicklich gehalten. — Eben dieſe Allgemeinheit hat auch Gewohnheit, und es unterſcheidet ſich von Sitte bloß dadurch, daß bei dieſem Letztern zugleich die Beurtheilung der Anſtändigkeit und Schicklichkeit in Betrachtung kommt, daß dieſe der Grund iſt, warum ſie angenommen und allgemein ſind. Dieſen Nebenbegriff enthält Gewohnheit nicht. So ſagt Laban zu Jakob:

> Es iſt nicht Sitte in unſerm Lande, daß man die Jüngſte ausgibt vor der Aelteſten. 1 Moſ. 19, 26.

Und er will damit anzeigen, daß man es für anſtändig und ſchick⸗lich halte; indem man von der Enthaltſamkeit der jüngern Schweſter nicht günſtig denken würde, wenn ſie ihrer ältern Schweſter im Heirathen vorgehen wollte. Hingegen ſagt man: in einigen Ländern iſt die Gewohnheit, daß die Fuhrleute vier Pferde, in andern daß ſie zwei neben einander, in noch an⸗dern, daß ſie die Pferde einzeln hinter einander ſpannen. In einigen Gegenden iſt die Gewohnheit, daß man den Kühen auf der Weide kleine Glocken um den Hals hängt. In allen die⸗ſen Fällen ſieht man nicht auf die Anſtändigkeit. — Eine Sitte iſt ein Gebrauch, wenn ſie in einer Handlungsweiſe beſteht, worüber man ſich vereinigt hat, daß man ſie bei gewiſſen Ge⸗ſchäften beobachten wolle. So haben die Handwerker ihre ei⸗genen Gebräuche bei dem Einſchreiben und Losſprechen der Lehrburſchen, bei der Ankunft der Fremden, bei der Aufnahme der Meiſter. — Die Gebräuche ſind Ceremonien, wenn ſie Zeichen von gewiſſen Pflichten ſind. So waren die ehemali⸗gen Gebräuche bei der Aufnahme angehender Studenten auf den Univerſitäten lächerliche Ceremonien, weil ſie in abenteuer⸗lichen Zeichen beſtanden, die den Aufzunehmenden an die Pflich⸗ten ſeines künftigen Standes erinnern ſollten. Eben ſo ſind die Ceremonien bei einer feierlichen Belehnung Gebräuche, wel⸗che dem Belehnten die Pflichten, wozu er ſich anheiſchig macht, durch bedeutende Handlungen vorbilden ſollen. Die Reli⸗gionsceremonien ſollen die Andächtigen an die Pflichten des innern Gottesdienſtes, der Ehrfurcht gegen Gott, der De⸗muth, der Inbrunſt u. ſ. w. erinnern, ſo wie ſie, wenn ſie einen Werth in den Augen der Vernunft haben ſollen, von die⸗ſen Empfindungen natürliche Ausdrücke ſeyn müſſen. Moden ſind bloße Gewohnheiten, die man beobachtet, weil man ſie für angenehm und ſchön hält. Sie erſtrecken ſich über Alles, was den Menſchen umgibt, über ſeine Kleidung, ſeine Möblirung, ſeinen geſellſchaftlichen Anſtand, die Ausdrücke der Höflichkeit u. ſ. w. Jetzt (1796) ſind die kurzen Taillen in dem weiblichen An⸗zuge Mode, weil man ſie für ſchön hält; ſonſt war es Mode, bei dem Eintritt in eine Geſellſchaft links und rechts eine große Menge Verbeugungen zu machen, zum Eſſen zu nöthigen, Ge⸗ſundheiten zu trinken, weil man glaubte, daß man ſich dadurch angenehm mache. — Gegen dieſe Beſtimmung des Unterſchie⸗des zwiſchen bloßen Gewohnheiten und zwiſchen Moden iſt es kein Einwurf, daß es auch Moden gibt, die nicht ſchön und angenehm, ja manche, die vielmehr lächerlich und unange⸗nehm ſind. Denn zuvörderſt ſind die Urtheile der Menſchen über das Schöne und Unangenehme überhaupt dem Orte und der Zeit nach von je her verſchieden geweſen. Wir ſehen jetzt ein, daß das viele Nöthigen beim Eſſen, ſo wie das allgemeine Geſund⸗

heittrinken läſtig und unangenehm iſt; das fühlte man aber zu der Zeit nicht, da weniger Freiheit in dem geſellſchaftlichen Umgange herrſchte, oder man ertrug es, weil es, als ein damals eingeführtes Zeichen der Achtung, der Eigenliebe ſchmeichelte. Die Urtheile über die Kleidermoden müſſen hienächſt inſonderheit darum ſich oft ändern, weil das Alte, ſchon dadurch, daß es alt iſt, aufhört zu gefallen, und daher die neue Mode, wenn ſie erſcheint, ſollte ſie auch nicht ſchöner ſeyn, als die alte, welche man aufgegeben hat, immer die Empfehlung des Reizes der Neuheit mit ſich bringt. Man kann deswegen den öftern Wechſel als einen weſentlichen Charakter anſehen, wodurch ſich die Mode von der bloßen Gewohnheit unterſcheidet. Denn dieſer Wechſel kann keinen andern Bewegungsgrund haben, als die Begierde zu gefallen. Man kann daher die unveränderliche Art der Morgenländer ſich zu bekleiden, keine Mode, ſondern eine bloße Gewohnheit nennen, welche durch keinen anderen Bewegungsgrund als das Bedürfniß beſtimmt wird. Denn wenn dabei die Begierde zu gefallen zum Grunde läge, ſo würde man bisweilen Veränderungen darin anbringen, um den Anzug zu verſchönern. Die Mode herrſcht am meiſten bei dem Volke und dem Geſchlechte, das ſich vorzüglich durch die Feinheit ſeines Geſchmackes und ſein Beſtreben zu gefallen auszeichnet. Ihr Anſehen kann ſo lange für unſchädlich gehalten werden, als ſie ſich nicht mit der Beſtimmung moraliſcher Gegenſtände befaßt, die nach höhern Gründen, als dem bloßen Gefallen, beurtheilt werden müſſen: denn alsdann kann das Laſter ſo leicht als die Tugend von der Autorität derer eine Art von Sanktion erhalten, die in der Mode den Ton anzugeben pflegen. E.

Zuſatz. Was die Sitte betrifft, ſo ſind hierüber noch zu vergleichen die Artikel Manieren, Sitten, und Anſtändig, Sittſam. — Alle genannten Ausdrücke unterſcheiden ſich von Ceremonie dadurch, daß dieſe den Nebenbegriff von etwas Feierlichem einſchließt, jene aber nicht. Die Schreibart von Ceremonie iſt ſchwankend, denn man findet dieſes lateiniſche Wort als Ceremonia, Cerimonia, und Caeremonia. Die eigentliche Wurzel dieſes Wortes iſt daher zweifelhaft. Nach der Schreibart Caeremonia wird es abgeleitet von der Etruskiſchen Stadt Cäre, wozu noch ein anderer Grund als der von Valerius Maximus 1, 1. angeführte vorhanden ſeyn kann, der nämlich, daß Cäre der wahre Mutterſtat von Rom geweſen (S. Niebuhrs Röm. Geſch. in den Zuſätzen zum erſten Bande.), und dieſes ſeine gottesdienſtlichen Einrichtungen von daher erhalten habe. Wie nun dem aber ſey, ſo hat Ceremonia im Lateiniſchen die Bedeutung einer gottesdienſtlichen, heiligen Sitte, und davon iſt dem Worte jener Nebenbegriff geblieben. — Gebrauch, Gewohnheit, Sitte, Ceremonie ſind

ein Herkommen, ſofern ſie von früheren Zeiten auf die ſpäteren ſich fort gepflanzt haben. Dieſem ſteht, zufolge des Sprachgebrauches, am meiſten entgegen die Mode, zufolge des Wortes ſelbſt aber nicht, denn dieſes, das lateiniſche modus, bezeichnet an ſich bloß die Weiſe, wie Etwas iſt. Die Nebenbegriffe des eben Gegenwärtigen und des Veränderlichen liegen nicht in dem Worte ſelbſt, ſo wenig als ein Rückblick auf das Angenehme und Schöne. Hier iſt aber Usus tyrannus.

G.

Gebräuchlich. Gewöhnlich. Ueblich. Gemein.

Ueb. Was ohne merkliche Ausnahmen iſt oder geſchieht, das iſt gewöhnlich, üblich, gebräuchlich, gemein. V. Das Wort gewöhnlich unterſcheidet ſich zuvörderſt von den beiden andern dadurch, daß es auch natürliche Veränderungen begreift, die ohne merkliche Ausnahmen erfolgen, und nicht, wie dieſe, bloß auf menſchliche freie Handlungen eingeſchränkt iſt. Man ſagt eben ſowol: in unſerm nördlichen Himmelsſtriche pflegt es gewöhnlich im Monat Januar am ſtärkſten zu frieren, als: in unſern Gegenden pflegen die Mütter ihre Kinder gewöhnlich ſelbſt zu ſtillen. Selbſt bei den freien Handlungen der Menſchen kann gebräuchlich da nicht geſagt werden, wo nicht eine gewiſſe gleichförmige Handlungsweiſe bei gewiſſen Geſchäften gebraucht wird; und dieſen Nebenbegriff hat es von dem Worte Gebrauch. (S. Gebrauch. Sitte.) Man ſagt: am Hofe iſt die Verſtellung ſehr gewöhnlich; wenn aber ein Fremder zum erſten Male am Hofe erſcheint: ſo iſt es gebräuchlich, daß er dem Fürſten von dem Hofmarſchalle vorgeſtellt werde. — Wenn nun Gebräuchlich und Ueblich ſich von Gewöhnlich dadurch unterſcheiden, daß ſie auf freie Handlungen der Menſchen eingeſchränkt ſind: ſo ſind ſie doch nicht mit einander völlig gleich bedeutend; denn ſie weichen darin von einander ab, daß Ueblich ſich auf die Handlungen ſelbſt, die durch ihre Gleichförmigkeit das Uebliche ausmachen, Gebräuchlich hingegen auch auf die Dinge beziehet, die dabei gebraucht werden. Danach wird man ſagen müſſen: An einigen Orten iſt der Exorzismus bei der Taufe noch gebräulich, nicht aber: er iſt noch üblich; hingegen es iſt noch üblich und gebräuchlich, den Exorzismus bei der Taufe über den Kindern aus zu ſprechen. Es iſt daher nicht ganz genau geredet, wenn man ſagt: dieſes Wort iſt in einer gewiſſen Gegend üblich; denn hier muß man gebräuchlich ſagen; weil es ſich auf die Sache bezieht, die man gebraucht. Will man üblich ſagen: ſo muß man es mit der Handlung verbinden, als: dieſe Art zu ſprechen iſt nicht üblich oder ge-

bräuchlich. Der Grund dieſes Unterſchieds iſt in den Stammwörtern, wovon üblich und gebräuchlich herkommen, ſichtbar. Denn Ueben heißt bloß: eine Handlung wiederholen; Gebrauchen aber: ſowol eine Sache als eine Handlung wirklich machen, um etwas Andern willen, das man für etwas Gutes hält. (S. Gebrauchen. Anwenden.) Gemein iſt das Uebliche und Gebräuchliche, ſofern es nicht bloß bei den höhern Ständen gefunden wird; das liegt in ſeiner urſprünglichen Bedeutung, wonach es anzeigt, daß Mehrere oder auch wol Alle an Etwas Theil nehmen. Eine Mode iſt gemein, wenn ſie von den höhern Ständen zu den niedrigern herab geſtiegen iſt; ein Ausdruck iſt gemein, wenn er nicht bloß aus dem Munde der Gebildetern, ſondern auch der Ungebildetern gehört wird. E.

Geburtsland. Vaterland.

Ueb. Dasjenige Land, in welchem Jemand geboren iſt.
V. Geburtsland bezeichnet bloß dieſen Begriff; Vaterland enthält noch einen Begriff mehr: denn das Vaterland eines Menſchen iſt dasjenige Land, wo er geboren iſt, und wo der Wohnſitz ſeines Vaters war; das Land, wo

— ſeines Vaters Hallen; wo die Sonne
Zuerſt den Himmel vor ihm aufſchloß, wo
Sich Mitgeborne ſpielend feſt und feſter
Mit ſanften Banden an einander knüpften. Göthe.

Wenn alſo Jemand in einem fremden Lande, durch welches ſeine Aeltern eine Reiſe machten, geboren iſt; ſo iſt dieſes ſein Geburtsland, aber eigenlich nicht ſein Vaterland. Auch gibt es einen Fall, wo ſich noch viel weniger Vaterland anſtatt Geburtsland ſagen läßt. Chriſtus war in Paläſtina geboren. Man kann alſo dieſes Land, oder auch die ganze Erde, ſein Geburtsland, aber, nach kirchlichen Begriffen, nicht ſein Vaterland nennen; denn dieſen Begriffen zufolge hatte er keinen Vater auf der Erde. In einer Anrede an Chriſtus heißt es:

Mache die Erde bald neu, die du zu erneuen beſchloſſeſt,
Dein und unſer Geburtsland. Klopſtock.

Vaterland konnte der fromme Dichter, nach ſeiner Vorſtellungsart, hier ſchlechterdings nicht ſagen. — Auf dieſen Unterſchied gründet ſich noch ein anderer. Vaterland nämlich deutet zugleich auf den Reiz, den dieſes Land aus unſerer glücklichen Kindheit für uns hat — wie es Göthe in obiger Stelle ſo ſchön ſagt — und auf die Wohlthaten, die es, als das Land des väterlichen und unſeres Wohnſitzes, uns angedeihen ließ.

In dieſen beiden Umſtänden liegen die gewöhnlichen Quellen der Vaterlandsliebe. — Geburtsland ſagt von dem Allen Nichts, ſondern bloß, daß wir daſelbſt geboren ſind. Man würde daher anſtatt Vaterlandsliebe nicht Geburtslandsliebe ſagen, wenn auch dieſe Zuſammenſetzung weniger übel klingend wäre, als ſie iſt. M.

Geck. (Gauch.) Thor. Narr.

Ueb. Wer in ſeinen Handlungen Mangel an Verſtande zeigt. V. Der Unterſchied der zwei letztern Wörter iſt bereits angegeben worden. (S. Albern.) Mit ihnen iſt aber auch noch Geck ſinnverwandt. Der Geck kann ein alberner Menſch, ein Thor und ein Narr ſeyn; aber er iſt außerdem noch eingebildet, voller Selbſtvertrauen und Dünkel über Vorzüge, die er nicht beſitzt, oder die keine ſind, wenigſtens keine, die ihn zu ſeinen Anmaßungen berechtigen. Ein alter verliebter Geck macht noch Anſprüche auf die Bewunderung und Liebe der ſchönen weiblichen Welt, er kann noch hoffen, eine Leidenſchaft einzuflößen, und denkt es mit ſeinem jugendlichen Betragen, mit ſeiner galanten Flatterhaftigkeit und ſeiner modiſchen Kleidung zu zwingen.

Er iſt im Völkerrecht und in dem Kabinett
Ein Fremdling zwar; doch ſpielt er Lomber und Baſſet. Wernike.

Und mit dieſen Eigenſchaften hält er ſich zu der Stelle eines Geſandten und erſten Miniſters geſchickt. Es iſt alſo dieſes ungegründete Selbſtvertrauen und dieſe Dreiſtigkeit des Eigendünkels, die ſeinen Verſtand verblenden, und ihn zum Gecke machen.

Dumm iſt er nicht, er iſt nur keck,
Er iſt kein Narr und nur ein Geck. Ebend.

Zwiſchen Narr und Geck iſt eben der Unterſchied, als zwiſchen dem franzöſiſchen fou und fat, und dem engländiſchen fool und fob. Der Erſtere handelt ungereimt, ohne es zu wollen oder es zu wiſſen; der Letztere trägt ſeine Narrheit zur Schau, zeigt ſich darin mit Keckheit und Selbſtbewunderung; indem er ſie für etwas Muſterhaftes hält, das er ſich oft erſt mit vieler Mühe und Koſten eigen gemacht hat. Es iſt daher ein eben ſo wahrer als ſinnreicher Gedanke in Käſtners berühmtem Epigramm, daß der Teutſche, der nach Paris als ein Narr gegangen, als ein Geck von daher zurück kommt. „Ein armer und geringer Mann, ſagt Wernike, kann zuweilen Narr genug ſeyn, aber ein Geck zu ſeyn, muß er wol den Reichen und Vornehmen überlaſſen.“ Stoſch hat den Begriff, den das Wort Geck

bezeichnet, ganz verfehlt; er ſcheint ſich nicht einmal die Mühe genommen zu haben, ihn genau zu beſtimmen. Er ſagt: „Es iſt ein niederteutſches Wort; ich erinnere mich wenigſtens nicht, es bei einem guten Schriftſteller gefunden zu haben. Es kommt mit Alberer überein, indem es ebenfalls einen Poſſenreißer und albernen Menſchen bedeutet." Allein wenn es ſich auch nicht in der Bücherſprache fände, ſo gehört es doch in das Wörterbuch der gebildetſten Geſellſchaft. Es findet ſich aber auch in den beſten Schriftſtellern; denn Wernike gebraucht es, und hat ſeine eigentliche Bedeutung ſehr richtig beſtimmt. Sollte indeß Stoſch dieſen vortrefflichen Epigrammendichter, ſo wie ſeinen Landsmann Hagedorn, als Niederſachſen verwerfen: ſo kann man auch Oberteutſche und ſelbſt ſchweizeriſche gute Schriftſteller anführen, die es in Wernikens Sinne gebrauchen.

Jedes neue Kopfzeug und jedes neue Geſicht bringt einen Geck in Bewegung. Zimmermann.

Alles, was man zugeben kann, iſt, daß Geck die niederteutſche Form dieſes Wortes iſt, die das Bremiſche Wörterbuch von dem Gakken der Gans, oder von Gacke, dem veralteten Namen der Dohle, ableitet, indem beide durch das ekelhafte Geſchrei, womit ſie ſich mit ſcheinbarer Selbſtgefälligkeit hören laſſen, ermüden. Die oberteutſche Form Gauch, wovon Gaukeln abſtammt, kommt von dem Namen eines ähnlichen Vogels gels, dem Kuckuk, her. So kommt es bei einem alten teutſchen Gnomologen vor.

Ein tore neme des Gouchs gesang
Für der süſsen harpfen clang.

Die Metapher: Gauch, für einen eingebildeten Narren kommt ſchon bei den Minneſingern vor.

Is das er nit het wisheit vil
So sprichet men, er si ein Gouch.

Die Meinung, daß Geck von den Armagnacs herſtamme, welche 1439 in Teutſchland einfallen wollten, und welche man arme Gecken nannte, iſt daher ungegründet. E.

Zuſatz. Eberhard führet hiebei Gauch *) nur beiläufig an; aber ohne es von Geck zu unterſcheiden; denn er iſt, mit Adelung, der Meinung, daß beide einerlei Wort ſeyen, Gauch die oberteutſche, Geck die niederteutſche Form. Inzwiſchen, wenn gleich nicht zu läugnen iſt, daß Gauch jetzt

*) Bei Notker Pſ. 48, 11. Gouh. Unuuiso unde der gouh (insipiens et stultus.) Der Welte Goechel (Gaukelei) beim Winsbecke V. 2. G.

mehr bei den Oberteutſchen, Geck mehr bei den Niederteutſchen gebraucht wird; ſo ſtimmt doch gedachte Meinung nicht zu Eberhards eigner, ganz richtiger Aeußerung, daß Geck von dem Gacken der Gans, oder von Gacke, dem veralteten Namen der Dohle (im Engländiſchen heißt dieſelbe noch Jack-Daw, und im Niederteutſchen Kaike), und Gauch dagegen von dem Namen des Guckgucks oder Kuckuks, welcher in Oberteutſchland Gauch heißt, her genommen ſey. Denn ſo ſind beide Ausdrücke aus verſchiednen Quellen gefloſſen, und alſo gewiß nicht ein und eben daſſelbe Wort. Auch iſt dieſe Benennung des Kuckuks, welche Nachahmung ſeines Rufes ſeyn ſoll:

Ein Gauch ſingt gauch gauch dick und lang,
Wie jeder Vogel ſein Geſang; Kayſersb.

keinesweges den Oberteutſchen ausſchließend eigen. Auch im Angelſächſiſchen hieß der Kuckuk Gäc, wie Adelung ſelber anführt, und die Engländer nennen ihn noch jetzt Gawk, und gebrauchen dieſes Wort ebenfalls, wie wir unſer Gauch, einen verächtlichen Thoren zu bezeichnen. Wenigſtens iſt beides noch in Schottland üblich. (S. Wörterbuch der engl. Sprache von Ebers.) Demnach ſind Geck und Gauch, in der Bedeutung eines verächtlichen Thoren, alle beide figürliche Ausdrücke, und zwar nicht einerlei, aber doch von ähnlicher Art. Der Nebenbegriff des Boshaften bei Gauch mag daher kommen, daß der Kuckuk gleichſam boshaft iſt, indem er, wie Viele glauben, andern Vögeln die Eier aus dem Neſte wirft, oder gar verzehrt, um ihnen das ſeinige unter zu ſchieben und von ihnen ausbrüten zu laſſen. Eben daher mag es auch kommen, daß im gemeinen Leben Kuckuk auch geſagt wird, um auf den zu zielen, der vorzugsweiſe: der Böſe, heißt. Daß dich der Kuckuk! iſt ein üblicher Ausdruck. Hienach läßt ſich nun der Unterſchied zwiſchen Geck und Gauch beſtimmen. Ein Geck iſt ein Thor, der ſich dadurch verächtlich macht, daß er auf eine kindiſche Art eingebildet; und dadurch, in ſeinem Betragen, ſelbſtgefällig und zudringlich iſt. Ein alter Thor z. B. der ſich einbildet, noch leidenſchaftliche Liebe einflößen zu können, und in dieſer albernen Einbildung mit ſeiner Zärtlichkeit zudringlich iſt, wird ein verliebter Geck genannt. Gauch hingegen weiſet mehr auf einen ſolchen Thoren hin, der durch ſittliche Schlechtheit verächtlich iſt. Im Theuerdank wird erzählt, wie Unfalo einen Menſchen beredet, daß er in ein Gewölbe ſchleicht, wo der Ritter Theuerdank Gewehre beſiehet, um heimlich ein Pulverfaß anzuzünden, und den Ritter in die Luft zu ſprengen. Aber der Ritter wird es noch zu rechter Zeit gewahr, und

— begreiff den gauch beim grindt
ruckt in von dem feßlin geſchwindt,
gab im ein guten backenſtreich. Theuerd. K. 60.

Dieſer Gauch war alſo nicht allein ein Thor, indem er ſich ſelbſt ins Verderben geſtürzt haben würde, ſondern auch boshaft, da er einen Meuchelmord aus zu führen gedachte. (Vergl. Wicht.) M.

Geck. Laffe.

Ueb. Ein eingebildeter Thor. V. In dieſen Wörtern thut Laffe zu dem Begriffe des Gecks noch einen Nebenbegriff der Verächtlichkeit und des Unwillens hinzu. In dieſer Bedeutung wird es von den beſten Schriftſtellern gebraucht.

Den Weiſen wie den Laffen. Wieland.

Es iſt daher ein eingebildeter, abgeſchmackter Narr, der durch den höchſten Grad ſeiner Narrheit Verachtung erregt, und durch ſeinen übermüthigen Eigendünkel ſich verhaßt macht. Da dieſes vorzüglich der Fehler ungezogner und unbeſonnener junger Leute iſt: ſo wird es meiſtens von dieſen gebraucht, und man findet es daher oft mit dem Beiworte jung.

Er ging und ſchlug im Gehen oft ein Rad.
O! ſchrie man, ſeht den jungen Laffen,
Der den Verſtand verloren hat. Gellert.

Im Oberteutſchen hat es auch die Form Lapp, wovon läppiſch, im höchſten Grade abgeſchmackt und kindiſch, abſtammt. E.

Gedächtniß. Erinnerung.

Ueb. Wiedererkennendes Bewußtſeyn, d. i. Vorſtellung von Etwas mit dem Bewußtſeyn, daß es das Nämliche ſey, was man ſich ſchon vorgeſtellt hat.

Das thut zu meinem Gedächtniß! Luk. 22, 19.

Zur Erinnerung an mich, könnte das auch heißen.

Ich werde ihr Gedächtniß (die Erinnerung an ſie) aufheben unter den Menſchen. 5 Moſ. 32, 26.

Viele wurden längſt ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß ſank wie ihre Grüfte. Matthiſſon.

V. Erinnerung bezeichnet das Wiedererkennen einer Vorſtellung von der Seite, daß uns dieſelbe dabei wieder in das Innere, ins Bewußtſeyn nämlich, kommt *); Gedächtniß von

---

*) So wie auch ſonſt Eindenken anſtatt: ſich Erinnern, geſagt wurde.

Wenn du deyn gabe auff den allter opfferſt und wirſt alda eyndenken, das deyn bruder ettwas widder dich hat, ſo — gehe zuvor hyn unnd verſune dich mit deynem bruder. Matth. 5, 23. 24.

Denken abſtammend, von der Seite, daß wir dabei denken, nämlich: daß ſie die ſchon gehabte Vorſtellung ſey. Außerdem wird Gedächtniß, aber nicht Erinnerung, auch für Erinnerungsvermögen geſagt. Ein gutes, ein glückliches Gedächtniß. Ja, Viele legen noch mehr in dieſen Ausdruck. Denn ſie rechnen zum Gedächtniſſe nicht allein das Vermögen, wieder vergegenwärtigter Vorſtellungen ſich zu erinnern, ſondern auch das Vermögen, gegebne Vorſtellungen auf zu bewahren und ſie nachher, bei gegebner Veranlaſſung, wieder hervor zu rufen und uns zu vergegenwärtigen. Er hat ſein Gedächtniß mit lauter nützlichen Kenntniſſen angefüllt. Eine Stelle aus dem Gedächtniſſe anführen. Mit welchem Rechte Gedächtniß in dieſem letzten Sinne gebraucht werde? kann hier nicht die Frage ſeyn. Genug, daß es ſo gebraucht wird. Auf jeden Fall aber beruhte es auf einer einſeitigen Anſicht, wenn man zuweilen behauptet hat, daß ſehr viel Uebung des Gedächtniſſes der Urtheilskraft ſchade; da Uebung des Gedächtniſſes zugleich auch Uebung der Urtheilskraft iſt. Denn wenn auch unter Gedächtniß nicht das bloße Erinnerungsvermögen verſtanden, ſondern das Wort in der zuletzt erwähnten Bedeutung genommen wird; ſo gehört doch das Erinnerungsvermögen mit dazu. Dieſes Vermögen aber iſt ein Zweig der Urtheilskraft; denn, indem wir uns einer wieder vergegenwärtigten Vorſtellung erinnern, ſind wir uns bewußt, daß ſie eine ſchon gehabte Vorſtellung ſey; und dieſes Bewußtſeyn iſt ein Urtheil. (Vergl. Sich Beſinnen.) M.

Gedeihen. Zunehmen. Wachſen.

Neb. Was eine Vermehrung ſeiner Größe erhält, das gedeihet, nimmt zu, und wächſt. V. Zunehmen bezeichnet den Begriff dieſer Vermehrung überhaupt, es mag die Vermehrung einer Zahl, einer räumlichen Größe oder der Größe der Kraft eines Dinges ſeyn. Es gibt zunehmende Zahlenreihen, ſo wie es abnehmende gibt, in den erſtern werden die Glieder der Progreſſion immer größer, in den andern immer kleiner. Zunehmen iſt alſo dem Abnehmen entgegen geſetzt. In einer Krankheit nimmt ſowol der Umfang als die Kraft des Körpers ab, in der Geneſung nehmen beide zu. Gedeihen bezeichnet bloß die Vermehrung der Kraft, es ſey, daß ſie Böſes oder Gutes wirkt. Stoſch ſchränkt ſeine Be-

---

So ſtehet in der erſten Ausgabe von Luthers Ueberſetzung, und es iſt das Eindenken auch nachher in dieſer Stelle beibehalten worden.

deutung ohne Grund auf das Letztere ein, indem er ſagt: „was zu Jemandes Beſtem zunimmt, das gedeihet ihm.“ Allein in dieſer Verbindung würde der Begriff: zu Jemandes Beſtem, in dem Dativ liegen. Gedeihen wird aber auch ganz allein und für ſich gebraucht, und da kann es nichts anders bedeuten, als kräftig werden, die Wirkungen der Kraft mögen gute oder böſe ſeyn. Es wird daher auch von den neueſten Schriftſtellern von Dingen gebraucht, deren Kräfte böſe Wirkungen hervor bringen.

Jetzt ſchleichſt du fort, und lauerſt tückiſch, ob
Das Gift gedeih'. O wenn es nicht gedeiht,
Liegt 's nicht an dir und deiner Rotte. Gött. Muſ. Alm. 1795.

Stoſch muß daher die bekannte Redensart, zum Verderben gedeihen, verdammen. Und das thut er auch in folgenden Worten: „Da das Wort gedeihen den Begriff eines Wachsthums zu unſerm Beſten in ſich enthält, wie aus den angeführten Redensarten zu erſehen iſt, ſo iſt es unrecht und widerſinnig, wenn man ſagt, das wird dir zum Verderben gedeihen.“ Allein ſolche Machtſprüche darf ſich der Sprachlehrer nicht erlauben, wenn er den Sprachgebrauch gegen ſich hat. In dem Stammworte, wovon gedeihen, in ſeiner ältern Form deyhen, am wahrſcheinlichſten abgeleitet wird, iſt auch weiter Nichts, als der Begriff der Kraft enthalten. Denn deyhen hieß urſprünglich ſtark ſeyn, valere, und iſt mit theg, wovon das alte Degen, ein tapfrer Mann, her kommt, dem Niederteutſchen dögen, taugen, dögta, virtus und unſerm Tugend verwandt. Gedeihen iſt alſo überhaupt, zu Kräften kommen, größere Kräfte erhalten, welche ſich durch ihre Wirkungen äußern, die dann auch in der Vergrößerung des Umfanges beſtehen. So wird es auch uneigentlich gebraucht.

Die Rechtsgelehrſamkeit hat bei uns gutes Gedeihen. Duſch.

Wachſen heißt, nach ſeiner allgemeinſten Bedeutung, in einem ſtetigen Fortſchreiten vergrößert werden, und dadurch iſt es von Zunehmen unterſchieden. Bei denen Dingen, wo ein inneres Prinzipium die Vergrößerung wirkt, wie bei Pflanzen und Thieren, iſt dieſes augenſcheinlich; denn dieſes innere Prinzipium wirkt die Vergrößerung durch ſtetige und unmerkliche Grade. Man kann das Gras eben ſo wenig wachſen ſehen als wachſen hören; denn ſein Wachsthum nimmt nach unendlich kleinen Graden in einem ſtetigen Fortſchreiten zu. Eine Verallgemeinerung der Bedeutung des Wortes Wachſen iſt es, wenn es von den abſtrakten Größen z. B. von den Zahlenreihen, gebraucht wird. Indeſſen unterſcheidet es ſich doch auch hier von dem bloßen Zunehmen dadurch, daß die Vergrößerung der Glieder der Reihe in einer ſtetigen Proporzion ge-

ſchieht, und zwar nach einem gewiſſen Geſetze, das durch den Exponenten der Reihe ausgedrückt wird, den man als das innere Prinzipium ihres Wachsthums ansehen kann. Selbſt bei den körperlichen Größen enthält Wachſen immer den nothwendigen Nebenbegriff einer ſtetigen Vergrößerung. Man ſagt, das Waſſer iſt ſehr gewachſen, weil ſein Zunehmen ſtetig iſt; nicht aber das Ungeziefer wächſt täglich auf dem Felde, ſtatt nimmt täglich zu, weil ſeine Vermehrung nicht nach einem ſtetigen Fortſchreiten geſchieht. — Was vergrößert wird, nimmt zu, was in einem ſtetigen und regelmäßigen Fortſchreiten durch ein inneres Prinzipium zunimmt, wächſet, und ſein Gedeihen iſt bald die Urſache, bald die Wirkung ſeines Wachſens: die Wirkung ſeines vorhergehenden Wachsthums, und die Urſache ſeines nachfolgenden. Ein junger Baum wächſt, und dadurch wird er größer und ſtärker; dieſe Größe und Stärke gibt ihm mehr Kräfte, und er gedeihet. Wenn ein Stat gedeihen ſoll: ſo muß ſeine innere Bevölkerung an thätigen und nützlichen Menſchen zunehmen und wachſen, denn in dieſen beſtehen ſeine wahren Kräfte; und wenn er gedeihet, ſo wird auch ſeine wohlthätige Bevölkerung zunehmen und wachſen. E.

Gedenken. Denken.

Ueb. Was Denken eigentlich heiße, iſt anderwärts erörtert worden. (S. Denken. Sich Vorſtellen.) Eben das kann auch Gedenken bedeuten. Denn das Ge im Anfange iſt ſehr oft eine bloß müßige Verlängerung. (S. Gebirge. Berg.)

> Ich gedachte (ich dachte), ich möchte vielleicht ſterben müſſen, um ihretwillen. 1 Moſ. 26, 9.

Doch wird Gedenken hauptſächlich nur im Oberteutſchen für das einfache Denken gebraucht. — Oft aber bildet das vorgeſetzte Ge 1) Sammelwörter (S. Gebirge. Berg.), und wird zur Andeutung dieſes Begriffes, wo es weſentlich auf denſelben ankommt, auch bei Denken gebraucht. Man ſagt Gedanke und nicht Danke, oder dergleichen, in einfacher Form: denn in einem Gedanken ſind mehre Vorſtellungen verſammelt oder zuſammen gefaßt. 2) Auch auf Wiederholung, Fortſetzung kann das vorgeſetzte Ge hinweiſen (S. Gebirge. Berg.), und daher auch in Gedenken dieſen Sinn haben.

> An ſolches gedenket doch und ſeyd veſt! Jeſ. 46, 8.

D. i. Denket beſtändig, oder, oft daran! damit ihr euch niemals verführen laſſet.

> Dein gedenk' ich, bis der Raſenhügel
> Meine Aſche deckt. Ung.

Bei Menſchen Gedenken, ſo lange Menſchen denken können.
Adelung.

3) Wegen dieſes letztern Nebenbegriffes, den Gedenken haben und alſo jederzeit leicht anregen kann, wird es für Denken nicht gebraucht, wo ein Widerſpruch gegen jenen Begriff Statt finden würde. Man gebraucht nämlich Denken auch, wenn von dem erſten Auffaſſen einer Vorſtellung in das Denkvermögen die Rede iſt. Dieſes aber wird niemals Gedenken genannt. Denn das erſte Auffaſſen einer Vorſtellung kann nicht ſchon eine Wiederholung oder Fortſetzung derſelben ſeyn. Wer uns ein eben erlebtes Unglück erzählen will, der ſagt wol: Denket euch — aber nicht: Gedenket euch, — was für ein Unglück mir widerfahren iſt! 4) Nach der ſo gewöhnlichen Vertauſchung der Wirkung mit der Urſache, wird Gedenken auch geſagt anſtatt: durch die That zeigen, daß man an Etwas denke. Von dem einfachen Denken iſt dieſe Figur nicht üblich. Man ſagt: er hat mich empfindlich beleidigt, aber ich werde es ihm ſchon gedenken! Ich werde es ihm ſchon denken! iſt nicht üblich. — Auch dieſe Unterſcheidung ſcheint wieder auf dem vorigen Grunde zu beruhen; denn wer Jemandem Etwas gedenkt, der zeigt dadurch, daß er es nicht vergeſſen, ſondern fortgeſetzt daran gedacht hat. M.

Gediegen. Rein.

Ueb. Das, worin nichts Fremdes eingemiſcht oder eingemengt iſt. Wenn in einem Bergwerke reines, gediegenes Gold gefunden wird; ſo iſt dieſes kein bloßes Erz; in welchem letztern alle Mal noch andere, fremdartige Theile mit enthalten ſind, von welchen das Gold erſt abgeſondert werden muß. Leuchter von gediegenem Silber ſind durch und durch von Silber, und nicht etwa bloß mit Silber belegt, ſo daß ein anderes Metall dazwiſchen iſt. V. Rein bezeichnet bloß den angegebenen Begriff; Gediegen hat noch Nebenbegriffe. Es iſt eigentlich das Mittelwort von Gedeihen, und hat ſeine Form von Gediegen, für Gediehen, entweder noch von dem alten Thaijan, woraus das alte Thihen (S. Degen. Säbel.) und dann ſpäter Gedeihen geworden iſt, oder von Digen, welches die Niederteutſchen anſtatt Gedeihen ſagen. (S. Dicht. Dick.) Von Gedeihen nun hat Gediegen, auf ähnliche Art wie Dicht, welches auch davon abſtammt (S. Dicht. Dick.), den Sinn, daß es auf Etwas hin weiſet, was nach Verhältniß ſeines Umfanges viel Maſſe hat, ſo daß alſo ſeine Beſtandtheile dicht beiſammen ſind, und darum keine fremden Theile zwiſchen ſich haben. Dasjenige aber, deſſen

Beſtandtheile dicht beiſammen ſind, das iſt, in der Regel, eben darum auch feſt. Daher führt Gediegen auch noch den Begriff des Feſten mit ſich; dergeſtalt, daß alſo die Begriffe: Rein, Dicht und Feſt, in demſelben ſich vereinigen. Gediegenes Gold iſt reines, dichtes und feſtes Gold. — Bei dem figürlichen Gebrauche, der das Wort von dem Körperlichen auf das Unkörperliche überträgt, wird oftmals bloß der eine oder der andre von dieſen Begriffen beſonders hervor gehoben.

Ein gediegener, eiſerner Schlaf; Koſegarten.

iſt ein feſter Schlaf. In einem

Gediegenen Beweiſe. Allg. Lit. Z.

hängt Alles dicht, genau zuſammen, und Gediegne Weisheit iſt ſolche Weisheit, die auf feſten Grundſätzen beruhet, und durch und durch Weisheit iſt, ſo daß ſie gar nichts Unweiſes mit enthält.

Ich kenne Eures Eifers reinen Trieb,
Weiß, daß gediegne Weisheit aus Euch redet.
Schiller. M.

Gedrängt. Bedrängt.

Ueb. Drang erleidend; ſowol eigentlich: — Gedrängt, Bedrängt von dem herzu ſtrömenden Haufen, mußte er in einer Ecke ſtill ſtehen; — als auch uneigentlich: — Gedrängt, Bedrängt von ſeinen Gläubigern mußte er ſein Haus verkaufen. V. Da die Haupttheile beider Wörter einerlei ſind; ſo kommt es hier bloß auf die Vorlaute Ge und Be an. Gedrängt iſt ein Mittelwort von dem einfachen Drängen, und das Ge darin die bloße Abwandelungsform zur Bildung deſſelben, wie in Gehör von Hören, in Geſagt von Sagen, und ſo überhaupt. In Bedrängt hingegen bezeichnet das Be die Richtung des Dranges auf den Gegenſtand. (S. Bezug.) Alſo folgt: Gedrängt bedeutet bloß: Drang erleidend; ohne weitern Zuſatz. Bedrängt hingegen ſagt von einem Gegenſtande, daß ein Drang auf oder gegen ihn gerichtet ſey. Daher wird Bedrängt von einem Dinge nur geſagt, wenn es einen Drang von außen erleidet, denn nur ein ſolcher kann auf oder gegen daſſelbe gerichtet ſeyn; Gedrängt hingegen auch, wenn bloß in ſeinem Innern ein Drang Statt findet. Wenn eine Kirche ſo voll iſt, daß die Menſchen darin ſich drängen, ſo iſt ſie eine Gedrängte Kirche, oder: iſt Gedrängt voll; aber eine Bedrängte Kirche iſt ſie darum nicht, und iſt nicht Bedrängt voll. Ein Gedrängter Auszug aus einem Werke iſt kein Bedrängter Auszug. Denn es findet kein

Drang von außen gegen ihn Statt; ſondern nur in ihm ſind die Hauptgedanken des ausgezogenen Werkes ſo nahe zuſammen gebracht, daß ſie gleichſam einander drängen. Wenn dagegen einem Dinge der Drang von außen kommt; ſo kann zwar auch dann Gedrängt und Drängen geſagt werden, indem das Ding auch dann einen Drang erleidet.

Warum muß ich ſo traurig gehen, wenn mein Feind mich dränget? Pſ. 41, 10.

Der Herzog kann ſich des Gedränges kaum erledigen. Schiller.

Aber wenn auf den Umſtand, daß der Drang von außen komme, beſonders geſehen wird; ſo wird lieber Bedrängt geſagt:

— Köſtlich unſchätzbare
Gewichte ſinds, die der bedrängte Menſch
An ſeiner Dränger raſchen Willen band.
Schiller.

Warum ſind wir bedrängt? Warum erhebt
Der Feind ſich wieder? Derſelbe. M.

Gefährten. Geſellen. Genoſſen. Geſpielen.

Ueb. Die an Etwas mit einander Theil nehmen. V. Gefährten reiſen, Geſellen arbeiten, Genoſſen genießen, und Geſpielen ſpielen mit einander. Dieſe Unterſchiede liegen ganz ſichtbar in der Abſtammung dieſer Wörter. Nur bei dem einzigen Geſell könnte das einigermaßen zweifelhaft ſcheinen; denn ſein Stammwort iſt jetzt nicht mehr gebräuchlich, und daher nicht ſo leicht anzugeben. Friſch leitet es von Sellen, verſammlen, und dieſes wieder von Sal, Haus, ab. Danach wären dann Geſellen die, welche zu Einer Familie gehören. Und da gibt dann die Geſchichte dieſes Wortes keinen unmerkwürdigen Beitrag zu der Geſchichte einiger Züge unſeres geſelligen Lebens ab. Zuvörderſt zeigt es nämlich, daß die erſten menſchlichen Verbindungen häusliche waren. Hienächſt war ihr gemeinſchaftliches Intereſſe Arbeit. So ſind die rohen aber reinen Sitten eines Volkes, das noch nicht eine ſo ausgebreitete Geſelligkeit kennt, als unſere Zeiten, und dem ſeine geringe Bevölkerung, ſein Mangel an Luxus verbieten, ſich mit Andern außer ſeinem Hauſe zuſammen zu finden. Aber eben darum mußte dieſes Wort auch bei dem Fortſchreiten der Kultur zu den gemeinen herab ſinken. Denn mehrere Gegenſtände und Bewegungsgründe, welche Menſchen zuſammen bringen, führten beſondere Wörter ein, welche dieſe Gegenſtände und Bewegungsgründe ihres Beiſammenſeyns bezeichneten. Es bezeichnet daher jetzt nur noch in der Handwerkerſprache den Stand der Lohnar-

beiter bei den Handwerken, die keine Lehrburſchen mehr und noch keine Meiſter ſind, die ſich alſo mit dem Meiſter für einen gewiſſen Lohn zur Arbeit verbunden haben. Dieſe eingeſchränkte Bedeutung iſt dem Worte Geſell alſo erſt ſpäter geblieben, nachdem es in den höhern Ständen außer Gebrauch gekommen war. Denn in dem Schwabenſpiegel hießen ſelbſt noch die Kurfürſten Geſellen und in den alten Schulgeſetzen des Berliniſchen Stadtgymnaſiums, die Friſch anführt, werden die Schullehrer der Meiſter und ſeine Geſellen genannt. So gebraucht es auch noch Luther in ſeiner Bibelüberſetzung.

Daniel und ſeine Geſellen. Dan. 2, 13.

Sie winkten ihren Geſellen, die im andern Schiffe waren. Luk. 5, 7.

Bei dem Soldatenſtande, wo es ſonſt ſtatt des jetzt gewöhnlichen Burſchen und Kameraden gewöhnlich war, iſt es vielleicht, wie Friſch aus Gassari Annal. Augsb. anführt, durch den ſchlechten Ruf deſſelben verächtlich geworden. Denn nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges wurden die bisherigen Heere, die ſich, inſonderheit unter Wallenſtein, zu Plünderung und Unſittlichkeit gewöhnt hatten, entlaſſen. Sie ſetzten ihre Lebensart fort, nachdem ſie verabſchiedet waren; und ſie waren ſo verſchrieen, daß Harsdörfer ſagt, man habe ſich eben ſo ſehr gefürchtet, wenn man auf dem Felde einem ſolchen verabſchiedeten Soldaten begegnet, als wenn man auf einen Straßenräuber geſtoßen wäre. — Genoſſen ſind diejenigen, welche an einem gemeinſchaftlichen Nutzen oder Vergnügen Theil nehmen; denn es kommt von Genießen her. In dieſem Sinne ſagt man Bergwerksgenoſſen, Tiſchgenoſſen, Ehegenoſſen. Und ſo wird es von den Theilnehmern der edelſten Vergnügen in der höchſten Dichterſprache gebraucht.

Wie vom reinen Nektarthau umfloſſen,
Wonnevoller Ewigkeit Genoſſen,
Schön und furchtbar ſcheinen ſie (die Bildſäulen) erhöht
Zu des Urbilds Majeſtät. A. W. Schlegel.

Geſpielen ſtammt zwar von Spielen, und würde alſo bloß eine Verbindung von Menſchen anzeigen, die ſich zum Spiele mit einander vereinigen. Allein da es auf das ſchöne Alter der unſchuldigen, unbefangenen und fröhlichen Kindheit hin weiſet, worin das bloße ungewinnſüchtige Spiel, nicht die Geſchäfte, die Sorgen und der Eigennutz die Verbindungen des neuen, unverkünſtelten Menſchen machen: ſo erhält es eine Farbe von Anmuth und Lieblichkeit, mit der es dem Dichter ſo willkommen iſt; und wodurch es für die Glieder einer erwachſenen Geſellſchaft habſüchtiger Spieler viel zu edel iſt. E.

Anm. Gefährten, von Fahren, heißen eigentlich diejenigen, welche zuſammen reiſen, — Ulyſſes und ſeine Gefährten, — dann aber auch überhaupt, die einander zu irgend einer Unternehmung begleiten, — Kriegsgefährten. — Genoſſen ſind ſolche, die Etwas mit einander genießen, aber nicht etwa bloß ſinnliche Vergnügen, ſondern auch Vortheile jeder Art, auch Rechte. In dem Volksbuche von den vier Heymonskindern heißen die Pairs von Frankreich unter Karl d. Gr. allezeit die zwölf Genoſſen, und die alten Wörterbücher erklären es durch aequalis, paris conditionis, status. — Geſell iſt, wer mit einem Andern in irgend einer Gemeinſchaft ſteht. Durch Göthe hauptſächlich iſt dieſes Wort in ſeiner alten Bedeutung wieder in Aufnahme gekommen.

Geſelle meiner Liebesqual,
Ich ſcheide,

ſagt der Junggeſell zum Mühlbach; Mephiſtopheles aber zu Fauſt:

Nun, nun! ich laſſ' dich gerne ruhn,
Du darfſt mir's nicht im Ernſte ſagen.
An dir Geſellen unhold, barſch und toll,
Iſt warlich wenig zu verlieren.

Geſellin kommt als Gattin vor, Geſell aber nicht als Gatte; dagegen Geſellen als: ſich ehelich verbinden. Adam ſagt:

Das Weib, das du mir zugeſellet haſt. 1. Moſ. 3, 12.

G.

Gefällig. Bereitwillig. Dienſtwillig. Dienſtfertig. Erbötig. Willfährig. Willig.

Ueb. Geneigt, zum Beſten Anderer zu handeln, oder auch Etwas zu unterlaſſen. V. Die Unterſchiede unter dieſen Ausdrücken ſind begründet theils in der wirklich eintretenden Thätigkeit oder dem bloßen Unterlaſſen, theils in der Urſache, welche dazu beſtimmt. Alle mit Dienſt zuſammengeſetzten Ausdrücke deuten ein wirkliches Handeln zum Beſten Anderer an, und unterſcheiden ſich ſelbſt unter einander nur durch Art und Grad des Handelns. Der Dienſtwillige hat den Willen zu handeln, es bleibt aber unbeſtimmt, ob er dieß ungeſäumt und mit welcher Anwendung von Kraft er es thun werde; der Dienſtfertige thut es ungeſäumt, ſogleich, und wenn er alles Andere darüber ſollte ſtehen und liegen laſſen, läßt aber unbeſtimmt, wie anhaltend ſeine Thätigkeit ſeyn werde; der Dienſteifrige dagegen brennt gleichſam vor Begierde (S. Eifer.), das Unter-

nommene zu vollenden, und achtet dabei keiner Mühe und Beſchwerde. Alle übrigen Ausdrücke laſſen es wenigſtens zweifelhaft, ob die Geneigtheit für das Beſte eines Andern in einem wirklichen Thun oder einem bloßen Unterlaſſen beſtehe. Dagegen geben die meiſten derſelben die Urſache dieſer Geneigtheit deutlicher zu erkennen. Dieſe iſt ein entweder durch eignen Antrieb oder Bitte und Wunſch des Andern beſtimmter Wille. Bei wem nun jene Geneigtheit entſteht aus dem durch eigenen Antrieb — nach Gründen der Pflicht, Neigung oder des Vortheils — beſtimmten Willen, der iſt zu Etwas erbötig, er erbietet ſich ſelbſt dazu (S. Anbieten.), kommt dem Andern, aus freiem Entſchluß, mit ſeiner Dienſtleiſtung gleichſam entgegen; dem Andern ſteht es dabei frei, ob er ſie annehmen oder ablehnen wolle. Wird dagegen der Wille, zum Beſten eines Andern Etwas zu thun oder zu unterlaſſen, geneigt gemacht durch deſſen Bitte oder Wunſch, ſo daß man den fremden Willen zu ſeinem eignen macht, ſo zeigt man ſich willig; bereitwillig, in ſofern man dazu gar keinen Anſtand nimmt; willfährig, in ſofern man das, was der Andere will, verlangt, mit eignem guten Willen auszuführen wirklich unternimmt. Wer dieß Alles aus dem Grunde iſt, weil er für den Andern ein Intereſſe hat und auch deſſen Intereſſe für ſich zu erwecken wünſcht, der iſt gefällig. Der Gefällige thut oder unterläßt, was Jenem angenehm oder unangenehm iſt, gern, mit Freundlichkeit, und wartet oft die Willenserklärung des Andern nicht erſt ab, ſondern kommt ſeinen Wünſchen zuvor. Um ſich ihm angenehm zu machen, ſieht er ihm Alles an den Augen ab, und iſt mit ſeinem Beiſtand ſtets bereit. Delbrück hat hiebei auch Nachgiebig und Höflich zur Vergleichung hinzu gezogen; allein mir ſcheinen ſie ſo wenig, als Bedienſtet, welches Jahn anführt, hieher zu gehören. (Vgl. Artig. Gefällig. Höflich. und Nachgeben. Gefällig ſeyn.) G.

Gefallen. Belieben.

Ueb. Etwas als gut erkennen. V. Belieben iſt aber bloß, das gut finden, was von unſerer Wahl abhängt. Das ſtehet in meinem Belieben, was ich wählen kann, wenn ich es gut finde. Es gefällt aber Alles, was gut ſcheint und angenehm iſt. Ein ſchönes Gemälde auf einer Bildergallerie gefällt auch dem, welchem es nicht belieben kann, es zu beſitzen. Alſo bezeichnet Gefallen bloß den Zuſtand des Vergnügens, noch ehe wir den Gegenſtand deſſelben begehren, und ohne daß wir ihn vielleicht je begehren, oder auch nur je begehren können; Belieben hingegen den Zuſtand des Vergnügens, deſſen Gegenſtand wir begehren.

Nur dein Gebot gefalle mir,
Und ſo gefall ich Gott! auch dir.

Belieben ſchließt nämlich zugleich das Lieben oder Begehren des Gegenſtandes, der gefällt, mit ein. Es iſt eine Verlängerung des Wortes Lieben, und würde alſo eigentlich bedeuten: mit Liebe begehren. Es wird jetzt auch unperſönlich gebraucht, und würde alsdann urſprünglich heißen: mit Liebe erfüllen. Bei den Alten wird Lieben ebenfalls als ein unperſönliches Zeitwort gefunden.

Wenn man uns ein Ding verbietet, ſo liebt es uns erſt.
Pauli Schimpf und Ernſt.
E.

Gefallen. (Nach) Belieben. (Nach) Willkür. (Nach)

Ueb. Nach eigenem Gutbefinden. — Wenn der Ärzt einem Geneſenden geſtattet, von einem verordneten, leichten Stärkungsmittel nach Gefallen, nach Belieben, nach Willkür zu nehmen; ſo heißt das: der Geneſende könne ſo oft, oder ſo viel, davon nehmen, als er ſelber für gut finde.
V. Willkür, ſofern es nicht dasjenige Vermögen des Menſchen, welches die Willkür genannt wird, ſondern nur, wie hier, eine Aeußerung deſſelben ausdrückt, bedeutet eigentlich: Wahl des Willens; auf ähnliche Art wie ein Vernunftſchluß ein Schluß der Vernunft, ein Richterſpruch ein Spruch des Richters, ein Kaiſerwort ein Wort des Kaiſers u. ſ. f. iſt. Denn Küren, oder Köhren, ſonſt Chüren, heißt wählen, wie es z. B. aus Churfürſt, Erkoren u. ſ. f. bekannt, und, unter andern, in dem Schwabenſpiegel gleichſam ausdrücklich erklärt iſt:

Jeglich weltlich geriht hebt ſih (hebt an) von chur; daz iſt alſo geſprochen (damit ſoll geſagt ſeyn), daz dehein (kein) herr ſoll den lüten ainen richter gen (geben), wan (als) den, den ſi ſelbe welent. Schwabenſpiegel 68, 1.

Das Zeitwort Belieben, verwandt mit dem lateiniſchen Libet, bedeutet: Luſt haben, geneigt ſeyn, begehren, wollen. — Beliebt Ihnen nicht mehr zu eſſen? ſagt der Wirth zu ſeinen Gäſten, anſtatt: Wollen Sie nicht mehr? Haben Sie nicht mehr Luſt? Daher iſt auch das Belieben eine Neigung, eine Begierde nach Etwas.

Den Mund hab' ich begierig aufgethan,
Und ganz gekeucht aus ungemein Belieben
Nach deinem Wort. Opitz.

Das Gefallen iſt das Vergnügen, das uns ein Gegenſtand durch ſeinen Eindruck auf uns gewährt (S. Behagen. Gefallen.) — Hieraus erhellet die Verſchiedenheit der erwähn-

ten drei Ausdrücke. Nach Gefallen handeln heißt: dem Vergnügen folgen, thun, was man angenehm findet; nach Belieben handeln will ſagen: ſeiner Begierde folgen, thun, was man ſelber begehrt; nach Willkür handeln endlich bedeutet: nach der Wahl des eigenen Willens handeln. Alle drei Ausdrücke bezeichnen demnach zwar einſtimmige Begriffe, denn das, wozu eine Begierde uns treibt, kann zugleich auch angenehm, ingleichen auch von der Vernunft als das Beſte anerkannt, und daher die Wahl unſeres Willens ſeyn; aber Wechſelbegriffe ſind dieſe Begriffe doch nicht, denn ſie ſchließen ſich nicht gegenſeitig ein. Inſonderheit kann es ſeyn, daß dasjenige, wozu eine (ſinnliche) Begierde uns treibt, weil es uns Vergnügen macht, keineswegs auch von der Vernunft gebilligt und ſo von dem Willen (als das Beſte) gewählt wird, und daß wir vielmehr unwillkürlich dazu hingeriſſen werden; d. i. es kann ſeyn, daß wir nach eigenem Belieben und Gefallen und doch nicht nach Willkür handeln.

> — — — Dadurch
> Gibt Neigung ſich ja kund, daß ſie bewilligt,
> Aus freier Gunſt, was ſie auch nicht gebilligt.
> Schiller. M.

Gefallſucht. Eitelkeit.

Ueb. Leidenſchaftliche Begierde nach Beifall. V. Gefallſucht iſt eine der neuen Wortbildungen von Campe, welche der Sprachgebrauch aufgenommen hat.

> Daß dieſen Menſchen doch noch die Ehre und Gefallſucht geſund ſtehen bleibt. Fr. Richter.

> Alle die Grundzüge des Neides, der Gefallſucht.
> Thümmel.

Sucht ſtammet von Siechen, krank ſeyn, ab; und Gefallſucht drückt alſo eine Begierde, zu gefallen, aus, die ſo unmäßig iſt, daß ſie als Krankheit der Sele betrachtet werden muß; inſonderheit aber eine dergleichen Begierde, durch körperliche Reize zu gefallen; weil dieſe es iſt, welche am gewöhnlichſten zu einer wahren Krankheit wird. Eine gefallſüchtige Schöne will durch ihre Reize alle Herzen erobern. Campe hat Gefallſucht für das fremde Wort Coquetterie gebildet, das allerdings in eben der, beſonders in der engern Bedeutung, welche Gefallſucht hat, gebraucht wird; urſprünglich aber, da es von Coq, der Hahn, abſtammt, freilich einen viel niedrigern und verächtlichern, auf wollüſtige Geilheit gehenden Sinn hat. Eitelkeit ſagt 1) in einer Hinſicht mehr, als Gefallſucht. Denn Eitel, woraus es abgeleitet iſt, bedeutet eigentlich: leer, wie Adelung gezeigt hat; und Eitelkeit bezeichnet

alſo eine leere Begierde nach Beifall, d. i. eine ſolche, die gar keinen, oder keinen gehörigen Grund hat, die alſo durch Etwas Beifall zu finden hofft, das gar nicht vorhanden iſt, oder das keinen, oder nicht ſo viel Werth hat, als ſie ſelbſt darauf legt. Adelung ſagt zwar ohne Einſchränkung: Eitelkeit bedeute insbeſondre „eine nngeordnete Neigung, gelobt, geehrt oder bewundert zu werden.“ Allein aus dem Zuſammenhange erhellet, daß nur eine leere Neigung dazu gemeint ſey. Dieſen Begriff von Leerheit ſchließet Gefallſucht nicht ein. Sie kann auch durch wahre Vorzüge, die in der That ſo groß ſind, als ſie von ihr geſchätzt werden, zu gefallen ſtreben. Es iſt Gefallſucht, wenn eine Frau durch Schönheit, die ſie wirklich in dem Grade beſitzt, als ſie ſelber glaubt, Jedermann zu gefallen ſtrebt; aber Eitelkeit iſt das alsdann nicht. Wenn dagegen eine Frau durch ihre Schönheit zu gefallen ſtrebt, und nicht ſchön iſt, ſondern es bloß zu ſeyn ſich einbildet; oder wenn ſie durch Putz und Schmuck zu gefallen ſtrebt, die bei weitem ſo viel Werth nicht haben, als ſie ſich einbildet: ſo iſt das keine bloße Gefallſucht, ſondern auch Eitelkeit. 2) In anderer Hinſicht ſagt Eitelkeit weniger, als Gefallſucht. Denn in dem Begriffe von Gefallſucht liegt, daß es eine Leidenſchaft, und eine ſo übermäßige Leidenſchaft ſey, daß ſie die Sele krank mache. Der Begriff von Eitelkeit enthält das nicht. Es kann auch zuweilen ſeyn, daß ſie keine übermäßige Leidenſchaft, ja, daß ſie überhaupt nicht einmal eine leidenſchaftliche Begierde iſt. Dies erhellet daraus, daß oft Beiwörter damit verbunden werden, welche nur auf einen geringen Grad von Begierde hinweiſen. Man ſagt z. B.: er hat die kleine Eitelkeit, für einen angenehmen Geſellſchafter gelten zu wollen. Er hat die kleine Gefallſucht! wird nicht geſagt. M.

Gefangen. Verhaftet. — Gefangenſchaft. Verhaft.

Ueb. Beides iſt derjenige, der ſeiner Freiheit beraubt iſt.

V. Die Gefangenſchaft iſt zuvörderſt der Zuſtand, worin ſich ein Menſch befindet, der nicht die Freiheit hat, nach ſeinem Gefallen zu gehen, wohin er will, oder überhaupt nach ſeinem Belieben das zu thun, was allen andern Bürgern frei ſtehet. In dem Worte Verhaftet liegt hingegen bloß der Begriff der Verbindlichkeit, ſich in einigen beſtimmten Handlungen nach dem Willen desjenigen zu richten, dem man verpflichtet iſt; und dieſe Verbindlichkeit iſt aus einer gethanen oder unterlaßnen Handlung entſtanden. Die Kriegesgefangenen ſind nicht eigentlich verhaftet; denn ihre Verbindlichkeit, ſich nicht von dem ihnen angewieſenen Orte zu entfernen, iſt nicht die Folge einer

vorher gegangenen Einwilligung, es ſey dann, daß ſie ſich auf ihr Wort ergeben, oder auf ihre Ehre verſprechen, ſich nicht ohne Einwilligung ihres Siegers in Freiheit zu ſetzen; alsdann würden ſie ihm auch verhaftet bleiben, wenn ſie auch auf Bürgſchaft oder auf ihr Ehrenwort losgelaſſen wären. Ich bin daher ſchon einem Andern verhaftet, wenn ich eine Verbindlichkeit gegen ihn habe, und ſelbſt mein Vermögen iſt demjenigen verhaftet, dem ich daraus zu bezahlen oder zu entſchädigen verpflichtet bin, der alſo zu dieſer Bezahlung oder Entſchädigung ein Recht darauf hat. Verhaftet kann man daher am beſten von dem ſagen, der bloß vor geendigter Unterſuchung zur Sicherheit feſtgehalten wird; denn er iſt verpflichtet, dieſe Unterſuchung abzuwarten, ſo wie von dem, deſſen man ſich zur Sicherheit einer ausgemachten Schuldforderung bemächtigt. Wer während der Unterſuchung iſt verhaftet geweſen, wird oft, wenn er iſt ſtrafbar befunden worden, zum Gefängniß verdammt, und als Zuchthaus- oder Feſtungsgefangner abgeführt. Aus dieſen Gründen, und weil Verhaftet eine ſittliche Verbindlichkeit einſchließt, ſcheint es auch ein gelinderer Ausdruck zu ſeyn, als Gefangen, und das Wort Arreſt, womit man in den Kriegesgeſetzen die für kleinere Disciplinvergehungen übliche Strafe bezeichnet, iſt beſſer gegen das teutſche Verhaft als gegen Gefangenſchaft und Gefängniß zu vertauſchen. Ein Offizier kann auch in ſeinem Hauſe im Arreſt oder Verhaft ſeyn; man nennt ihn einen Arreſtanten oder Verhafteten, aber nicht einen Gefangenen. E.

Anmerk. Gefangen weiſt hin auf die Handlung, wodurch Jemand ſeiner Freiheit beraubt wird, auf das Fangen; Verhaftet hingegen auf den Zuſtand, daß er feſt gehalten wird. — Der Nebenbegriff von Verbindlichkeit, dieſen Zuſtand zu leiden, kann bloß von dem juriſtiſchen Gebrauche des Wortes Haft herkommen. Verhaften ſetzt nun, dem Sprachgebrauche gemäß, ein Recht voraus. Gefangen wird man auch durch bloße Gewalt. Von einer Räuberbande kann man gefangen, aber nicht verhaftet werden, denn dieſe hat kein Recht, uns der Freiheit zu berauben, und wir haben keine Verbindlichkeit, dies zu leiden. — — Arreſt und Haft findet ſich in alten Urkunden öfters zuſammen geſtellt. (S. Haltaus unter Haft.) G.

Gefängniß. Kerker.

Ueb. Der Ort, wo Jemand gefangen gehalten wird. V. Gefängniß kann aber einen jeden Ort bedeuten, wo ſich Jemand in dem Zuſtande eines Gefangenen befindet, und den er nicht verlaſſen kann. Die Statsgefangenen ſelbſt auf den

Feſtungen haben ihre beſondern Gefängniſſe, die aber keine Kerker, ſondern gewöhnliche Wohnzimmer, ja bisweilen Häuſer und Gärten, mit Mauern eingeſchloſſen, ſind. Einem Statsgefangenen von hohem Stande wird nicht ſelten ein Schloß oder eine ganze Stadt zum Gefängniß angewieſen. In einigen katholiſchen Ländern gebraucht man die Nonnenklöſter zu Gefängniſſen vornehmer Damen, deren Verbrechen man geheim halten, oder die man verhindern will, gewiſſe entehrende Verbindungen, durch die ſie ſich ſtrafbar gemacht haben, fort zu ſetzen. Ein Kerker — das Lateiniſche Carcer — iſt der enge Raum, worin ein Gefangener eingeſperrt wird. Das Bild davon enthält, außer dem Uebel der bloßen Beraubung der Freiheit, die es mit jedem Gefängniſſe gemein hat, die ſchauderhaften Züge der weitern Entfernung von Menſchen, vielleicht von der Oberfläche der Erde und dem erfreulichen Anſchauen des Himmels, ſo wie alles Ungemachs der Einſamkeit, der Hilfloſigkeit, der Entbehrung gewöhnlicher Bequemlichkeiten und Nothwendigkeiten des Lebens, nebſt allen empörenden Zügen der Unreinlichkeit und des Schmutzes und alles deſſen, was die Sinne beleidigen kann. In dieſem Gefolge kommt es unter den Werkzeugen des Despotismus und der Tyrannei vor.

> Dieſen ſetzet in den Kerker und ſpeiſet ihn mit Brod und Waſſer des Trübſals. 1 Kön. 22, 27.

Dieſes ſchauderhafte Bild iſt ohne Zweifel die Urſache, warum Kerker ſo wenig in der geſellſchaftlichen Sprache, deſto öfter aber in der Sprache der Dichter gehört wird. Hierein ſetzt Stoſch den einzigen Unterſchied der Wörter Gefängniß und Kerker, ohne nur einen Grund von dieſem Unterſchiede zu ahnen. Er liegt aber offenbar darin, daß die geſellſchaftliche Sprache den Ton ihrer Farben herab ſtimmen, die poetiſche hingegen, da wo ſie ſtark ſeyn will, ihn nicht genug erhöhen kann. Die Erſtere will die Empfindlichkeit ſchonen, die Letztere will ſich ihrer ganz bemeiſtern. Die Idee des Engen und Angſtvollen iſt auch die Urſache, warum man den menſchlichen Körper, nach platoniſchen Begriffen, den Kerker der Sele nennt; und dieſe Idee iſt auch in die chriſtlichen aszetiſchen Schriften übergegangen, wie in dem Liede: du, o ſchönes Weltgebäude u.ſ.f.

> Ach, daß ich des Leibes Kerker
> Heute noch verlaſſen muß.

Die davon abſtammenden Zeitwörter: Einkerkern, ſtatt Einſchließen, Entkerkern, ſtatt frei machen, drücken daher dieſe Begriffe in einem beträchtlich höhern Grade ſtark aus.

> Du biſt es, Gott, mein Fels, mein Retter
> Dein Hauch entzündet Donnerwetter,
> Schwillt und entkerkert Sturm und Meer.

Da die Beraubung der Freiheit ſchon eine harte Strafe iſt und mehrere Gefängniſſe auch Gefangene zur bloßen Verwahrung aufnehmen: ſo gebietet die Menſchlichkeit, daß man zu dieſen Uebeln nicht noch empfindlicheres Ungemach hinzu füge. Wie lange werden ſo manche Gefängniſſe noch Kerker ſeyn?

E.

Befliſſen. Befliſſentlich. Befliſſen. Fleißig.

Ueb. Durch dieſe Wörter wird demjenigen, von dem ſie geſagt werden, Fleiß zugeſchrieben. V. Der allgemeinſte von dieſen Ausdrücken iſt Fleißig. Denn ſo wird Jeder genannt, dem Fleiß eigen iſt, der Fleiß beſitzt, wenn er ihn auch in dieſem Augenblicke gerade nicht wirklich ausübt. Das liegt in der Ableitungsform Ig (S. Bißchen. Wenig.) Befliſſen heißt der, welcher wirklich Fleiß ausübt. Denn dieſes Wort iſt die Mittelform von einem thätigen Zeitworte, von Fleißen nämlich, das zwar in ſeiner einfachen Geſtalt veraltet iſt, von dem wir aber Befleißen und Befleißigen haben.

> Die Menſchen — können deß (des Goldes und Silbers) nimmer ſatt werden. Denn ſie werben Geld und ſind gefliſſen darauf.
> Bar. 3, 17. 18.

Sie wenden alſo wirklich Fleiß darauf, indem ſie eine unerſättliche Begierde danach haben. — Auch der fleißigſte Mann muß zu gehöriger Zeit von ſeinen Anſtrengungen ausruhen. Dadurch verliert er nicht das Lob, ein fleißiger Mann zu ſeyn. Aber Gefliſſen iſt er nicht, während der Zeit, wo er ausruhet. — Befliſſen heißt: Fleiß auf Etwas wendend. Dies wird durch Be angedeutet. (S. Bezug.) Gefliſſen ſagt dies nicht ausdrücklich, ſondern heißt bloß: Fleiß ausübend, ohne eine Richtung des Fleißes auf Etwas anzudeuten. Denn das Ge iſt hier bloße Abwandelungsform (gehört bloß zur Konjugazion). Wo demnach der Gegenſtand, auf welchen der Fleiß gerichtet iſt, oder die Richtung deſſelben gerade auf dieſen Gegenſtand, beſonders in Betracht kommt, da wird lieber Befliſſen als Gefliſſen gebraucht. Man ſagt: der Arzneiwiſſenſchaft u.ſ.f. Befliſſener, aber nicht Gefliſſener. — Campe hat Befliſſener, ſchlechtweg geſagt, für Student einführen wollen. Aber es hat dies keinen Beifall gefunden, und ſcheint ihn auch nicht zu verdienen. Denn, abgeſehen davon, daß der Ausdruck zu allgemein iſt, indem viele Andere, die keine Studenten ſind, dennoch auch Befliſſene heißen können, z. B. der Landwirthſchaft Befliſſene; ſo ſtehet beſonders der angeführte Umſtand entgegen, daß Befliſſen die Richtung des Fleißes auf einen Gegenſtand ausdrücklich andeutet. Darum kann Befliſſener nicht füglich ſchlechtweg (absolute) ge-

braucht werden, ohne einen Gegenſtand, worauf der Fleiß gerichtet iſt, namhaft zu machen. — Von Fleißig unterſcheidet ſich Befliſſen überdem noch auf eben die Art, wie Gefliſſen. — Gefliſſentlich iſt aus Gefliſſen und dem bekannten Ableitungslaute Lich (S. Bedenklich. Mißlich.) zuſammen geſetzt. Denn das T, wie Adelung anmerkt, iſt bloß zum Wohllaute eingeſchoben; wie in Ordentlich, Verſchiedentlich, und mehren ähnlichen Wörtern. Man hat aber dieſes Wort vornehmlich zur Bezeichnung eines abgeleiteten Sinnes gebildet, in welchem auch Fleiß häufig genommen wird. Wenn wir nämlich auf einen Gegenſtand Fleiß verwenden; ſo haben wir die Abſicht und den Vorſatz, denſelben zu Stande zu bringen. Daher ſagt man oft: mit Fleiß, anſtatt: mit Abſicht, mit Vorſatz. — Er hat mich beleidigt; aber ich kann es ihm nicht hoch anrechnen, denn er hat es nicht mit Fleiß gethan, es war bloß Unbeſonnenheit von ihm. — Hievon bedeutet denn Gefliſſentlich ſo viel als: abſichtlich, vorſätzlich. — Er hat mich beleidigt, und das iſt mir um ſo empfindlicher, da ich keine Veranlaſſung dazu gab, ſondern er gefliſſentlich darauf ausging. M.

Gefügig. Biegſam.

Ueb. In dem figürlichen Gebrauche haben dieſe Wörter die Bedeutung gemein, daß ſie von dem, was leicht nach etwas Anderm ſich richtet, geſagt werden.

So trotzig er vorher war, ſo biegſam iſt er jetzt. Adelung.

d. i. ſo leicht bequemt er ſich jetzt nach dem Willen Anderer. So gefügig iſt er jetzt, könnte das auch heißen. V. Biegſam hat mehr einen leidenden, Gefügig, welches oft auch Gefüge lautet, mehr einen thätigen Sinn. Denn Biegen, wovon Biegſam abſtammet, iſt eigentlich das ſogenannte neutrum von Beugen, wie z. B. aus der Redensart: „Das muß biegen oder brechen!“ erhellet. Fügen hingegen, wovon Gefügig herkommt, iſt ein thätiges Zeitwort (activum). Biegſam heißt daher derjenige, der ſich von Andern leicht eine veränderte Richtung geben läßt, Gefügig derjenige, der ſich ſelber leicht nach den Abſichten, nach dem Willen, nach den Neigungen Anderer richtet. Ein Kind kann Biegſam ſeyn; aber Gefügig wird es erſt, wenn ſein Geiſt mehr Ausbildung bekommt, damit es den Willen, die Abſichten, die Neigungen Anderer, auch ehe ſie dieſelben ausdrücklich äußern, zu erkennen, und ſo von ſelbſt ſich nach ihnen zu richten vermöge, auch des Vorſatzes hiezu fähig ſey. Ein feiner Hofmann aber muß nicht bloß Biegſam, ſondern auch Gefügig ſeyn. Denn

er darf es nicht abwarten, daß diejenigen, nach deren Gunſt er trachtet, ihm immer erſt einen Anſtoß geben; er muß ihren Wünſchen zuvor kommen und ſich von ſelbſt danach richten. — Jeder Gefügige iſt übrigens auch Biegſam, wie leicht erhellet. Da aber, dem Vorigen zufolge, nicht auch umgekehrt jeder Biegſame ſchon Gefügig iſt; ſo iſt dieſer letztere Begriff dem erſtern untergeordnet. (S. Biegſam. Geſchmeidig.) M.

Gegen. Wider.

Ueb. Dinge, die ihre vordere Seite einander zukehren, gehen, wenn ſie ſich in dieſer Richtung fort bewegen, gegen und wider einander. Das iſt die eigentliche Bedeutung dieſer Wörter, und aus dieſer muß ihre uneigentliche gefunden werden. V. Gottſched, welchem Stoſch in dieſem Artikel durchgängig gefolgt iſt, hat nur den Unterſchied der uneigentlichen Bedeutungen dieſer Wörter in Betrachtung gezogen, und ihn noch überdies ganz unvollſtändig beſtimmt. „Gegen, ſagt Gottſched, ſollte man von wider ſo unterſcheiden, daß man das Erſtere in einer freundſchaftlichen, das Letztere in einer feindſchaftlichen Bedeutung nehme.“ (S. Gottſcheds Sprachkunſt S. 485. Ausg. 1752.) Gegen dieſe Unterſcheidung hat man Einwürfe gemacht; aber die erſten, die ſie gemacht haben, ſind am Ende dabei ſtehen geblieben, daß ſie beide Wörter für völlig gleichbedeutend erklären. Adelung hat zuerſt auf ihren wahren Unterſchied aufmerkſam gemacht. (S. Wörterb. unter: Wider.) Man ſagt zwar: wir ſegelten gegen den Wind und wider den Wind, aber dieſe Ausdrücke ſind ſelbſt hier gewiß nicht völlig gleichbedeutend. Denn Gegen drückt bloß die Richtung zweier Körper aus, die ſich ihre vordere Seite zukehren, und wenn ſie ſich in dieſer Richtung bewegen, ſich gegen einander bewegen. Wider ſetzt aber zu dieſem Begriffe hinzu, daß ſie in dieſer Richtung mit ihrer Kraft in einander zu wirken ſtreben. Man kann dieſes nicht deutlicher ſehen, als in Gegenſtand und Widerſtand. Der Körper iſt uns ein Gegenſtand, wenn er uns ſeine vordere Seite zukehrt, und ein Widerſtand, wenn er nach dieſer Richtung in uns zu wirken ſtrebt, und die Bewegung, womit wir auf ihn wirken, hindert. Mit dem Kopfe gegen die Mauer laufen, iſt bloß: ſich nach der Richtung bewegen, wo die vordere Seite der Mauer iſt; mit dem Kopfe wider die Mauer rennen, iſt: mit ſeiner Kraft durch einen Stoß in ſie einzuwirken ſtreben. Gegen den Wind ſegeln, iſt alſo bloß: nach der Richtung, woher der Wind kommt; wider den Wind ſegeln, iſt zugleich: mit den Kräften des Windes, welche den Lauf des Schiffes aufhalten,

oder es zurück treiben, kämpfen. Daher ſind alle Dinge, die wider einander ſind, auch gegen einander. Zwei Heere kämpfen gegen und wider einander. Aber nicht umgekehrt ſind alle Dinge wider einander, die gegen einander ſind. — Nach den angegebenen Begriffen ſind die Dinge, die gegen einader ſind, nicht eher wider einander, als bis ihre Kräfte thätig ſind. Sie müſſen handeln und ſich bewegen; ſind ſie in Ruhe, ſo können ſie gegen einander ſeyn, aber ſie ſind nicht wider einander. Die beiden Heere, kann man ſagen, ſtanden lange gegen einander über und betrachteten ſich, endlich fingen ſie an, wider einander zu fechten.

> Vom Himmel ward wider ſie geſtritten. Richt. 5, 2.
>
> Zu ſtreiten wider die Syrer. 2 Sam. 12, 18.

Dieſe Beſtimmung der Bedeutungen iſt noch in den abgeleiteten Wörtern, entgegen, zuwider, entgegengeſetzt und widrig ſichtbar. Der Oſten iſt dem Weſten entgegen, aber nicht zuwider, der Oſtwind iſt dem Weſtwind entgegen und entgegengeſetzt, aber der Eine oder Andere iſt nur alsdann dem Schiffer zuwider, wenn ſeine Gewalt ihn hindert, ſeine Reiſe fort zu ſetzen. — Im uneigentlichen Sinne drückt alſo Gegen nur das Verhältniß der Perſonen, ihrer Neigungen, Geſinnungen und Handlungen aus, welche ſich auch andern Perſonen nähern können, um ſich mit ihnen zu vereinigen, und ihre Abſichten zu begünſtigen; wider, zugleich eine Zurückwirkung und Streben derſelben, die Einwirkungen der Dinge, und wenn es Perſonen ſind, ihre Handlungen, Geſinnungen, Vorhaben, Entwürfe und Abſichten zu hindern. Man hat Zuneigung gegen Jemanden, man iſt parteiiſch gegen ihn; denn man will ihm nicht entgegen wirken, man will ſeine Wünſche und Abſichten nicht hindern, ſondern man iſt gegen oder nach ſeiner Seite hin geneigt, um ſeine Wünſche zu befördern und ſich zu ſeinen Abſichten zu vereinigen. Man iſt wider Jemanden verſchworen, um ihm entgegen zu wirken, ſeine Wünſche und Abſichten zu vereiteln.

> Da wider ihn mehr Feinde ſich geſellten
> Als dir die Nachwelt glauben darf. Ramler.
>
> — — — Vergebens erhub ſich
> Satan wider den göttlichen Sohn; umſonſt ſtand Judäa
> Wider ihn auf. — — — Klopſtock.

Wenn alſo Gegen und Wider in ihrer uneigentlichen Bedeutung ein Streben der Annäherung zu Etwas bedeuten: ſo zeigt das Erſtere bloß dieſes Verhältniß an, welches ſich ſowol bei dem finden kann, dem die Sache oder Perſon gefällt und mit der er ſich vereinigen will, als bei dem, welchem ſie mißfällt, und der ihren Wünſchen entgegen arbeitet, ihr Uebels zufügen

oder ſie hindern will. Wider drückt das Verhältniß der Richtung nur von dieſer letztern Seite aus; Gegen von beiden. Und das iſt ohne Zweifel die Urſache, warum man ihm bloß „eine freundſchaftliche Bedeutung“ beigelegt hat, da ihm doch auch die feindſelige zukommt, und dem Worte Wider nur die feindſeilige. E.

Gegend. Landſtrich.

Ueb. Ein unbeſtimmt gedachter, aber nicht unbeträchtlicher Theil von der Oberfläche der Erde. Die Grafſchaft Mansfeld iſt eine gebirgige Gegend und ein gebirgiger Landſtrich. Aber ein kleiner Garten, den Jemand bei ſeinem Hauſe hat, iſt weder ein Landſtrich noch eine Gegend; theils, weil derſelbe ein zu unbedeutender Theil von der Oberfläche der Erde, theils, weil er durch Einzäunung, oder dergleichen, in beſtimmten Grenzen eingeſchloſſen iſt, die Jedem in die Augen fallen, und daher in der Regel mit gedacht werden.

> Leichte Stunden rannen ſchnell und ſchneller
> An dem halberwachten Träumer hin,
> Und die Gegend lag ſchon hell und heller
> Nur auch wüſter da vor meinem Sinn. Tiedge.

V. Gegend lautet im Oberteutſchen, wo es, nach Adelung, im Schwabenſpiegel zuerſt vorkommt, ohne D am Ende. Auch die Niederteutſchen haben das Wort in dieſer Geſtalt. Das Br. Ndſ. Wörterbuch führt an:

> Een Schip winnen to ener benameten Jegene.

D. i. ein Schiff annehmen nach einer benannten Gegend. Man kann alſo nicht zweifeln, daß das Wort aus Gegen, in der Bedeutung Wärts (versus), entſtanden iſt. Die Morgengegend z. B. iſt, was gegen Morgen, oder Morgen wärts ſich befindet. Die Frage iſt nur, woher das D am Ende komme? Im Allgemeinen genommen, könnte es für das Ueberbleibſel von dem De gehalten werden, welches vielen Wörtern angehängt wird, um von dem, was ſie bezeichnen, das Abgezogene, (das obstractum) auszudrücken, wie in Behörde von Behören, in Tugend von Taugen, in Begierde von Begehren u. ſ. f. Allein dem ſcheint doch entgegen zu ſtehen, daß dieſes De auf dieſe Art ſonſt nur gebraucht wird, abgezogne Ausdrücke aus Zeitwörtern zu bilden, wie in den angeführten Beiſpielen der Fall iſt. Daß es auf eben die Art auch bloßen Vorwörtern angehängt würde, wüßte ich mich nicht zu erinnern. Ich glaube daher, daß entweder Gegend aus Gegen da (dort) zuſammen gezogen, oder daß ſein D aus demjenigen De entſtanden iſt, welches aus Nebenwörtern Beiwör-

ter bildet; wie in Morgend, (der Morgende Tag), von Morgen (cras); ſo daß Gegend zuerſt ein Beiwort geweſen, nachher aber, wie ſo viele andere, als Hauptwort gebraucht wäre; — wofern man nicht etwa ſagen will, daß das D aus dem T entſtanden ſey, welches man im gemeinen Leben zuweilen, beſonders dem N, nachſchleichen läßt; wo man z. B. ſagt: er kam ebent, als die rechte Zeit war. — In Landſtrich iſt der erſte Theil von ſelbſt klar. Der zweite kommt von Streichen her, welches, unter andern: in die Länge ſich ausdehnen, oder auch, ſich bewegen, ausdrückt, wie z. B. wenn man bei dem Bergbaue ſagt: der Gang ſtreichet von Morgen in Abend; und von welchem Strecken und Erſtrecken Verſtärkungswörter ſind. Daher iſt ein Strich Etwas, was in die Länge ſich ausdehnt. Deshalb wird dieſes Wort, unter andern, gebraucht, um die langen Streifen der Erde oder des Himmels zu bezeichnen, die mit einem fremden Worte Zonen heißen. Er wohnt unter dem heißen Himmelsſtriche (zona torrida). Und darum eben iſt ein Landſtrich alle Mal ein nicht unbeträchtlicher Theil eines Landes; denn, wenn er auch ſchmal ſeyn ſollte, ſo ſtreichet er doch, erſtreckt ſich in die Länge. Wie weit aber, bleibt unbeſtimmt. Gegend hat es nun zwar mit Landſtrich gemein, daß es auch gebraucht wird, einen beträchtlichen, übrigens unbeſtimmten Theil der Erdoberfläche anzudeuten. Ganz Afrika z. B. liegt uns in der mittäglichen Gegend. Aber 1) iſt dieſes Wort nicht auf Theile der Erdoberfläche eingeſchränkt; ſondern wird von Theilen des Raumes überhaupt geſagt. Man redet z. B. auch von Himmelsgegenden; welche offenbar keine Landſtriche ſind; und 2) wird Gegend oft auch von ganz kleinen Theilen eines Raumes geſagt. Er hat eine Wunde in der Gegend des Herzens. Die Stelle ſtehet in dieſer Gegend! ſagt derjenige, der auf ein Blatt eines Buches weiſet, und andeutet, ob die Stelle mehr oben, oder mehr unten, oder mehr in der Mitte ſtehe. — Aber auch in ſolchen Fällen bleibt doch der Begriff des Unbeſtimmten. Es wird in den angeführten Beiſpielen nur geſagt, wo die Stelle und die Wunde ungefähr ſich befinde. M.

Gegenſatz. Kontraſt. (Abſtich).

Ueb. Das Verhältniß deſſen, was ſich widerſtreitet, was alſo ſich aufhebt, wenn man es vereinigen will. Zwiſchen Schwarz und Weiß iſt ein Gegenſatz, ein Kontraſt. — V. Gegenſatz bezeichnet dieſen Begriff ganz allgemein. Kontraſt iſt ein auffallender Gegenſatz. (S. Auffallend.) Eigentlich bedeutet zwar Kontraſt, von Contrastatio, Entge-

genſtellung, in dem mittlern Latein, eben ſo viel als Gegenſatz; indem auf die Verſchiedenheit zwiſchen Setzen und Stellen hier Nichts ankommt. Aber der Sprachgebrauch hat dieſes Wort dahin eingeſchränkt, daß es nur von beſonders auffallenden Gegenſätzen geſagt wird. Feſtigkeit und Flüſſigkeit ſind einander entgegen geſetzt. Aber zwiſchen einem fließenden Waſſer und ſeinem feſten Ufer iſt kein Kontraſt. Hieraus folgt 1) ein Gegenſatz, der einen Kontraſt bilden ſoll, muß ſehr lebhaft vorgeſtellt werden. Denn ſonſt könnte er nicht beſonders auffallend ſeyn. Gewöhnlich wird nun freilich nur das Einzelne, und nicht das Allgemeine lebhaft vorgeſtellt. Daher kommt es, daß gewöhnlicher Weiſe von Kontraſt nur geſprochen wird, wo von einzelnen Dingen die Rede iſt. Aber es beſtehet hierin nicht der Begriff des Kontraſtes, daß er ein Gegenſatz zwiſchen einzelnen Dingen ſey, wie Eberhard (in dem Handbuche) annimmt; ſondern es würde dies, wenn auch überhaupt nur zwiſchen einzelnen Dingen Kontraſt Statt haben könnte, doch nur erſt eine Folge aus dem Begriffe ſeyn. Aber es iſt überdem nicht allgemein wahr; denn auch entgegen geſetzte allgemeine Dinge bilden einen Kontraſt, ſobald ſie lebhaft vorgeſtellt werden, und ein im Denken geübter Verſtand kann ſie lebhaft vorſtellen.

> Das iſt freilich ein ſeltſamer Kontraſt! Vernunft und Narrheit! Allerliebſte Gegenbilder! Weiße.

2) Dinge, die einen Kontraſt bilden ſollen, müſſen in der Regel Dinge von einerlei Art, oder dergeſtalt zuſammen gehörig ſeyn, daß man ſich ein gewiſſes Verhältniß zwiſchen ihnen zu denken gewohnt iſt; denn ſonſt wird es der Regel nach nicht beſonders auffallend ſeyn, einen Gegenſatz zwiſchen ihnen zu finden. Ungewöhnlich kleine Fenſter in einem großen Prachtgebäude geben einen Kontraſt. Aber kleine Blumen, die auf einem Raſenplatze vor dem Gebäude ſtehen, machen keinen Kontraſt mit der Größe des Gebäudes. Das fremde Wort Kontraſt können wir übrigens entbehren, da wir Abſtich und Abſtechen haben. M.

Gegenſtand. Sache.

Ueb. Bei jeder Vorſtellung iſt zweierlei zu unterſcheiden: die Handlung des Vorſtellens ſelbſt, und das, was vorgeſtellt wird. Dieſes letztere heißt Gegenſtand, Sache. V. Urſprünglich ſind beide Ausdrücke dadurch unterſchieden, daß Gegenſtand das Vorgeſtellte durch ein von ihm ſelbſt hergenommenes, Sache hingegen daſſelbe durch ein von dem Vorſtellenden hergenommenes Merkmal bezeichnet. Denn Gegenſtand

ſagt von dem Vorgeſtellten, daß es dem Vorſtellenden gegen über ſtehe; Sache, daß er davon rede. Das Erſtere erhellet von ſelbſt; in Betreff des Andern hat Adelung überzeugend nachgewieſen, daß Sache von Sagen herſtamme. Aber freilich iſt dieſe ſeine Abkunft, im gemeinen Leben, längſt in Vergeſſenheit gerathen, und deshalb keine Rückſicht mehr darauf genommen worden. Daher iſt es gekommen, daß man Sache jetzt gebraucht, jedes Etwas zu bezeichnen, es mag nun vorgeſtellt, und überhaupt, in Beziehung auf einen Vorſtellenden gedacht werden, oder nicht; indeß Gegenſtand, deſſen Zuſammenſetzung in die Augen fällt, nur ein ſolches Etwas andeutet, welches vorgeſtellt, oder wenigſtens als vorſtellbar, alſo in Beziehung auf vorſtellende Weſen, gedacht wird. Wenn daher von Etwas geredet wird, wobei auf den Umſtand beſonders hingewieſen werden ſoll, daß Jemand ſeine Gedanken damit beſchäftige; ſo wird daſſelbe lieber Gegenſtand, als Sache genannt; weil jenes Wort dieſen Umſtand beſtimmter andeutet. — Er hielt eine ſchöne Predigt; der Gegenſtand ſeiner Betrachtung war die chriſtliche Demuth. Die Sache ſeiner Betrachtung, wird hier nicht geſagt. Wenn dagegen von keiner Beziehung auf vorſtellende Weſen, ſondern etwa nur auf Naturkräfte in der Körperwelt, die Rede iſt, ſo gebraucht man lieber Sache, als Gegenſtand. — Für die Gewalt eines Erdbebens iſt es eine leichte Sache, ein Haus zu zertrümmern. Ein leichter Gegenſtand, ſagt man hier nicht, wenn man genau redet. — Gegenſtand iſt eine von den Wortbildungen der ſogenannten, fruchtbringenden Geſellſchaft, welche im J. 1617 zu Weimar, auf Veranlaſſung des Herrn v. Teutleben, geſtiftet wurde, und bis gegen Ende des Jahrhunderts beſtand. Sie führte Gegenſtand ein für das fremde Wort Objekt. Wie alles Neue, fand auch dieſer Ausdruck Widerſpruch; beſonders, weil Stand nicht das Ding ſelbſt, wie Objekt, ſondern den Zuſtand des Stehens ausdrücke. Allein der Sprachgebrauch hat daſſelbe dennoch aufgenommen, und der erwähnte Einwurf war freilich auch ſehr ſchwach: denn man bedachte dabei nicht, daß, den Zuſtand des Stehens für das Stehende zu ſetzen, eine Vertauſchung ſey, dergleichen unzählige Mal, und ſelbſt bei dem Worte Stand, in andern Fällen, vorkommt. Landſtände z. B. ſind auch keine bloßen Zuſtände des Stehens; ſondern die (für das Land) ſtehenden, es vertretenden Perſonen ſelbſt. — Noch Moritz hat die Einwendung: daß ſich von Gegenſtand kein Eigenſchaftswort bilden laſſe. Aber man hat davon Gegenſtändlich gebildet, und Campe hat dieſes Wort mit Recht in ſein Wörterbuch aufgenommen.

In fruchtloſer Darſtellung gegenſtändlicher (objektiver) und perſönlicher (ſubjektiver) Wahrheit. Cramer.

Auf ähnliche Art, wie Gegenſtand für Objekt, wollte die fruchtbringende Geſellſchaft auch Unterſtand für Subjekt einführen. Dies hat aber keinen Beifall gefunden. Zwar wurde es noch von Campe (in ſeiner Preisſchrift) gebilligt; aber er hat nachher (in den Beiträgen u. ſ. f.), auf Erinnern des Prof. Löwe, ſein Urtheil zurück genommen. Und das mit Recht. Denn obgleich Unterſtand, bloß als Ueberſetzung des fremden Subjekt betrachtet, durchaus nicht ſchlechter iſt, als die Ueberſetzung von Objekt durch Gegenſtand: ſo bezeichnet es doch den auszudrückenden Begriff viel weniger richtig. Denn man kann von dem vorſtellenden Weſen (dem Subjekte) nicht ſagen, daß es unter der Vorſtellung ſtehe, wie ſich von der vorgeſtellten Sache ſagen läßt, daß ſie der Vorſtellung, oder, dem vorſtellenden Weſen, gegen über ſtehe. Das Nämliche trifft freilich auch den Ausdruck Subjekt ſelbſt. Aber bei dem fremden Worte laſſen wir uns das leichter gefallen; theils aus alter Gewohnheit theils auch, weil man ſich bei einem fremden Zeichen den eigentlichen Sinn deſſelben weniger lebhaft denkt. — M.

Gegenſtand. Vorwurf.

Ueb. Dasjenige außer dem Subjekt, worauf ſich eine Handlung der denkenden oder begehrenden Kräfte beziehet. V. Dieſer ſehr allgemeine Begriff wird durch das lateiniſche Objectum ausgedrückt. Als man anfing, die Ausdrücke, welche unſinnliche Dinge anzeigen, aus der lateiniſchen Sprache in die Teutſche über zu tragen: ſo überſetzte man Objectum durch Gegenwurf. (S. Vorl. Abſ. S. XX.) Zu dieſem geſellete ſich in der Folge: Vorwurf. Indeß erhielt ſich Gegenwurf noch eine lange Zeit. Selbſt Hagedorn gebraucht es noch in folgender Stelle:

> Vergnügen und Verdruß darf man ihm (dem Freunde) frei bekennen,
> Ihm frei den Gegenwurf geheimſter Wünſche nennen.
> Hagedorn.

Doch war Vorwurf ſchon gebräuchlicher und Gegenwurf ſo gut als veraltet. Statt deſſen fing Gegenſtand an, in Gebrauch zu kommen. Zwiſchen dieſen iſt aber der Unterſchied ſchwer zu beſtimmen. Zu Folgendem ſcheint uns indeß die Ableitung ſowol als ein wahrſcheinlicher Sprachgebrauch ſorgfältiger Schriftſteller zu berechtigen. Vorwurf nämlich iſt das außer dem Subjekt, worauf ſich irgend eine Thätigkeit ſeiner erkennenden Kräfte bezieht. Der geſunde aber ungelehrte Verſtand nimmt an, daß bei dem Empfinden, wohin ſeine meiſte Erkenntniß gehört, das vorgeſtellte Ding ſich gegen das Subjekt

bewegt, ihm, ſo zu ſagen, vor oder entgegen geworfen wird, daß hingegen bei dem Begehren das Subjekt ſich nach ſeinem Objekte, das als Gegenſtand, unbeweglich vor oder gegen ihm ſtehet, hin oder von ihm weg bewege. Unſere Kinder ſind die Gegenſtände unſerer Liebe, Zuneigung, Vorſorge u. ſ. f. Ein Feind iſt ein Gegenſtand unſeres Haſſes, unſeres Abſcheues. Wenn es auch Gegenſtände der Erkenntniß gibt, ſo ſind ſie es, ſofern ſie da ſind, und wir ſie zur Beſchäftigung unſerer erkennenden Kräfte wählen oder doch wählen können. Zu Utzens Zeiten ſcheint man dieſen Unterſchied noch nicht beobachtet zu haben. Denn er läßt noch ſeinen Duns ſingen:

— — Du Schmuck der beſten Welt,
Du Vorwurf meiner Liebe.

Leſſing hingegen hat das Wort Vorwurf über ſechs Mal auf wenigen Seiten in ſeinem Laokoon, den er im J. 1770 geſchrieben, von demjenigen gebraucht, womit ſich die erkennenden Kräfte des thätigen Subjekts beſchäftigen; ob er dieſen Unterſchied überall beobachtet hat, kann ich nicht mit Gewißheit ſagen; es iſt aber auch nicht viel daran gelegen. Denn Vorwurf iſt auch in dieſer eingeſchränkten Bedeutung veraltet, und das ohne Zweifel wegen ſeiner Zweideutigkeit, denn es bedeutet auch: das Urtheil, daß Jemand etwas Böſes gethan oder nicht gehindert, ſo wie etwas Gutes, das er hätte thun ſollen, unterlaſſen habe, ſofern wir dieſes tadelnde Urtheil an ihn ſelbſt richten, (alſo einen Tadel, eine Beſchuldigung, die Jemandem gemacht wird. Man macht ihm den Vorwurf, daß er ſein Amt nachläſſig verwalte.) Der Unterſchied, welchen Stoſch angibt, läßt ſich weder durch die Etymologie noch durch den Gebrauch rechtfertigen. Er will, daß Vorwurf ſich mehr auf ſo Etwas beziehe oder „von ſolchen Dingen gebraucht werde, womit ſich das Gemüth beſchäftigt, des Wortes Gegenſtand bediene man ſich hingegen beſſer von Dingen, die in die Augen fallen.“ Allein die Beiſpiele, die er anführt, ſind nicht dazu geeignet, dieſen Unterſchied zu erhärten. Wenn der Prediger ſagt, die Stücke, die er in ſeiner Predigt abhandeln will, ſollen der Vorwurf ſeiner Betrachtung ſeyn, ſo hätte er eben ſo gut Gegenſtand ſagen können. E.

Gehalt. Beſoldung. Lohn. Löhnung. Sold.

Ueb. So weit dieſe Wörter ſinnverwandt ſind, bedeuten ſie dasjenige, was Jemandem für ſeine Dienſte gegeben wird.

V. Lohn bezeichnet in ſeiner weiteſten Bedeutung eine jede Vergeltung für Verdienſt und Unverdienſt, oder für das, was

er verdient hat, es ſey etwas Gutes oder Böſes. Nach mehrern Zwiſchenbedeutungen endlich das Geld, was ein Arbeiter für ſeine Arbeit mit Recht fodern kann, und was ihm nach dem Maße derſelben gegeben wird. Danach iſt dann ſein Lohn bald ein Taglohn, ein Wochenlohn oder, wie bei unſerm Geſinde, ein Jahrlohn. — Löhnung und Sold bedeuten beide das Geld, das ein gemeiner Soldat für ſeine Dienſte empfängt. Sold ſcheint aus Italien zu uns herüber gekommen zu ſeyn, *) wo ſich die erſten Miethſoldaten finden, ob das Wort gleich ſelbſt einen teutſchen Stamm hat, von dem es ſich in alle ſeine Zweige verbreitet hat. Denn ſellen, geben, (übergeben,) welches dieſes Stammwort iſt, findet ſich in allen älteſten teutſchen Mundarten. Löhnung iſt daher ſpätern Urſprunges, und nur durch eine Metonymie mit Sold ſinnverwandt; denn die urſprüngliche Bedeutung iſt ſeiner Form nach, die Handlung des Lohnens. Da dieſe nach den Bedürfniſſen des gemeinen Soldaten in kurzen Zeiträumen und alſo in kleinern Theilen geſchehen muß: ſo bedeutet Löhnung die kleinern Theile des Soldes. Der König übermacht den Sold an jedes Regiment, und davon wird am Löhnungstage jedem Soldaten ſeine Löhnung ausgezahlt. Beſoldung wird nur von denen gebraucht, die in öffentlichen Aemtern und Ehrenbedienungen ſtehen. Denn man ſagt: Bei dieſem Amte iſt ſo viel Beſoldung am baaren Gelde, er hat eine anſehnliche Beſoldung. — Gehalt iſt eigentlich die Beſoldung ſolcher Perſonen, welche nicht in öffentlichen Ehrenämtern ſtehen, welche alſo zu der Dienerſchaft eines Privatmanns oder zu den Hausbedienten gehören, welche die Perſon des Fürſten bedienen. Man ſagt, der Hofmeiſter ſeiner Kinder erhält von ihm jährlich einen reichlichen Gehalt. Ein Arzt kann von ſeinen öffentlichen Aemtern Beſoldung ziehen, aber außerdem erhält er noch als Leibarzt des Fürſten und von vielen reichen Häuſern einen anſehnlichen jährlichen Gehalt. Der Urſprung dieſer Benennung verliert ſich ohne Zweifel in die Zeiten, worin die geſammte Dienerſchaft kein baares Geld, ſondern ihren ganzen Unterhalt oder alle ihre Bedürfniſſe unmittelbar erhielten. Und das iſt wahrſcheinlich die Urſache, warum es auch bei den öffentlichen Beamten ſtatt Beſoldung gebraucht wurde;

*) Italieniſch Solta, franz. Solde. Friſch leitet es ab von Solvere; Soluta nämlich merces. Adelung ſagt, es ſtamme mit salarium, solvere von dem alten Sellen. Davon war Sal im Schwediſchen die Geldſtrafe, welche für einen begangenen Mord bezahlt wurde; im Iſländiſchen iſt Söl noch: jedes Geſchenk, Gabe, Belohnung, welche Bedeutung unſer Sold ehedem unſtreitig auch gehabt habe. „Der Tod iſt der Sünden Sold" d. i. Lohn. G.

denn dieſe wurden in den älteſten Zeiten an den Höfen der Für- ſten auf ähnliche Art unterhalten. E.

Geheim. Heimlich. — Geheimniß. Heimlichkeit.

Ueb. Was Andern verborgen bleiben ſoll. V. Stoſch unterſcheidet Heimlich dadurch von Geheim, daß Heimlich im böſen, wie im guten Sinne, geheim hingegen nur im guten, Heimlich nur von Kleinigkeiten, geheim aber von wichtigen Dingen gebraucht werde. Allein für beides findet ſich weder ein Grund in der Ableitung noch in dem Sprachgebrauche. Eine Verſchwörung iſt ſowol etwas Böſes als etwas Wichtiges, und dennoch ſagt man ſowol, eine heimliche, als eine geheime Verſchwörung. Der wahre Grund des Unterſchiedes läßt ſich nur da finden, wo ihn Adelung geſucht hat, nämlich in der Zuſammenſetzung des Wortes Heimlich mit der Sylbe lich. Dieſe Sylbe, welche ihrem Urſprunge nach ſo viel als gleich, Niederteutſch lik oder glik, bedeutet, zeigt, wenn ſie mit Nebenwörtern verbunden wird, eine Verminderung des Begriffes des Stammwortes an. Sie ging züchtiglich, einer Züchtigen gleich, ſie vergab großmüthiglich, einer Großmüthigen gleich; beides iſt alſo nicht völlig züchtig und großmüthig. Wenn man daher das heimlich nennt, was Einer dem Andern in das Ohr ſagt; das Geheime hingegen erfodert, daß man ſich von der Geſellſchaft abſondere und bei Seite gehe, um ſicher zu ſeyn, daß man nicht gehört werde: ſo iſt die Urſache davon, daß man in dem letztern Falle den Gegenſtand ſeiner Unterredung mehr zu verbergen ſucht, als in dem erſtern. Daß man bei wichtigen Dingen das mehr werde thun wollen, als bei Kleinigkeiten, iſt natürlich; allein das iſt ein Nebenbegriff, der erſt aus der Hauptbedeutung folgt, und nicht einmal allgemein iſt. Wenn ein Dichter ſagt, daß ein Bach heimlich durch Gebüſche fließe, ſo will er nicht ſagen, daß er ganz verborgen werde, und ſein Waſſer gar nicht durchblinke, auch iſt hier keine Rückſicht auf Wichtigkeit oder Unwichtigkeit. Eben ſo ein Fußſteig, der ſich in einem Buſche verliert.

Sichtbar jetzt, und jetzt in die Gebüſche
Schwindend, krümmt an ſeines Ufers Friſche
Heimlich ſich der ſchmale Fußſteig hin.
Sophie Mereau.

Nach dieſer Beſtimmung der Bedeutungen muß es uns beinahe poſſirlich ſcheinen, daß Luther in ſeiner Bibelüberſetzung den einen heimlichen Rath nennt, der nach einem richtigern Sprachgebrauche ein geheimer Rath heißen ſollte. 2. Sam.

23, 23. Das iſt ein neuer Beweis, wie ſehr die Bildung der Sprache zu ſeinen Zeiten noch zurück war. E.

Zuſatz. Heimlich wird noch in ſeinem urſprünglichen Sinne für heimiſch oder heimathlich gebraucht; Geheim dagegen niemals.

So traulich, ſo heimlich (d. i. ſo heimathlich) habe ich nicht leicht ein Plätzchen gefunden. Göthe.

So geheim würde dieſen Sinn durchaus nicht ausdrücken. — Sofern nun aber beide in dem eben angegebenen Sinne gebraucht werden, unterſcheidet ſich heimlich durch den Nebenbegriff abſichtlicher Geheimhaltung. Das ſpringt an den zugehörigen Hauptwörtern in die Augen. Man ſagt: in die tiefſten Geheimniſſe einer Wiſſenſchaft eindringen, aber nicht in ihre tiefſten Heimlichkeiten; denn die tiefſten Wahrheiten einer Wiſſenſchaft ſind bloß für die meiſten Menſchen verborgen, werden aber nicht abſichtlich verborgen gehalten. Verliebte aber, welche ihr Einverſtändniß nicht kund geben wollen oder dürfen, flüſtern heimlich ſüße Worte ſich zu, drücken ſich heimlich die Hand, haben heimliche Zuſammenkünfte. (S. Verheimlichen B. 1. S. 452.) M.

Gehen. Wandeln. Wandern. Wallen.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie eine Bewegung mit den Füßen anzeigen, wodurch der Leib von einem Orte zum andern gebracht wird. V. Gehen wird aber ſowol von Thieren als von Menſchen geſagt. Die Thiere und die Menſchen gehen, bald geſchwinde, bald langſam. Wandeln wird zuvörderſt nur von Menſchen gebraucht. Hienächſt von einem Gange, der ohne Beſchwerlichkeit, und endlich kein Gang zu einem nothwendigen Geſchäfte, und zu einem dadurch beſtimmten Ziele iſt. Wer daher zu ſeinem Vergnügen gehet, der luſtwandelt. Man ſagt eben ſo wenig von dem, der einen Brief nach der Poſt trägt, er wandelt, ſondern er geht nach der Poſt, als man von einem Menſchen, mit einer ſchweren Laſt auf dem Rücken, ſagt, er muß damit ſehr langſam wandeln. Da den Gang des Wandelnden keine Laſt aufhält, noch ein Geſchäft beſchleunigt: ſo zeigt Wandeln auch einen gleichförmigen Gang an. Dieſe Nebenbegriffe werden Wandeln immer für die höhere Schreibart auszeichnen. In dem bekannten Kirchenliede: Befiehl du deine Wege ꝛc. hat daher Uz ohne Zweifel anſtatt:

Der wird auch Wege finden,
Wo dein Fuß gehen kann.

Wandeln geſetzt, weil dieſes edler iſt; ob man gleich nachfragen kann, ob der alte Dichter nicht vielleicht mit Fleiß Gehen gewählt hat, um einen Weg anzuzeigen, auf welchem der Menſch unter den Drangſalen in der Welt durchkommen kann. Um ihrer leichten, unerſchwerten und ſcheinbar gleichförmigen Bewegung willen, hat man die Planeten Wandelſterne genannt. Da Wandeln nicht allein edler iſt, als Gehen, ſondern auch als, ſich bewegen, weil es urſprünglich nur von lebendigen Weſen geſagt wird: ſo wird es auch in der poetiſchen Sprache für dieſes Letztere gebraucht.

> Sichtbar nur der Unſterblichen Aug' in des Himmels Abgrund,
> Lag auf der wandelnden Erde Jeruſalem. — Klopſtock.

Wandern wird nur von den Reiſenden, und zwar von den zu Fuße Reiſenden gebraucht; und daher iſt ein Wanderer ein ſolcher, der zu Fuße reiſet.

> — — — Des Wegs gewandte Krümmungen zeigten
> Seitwärts jetzt den ſchattenden Hang. Dort ſehen ſie langſam
> einen Wanderer kommen. Ebend.

Daher nennt man die Reiſen der Handwerksburſchen ihre Wanderſchaft; man ſagt: ſie wandern; denn ſie machen ihre Reiſe zu Fuße. — Wallen bezeichnet eine wellenförmige Bewegung; denn es iſt genau mit Welle verwandt. Die Bewegung des Meers, wenn ſich darauf Wellen erheben und ſich auf einander thürmen, iſt das Wallen des Meeres.

> Wenn gleich das Meer wüthete und wallete, und von ſeinem Ungeſtüm die Berge einfielen. Pſalm 46, 4.

Weil die Bewegung des Kornes, wenn ein etwas ſtarker Wind darüber hinwehet, wellenförmig iſt: ſo ſagt man, das Korn wallet. Die Bewegung einer Menge Volkes, welches in dicken Haufen und langſam fortſchreitet, hat ebenfalls etwas Aehnliches mit der Bewegung der Wellen, und man hat daher Wallen von der Bewegung einer Menge Menſchen gebraucht, welche ſich in ihrem Fortſchreiten in einen Haufen zuſammen drängen. Da dieſes ehemals am häufigſten bei der Beſuchung heiliger Oerter geſchah; ſo hat dadurch dieſes Wort eine gottesdienſtliche Farbe erhalten.

> Ich wollte gern hingehen mit dem Haufen und mit ihnen wallen zum Hauſe Gottes. Pſalm 42, 5.

Daher heißt eine ſolche Reiſe eine Wallfahrt und ein Pilgrim ein Waller, zumal wenn die Wallfahrt in ein fremdes, den Reiſenden wenig bekanntes Land, als nach Paläſtina oder nach den heiligen Oertern in Italien geht. Dieſer Nebenbegriff der Heiligkeit und der großen Menge, die ihm von ihrem Urſprunge

anhängt, hat die Wörter Waller und Wallen der edelſten Dichterſprache zugeeignet.

Die auf der Erde wallen,
Die Sterblichen ſind Staub. Funk.

Und ſo finden ſie ſich ſchon bei den Minneſingern.

Wallende wolten si do gan
Mit einander in ein lant
Der weg war in nit wol erkant.
Fab. aus den Zeit. der Min.

Uf der straze ein waller kam
Gegangen; bald der wint vieng an
Vast wien weien unde herteklich
Der Waller vaste gurte sich. Ebend.

E.

Gehen. Laufen.

In der eigentlichen Bedeutung: durch Füße ſich fortbewegen, bedürfen dieſe Wörter keiner Vergleichung; denn ihr Unterſchied, wonach Laufen ein ſchnelles Gehen bezeichnet, iſt allgemein bekannt. Auch ſynekdochiſch gebraucht, anſtatt: ſich bewegen, oder, in Bewegung geſetzt ſeyn, überhaupt, — die Mühle gehet, die Orgel gehet u. ſ. f. — zeigen ſie offenbar den nämlichen Unterſchied. Eine Uhr gehet, wenn ſie in gehöriger Bewegung iſt; ſie läuft, wenn ſie zu geſchwind gehet. Selbſt alsdann, wenn unſere Ausdrücke, nach einer noch weitern Figur, von der Bewegung im Raume auf die Bewegung in der Zeit übergetragen werden, iſt der angeführte Unterſchied nicht zu verkennen. Ein Tag der Freude verläuft, ehe wir es uns verſehen; nicht ſo die Tage der Leiden. Denn ſie gehen, ſo ſcheint es uns, unerträglich langſam vorüber. Nur iſt hiebei merkwürdig, daß Gehen, wenn von Bewegung in der Zeit die Rede iſt, nur mit An und nicht mit Ab, Laufen dagegen umgekehrt nicht mit An, ſondern nur mit Ab zuſammen geſetzt wird. Morgen werden die Feiertage angehen, aber nicht: anlaufen. Die nämlichen Tage dagegen, wenn ſie ein Ende haben, ſind abgelaufen, nicht: abgegangen. Dieſer Unterſchied mag darin ſeinen Grund haben, daß in der Regel uns die Zeit, wenn ſie verfloſſen iſt, kurz geweſen, alſo gelaufen zu ſeyn, die Zukunft dagegen langſam zu kommen ſcheint:

Dreifach iſt der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilſchnell iſt das Jetzt entflogen,
Ewig ſtill ſteht die Vergangenheit.
Schiller nach Confuzius.

eine Erſcheinung, wovon die Selenkunde leicht Rechenſchaft geben kann. Außer den erwähnten Begriffen aber kommen Gehen und Laufen noch überein in dieſen uneigentlichen Bedeutungen: ſich erſtrecken, wohin gerichtet ſeyn. Ein Fußſteig gehet — läuft (erſteckt ſich), über die ganze Wieſe, und gehet — läuft (iſt gerichtet) gerade nach Halle. In dieſem Gebrauche liegt eine Metonymie, welche dem Gegenſtande einer Handlung dieſe Handlung ſelber zuſchreibt. Sie läßt den Weg ſelber gehen und laufen, auf welchem gegangen und gelaufen wird. Der Unterſchied beider Ausdrücke, in dieſem Sinne genommen, ſcheint wieder auf den nämlichen ſich zu gründen, der zwiſchen ihren eigentlichen Bedeutungen Statt findet. Weil nämlich das Laufen ein ſchnelleres Gehen iſt, alſo in kürzerer Zeit vollendet wird; ſo wird auch von einem Wege hauptſächlich nur dann geſagt, daß er laufe, wenn er in kürzerer Zeit von einem Orte zum andern führt, das iſt, wenn er ein kürzerer Weg iſt. Von weiten, langen Wegen wird vorzüglich nur Gehen gebraucht. Man wird nicht leicht ſagen: der Weg von Halle nach Petersburg läuft über Königsberg, ſondern: gehet über Königsberg; wol aber: der Weg von Halle nach Schlettau (einem nahen Dorfe) läuft über eine Wieſe. Eben ſo und aus eben dem Grunde, ſagt man von demjenigen, der nach einem weit entlegenen Orte reiſet, er mag übrigens zu Fuße reiſen, oder zu Wagen, oder wie er ſonſt will, ſehr häufig; daß er dahin gehe, nicht aber: daß er dahin laufe. — Mein Nachbar, ein ſehr unternehmender Kaufmann, iſt nach Oſtindien gegangen, um daſelbſt Geſchäfte zu machen; aber nicht: nach Oſtindien gelaufen. In Dörfern dagegen, welche nahe bei einer Stadt liegen, hört man häufig ſagen: Lauf' in die Stadt und hole Pfeffer, Ingwer u. ſ. f. M.

Gehen. Reiſen. Fahren. (Reiten.)

Ueb. Von einem Orte zu einem andern, beträchtlich davon entfernten, ſich bewegen oder bewegen laſſen. Von demjenigen, der auf der Poſt in ein entferntes Bad fährt, wird auch geſagt: daß er ins Bad reiſe, oder, gehe. V. In ihren eigentlichen Bedeutungen ſind dieſe Ausdrücke leicht zu unterſcheiden und es bedarf dazu keiner weitern Zergliederung. Die Frage iſt nur: wie ſie von einander verſchieden ſeyen, ſofern ſie figürlich, in dem angegebenen, ihnen gemeinſchaftlichen Sinne, gebraucht werden, und nur in ſo weit, als es zur Beantwortung dieſer Frage nöthig iſt, kommen hier ihre eigentlichen Bedeutungen in Betracht. Von Reiſen kann die angegebne, al-

len drei Wörtern gemeinſchaftliche Bedeutung jezt als die eigentliche angeſehen werden.

Wenn ihm ein Unfall auf dem Wege begegnete, da ihr auf reiſet, 1 Moſ. 42, 38.;

ſagt Jakob zu ſeinen Söhnen, die ihren jüngſten Bruder nach Aegypten, alſo weit hin, mitnehmen wollten. Zwar wurde Reiſen, wie Adelung gezeigt hat, vor Zeiten von jeder Bewegung überhaupt gebraucht, und zwar von Bewegung in jeder Richtung, ſogar auch in der Runde, ſo daß, durch Vorſetzung des Gurgellautes, auch unſer Kreis daraus entſtanden iſt; indeß iſt dieſe ehemalige Bedeutung ſo veraltet, daß die vorerwähnte als eine daraus abgeleitete auf ſie nicht mehr bezogen wird. — Gehen heiß eigentlich: durch Füße ſich fort bewegen (S. Gehen. Laufen.) und Fahren (ehedem auch Varan) drückt urſprünglich aus: ſich vorwärts bewegen, oder bewegt werden, auf welche Art es übrigens auch ſey. Denn obgleich Adelung ſagt: „Fahren und Fern ſcheinen genau verwandt zu ſeyn; aber welches von beiden das Stammwort iſt, bleibt bei einem ſo hohen Alterthume beider Wörter unentſchieden;" ſo iſt doch kaum zu bezweifeln, daß keins von beiden der Fall ſey, ſondern daß beide Wörter von einem gemeinſchaftlichen Stamme herkommen; von demjenigen nämlich, der in unſerm Vor (ſonſt auch For, Fora) noch übrig iſt. Stellen wie dieſe:

Var nah themo spore!
Gehe (vorwärts) der Spur nach!

welche Schilter anführt, und viele ähnliche, die bei den Alten vorkommen, beſtätigen dieſe Abkunft von Fahren. In dieſer Hinſicht haben ſich daher Fahren und Reiſen ſchon urſpüngl ich unterſchieden. Fahren deutete auf eine vorwärts gehende Bewegung; Reiſen ließ die Richtung derſelben ganz unbeſtimmt, und mochte uranfänglich vielmehr auf das, mit vielen Bewegungen verbundene Geräuſch hinweiſen; zumal da das Wort Rauſchen ſelbſt, wie Adelung richtig bemerkt, mit in die Verwandtſchaft von Reiſen gehört. In der Folge iſt denn allerdings auch Fahren von Bewegungen in anderer Richtung, als vorwärts, geſagt worden, welches aber dann ſchon ein abgeleiteter, figürlicher Gebrauch war. Chriſtus iſt zur Hölle (nieder) und gen Himmel (in die Höhe) gefahren; und wer erſchrickt, der fährt zurück. Auch die Bergleute, welche in die Schacht oder aus derſelben fahren, bewegen ſich niederwärts oder aufwärts; und die varndiu fraelin (S. Fräulein. Jungfrau.) waren Weibsbilder, die unſtät, ohne feſten Wohnſitz, bald hiehin bald dahin umher ſchweiften. — Nach dem jetzigen Sprachgebrauche nun unterſcheidet ſich

1) Reiſen von Gehen und Fahren dadurch, daß es meiſt nur von Menſchen, nicht aber auch, wie die beiden letztern, von andern Thieren, oder gar von lebloſen Dingen geſagt wird. Im Herbſte gehet der Wind über die Haferſtoppel und wir wiſſen nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Aber der Wind reiſet nicht. — Wie es zugegangen ſeyn mag, daß der Begriff von Reiſen dieſe Beſtimmung bekommen hat, weiß ich nicht nachzuweiſen. 2) Gehen und Fahren, ſofern ſie anſtatt Reiſen gebraucht werden, unterſcheiden ſich dadurch, daß Fahren, ob es gleich auch für Gehen geſagt wurde:

> Und will im jener daz weren, so sol er varen (gehen) für sinen herren oder für sinen rihter;
>
> Schwabenſpiegel XXIII. 5;

jetzt nur von denen geſagt wird, die zu Wagen, zu Schiffe, oder auf ähnliche Art, nicht aber zu Fuße oder zu Pferde reiſen, und Gehen dagegen zanz unbeſtimmt läßt, auf welche Art gereiſet werde; indem z. B. ein junger Mann auf die hohe Schule gehet, er mag zu Wagen, zu Pferde, oder wie er ſonſt will, ſich dahin begeben. Dieſer Unterſchied mag urſpünglich ſich darauf gründen, daß man zu Wagen, oder auf ähnliche Art, beſſer vor — vorwärts kommt, als zu Fuße, und dies eben der Begriff iſt, auf welchen bei Fahren urſprünglich geſehen wurde. Daß man aber von demjenigen, der zu Pferde reiſet, ungeachtet er eben ſo ſchnell, oder noch ſchneller, als zu Wagen, vorwärts kommt, nicht auch Fahren ſagt, rührt bloß daher, weil man für dieſe Art des Fortkommens ein beſonders Wort, Reiten, gebildet hat; welches übrigens, wie S und T in vielen Wortbildungen vertauſcht ſind, anfänglich mit Reiſen ein und eben daſſelbe Wort geweſen iſt. 3) Auch wenn Gehen und Fahren, nach einer noch weitern Figur, in einem allgemeinern Sinne als Reiſen genommen, und anſtatt: ſich bewegen überhaupt, geſagt werden, zeigt ſich der Unterſchied, daß Fahren den Nebenbegriff der größern Geſchwindigkeit mit ſich führet, den Gehen nicht hat. Der Mond gehet (aber nicht: fährt) auf und unter: denn ſeine Bewegung iſt (dem Scheine nach) langſam. Der Blitz hingegen, deſſen Bewegung eine ungemeine Geſchwindigkeit zeigt, fährt durch die Luft, oder zur Erde herab. Oder: wenn Jemand zu Bette gehen will; ſo läßt er es unbeſtimmt, ob er langſam und gemächlich, oder ſchnell und plötzlich ſich dahin begeben wolle. Wenn er hingegen ins Bette fährt,

> So du des Abends in das Bette fähreſt. Luther.

ſo legt er eben ſo raſch und ſchnell ſich nieder, als er, bei entſtehendem Feuerlärme, wieder aufſtehet und in die Kleider fährt.

M.

Gehen. Schreiten.

Ueb. Sich vermittelſt der Füße mit mäßiger Geſchwindigkeit fort bewegen (S. Gehen. Laufen). V. Schreiten iſt unmittelbar mit Schritt verwandt. Man wird daher die Bewegung vermittelſt der Füße Schreiten nennen, ſofern die einzelnen Schritte beſonders in Betracht kommen; Gehen ſagt man auch, und zwar vorzüglich alsdann, wenn dieſes nicht der Fall iſt. Daraus folgt: 1) Wenn Jemand Einen Schritt macht; ſo wird geſagt, daß er ſchreite, aber nicht leicht, daß er gehe; eben darum, weil es alsdann ein einzelner Schritt iſt, wovon geredet wird. Von demjenigen z. B., der über einen Bach geſchritten iſt, um an der andern Seite deſſelben Blumen zu pflücken, pflegt man nicht zu ſagen, daß er gegangen ſey. Er hat einen Schritt gethan, aber nicht einen Gang gemacht. 2) Wer mit feſten, abgemeſſenen Schritten, mit einer gewiſſen Feierlichkeit, einher gehet, der ſchreitet. Denn es werden alsdann ſeine einzelnen Schritte beachtet. Daher wird dieſe Art des Gehens gern Schreiten genannt; und wenn in einem feierlichen Tone geredet wird; ſo wird alle Mal, wo ſonſt Gehen und Schreiten geſagt werden könnte, das letztere zu dieſem Tone beſſer ſtimmen.

— Mit des Geſchickes Mächten
Iſt kein ewger Bund zu flechten,
Und das Unglück ſchreitet ſchnell. Schiller.

Gehet ſchnell würde die Schönheit dieſer Stelle gar ſehr vermindern. 3) In ſolchen Fällen des figürlichen Gebrauches unſerer Wörter, wo von Schritten, auch im uneigentlichen Sinne, gar nicht die Rede ſeyn kann, wird nur Gehen und niemals Schreiten geſagt. Man gehet (aber man ſchreitet nicht) zu Schiffe nach Weſtindien; ein Fußſteig gehet (aber er ſchreitet nicht) über einen Berg, u. d. m. M.

Gehen. Treten.

Ueb. Mittelſt der Füße ſich bewegen. — Die Sonne ſticht; laſſet uns dort in den Schatten treten, oder nach Hauſe gehen. V. Treten und Gehen unterſcheiden ſich auf ähnliche Art, wie Schreiten und Gehen und zwar auch aus ähnlichen Gründen; nur daß hier eine Verſchiedenheit hinzu kommt, welche zwiſchen Schreiten und Gehen nicht Statt findet. Treten wird für den, beiden Wörtern gemeinſamen, Begriff eigentlich nur geſagt, ſofern die einzelnen Tritte dabei in Betracht kommen; Gehen auch alsdann, wenn dies nicht der Fall iſt. Der Grund liegt darin, weil die Abſtammung von Gehen verdunkelt, die unmittelbare Verwandtſchaft von

Treten und Tritt hingegen ganz klar iſt. Die einzelnen Tritte kommen aber beſonders in Betracht, 1) wenn Jemand langſam, mit abgemeſſenen Schritten, oder mit einer gewiſſen Feierlichkeit, einher gehet. Daher auch beſonders in ſolchen Fällen Treten geſagt wird. Die Gläubigen, die in die Kirche gegangen ſind, um das heilige Abendmahl zu empfangen, treten, wenn es Zeit iſt, vor den Altar; denn ſie gehen aus ihren Sitzen langſam und feierlich vor denſelben hin. Die Kirchendiener hingegen, welche nach Beendigung des Gottesdienſtes die Geräthe wieder weg zu nehmen haben, treten nicht, ſondern gehen bloß zu dem Altare hin; denn ſie ſind gewöhnlich ſehr eilig dabei, und Nichts weniger als feierlich. — Hierauf beruhet es a) daß Treten für Gehen auch alsdann geſagt wird, wenn das in Rede ſtehende Gehen ſelbſt nicht gerade feierlich iſt, ſondern bloß in einem feierlichen Tone geredet wird.

> Kaiphas trat itzt herriſch hervor, ergrimmt und ſagte:
> Endlich, ihr Väter Jeruſalems, müſſen wir etwas beſchließen.
> Klopſtock.

Doch verſteht ſich von ſelbſt, daß Gehen, wegen der größern Allgemeinheit ſeiner Bedeutung, von eben dieſem Gebrauche nicht ausgeſchloſſen iſt.

> Still wie der friedſame Mond in dämmernden Mitternachtswolken
> Ueber uns wallt, ſo ging, in dieſen Verſammlungen Joſeph.
> Klopſtock.

Ingleichen b) daß man in der Sprache der Höflichkeit gern Treten für Gehen gebraucht. Belieben Sie hinein zu treten! pflegen wir einem Gaſte zu ſagen, den wir in unſer Zimmer führen wollen. — 2) Adelung ſagt: Treten werde für Gehen nur gebraucht, „wenn eine Veränderung des Ortes vermittelſt Eines oder weniger Tritte bezeichnet werden ſolle." Richtig. Denn, wenn der Tritte gar zu viele gemacht werden; ſo kommen die einzelnen nicht mehr beſonders in Betracht. Dies geſchiehet nur, wenn es wenige ſind. Damit ſtimmt der Gebrauch überein.

> An demſelben Tage ging Jeſus aus dem Hauſe und ſetzte ſich an das Meer. Und es verſammelte ſich viel Volks zu ihm, alſo daß er in das Schiff trat und ſaß. Matth. 12, 1. 2.

Von dem Hauſe bis zum Meere ging Jeſus; denn dies war weiter. Von dem Ufer des Meeres bis in das Schiff war ganz nähe; daher trat er in das Schiff. — Wer ruhig in einem Winkel ſeines Zimmers ſitzt, der tritt ans Fenſter, wenn er auf der Straße Lärm hört. Wer aber in Halle auf dem Markte wohnt, und aus der Sale Waſſer geholt haben will, der wird ſeinen Leuten ſagen: Gehet an die Sale! aber nicht: Tre-

tet an die Sale! — 3) Ganz vorzüglich kommt ein einzelner Tritt in Betrachtung, wenn überhaupt nur der Eine gemacht wird. Daher wird auch in einem ſolchen Falle eigentlich nur Treten und gar nicht Gehen geſagt; eben ſo, wie Schreiten und Gehen auf die nämliche Art ſich unterſcheiden. Wer einen einzigen Schritt zu einem Gegenſtande hin gethan hat, der iſt demſelben näher getreten, aber nicht gegangen. Außerdem aber hat Treten noch den Nebenbegriff, daß man wohin tritt, um daſelbſt ſtehen zu bleiben, oder wenigſtens wirklich daſelbſt ſtehen bleibt. Wer bei einem Lärm auf der Straße an das Fenſter tritt, der will daſelbſt ſtehen bleiben, um zu ſehen, was es gebe. Wer hingegen in ſeinem Zimmer nachdenkend auf und abgehet, und dabei auch an das Fenſter kommt, aber auch ſogleich wieder umkehrt, der gehet zwar an das Fenſter, aber man ſagt von ihm nicht, daß er an das Fenſter trete.

Und der Verſucher trat zu ihm. Matth. 4, 3.

Es blieb aber derſelbe, bis Chriſtus durch ſein Geheiß: hebe dich weg von mir, Satan! ihn wieder entfernte.

Und wie er tritt an des Felſen Hang,
Und blickt in den See hinab, — Schiller.

Der hochherzige Jüngling, von welchem die Rede iſt, wollte an dem Felſenhange ſtehen bleiben, und abwarten, bis die Brandung ſich gelegt habe. — Von dieſen Nebenbegriffe führt Gehen gar Nichts mit ſich; denn dieſes weiſet bloß auf Bewegung, Treten hingegen auf Berührung des Bodens mit der Grundfläche des Fußes (S. Treten. Stoßen), auf welcher man auch auf dem Boden ſtehen bleibt. Dies iſt diejenige Verſchiedenheit zwiſchen Treten und Gehen, welche zwiſchen Schreiten und Gehen nicht Statt findet. Denn Schreiten deutet eben ſowol, wie Gehen, bloß auf Bewegung. M.

Gehen. Stapfen. Stapeln. Schlendern. Watſcheln.

Außer den in den vorhergehenden Artikeln angeführten Ausdrücken, welche mit Gehen ſinnverwandt ſind, haben wir auch noch die obigen, um verſchiedene Arten der Bewegung eines Gehenden zu bezeichnen. Stapfen, im Niederſächſiſchen und Holländiſchen Stappen, Engl. Stepp, von Stapp, Fußſtapfen, deutet zunächſt auf Hinterlaſſung der Spuren von den Tritten eines Gehenden, und dadurch auf ein derberes, ſchwereres Auftreten, und aus dieſem Grunde auch langſameres Gehen. Das Brem. N. S. W. B. erinnert mit Recht an die Verwandtſchaft mit dem griechiſchen στείβω, in der Grundform

στεβω und dem teutſchen Stampen, Stampfen. (vgl. στέβω b. Riemer.) Adelung hält Stapfen für ein dem dumpfigen Laute nachgebildetes Wort, welches mit dem feſten Auftreten im Gehen und ähnlichen Bewegungen verbunden iſt, und Stapeln mit Stappen zwar von demſelben Stamme, jedoch auch verwandt mit Stapel in der Bedeutung von Haufe (aufſtapeln, aufhäufen). Beide Bedeutungen ſcheinen ſich wirklich in einer dritten vereinigt zu haben, deren Adelung nicht gedenkt. Stapeln hat nämlich, wie Jahn richtig angibt, die Nebenbedeutung: vornehme Bettelei treiben. „Unter andern, ſagt er, werden die muſikaliſchen Aufwartungen der ſogenannten Prager Studenten und die halbjährigen Wanderungen der jungen Singekünſtler von großen Schulen (insbeſondre zur Neujahrszeit gewöhnlich) mit dem Namen Stapeln, Stapelei belegt.“ Hier, wo nach einem Erwerb nach allen Seiten hin ausgegangen, und Geld aufgehäuft wird, welches man nachmals theilte, vereinigen ſich in der That beide Bedeutungen; allein woher kommt dann die Bedeutung: mit hochaufgehobenen Beinen (langſam ſetzt Adelung hinzu) einherſchreiten? Jahn führt an, daß eine Klaſſe betrügeriſcher Bettler Hochſtapeler genannt würden. (N. Hannöv. Mag. 1803. St. 57.) Hienach könnte es ſcheinen, als ob durch den Zuſatz von Hoch erſt die hoch aufgehobenen Beine angedeutet würden. Hoch deutet aber hier mehr auf Vornehm, und jene Beſtimmung läßt ſich aus Stapeln ſelbſt ableiten. Dieſes hängt nämlich zuſammen mit Staffel, Stufe, und bezeichnet danach eigentlich einen ſteigenden Gang, wie bei einem, der in tiefem Schnee geht, nicht wie auf ebenem Boden, ſondern als ob man mit jedem Schritt eine Stufe zu erſteigen hätte. In ſolchem Falle wird dieſer Gang allerdings, wie Adelung will, ein langſamer ſeyn, in dem Worte ſelbſt liegt aber dieſe Beſtimmung wol nicht: vielmehr ſcheint dieſes auf die Bedeutung von zwei Redensarten, deren man ſich bedient, um zum Schnellgehen zu ermahnen, nämlich: Hebe die Beine auf, und: tritt derb auf, hinzuweiſen. Das Letzte ſcheint ſich mir aus der Verwandtſchaft des Stapelns mit Stapfen, das Erſte aber daraus zu ergeben, weil Stapel, (auch Staffel) ehedem eine Heuſchrecke hieß, Stappen aber Springen. Allem dieſem zufolge würde Stapeln bedeuten: mit hoch gehobenen Beinen emſig auftreten. Dem Sprachgebrauche iſt dies gemäß. Irre ich aber nicht, ſo verbindet dieſer noch die Nebenbegriffe damit, daß bei den hoch gehobenen Beinen doch nur kurze Schritte gemacht werden, und etwas Unbehilfliches dabei iſt, weshalb in der Bezeichnung durch Stapeln etwas Komiſches liegt. — Schlendern (Schlentern) iſt dem Stapeln inſofern geradezu ent-

gegengeſetzt, als es ein langſames, gemächliches, durchaus nicht anſtrengendes und ermüdendes Gehen andeutet, und ohne Zweifel mit lentus von demſelben Stamme iſt. Weil man ſich bei einem ſolchen Gehen nicht zuſammen nimmt, hat es etwas Schleifendes, Schleppendes, und damit ſteht offenbar das weibliche Kleidungsſtück, der Schlenter, ein Schleppkleid, oder nach dem Brem. N. S. W. B., eine gemächliche Kleidung, worin ſich gut ſchlentern läßt, in Verbindung. Daß aus Schlendergang das Wort Schlendrian entſtanden ſey, iſt die wahrſcheinlichſte Meinung hierüber. Dabei dürfte Rückſicht genommen ſeyn auf die Endſylbe Ern in Schlendern, die auf eine Verſtärkungs- oder Veröfterungsform hindeutet. Schlendrian würde demnach urſprünglich ein zur Gewohnheit gewordenes Schlendern anzeigen. — Watſcheln heißt: ſo gehen, daß der Körper ſich abwechſelnd bei jedem Schritte von einer Seite nach der andern bewegt, weil es, gewöhnlich wegen Fettheit des Körpers, ſchwer wird, beim wechſelſeitigen Vorſetzen der Füße, das Gleichgewicht zu halten. Das Wort wird als Veröfterungsform von Waten, Waden (vado) angegeben: es iſt dabei aber vielleicht an die engere Bedeutung von Waden: im Waſſer gehen, zu denken, denn der watſchelnde Gang, den man auch bei den Waſſervögeln bemerkt, iſt derſelbe, den man beim Gehen in tieferem Waſſer hat. Ein morgenländiſcher Dichter ſagt von ſeiner Schönen:

> „Sie watſchelte und ſchwankte im Gehen, daß man fürchtete, ſie falle; aber die dicken Lenden erhielten ſie im Gleichgewicht.“

Hartmann bemerkt dabei: „den gleichſam durchſichtig dünnen, ganz hagern Leib, dem die dicken, plümpen Hüften faſt Alles geraubt haben, vergleicht der ſinnliche Morgenländer mit einem Mandelreis, das der Wind hin und her bewegt; da hingegen dieſen ein watſchelnder Gang, wo die Schöne wie eine Gans von einer Seite zur andern ſich fortſchleppt, bald mit ihr ausſöhnt, wenn auch viele der einzelnen zur Schönheit gerechneten Eigenſchaften fehlen ſollten.“ Es ſcheint, daß wir auch in dieſem Punkte wieder — orientaliſiren. In der Schweiz nennt man eine Perſon, die einen ſolchen Gang hat, Tarliwatſch (von Taren, Ziehen.) Man vergleiche übrigens Humpeln und Trab, Trott. G.

Gehorchen. Folgen. (Befolgen. Nachkommen.)

Ueb. Folgen iſt nur in ſeiner uneigentlichen Bedeutung mit Gehorchen ſinnverwandt, und zwar ſofern beide anzeigen, ſeine freien Handlungen nach dem Willen eines Andern einrichten. V. Gehorchen enthält aber zuvörderſt den Re-

benbegriff, daß der Gehorchende aus Erkenntniß ſeiner Verbindlichkeit, ſich von dem Andern verpflichten zu laſſen, dem erklärten Willen deſſelben gemäß handelt. Man kann aber einem Andern folgen, ohne dieſe Verbindlichkeit zu erkennen. Wer einem Andern gehorcht, der folgt ihm auch, aber nicht ein Jeder, der einem Andern folgt, gehorcht. Zum Gehorchen beſtimmt den Willen die Erkenntniß der Verbindlichkeit, der Vorſchrift eines Andern gemäß zu handeln, zum Folgen kann man ſich auch durch die Vortheilhaftigkeit oder Annehmlichkeit desjenigen beſtimmen, was ein Anderer von uns will.

Wenn dich die böſen Buben locken, ſo folge ihnen nicht.

Hienächſt muß der Wille desjenigen, dem wir gehorchen ſollen, auch ein erklärter Wille ſeyn; wir folgen aber einem Andern, wenn die Handlungen, welche Wirkungen ſeines Willens ſind, uns auch nur zum Muſter dienen, wonach wir die unſrigen einrichten. Wir gehorchen nur einem Befehle, aber wir folgen auch einem Rathe; das Erſtere, weil wir müſſen, das Letztere, weil es uns gefällt; das Erſtere, weil es Pflicht, das Letztere, weil es der Klugheit gemäß iſt. Dieſer angegebene Unterſchied iſt ſchon in der eigentlichen Bedeutung der Wörter Gehorchen und Folgen gegründet. Das Letztere zeigt nämlich bloß an, in einer gewiſſen Ordnung der Folge nach einem Andern ſeyn, hernach ſich dahin bewegen, wohin ſich ein vorgehendes bewegt; hienächſt Etwas thun, was ein Anderer vorher gethan hat, es mag übrigens eine Thätigkeit des Erkenntniß- oder des Begehrungsvermögens ſeyn; denn wir folgen auch Anderer Meinungen. Gehorchen ſetzt aber den erklärten Willen eines Andern voraus, den wir hören, auf den wir horchen müſſen, weil er das Recht hat, uns zu verpflichten, und unſere Handlungen nach ſeinem Belieben zu beſtimmen. E.

Zuſatz. Befolgen kommt am nächſten mit Folgen überein; unterſcheidet ſich aber dadurch, daß es bloß auf den Willen des Andern, nicht aber, wie Folgen, auch auf dieſen Andern ſelbſt bezogen wird. Gute Kinder folgen den Vorſchriften ihrer Aeltern, und folgen ihren Aeltern ſelbſt. Sie befolgen aber nicht ihre Aeltern, ſondern bloß die Vorſchriften derſelben. Das hat folgenden Grund. In der Zuſammenſetzung mit thätigen Zeitwörtern deutet Be häufig an: daß die Handlung dieſer Wörter unmittelbar an einem gewiſſen Gegenſtande ausgeübt werde. Ein Papier beſchreiben, heißt: die Handlung des Schreibens unmittelbar an dieſem Papiere ausüben. Eine Pflanze begießen: unmittelbar an oder auf dieſelbe gießen. So denn auch in Befolgen. Dies will alſo ſagen: die Handlung des Folgens unmittelbar an Etwas ausüben.

Deshalb nun werden bloß die Befehle, die Vorſchriften des Andern, nicht aber er ſelbſt befolgt. Denn jene ſind es doch, nicht aber er ſelbſt, was durch das Folgen unmittelbar in Ausübung gebracht wird. — Nachkommen hat es mit Befolgen gemein, daß es auch nur auf die Befehle, Vorſchriften u. ſ. w. des Andern, nicht aber auf ihn ſelbſt bezogen wird; und unterſcheidet ſich davon hauptſächlich nur dadurch, daß es ſchwächer iſt, einen geringen Grad von Thätigkeit in der Ausübung der Befehle u. ſ. w. des Andern ausdrückt. Dies erhellet theils aus manchen Redensarten, worin dieſe Wörter im eigentlichen Sinne gebraucht werden, z. B. wer langſam geht, kommt nach, oder, ich kann dir nicht folgen, ich werde nachkommen; theils auch aus mehrern figürlichen, wo Kommen ſelbſt von demjenigen geſagt wird, der ſich ganz leidend verhält; z. B. von Kräften kommen, in die Jahre kommen. — Ich werde deine Befehle befolgen iſt, aus dieſem Grunde, auch höflicher und verbindlicher: als: ich werde ihnen nachkommen. M.

Gehören. Gebühren.

Ueb. Ohne welches Etwas nicht ſeyn kann, oder was mit Etwas zuſammen ſeyn muß, das gehört und gebührt ihm; ohne welches es ſeyn muß, oder was nicht mit ihm zuſammen ſeyn kann, gehört und gebührt ihm nicht. V. Dieſer Begriff wird durch Gehören in ſeiner größten Allgemeinheit ausgedrückt. Wenn wir ihn in ſeine Unterarten verfolgen; ſo werden wir unter dieſen den Begriff finden, welchen Gebühren ausdrückt. Zuvörderſt kann das Ganze nicht ohne ſeine Theile ſeyn, der Theil gehört alſo zu dem Ganzen; der Mond gehört zum Sonnenſyſtem, er iſt ein Theil davon, das Unterhaus gehört zur engländiſchen Statsverfaſſung. Hienächſt gehören zu jedem Dinge ſeine weſentlichen Stücke und Attribute; zu dem Dreieck gehören drei Seiten und drei Winkel, es kann nicht ohne ſie ſeyn. Die Arten gehören zu ihrer Gattung, ſie kann nicht ohne ſie ſeyn; die Bäume gehören zu den Pflanzen. Die Wirkung kann nicht ohne die Urſache ſeyn, die Urſache gehört alſo zu der Wirkung. Zu der Bewegung einer Mühle gehört Waſſer oder Wind, zu der Erbauung eines ſchönen Hauſes gehört ein geſchickter Baumeiſter. Was mit einem Andern dem Orte nach zuſammen ſeyn muß, das gehört dahin, der Hut gehört auf den Kopf, die Schuhe und Strümpfe gehören an die Füße. Wozu in einem Dinge der zureichende Grund vorhanden iſt, ohne das kann es nicht ſeyn; dem Arbeiter gehört ſein verdienter Lohn, er kann nicht unbelohnt bleiben; denn durch ſeine Arbeit hat er ſeinen Lohn ver-

dient, in ihr iſt ſeine Foderung deſſelben gegründet. Wozu ich alſo ein Recht habe: das gehört mir; denn dieſes Recht entſteht aus dem zureichenden Grunde, warum ich es das Meinige nenne. Dieſer Grund beſtimmt auch unſere freien Handlungen in Anſehung des Gegenſtandes, und von dieſen ſagt man: es gehört ihm. Wenn dieſer Grund das Verdienſt und die Würde der Perſon iſt, ſo ſagt man, daß ihr das gebühre. Was Jemandem zukommt, das gehört ihm. Worauf er durch ſein Verdienſt ein Recht hat, oder was er, weil er es verdient hat, zu leiden verbunden iſt, das gebührt ihm, es mag ein Gut oder ein Uebel ſeyn. Man muß dem Alter mit gebührender Ehrerbietung begegnen, und ein Verbrecher muß gebührend beſtraft werden. — Auf dieſe einem jeden Dinge angemeſſene Behandlung iſt der Begriff von Gebühren eingeſchränkt, indeß Gehören ſich über Alles ausdehnt, was einem Andern zukommt, oder mit ihm zuſammen ſeyn muß, dieſes Zukommen mag in ſeinem Verdienſte oder in jedem andern Grunde gegründet ſeyn. Wenn man daher ſagt: man muß dem Alter die gehörige Ehrerbietung erzeigen: ſo heißt das bloß die Ehrerbietung, die dem höhern Alter angemeſſen iſt, und in demſelben ſeinen Grund hat; ſagt man aber, die gebührende Ehrerbietung: ſo will man anzeigen, daß dieſer Grund das Verdienſt und die Würde iſt, die ihm ſeine Erfahrung und Weisheit gibt, und daß das Alter ein Recht darauf habe. Und da dem Rechte immer die ihm entſprechende Verbindlichkeit entgegen ſtehet: ſo iſt es gleich viel, ob ich ſage, daß das Jemandem gebühre, was er ein Recht hat, zu verlangen, oder was ich eine Verbindlichkeit habe, ihm zu erweiſen. Wo der Grund des Zukommens nicht das Verdienſt und die Würde iſt, da kann ich auch nicht gebühren, da muß ich gehören gebrauchen. Wer nicht die gehörige Größe zum Soldaten hat, der iſt nicht ſo groß, als man Grund hat, zu verlangen; der Soldat aber, der auf eine gebührende Belohnung Anſpruch macht, der muß ſie durch Tapferkeit und Wohlverhalten verdient haben. E.

Anmerk. Ueber Zukommen ſelbſt vergleiche man den Artikel: Zukommen. Zuſtehen.

Geifer. Giſcht.

Ueb. Schäumende Flüſſigkeit. — Es gibt Menſchen, die ſo in Wuth gerathen können, daß ihnen der Geifer — der Giſcht, vor dem Munde ſtehet. V. Giſcht wird von allen ſchäumenden Flüſſigkeiten (S. Gähren. Giſchen.), Geifer nur von ſolcher geſagt, die dem Menſchen aus dem Munde tritt. Von manchem Bier ſteigt, wenn man die Flaſche öffnet,

Giſcht, aber kein Geifer empor. Da die Verwechſelung eines Gurgellautes mit einem Ziſchlaute nicht ungewöhnlich iſt; ſo kann man nicht zweifeln, daß Geifer einerlei iſt mit dem niederteutſchen Sever, welches in einigen Gegenden (im Hannöveriſchen z. B.) auch Seiber, oder Seiver, in andern Sabbe und in noch andern (wie im Halberſtädtſchen) auch Sawwer lautet. Man kann um ſo weniger daran zweifeln, da man Geifer und Sever in einer und eben derſelben Verbindung gebraucht findet. In der Stelle:

> Und (David) verſtellte ſeine Geberde vor ihnen und kollerte unter ihren Händen und ſtieß ſich an die Thür am Thor, und ſein Geifer floß ihm in den Bart; 1 Sam. 21, 13.

hat eine niederſächſiſche Ueberſetzung, welche das Br. Ndſ. W. anführt:

> Syn Sever floth em in den Bart.

Allem Anſehen nach hat Adelung Recht, wenn er Sever, Sawwer u. ſ. w. zu Saft rechnet. Daher iſt Geifer urſprünglich ohne Zweifel von dem Schaume aller Flüſſigkeiten gebraucht, und erſt nachher auf den ſchäumenden Speichel, der vor den Mund tritt, eingeſchränkt worden. Dieſes aber wurde vermuthlich dadurch veranlaßt, wie es unter andern auch mit dem Wort Laune gegangen iſt, (S. auch Fackel.) daß ein ganz neuer Begriff ſich einmiſchte, indem man nämlich bei Geifer an eine Abkunft von Eifer, und ſo den Geifer gleichſam als etwas heraus Geeifertes, durch heftige innere Bewegung hervor getriebenes, ſich dachte; was denn bloß auf hervor tretenden, ſchäumenden Speichel anwendbar ſeyn konnte. Erſt nachher, nachdem Geifer auf dieſe Art eingeſchränkt war, wurde ſein Begriff, von einer andern Seite, nach einer ſehr gewöhnlichen Synekdoche, wieder erweitert; ſo, daß es nun von allem, unwillkürlich aus dem Munde kommenden, wenn auch gerade nicht ſchäumenden, Speichel gebraucht wurde. Auch die Flüſſigkeit z. B., welche kleinen Kindern aus dem Munde fließet, wird Geifer genannt. Die angegebne Verſchiedenheit zwiſchen Geifer und Giſcht hat eine andere, in dem uneigentlichen Gebrauche, zur Folge. Gewiſſe Aeußerungen einer ſich ereifernden Bosheit, wodurch ſie den guten Namen Anderer zu beſudeln trachtet, werden Geifer, aber nicht Giſcht genannt. Wenn z. B. Jemand, voll Neid und Ingrimm über die Ehre, die ein Anderer genießt, denſelben auf eine hämiſche Art verläumdet; ſo wird geſagt: er habe ſeinen Geifer an ihm ausgelaſſen. Giſcht wird hier nicht gebraucht. Der Grund hievon iſt aus dem Obigen klar. M.

Geil. Wollüſtig.

Ueb. Unmäßige Begierde nach Befriedigung des Geſchlechtstriebes empfindend, oder verrathend, oder erregend. Ein geiler, wollüſtiger Menſch empfindet dieſe Begierde; ein geiles, wollüſtiges Betragen verräth dieſelbe, und geile, wollüſtige Schriften, Gemälde u. ſ. f. erregen ſie. Auf dieſe letzte Art werden auch andre, von Wolluſt abgeleitete Zuſammenſetzungen gebraucht.

> Die wolluſtreichen Schildereien,
> Die über allen Thüren hangen. Gotter.

V. Wollüſtig iſt offenbar aus Wol, Luſt und Ig, eigen, entſtanden, Geil bedeutet eigentlich: fett, — ein geiler Boden, —

> Da er aber fett ward, ward er geil. 5 Moſ. 32, 5.

Es gehört mit dem niederteutſchen Geel, gelb, zuſammen; welcher Zuſammenhang dadurch leicht erklärlich iſt, daß das mehreſte Fett ein gelbes oder gelbliches Anſehen hat. — Es gibt auch ein, obgleich veraltetes, Zeitwort Geilen: nach Befriedigung des Geſchlechtstriebes unmäßig trachten.

> — Andre mögen geilen,
> Hier bei Gretchen, dort bei Käthen. Logau.

Campe will, daß dieſes Zeitwort 1) auch das fremde Kaſtriren ausdrücke, und 2) auch: unverſchämt fodern, verlangen, bedeute. Aber in der einen dieſer Bedeutungen ſowol, als in der andern iſt daſſelbe ein ganz anderes Wort und von einer ganz andern Wurzel entſproſſen, als das Geilen, wovon hier die Rede iſt. Das hat ſchon Adelung gezeigt.

Dem vorher Geſagten gemäß zeigt ſich zwiſchen Geil und Wollüſtig 1) dieſe Verſchiedenheit: Geil bezeichnet die Begierde nach Geſchlechtsvermiſchung von Seiten ihres Urſprunges, nämlich als eine bloße fleiſchliche, gleichſam aus zu vielem Fette des Körpers entſtehende Begierde.

> Wartet des Leibes, doch alſo, daß er nicht geil werde.
> Röm. 13, 14.

Wollüſtig redet bloß von Begierde nach Luſt, ohne auf irgend eine Urſache, woraus ſie entſpringe, hinzuweiſen. Auf dieſem Grunde beruhet es zugleich 2) daß Geil, wie auch Geilheit, noch weit verächtlicher iſt, als Wollüſtig und Wolluſt, indem jenes auf das bloß Thieriſche gehet. Daher wird auch nicht Wollüſtig, ſondern Geil oder Geilheit gebraucht, wenn man ſeine Verachtung auf das allerſtärkſte ausdrücken will.

> Ich habe geſehen — deine Geilheit, deine freche Hurerei, deine Greuel, beides auf Hügeln und auf Aeckern. Jer. 13, 27.

Eben daher wird auch Geil von Thieren geſagt. — Ein geiler Bock. — Ganz beſonders hat Geil einen harten und wegwerfenden Sinn, wenn es von dem weiblichen Geſchlechte gebraucht wird, indem Keuſchheit und zarte Verſchämtheit die größte Zierde dieſes Geſchlechts ſind. Ein geiles Weib iſt ein höchſt verworfenes Geſchöpf. — Wolluſt hingegen wird auch in edelm, oder wenigſtens unſchuldigem Sinne gebraucht:

Ohne dich, du goldne Freiheit,
Lächelt jedes Glück des Lebens,
Jede Wolluſt uns vergebens. Eſchenburg.

Selbſt dann, wenn von Empfindungen die Rede iſt, welche mit denen, die der Geſchlechtstrieb erregt, von ganz entgegen geſetzter Art ſind:

Erſtaunt, mit wolluſtvollem Grauſen
Hört ihn der Wanderer. Schiller.

Wollüſtig wird zwar viel ſeltener als Wolluſt, aber doch zuweilen auch in gutem Verſtande gebraucht:

Wollüſtig ſchwelgend überließ er ſich den ſüßen Gefühlen, die der erwachende Frühling aufregte. Ung.

M.

Geißel. Bürge.

Ueb. Perſonen, welche einem Vertragſchließenden zur Sicherheit dienen ſollen, daß der Andere nicht ſeine Vertragsverbindlichkeit verletze. V. Nach dem gegenwärtigen Gebrauche ſind Geißeln nur Perſonen, die zur Sicherheit einer Vertragsverbindlichkeit im Kriege von einem der kriegführenden Theile in Verwahrung gehalten werden; da hergegen der Bürge in bürgerlichen Sachen zur Sicherheit dient. Geißeln werden daher von unabhängigen Perſonen gegeben und genommen, Bürgen von den Gliedern eines und deſſelbigen States. Geißeln geben mit ihren Perſonen Sicherheit, Bürgen nur mit ihren Gütern. Denn wenn auch in peinlichen Fällen Bürgſchaft angenommen wird, ſo geſchieht es doch nur bei ſolchen Verbrechen, die keine Lebensſtrafe nach ſich ziehen, oder auch nur eine ſo harte Leibesſtrafe, die nicht mit Gelde kann geſchätzt werden. — Da die Geißeln mit ihrer Perſon Sicherheit machen: ſo können ſie auch in Verwahrung gehalten werden; welches bei den Bürgen nicht der Fall iſt, weil dieſe bloß mit ihrem Vermögen haften. Die Bürgen können endlich zu ihrer Bürgſchaft nicht gezwungen werden, ſondern ſie übernehmen ſie freiwillig; denn die Bürgſchaft wird von keinem Feinde gefodert; Geißeln hingegen werden auch mit Gewalt genommen, weil der Feind ſich ihrer zu ſeiner Sicherheit bemächtigt. — In dem frühern

Zuſtande der bürgerlichen Geſellſchaft waren Geißeln und Bürgen noch nicht ſo verſchieden, als jetzt; auch in bloß bürgerlichen Verträgen hafteten Bürgen mit ihrer Perſon für eine Schuld, oder für die Sicherheit eines Vertragſchließenden, ſo daß dieſe Bürgen mit Recht Geißeln konnten genannt werden, wie man denn auch in alten Urkunden das zuſammengeſetzte Wort Geißelbürgen findet. Dieſe Geißeln wurden auch nicht in Verwahrung gehalten, ſondern machten ſich bloß anheiſchig, wenn ſie gefodert würden, ſich an einem beſtimmten Orte einzufinden. Das konnte aber nur in einer Verfaſſung Statt haben, worin der bürgerliche Verband noch nicht ſo genau und enge war, wo die obrigkeitliche Hilfe zur Verhaftung der Güter noch nicht ſo wirkſam ſeyn konnte, und bei ſolchen Sitten, wo die Freiheit der Unabhängigkeit durch die Ehre und Treue des Mannes gebunden wurde. E.

Zuſatz. Eberhard hat die Verſchiedenheiten dieſer Wörter, nach dem jetzigen Sprachgebrauche, richtig beſtimmt; jedoch ſeine Ausſage, daß Geißeln mit ihren Perſonen, Bürgen nur mit ihren Gütern, Sicherheit geben, nicht gerechtfertigt. In ſeinem Handbuche ſetzte er zwar hinzu, Geißel ſey das alte Wort Gisil, welches jetzt die Form Geſell angenommen hat, und Freund bedeutete; denn in der Kindheit eines Volkes gehörte es zu den heiligen Pflichten der Freundſchaft, daß ein Freund für den andern ſein Leben aufopferte: allein dann würde Geißel von dem alten Sellan, verſammeln, wovon Geſell herkommt, abſtammen; und das kann nicht ſeyn. Denn die Betonung zeiget deutlich, wie Adelung richtig bemerkt, daß das El in Geißel nicht zum Stamme gehört, ſondern die bekannte Ableitungsſylbe iſt. (S. Bannen. Feſſeln.) Auch würde hieraus noch nicht begreiflich ſeyn, warum Geißel bloß einen ſolchen Bürgen bedeute, der mit ſeiner Perſon haftet; denn daß ein Freund dem andern mit ſeinen Gütern diente, gehörte doch ohne Zweifel auch zu den Pflichten der Freundſchaft. Die Ableitungen, welche Wachter, Ihre und Friſch verſucht haben, ſind noch unwahrſcheinlicher. Adelung erklärt die Abſtammung für ungewiß. Mir ſcheint es ganz nahe zu liegen, daß Geißel aus Heißen, ſagen, verſprechen, verſichern, wie es in Verheißen z. B. vorkommt, und der Ableitungsſylbe El entſprungen ſey, welche, unter andern, eine Perſon, von der das Wort gilt, dem ſie angehängt iſt, ausdrückt (S. Bannen. Feſſeln.); dergeſtalt alſo, daß Geißel eine zur Sicherheit dienende Perſon bedeutet. Die Vertauſchung des H und G iſt bekannter Weiſe überhaupt nicht ungewöhnlich, und in dem vorliegenden Falle um ſo weniger anſtößig, da die Stammwurzel vorn einen Gurgellaut hatte. Denn Heißen, und zunächſt die niederteutſche Form Heten, ſtammet ab von

Cheden, oder Qhueden, welches: ſagen, reden, bedeutete und bei Kero, Otfried und andern Alten häufig vorkommt; mit welchem auch das Quit in dem lateiniſchen Inquit ganz nahe zuſammen gehört, und wovon das niederteutſche Köddern, plaudern, abſtammet. Bürge gehört zu dem alten Borg, Vertrauen. (S. Austhun. Verborgen.) M.

Geiſt. Sele. Gemüth. Herz.

Ueb. Das innere unſichtbare Weſen in dem Menſchen, welches das Prinzipium ſeiner Thätigkeit iſt. Der Sprachforſcher hat nicht nöthig, die wahre Natur dieſes Weſens zu beſtimmen; er betrachtet es lediglich nach ſeinen Wirkungen und nach den Urtheilen des bloßen geſunden Verſtandes, in den Ausdrücken, die er darüber in der Sprache vorfindet. V. Nach dieſen ſcheint das Wort Sele dieſes Prinzipium in ſeiner allgemeinſten Anſicht zu umfaſſen. Auch iſt dieſes wol die älteſte Benennung deſſelben in unſerer Sprache. Klopſtock leitet es von Saiwala ab, welches ſeine Form bei Ulphilas iſt, und überſetzt dieſes durch; Seherin *). Später entkleidete man es von dieſer Verkleinerungsform, und ſagte Sebo. Zu dieſer Zeit ſagten einige Muotſebo. Sie wollten den Begriff des Sinnlichen entfernen, welchen Seherin ausdrückte; denn ſie verwieſen durch Muotſebo auf ein geiſtiges Sehen. — Nach dieſer Ableitung würde Sele alſo das innere Prinzipium von ſeinem Empfinden bezeichnen; es wäre das Empfindende in dem Menſchen. Adelung aber iſt geneigter, Sele von einem jetzt völlig dunkeln Stammworte abzuleiten, das durch ſeinen Laut Bewegung anzeigte, und mit welchem Sahl in ſeiner erſten Bedeutung des Bewegens verwandt iſt **). Die Analogie der lateiniſchen Sprache, deren anima auf das griechiſche ανεμος, Wind, ein bewegendes Prinzipium, deutet, kann eine ſolche Vermuthung rechtfertigen. Man wird indeß nicht zu viel wagen, wenn man beide Ableitungen mit einander verbindet. Der

---

*) Von Saiwan, Sehen.

**) Adelung, unter Sahl, erklärt dieſes Wort (im weiteſten Umfange genommen mit den gewöhnlichen Veränderungen Sahl, Sal, Sel, Siel, Sohl, Schal u. ſ. f.) für Nachahmung eines Lautes, und da dieſer mit mehreren verſchiedenen Veränderungen verbunden ſey, ſo ſey dies der erſte Grund ſeiner verſchiedenen Bedeutungen. Es bezeichne oder ahme nach 1) einen eigenthümlichen Laut, 2) ſtarke Bewegungen. Unter den figürlichen Bedeutungen, welche von daher ſtammen, kommt auch Sele vor, „deren Name in allen Sprachen eine Figur des Windes, des Athems, der Bewegung iſt.“

gegenwärtige Sprachgebrauch iſt beiden günſtig, und es iſt in unſerer Sprache nicht ohne Beiſpiel, daß zwei Stammwörter zur Bildung des ganzen Umfanges der Bedeutung eines Ausdruckes mitgewirkt haben, wie bei Führen, Fahren, und Für oder Vor. (S. Führen. Leiten. Lenken.) So wie der Begriff von Sele anfangs ſinnlich ausgedrückt worden iſt, und erſt allgemach ſeine ſinnliche Farbe verloren hat; ſo iſt es auch mit Geiſt geſchehen. Geiſt bedeutete, wie Spiritus von spirare, athmen, hauchen, der Hauch. Man hatte ſelbſt ein jetzt veraltetes Zeitwort: Geiſten. Ein Minneſinger ſingt:

Denselben Geist la herre Gott uns geisten.

Noch Tauler ſagt im vierzehnten Jahrhunderte, der Geiſt geiſtet, und Geyler von Kayſersberg am Ende des funfzehnten und zu Anfange des ſechszehnten:

Der geist der geistet wo er will, und du hoerst sein stimm, und weiſst nit von wannen sie kumpt oder wo sie hinget.

Man nahm alſo dieſen Geiſt oder Hauch als das Unſichtbare, Feinſte, Subtilſte, für das, was in der ſichtbaren, fühlbaren, groben Materie thätig iſt. Und aus dieſer urſprünglichen Bedeutung ſind in der Folge, ſo wie die Bedeutung des Wortes Geiſt immer unſinnlicher geworden, die Nebenbegriffe entſtanden, wodurch es ſich von Sele unterſcheidet. In der gegenwärtigen Sprache iſt die lebendige Sele dem todten Körper, und der feine, unſichtbare Geiſt der groben Materie entgegen geſetzt. Die Sele, als lebendiges und belebendes Prinzipium, empfindet und bewegt, und darauf hat ohne Zweifel die angegebene doppelte Abſtammung des Wortes ſelbſt geführt. — 1) Sele bezeichnet alſo zuvörderſt den Sitz und das aufnehmende Subjekt der Empfindungen, nicht aber Geiſt.

Die Hälfte unſerer Reizungen gehet an ihnen verloren, weil ſie keine Sele haben, um die Schönheiten einer Sele zu empfinden.
Wieland.

Weg mit dem Mann
In eine Höhle,
Der nicht mit Sele
Genießen kann. Tiedge.

Der lebt vergebens,
Dem voll und mild
Der Kelch des Lebens
Den Bauch nur füllt,
Dem in die Sele
Kein Tröpfchen rann. Ebend.

2) Sele bezeichnet hienächſt das innere Prinzipium der Bewegung des Körpers. Dieſe Bewegungen ſind, wenn ſie ſich am

ſtärkſten und merklichſten äußern, Wirkungen der innern Gefühle und der daraus entſtehenden Leidenſchaften. Daher iſt die Sele auch der Siz der Gefühle und Leidenſchaften, und einer Sele, in welcher dieſe am ſtärkſten herrſchen, werden daher die Prädikate der Leidenſchaften beigelegt, es werden ihr die Bilder angepaßt, mit welchen man ſich die Heftigkeit der Leidenſchaften malt, das Entbrennen, das Feuer, die Flammen.

Und für dich allein, für dich geboren,
Schuf die Feuerſele mir ein Gott. **Horen.**

Bitt ihn, daß er mich zum Vogel macht,
Nicht zum Adler, nein zur Philomele;
Dann werd ich mit meiner Flammenſele
Leicht auf deinem Fittig fortgebracht. **Karſchin.**

Man legt daher Allem Sele bei, was einen lebendigen Ausdruck ſtarker innerer Empfindungen enthält; man ſagt: ein ſelenvolles Auge, eine ſelenvolle Geſichtsbildung, ein ſelenvoller Geſang.

Gewöhnt das Ohr an kunſtloſe aber ſelenvolle Melodieen, aus welchen ſchöne Gefühle athmen. **Wieland.**

Der Schule Lehrer kennet des Thiers um ihn,
Kennt aller Pflanzen Sele. Der Dichter weiß
So viel nicht; aber ſeiner Roſe
Weibliche Sele, des Weines ſtärkre,
Den jene kränzt, der flötenden Nachtigall
Erfindungsvolle Sele, die ſeinen Wein
Mit ihm beſingt, die kennt er beſſer,
Als der Erweis, der von Folgen trieſet.
Rheinwein, von ihnen haſt du die edelſte,
Und biſt es würdig, daß du des Teutſchen Geiſt
Nachahmſt! **Klopſtock.**

Auch die bildenden Künſtler entlehnen dieſes Wort, wenn ſie von dem ſelenvollen Ausdrucke in ihren Werken reden, um das zu malen, was die Geſchöpfe ihrer Kunſt belebt, ihren Ton und ihre Kraft erhöhet. Man legt einem Maler, der mit Begeiſterung arbeitet, und deſſen Werke ein Ausfluß kräftiger und tiefer Empfindung ſind, einen ſelenvollen Pinſel bei. Auf dieſen Begriff der Mittheilung der Thätigkeit und ihrer Richtung beziehet ſich der uneigentliche Gebrauch des Wortes Sele, wenn man denjenigen, der durch ſein Anſehen, ſeinen Rath und ſeine Beredſamkeit die Entſchließungen einer Verſammlung beſtimmt, die Sele derſelben nennt. Der Geiſt iſt zunächſt das feine Weſen, welches die gröbere Materie in Thätigkeit ſetzt. Der Wein hat vielen Geiſt, wenn er viele dieſer feinen Theile hat, die ihm ſeine Kraft geben. Von dieſer Bedeutung hat man ſogleich einen uneigentlichen Gebrauch gemacht, indem man den weſentlichen Inhalt einer Rede, ihre Abſicht, und die Kraft, womit ſie wirkt, ihren Geiſt nennt.

Vorausgeſetzt, daß die Versart dem Geiſt und Ton des ganzen angemeſſen ſey. Wieland.

Eben ſo wird die Abſicht, der Grund eines Geſetzes, dasjenige, wodurch es ſeine wohlthätige und vernünftig verbindende Kraft erhält, ſein Geiſt genannt. Wer dieſen Geiſt kennt, und um dieſes Geiſtes willen das Geſetz beobachtet, der wird dadurch veredelt und beglückt. Dieſe Geſinnung, um der innerlichen Verbindlichkeit willen, das Geſetz zu beobachten, heißt, in der Sprache des N. T., ſelbſt der Geiſt. Der Geiſt des Geſetzes iſt alſo ſein unſichtbarer Grund, ſeine wohlthätige Abſicht, die nur durch vernünftiges Nachdenken erkannt wird, er iſt dem Buchſtaben oder dem in der Vorſchrift bekannt gemachten Willen des Geſetzgebers entgegen geſetzt.

Der Buchſtabe tödtet, der Geiſt aber machet lebendig.

Alſo daß wir dienen ſollen im neuen Weſen des Geiſtes und nicht im alten Weſen des Buchſtabens. Röm. 7, 6.

Dieſer Ausdruck iſt ohne Zweifel durch Montesquieus Esprit des Loix in die teutſche Sprache der Philoſophie der Geſetzgebung gekommen. Der erſte teutſche Ueberſetzer dieſes berühmten Werkes wagte ihn auf dem Titel deſſelben noch nicht, der bloß ganz beſcheiden: von den Geſetzen hieß; ungeachtet man Geiſt der Geſetze vielleicht ſchon dem Apoſtel Paulus hätte nachgebrauchen können. In der Folge iſt man ſo gewiſſenhaft nicht geweſen, und man hat Esprit durch Geiſt auch in dem Sinne ins Teutſche übergetragen, daß man darunter das Beſte, Feinſte und Weſentlichſte eines Schriftſtellers verſteht, wie Esprit de M. de Leibnitz, Geiſt des H. von Leibnitz. Dieſer Begriff des Feinſten, Unſichtbarſten und Subtilſten hat dann auch die Bedeutung des Wortes Geiſt in dem innern thätigen Prinzipium des Menſchen beſtimmt und ſie auf den Verſtand eingeſchränkt. Denn die Begriffe des Verſtandes ſind deſto feiner und unſinnlicher, je abgezogener und höher ſie ſind. Wenn man daher unter der Sele den Sitz des Empfindens und des ſtärkern Begehrens verſtanden, ſo hat man ſich unter dem Geiſte das Werkzeug des Denkens, des Forſchens und Ueberlegens vorgeſtellt. Ein vielumfaſſender Geiſt iſt der, deſſen denkenden Kräften kein Gegenſtand zu entfernt iſt, um ihn zu erreichen, zu ſchwer, um ihn zu erforſchen, oder zu tief, um ihn zu ergründen, deſſen Vermögen überhaupt im Stande iſt, eine ungewöhnliche Menge von Begriffen zu überſchauen. Wenn ein ſolcher ſich in Handlungen zeigt: ſo iſt es ein großer Geiſt. Der große Geiſt überſieht, vermittelſt des weiten Ideenfeldes, das er beherrſcht, ſchon zum voraus alle Mittel zu ſeinen Entwürfen, ſo wie alle Schwierigkeiten mit ihren Hilfsmitteln; er ſchauet in die entfernteſte Zukunft, er kennt den wahren Werth des Menſchen und der Dinge, und verſchmähet daher

das kleinliche Intereſſe des Eigennutzes und der Rache. Die Sele erhält hingegen das Beiwort ſtark; denn Sele bezeichnet das innere Prinzipium von Seiten des ſinnlichen Begehrungsvermögens. Eine ſtarke Sele läßt ſich durch keine Schwierigkeiten abſchrecken, ſie ſetzt ſich ihnen mit der ganzen Kraft ihres Begehrens entgegen. Ein Menſch von ſtarker Sele iſt daher mehrentheils in ſeinen Unternehmungen glücklich; denn er ſetzt ſich über alle Gefahren hinweg, bietet alle Kräfte dagegen auf, um ſie zu überwinden. Die Kraft, welche dem großen Geiſte in der Unerſchöpflichkeit ſeiner Hilfsquellen zu Gebote ſtehet, findet die ſtarke Sele in ihrer Hartnäckigkeit und Beharrlichkeit. Wenn man daher die Entwürfe der Menſchen bloß nach ihrem Erfolge beurtheilt: ſo kann man leicht die Eine für den Andern halten. Indeß ſind beide augenſcheinlich von einander verſchieden; wenn man aber dieſen Unterſchied nicht verfehlen will: ſo muß man den ganzen Menſchen betrachten. Es iſt gemeiner, daß ein Menſch von ſtarker Sele kein großer Geiſt iſt, als daß ein großer Geiſt keine ſtarke Sele habe. Cromwel war kein großer Geiſt, aber er hatte eine ſtarke Sele. Es iſt zweifelhaft, ob der Kanzler Franz Bacon ein großer Geiſt kann genannt werden; aber gewiß hatte er eine ſchwache Sele; Friedrich der Große war ein großer Geiſt und hatte eine ſtarke Sele. Wenn man der Sele auch eine Größe beilegt: ſo geſchieht es in Abſicht auf die Gegenſtände, welche ſie begehrt. Eine große Sele ſtrebt nur nach dem wahrhaftig Großen, nach den wahren und höhern Gütern des Menſchen, die ihm den höchſten Werth und den gerechteſten Anſpruch auf Achtung und Verehrung geben. Sie verachtet den niedrigen Eigennutz, die eben ſo niedrige Eitelkeit und ihre Gefährtin, die Schmeichelei, wonach nur kleine Selen ſtreben. — Eben ſo iſt in dem Gebrauche des Ausdrucks ſtarker Geiſt die eigentliche Bedeutung nicht zu verkennen. Denn ſelbſt wenn man ihn ſpottweiſe den amaßlichen ſtarken Geiſtern beilegt, verſteht man doch darunter den Mann, der ſeine ſtarke Ueberzeugung allen den Zweifeln und Einwürfen entgegen ſetzt, durch die ſich ein ſchwacher Geiſt ſo leicht von einer Meinung zur andern umher treiben läßt. — Das Wort Gemüth ſcheint durch die Allgemeinheit, womit es das innere Prinzipium bezeichnet, viel von ſeinem Werthe zu verlieren. Ein eben ſo tiefſinniger Sprachforſcher als großer Dichter *) ſagt: „Gemüth hat die eingeſchränkte Bedeutung, daß man nur noch ein ganz gut Gemüth ſagen kann. Es iſt ſchwer, den auszuhören, welcher,

*) Klopſtock, die Bedeutſamkeit im Berl. Archiv 1795. Mai.

indem er von der Sele und dem Herzen ſpricht, das ſchwache und nun beinahe nichts ſagende Gemüth braucht. Es war freilich in ältern Zeiten bedeutender, aber das hilft ihm jetzo zu Nichts." Indeß hat es ſich doch noch immer erhalten, und das verdankt es vielleicht der Allgemeinheit, womit es ſeinen Gegenſtand ausdrückt, und von welcher ſich ſeine Schwachheit herſchreibt. Es iſt gerade das erſte Wort, mit welchem die teutſche Sprache das innere Prinzipium des Menſchen verunſinnlicht hat; denn es ſtammt von Muthen, verlangen, wünſchen, ab, einer Thätigkeit des innern Sinnes, und alſo von einem unſinnlichen Ausdrucke, den ein neuerer Dichter wieder hervor gezogen hat. (S. Einig. Einhellig. Einmüthig. Einträchtig.) Es hatte Anfangs die Form Muot, Muth, und unter dieſer kommt es noch im ſiebzehnten Jahrhundert vor, wie Courage für Coeur im Franzöſiſchen noch zu Corneillens Zeiten.

> Denen doch an Leib und Muthe,
> Selbſten mangelt alles Gute. Logau.

Wenn es nun zwar unter dieſer Form untergegangen, indem wir ihr, wie die Franzoſen ihrem Courage, eine eingeſchränktere Bedeutung gegeben haben, ſo hat es ſich doch unter der Form Gemüth erhalten.

> Noch wird irgend Etwas, womit uns der mächtige Sieger
> Noch in ſeinem Zorne verfolgt, zur Reu mich bewegen,
> Noch mein ſtandhaft Gemüthe verändern. — Zachariä.

> Denn das Gemüth und der Geiſt bleibt unüberwindlich.
> Zachariä.

Es bezeichnet alſo das innere Prinzipium des Menſchen von der Seite ſeiner geſamten Begehrungsvermögen, der vernünftigen und ſinnlichen, und dadurch unterſcheidet es ſich ſowol von Geiſt als von Sele.

> Nieder am Staube zerſtreun ſich unſre gaukelnden Wünſche,
> Eins wird unſer Gemüth droben, ihre Sterne, bei euch.
> Schill. Muſenalm. 1796.

> Aber eine Perſon, wie Araja, konnte auch der Gewalt nachtheilig werden, die ihr die Gewandtheit ihres Geiſtes, ihre Kenntniß des menſchlichen Herzens und eine lange Bekanntſchaft mit Schach Gebals ſchwachen Seiten, über den Geiſt, das Gemüth und die Leidenſchaften des Sultans erworben hatten. Wieland.

Dieſer Begriff des geſamten Begehrungsvermögens nach ſeinen verſchiedenen Miſchungen liegt auch in den Zuſammenſetzungen: Gemüthsart, Gemüthscharakter zum Grunde. Das Herz bezeichnet die geſelligen Neigungen, womit wir an dem Wohl und Weh Anderer Theil nehmen. (S. Charakter. Herz.) Es unterſcheidet ſich alſo zuvörderſt von dem Geiſt dadurch, daß es zum Begehrungsvermögen gehört. Der An-

blick der Natur gibt unſerm Geiſte Nahrung zu Betrachtungen, ſo wie unſerm Herzen zu theilnehmendem Vergnügen.

Um jede Stelle
Der Wieſe kreiſt
Die Lebensquelle
Für Herz und Geiſt. Tiedge.

Von Sele unterſcheidet es ſich aber dadurch, daß es nicht das ganze ſinnliche Begehrungsvermögen, ſondern nur die geſelligen Neigungen, die ſich durch Liebe äußern, in ſich begreift.

Wer trüge Lebenslaſt und ſeine Leere
Wenn nicht der kurze Traum des Lebens wäre,
— — — — — — —
Sie (die Liebe) rief dem Chaos zu ihr mächtig: Werde!
Und wer ſie nicht empfand, der hat kein Herz. Meyer.

Hab ich treu im Buſen dich getragen,
Dich geliebt, wie je ein Herz geliebt. Horen.

Aus einem morgenländiſchen Sprachgebrauche iſt Herz für das ganze Begehrungsvermögen durch die Bibel in die teutſche, wie in die meiſten neuern Sprachen, gekommen.

Schaff in mir, Gott, ein reines Herz. Pſalm 51, 12.

Doch unterſcheidet ſich, auch in dieſer Bedeutung, Sele von Herz durch die Lebhaftigkeit und Stärke der Gefühle, woraus das Begehren entſteht. E.

Zuſatz. Zuvörderſt haben wir in Anſehung der Ableitung der zuerſt genannten Wörter Folgendes zu bemerken. Was Geiſt betrifft, ſo ſtammt dieſer von Giſcht, Geſcht, und iſt verwandt mit Gas; bezeichnet alſo urſprünglich jene unſichtbare Kraft, wodurch eine, beſonders flüſſige, Maſſe in gährende und brauſende Bewegung geſetzt wird. In ſofern dieſe Kraft als ein luft- oder gasartiges Prinzip gedacht wird, kommt Geiſt mit dem indiſchen Atma, dem hebräiſchen Ruach, den griechiſchen ἄνεμος und πνευμα, den lateiniſchen animus und spiritus überein, welche alle das unſichtbare, aber durch Bewegung ſich offenbarende, Prinzip organiſcher Weſen, zufolge einer Analogie, durch Luft und Wind bezeichnen; welche Bezeichnung, wenig vortheilhaft für eine Theorie des Geiſtes, deſto vortheilhafter für die Dichtung von Geiſtern (anthropomorphiſirten Luftweſen), und die nächſte Veranlaſſung zu der alten Pneumatologie war. In der zweiten Schöpfungsgeſchichte von dem Menſchen heißt es:

Und Gott der Herr machte den Menſchen aus einem Erdenkloß, und er blies ihm einen lebendigen Odem in ſeine Naſen: und alſo ward der Menſch eine lebendige Sele. 1 Moſ. 2, 7.

Die lebende Sele (Nephesch) iſt hier eben nichts Anders als der mitgetheilte Lebenshauch; Cicero's animus spirabilis; das in den Athem geſetzte Lebensprinzip. In dieſer Bedeutung iſt nun Sele ganz gleich geſetzt mit Geiſt, und entſpricht der anima der Römer (S. Cic. Qu. Tusc. 1, 9.) Die Ableitung des teutſchen Wortes würde nur dann auf ein Anderes hindeuten, wenn es erwieſen wäre, daß Saiwala wirklich von Saivan abſtamme, was aber nicht außer Zweifel geſetzt iſt *). Grimm iſt vielmehr der Meinung, daß ſie Einer Wurzel mit Saeva, See, Meer, ſey, und ihre Bezeichnung mithin erhalten habe als bewegende, wogende Kraft (S. teutſche Grammatik Bd. 2. S. 99.), welches mit der von Adelung angegebenen Ableitung nahe genug zuſammen trifft. Verhält es ſich nun aber ſo, ſo findet urſprünglich zwiſchen Geiſt und Sele kein weſentlicher Unterſchied Statt, ſondern nur der, daß Geiſt jene bewegende Kraft mehr von der Seite der Urſache, Sele mehr von der Seite der Wirkung anzeigt, wie auch in der oben angeführten Stelle. Geiſt iſt übrigens allgemeiner, Sele iſt individuell. Hienach kann ich nun aber nicht finden, wie es in dem Worte Sele liegen ſolle, daß ſie das Empfindende in dem Menſchen bezeichne. Dieſes ſcheint mir erſt aus dem Gegenſatze von Geiſt und Materie, und von Sele und Körper gefolgert zu ſeyn, in welchem Gegenſatze dort das Allgemeinere, hier das Individuelle ſich auch wieder ausſpricht. Eine aus dem Körper abgeſchiedene Sele nennt man einen Geiſt, und redet daher nicht von Selenerſcheinungen, ſondern von Geiſtererſcheinungen. Hierin liegt, daß man Sele als Geiſt — ein zum Geiſterreiche gehöriges Weſen — in ſeiner Gebundenheit an den Körper annahm; die entkörperte Sele war wieder ganz Geiſt, und ermangelte als ſolcher deſſen, was ihm in ſeiner Gebundenheit an den Körper zugekommen war.

Willſt du deine Macht verkünden,
Wähle ſie, die frei von Sünden
Stehn in deinem ew'gen Haus,
Deine Geiſter ſende aus,
Die Unſterblichen, die Reinen,
Die nicht fühlen, die nicht weinen,
Nicht die zarte Jungfrau wähle,
Nicht der Hirtin weiche Sele. Schiller.

---

*) Hiebei bemerke ich, daß ich, alles mühſamen Suchens ungeachtet, mich vergebens nach einer Spur von dem umgeſehen habe, was Eberhard über Sebo und Muotsebo ohne Nachweiſung beigebracht hat. So wenig es mir aber klar iſt, was dieſe nun eigentlich bedeuten ſollen, eben ſo wenig begreife ich, wie daraus folgen ſoll, daß nach dieſer Ableitung Sele das Empfindende in dem Menſchen bezeichne.

Hier trifft Sele mit Herz zuſammen, und die Jungfrau von Orleans hatte gleich zuvor geſagt:

> Konnt' ich dieſes Herz verhärten,
> Das der Himmel fühlend ſchuf?

Man erinnert ſich hiebei, wie mehrere alte Philoſophen den Sitz der Sele in das Herz verlegten, und das Unſichtbare ſo gleichſam an das Organ banden, deſſen Wirkſamkeit beim Gefühl am bemerkbarſten iſt. Eben jene Philoſophen unterſchieden aber auch theils mehrere Selen in dem Menſchen, theils mehrere Theile (Vermögen) der Sele, und ſetzten den einen in das Herz, den andern in den Kopf. Dieſelbe Bemerkung, welche ſie hiezu bewog, finden wir auch bei dem Unterſchiede zwiſchen Sele und Geiſt, nach welchem der Geiſt als Sele den Bedingungen des einwirkenden Körpers unterworfen iſt, dagegen als bloßer Geiſt nur die Eigenſchaften des Denkens, Wollens und Handelns behält. Man ſtellte Geiſt und Kopf, Sele und Herz in Parallele, um ſich die Sache begreiflicher zu machen, und darauf gründet ſich die nachmalige Bedeutung von Geiſt als Prinzip der Vernunft, und von Sele als Prinzip des Gefühls. Man gebraucht jedoch häufig Geiſt in engerem, Sele in weiterem Sinne, jenen als Denkkraft, dieſe als die beharrliche geiſtige Grundkraft mit der Fähigkeit zu fühlen und den Vermögen zu denken und zu wollen. Werden Geiſt und Sele durch Zuſätze bezeichnet, ſo gebraucht man beide nur in der engeren Bedeutung — ein ſtarker, ſchwacher, großer, kleiner, ſchöner Geiſt, eine ſtarke, ſchwache, große, kleine, ſchöne Sele.

„Man pflegt in einem und demſelben Menſchen Sele und Geiſt zu unterſcheiden, und legt jedem derſelben beſondere Verhältniſſe bei; und nicht ſelten verhalten ſich Sele und Geiſt bei demſelben Individuum verſchieden. Es gibt große Geiſter mit ſchwachen Selen, und ſtarke Selen mit kleinem Geiſte. Die Kraft der Sele äußert ſich im Handeln und Wirken, die Geiſtesgröße im Denken und Erkennen. Jene entſpricht alſo dem praktiſchen, realen Leben; dieſe aber dem theoretiſchen, dem formalen Leben. Ein gewiſſer Grad von Selenſtärke, gepaart mit einer entſprechenden Geiſtesgröße, läßt ſich bei jenen nachweiſen, die ſich unter günſtigen Umſtänden den Namen von großen Männern im realen Sinne verdienten. Stehen dagegen Geiſt und Sele nicht in gehöriger Proporzion, das eine oder das andere mag noch ſo ſehr hervorleuchten, ſo wird aus dieſer Disproporzion nie Etwas hervorgehen, was einen bleibenden Werth hat. Der wirkende und handelnde Menſch muß durch die höhere Vernunft und Erkenntniß geleitet werden, wenn ſeine Handlungen allenthalben und zu jederzeit vernünftigen Abſichten entſprechen ſollen. Der große Denker und der tiefe Forſcher muß dagegen ſeinen Geiſt mit entſprechender Beharrlichkeit auf ſolche Dinge zu verwenden wiſſen, die ihm und der geſammten Menſchheit realen Nutzen verſchaffen." Leuhoſſek.

Es fragt ſich nun, wie ſich Gemüth hiezu verhalte. Dieſes Wort bezeichnet weder ein ſubſtanzielles Weſen, wie Geiſt und Sele, noch ein Organ, an welches man ſich pſychiſche Eigenſchaften gebunden denkt, wie Herz, ſondern einen abſtrakten Begriff, unter welchem bald mehr bald weniger befaßt wird. Man wird hier unterſcheiden müſſen unter dem philoſophiſchen und dem gemeinen Sprachgebrauche. Nach jenem unterſcheiden ſich Geiſt, Sele und Gemüth ſo: Geiſt bezeichnet im Allgemeinen ein unkörperliches, denkendes, freies, ſelbſtthätiges Weſen, Sele bezeichnet daſſelbe in ſeiner Verbindung mit organiſchen, insbeſondre animaliſchen, Naturen, jedoch von der reingeiſtigen Seite; unter Gemüth dagegen verſteht man den lebendigen Inbegriff aller Selenvermögen in der Vereinigung mit der Organiſazion, und betrachtet es als ſinnlich-geiſtiges Prinzip. In eben dem Grade, in welchem Geiſt umfaſſender iſt als Sele, iſt Sele umfaſſender als Gemüth. Man ſpricht auch von Pflanzen- und Thier-Selen, ja von einer Weltſele, nie aber in dieſen Beziehungen vom Gemüth. Dieſes eignet man ausſchließlich dem Menſchen zu, und nennt bei ihm Gemüth die Geſammtheit aller Anlagen, Fähigkeiten, Kräfte und Triebe, in deren Vereinigung das Weſen der menſchlichen Natur beſteht, und aus deren Ausbildung die Menſchheit hervorgeht. Die Pſychologie faßt den Menſchen nach ſeiner Sele, die Anthropologie nach ſeinem Gemüth auf. Dieſer philoſophiſche Sprachgebrauch iſt von dem gemeinen gar nicht ſo weit entfernt, als es vielleicht auf den erſten Anblick ſcheint, ſondern vielmehr aus dieſem abgeleitet. Dieſem gemeinen Sprachgebrauch entſpricht aber die Erklärung, welche Eberhard, verleitet durch die Abſtammung des Wortes von Muth, gegeben hat, keineswegs; denn Gemüth bezeichnet nicht das Begehrungsvermögen an ſich, auch nicht allein, und überhaupt kein einzelnes Selenvermögen, ſondern, wie der oben angeführte Schriftſteller richtig ſagt, „einen Verein mehrerer Vermögen und Beſtimmungen des Selenlebens, in welchem das fühlende und wollende Prinzip vorherrſcht.“ So zeigt auch Muth, weder bei den alten Schriftſtellern noch im gemeinen Gebrauche, nicht ein bloßes Begehren an, ſondern eine Stimmung des Menſchen, wie aus den Redensarten erhellet: Ich weiß nicht, wie mir zu Muthe iſt; mir ward ganz wol, oder ſehr übel, dabei zu Muthe. Wer ſagt, daß er ſein Müthlein (Müthchen) an einem gekühlt habe, anſtatt zu ſagen, er habe ſich an ihm gerächt, der bezeichnet dies von der Seite ſeiner durch die genommene Rache veränderten Stimmung. Dieſe Stimmung iſt nicht bloße Selenſtimmung, ſondern zugleich auch körperliche, und alſo des ganzen Menſchen. Von dieſer Bedeutung des Wortes Muth

hat Gemüth ſeine Bedeutung. Das vorgeſetzte Ge bezeichnet die Allheit, den Inbegriff der in dem Menſchen möglichen Stimmungen, und hienach Gemüth als Abſtraktum die Fähigkeit dieſer Stimmungen in dem Menſchen. Das Wort iſt auf dieſelbe Weiſe gebildet wie Gedächtniß. Aus der nähern Unterſuchung über dieſe Stimmungen ergibt ſich, daß die wirkende Urſache derſelben allezeit in dem Gefühle liege. Gefühl iſt alſo weſentliche Bedingung des Gemüths, aber nicht das Gemüth ſelbſt; zu dieſem gehört allerdings auch Begehren, aber in ſeinem Verhältniſſe zu dem Gefühl. Man würde daher Gemüth erklären können als die Fähigkeit, durch das Gefühl zum Begehren geſtimmt oder beſtimmt zu werden, wenn nicht dieſe Erklärung zweifelhaft machte, ob nicht Gemüth, welches man das eigentlich Menſchliche im Menſchen genannt hat, auch den Thieren zukomme. Soll es den Thieren abgeſprochen werden, ſo müſſen dabei nothwendig ſolche pſychiſche Thätigkeiten eintreten, welche dem Menſchen eigenthümlich ſind; ohne Zweifel alſo Vernunft und Wille. In dem Worte Gemüth liegt durchaus kein Grund, dieſes anzunehmen, allein dem Sprachgebrauche iſt es gemäß, und in ſofern erklärt ſich auch dieſer für das Gemüth als Einheit aller Anlagen der menſchlichen Natur. Es kommt nämlich hiebei hauptſächlich der Gebrauch des freien Willens in Betracht. Wo dieſer überhaupt nicht angetroffen wird, da nehmen wir auch kein Gemüth an; aber auch eben ſo wenig da, wo ein freier Wille durch Gefühl nicht beſtimmbar iſt. Der eiſerne Wille wird durchaus dem Gemüth entgegen geſetzt, und daher nennt man eben ſo das Schickſal, wie die ewige, unabänderliche Nothwendigkeit gemüthlos. Der eiſerne Wille iſt kalt, hart, unbeugſam; gerade das Gegentheil zeigt ſich bei dem freien Willen, auf welchen das Gefühl Einfluß hat, mag nun der Wille zu Handlungen beſtimmen, welche der erregten Stimmung gemäß ſind, oder ſich aus Gründen der Vernunft für Unterdrückung des Gefühls entſcheiden. Dieſemnach wird Gemüth zu erklären ſeyn, als diejenige Beſchaffenheit eines menſchlichen phyſiſch-pſychiſchen Organismus, vermöge deren der Wille durch das Gefühl beſtimmbar iſt. Aus dieſer Erklärung folgt nun freilich, daß Gemüth im philoſophiſchen Sprachgebrauche etwas jedem Menſchen als ſolchem Zukommendes, im gemeinen hergegen etwas nur einigen Menſchen, andern aber nicht, Zukommendes bezeichne. Dieſer Unterſchied im Gebrauche des Wortes Gemüth findet aber auch wirklich Statt; man unterſcheidet im Leben Menſchen von Gemüth und gemüthloſe, Gemüthlichkeit und Gemüthloſigkeit, ja man ſetzt zuweilen Gemüth und Verſtand ſich als feindlich, Geiſt und Gemüth als mit einander unverträglich, entgegen.

Und was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth. Schiller.

Lenhoſſek *) bemerkt hierüber Folgendes. „Man hat ziemlich allgemein angenommen, daß ſich Geiſt und Gemüth wechſelſeitig beſchränken; daß hohe Geiſtesanlagen und höhere Bildung des Verſtandes das Gemüth unthätig machen, und daß die freie Thätigkeit des Geiſtes um ſo mehr zurück trete, je ſtärker das Gemüth hervor tritt. Es läßt ſich zwar nicht leugnen, daß die Gemüthlichkeit mit der Geiſteskraft nicht ſelten im umgekehrten Verhältniſſe ſteht; daß ſich die Stärke der Sele (die daſſelbe iſt mit der Stärke des Gemüths —?) mit der Geiſtesgröße bisweilen umgekehrt verhält; daß das gute Herz manchmal mit ſchlichtem Verſtande, wol auch mit Einfältigkeit gepaart iſt (bonhomme), und daß man umgekehrt Gemüthlichkeit bei geiſtvollen Menſchen bisweilen vermißt. Allein es ſteht mit der Vollkommenheit der menſchlichen Natur in offenbarem Widerſpruche, wenn man behauptet, daß Geiſt und Gemüth als entgegen geſetzte Kräfte ſich wechſelſeitig beſchränken müſſen, und daß die geſteigerte Thätigkeit des einen die Energie des andern nothwendig unterdrücke. Dieſer Vorwurf trifft bloß die einſeitige und excentriſche Bildung und Thätigkeit des Geiſtes oder des Gemüths mit Vernachläſſigung und Unthätigkeit des andern; — — — und es iſt nicht zu verkennen, daß wahre Selengröße und eigentliche Vollkommenheit des Menſchen einzig und allein aus der harmoniſchen Wechſelwirkung des Geiſtes und des Gemüths hervorgehen können. Das Gemüth muß nämlich den Geiſt anregen, und die Geiſtesoperazionen müſſen in das Gemüth eingreifen, wenn Genialität im Denken und Handeln Statt finden ſoll, und das Gemüthliche muß durch die Vernunft geleitet werden, damit die Freiheit im Willen und Thun beſtehe. Je höher daher die Geiſtesthätigkeit, bei entſprechender Gemüthlichkeit, ſteht, deſto größer iſt der Werth des Menſchen." — An einer andern Stelle ſagt er: „der Geiſt zeichnet ſich durch Helle und Klarheit aus, und iſt daher das Licht; das Gemüth dagegen durch Tiefe und Innigkeit, und iſt die Wärme der Sele." Man kann aber eigentlich ſagen, daß ein wahres Gemüthsleben nur da Statt findet, wo beides vereinigt angetroffen wird, und allein ein ſolches Gemüthsleben iſt das wahrhaft menſchliche Leben, auf welches die Erziehung hinwirken ſoll, denn es beſteht in der harmoniſchen Zuſammenwirkung aller Kräfte der menſchlichen Natur. Der gemüthloſe Menſch iſt daher ein unvollkommener

*) Darſtellung des menſchlichen Gemüths in ſeinen Beziehungen zum geiſtigen und leiblichen Leben. Wien 1824.

Menſch, und die wahre Menſchheit iſt nur die Frucht von der Bildung des Gemüths. Mit Unrecht hat ſich allem dieſem zufolge Klopſtock gegen den Ausdruck Gemüth erklärt, welcher freilich erſt nach ihm in rechten Gebrauch gekommen iſt. Schriebe er jetzt, ſo würde er das Wort vielleicht wegen des zu oft damit getriebenen Mißbrauches verwerfen. G.

Geiſt. Verſtand.

Ueb. Das Vermögen zu denken. Es verſteht ſich, daß dieſes Vermögen ein ausgezeichnetes, nicht das allen Menſchen gemeine ſeyn müſſe. V. Der Verſtand iſt überhaupt das, was die menſchliche Sele von der Thierſele unterſcheidet, und worin der Vorzug der Erſtern vor der Letztern beſteht. Er iſt alſo die Fertigkeit in unſinnlichen Begriffen und allgemeinen Urtheilen. Unter dieſen Urtheilen machen diejenigen, welche bei den andern zum Grunde liegen, oder die erſten Wahrheiten, die jedem Menſchen ſogleich ohne Beweis einleuchten, die Sphäre des geſunden oder gemeinen Verſtandes aus. Wer dieſe Begriffe und Urtheile mit Lebhaftigkeit, Stärke und unter ſchönen oder glänzenden Formen denkt und ausdrückt, wer ſie in treffende Anſpielungen und ſinnreiche Antitheſen einkleidet, von dem ſagt man, daß er nicht bloß Verſtand, ſondern auch Geiſt habe. In dieſem Sinne iſt das Wort Geiſt wahrſcheinlich eine Ueberſetzung von dem franzöſiſchen Esprit, wenigſtens wird dieſes beſſer durch Geiſt als durch Witz überſetzt. Denn obgleich die Darſtellung der Begriffe und Urtheile des Verſtandes in kräftigen und ſchönen Formen erfodert, daß ſie in angemeſſene Bilder gekleidet werden, und alſo der Witz dabei thätig ſeyn muß: ſo iſt doch das Gebiet des Witzes von weiterm Umfange, und er iſt hier nur das allgemeine Werkzeug der kräftigen, ſchönen und lebhaften Darſtellung, um welcher willen man ihrem Schöpfer Geiſt beilegt. Das ſtimmt auch mit dem urſprünglichen Gebrauche des Wortes Geiſt überein, wonach es die Kraft anzeigt, womit Etwas wirkt (S. den vor. Art.); denn das, was mit Lebhaftigkeit und Kraft auf andere wirkt, das muß das Werk der Kraft und Lebhaftigkeit ſeyn, die durch Geiſt ausgedrückt wird. Ein Gemälde voll kühnen und kräftigen Ausdrucks wirkt nicht allein mit Stärke und Lebhaftigkeit auf den Anſchauer, ſondern es iſt auch das Werk der lebhaften und ſtarken Darſtellungskraft des Künſtlers. E.

Geiſtreich. Geiſtvoll.

Ueb. Iſt ſowol das Werk als der Künſtler, ſofern das Erſtere zu ſeiner Hervorbringung Geiſt erfodert, und der Letz-

tere einen höhern Grad von Geiſt beſitzt. V. Dieſe beiden Wörter enthalten aber das Hauptwort Geiſt nach ſeinen zwei verſchiedenen Bedeutungen. Nach der Einen nämlich zeigt es den Verſtand an, der die Begriffe und Wahrheiten in ſchönen und glänzenden Formen zu denken und vorzutragen weiß, der ſie alſo mit lebendigem und reichem Witze in mannichfaltige gefällige Bilder einkleidet. (S. Geiſt. Verſtand.) Nach der andern deutet es auf die thätige Kraft, womit das Anſchauen des Wahren, Schönen und Guten das Innere des Menſchen erfüllt, der dafür empfänglich iſt. (S. Geiſt. Sele.) Voltaire war ein geiſtreicher, und Roußeau ein geiſtvoller Schriftſteller. Ein geiſtreicher Schriftſteller war unter den Teutſchen Sturz, ein geiſtvoller, Luther. Wir werden den Homer einen geiſtvollen und den Virgil einen geiſtreichen Dichter nennen. Auf den erſten Stufen der Kultur gibt es in jeder Nazion mehr geiſtvolle als geiſtreiche Menſchen. Denn in dem Zuſtande, der näher an die erſte rohe Kindheit grenzt, äußert ſich der Verſtand des Menſchen mehr in der Kraft als in der Mannichfaltigkeit ſeiner Ideen. Er iſt voll von dem, was er denkt und ſagt, er denkt und ſpricht mit Begeiſterung; aber der Reichthum und die Mannichfaltigkeit ſeiner Ideen iſt noch von geringem Umfang. Und das iſt ohne Zweifel die Urſache, warum man Geiſt als begeiſternde Kraft, in geiſtvoll mit voll; hingegen als mannichfaltigen Ideenkreis, in geiſtreich mit reich verbindet.

E.

Geläufigkeit. Fertigkeit.

Ueb. Der Zuſtand, Etwas ſehr leicht verrichten zu können. Er hat eine große Geläufigkeit, oder, Fertigkeit, lateiniſch zu ſprechen, die Geige zu ſpielen u. ſ. f. V. 1) Geläufigkeit ſcheint mehr zu ſagen, als Fertigkeit. Denn Laufen hat den Begriff einer größern Geſchwindigkeit, den Fahren, wovon Fertig herkommt nicht einſchließt, indem man auch langſam fahren kann. 2) Bei Geläufigkeit denkt man ſich den angegebnen Zuſtand mehr als etwas Bewegtes, in Thätigkeit Befindliches, bei Fertigkeit mehr als etwas Ruhendes; weil die Abſtammung des erſtern von Laufen völlig klar, die Abſtammung des andern von Fahren mehr verdunkelt iſt. Auf dieſem Grunde mag es auch 3) beruhen, daß Geläufigkeit nicht, wie Fertigkeit, gebraucht wird, die bloße Bereitſchaft, Etwas zu thun, oder zu leiden, auszudrücken. Man ſagt z. B. Friedfertigkeit, Bußfertigkeit; aber Geläufigkeit gebraucht man in einer ſolchen Zuſammenſetzung nicht. Aus eben dem Grunde wird auch das Bei- und

Nebenwort Fertig, aber nicht Geläufig, von bloßen, ſich leidend und ruhig verhaltenden, Sachen geſagt, wenn ſie vollendet, und ſo zu dem, wozu ſie dienen ſollen, bereit gemacht ſind. — Die Anſtalten zur Reiſe ſind Fertig, aber nicht Geläufig. M.

Gelaſſenheit. Geduld. (Ergebung.) — Gelaſſen. Geduldig. (Ergeben.)

Ueb. Die Fertigkeit, ſeine Unluſt zu mäßigen; wer dieſe beſitzt, iſt geduldig und gelaſſen. Das Wort Gelaſſen iſt aber nur in ſeiner engſten Bedeutung mit Geduldig ſinnverwandt. Denn in einer weitern begreift die Gelaſſenheit auch die Mäßigung in der Luſt und ihrer Aeußerung. Es wird daher auch der wilden Freude entgegen geſetzt; denn man kann gar wol ſagen: „Als die Mutter endlich ihre Tochter erblickte, konnte ſie nicht länger gelaſſen bleiben, ſie ſtürzte, von einem Freudenſtrome fortgeriſſen, in ihre Arme.“ V. Gelaſſenheit ſetzt aber zu dem Begriffe der Geduld noch hinzu, daß der Gelaſſene bei der Ertragung eines Uebels keine leidenſchaftliche Unluſt äußere. Dieſen Nebenbegriff hat dieſes Wort von ſeiner weitern Bedeutung, der den allgemeinſten Begriff der Mäßigung in jeder Art der Gemüthsbewegungen, ſowol der angenehmen als unangenehmen, ausdrückt. Geduld hingegen, welches von Dulden, ſo wie dieſes von Tholan, tragen, abſtammt, (S. Ausſtehen. Ertragen.) bezeichnet die Gemüthsfaſſung, in welcher wir nicht, einem Uebel ein Ende zu machen, begehren. Die Geduld kann daher mehrere Quellen haben; dahin gehört die Zufriedenheit, die ihren Zuſtand, bei allem Unangenehmen, doch für hinlänglich zur Glückſeligkeit hält; die Liebe, welche das Beſchwerliche tragen hilft, dieſe Liebe, von der Paulus ſagt, „ſie duldet Alles.“ Eine Mutter gibt nicht aus Ungeduld den Unterricht eines geliebten Kindes auf, deſſen Mangel an Fähigkeiten ihr ihre Arbeit dabei ſauer macht. Die beſte und ſicherſte Quelle der Geduld iſt aber die Gelaſſenheit ſelbſt, ſofern ſie die heftige, leidenſchaftliche Unluſt über unvermeidliche Uebel mäßigt.

> Die Gelaſſenheit wird in großen und anhaltenden Uebeln zur Geduld. Gellert.

Daß die Gelaſſenheit dem Leidenſchaftlichen in der Unluſt entgegen geſetzt ſey, ſieht man auch daraus, daß ſie bisweilen mit der Geduld verbunden wird, und ihr dadurch ihren ſchönſten Charakter gibt.

> Bis die Geduld gelaſſen
> Sich an die Hoffnung ſchmiegt. Salis.

Daraus folgt ferner noch ein anderer Unterſchied zwiſchen der Gelaſſenheit und der Geduld. Dieſe mäßigt nur die Unluſt über gegenwärtige Uebel, jene auch über bevorſtehende. Wir bleiben auch gelaſſen, aber nicht geduldig, wenn wir die Furcht, den Schrecken, die Beſtürzung unterdrücken.

Seyd nur gelaſſen, das findet ſich alles. Göthe.

Es iſt die Gelaſſenheit, welche den Schmerz der Sehnſucht nicht zu leidenſchaftlichen Ausbrüchen kommen läßt.

Ich kann mich überall gelaſſen von dir ſcheiden. J. N. Götz.

Was die große Schwierigkeit macht, dieſe beiden Zuſtände immer genau zu unterſcheiden, iſt, daß ſie einander ſo nahe verwandt ſind, und ſtets unmittelbar auf einander einwirken. Der Gelaſſene iſt geduldig, weil er ſeine Leidenſchaften zu mäßigen gewohnt iſt, und der Geduldige iſt gelaſſen, weil er keine Uebel zu ſtark fühlt und verabſcheuet, und die Unluſt darüber nicht zur Leidenſchaft werden kann. Indeß wird doch dieſe Mäßigung bei einerlei Veranlaſſung von der einen Seite unter der Geſtalt der Geduld, von der andern hingegen unter der Geſtalt der Gelaſſenheit erſcheinen. Den Ungeduldigen ſetzt eine Beleidigung in Zorn, weil er Nichts ertragen kann, den Zornmüthigen, weil er ſehr reizbar iſt, und ſeine Leidenſchaft leicht entbrennt. Der Geduldige geräth nicht darüber in Zorn, weil er die Beleidigung nicht ſtark fühlt, der Gelaſſene, weil er ſeine Leidenſchaften zu mäßigen gewohnt iſt.

E.

Zuſatz. Bei dieſen Ausdrücken iſt auch noch Ergebung zu berückſichtigen. Die Sprache hat für das gänzliche Dahingeben an Etwas die Ausdrücke: Ergeben ſeyn und Sich ergeben, die ſich nicht bloß unterſcheiden wie Zuſtand und Handlung, ſondern hauptſächlich durch die damit verbundenen Nebenbegriffe. Das Erſte, weil es ein leidendliches Verhältniß bezeichnet, deutet auf einen nicht freiwilligen, das Andere, weil es eine Thätigkeit bezeichnet, deutet auf freiwilligen Urſprung hin. Daher wird das Erſte als eine Sache der Neigung, das Zweite als Sache eines freien Willens betrachtet, wie ſich dieß in den daraus gebildeten Subſtantiven deutlich zu erkennen gibt; denn von dem Erſten iſt Ergebenheit, von dem Zweiten Ergebung gebildet, welche eigentlich die Handlung des Dahingebens anzeigt. Man ergibt aber, d. i. gibt gänzlich dahin, Sich, d. i. ſeine Perſönlichkeit, unterwirft alſo in dieſer Handlung ſeinen Willen einer fremden Macht. Wenn man von Einem ſagt: er iſt dem Trunk, dem Spiel ergeben; ſo bezeichnet man damit nur ſeine Neigung dazu. Sagt man aber: er hat ſich dem Trunk, dem Spiel ergeben; ſo heißt dieß:

er hat dem Trunk, dem Spiel eine ſolche Macht über ſich eingeräumt, daß ſein Wille derſelben gänzlich unterworfen iſt, und gegen dieſe Macht keinen Widerſtand weiter leiſten kann. Dieſe Unterwerfung des eigenen Willens unter eine fremde Gewalt kann die Folge einer gänzlichen Ergebenheit ſeyn, allein ſie iſt es nicht in allen Fällen. Was dagegen in allen Fällen eintritt, iſt das Verhältniß von Kraft und Widerſtand, und dieſes iſt entſcheidend für die Beſtimmung des Begriffes von Ergebung. Man kann einer auf uns wirkenden Kraft ſich ohne Widerſtand, oder erſt nach langem hartnäckigem Widerſtand, ergeben, ſo wird der Wille dazu doch allezeit beſtimmt durch die Ueberzeugung eines fruchtloſen Widerſtandes. Man ergibt ſich dem Feinde, dem Schickſal, wenn man einſieht, daß alles Ankämpfen gegen dieſelben vergeblich ſeyn werde. Wer ſich ergeben ſoll, der muß noch im Kampfe begriffen, muß noch in Freiheit ſeyn, und alſo auch ſeines freien Willens noch fähig; er kann, ſo lange er noch widerſtandsfähig iſt, unter Bedingungen ſich ergeben; er muß, je weiter es mit ſeiner Widerſtandsloſigkeit gekommen iſt, um ſo mehr auf Gnade und Ungnade ſich ergeben. Auf die Auffoderung der Königin Iſabeau, ſich zu ergeben, antwortet Johanna:

— — Ich bin
In deiner Macht, beſtimme mein Geſchick.

Dagegen fodert La Hire nachher die Königin mit den Worten auf:

— — Königin, unterwerft euch
Der Allmacht; eure Ritter haben ſich
Ergeben, aller Widerſtand iſt unnütz! Schiller.

Indeß ſelbſt in dieſem verzweifelten Falle iſt noch ein Ausweg möglich, denn man behält noch allezeit die Wahl zwiſchen Sich ergeben oder Unterliegen, Kämpfen bis zum Tode. Wer in dieſer Wahl das Erſte vorzieht, thut es, ſelbſt wo er ſich auf Gnade und Ungnade ergibt, in der Hoffnung eines glücklichen Ausganges; wogegen ſelbſt die obige Aeußerung der Jungfrau von Orleans nicht ſtreitet, denn ſie hatte die Ueberzeugung, daß ihr Geſchick, wie es auch beſtimmt werden möchte, einen für ſie guten Ausgang nehmen werde. Im äußerſten Fall erwartet Jeder in ſolcher Lage, daß ihn wenigſtens nichts Schlimmeres treffen werde, als ihn eben jetzt, wenn er ſich nicht ergäbe, unvermeidlich treffen müßte. Dieſem allem zufolge wird Ergebung zu erklären ſeyn als diejenige freiwillige Handlung einer Perſon, wodurch ſie, aus Ueberzeugung fruchtloſen Widerſtandes, einer fremden Macht ſich unterwirft, nicht ohne die Erwartung eines glücklichen Ausganges. Die Macht, der man ſich unterwirft, kann eine willenloſe ſeyn, — wie die Macht der Umſtände, der Verhältniſſe, der Nothwen-

digkeit überhaupt, — oder auch eine ſelbſtwollende. Bei der erſten verzichtet man auf ſeinen Willen ſo lange, bis die, für jetzt unabänderlichen Umſtände ſich werden geändert haben, und bis dahin duldet man, was man nicht ändern kann; bei der zweiten macht man ſeinen Willen abhängig von dem Willen eines Andern, bedingt oder unbedingt. Im erſten Falle weiß man, was man zu erwarten hat, im zweiten, wo man mit dem Liederdichter ſagt:

Sein Wille ſey mein Wille,
Er thu, was ihm gefällt,

kann man es nicht wiſſen, allein man ſetzt — mit Ausnahme des einzigen Falles, daß ſich einer dem Teufel ergibt, den aber die Meiſten noch zu betrügen hoffen, — einen guten Willen voraus. Nur im Vertrauen auf dieſen kann man ſich ergeben; eben deshalb aber erwartet man getroſt das Beſte von der Zukunft. Mit allen dieſen Merkmalen iſt der Ausdruck Ergebung in die chriſtliche Moral übergegangen, wo ſie ſich auf die Ueberzeugung gründet, daß der heilige Wille eines allmächtigen, weiſen, gerechten und gütigen Weſens die Schickungen beſtimme.

Nicht das, warum ich flehe,
Dein Wille nur geſchehe,
Und was mir heilſam iſt!
Ich will, dir ganz ergeben,
Getroſt und ruhig leben,
Bis einſt der Tod mein Auge bricht. Hippel.

Ergebung iſt der rechte Sinn,
Der Jeſu Schüler ſchmücket,
Mit welchem er getroſten Muths
Nach beſſern Welten blicket.
Die Thränen, die der Chriſt im Schmerz
Still duldend hier vergießet,
Sind Ausſat für die beßre Welt,
Die alles Leid verſüßet. Sperl.

Schenke uns Kraft, deine Nachfolger zu ſeyn in einer wahren Gottes- und Menſchenliebe, — in einem kindlichen Vertrauen zu Gott und getroſten Ergebung in ſeinen Willen bei allen Leiden und Widerwärtigkeiten unſers Lebens, und in einer ausharrenden Geduld und Treue bis ans Ende! Krauſe.

Bei dieſem Gebrauche des Wortes Ergebung bleibt es bisweilen zweifelhaft, ob die vorbenannte freiwillige Handlung darunter zu verſtehen ſey, oder eine beſondre Gemüthsverfaſſung. Wird indeß dieſe auch ausdrücklich damit bezeichnet, ſo wird doch allezeit jene Handlung vorausgeſetzt, und die Gemüthsverfaſſung erſcheint als Folge derſelben. In ſofern nun aber Ergebung eine Gemüthsverfaſſung anzeigt, iſt ſie mit Geduld und Gelaſſenheit ſinnverwandt. Alle drei kom-

men darin überein, daß ſie eine Gemühtsverfaſſung anzeigen, worin ſich bei Veranlaſſungen zu unruhigen Aufwallungen Mäßigung der Empfindungen und der Begierde, das Unangenehme derſelben zu entfernen, beweiſt. Sie unterſcheiden ſich aber dadurch, daß Ergebung, als die Frucht religiöſer Geſinnung, die Urſache von Geduld und Gelaſſenheit ſeyn kann, dieſe aber, welche von ganz andern Urſachen herrühren können, nicht umgekehrt von jener.

Einige Urſachen der Geduld ſind ein Geſchenk der Natur; andre ſind das Werk des Menſchen und geben ihm ein Verdienſt.
Garve.

Gelaſſen und ſtark in dieſen Fällen ſeyn, iſt eine Gabe der Natur; ſich gelaſſen machen iſt das Beſtreben des Weiſen und Tugendhaften. Ebend.

Ergebung folgt auf einen Widerſtand gegen das Geſchick, Geduld und Gelaſſenheit können ſich auch bei minder wichtigen Veranlaſſungen beweiſen; die Geduld nicht bloß bei großen Uebeln und ſchmerzlichen Leiden, ſondern überall, wo es etwas Mühſames, Schwieriges gibt, wo man nicht ohne Anſtoß und Hinderniß zum Ziele gelangen kann, alſo etwas Vorgeſetztes nicht ſogleich gelingen will, und wobei daher mehr oder weniger zu dulden iſt.

Wir ſollen eben nicht in Ruhe bleiben!
Gleich wird uns, wenn wir zu genießen denken,
Zur Uebung unſrer Tapferkeit ein Feind,
Zur Uebung der Geduld ein Freund gegeben.
Göthe.

Die Gelaſſenheit beweiſt ſich bei jedem heftigen Eindrucke, auch der Freude, denn dadurch unterſcheiden ſich Geduld und Gelaſſenheit von eiander, daß jene nur in Beziehung auf unangenehme, dieſe auch auf angenehme Empfindungen ſteht. Gelaſſenheit iſt das Gegentheil von Ausgelaſſenheit, und man kann hieraus den Charakter derſelben erkennen. Geduld geht nämlich auf Mäßigung des Innern, der Empfindung des Uebels und der Begierde es zu entfernen, Gelaſſenheit auf Mäßigung des Aeußern, der Ausbrüche der Empfindungen und Begierden. Sofern daher von unangenehmen Empfindungen die Rede iſt, ſind Gelaſſenheit und Geduld Wechſelwörter, denn die Mäßigung der Empfindungen und Begierden hat die Mäßigung ihrer Ausbrüche zur Folge, und die letzte ſetzt die erſte voraus. Die Geduld erträgt, die Gelaſſenheit bleibt ſtill, die Ergebung erwartet ruhig das Ende. Die Geduld kann warten, die Gelaſſenheit ſich halten (kommt nicht außer ſich), die Ergebung kann ſich fügen. Ergebung erfodert gläubiges Vertrauen, Geduld ſtandhafte Ausdauer, Gelaſſenheit Faſſung.

So will ich denn gelaſſen
Mich auch im Leiden faſſen. Gellert.

Geduld bleibt ſich gleich, Gelaſſenheit unerſchüttert, Ergebung getroſt. G.

Gelegen. Bequem.

Ueb. Was Jemandem Etwas erleichtert. Es iſt mir ſehr bequem und gelegen, daß ich mein Bücherzimmer gleich an meiner Wohnſtube habe; denn ſo kann ich die Bücher, die ich gerade brauche, immer leicht herbei holen. V. Bequem ſtammet von Kommen ab, oder vielmehr von Queman, Qhueman; denn ſo lautete dieſes Wort ſonſt.

Danta min qhuemant,
Weil weniger (minder) kommen. Kero, K. 18.

Es iſt alſo daſſelbe auf eben die Art gebildet, wie das lateiniſche Conveniens, welches wörtlich Mitkommend anzeigt, und will demnach, da der Vorſchlag Be unſer Bei iſt (S. Befinden.), eigentlich ſagen: Bei oder zu Jemandem kommend, ihm entgegen kommend; weshalb es auch im verächtlichen Verſtande von Weibern, welche den Verführern entgegen kommen, geſagt wird.

Wie? Iſt die Unſchuld Nichts als Kunſt und ſchlauer Tand,
Weil Itifall vielleicht bequeme Nymphen fand? Wieland.

Was nun aber Jemandem entgegen kommt, das erleichtert ihm ſeine Mühe und iſt ſeinen Abſichten angemeſſen. Daher denn die Bedeutung von Bequem, daß es: erleichternd, und überhaupt: angemeſſen, ausdrückt; in welchem Sinne es auch ſchon bei den Alten gebraucht wurde. Martha, ſagt Otfried, hatte Speiſe und Trank ſo eingerichtet

Thaz iz al gezami
Druhtine biquami;
Daß es Alles geziemend
Dem Herrn angemeſſen war (conveniret).
Otfried IV. 2, 23. 24.

Gelegen, das Mittelwort von Liegen, heißt eigentlich überhaupt: eine Lage habend, und dann insbeſondere: eine gute, eine angemeſſene Lage habend. Daher zeigen ſich zwiſchen Gelegen und Bequem folgende Verſchiedenheiten: 1) Bequem gehet hauptſächlich auf den Begriff, daß die Sache, von welcher die Rede iſt, uns die Mühe erleichtere; Gelegen weiſet auf dieſen Begriff nicht zunächſt, ſondern nur mittelbar, hin. Denn das erſtere ſagt, daß die Sache uns entgegen komme; das letztere, daß ſie angemeſſen liege, alſo ruhig und leidend ſich verhalte; und aus dieſer angemeſſenen Lage folgt dann erſt, daß uns die Mühe erleichtert werde. Wenn daher auf das Er-

leichtern der Mühe oder Anſtrengung vorzugsweiſe geſehen wird; ſo wird lieber Bequem als Gelegen geſagt. — Dieſe Treppe läßt ſich bequem (aber nicht: gelegen) erſteigen. Wenn dagegen von Erleichterung einer Mühe gar nicht, ſondern bloß von Angemeſſenheit zu Etwas die Rede iſt, gebraucht man lieber Gelegen als Bequem. — Der Beſuch kam mir geſtern ſehr gelegen; ich hatte gerade keine nöthigen Geſchäfte.

Iphigenie.
Die Göttin gibt dir Friſt zur Ueberlegung.

Thoas.
Sie ſcheint dir ſelbſt gelegen, dieſe Friſt. Göthe.

2) Nach der nicht ungewöhnlichen Vertauſchung des Perſönlichen und Gegenſtändlichen (S. Fidel. Geige.), wird Bequem auch auf die Perſon übergetragen, und zwar dergeſtalt, daß man denjenigen Bequem nennt, der Alles bequem haben will, der jede Mühe ſcheuet. Gelegen wird auf dieſe Art nicht gebraucht; ohne Zweifel, weil es, dem Vorigen zufolge, zunächſt auf die Lage des Gegenſtandes, und nicht, wie Bequem, auf die, der Perſon gewährte (oder von ihr gewünſchte), Erleichterung hinweiſet. M.

Geleit. Begleitung.

Ueb. Wenn Jemand mit einem Andern gehet, fährt, oder überhaupt aus einem Orte in den andern ſich begibt; ſo heißt dieſe Handlung Geleit oder Begleitung; auch werden die Perſonen, welche ſie verrichten, ſelbſt ſo genannt. — Ich traf einen Reiſegeſellſchafter, deſſen Geleit oder Begleitung mir ſehr angenehm war. Ein Fürſt, der uns begegnete, hatte ein Geleit — eine Begleitung bei ſich, die aus hundert Perſonen beſtand. V. In dem Zeitworte Geleiten hält Adelung das Ge für eine bloß müßige Verlängeruug. Ob mit Recht? würde die Frage ſeyn. In Geleit wenigſtens iſt das Ge nicht müßig. Denn, ſofern Geleit von den Perſonen ſelbſt geſagt wird, welche mit einer andern gehen u. ſ. f., bezeichnet es einen Inbegriff von mehren (S. Gebirge.), indeß zur Begleitung auch eine einzelne Perſon dienen kann; und ſofern es die Handlung des Mitgehens u. ſ. f. ausdrückt, weiſet es auf Wiederholung (S. Gebirge.), das iſt hier, auf längere Fortſetzung derſelben, inſonderheit auf Fortſetzung bis zum vorgeſteckten Ziele, welches Begleitung nicht einſchließt. — Zwar liegt bei Begleitung ebenfalls Geleiten zum Grunde. Aber das Ge iſt durch die Zuſammenziehung verdunkelt, und das Wort wird, im gemeinen Leben wenigſtens, ſo an-

geſehen, als wenn das G zum Stamme gehörte, und daher wird auf den urſprünglichen Sinn des Ge nicht geachtet. Wegen der angegebnen Nebenbegriffe, welche Geleit, aber nicht Begleitung, mit ſich führt, wird auch Geleit geſagt, wo von einem Mitgehen u. ſ. f., was zur Sicherheit dienen ſoll, die Rede iſt; denn hiezu dient es vornehmlich, daß mehre Perſonen, und bis zum vorgeſetzten Ziele mitgehen.

Und ſie verlangten Geleite vom Könige, daß ſie ſicher heraus möchten gehen. 1. Makk. 6, 49.

Wo hingegen von zu gebender Sicherheit gar nicht die Rede iſt, da wird lieber Begleitung gebraucht. Man ſagt z. B. ein Geſang mit Begleitung der Flöte. Mit Geleit der Flöte, iſt nicht üblich. M.

Gelichter. Art.

Ueb. Ein Inbegriff einzelner Dinge, die ſo viel beharrliche Merkmale gemein haben, daß ſie unter einen nächſten Begriff gehören; ingleichen auch der Inbegriff ihrer gemeinſamen Merkmale ſelbſt. — Unter den Betrügern gibt es eine ſehr zahlreiche Art, ein ſehr zahlreiches Gelichter. Das ſind die Lügner, und N. iſt auch ein Menſch dieſer Art — dieſes Gelichters, d. i. er hat auch alle die Merkmale, die den Lügnern gemein ſind. V. Was die Stammwurzel und die urſprüngliche Bedeutung von Art ſey, hält Adelung für unbekannt. Doch vermuthet er, daß es zuerſt: Herkunft, Abſtammung, Geſchlecht bedeutet habe. Und das iſt allerdings richtig. Denn es erhellet dies aus Zuſammenſetzungen, worin daſſelbe vorkommt; wie z. B. Bankart, Baſtart: auf der Bank, auf dem Baſte erzeugt. (S. dieſe Wörter.) Die Stammwurzel iſt das celtiſche Ar: hoch, über, hervor (S. Aar. Adler.); welches, unter anderm, gebraucht wurde, ein Hervorbringen, oder auch ein Hervorkommen, ein Entſtehen, anzudeuten, wovon unſer daraus gewordenes Er in manchen Fällen eben dieſen Sinn hat; z. B. in Erſchaffen, Erdenken, Erdichten, durch Schaffen, Denken, Dichten hervorbringen; oder in Berliner, Magdeburger: aus Berlin, aus Magdeburg entſproſſen. — Weil nun aber die Glieder Eines Geſchlechts einander mehr oder weniger ähnlich zu ſeyn pflegen; ſo hat Art hievon ſeine jetzige Bedeutung bekommen. Gelichter will Adelung aus Gleich entſtanden ſeyn laſſen. „Er iſt auch deines Gelichters, d. i. deines Gleichen.“ Aber es iſt doch die Frage: ob nicht Gelichter urſprünglich mit Geſchlecht zuſammen gehöre? Denn, wenn man in dem letztern Worte den Ziſchlaut wegläßt, welcher offenbar der erſten Wurzel nicht an-

gehört; ſo kommen beide genau genug überein. — Dem ſey indeſſen, wie ihm wolle; ſo hat der Sprachgebrauch eingeführt, daß Gelichter hauptſächlich nur im verächtlichen oder geringſchätzigen Sinne geſagt wird, und hiedurch von Art ſich unterſcheidet. Verbindungen, wie dieſe:

> Welcher ich nachſagen muß, daß ſie für die beſcheidenſte und ſittigſte ihres Gelichters bekannt iſt; Wieland.

kommen nur ſelten vor. Auf dieſen Umſtand gründet es ſich nun, daß ganz im Allgemeinen, wo es völlig unbeſtimmt bleibt, ob von etwas Verächtlichem die Rede ſey, oder nicht, nur Art, aber nicht Gelichter gebraucht wird. Man ſagt: auf dieſe Art iſt es geſchehen; aber Gelichter wird in einer ſolchen Verbindung niemals geſagt. — Noch findet der Unterſchied Statt, daß Art von allen Dingen überhaupt, Gelichter nur von Menſchen zu ſagen üblich iſt. Man ſagt z. B. das iſt eine ſchlechte Art Roggen, Weizen u. ſ. f. Aber Gelichter nennt man dergleichen Dinge nicht. Dies gründet ſich auf den nämlichen Umſtand, daß Gelichter einen verächtlichen Nebenbegriff hat. Für verächtlich kann man aber doch eigentlich nur ſolche Weſen erklären, die durch eigne Schuld ein ungünſtiges Urtheil ſich zuziehen können; und das können nur freie Weſen. M.

Gelinde. (Linde). Sanft. Sachte. Leiſe. Gemach.

Ueb. Alle dieſe Nebenwörter kommen darin überein, daß ſie dem entgegen geſetzt ſind, was ſtark und heftig auf ein anderes Ding wirkt. V. Sie unterſcheiden ſich aber zuvörderſt dadurch von einander, daß die ſchwache Wirkung bei den Erſtern, nämlich bei Gelinde, Sanft, Sachte, Leiſe eine Berührung iſt; bei dem Letztern hingegen, bei Gemach, eine ſchwache Bewegung. Wer gemach gehet, der eilet nicht.

> Darum eile nicht ſo, mein angefangenes Büchlein,
> Wenn auf den Tod nur der Ruhm folget, ſo geh' ich gemach.
> Ramlers Martial.

Indeß iſt Gemach noch von Langſam verſchieden. (S. Langſam. Gemach.) Die übrigen ſind hienächſt wieder durch den Sinn verſchieden, auf den ſie ſchwach wirken; denn das Gelinde und Sanfte wirkt auf das Gefühl, Leiſe auf das Gehör. Ein gelinder und ſanfter Regen oder Wind wird nicht ſtark gefühlt, ein leiſer Fußtritt wird kaum gehört.

> Zu küſſen? — doch man verſtehe ſich,
> So ſanft, ſo züchtig, ſo unkörperlich,
> So ſanft, wie junge Zefyrn küſſen. Wieland.

> Jetzt ſchleicht ſie leiſ' hinzu
> Bleibt unentſchloſſen vor ihm ſtehen. Ebend.

Da die Körper nur durch unmittelbare Berührung auf das Gefühl wirken: ſo heißt dann gelinde und ſanft eine jede ſchwache unmittelbare Berührung. Selbſt aber wo dieſe Wörter mit leiſe gleichbedeutend gebraucht zu ſeyn ſcheinen, unterſcheiden ſie ſich doch auf die angezeigte Art. Man ſtreicht die Saiten einer Geige gelinde, ſanft und leiſe; aber gelinde und ſanft, ſofern ſie nur ſchwach berührt werden, leiſe, ſofern dieſe Berührung ſchwach gehört wird. — Der Unterſchied zwiſchen Gelinde und Sanft iſt ſchwerer anzugeben; denn im eigentlichen Verſtande gelten ſie beide von einer ſchwachen Einwirkung durch Berührung. Indeß ſo genau ſie hierin mit einander überein kommen, ſo können ſie doch durch die Art, wie dieſe Berührungen empfunden, von einander unterſchieden werden. Das Gelinde macht durch ſeine ſchwache Berührung bloß keine ſchmerzhafte, oder auch eine weniger ſchmerzhafte Empfindung; das Sanfte macht zugleich eine angenehme. Der große Dichter, deſſen Worte oben angeführt ſind, würde den Sinn ſeiner liebetrunkenen Göttin nicht halb ausgedrückt haben, wenn er ſtatt: ſo ſanft, ſo gelinde geſagt hätte; denn ihr Kuß ſoll nicht bloß ihr und ihrem Geliebten nicht ſchmerzhaft ſeyn, ſie wollte auch ſeine Süßigkeit ausdrücken. In dem uneigentlichen Gebrauche dieſer Wörter fällt der angegebene Unterſchied noch deutlicher in die Augen. Man ſagt nicht gelinde, ſondern ſanfte Liebkoſungen, denn ſie ſollen angenehm ſeyn; man ſagt hingegen, gelinde Strafen, denn ſie ſollen nicht zu ſchmerzhaft ſeyn. Wenn man die Strafen auch ſanft nennt, ſo geht es auf ihre wohlthätige Abſicht oder auf ihre heilſame Wirkung; in beiden Fällen ſoll es den Richter und Vater in einem liebenswürdigen Lichte zeigen. Sanft iſt daher am häufigſten in einem uneigentlichen Gebrauche, und wird von allem geſagt, was durch die wohlthuende Art, wie es uns affizirt, Liebe einflößt, wie die ſanften Sitten, die ſanfte Gemüthsart. Dadurch kann ſelbſt das, was uns beſchränkt, angenehm und geliebt werden, wenn wir ſeine wohlthätigen Wirkungen fühlen:

Denn mein Joch iſt ſanft und meine Laſt iſt leicht.
Matth. 11, 30.

Das konnte Chriſtus mit Recht von der Religion des Herzens ſagen, im Gegenſatze von dem läſtigen und dem Herzen Nichts ſagenden Gottesdienſte der Ceremonien. Dieſer Unterſchied zwiſchen Gelinde und Sanft läßt ſich auch durch die wahrſcheinlichſte Ableitung dieſer beiden Wörter rechtfertigen. Denn gelinde, deſſen älteſte Form linde iſt, hat, wenn wir das in ſo vielen Wörtern eingeſchaltete d weglaſſen, eine auffallende Verwandtſchaft mit dem lateiniſchen lenis, welches im-

ner eine ſehr ſchwache Wirkung ausdrückt, ſo wie ſanft, engländiſch soft, mit suavis, erſt ſüß, und dann überhaupt angenehm, verwandt ſcheint. Sachte wird ſowol von der Bewegung als der Berührung gebraucht. Es ſcheint Anfangs nur eine verſchiedene Form von Sanft, soft geweſen zu ſeyn; denn in der Ausſprache des gemeinen Mannes wird der Blaſelaut und der Gurgellaut häufig mit einander verwechſelt, wie aus Rufen, Gerücht, Ruchtbar geworden iſt; und ſo wie er in der Kurmark den Fluß Havel die Hagel nennt, kann er anſtatt ſanft oder soft auch ſacht geſagt haben. Eben ſo iſt auch dieſes Wort in dem Munde des gemeinen Mannes ſo allgemein und unbeſtimmt geworden, indeß man in der genauern und ſorgfältigern Bücherſprache ſeine beſondern Bedeutungen, durch die beſtimmtern Wörter, gelinde, ſanft, leiſe, ausgedrückt hat. Dadurch iſt es dann in der edlern Schreibart seltner geworden. Indeß kann es doch nicht ganz gemißt werden, inſonderheit für langſam; denn ſelbſt der Dichter braucht Wörter von verſchiedenem äſthetiſchen Werthe zu den verſchiedenen Farben ſeiner Gemälde.

> Sachte, ſachte, ſcheue Gemſe! Nimm wenigſtens ein Küßchen mit auf den Weg. Gotter.

Es thut überdies zu dem Begriffe der Langſamkeit noch den Begriff der ſchwächern Berührung hinzu, indem der, welcher den Boden nicht ſtark berühren will, nicht geſchwinde laufen kann. E.

Gelinde. Glimpflich. — Gelindigkeit. Glimpf.

Ueb. Sofern dieſe beiden Wörter als ſinnverwandt betrachtet werden, zeigen ſie die Mäßigung an, womit Jemand das Unangenehme in den Mitteln ſchwächt, die er gegen einen Andern gebrauchen muß. Wenn man mit gelinden und glimpflichen Vorwürfen, Verweiſen und Strafen ſeinen Zweck erreichen kann, ſo muß man keine harten und ſtrengen gebrauchen.

V. Gelinde drückt bloß dieſe Milderung des Unangenehmen ſelbſt aus. Eine gelinde Strafe iſt die, welche bloß nicht hart iſt, oder nicht in einem großen und ſchweren Uebel beſtehet. Glimpflich zeigt zugleich an, daß das Uebel gemildert ſey, damit es keine ſehr ſchmerzhafte Empfindung errege, und zwar inſonderheit, daß dieſe Milderung aus Menſchlichkeit und Güte entſtehe. Ein gelinder Verweis iſt nicht ſehr hart; ein glimpflicher ſoll nicht kränken, eine gelinde Züchtigung ſoll ebenfalls nicht hart ſeyn, eine glimpfliche ſoll nicht ſehr ſchmerzen, und beide, der glimpfliche Verweis und die glimpfliche Züchtigung ſollen demjenigen, der ſie bekommen

hat, ein Beweis von der Güte und Liebe des Verweiſenden und Züchtigenden ſeyn. Die Gelindigkeit kann oft einen Verbrecher zu neuen Vergehungen dreiſt machen, denn er kann darin die Schwachheit des Richters zu ſehen glauben; der Glimpf, womit eine Züchtigung begleitet wird, kann ein nicht ganz verdorbenes Gemüth gewinnen; denn es wird darin die Güte und Liebe ſeines Vorgeſetzten wahrnehmen. Dieſe Beſtimmung der Bedeutung des Wortes Glimpf läßt ſich zwar nicht durch ſeine Abſtammung beweiſen; denn dieſe iſt ſo dunkel und unſicher, daß ſich kein Gebrauch davon machen läßt. Allein aus dem älteſten Sprachgebrauche erhellet, daß man die Güte des Herzens und das Wohlwollen darunter verſtanden hat, das immer zu vermeiden ſucht, Jemanden im Ernſte oder im Scherze zu beleidigen.

Cunig Ruedolf sey enphie
Als ein Man, der Gelimph
Hat ze Ernst unnd ze Schimph
Und ze allen den Sachen
Dew den Man chunnen machen
Tewr unnd auch wert.

Ottokar von Horneck.

Es wird daher oft in alten Geſetzen und Rechtsſchriften mit Fug zuſammen gefunden, ſo daß Fug das ſtrenge Recht, Glimpf hingegen die Güte oder die liebreiche Art, ſein Recht zu gebrauchen, bedeutet. Gerade ſo, wie wir jetzt die ſtrenge Gerechtigkeit von der Billigkeit unterſcheiden, indem wir unter dieſer die Ausübung unſeres Rechtes nach den Geſetzen der Güte und Menſchenliebe verſtehen. So ſagen die Augsburgiſchen Konfeſſionsverwandten in ihrer Apologie vom J. 1537.

Das wir gnugsame Ursachen, Fug und Glimpf demnach gehabt.

Und der Kaiſer antwortet:

Das sy (die Geiſtlichen) in jrem Vorhaben unrecht, und wir unnsers Fürnemens guten Glimpf, auch Fug und Recht haben.

Daher wird auch glimpflich nicht allein den Handlungen, ſondern dem Handelnden beigelegt, der durch ſeine Güte und Milde einem Jeden ſo viel Unannehmlichkeit ſpart, als er kann.

— — — — — Sey von der Sanftmuth
Eines Nerva, glimpflich wie Rufo, bieder wie Marius.

Ramler Mart.

E.

Gelingen. Glücken.

Ueb. Eine Unternehmung, die einen guten Ausgang hat, gelingt und glückt. V. Es müſſen aber zu dem guten Aus-

gange einer Unternehmung ſowol die äußern Begebenheiten und Umſtände, die nicht in unſerer Gewalt ſtehen, als auch die klugen Maßregeln in der Wahl der Mittel, zur Ausführung eines Unternehmens in genauer Uebereinſtimmung zuſammenwirken. Sofern wir den guten Ausgang den erſtern beilegen, ſagen wir, die Unternehmung ſey geglückt; ſofern wir ihn den letztern zuſchreiben, ſagen wir, ſie ſey gelungen. Die tollkühnſte Unternehmung kann durch eineu Zufall glücken, aber nur weislich berechnete Maßregeln können gelingen. Wer bloß hofft, daß ihm Etwas glücken ſoll, der überläßt ſich blindlings den Umſtänden, die er weder vorherſehen, noch berechnen kann, er hofft, ſie werden ihn begünſtigen; wer erwartet, daß ihm Etwas gelingen werde, hat Alles vorhergeſehen und veranſtaltet, was den guten Erfolg einer Unternehmung ſichern kann; er wünſcht bloß, daß keine widrigen Zufälle ſeine genau berechneten Maßregeln vereiteln. Das Glücken hängt alſo vom Zufall, das Gelingen von gutem Rath, von Klugheit und Geſchicklichkeit ab.

Er muß zu allen Dingen,
Solls anders wohl gelingen,
Selbſt geben guten Rath. Paul Flemming.

Da wir bei der Landung in England die Mittel, welche die franzöſiſche Regirung dazu vorbereitet hatte, nicht kannten, ſo wenig als die Hinderniſſe, die ſich ihr entgegenſetzen würden, ſo konnte kein bedachtſamer Mann mit Gewißheit vorherſagen, ob ſie gelingen werde: und da noch weniger Jemand die Zufälle vorherſehen konnte, die ſie vielleicht begünſtigten: ſo konnte man noch weniger wiſſen, ob ſie glücken werde. Da die Jugend mehr mit Kühnheit unternimmt, und mit Ungeſtüm ausführt, als mit Klugheit und Vorſichtigkeit entwirft, indeß ſich in dem Dunkel der Zukunft eine Menge Zufälle finden können, die ihre gewagteſten Unternehmungen begünſtigen; ſo glückt ihr Vieles, und darum ſcheint es das Glück, wie das Sprüchwort ſagt, mit der kühnen und unternehmenden Jugend zu halten. Die reifſte Klugheit und Erfahrung kann hingegen bei ihren durchdachteſten Maßregeln nicht alle Umſtände, die vom Zufalle abhangen, mit in ihre Rechnungen bringen, und darum können ihr viele wohlangelegte Unternehmungen nicht gelingen. Das Alter handelt mit Bedachtſamkeit, und unternimmt Nichts, deſſen Erfolg es nicht mit aller Gewißheit, welche die menſchlichen Entwürfe zulaſſen, berechnet hätte, es kann daher in ſeinen Jahrbüchern wenig Unternehmungen aufzählen, die ihm bloß geglückt wären, es muß ſich mit denen begnügen, die ihm gelungen ſind. E.

Gelingen. Gerathen. Einſchlagen.

Ueb. Was gut wird, das gelingt, geräth und ſchlägt ein. V. Gerathen und Einſchlagen wird aber von dem Werke und der Sache ſelbſt geſagt, Gelingen hingegen von den Mitteln, die man gebraucht, den Bemühungen, die man anwendet, um ſie wirklich zu machen, und die durch ihren guten Erfolg gut werden. Es gelang dem Bartholomäus Diaz zuerſt, das ſtürmiſche Vorgebirge zu umſegeln; die meiſten von den erſten Werken der Buchdruckerkunſt geriethen ſo gut, daß wir ſie jetzt noch bewundern.

Es braucht nur eine wohlgelungene Unternehmung, eine gut gerathene Arbeit, welche einem Volke Muth macht, ſo wird es auf einmal Fähigkeiten in ſich entdecken.
J. E. Schlegel.

Ein Vater, der ſich alle Mühe gegeben, ſeine Kinder gut zu erziehen, und deſſen Bemühungen einen guten Erfolg gehabt haben, kann mit Zufriedenheit ſagen: daß ihm ſeine Erziehung gelungen, und daß ſeine Kinder gut gerathen ſind.

Denn ich weiß nicht, was einem guten Manne mehr am Herzen liegen könne als der Wunſch, daß aus ſeinem Sohne ein guter Menſch gerathen möge. Fr. L. Gr. z. Stollberg.

Hier kann es nicht heißen: zu einem guten Menſchen gelingen möge; denn es iſt von dem Werke ſelbſt und nicht von den dazu gebrauchten Mitteln die Rede. — Gerathen unterſcheidet ſich von Einſchlagen dadurch, daß dieſes Letztere eine größere Ungewißheit des Erfolges anzeigt, wodurch die Sache gut wird. Bei dem Gerathen kommt zwar auch nicht Alles auf die Arbeit deſſen an, dem ſie gerathen ſoll, aber doch mehr als bei dem Einſchlagen; denn bei dieſem Letztern kommt noch die Beſchaffenheit der Sache ſelbſt, die gerathen ſoll, in Betrachtung, oder der ſelbſtändigen Materie, der die Arbeit ihre Form geben ſoll. Wo das ganze Werk, ſo wie ſeine Vollkommenheit, allein in der Form beſtehet, da kann Einſchlagen gar nicht gebraucht werden. Ein Maler kann wol ſagen: dieſes Gemälde iſt mir wol gerathen, aber nicht, es iſt gut eingeſchlagen; denn hier iſt das Ganze eine bloße Wirkung ſeiner Kunſt. Wenn man daher ſagt: die Kinder ſind gut eingeſchlagen, ſo legt man das Gute, was ſie haben, mehr ihrer eigenen Gutartigkeit bei; ſagt man hingegen, ſie ſind gut gerathen, ſo nimmt man auf den guten Erfolg der Bemühungen, die man auf ihre Erziehung verwendet hat, Rückſicht. Wenn man einen Verſuch gemacht hat, eine fremde Art Korn, z. B. ungariſchen Roggen, in einheimiſchen Boden zu ſäen, und er iſt nicht fortgekommen: ſo ſagt man, er ſey nicht eingeſchlagen; denn hier liegt der Grund, warum er nicht fortge-

kommen iſt, nicht an den mitwirkenden Urſachen, der Beſtellung des Ackers und der Witterung, ſondern an der Materie, die man ausgeſäet hat; und es kommt alſo zu der Ungewißheit, die ſchon in der Ungewißheit der zufälligen mitwirkenden Urſachen, der Witterung u. dgl. liegt, noch die Ungewißheit hinzu, die aus der unbekannten Materie entſtehet. Von den einheimiſchen Kornarten wird man hingegen ſagen: ſie ſind gut gerathen, weil dabei Alles bloß auf die mitwirkenden Urſachen ankommt, und es daher ſchon weniger ungewiß iſt, daß ſie gut werden.
E.

Anmerk. Sollte nicht Gelingen abſtammen von Gelangen, — nämlich zum Ziele? Gelingen iſt ein Neutrum. — Einſchlagen gehört zu demjenigen Schlagen, welches ſo viel als Arten bedeutet. (S. Abarten.) Gerathen ſtammt von dem alten Rathen in der veralteten Bedeutung von Aufſchießen, in die Höhe wachſen. Adelung bemerkt die Verwandſchaft deſſelben mit Rieſe, Reis u. a., und gedenkt des Schwediſchen rada, Erziehen, Aufziehen.
G.

Geloben. Verſprechen. Zuſagen. Verheißen.

Ueb. Seinen Willen erklären, daß man Etwas geben oder thun wolle. V. Verſprechen, welches jetzt das gebräuchlichſte iſt, ſcheint in den ältern Zeiten in dieſem Sinne weniger bekannt geweſen zu ſeyn. Stoſch hat in den kanoniſchen Büchern nach Luthers Bibelüberſetzung kein einziges Beiſpiel davon finden können. Nur in den apokryphiſchen hat er es, und auch nur Ein Mal gefunden.

Da er das Geld, das er dem Könige verſprochen hatte, nicht konnte ausrichten. 2. Makk. 4, 27.

Seine jetzige gewöhnliche Bedeutung läßt ſich indeß aus einer ältern herleiten, die uns auf die genaue Beſtimmung dieſes Wortes führen kann. Wir finden nämlich in der ältern gerichtlichen Sprache oft: ſich verſprechen, in dem Sinne, ſich einem Andern anheiſchig machen, und ihm ein vollkommnes Recht über ſeine Perſon übertragen, ſich ihm durch Sprechen gleichſam übergeben.

Und uns mit und gegen einander in guten Glauben bey unſern Eren, Würden und wahren Trewen verpflicht und verſprochen haben.
Maxim. ap Datte de Pace publ. S. 794. n. 24,

Wenn dieſe Uebertragung des Rechtes auf die Perſon in der Folge auch auf Sachen ausgedehnt iſt: ſo enthält nun Ver-

ſprechen den Nebenbegriff eines vollkommnen Rechtes, das man durch die Erklärung ſeines Willens einem Andern auf ſeine Perſon oder auf eine gewiſſe Sache überträgt. In dem erſtern Falle ſagen wir noch jetzt, daß zwei Perſonen männlichen und weiblichen Geſchlechtes ſich mit einander verſprechen, wenn ſie durch die Verlobung ſich gegenſeitig ein vollkommnes Recht auf ihre Perſonen übertragen. Dieſes vollkommne Recht konnte nach dem alten Herkommen in läſtigen Verträgen, wobei es allein vorkommt, nicht Statt finden, wenn nicht beide Theile ſich auf eine gleich bündige Weiſe verſprochen hatten. Nach dem Naturrechte kann es auch bei den wohlthätigen Verträgen nicht ohne Einwilligung von beiden Seiten entſtehen; denn ein jeder Vertrag, der eine rechtliche Kraft haben ſoll, muß ein angenommenes Verſprechen ſeyn. Ein im rechtlichen Sinne kräftiges Verſprechen oder ein eigentliches Verſprechen iſt alſo eine Erklärung des Willens über die Uebertragung eines Rechtes auf eine Perſon, Sache oder Handlung, die von dem andern Theile angenommen iſt; und unter Handlung wird hier ſowol Thun als Unterlaſſen verſtanden. Eine ſolche Erklärung hat daher auch eine völlige ſtrenge Rechtskraft. Durch dieſen Nebenbegriff unterſcheidet ſich nun Verſprechen von Geloben. Die Geſchichte des letztern Wortes wird dieſen Unterſchied am beſten aufklären. Geloben kommt, nach Wachters Ableitung, von Law, Lof, Lob, die Hand, her, und dieſes celtiſche Wort findet ſich in dem Gloſſario celtico in Eccards Coll etym. P. II. S. 129. Es bedeutete das feierliche Verſprechen bei Bürgſchaften, welches in den älteſten Zeiten von Perſonen aus den höhern Ständen durch Einſchlagung der Hände, ſo wie bei Perſonen von geringem Stande durch den Eid feierlich gemacht wurde.

Der an die Hand gelobet und Bürge wird für ſeinen Nächſten.
Sprüchw. Sal. 17, 18.

Es bedeutete daher bald ein jedes feierliches Verſprechen, und in dieſem Sinne ſagt man noch Verloben, Verlobung, Verlöbniß. Der Vater verſpricht ſeine Tochter einem Manne, der um ſie anhält, wenn er erklärt, daß er in ihre Verheirathung willige. Er verlobet ſie ihm aber, und ſie verlobet ſich ihm, wenn dieſes Verſprechen in Gegenwart mehrerer Zeugen und mit gewiſſen Feierlichkeiten geſchieht. Dieſe Feierlichkeiten ſollten einem ſolchen Verſprechen einen höhern Grad von Verbindlichkeit geben, und ſie begleiteten daher inſonderheit die Verſprechen, wodurch man eine beſondere Verbindlichkeit gegen Gott übernahm, und ſolche Verſprechen hießen daher Gelübde. Da aber Gott dabei nicht auf eine ſichtbare Weiſe gegenwärtig iſt: ſo kann er

ſie auch nicht eigentlich annehmen, und das können auch Menſchen nicht; denn dieſen ſind ſie nicht geſchehen. Die Rechtsgelehrten nannten daher verſprechen, was von keinem angenommen iſt, geloben, wenigſtens iſt dieſes Wort die Ueberſetzung von polliceri. die in der Sprache am beſten gegründet iſt. — Wenn indeß Geloben in der gerichtlichen Sprache ſich jetzt von Verſprechen dadurch unterſcheidet, daß dieſes eine ſtrenge Rechtskraft vor den Gerichten hat, jenes aber nicht; ſo drückt hingegen in der gemeinen oder außergerichtlichen Sprache Geloben eine ſtärkere Verpflichtung aus, als Verſprechen; es ſey, daß es eine eigenthümliche, heilige und gottesdienſtliche Farbe hat, oder eine größere Feierlichket anzeigt. Es muß daher Vertrauen erwecken, wenn Männer von erprobten Verdienſten ſagen:

> Wir geloben, ohne Unterlaß und mit dem äußerſten Fleiße uns zu beſtreben, unſern Arbeiten denjenigen Grad der Vollſtändigkeit, Gründlichkeit und Brauchbarkeit zu geben, welchen zu erreichen nur immer unſere Zeit, Umſtände, Verhältniſſe und Kräfte zulaſſen werden. Allgem. Geogr. Ephem.

Die Kinder geloben ihren Eltern Beſſerung, damit ſie ihnen eine wohlverdiente Züchtigung ſchenken, und wollen damit die Heiligkeit ihres Verſprechens zu erkennen geben. Aus eben der Urſache geloben die Unterthanen ihrer Obrigkeit Treue. — Verheißen iſt das Umgekehrte von Geloben. Wenn wir höhern Weſen Etwas geloben, ſo ſind es höhere Weſen, die uns Etwas verheißen. Der Grund dieſer Bedeutung liegt ohne Zweifel in dem Worte Heißen, ſofern es mit Befehlen und Gebieten ſinnverwandt iſt. Wer Etwas verheißt, der kann, nach dieſer urſprünglichen Bedeutung, über die Begebenheiten gebieten, von denen die Erfüllung ſeines Verſprechens abhängt. Daher wird Verheißen auch zunächſt von Gott gebraucht. Gott hatte den Iſraeliten das Land Kanaan verheißen, er hatte den Juden einen Meſſias verheißen. — Da ein höheres Weſen, das über die Natur gebietet, die größten Dinge leiſten kann, und da ſeiner Macht Nichts zu widerſtehen vermag: ſo gebraucht man Verheißen, wenn es von Menſchen geſagt wird, nur von den wichtigſten und größten Gütern, von denen man zugleich mit der größten Gewißheit erwarten kann, daß man ſie erhalten werde. Aus eben der Urſache wird man es auch nicht von Etwas, das man für Kleinigkeiten hält, und bei geringfügigen Gelegenheiten gebrauchen; und weil es eine Farbe von Feierlichkeit hat, ſo ſchickt es ſich in die edelſte Sprache.

> Korydon verheißt dieſes Geſchenk aus ſeinem Garten. Voß.

Zuſagen drückt ſeiner Ableitung nach eine Beziehung auf eine vorhergegangene Bitte oder Foderung aus; und ſo wird es auch im gemeinen Leben gebraucht. Wer zum Eſſen eingeladen iſt, hat zugeſagt, wenn er verſprochen hat, daß er kommen werde. Wer mir verſprochen hat, bei einer Arbeit zu helfen, nachdem ich ihn darum gebeten habe, der hat es mir zugeſagt.

Da foderte Pharao Moſe und Aaron, und ſprach: Bittet den Herrn für mich, daß er die Fröſche von mir und meinem Hauſe nehme.

Und Moſe ſchrie zu dem Herrn, der Fröſche halben, wie er Pharao zugeſagt hatte. 2 Moſ. 8, 8. 12.

E.

Gemach. Langſam.

Ueb. Dieſe Ausdrücke ſind als Nebenwörter ſinnverwandt, ſofern ſie einer Bewegung beigelegt werden, die in längerer Zeit einen kleinern Weg vollendet. V. Dieſe geringere Bewegung zeigt Langſam im Allgemeinen an, Gemach ſetzt aber noch den Nebenbegriff hinzu, daß der Bewegte dabei keine Anſtrengung gebrauche und keine Mühe empfinde (ruhig ſey; S. den folgenden Artikel). Daher wird auch, außer den Perſonifikazionen, Langſam, von den Bewegungen aller Körper, Gemach hingegen nur von den Bewegungen lebendiger und empfindender Weſen geſagt. Die Planeten bewegen ſich in ihrer Sonnennähe nicht ſo langſam als in ihrer Sonnenferne; aber die Pferde gingen mit dem Wagen gemach den Berg hinan. E.

Gemächlich. Bequem.

Ueb. Beide Wörter werden ſowol von den Dingen gebraucht, die keine Beſchwerde verurſachen, als auch von den Perſonen, welche die Beſchwerde ſcheuen. V. Wir brauchen nämlich zu unſern Zwecken die uns umgebenden Dinge, und dieſe wirken verſchiedentlich auf uns, ſo daß bei einigen keine Mühe bei ihrer Anwendung empfunden wird. Dieſe nennen wir bequem. Eine Treppe iſt bequem, wenn ſie nicht zu ſteil und nicht zu enge iſt, und wenn ihre Stufen weder zu hoch noch zu niedrig ſind. Die Fenſter in einem Zimmer ſind bequem angelegt, wenn ſie weder zu niedrig ſind; denn das würde zu viel Mühe koſten, um nicht heraus zu fallen; noch zu hoch; denn das koſtet zu viel, um hinaufzuſteigen. Eine bequeme Sittenlehre iſt eine ſolche, welche uns nicht zu beſchwerlichen Pflichten verbindet. Gemächlich ſetzt zu dieſem Begriffe den Nebenbegriff hinzu, daß die uns umgebenden Dinge uns nicht

unangenehm affiziren. Ein Stuhl iſt bequem, wenn er nicht zu hoch iſt, damit wir ohne Beſchwerde mit den Füßen die Erde berühren können, noch zu niedrig, damit wir ohne Beſchwerde mit den Aermen den Tiſch erreichen können, an welchem wir arbeiten, ſo daß zugleich der Unterleib nicht zu ſehr gepreßt werde. Er iſt aber hienächſt auch gemächlich, wenn er ſo weich gepolſtert iſt, daß der Leib von dem harten Holze, welches ihn umgibt, keinen unangenehmen Eindruck empfindet. Wenn man daher ſagt, daß Gemächlich mehr ſey, als bequem, ſo beſtehet dieſes Mehr darin, daß dabei zu der Freiheit von aller Beſchwerde bei dem Gebrauche der Dinge, warum wir ſie bequem nennen, noch die Freiheit von aller unangenehmen Einwirkung derſelben auf unſere Empfindung hinzu kommt. Wenn eine bequeme Sittenlehre uns nicht zu beſchwerlichen Pflichten verbindet, ſo verlangt eine gemächliche nicht, daß wir unſerer Sinnlichkeit wehe thun. — Ein bequemer Menſch ſcheuet die Mühe und Beſchwerlichkeit; dem Gemächlichen verurſacht Alles leicht eine unangenehme Empfindung, was ihn umgibt, und er ſucht es durch die ausgeſuchteſten Mittel zu entfernen. Er will nicht bloß, daß ſein Stuhl und ſein Bette die gehörige Länge, Breite und Höhe habe, um ihm jede Beſchwerde zu erſparen, es muß auch mit weichen Kiſſen und Polſtern zugerüſtet ſeyn, um keinen unbehaglichen Eindruck auf ihn zu machen. Der Gemächliche iſt allemal auch bequem, aber der Bequeme nicht immer gemächlich. Dieſer iſt gewöhnlich am liebſten unthätig, jener will, wenn er thätig iſt, es mit ſo wenig Beſchwerde ſeyn, als möglich. Wenn er arbeitet, ſo muß ihm Alles ſo nahe zur Hand ſeyn, daß er ſich nicht braucht danach zu bemühen; ſteigt er zu Pferde oder in den Wagen: ſo läßt er ſich unterſtützen und hinaufhelfen; der Gemächliche arbeitet lieber gar nicht, ſitzt lieber auf ſeinem Polſterſtuhle als auf dem Pferde und in dem Reiſewagen. — In der Abſtammung iſt der Unterſchied der beiden Wörter, ſo wie ihn ein gegenwärtiger, genauerer Sprachgebrauch beſtimmt, nicht ſo deutlich zu erkennen, daß man ſehr darauf rechnen könnte: indeß iſt ſie doch nicht ganz zu verwerfen. Bequem iſt mit Bekommen, die wörtliche Ueberſetzung von convenire, verwandt, ſo wie es in der Redensart gebraucht wird: dieſe Speiſe bekommt mir nicht, ſie verurſacht mir Beſchwerden. In der alten niederteutſchen Mundart iſt Quamen für das jetzige Kamen, Kommen, und noch jetzt lautet darin das Imperfektum Kam, quam. (S. Gelegen. Bequem.) Der Stamm von Gemächlich iſt das Niederteutſche Mak, die Ruhe. Melk un Mak, gute Koſt und ein ruhiges Leben iſt darin noch jetzt ein Sprüchwort, dem ein anderes entgegen ſtehet: Waddik un Weedage, aus welchem erhellet, daß Gemächlich das ſeyn

ſoll, was alle unangenehme Empfindung (Weedoge) ausſchließt. E.

Gemäß. Angemeſſen.

Ueſb. Was ſo iſt, wie es mit etwas Anderm überein ſtimmt, wie dieſes Andere es erfodert. Wenn Jemand ein fremdes Land beſuchen will: ſo iſt dieſer Abſicht gemäß, oder, angemeſſen, daß er vorher die Sprache dieſes Landes zu erlernen ſuche. V. Der Stamm beider Wörter iſt einerlei; denn beide kommen offenbar von Meſſen her. Durch das Meſſen eines Dinges wird nun zwar eigentlich bloß ſeine Größe erkannt: aber, weil dieſelbe dadurch genau beſtimmt wird; ſo hat daher Gemeſſen auch den Begriff des genau Beſtimmten überhaupt bekommen. Ein gemeſſener Befehl iſt ein genau beſtimmter. Daher iſt Gemäß und Angemeſſen überhaupt Alles, was nach etwas Anderm genau beſtimmt, genau ſo iſt, wie es mit dieſem Andern überein ſtimmt, und zwar nicht bloß in Anſehung ſeiner Größe, ſondern auch ſeiner Beſchaffenheit nach. Der Unterſchied beider Wörter liegt in der Vorſylbe, die Angemeſſen hat. Denn Angemeſſen ſagt eben dadurch ausdrücklich, was Gemäß nur ſtillſchweigend einſchließt: daß Etwas an etwas Anderm gemeſſen, nach dieſem Andern beſtimmt ſey. Daher kommt es, daß Angemeſſen auch für ſich allein (absolute), Gemäß hingegen nicht gebraucht wird, ohne das Andere anzugeben, dem Etwas gemäß iſt. Er hielt eine ſehr angemeſſene Rede; er hat angemeſſene Mittel gewählt. Aber: er hielt eine gemäße Rede; er hat gemäße Mittel gewählt, pflegt man nicht zu ſagen. — Wo das Andere, womit Etwas überein ſtimmt, ausdrücklich genannt wird, da wird Gemäß und Angemeſſen ohne Unterſchied gebraucht.

> Aber er bedachte ſich; wie es denn ſeinem großen Alter — und dem heiligen, göttlichen Geſetz gemäß war.
>
> 2 Makk. 6, 23.

Angemeſſen war, könnte hier eben ſo gut geſagt werden.

M.

Gemenge. Gemiſch. Miſchmaſch.

Gemenge und Gemiſch kommen überein und unterſcheiden ſich, wie Mengen und Miſchen, welche Eberhard verglichen hat. Nur kommt hier noch der Unterſchied hinzu, daß Gemenge auch für die Handlung des Mengens, Gemiſch aber nicht für die Handlung des Miſchens üblich iſt. Miſchmaſch, welches ebenfalls nur die unter einander ge-

miſchten Dinge, aber nicht die Handlung des Miſchens bedeutet, unterſcheidet ſich von beiden erſtern Wörtern: 1) dadurch, daß es hauptſächlich nur im gemeinen Leben üblich iſt, und von guten Schriftſtellern nur ſelten, jedoch zuweilen gebraucht wird.

Ein altes phöniciſches Denkmal, oder vielmehr ein Miſchmaſch von Denkmal. Herder.

2) Außerdem wird Miſchmaſch, vielleicht eben darum, weil es nur im gemeinen Leben üblich iſt, und dadurch einen Anſtrich von Niedrigkeit hat, nur im übeln Verſtande gebraucht; nämlich von einem Gemiſche, worin Dinge unter einander gebracht ſind, die ſich zuſammen nicht ſchicken und paſſen. Man pflegt im gemeinen Leben durch Zuſammenſetzungen, worin das nämliche Wort wiederholt wird, eine Anhäufung oder Wiederholung deſſen, was dieſes Wort ausdrückt, zu bezeichnen. Man ſagt: z. B. Ticktacken von dem fortwährenden Picken einer Taſchenuhr; Fickfacken bedeutet eigentlich: hin und her laufen (vagari), (Wirrwarr) und dergleichen mehr. So wird denn auch Miſchmaſch geſagt, wenn zu vielerlei Dinge unter einander gemiſcht ſind, ſo daß ſie ſich nicht zuſammen ſchicken. Eine Speiſe iſt ein Miſchmaſch, wenn man allerlei ſo verſchiedenartige Dinge dazu genommen hat, daß dieſelben zuſammen ſchlecht ſchmecken. M.

Gemein. Pöbelhaft.

Ueb. Was nicht bloß dem Gebildetern unter einem Volke eigen iſt. V. Hiebei ſchließt aber Gemein die Gebildetern nicht aus; denn es zeigt bloß an, daß Etwas Mehrern zugleich zukomme. Pöbelhaft hingegen iſt, was dem Pöbel oder dem ungebildeten rohen Theile eines Volkes eigen iſt.

Sey Richter, liebſter Gleim! der Pöbel ſoll nicht richten.
Uz.

Der Pöbel lebt im Traum, und zeigt in allen Rollen,
Die ſeine Wahnſucht ſpielt, was wir belachen ſollen.
Hagedorn.

Was daher gemein iſt, wird darum allein nicht ſchon für ſchlecht erklärt, wie das Pöbelhafte. Ein gemeines Sprüchwort kann wahr ſeyn; es wird von allen Klaſſen des Volkes, auch von den Beſſern dafür gehalten. Ein pöbelhaftes hält entweder nur der Pöbel für wahr, oder es iſt in Ausdrücke eingekleidet, deren ſich nur der rohe Pöbel bedient. Man hüte ſich vor denen, die Gott gezeichnet hat; was beſſer iſt, als eine Laus, muß man tragen ins Haus, — ſind pöbelhafte Sprüchwörter; denn nur der roheſte Pöbel kann ſo von angebornen Leibesgebrechen urtheilen, wie das Erſtere, und ſei-

ne Gedanken in einen ſo ekelhaften Ausdruck einkleiden, wie das Letztere. Ein Stein, der viel gerollt wird, bemooſt nicht, iſt ein gemeines Sprüchwort; denn der Gebildete, wie der Ungebildete bedienen ſich deſſelben. Ein gemeiner Geſchmack iſt der Geſchmack aller oder der meiſten Klaſſen, der alſo nicht über die Fähigkeiten der niedrigſten unter ihnen iſt; ein pöbelhafter iſt dieſen niedrigſten eigen und allein ihren Fähigkeiten angemeſſen. Das Grunzen der Schweine in Molierens Fourberies de Scapin kann nur einem Menſchen von pöbelhaftem Geſchmacke gefallen. Ein gemeiner Ausdruck iſt der, deſſen ſich Jedermann bedient, einen pöbelhaften hört man nur aus dem Munde des rohen Haufens. E.

Gemein. Allgemein. Aller.

Ueb. Was Mehrern zukommt. Das gemeine, das allgemeine Beſte, das Beſte Aller iſt dem Privatbeſten entgegen geſetzt. V. Allgemein und Aller läßt ſich leicht von gemein unterſcheiden; denn das Gemeine iſt bloß dem Beſondern entgegen geſetzt; Allgemein aber iſt das, was nicht bloß einigen Theilen des Ganzen zukommt, wenn dieſe Theile auch noch ſo zahlreich ſind. So iſt das eine gemeine Meinung, welche Menſchen von den verſchiedenſten Ständen und der verſchiedenſten Bildung hegen, (S. Gemein. Pöbelhaft.) die alſo nicht dem Einen oder dem Andern eigen iſt, ohne daß darum ein jeder Einzelne ihr zugethan iſt: die allgemeine Meinung und die Meinung Aller iſt die Meinung eines Jeden ohne Ausnahme. Schwerer iſt Allgemein und Aller von einander zu unterſcheiden. Gleichwol iſt die ganz genaue Beſtimmung der Bedeutung dieſer Wörter von der größten Wichtigkeit; denn die Verwirrung derſelben hat noch immer auf verſchiedene, inſonderheit politiſche Unterſuchungen einen ſehr nachtheiligen Einfluß. Inſonderheit hat Allgemein in der teutſchen Sprache die Zweideutigkeit, daß es das lateiniſche generalis und universalis und das franzöſiſche general und universel ausdrückt. Es bezeichnet alſo ſowol die Allheit der Theile eines Ganzen, als das Höhere und Abſtrakte, die höhere Gattung und das, was ihr zukommt. Die allgemeine Weltgeſchichte iſt die Geſchichte aller Staten, ein allgemeiner Begriff iſt der, welcher einer ganzen höhern Gattung von Dingen zukommt. Dieſe Zweideutigkeit läßt ſich dadurch vermeiden, wenn man für den erſten Begriff Aller gebraucht, und Allgemein auf das einſchränkt, was einer ganzen höhern Gattung gemein iſt. Der Wille Aller in einer Geſellſchaft, oder das, was Alle wollen, iſt dasjenige, was ein jedes einzelne

Glied derſelben beliebt hat; der allgemeine Wille das, was dem Intereſſe der ganzen Geſellſchaft gemäß iſt, was alſo ein Jeder wollen muß, wenn er vernünftig und aufgeklärt genug iſt, um ſein wahres Beſtes zu kennen und nicht nach Leidenſchaft, Laune, Eigenſinn und ſinnlichem Intereſſe zu entſcheiden. In dieſem Sinne der Wörter ſind das allemal die beſten Geſetze, welche der allgemeine Wille, oder der vernünftige Wille in abstracto will. Da aber das, was der einzelne Menſch will, nicht immer das Beſte iſt, indem der vernünftige Wille in concreto, oder ſo wie er in den einzelnen Menſchen iſt, durch Leidenſchaft und ſinnliches Intereſſe irre geleitet wird: ſo geht der Wille Aller nicht immer auf das Beſte. Wenn daher Rouſſeau ſagt: der allgemeine Wille muß die Geſetze geben, ſo heißt das nichts mehr, als: ſie müſſen vollkommen vernünftig ſeyn. Das iſt eine alte Wahrheit; denn wer hat je daran gezweifelt? Allein eben weil ſie ſo alt iſt, iſt ſie auch nicht glänzend. Um ihr einigen Glanz zu geben, muß man ihr durch den neuen Ausdruck ein paradoxes Anſehen verſchaffen. Zum Unglück aber kann ſie nun in dieſer neuen Einkleidung mißverſtanden werden: und ſie iſt wirklich auf eine ſehr verderbliche Art bald mißverſtanden, bald wiſſentlich und abſichtlich gemißbraucht worden; denn man hat daraus geſchloſſen, daß nur das Volk die geſetzgebende Gewalt haben könne. Rouſſeau hat zwar dieſem Mißbrauche dadurch zuvorkommen wollen, daß er den allgemeinen Willen von dem Willen Aller unterſchieden hat; allein man hat dieſen feinen Unterſchied nicht verſtanden oder nicht darauf zu achten für gut befunden. — Der allgemeine Wille gibt alſo die Geſetze in dem State, den eine neuere Kunſtſprache res publica noumenon, oder den Stat der Verſtandeswelt nennt; in der res publica phaenomenon können die beſten Geſetze nicht den Willen Aller für ſich haben.

E.

Gemeinſchaftlich. Zugleich.

Ueb. Was in einerlei Zeit geſchieht. V. Dieſen Begriff drückt zugleich aus. Gemeinſchaftlich ſetzt noch den Nebenbegriff hinzu, daß das, was geſchieht, mehrere Urheber haben müſſe, die ihre Kräfte zu einerlei Wirkung mit einander vereinigen; dies folgt aus der Ableitung des Wortes ſelbſt. (S. Gemein. Pöbelhaft.) Es donnert und regnet zugleich, aber nicht gemeinſchaftlich; denn es iſt hier nicht eine Vereinigung mehrerer Kräfte zu einerlei Wirkung. Ein Schriftſteller gibt in einer Meſſe mehrere Bücher zugleich heraus, aber nicht gemeinſchaftlich; denn es ſind hier nicht mehrere Urheber. Aber mehrere Gelehrte arbeiten an einer

Zeitſchrift **zugleich** und **gemeinſchaftlich**. In den **Beiträgen** zur weit. Ausb. der d. Sprache St. 4. S. 12. heißt es daher bei folgender Stelle:

> Vernunft und Sprache thaten **gemeinſchaftlich** einen furchtſamen Schritt.

„Muß wol heißen: thaten **zugleich** einen furchtſamen Schritt," denn beide thaten ihren Schritt für ſich, ohne ihre Kräfte dazu zu vereinigen. E.

Gemeſſen. Gezählt.

Ueb. Dieſe Ausdrücke kommen in dem uneigentlichen Gebrauche überein, daß ſie anſtatt: genau beſtimmt, überhaupt geſagt werden; welches ſich darauf gründet, weil das, was im eigentlichen Sinne **gezählt** oder **gemeſſen** iſt, dadurch (ſeiner Größe nach) genau beſtimmt iſt. V. **Gezählt** wird nur geſagt, wo von mehren Dingen, von einer **Anzahl**, die Rede iſt:

> Der Gram, das lange Kerkerelend nagt
> An meinem Leben. Meine Tage ſind
> **Gezählt**, befürcht' ich, und ich achte mich
> Gleich einer Sterbenden. **Schiller.**

> Die Tage ihrer Herrſchaft ſind **gezählt**,
> Und bald iſt ihre Spur nicht mehr zu finden. **Ebend.**

Gemeſſen wird auch von Einem einzelnen Dinge gebraucht.

> Das Ausgeſuchte und **Gemeſſene** der Worte, **Herder.**

will ſagen, daß jedes einzelne Wort genau beſtimmt ſey; ein

> **Gemeſſener** Befehl, **Campe.**

kann ein einzelner Befehl ſeyn; u. ſ. f. Jedoch iſt **Gemeſſen** nicht darauf eingeſchränkt, bloß von einzelnen Dingen geſagt zu werden; auch von einer Anzahl wird es gebraucht;

> Meine Tage ſind **gemeſſen**,

hätte es in der vorerwähnten Stelle auch heißen können. — Das gründet ſich darauf, weil **Meſſen**, im eigentlichen Sinne, nicht bloß von ſtätigen Größen, ſondern auch von Zahlen geſagt wird. Denn z. B. 12 läßt ſich **meſſen** durch 2, 3, 4 und 6, und 6 iſt ein gemeines **Maß** für 12 und 18. M.

Genehmigen. Bewilligen. Einwilligen (Einräumen.) Zugeben. Zugeſtehen.

Ueb. Erklären, daß man Etwas nicht hindern wolle. V. Dieſe Wörter drücken die verſchiedenen Gründe aus, warum

man geneigt iſt, Etwas nicht zu hindern. Genehmigen zuvörderſt zeigt an, daß man die Sache ſelbſt für gut halte, daß ſie uns gefalle, daß ſie uns angenehm ſey, und man ſagt es ſowol von dem Gegenwärtigen und Vergangenen, als dem Künftigen. Man genehmigt einen Vorſchlag, weil er uns gut und vortheilhaft ſcheint. Bisweilen genehmigt man Etwas, das bereits geſchiehet oder ſchon geſchehen iſt. Ich genehmige die Bedingungen, die mein Geſchäftsträger in meinem Namen eingegangen iſt; die Obrigkeit genehmigt, was ein Vormund im Namen ſeines Mündels gethan hat; der Regent genehmigt die Traktaten, die ſein Bevollmächtigter in ſeinem Namen geſchloſſen hat. Es kommt hier nicht darauf an, ob wir das, was wir genehmigen, wirklich für gut halten; denn unſere Erklärung wird für unſern Sinn ſelbſt angeſehen, und zu dieſer Erklärung können wir durch unſern Bevollmächtigungsvertrag oder durch andere Umſtände genöthigt werden. Bei Zugeben und Zugeſtehen kommt es nicht darauf an, ob uns das gefällt, was wir nicht hindern, vielmehr enthält es den Nebenbegriff, daß es uns nicht gefalle, es ſey, daß wir es nicht hindern können, oder, um anderer Gründe willen, nicht hindern wollen; im erſten Falle müſſen, im Letztern wollen wir es zugeben. Ein minder mächtiger Stat muß oft zugeben, daß ein mächtiger mit ſeinen Truppen durch ſein Land ziehe; denn er kann es nicht hindern. Ein Fürſt, deſſen Land hinreichend mit Getreidevorrath verſehen iſt, verſpricht einem andern, in deſſen Lande Kornmangel iſt, er wolle gern zugeben, daß Etwas aus ſeinem Lande ausgeführt werde; die Menſchlichkeit erlaubt ihm nicht, es zu hindern. Zugeſtehen iſt aber von dem, am nächſten mit ihm verwandten, Zugeben dadurch verſchieden, daß man das einem Andern zugeſtehet, worauf man ſein vollkommnes Recht anerkennt, wovon man alſo erkennt, daß es der Gerechtigkeit oder wenigſtens der Billigkeit gemäß ſey. Was man aber bloß zugibt, das hindert man nicht, ohne dabei zu erkennen, daß der Andere ein Recht darauf habe. Ich gebe zu, daß Mancher durch mein Haus gehe, weil es unfreundlich ſeyn würde, wenn ich es ihm verbieten wollte; wenn er aber dieſen Durchgang als ein Recht verlangte, würde ich ihm denſelben nicht zugeſtehen, es ſey dann, daß er dieſes Recht gehörig bewieſen hätte. — Bewilligen und Einwilligen iſt: erklären, daß man Etwas wolle. Durch dieſen Nebenbegriff unterſcheidet es ſich von dem Zugeben und Zugeſtehen, welches den Begriff des bloßen Unterlaſſens der Hinderung ausdrückt, und von dem Genehmigen, welches zu dieſem den Nebenbegriff von einer Erklärung, daß wir das, was ein Anderer will, für gut halten, hinzufügt. Eine Braut hat ihrem Bräutigam ihre Hand bewilligt, ſie hat er-

klärt, daß ſie ſeinen Wünſchen, ſie zu beſitzen, nicht entgegen ſey, und zwar darum, weil ſie es ſelbſt wünſche. Ihre Aeltern genehmigen ihre Verbindung, indem ſie erklären, daß ſie ihr nicht hinderlich ſeyn wollen, weil ſie ihnen ſelbſt annehmlich ſcheint. Wenn die Aeltern dieſe Verbindung bloß zugeben, ſo würden ſie ſie zwar nicht hindern, ſie würden ſie aber auch nicht gut heißen. — Einwilligen drückt die Vereinigung des Willens Mehrerer über einerlei Gegenſtand aus. Die Aeltern haben in die Heirath ihrer Tochter eingewilligt, heißt: ſie haben ihren Willen mit dem Willen ihrer Tochter vereinigt, indem ſie erklärt haben, daß ſie den Mann zu ihrem Schwiegerſohn wollen, den ihre Tochter zum Ehegatten haben will. E.

Zuſatz. Die Wörter Einräumen, Zugeben, Zugeſtehen kommen überein in der figürlichen Bedeutung: Statt finden laſſen. In dieſer Bedeutung aber werden ſie nicht bloß von äußeren Handlungen, ſondern auch von Meinungen, Gedanken, Urtheilen, kurz von allen Vorſtellungen geſagt. Ich muß meinem Verwalter einräumen, zugeben, zugeſtehen, daß ſeine Meinung über die beſte Behandlung des Roggens richtig ſey, und daher auch, daß er meine Aecker nach dieſer Vorſtellungsart bewirthſchafte. Wenn nicht von Vorſtellungen, ſondern bloß von äußern Handlungen die Rede iſt, welche wir zugeben oder zugeſtehen; ſo ſind dieſe Ausdrücke auch noch mit Genehmigen, Bewilligen und Einwilligen ſinnverwandt. Eberhard behauptet dabei: „Zugeſtehen iſt von Zugeben dadurch verſchieden, daß man das einem Andern zugeſtehet, worauf man ſein vollkommnes Recht anerkennt, wovon man alſo erkennt, daß es der Gerechtigkeit, oder wenigſtens der Billigkeit gemäß ſey.“ Dieſe Unterſcheidung hat auch Campe aufgenommen (unter Zugeben). Daß ſie aber auf keinem feſten Grunde beruhe, zeigt ſchon das Schwankende in der gegebenen Erklärung — was auch Campe weggelaſſen hat. Auf das, was bloß der Billigkeit gemäß iſt, hat Niemand ein vollkommnes Recht: denn, wenn auch Billigkeit, wie Kant behauptet, Recht ohne Zwang wäre: ſo würde ſie doch eben darum, weil ſie ohne Zwang wäre, ein unvollſtändiges Recht ſeyn. Ueberdem wird Zugeſtehen, wie ſchon erwähnt, auch von Meinungen u. ſ. f. geſagt, die wir als wahr anzuerkennen uns genöthigt ſehen. Darauf aber, daß wir Etwas als wahr anerkennen, kann Niemand ein vollkommnes Recht haben: denn vollkommne Rechte, alſo Rechte im eigentlichen Sinne, gibt es nur im Reiche der Freiheit, und dieſem iſt das Anerkennen der Wahrheit eben ſo wenig, als ſie ſelbſt, unterworfen. — An einem andern Orte (unter Beichten. Bekennen. Geſtehen.) hatte Eberhard ſelbſt den richtigen Begriff von Geſtehen angegeben, der auf Zugeſtehen nur

angewendet werden durfte. Geſtehen heißt nämlich urſprünglich: vor dem Richter ſtehen; davon: auf Befragen des Richters bekennen, und davon: ungern bekennen; weil jenes gewöhnlich ungern geſchiehet. Deshalb hat Zugeſtehen den Nebenbegriff, daß wir es ungern thun. Dieſen Nebenbegriff hat Zugeben nicht; ſondern läßt es unbeſtimmt, ob wir es gern thun oder nicht. Dagegen aber hat es einen andern Nebenbegriff. Wenn wir nämlich zu der Meinung eines Andern unſere Beiſtimmung, oder zu dem, was er thun will, auch unſern Willen geben; ſo muß ihm das angenehm, gleichſam eine Gabe für ihn ſeyn. Zugeben hat alſo den Nebenbegriff, daß es dem Andern, dem wir Etwas zugeben, angenehm ſey; daß er es gern ſehe. — Einräumen hat beide Nebenbegriffe nicht. Es drückt bloß aus, daß wir dem, was ein Anderer urtheilt, oder will, gleichſam einen Raum überlaſſen, wo es beſtehen kann, alſo bloß, daß wir es Statt finden laſſen. Davon aber, ob wir es gern thun oder nicht, und ob es dem Andern angenehm ſey oder nicht, ſagt es ausdrücklich gar Nichts. Sonach iſt Einräumen unter dieſen drei Ausdrücken der allgemeinſte, und kann ſowol für Zugeben als für Zugeſtehen in jedem Falle geſagt werden. Aber freilich iſt er auch eben darum der unbeſtimmteſte. — Er wurde zum Anführer vorgeſchlagen; die Wahl aber wäre beinahe ſchlecht für ihn ausgefallen. Denn obgleich ſeine Freunde ſehr gern zugaben, daß er dieſes Vorzugs theilhaftig würde; ſo waren doch Viele, die ihm denſelben nur ungern zugeſtanden. Indeß am Ende räumten ſie ihm denſelben Alle ein. M.

Anmerk. Eberhard hatte dieſe Wörter nur in der Bedeutung verglichen, in welcher ſie mit Erlauben, Geſtatten u. ſ. w. ſinnverwandt ſind, und welche daher ebenfalls hieher hätten gezogen werden können. Jahn dagegen verglich die Wörter: Einräumen, Zugeben, Zugeſtehen, Eingeſtehen bloß nach der Bedeutung: Behauptungen Anderer für wahr gelten laſſen. Maaß hat ſie nach jener und dieſer Bedeutung unter ihren gemeinſchaftlichen Begriff gebracht. Jahn erklärt: „Einräumen iſt ein Abſtehen von eigener beſonderer Meinung; Zugeben ein Bequemen zu Anderer Meinung, ſo oft nur ſtillſchweigend iſt; Zugeſtehen iſt ein kräftigeres und förmlicheres Rechtgeben; Eingeſtehen iſt öffentliches lautes Bekenntniß, daß man die Meinung des Andern für wahr hält. Als Steigerung würden die Wörter demnach in dieſer Ordnung auf einander folgen: Zugeben, Einräumen, Zugeſtehen, Eingeſtehen. Zugegeben aber nicht eingeräumt, iſt ja eine gewöhnliche Redensart in Geſprächen.“ Dieſe Erklärungen ſind mit denen von Maaß gegebenen leicht vereinbar, und ich bemerke nur Folgendes dabei. Einräu-

men verhält ſich in Beziehung auf den Verſtand gerade ſo wie Geſtatten in Beziehung auf den Willen. Von Zugeben bemerkt Jahn ſelbſt auch die Nebenbedeutung: noch etwas mehr geben, als man eigentlich verbindlich wäre. Wenn man dieß mit der Erklärung von Maaß in Zuſammenhang bringt, ſo kann man Jahns obige Erklärung als eine Folgerung aus beiden betrachten. Urſprünglich ſcheint mir indeß nur darin zu liegen: freiwillig beiſtimmen; wie man dieß auch in Beziehung auf den Willen ſagt. Seinen Willen zu Etwas geben. Man gibt das zu, was man verweigern könnte: in dem Zu liegt es, daß eine Auffoderung dazu vorher gegangen ſeyn muß. Eberhard in dem Artikel Beichten (Bd. 1. S. 430) ſagt: anſtatt Zugeben werde auch Geſtehen gebraucht, wenn es nämich heiße, Etwas für wahr annehmen, das man Urſache hätte zu leugnen, weil nämlich unſer Gegner einen Vortheil dadurch über uns erhält. Mir ſcheint hier Nichts richtig angegeben, als der Gegenſatz von Geſtehen, nämlich Leugnen. Man geſtehet, d. i. man leugnet nicht. Was man nicht leugnet, das gibt man zwar zu, als wahr, als richtig; allein nicht jeder Fall, wo man Etwas zugibt, iſt von der Art, daß man Etwas bloß nicht leugnet, ſondern es gibt deren weit mehrere, wo man nur nicht widerſtreiten will; man verweigert einer Sache ſeine Beiſtimmung nicht, obſchon man ſie nicht billigt. Auf dieſe Weiſe kann man ſtillſchweigend Etwas zugeben; man leugnet es nicht ab, räumt es aber auch nicht ein, ſondern läßt es auf ſich beruhen. Daß der Andere dadurch allezeit einen Vortheil über uns erhalte, folgt nicht; denn zuweilen gibt man einen Satz zu, weil man kein Gewicht darauf legt, und um einen Andern deſto ſtärker zu beſtreiten. Auf Geſtehen paßt Alles dieſes nicht; denn dabei kommt es nicht auf eine theoretiſche Wahrheit an, ſondern auf die Wahrheit einer Thatſache, über die man, auf vorgängiges Befragen, eine laute und beſtimmte Erklärung, wie vor dem Richter ſtehend, geben ſoll. Man darf ſie nicht verweigern, noch die Wahrheit durch Schweigen zweifelhaft laſſen. Geſteht man, ſo räumt man die Thatſache auch ein. Man kann ſie jedoch auch leugnen; in dieſem Falle kommt es aber auf Beweis an. — Dem Zugeſtehen ſteht das Ableugnen entgegen. Wie man durch dieſes von der Behauptung eines Andern die Wahrheit gleichſam weg führt, ſo erklärt man hergegen durch jenes, daß ſie auf ſeiner Seite ſey, man geſteht, daß ſie zu ihm gehöre. Ein ſolches Zugeſtändniß kann durch Beweisführung herbeigeführt werden. — Eingeſtändniß erklärt Adelung für eine bloß oberteutſche Verlängerung des Wortes Geſtändniß, deſſen Nachdruck durch das Vorwort ein verſtärkt werden ſolle. In ſofern Ein

hier anſtatt In geſetzt iſt, könnte man annehmen, daß es bedeute ein Geſtändniß, durch welches man in die Behauptung des Andern, als eine wahre, eingeht. Eingeſtändniß tritt erſt nach Leugnen und Widerſpruch ein, und ſetzt Gegenwirkung von zwei Seiten voraus; hat aber außerdem auch noch den Nebenbegriff des Geſtändniſſes von der Wahrheit einer Beſchuldigung, welchen weder Geſtehen noch Zugeſtehen an ſich haben. Zwiſchen dieſen drei Ausdrücken findet aber noch der Unterſchied Statt, daß weder Geſtehen noch Eingeſtehen ſinnverwandt ſind mit Bewilligen und Einwilligen, wol aber iſt dieſes der Ausdruck Zugeſtehen, welchem in dieſer Beziehung Abſchlagen entgegen geſetzt iſt. In ſofern iſt nun auch Zugeſtehen (welches Eberhard, als er die obige Behauptung niederſchrieb, vielleicht im Sinne hatte), ſinnverwandt mit Zugeben. Beide ſind indeß doch auch weſentlich unterſchieden. Man gibt zu aus freiem Willen, wenn man auch gerade nicht mit der Sache einverſtanden iſt, noch ſie billigt; man geſteht aber zu nach Uebereinkunft und Vertrag, worüber man gegenſeitig einverſtanden iſt, nach Regeln des Rechts und der Billigkeit. Bei Kapitulazionen werden gewiſſe Punkte entweder zugeſtanden oder abgeſchlagen. Wenn geſagt wird: „Ich muß es zugeben, daß feindliche Truppen meine Aecker verwüſten, weil ich der Gewalt nicht widerſtehen kann;“ ſo iſt dieſes kein wirkliches Zugeben, ſondern vielmehr ein Nachgeben und Zulaſſen. Man muß wol zuweilen, weil das Recht des Stärkeren auf der andern Seite iſt, Etwas zugeſtehen, was uns vorgeſchrieben iſt; man gibt es aber deshalb nicht zu, außer in ſofern man ein gezwungener Freiwilliger iſt. G.

Geneigt. Gewogen. Günſtig. Hold. Gnädig. — Geneigtheit. Gewogenheit. Gunſt. Huld. Gnade.

Ueb. Durch alle dieſe Wörter wird die verſchiedene Art, wie ſich die Liebe gegen Andere modifizirt, angezeigt. B. Die Liebe gegen Andere erſcheint nämlich unter verſchiedenen Charakteren, nach der Verſchiedenheit der Gegenſtände, auf die ſie ſich bezieht, und der Triebfedern, welche ſie bewirken. Die Geneigtheit zeigt dieſe Liebe von Seiten ihrer Gegenſtände am allgemeinſten an; ſie wird durch keinen Unterſchied des Standes beſchränkt, und findet zwiſchen Gleichen, ſo wie zwiſchen Hohen und Niedern ſtatt. Geneigt drückt, nach ſeiner Ableitung, die Annäherung des Gemüthes gegen einen Gegenſtand auf gleicher Ebene aus. Es iſt von dem Körperlichen auf das Unkörperliche übergetragen, indem man ſich dem, was man

liebt, zu nähern ſucht. Zugleich drückt es aber auch ein ſinnlicheres Vergnügen aus, aus welchem die Liebe entſteht; und das iſt der zweite Nebenbegriff, wodurch es ſich von den übrigen Wörtern unterſcheidet. Beide werden inſonderheit noch dadurch beſtätigt, daß Geneigt auch von der Fertigkeit des ſinnlichſten Begehrens geſagt wird. Ein Zornmüthiger iſt zum Zorne, ein Trunkenbold zum Trunke geneigt. — Günſtig zeigt auf eine Wahl des Gegenſtandes der Liebe und auf einen Urſprung aus vernünftigen Triebfedern, und dieſe beſtehen in dem Werthe und Verdienſte deſſelben; ſo wie endlich auf das Gute, das wir dem Gegenſtande unſerer Gunſt wünſchen, und wenn es in unſerm Vermögen ſteht, gern zu Theil werden laſſen. Alle dieſe Nebenbegriffe hat dieſes Wort von ſeinem Stamme, dem Zeitworte Gönnen. (S. Gönnen. Wünſchen.) Ein Gönner wünſcht und befördert das Glück ſeines Günſtlings, den er ſich, wie er wenigſtens glaubt, aus mehrern wegen ſeiner guten Eigenſchaften auserſehen hat. Daß die Gunſt oft gründliche Vorzüge überſieht, und gegen glänzende oder gefallende Eigenſchaften parteiiſch iſt, das iſt ein Irrthum, dem die nicht immer aufgeklärte Liebe des Menſchen nicht entgehen kann; es beweiſet aber Nichts gegen die eigenthümliche Bedeutung des Wortes. Selbſt bei der Gunſt lebloſer Dinge liegt in der Perſonifikazion dieſe Hauptbedeutung zum Grunde. Ein günſtiger Wind befördert die Abſichten des Seefahrers, indem er ihn an den Ort ſeiner Beſtimmung glücklich und ohne Unfall hinbringt. — Gewogenheit nennen wir die Liebe vorzüglicher und wichtiger Perſonen, durch deren Wohlwollen wir uns geehrt halten, und zwar eine ſolche, von der wir vorausſetzen, daß ſie aus vernünftigen Gründen in dem an uns erkannten Verdienſte enſteht. Von dieſer letztern Seite iſt es am meiſten mit Gunſt verwandt; nur daß dieſes in Anſehung des Werthes der Perſonen allgemeiner iſt, und vorzüglich die Neigung und das Wohl des Begünſtigten ausdrückt. Seine Abſtammung liegt ganz im Dunkeln. Das Verhältniß zu Wägen, worauf ſeine Bildung ſo natürlich führt, iſt zu entfernt, als daß man ſogleich unmittelbar darauf zurück gehen könnte. Daß das Zeitwort wegen in den älteſten Zeiten geſchätzt werden, aestimari, empfindlich, wichtig ſeyn, bedeutet habe, iſt ausgemacht.

> Der gebûre stunt vil wol besint,
> Der slag der wag im als ein wint.
> Fabeln aus d. Z. der Minnes.

Dem Bauer war der Schlag nicht ſtärker, wichtiger, empfindlicher, als ein Wind.

> Vil fêr im wag diu Smacheit
> Die im der Wolf hatte gethan. Ebend.

Dem Fuchs war die Schmach, die ihm der Wolf angethan hatte, ſehr wichtig und empfindlich. Die Stelle, welche Adelung aus den Zeiten Karls des Großen nach Schilter anführt:

Ih wille dir wegen.

würde dieſem nicht entgegen ſeyn; denn hier würde nur die Wichtigkeit in guter Bedeutung genommen ſeyn, ich will dir auf eine nützliche, vortheilhafte Art wichtig ſeyn. Der älteſte Gebrauch, welcher der Urbedeutung am nächſten iſt, führt alſo auf den Begriff von der Liebe eines ſolchen, der uns, es ſey um ſeines Standes oder um anderer Vorzüge willen, wichtig iſt. Wir drücken mit dem Worte Gewogen den Nebenbegriff aus, daß wir uns durch die Liebe eines Mannes, wegen ſeiner Vorzüge, geehrt halten *). Huld iſt die Liebe, ſofern ſie die Geſtalt einer wohlthuenden, ſanften, freundlichen Güte hat, welche die Herzen gewinnt und die innigſte Gegenliebe erregt. Wer einem Andern hold iſt, der nimmt alſo an ſeinem Wohl den lebhafteſten Antheil, und durch dieſes ſichere und ſanfte Intereſſe erſcheint uns ſeine Güte in der angenehmſten und reizendſten Farbe. Daher drückt es den Charakter einer liebenswürdigen Güte aus, welche ſelbſt der Schönheit ihren Liebreiz gibt, und es wird auch durch die gewöhnliche Perſonifikazion, womit der Ausdruck belebt und verſchönert wird, auf lebloſe Gegenſtände übergetragen, und iſt mit anmuthig und reizend ſinnverwandt. (S. Anmuthig. Hold. Holdſelig. Reizend.) Unholde ſind Weſen, die nicht nur durch ihre Uebelthätigkeit Schrecken, ſondern auch durch ihre Scheußlichkeit Abſcheu erregen. Dieſe Verbindung des Liebenswürdigen mit dem Gütigen, und des Häßlichen mit dem Bösartigen, iſt ein neuer Beweis von der Leichtigkeit, womit ſich die Idee der Schönheit mit der Idee von Wohlwollen, und der Häßlichkeit mit der Idee von Bösartigkeit, in der menſchlichen Sele vergeſellſchaftet. — Hulden hieß in der ältern Sprache, als die bürgerliche Geſellſchaft eine ſicherere und ordnungsvollere Form anzunehmen begann, ſich gegenſeitig Treue, Schutz, Gehorſam und Ergebenheit durch feierliche Eide zuſichern, und es wurde ſowol von den höchſten Obrigkeiten, als von den Unterthanen gebraucht. Die Stände des Reiches huldigten ihrem Oberhaupte, und ihr Oberhaupt gewährte ihnen ſeinen mächtigen Schutz und Beiſtand bei ſeinen Hulden, und unter dieſem

*) Gewogen ſagt man von einem Höheren, der einem Niedrigern geneigt iſt. „In Gnaden gewogen bleiben“ iſt eine fürſtliche Redensart. Der Gewogenheit eines Vornehmen empfehlen wir uns. In der Umgangsſprache gegen unſers Gleichen gebraucht, iſt es Ausdruck der Höflichkeit, wodurch wir jene über uns ſetzen zu wollen, andeuten. G.

Schutze genoſſen ſie die Seligkeiten einer ungeſtörten Ruhe und Sicherheit, und empfanden darin die Wohlthätigkeit der Huld ihres ihnen holden Beſchützers. — Gnade heißt endlich die Liebe, die ſich in unverdienten Wohlthaten gegen Geringere oder in ſolchen äußert, auf die der Empfänger kein Recht hat, und die er nicht vergelten kann. Ein Geringerer erflehet das als eine Gnade, wovon er weiß, daß er es nicht mit Recht fodern kann, und was entweder von ſo hohem Werthe iſt, daß ſeine Vergeltung ihm unmöglich wird, oder von einer ſo mächtigen Perſon kommt, die Nichts von dem bedarf, was er zu geben hat. Wenn das Oberhaupt des States einem Verbrecher, den die Gerechtigkeit verurtheilt, die Lebensſtrafe erläßt; ſo iſt das Gnade: und da wir auf die Wohlthaten des höchſten Weſens kein Recht haben, und ſie nicht vergelten können; ſo nennen wir alle das Gute, das wir von ihm erhalten, Beweiſe ſeiner Gnade.

Göttern kann man nicht vergelten. Schiller.

Wer ſich durch Rechtſchaffenheit, Tugend, Menſchenliebe und ein verbindliches Betragen Jedermann geneigt, und dabei durch Beſtreben nach wahren Vorzügen diejenigen, deren Achtung ehrenvoll iſt, gewogen macht, der wird nicht durch ſtrafbare Gefälligkeiten um die Gunſt der Großen buhlen, die durch ihre Macht und Einfluß die Entwürfe des Ehrgeizes befördern können; er wird zufrieden ſeyn, wenn ſie ſeine wohlgemeinten Vorſchläge zum gemeinen Beſten mit Huld und Leutſeligkeit aufnehmen, ohne ihren verſchwenderiſchen Gnadenbezeigungen, deren ſich oft die Unwürdigſten durch Schmeichelei und Niederträchtigkeit zu bemächtigen wiſſen, nachzuſtellen. E.

Zuſatz. Zugethan iſt ſo viel als geneigt, mit dem Unterſchiede, daß Geneigt auf das Innere, eine auf des Andern Wohl gerichtete Geſinnung, Zugethan hingegen auf das Aeußere hinweiſet, nämlich auf das Streben, zu dem Wohle deſſelben mitzuwirken. Dies beruhet auf dem bekannten Gebrauche des Wortes Zuthun für Mitwirken. Dies iſt ohne mein Zuthun geſchehen, d. i. ohne meine Mitwirkung. — Wohlgeneigt iſt eine bloße Verſtärkung von Geneigt. G.

Genick. Nacken.

Ueb. Der hintere Theil des Halſes.

— — Um ihren Nacken
In dunkeln Ringen fiel das Haar. Schiller.

B. Beide Wörter kommen von Nicken her, welches ein Verſtärkungswort von Neigen iſt, und beziehen ſich alſo beide darauf, daß in dem hintern Theile des Halſes ein Gelenk iſt, wodurch der Kopf ſich neigen kann.

— — — Daß ſie den Nacken
Wir lernen beugen, den ſie aufrecht tragen. Schiller.

Dieſes Gelenk ſelbſt nun, zwiſchen dem erſten und zweiten Halswirbel befindlich, iſt eigentlich das Genick, und Nacken heißt der ganze hintere Theil des Halſes, ſo weit die Halswirbel gehen. Denn Genick bezeichnet einen Inbegriff (S. Gebirge.) von Theilen, die ein Werkzeug zum Nicken bilden; und das ſind der erſte und zweite Halswirbel mit dem Gelenke dazwiſchen. Der Nacken hat ſeinen Namen nur, weil er dieſes Werkzeug enthält. Hieraus, glaube ich, kann auch die Verſchiedenheit beider Wörter in Anſehung des figürlichen Gebrauches erklärt werden. Nämlich: 1) bei Nacken wird zuweilen bloß auf den Umſtand geſehen, daß er ſich hinten befindet. Im Nacken heißt dann: hinten, hinter ſich.

Den Dänen trieb des Ritters Sporn,
Die Peitſche den Polacken,
Und Hochburg blieb im Nacken. Bürger.

D. i. blieb hinten, zurück. Genick wird auf dieſe Art nicht gebraucht, weil dabei nur das eigentliche Werkzeug zum Nicken, als ſolches, gedacht wird. Hieraus und aus dem Umſtande, daß man oft Etwas dadurch verbirgt, den Augen Anderer entzieht, daß man es hinter ſich hält, wird ferner erklärlich, warum, im gemeinen Leben wenigſtens, zuweilen im Nacken, anſtatt: verborgen, heimlich, geſagt, und im Genicke, auf dieſe Art nicht gebraucht wird. Er hat den Schelm im Nacken! heißt: er iſt ein Schelm, aber auf eine verborgne Art: man merkt es ihm nicht an, man vermuthet es nicht von ihm.

Hat blaue Augen, gelbes Haar,
Und Schelm im Nacken immerdar. Asmus.

Auf ähnliche Weiſe wird im gemeinen Leben auch geſagt: er hat es hinter den Ohren. 2) Weil ein harter, ſteifer Nacken ſich nicht leicht biegen läßt; ſo wird auch in geiſtiger Bedeutung derjenige Hartnäckig genannt, der von ſeiner Meinung, von ſeinem Willen nicht leicht ſich abbringen läßt, nicht leicht nachgibt, wenn dies auch vernünftig ſeyn würde; ſo wie ein ſolcher auf ähnliche Weiſe auch halsſtarrig genannt wird. Von Genick aber iſt ein ſolcher Gebrauch nicht üblich. Ohne Zweifel darum nicht, weil Genick nur das Gelenk des Nackens, als das eigentliche Werkzeug zum Nicken bezeichnet, wozu der Begriff des Harten, Starren und Steifen nicht paßt. M.

Genie. Talent. (Kopf.)

Ucb. Die beiden erſten Wörter gehören zwar einer fremden Sprache an, ſind aber der unſrigen ſchon ſo einverleibet, und können vor der Hand durch andere noch nicht ſo völlig erſetzt werden, daß wir ihre genauere Beſtimmung in einer allgemeinen teutſchen Synonymik nicht ganz übergehen können. Sie kommen aber darin überein, daß ſie beide die Beziehung der Größe der Erkenntnißkräfte anzeigen, wodurch ein Menſch zu der vollkommnern Hervorbringung einer oder mehrerer Arten von Werken im höhern Grade im Stande iſt. V. Zuvörderſt gehören dazu gewiſſe größere Anlagen, und dieſe bezeichnet das Wort Genie; allein dieſe müſſen durch Kunſt und Uebung ausgebildet werden. Das Genie wird angeboren, das Talent, wozu die Anlagen vorhanden ſind, muß erworben werden. Man ſagt nicht, ein großer Tonkünſtler habe ſich das Genie, aber wol: das Talent erworben, die ſchwerſten Muſikſtücke mit der größten Fertigkeit auszuführen. — Von der Seite, von welcher Genie und Talent am nächſten mit einander verwandt ſind, treffen ſie auch mit Gaben am meiſten zuſammen. (S. Gaben. Naturgaben. Talente.) Nur iſt zwiſchen jenen und dieſen der Unterſchied, daß jene bloß die Vollkommenheiten des Erkenntnißvermögens, dieſe aber auch die Vollkommenheiten des Begehrungsvermögens und des Körpers, ja ſelbſt die äußern Güter, als Reichthum, Stand u. dgl. ſofern ſie angeboren ſind, in ſich begreifen.

> An Gaben des Gemüths, des Glücks, des Leibes reich.
> Ein Kriegsmann, der das Feld, eh als die Schule, kannte,
> Was tugendhaft war, that, eh man ihm Tugend nannte.
> Wernike.

Dieſer erſte Unterſchied zwiſchen Genie und Talent beruhet auf der urſprünglichen Bedeutung des Wortes Genie; denn dieſes deutet auf ein Weſen höherer Art, auf ein Weſen, das ſeiner Natur nach mit höhern Vollkommenheiten ausgerüſtet iſt, als der Menſch. Wer mehr als gewöhnliche Anlagen hat, der ſteht mit einem ſolchen höhern Weſen in Verbindung, genießt ſeine Hülfe und iſt von ihm begeiſtert; er hat Genie. Den höchſten Grad der Vollkommenheit dieſer Anlagen hat man ausgedrückt: er iſt ein Genie; er iſt ein ſolches höheres Weſen ſelbſt. — In Genie wird ferner die Beziehung der Anlagen auf ihren Urſprung angedeutet, in Talent auf dasjenige, zu deſſen Hervorbringung ſie erfodert werden. Da aber zu dieſem mehrere Geſchicklichkeiten gehören: ſo können zu der nämlichen Art von Werken, wozu Jemand Genie hat, mehrere Talente mitwirken müſſen. Das iſt ſelbſt der Fall in den trockenſten Wiſſenſchaften. Das größte mathematiſche Genie einer

Newton war das Reſultat von mehrern der ſeltenſten Talente; dem Talente der ausdauerndſten, immer auf einerlei Gegenſtand gerichteten, in ſeine tiefſten Tiefen eindringenden Aufmerkſamkeit, dem Talente der leichteſten Anſchaulichkeit in der höchſten Abſtrakzion, der hellſten Auffaſſung der feinſten Elemente der Wahrheit in ihren dunkelſten Gründen, wie in ihren entfernteſten Höhen, das glücklichſte Kombinazionstalent verbunden mit dem Talente der ſchärfſten Penetrazion der ſtrengſten Vernunft in allen, auch den feinſten, Verkettungen der Beweiſe. Es gibt daher in Einer Art von Künſten ein Genie und mehrere Talente. Ein großer Dichter muß Genie zur Dichtkunſt haben, er muß aber, wenn er vortreffliche Gedichte machen will, dazu das Talent einer ſchönen Verſifikazion, einer glänzenden Dichterſprache, das Talent, die Natur zu beobachten und getreu nachzuahmen in ſich vereinigen. Wenn man das Genie eines großen Künſtlers zergliedern will: ſo muß man alle die verſchiedenen Talente angeben, die ſich zu der Hervorbringung ſeiner unſterblichen Werke vereinigen. Es gibt daher ſo viel Talente, als es beſondere untergeordnete Künſte gibt, und von dieſer Seite grenzt der Begriff des Talents an den Begriff der Kunſt. (S. Kunſt. Talent.) Daraus läßt ſich nun begreifen, warum die franzöſiſchen Kunſtrichter auf der Leiter ihrer Künſtlerwage dem Genie den höchſten Platz anweiſen, und das Talent ſo viele Stufen unter daſſelbe ſetzen; denn eines Theils iſt das Genie allgemeiner und umfaßt mehrere Talente in ſich, andern Theils iſt es unabhängiger, unerreichbarer, ſelbſtändiger und allgenugſamer; es kann nicht erworben werden, wenn es nicht da iſt, und wenn es da iſt, iſt es allein hinreichend. Und in dieſer Schätzung ſind ihnen auch die Teutſchen gefolgt.

Ein Autor, er ſey Künſtler oder Denker, der Alles, was er vermag oder weiß, zu Papiere bringen kann, iſt zum mindeſten kein Genie. Es gibt ihrer, die ein Talent haben, aber ein ſo beſchränktes, ſo iſolirtes, daß es ihnen ganz fremd läßt, als ob es nicht ihr eigen, als ob es ihnen nur angeheftet oder geliehen wäre. Von dieſer Art war Leſſing nicht. Er ſelbſt war mehr werth, als alle ſeine Talente. Fr. Schlegel.

Da das Talent erworben wird: ſo legt man es hienächſt ſchon demjenigen bei, der das darin leiſtet, was die Meiſten und Beſten in ſeiner Kunſt leiſten; das Genie muß auch die Beſten übertreffen. (?) Ein jeder vorzüglicher Maler muß Talent zu ſeiner Kunſt haben, aber nur ein Raphael d' Urbino hat Genie und iſt ein Genie. — Endlich ſchwingt ſich das Genie ohne die gewöhnliche Hilfe zu dem höchſten Gipfel ſeiner Kunſt, das Talent erſteigt die ihm angemeſſene Stufe mit Hilfe der Regeln und der Uebung. Das Talent bezieht ſich

daher auf die mechaniſchen oder durch mechaniſche Handgriffe erreichbaren Theile der Kunſt; denn darin kann die Fertigkeit durch Uebung und Studium erworben werden. Claude Lorrain zeichnete ſich durch ſein Talent in der Luftmalerei aus, Rembrandt durch ſein Talent im Helldunkel, und verſchiedene Künſtler durch ihr Talent in einer täuſchenden Perſpektive. Man kann ihnen aber dieſe Künſte ablernen, man kann ihnen durch fortgeſetztes Studium näher kommen. Das Genie umfaßt das Geiſtige der Kunſt, und dieſem kann ſich Keiner nähern, der nicht ſelbſt Genie hat. Raphaels himmliſcher Ausdruck iſt noch unerreicht geblieben; denn er kann nicht erlernt werden, er gehet aus dem innigſten Anſchauen der Sele hervor, die in ihrer gewohnten Entzückung unter überirdiſchen Geſtalten lebt. Ein gewöhnliches Talent kann die Fehler vermeiden, die in ſeinen ſchönſten Werken, der Madonna del Pez, das im Eskurial aufbehalten wird, jeder leicht entdeckt. Man findet nämlich darauf, neben der H. Jungfrau und dem Jeſuskinde, den H. Hieronymus in Kardinalskleidung, der ihnen in dem Augenblicke die Bibel vorlieſet, da der Engel Raphael den jungen Tobias zu ihren Füßen hinführt, um ihnen den Fiſch zu überreichen, von dem das Gemälde ſeinen Namen hat. Allein nur das Genie eines Raphael konnte ihm die geiſtigen Schönheiten geben, die es zum vollkommenſten Werke der Kunſt machen. „Ich habe Kenner in Entzückung bleiben, und vor Bewunderung vor dieſem erhabenen Meiſterſtück weinen ſehen," ſagt ein ſehr unterrichteter Reiſebeſchreiber.*) — Die Werke des Genies können daher Fehler haben, die das Talent vermeidet, es bringt aber auch Schönheiten hervor, die dem bloßen Talente unerreichbar ſind, und ſeine Fehler hat es erſt von ſeinem Zeitalter. Wenn Schakeſpear nicht in einem pedantiſchen Zeitalter gelebt hätte, und von dem falſchen Witze ſeiner Zeitgenoſſen umgeben geweſen wäre, wenn in ihm, wie in dem Dichter der Iliade und der Odyſſee, ſeine reine Natur hätte frei wirken können: ſo würde er vielleicht ohne Studium und ohne Regeln alle ſeine hohen Schönheiten hervorgebracht haben, die er ſich ſelbſt zu verdanken hatte, ohne ſie durch die Flecken zu entſtellen, wozu der Stoff und der Hang von außen in ſeine Sele gekommen war. — Mit dieſem Charakter des Genies hängt der Zug zuſammen, woran man es am leichteſten zu erkennen glaubt, nämlich ſeine Schöpferkraft. Denn da es Alles ſich ſelbſt verdankt, da es durch kein Studium, keine Regeln, keine Nachahmung vorbereitet iſt, da es keinem Vorbilde nachbildet: ſo ſchafft es ſich neue Bahnen und bringt neue

*) Tableau de l' Espagne mod. par J. Fr. Bourgoing. T. 1 S. 222. II. Edit. 1797.

Schöpfungen ans Licht. Indeß würde es ungerecht ſeyn, auf dieſem Kennzeichen zu ausſchließend zu beſtehen: denn in einem gelehrten Zeitalter kann das Genie die reinen Naturerzeugniſſe ſeiner frühern Geiſtesverwandten ſtudiren, um ſich vor den Fehlern ſeiner Zeitgenoſſen zu verwahren, und indem es, gleich dem Aſtronomen, der aus einigen Ständen des Kometen ſeine ganze Bahn berechnet, aus einigen dunkeln Spuren ihrer Werke, ihren ganzen unſichtbaren Flug ahnet, ſich ſo auf ſeinen eigenen Geiſtesflügeln in ſeinen eigenen neuen Sphären bewegen. In Zeiten, die ſo weit, wie die unſrigen, von derjenigen reinen Natur, welche durch eine Art von Inſtinkt wirkt, entfernt ſind, iſt es vergeblich, ohne Sudium, durch das bloße ſich ſelbſt überlaßne Genie, vollkommne Werke der Dichtkunſt hervorbringen zu wollen, und ohne daſſelbe ſind auch unſere größten poetiſchen Genies, ein Horaz, ein Racine, ein Leſſing, ein Wieland, ein Ramler, ein Gleim, ein Göthe u. ſ. w. das nicht geworden, was ſie ſind. — Es gab in Teutſchland eine Periode, wo man das rohe Genie zur Schau trug, und deſto mehr den Stempel des Genies an der Stirne zu tragen glaubte, je mehr man ſich durch Verhönung aller Muſter, aller Regeln und ſelbſt der geſunden Vernunft, auszeichnete. Dieſer Wahn mußte ehrgeizige und emporſtrebende Jünglinge ſehr anlachen, da er ihrer Eigenliebe ſchmeichelte, indem ſie ſich dabei ſo bequem mit ihrer Unwiſſenheit über die größten Männer aller Nazionen und Zeiten hinwegſetzen konnten. Die abenteuerlichen Ausgeburten ihrer Rohigkeit ſind aber vergeſſen, und ſie mit ihnen; indeß die Werke der gebildeten Genies noch bei der ſpäteſten Nachwelt leben werden. Dieſe ausführlichere Zergliederung läßt ſich nun ſo ins Kurze faſſen: Zu allen Arten der Wiſſenſchaften und Künſte werden praktiſche Anlagen und Fertigkeiten des Erkenntnißvermögens erfodert. Die Erſtern zuſammengenommen und in ihrem höchſten Grade ſind das Genie, einzeln und auch nicht im höchſten Grade, aber zu Fertigkeiten ausgebildet, ſind es Talente. Talente können daher einen Menſchen oft glücklicher und gemeinnütziger machen, als ein noch ſo großes, aber vernachläſſigtes, Genie. Denn wer es verſäumt, ſein Genie durch Studium auszubilden, wird nie die zu ſeiner Wiſſenſchaft oder Kunſt gehörigen Talente erwerben, und zu dieſer Verſäumniß pflegt nicht ſelten die hohe, es ſey wahre oder falſche, Meinung von ſeinem Genie zu verleiten. Daher gibt es ſo manche verunglückte und unbrauchbare Genies; indeß man wahre und nützliche Talente immer ſuchen wird. E.

Anm. Genie iſt das lateiniſche Genius, eigentlich der Schutzgeiſt, der mit einem Menſchen zugleich geboren wird (gignitur) und ſtirbt. Man bezeichnete ſpäterhin damit eigen-

thümliche, im Gegenſatz von allgemeinen, ausgezeichnete natürliche Geiſtesgaben, hauptſächlich die Gabe des Erfindens und originalen Hervorbringens, wobei man auch bald Inſpirazion (Eingebung, eines Geiſtes nämlich), bald Begeiſterung vorausſetzte. Von dieſen Genie unterſcheidet man den Kopf. Er hat einen guten, herrlichen Kopf; auch Kopf ſchlechthin. Dieſem kommt nicht Erfindungskraft zu, ſondern bloß eine leichte Gelehrigkeit und Faſſungskraft. Genie und Kopf erfodern jedoch beide, um etwas Vollkommenes zu leiſten, Talent, (vgl. Geben.), denn nur dieſes führt zu Virtuoſität. Wenn Göthe meint, daß das Talent glücklich nachahme, was das Genie erfunden habe: ſo iſt dies nur in ſofern richtig, als ein guter Kopf bei dem Talent iſt, welches ſich auf das Praktiſche und Techniſche bezieht. G.

Genug. Genugſam.

Ueb. Hinreichend; ſo viel, als erfodert wird. — Ich habe den Satz nun genug, oder genugſam erörtert.

Laßt es genug ſeyn und endet die Fehde. Schiller.

Wenn man im gemeinen Leben Genung anſtatt Genug hört; ſo iſt das N das bekannte Einſchiebſel nieſelnder Mundarten, welches ſie beſonders vor Gurgellauten anzubringen pflegen. (S. Denken. — Fremdling.) In Genugſam wird daſſelbe ſeltner gehört. V. Genugſam ſagt weniger, als Genug. Denn die Anhängeſylbe Sam bezeichnet zunächſt Aehnlichkeiten mit dem, was das Wort, dem ſie angehängt iſt, ausdrückt. (S. Ehrbar. Ehrſam.) Genugſam heißt daher eigentlich nur: was dem Genug ähnlich iſt, was für Genug gelten kann. Aus dieſem Grunde, weil Genug den Begriff des Hinreichenden geradezu, Genugſam eigentlich nur eine Vergleichung damit ausdrückt, wird auch Genug für ſich allein (absolute) gebraucht; Genugſam hingegen nicht. Doch Genug! ſagt derjenige, der von einem Gegenſtande nicht weiter reden, ſondern davon abbrechen und das ſchon Geſagte für hinreichend erklären will. Doch Genugſam! iſt hier nicht gebräuchlich; eben ſo wenig, wie man bei Tiſche auf die Bitte des Wirthes, noch mehr zu genießen: ich danke, ich habe Genugſam! zu erwiedern pflegt; wogegen: ich habe Genug! häufig geſagt wird. M.

Genug. S. Hinreichend und Satt.

Gepolter. Gepraſſel. Geraſſel. Geräuſch. Getöſe. Getümmel.

Ueb. Ein Gemiſch verwirrter, ſtarker Schälle. V. Die teutſche Sprache iſt an Wörtern, welche die verſchiedenen Arten des Schalles ausdrücken, reicher als die meiſten andern gebildeten Sprachen von Europa. Sie iſt eine Stammſprache, und hat daher viele Mittel, durch nachahmende Laute den Schall der verſchiedenen Körper, ſeine Stärke und Schwäche, ſeine geſchwindere und langſamere, verwirrtere oder deutlichere Folge zu beſtimmen. — Getöſe ſtammt von dem veralteten Worte Doſs her, das einen jeden ſtarken Schall bedeutete, und zeigt daher, ſeiner Bildung nach, eine jede verwirrte Folge von allen Arten des Schalles an, inſonderheit wenn ſeine Schläge nicht nur heftig, ſondern dumpfer und weniger in einander fallend ſind. Die Trommeln und Sturmglocken machen bei einer Feuersbrunſt ein betäubendes Getöſe. — Das Geräuſch, das von Rauſchen, dem Schall des bewegten Waſſers abſtammt, macht einen gelindern, aber verwirrteren Eindruck auf das Gehör, dergleichen das Rauſchen des Waſſers und des Windes iſt. Die ſeidenen Kleider machen, wenn ſie bewegt werden, ein Geräuſch, das, wenn es fortdauert, empfindliche Perſonen ungeduldig machen kann. Wenn die Kraniche ziehen, ſo hört man oft ſchon von ferne das Geräuſch, das ſie mit ihren Flügeln machen, und große, volkreiche Städte kündigen ſich ſchon vor den Thoren durch das Geräuſch an, welches das Fahren ihrer Wagen und Karoſſen verurſacht. Ein Geräuſch kann auch von einer großen Menge kleiner und daher auch entfernter Eindrücke entſtehen, und daher bedeutet das Geräuſch der Waffen den Krieg überhaupt; ein Getöſe hingegen entſteht aus ſtärkern und nähern Eindrücken. In einer Schlacht iſt das Getöſe des Geſchützes und des Hufſchlages der Pferde betäubend, die friedliche Ruhe wird durch das Geräuſch der Waffen geſtört, und unter dieſem Geräuſche kann man die Stimme der Geſetze oft nicht hören. — Getümmel iſt der dumpfe und verwirrte Schall einer großen Menge unordentlich bewegter Menſchen und Thiere, da hingegen Getöſe und Geräuſch nicht allein ein hellerer, ſondern auch von lebloſen Dingen verurſacht ſeyn kann. Das Getümmel entſteht aus dem Stampfen und Stoßen einer unordentlich zuſammen gedrängten Menge.

Jeſus kam in das Haus des Oberſten und ſahe das Getümmel und die da ſehr weinten und heulten. Mark. 5. 38.

Alle Einwohner im Lande werden heulen vor dem Getümmel ihrer ſtarken Roſſe, ſo daher traben. Jerem. 47. 2. 3.

Es kommt zunächſt von dem Zeitworte Tummeln, ſich eilfertig und unordentlich bewegen, das mit dem Engländiſchen to tumble und dem Franzöſiſchen tomber verwandt iſt, und auf den nachahmenden Stammlaut tum, der dumpfe Schall, den ein fallender Körper verurſacht, hindeutet. — Ein Gepolter iſt der Schall, welchen fallende feſte Körper machen, und dieſen Nebenbegriff hat es von dem Zeitworte Poltern, wovon es abſtammt, und das mit pulsare, pultare, verwandt iſt.

> Und da ſolches die in der Schaarwache ſahen, liefen ſie zu Holofernis Zelt und richteten ein Poltern an, davon er ſollte aufwachen. Judith 14, 8.

Ein Geraſſel machen die feſten Körper, welche zerbrechen, indem ſich ihre Theile gewaltſam von einander trennen; es iſt der Totaleindruck, der aus den kleinern Eindrücken zuſammengeſetzt iſt, den die Trennung der Theile auf das Gehör macht. Wenn ein Gebäude zerbricht, ein Baum fällt, die Dornen im Feuer anfangen zu brennen: ſo verurſachen ſie ein Geraſſel. Einen ähnlichen Eindruck machen manche Donnerſchläge, bei welchen es ſcheint, als wenn eine Wolke in eine unendliche Menge kleiner Theile zerriſſe. Ein Geraſſel iſt das Geräuſch, welches Eiſenwerk, Ketten, die Räder am Wagen verurſachen, indem ſie zuſammenſchlagen oder über einen harten Boden fahren. E.

Gerathewohl. Gut Glück.

Ueb. Man thut Etwas aufs Gerathewohl, oder, auf gut Glück, wenn man es thut, ohne überzeugt zu ſeyn, ſelbſt ohne nur mit Wahrſcheinlichkeit vorher zu ſehen, daß es gelingen werde. Wer eine neue Getreideart ſäet, deren Natur er noch nicht kennet, von der er nicht weiß, zu welcher Zeit und in was für Acker ſie geſäet ſeyn wolle, der wird ſagen: ich muß erwarten, was daraus wird, ich habe aufs Gerathewohl, auf gut Glück geſäet. V. Gerathen kommt her von Rathen in der veralteten Bedeutung: Reichen (S. Adelung) *). Daß Etwas gerathe, will daher eigentlich ſagen: es werde ſo, daß es ſeine Abſicht erfülle.

> Als Lyſias ſolches hörete, ward er ſehr betrübt, daß nicht gerathen war, wie es der König befohlen hatte. 1 Makk. 4, 27.

Gerathen gehet ſonach auf die innere Beſchaffenheit deſſen, wovon es geſagt wird. Glück hingegen kommt von außen, von zufälligen, nicht in unſerer Macht ſtehenden Umſtänden.

---

*) Kann aber eben ſowol von Rathen nach einer anderen Bedeutung abſtammen. S. Anm. zu Gelingen. Gerathen.

Dieſer Unterſchied beider Ausdrücke iſt, auch abgeſehen von der Abſtammung, in manchen Verbindungen, worin der Sprachgebrauch ſie nimmt, völlig augenſcheinlich. Ein ungerathener Sohn hat innere Unvollkommenheiten (Mangel an Ausbildung ſeiner Kräfte oder an ſittlicher Güte), woran er Schuld iſt; ein unglücklicher leidet äußere Uebel, oder doch nur ſolche innere, die ihm von außen ohne ſeine Schuld gekommen ſind. — Hierin liegt nun auch der Unterſchied zwiſchen unſern Ausdrücken: aufs Gerathewohl, und: auf gut Glück. Wer Handelsgeſchäfte anfängt, ohne das Geringſte davon zu verſtehen, und ohne einen Freund zu haben, den er befragen könnte, der unternimmt ſie aufs Gerathewohl und auf gut Glück. Aufs Gerathewohl, in ſofern er hofft, daß er dennoch vielleicht das Rechte treffen und die Geſchäfte ſo ausführen werde, daß ſie ihren Zweck erreichen; auf gut Glück, in ſofern er hofft, daß ihn vielleicht äußere, zufällige Umſtände begünſtigen werden. M.

Geraum. Geräumig.

Ueb. Was verhältnißmäßig viel Raum enthält. — Er hat eine geraume, oder, geräumige Wohnung.

> Als mit der gotterzeugten Helena
> Er den geraumen Ozean durchwallt. Bürger.

Geräumigen Ozean hätte der Dichter, dem Sinne nach, auch ſagen können. Daß beide Wörter nur Etwas bezeichnen, was nach Verhältniß viel Raum enthält, liegt in dem Ge; indem dieſes Sammelwörter bildet (S. Gebirge.), und hier namentlich auf einen Inbegriff vieler Theile des Raumes hinweiſet. Man hat alſo durch Vorſetzung dieſes Ge den Ausdruck beſtimmter gemacht. Denn ehedem gebrauchte man anſtatt Geraum das einfache Rum, bei den Gothen Rums, und die Niederteutſchen ſagen noch jetzt, Ruum. (Br. Ndſ. W.) Dieſes einfache Wort bedeutet aber eigentlich nur: Raum enthaltend, unbeſtimmt, ob viel oder wenig; und es iſt alſo ſchon eine Figur, wenn daſſelbe für: viel Raum enthaltend, gebraucht wird. V. Der Wortbildung nach ſagt eigentlich Geraum von einem Dinge weiter Nichts, als daß es viel Raum enthalte, und Geräumig drückt dies mit dem Zuſatze aus: es ſey dem Dinge eigen (S. Bißchen. Wenig.), ſey eine Eigenſchaft deſſelben, daß es viel Raum enthalte. Allein der jetzige Sprachgebrauch denkt an dieſen letztern Begriff nicht mehr, und macht zwiſchen den Bedeutungen beider Wörter keinen weitern Unterſchied, als daß Geraum auch von der Zeit geſagt wird, und das neuere Geräumig darauf noch nicht übergetragen iſt.

Man ſagt: ich lebe in dieſer Stadt ſchon ſeit geraumer Zeit, aber nicht: ſeit geräumiger Zeit. — Das Ruum der Niederteutſchen hat einen noch allgemeinern und folglich unbeſtimmtern Sinn, als unſer Geraum. Denn ſie gebrauchen es auch überhaupt für: viel enthaltend, reichlich. Idt is ruum en Jaar heißt: es iſt reichlich ein Jahr, und Ruum meten: reichlich meſſen. M.

Gerecht. Billig. — Gerechtigkeit. Billigkeit.

Ueb. Die Fertigkeit, Nichts gegen das Recht eines Andern zu thun, iſt die Gerechtigkeit und Billigket; wer danach handelt, handelt gerecht und billig, und was beiden gemäß iſt, das iſt gerecht und billig. V. Obgleich das natürliche Gefühl ſchon dieſe Begriffe unterſcheidet, und ſeine unentwickelten Urtheile darüber in der Sprache niedergelegt hat: ſo iſt es doch nicht überflüſſig, ſie in einer allgemeinen Synonymik genauer zu zergliedern. Denn es iſt nicht nur ſehr angenehm, mit ſeinen Gedanken bei der Betrachtung der erſten großen Grundpfeiler der allgemeinen Geſellſchaft des menſchlichen Geſchlechts zu verweilen; ſondern die genauere Beſtimmung dieſer Begriffe, die von ſo großer Wichtigkeit ſind, iſt auch noch ſo wenig vollendet, daß kein Beitrag zu derſelben als unnöthig angeſehen werden kann. Die allgemeinſte Anſicht der Begriffe, welche dieſe Wörter bezeichnen, führt auf den Unterſchied, welcher der Gerechtigkeit die ſtrengen oder vollkommnen Pflichten zu ihrem Gegenſtande zutheilt, das iſt, diejenigen, zu welchen wir können gezwungen werden, der Billigkeit hingegen die unvollkommnen, die Pflichten der Menſchenliebe, die Niemand von dem Andern mit Recht erzwingen kann. Dieſer Unterſchied iſt nicht unrichtig, allein er beſtimmt den Begriff der Billigkeit noch nicht genau genug. Denn zuvörderſt gibt es eine allgemeine Gerechtigkeit, welche ſowol die Gewiſſenspflichten der Menſchenliebe als die ſtrengen oder Zwangspflichten in ſich begreift; die belohnt und beſtraft, dem Wohlthäter mit Dank vergilt, das Verdienſt ſchätzt, und dem Nothleidenden hilft, kurz der die Würdigkeit und Bedürftigkeit der Menſchen eben ſo heilig iſt, als das eigentliche Mein und Dein. Von dieſem allgemeinſten Begriffe iſt ſogar die Bedeutung des Wortes gerecht in der teutſchen Sprache urſprünglich ausgegangen; denn gerecht bedeutet, wie recht, von dem es nur eine andere Form iſt, das, was ſeinem Grunde gemäß iſt. So iſt ein Kleid demjenigen, für den es beſtimmt iſt, gerecht, wenn es ihm paßt, und alſo ſeine Größe und Form nach der Größe und Form des Körpers, dem es anliegen ſoll, genau beſtimmt iſt. Eine Handlung iſt in dieſem Sinne gerecht, wenn ſie durch

den vernünftigen Grund, der ſie beſtimmen ſoll, beſtimmt iſt. Derjenige theilt Lob und Tadel gerecht aus, der in ſeinen Urtheilen über Andere keinen andern Gründen, als ihrem erforſchten und erkannten Verdienſte oder Unverdienſte folgt. Die Gerechtigkeit will, daß wir einem Jeden das Seinige laſſen; denn das ſind alle die Güter, wovon wir aus vernünftigen Gründen mit völliger Gewißheit erkennen, daß ſie zu ihm und zu keinem Andern gehören. Wenn alſo die Pflichten der Menſchenliebe mit in der Tugend der Gerechtigkeit enthalten ſind: ſo muß es noch einen beſondern Nebenbegriff geben, wodurch ſich die Billigkeit von der Gerechtigkeit unterſcheidet; und dieſer iſt die Ausübung ſeiner Rechte, ſo wie es der innern Verbindlichkeit gegen Andere, oder den Pflichten der Menſchenliebe gemäß iſt. Die Gerechtigkeit kann nämlich von zwei Seiten betrachtet werden; zuvörderſt von der Seite der Pflichten gegen Andere, ſowol der Zwangspflichten, als der Pflichten der Menſchenliebe, und hienächſt von der Seite der Rechte. Nach der erſten Seite erſtreckt ſich die Gerechtigkeit über alle menſchlichen Handlungen; ſie müſſen alle gerecht und alſo der Zwangsverbindlichkeit und der Verbindlichkeit zur Menſchenliebe gemäß ſeyn. Nach der Seite der Rechte begreift ſie nur die Zwangsrechte, und ſie muß in ihrer Ausübung durch die Billigkeit gemäßigt, oder, welches einerlei iſt, durch die Menſchenliebe eingeſchränkt werden, wenn der Menſch, welcher der Gegenſtand und das Opfer derſelben iſt, nicht unter dem Gefühle ihrer Härte ſich ſoll zu beklagen haben. Dieſer Begriff der Mäßigung in der Ausübung ſtrenger Rechte iſt ſogleich der erſte, unter welchem einem jeden Menſchen die Billigkeit erſcheint. Die Geſetze der Gerechtigkeit ſchreiben mir meine Pflichten vor, und machen mich mit meinen Rechten bekannt; die Geſetze der Billigkeit ſchreiben mir vor, wie ich den Gebrauch meiner Rechte durch meine Pflichten mäßigen, einſchränken, beſtimmen muß. Der Billige iſt auch in allen ſeinen Handlungen gerecht; denn er beobachtet alle ſeine Pflichten gegen Andere, und mäßigt ſich in dem Gebrauche ſeiner Rechte, indem er ſich keine Ausübung derſelben erlaubt, die den Pflichten gegen Andere zuwider wäre. Der vollkommne Gerechte iſt immer auch billig; denn er kennt nicht bloß ſeine Rechte, er kennt auch ſeine Pflichten, und mäßigt den Gebrauch der Erſtern durch die Beobachtung der Letztern. Die erſte Beſtimmung unſerer Rechte durch unſere Pflichten kommt bei den Rechten vor, die uns die poſitiven Geſetze geben. Da gibt es eine geſetzgebende, eine richterliche und eine vollziehende Billigkeit. Denn der Gebrauch dieſer drei Gewalten muß durch die Pflichten und die Geſetze der natürlichen Gerechtigkeit beſtimmt werden, wenn er der Billig-

ligkeit gemäß ſeyn ſoll. Und hier kann das nämliche Geſetz ungerecht und unbillig heißen; aber in verſchiedener Rückſicht: ungerecht, ſofern es der natürlichen Gerechtigkeit oder dem Naturgeſetz entgegen iſt, unbillig, ſofern der Geſetzgeber ſein Recht nicht den Naturgeſetzen gemäß gebraucht hat. Man hält das Geſetz für unbillig, daß der älteſte Sohn das ganze väterliche Vermögen erbt, weil man glaubt, daß der Geſetzgeber dabei nicht die natürliche Gerechtigkeit zu Rathe gezogen hat. Der Richter muß zuvörderſt die Geſetze, die er anwenden ſoll, richtig auslegen, und ſeine Auslegung iſt eine unbillige, wenn ſie den Geſetzen der natürlichen Gerechtigkeit nicht gemäß iſt. Ariſtoteles führt das attiſche Geſetz an, wonach derjenige, der einen Andern mit einem Eiſen geſchlagen, das Leben verwirkt hatte. Es würde unbillig ſeyn, wenn man dieſes Geſetz ſo auslegen wollte, daß es auch denjenigen mit unter ſich begriffe, der bei einem Schlage mit der Hand einen eiſernen Ring am Finger gehabt hätte. — Die Anwendung des Begriffes der Billigkeit auf die übrigen Theile des Richteramtes laſſen ſich eben ſo leicht machen. Der Richter muß bei der Zurechnung eines Verbrechens, bei den Graden der Verſchuldung, die er dabei annimmt, die Geſetze der natürlichen Gerechtigkeit beobachten, wenn er billig verfahren will. In nichts Anderm beſteht die vollziehende Billigkeit. Es würde unbillig ſeyn, an einem Verbrecher eine körperliche Strafe während ſeiner Unpäßlichkeit zu vollziehen; denn die natürliche Gerechtigkeit erlaubt nicht, daß eine Strafe härter ſey, als ſie die Geſetze vorſchreiben. — Außer der bürgerlichen Geſellſchaft oder in ſolchen Fällen, wo der Menſch bloß als Menſch zu betrachten iſt, erfodert die Billigkeit, daß der Gebrauch unſerer ſtrengen Rechte durch die Pflichten der Menſchenliebe gemäßigt werde, und dieſes kann durch die bürgerliche Geſetzgebung beſtimmt werden. So läßt ſie einem Gläubiger, der ein Hypothekrecht auf die Grundſtücke ſeines Schuldners hat, ſie nicht ſogleich zum Verkaufe anſchlagen, wenn ihn dieſer Schuldner nicht auf der Stelle bezahlen kann, ſobald derſelbe durch einen ſolchen Verkauf würde zu Grunde gerichtet werden, ob er gleich im Stande iſt, in einer gewiſſen Friſt ſeine Schuld abzutragen. Sie urtheilt mit Recht, daß ein ſolcher Gebrauch ſeines ſtrengen Rechtes den Geſetzen der Menſchlichkeit entgegen ſeyn würde. So iſt es ein Zeichen der Billigkeit eines Mannes, wie Ariſtoteles *) bemerkt, wenn er bereit iſt, eine Sache lieber vor Schiedsrichtern vergleichen zu laſſen, als darüber vor der ordentlichen Obrigkeit einen förmlichen Prozeß zu führen; denn

*) Arist. Rhet. I. 13.

er gibt dadurch zu erkennen, daß er von ſeinem Rechte Vieles nachlaſſen, und keinen andern Gebrauch machen wolle, als der mit den Geſetzen der Menſchenliebe beſtehen kann. Der angegebene Unterſchied läßt ſich auch, in Anſehung des Wortes billig, durch den Urſprung deſſelben rechtfertigen; denn es ſtammt von dem veralteten Bill, gefühltes Recht, ab, wovon noch in den oberteutſchen Mundarten, inſonderheit in der Schweiz, Unbill, gefühltes Unrecht, übrig iſt. „Bill, ſagt Leſſing in den Beitr. zu e. d. Gloſſ. Das Unbill, indignatio, Unwillen.“ Es iſt aber eigentlich das Unrecht, durch deſſen Gefühl der Unwille erregt wird. Die Billigkeit und Unbilligkeit wird aber mehr durch das Gefühl beurtheilt, und kann nicht in jedem Falle zu Jedermanns Befriedigung durch Zergliederung der Vernunft dargelegt werden. Die Quelle der natürlichen Billigkeit iſt die innere Verbindlichkeit des Gewiſſens und die allgemeine Gerechtigkeit, angewandt auf den Gebrauch unſerer ſtrengen Rechte, und unter dieſen derjenigen, die uns die poſitiven Geſetze geben; und über dieſe innere Verbindlichkeit iſt es oft ſchwer, den Eigennutz und die Leidenſchaft zu überzeugen, indeß man durch die Ausſprüche der ſtrengen Gerechtigkeit oder den Buchſtaben der geſchriebenen Geſetze alle Zweifel und Einwürfe zum Schweigen bringen kann. Inzwiſchen iſt eine unbillige Behandlung oft ſchmerzhafter, als eine ungerechte, eben deswegen, weil ſie tiefer gefühlt wird. — In andern Sprachen iſt man bei der Bezeichnung dieſer ſehr abgezogenen Begriffe, und in der Griechiſchen und Lateiniſchen bei dem Begriffe der Gerechtigkeit von ganz entgegen geſetzten Standpunkten ausgegangen. Das Griechiſche δίκαιος kommt von Δίκη, die Göttin der Rache, her, und das Lateiniſche Justitia, jus, von jubeo, Befehlen; ſie gehen alſo von Begriffen aus, die der Sinnlichkeit näher zu liegen ſcheinen, da hingegen das teutſche Gerecht von dem ſehr unſinnlichen recht abſtammt. Das Lateiniſche aequus, billig, das urſprünglich gleich bedeutet, deutet augenſcheinlich auf die Mäßigung des geſchriebenen Rechtes durch die natürliche Gerechtigkeit, vor welcher alle Menſchen gleich ſind. Dieſe Sonderbarkeit läßt ſich vielleicht dadurch begreifen, daß die teutſche Sprache der rohen Eroberer ihre moraliſchen Begriffe nach der ſchon weit ältern lateiniſchen Rechts- und Kirchenſprache der Eroberten gebildet hat. E.

Zuſatz. Eberhard hat, wie ich glaube, den eigentlichen Begriff von Billig gar nicht angegeben. Nach ihm beſtehet die Billigkeit darin, daß wir den Gebrauch unſerer Rechte durch unſere Pflichten, inſonderheit durch die Pflichten der Menſchenliebe, mäßigen, einſchränken und beſtimmen. Nun iſt zwar gewiß, daß der Billige dies thun wird, dem ein billig denken-

der Gläubiger wird ſeinen Schuldner ohne Noth nicht drücken, wenn er auch das ſtrenge Recht dazu hat; er wird aus Menſchenliebe die Ausübung dieſes Rechtes einſchränken: aber dies iſt nur eine Folge, nicht das Weſen der Billigkeit, und ſie kann auch auf andre Art ſich äußern. Wer einem Arbeiter, der ſich vorzüglich angeſtrengt hat, mehr als den bedungenen Lohn bezahlt, der handelt billig. Er läßt aber hier Nichts nach von Etwas, worauf er ein Recht hat, ſondern thut Etwas hinzu zu dem, wozu er verpflichtet iſt. Noch unbeſtimmter ſagt Heynatz: „Billig iſt, was Keinem zu nahe tritt.“ Freilich tritt das Billige Keinem zu nahe; aber es iſt dies nicht ſein unterſcheidendes Merkmal, denn auch das Gerechte tritt im ſtrengen Sinne Keinem zu nahe, und beſonders nicht das ſittlich Gute in der engern Bedeutung. — Wenn Kant die Billigkeit mit dem Nothrechte zuſammen ſtellt, und dieſes durch Zwang ohne Recht, jene durch Recht ohne Zwang erklärt; ſo iſt das mehr witzig, als gründlich; denn ein Recht, was keinen Zwang zuläßt, iſt eben darum kein Recht. Ueberdem hatte Kant keine Sprachforſchung zum Zwecke. Den eigentlichen Begriff von Billigkeit, der das wahre Weſen derſelben vorſtellt, bezeichnet deutlich das lateiniſche aequitas. Billigkeit iſt die Geſinnung, ſich ſelbſt und Andre nach gleichen Grundſätzen zu behandeln. Sie macht ſich zum Geſetze: Was du willſt, daß dir die Leute thun ſollen, das thue du ihnen. Was dieſer Geſinnung gemäß iſt, das iſt billig, was ihr widerſpricht, unbillig.

Die ganze Stadt kennt Sie als einen Mann von Billigkeit. Was würde man aber ſagen, wenn es auskäme, daß ſie eben dieſelben Eigenſchaften und Vollkommenheiten an der einen Perſon hoch geſchätzt, und an der andern verkleinert hätten? Leſſing.

Ich habe Sie ausreden laſſen. Ich glaube, Sie werden ſo billig ſeyn, und mich nunmehr auch hören. Derſelbe.

Groß Unrecht iſt fürwahr den Weibern allen
Durch dies parteiliche Geſetz geſchehn, *)
— — — — —
Die Alten müßten ſehr geſchmält ſich ſehen,
Die ſolch unbilliges Geſetz errichtet. Gries.

Wenn Bill die urſprüngliche Bedeutung der Wurzel wäre, und Billig unmittelbar davon herkäme; ſo würde es mit Recht, Gerecht völlig gleichbedeutend ſeyn. Es ſtammet aber ab von den uralten Zeitworte Biliden oder Bilethen, welches, nach dem Stammbegriffe der Wurzel: gleich machen, und davon: nachahmen, bedeutete, und lautete ehedem Bilithlih und bilethlich, in welcher Geſtalt es bei Willeram vorkommt,

*) Welches ihnen verbietet, was den Männern erlaubt iſt.

(Sehilt.) und woraus, durch Zuſammenziehung Billih und Billich geworden iſt. Dieſe Ableitung ſtimmt zu der angegebnen Bedeutung vollkommen. Hienach iſt dann Billig von Gerecht leicht zu unterſcheiden. Der Gerechte will und thut Nichts, wozu er kein Recht hat. (S. Befugniß. Recht.) Der Billige läſſet auch nach von ſeinem Rechte; oder thut über ſeine ſtrenge Pflicht, wo er in der Stelle des Andern für ſich dies wünſchen müßte; und überhaupt, er will Nichts, er thut und unterläſſet Nichts, wenn er dadurch ſich und Andre nach ungleichen Geſetzen behandeln würde. Wenn ich einem von mehrern Arbeitern eine außerordentliche Belohnung gebe, und den Uebrigen Nichts, die doch eben ſo fleißig, oder noch fleißiger geweſen ſind; ſo bin ich unbillig gegen dieſe Uebrigen, denn ich verfahre gegen ſie nicht ſo, wie ich gegen mich ſelbſt handeln würde, und auch die Arbeiter unter ſich behandle ich nicht nach gleichen Geſetzen. Und wenn Einer von den Arbeitern die ganze Belohnung, die ich zur Vertheilung unter Alle beſtimmt hätte, für ſich allein verlangte; ſo würde er ſich unbillig zeigen, denn er würde gegen ſich und die Andern nach ganz ungleichen Geſetzen handeln wollen.

Hoch ſtellte Sie die Vorſicht — höher, Prinz,
Als Millionen Ihrer andern Brüder;
Parteilich gab ſie ihrem Liebling, was
Sie Andern nahm, und Millionen fragen:
Verdiente der im Mutterleibe ſchon
Mehr als wir andern Sterblichen zu gelten?
Auf, retten Sie des Himmels Billigkeit.
Schiller.

D. i. zeigen Sie, daß Sie mehr verdienen, als die andern Sterblichen, und daß alſo der Himmel, in der Vertheilung ſeiner Güter, die Menſchen nicht nach ungleichen Geſetzen behandle. Daß bei Billig und Billigkeit der Begriff des Gleichen als eigentliche Bedeutung zum Grunde liege, läßt ſich auch noch dadurch beſtätigen, daß dieſe Ausdrücke für Eban und Ebeni aufkamen, welche früher gebraucht wurden, das lateiniſche aequum und aequitas auszudrücken, und ſo noch bei Otfried (IV. 29, 11.) und Notker (Pſ. 9, 9.) vorkommen. In der letzten Stelle hat die Vulgata: judicabit orbem terrae in aequitate, welches gegeben iſt durch

irteilet uber die Werlt in ebini.

(S. Gleich. Aehnlich.) M.

Gerechtſame. Gerechtſamkeit. Gerechtigkeit. Recht.

Ueb. Eine durch das äußere Freiheitsgeſetz gegebne Möglichkeit. (S. Befugniß. Recht.) V. Recht bezeichnet

dieſen Begriff ſchlechtweg. (S. Befugniß. Recht.) Wenn aber ein Recht eine Gerechtigkeit genannt wird — dieſes adeliche Gut hat viele Gerechtigkeiten — ſo iſt das eine Figur, welche die Beſchaffenheit der Sache ſtatt der Sache ſelbſt (das abstractum pro concreto) ſetzt; denn eigentlich iſt Gerechtigkeit nicht das Recht ſelbſt, ſondern nur die Beſchaffenheit deſſelben, daß es recht, daß es dem äußern Freiheitsgeſetze gemäß iſt. Das Ge in Gerecht iſt eine bloß müßige Verlängerung (S. Adelung.) und der Ableitungslaut Keit bildet das Abgezogne (das abstractum) von dem Worte, dem es angehängt iſt, bezeichnet alſo den Zuſtand, oder die Beſchaffenheit, welche darin beſtehet, daß dasjenige, was gedachtes Wort ausdrückt, Statt findet. — Deshalb bedeutet Gerechtigkeit, was Recht nicht ausdrückt, auch diejenige Beſchaffenheit einer Perſon, welche darin beſteht, daß dieſe handelt, wie es recht, iſt.

Dem aber, der — glaubet an den, der die Gottloſen gerecht macht, dem wird ſein Glaube gerechnet werden zur Gerechtigkeit. Röm. 4, 5.

Sich der Gerechtigkeit gegen Jedermann befleißigen. Adelung.

Nach einer andern Figur, welche das Perſönliche mit dem Gegenſtändlichen vertauſcht, (S. Fidel. Geige.) wird zuweilen auch der Gegenſtand ſelbſt, worauf ein Recht Statt findet, eine Gerechtigkeit genannt. — Der Acker liegt in der Sadtgerechtigkeit, heißt: in dem Felde, worüber die Stadt ein Recht hat. — Von Recht iſt auch dieſe Figur nicht üblich. — Endlich iſt, wie ein großer Rechtsgelehrter mir bemerkte, von Gerechtigkeit in der Mehrzahl noch eine andre Figur üblich; eine Synekdoche nämlich, welche den höhern Begriff ſtatt des niedrigern ausdrückt. Denn man verſtehet unter Gerechtigkeiten insbeſondre ſolche Rechte, die Jemand vorzugsweiſe beſitzt, die nicht Jedem zukommen, der übrigens mit ihm in einerlei Verhältniſſe iſt. Wenn eine Stadt z. B. Gerichtsbarkeit, hohe Jagd und dergleichen Rechte hat, und andere Städte des nämlichen Stats dieſelben nicht haben; ſo ſind das Gerechtigkeiten jener Stadt. Schon Adelung ſcheint dieſen Begriff im Auge gehabt zu haben, denn er ſagt: „Eine Stadt hat viele Gerechtigkeiten, wenn ſie viele Rechte, Vorrechte oder Gerechtſamen hat. — Die Richtigkeit der gemachten Bemerkung läßt ſich auch noch dadurch beſtätigen, daß Freiheit in der Mehrzahl auf ähnliche Art gebraucht wird. Freiheiten, einer Stadt z. B., oder einzelner Perſonen, ſind insbeſondre ſolche, die ihnen vorzugsweiſe zukommen.

Nach unſern bisherigen Einrichtungen haben die Freiheiten die Freiheit, und die Gerechtigkeiten die öffentliche Gerechtigkeit zernichtet.

v. Beriepſch, in der Zeitſchrift: der Rhein. Bund, VI. S. 184.

D. i. es ſtehet Einzelnen, beſonders Begünſtigten, ſo viel frei, daß damit die Freiheit der Uebrigen nicht beſtehen kann, und Einzelne haben ſo viele Vorrechte, daß dies ungerecht iſt gegen alle Uebrigen. — Zu den Gerechtigkeiten in dem vorliegenden Sinne gehören alſo insbeſondere die ſogenannten Privilegien, denn dieſe ſind gewiſſe Vorrechte; nämlich vom State verliehene Vorrechte. Aber nicht alle Gerechtigkeiten ſind gerade Privilegien, weil ſie nicht alle durch die Statsgewalt verliehen zu ſeyn brauchen, ſondern auch auf andre Art erworben ſeyn können. Mein Nachbar hat von mir das Recht erkauft, daß er durch meinen Hof fahren darf, was Andere nicht dürfen; ſo gehört dieſes Recht zu ſeinen Gerechtigkeiten, aber es iſt kein eigentlich ſogenanntes Privilegium. — Gerechtſame und Gerechtſamkeit, welches letztere indeſſen, ſo wie das zum Grunde liegende Bei- und Nebenwort Gerechtſam, meiſt nur im Oberteutſchen vorkommt, ſind bloß der Form nach, in ihren Begriffen aber gar nicht, verſchieden: denn das E am Ende von Gerechtſame iſt der Ableitungslaut, welcher ehedem Beiwörtern auf Sam angehängt wurde, das Abgezogene davon zu bezeichnen, und hat alſo eben den Sinn, wie Keit; nur daß jene Ableitungsform jetzt veraltet, und ſchon längſt die neuere mit Keit dafür üblich geworden iſt. Dieſem gemäß unterſcheiden ſich denn beide, Gerechtſamkeit und Gerechtſame, von Recht eben ſo, wie Gerechtigkeit, in der Bedeutung eines Rechtes, ſich davon unterſcheidet. Von Gerechtigkeit ſelbſt aber ſind ſie durch folgendes Merkmal verſchieden. Sam bedeutet: ähnlich, übereinſtimmend, gemäß. (S. Ehrbar. Ehrſam.) Gerechtſam heißt daher, was dem Rechte gemäß iſt. Eine Gerechtſame, oder, eine Gerechtſamkeit iſt folglich nicht ſowol das Recht ſelbſt, als vielmehr das, was dem Rechte gemäß iſt, was uns dem Rechte nach zuſtehet. — Es gehört zu den Gerechtſamen, oder, Gerechtſamkeiten der Halloren in Halle, Fiſcherei in der Sale zu treiben, denn dies iſt ihren Rechten gemäß, kommt nach ihren Rechten ihnen zu. — Wenn alſo ein Recht ſelbſt eine Gerechtſame oder eine Gerechtſamkeit genannt wird; ſo iſt das ein figürlicher Ausdruck. M.

Gereichen. Dienen.

Ueb. Mittel zu Etwas ſeyn. — Wenn wir uns bei einem Unglücke, das uns trifft, bewußt ſind, es nicht verſchul-

det zu haben; ſo dient und gereicht dies gar ſehr zu unſerer Beruhigung, denn dieſes Bewußtſeyn iſt ein ſehr wirkſames Mittel hiezu. V. Gereichen iſt das müßig verlängerte Reichen, welches ehedem gebraucht wurde:

Das mögte wol zu ſchaden dir
Noch reichen. Theuerdank.

Reichen aber heißt eigentlich: ſich bis an Etwas ausdehnen, erſtrecken:

Die Mauer reicht bis an den Fluß. Adelung;

und wird dann auch von unkörperlichen Dingen geſagt:

Gott, deine Güte reicht ſo weit,
So weit die Wolken gehen. Gellert.

Gereichen hat daher den Nebenbegriff, daß es: ein hinlängliches, vollſtändiges Mittel zu Etwas ſeyn, ausdrückt. Ob aber dieſes Etwas gut oder böſe, angenehm oder unangenehm ſey, das bleibt dabei unbeſtimmt. Eine Sache kann uns eben ſowol zum Schaden als zum Vortheil gereichen.

In beiderlei Hinſicht iſt Dienen davon unterſchieden. Denn 1) auch von dem, was nur ein unzulängliches Mittel zu einer Sache iſt, wird geſagt, daß es zu dieſer Sache diene. Jede Ziegel auf dem Dache ſoll zur Bedeckung des Hauſes dienen, aber ſie gereicht nicht dazu, weil ſie dazu nicht hinlänglich iſt. Nur alle Ziegeln zuſammen gereichen dem Hauſe zur Bedeckung. Dienen heißt nämlich eigentlich nur: unterwürfig ſeyn. Davon denn, weil dies der Unterwürfige muß: nach dem Willen des Andern, alſo, zu deſſen Zwecken handeln; und davon denn überhaupt: Mittel zu Etwas ſeyn. Ob aber ein hinlängliches oder nicht, davon ſagt das Wort Nichts. 2) Wer einem Andern dienet, im eigentlichen Verſtande, der muß zu deſſen Beſtem, und ſo, wie es demſelben angenehm iſt, handeln. Daher wird auch Dienen in dem vorliegenden Sinne eigentlich nur von dem geſagt, was Mittel zu etwas Gutem oder Angenehmen iſt. — Der Fall dieſes großen Handlungshauſes gereichte, aber nicht: diente mehren andern zum größten Nachtheile. 3) Wegen des Grundbegriffes von Unterwürfigkeit bei Dienen erfodert die Sprache der Höflichkeit in vielen Fällen, daß wir lieber Gereichen als Dienen ſagen, wenn wir von Handlungen Anderer in Beziehung auf uns reden; zumal, wenn dieſe Andern Höhere ſind. — Ihr Beſuch gereicht mir, nicht: dient mir, zur größten Ehre. Der letztere Ausdruck iſt überdem auch noch darum weniger höflich; weil er nicht, wie der erſtere, ausdrücklich ſagt, daß der Beſuch ein hinlängliches, vollkommenes Mittel ſey, mir Ehre zu geben. (S. Dienen. Nutzen.) M.

Gering. Schlecht.

Ueb. Dem es an mehrern Vollkommenheiten fehlt. V. Durch dieſen Mangel an Vollkommenheiten erhält ein Ding einen kleinern Werth und es wird gering (ſ. d. folg. Art.); aber nur erſt dann wird es ſchlecht, wenn es dadurch unbrauchbar oder unangenehm und ſchädlich wird. Schlechte Speiſe iſt ſolche, die unſchmackhaft, nicht nahrhaft und wol ungeſund iſt; geringe Speiſe iſt nicht koſtbar. — Urſprünglich hieß Schlecht ſo viel als gerade, und war dem Krummen, Unebnen, Rauhen entgegen geſetzt. Leſſing ſagt in dem Beitr. zu einem teutſch. Gloſſ. (S. Leben Th. 3. S. 165.) „Schlecht, oft ſo viel als gerade, nicht krumm.“

> Diser boeser wil macht auch das rechte schlechte ding scheinen krum. Geyler v. Kaysersb. Narrensch.
>
> Die valschen luite sint innen ruch un usserthalben sleht. Murner.

Von da ging es ſehr natürlich zu der Bedeutung des Unzuſammengeſetzten, Unvermiſchten, Einfachen und Kunſtloſen, zu dem, was die Franzoſen durch uni ausdrücken, über, und war dem Zuſammengeſetzten und Künſtlichen entgegen geſetzt; es hatte alſo noch immer eine gute Bedeutung.

> Wer ſein Ding macht recht und ſchlecht
> Bleibt immerzu ein armer Knecht. Leſſing a. Bürgerluſt 2 Th.
>
> Carolus V., als er der Regierung ſich abgethan, wollt er ganz und gar nicht leiden, daß man ihm viel Titul gab, ſondern ſchlecht und allein Carl. Zinkgräf.

Ja wenn es von den Geſinnungen und Abſichten des Menſchen geſagt wurde: ſo hieß es unverfälſcht, mit nichts Böſem vermiſcht, aufrichtig.

> Als unser libe getrewe — versprochen und angenommen habent, einen schlechten getrewen und guten Fried ze halten.

Die Bedeutung des Kunſtloſen iſt auch noch nicht ganz aus der gegenwärtigen Sprache verſchwunden. Stoſch macht ſich hier eine unnöthige Mühe, wenn er erklären will, wie man eine geringe Koſt bisweilen eine ſchlechte nennt. Er meint, man nenne dieſelbe Koſt ſchlecht und geringe in verſchiedener Rückſicht; ſchlecht, ſofern ſie nicht viel Nahrung gebe, geringe, ſofern ſie nicht von großem Werth ſey. Allein das will der gewiß nicht ſagen, der ſich bei einem Freunde, welcher ihn um die Eſſenszeit unvermuthet beſucht, wenn er ihn zu Tiſche behält, aus Höflichkeit entſchuldigt, daß er werde mit einer ſchlechten Mahlzeit fürlieb nehmen. Es heißt bloß, mit einer Mahlzeit ohne künſtliche Zubereitung, wie man ſie ſelbſt hat, wenn man nicht, um der eingeladenen Gäſte willen, mehr An-

ſtalten macht. Die gute Bedeutung blieb nämlich immer noch bei der böſen gleich gebräuchlich, wie in folgendem Denkverſe:

> Practica iſt vielfältig und nicht ſchlecht,
> Wer die nicht kann, iſt ein ſchlechter Knecht. Zinkgräf.

Indeß hat ſich das ganz nahe verwandte Wort Schlicht in einigen Fällen in dem gegenwärtigen Gebrauche eingefunden, um dieſen Begriff auszudrücken. Man ſagt: eine ſchlichte Koſt, eine ſchlichte Mahlzeit, um eine ſolche anzuzeigen, die nicht mit vieler Kunſt zubereitet iſt, ein ſchlichtes Kleid, (un habit uni) das nicht beſetzt oder künſtlich geſtickt iſt. Man nennt den Verſtand eines Menſchen, der nicht durch eine künſtliche und gelehrte Erziehung ausgebildet iſt, um ihn zu loben, einen ſchlichten Verſtand; denn ein ſchlechter Verſtand würde nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche ein unbrauchbarer, unfähiger Verſtand ſeyn. Jetzt iſt alſo die böſe Bedeutung des Wortes Schlecht die herrſchende, und es würde in vielen Fällen ſehr ſchädliche Vorurtheile verrathen, wenn man es mit einander verwechſeln und z. B. geringe und ſchlechte Leute für einerlei halten wollte. Denn geringe heißen ſie bloß von ihrem Stande und bürgerlichem Werthe; ſie können aber einen größern moraliſchen Werth haben, brauchbarere Menſchen ſeyn, als ſchlechte Menſchen aus den höhern Ständen, und ſind es wirklich, wenn ſie rechtſchaffen ſind. E.

Gering. Geringfügig.

Ueb. Was klein iſt; eigentlich, der Ausdehnung nach:

> Nach dir wird ein anderes Königreich aufkommen, geringer (von kleinerm Umfange) denn deines. Dan. 2, 39.

Dann aber auch in jeder andern Hinſicht; z. B. in Anſehung des Gewichtes:

> Das iſt um ein halbes Pfund zu geringe. Campe.

oder des Werthes, oder der Würdigkeit:

> Jedermann gibt zum erſten guten Wein, und wenn ſie trunken geworden ſind, alsdann den geringern. Joh. 2, 10.
>
> Ich bin gering und verachtet. Pſ. 119, 141.
>
> Denkſt du von deinem Bruder nicht geringer? Schiller.

Eberhard, welcher Gering auf der einen Seite mit Schlecht, und auf der andern mit Klein, Wenig und Winzig verglich; ſagt in dem Handwörterbuche: „Gering (iſt), was keinen beträchtlichen Werth hat.“ Aber ſo eingeſchränkt iſt der Sinn von Gering nicht, am wenigſten iſt dies

ſein Grundbegriff; und Eberhard ſelbſt hatte früher viel richtiger erklärt, daß man Gering Alles nenne, „was einen kleinen Grad hat, es mag etwas Gutes oder etwas Böſes, eine Realität oder ein Mangel ſeyn, und man ſagt eben ſowol ein geringer Schaden, als ein geringer Gewinn, ein geringer Schmerz, als ein geringes Vergnügen." V. Den Begriff des unbeträchtlichen Werthes führt vielmehr Geringfügig mit ſich, und unterſcheidet ſich eben dadurch von Gering. Denn Fügig heißt, was ſich fügt. So wie demnach z. B. Geringhaltig das iſt, was wenig enthält; ſo iſt Geringfügig das, was wenig ſich fügt, zu Wenigem ſich ſchicket, paßt oder taugt, was alſo zu Wenigem brauchbar iſt, und daher nicht viel Werth hat. Deshalb wird auch Geringfügig meiſt mit dem Nebenbegriffe des Verächtlichen gebraucht. — Die Geſellſchaft war ſehr langweilig für mich, man ſchwatzte über lauter geringfügige Dinge. Aus dieſem Grunde wird nun bloß Gering, aber nicht Geringfügig geſagt, wo gar nicht die Rede davon iſt, Etwas als verächtlich, oder überhaupt als werthlos zu bezeichnen.

Wer aber ärgert dieſer Geringſten einen, die an mich glauben. — Matth. 18, 6.

Dieſer Geringfügigſten einen, könnte hier nicht geſagt werden. — Eben ſo wenig iſt es üblich, anſtatt der bekannten, verſtärkten Verneinung: nicht im Geringſten! auch zu ſagen: nicht im Geringfügigſten. Denn auch hier ſoll von dem Begriffe des Werthloſen oder gar Verächtlichen ſchlechterdings Nichts angedeutet werden. M.

Gerinnen. Geliefern. (Liefern.)

Ueb. Beide Wörter werden von Körpern geſagt, welche anfangen aus der flüſſigen in die feſte Form überzugehen. V. Nach Eberhard (im Handwörterbuch) wird Geliefern nur von thieriſchen, Gerinnen auch von andern Flüſſigkeiten geſagt. Man ſage: gelieferte und geronnene Milch; aber nur geronnenes, und nicht, geliefertes Baumöhl. Dieſe Unterſcheidung aber dürfte wol ſchwerlich genügen. Denn, wenn auch geliefertes Baumöhl in der That nicht geſagt würde, — was dahin geſtellt bleiben mag; — ſo könnte doch dieſes Eine Beiſpiel dieſelbe nicht rechtfertigen. Und ſelbſt, wenn ſie allgemein zuträfe, ſo würde ſie doch nur ein abgeleitetes und nicht die weſentlichen Merkmale angeben, wodurch die Begriffe beider Ausdrücke verſchieden ſind. Dieſe weſentlichen Merkmale ſind folgende: Geliefern, wofür auch, obgleich ſeltener, das einfache Liefern gebraucht wird, deutet darauf hin, daß die flüſ-

ſige Maſſe klebrig wird; Gerinnen hingegen darauf, daß ihre Flüſſigkeit vermindert wird und ihre Theile mehr an einander zu hangen anfangen. Denn Kleben ſelbſt kommt mit Liefern von Einen Stamme, (S. Adelung.) und das niederteutſche Libber oder Libberig, was eben dahin gehört, bedeutet ſchlechtweg: klebrig, inſonderheit klebrig ſüß; wenn es auch nicht durch Gerinnen oder Geliefern erſt in dieſen Zuſtand gekommen iſt. (Br. Ndſ. W.) Rinnen hingegen, welches mit Rennen unmittelbar verwandt, und von einem Stamme iſt, dem das griechiſche ρεειν; fließen, noch näher liegt, bezeichnet, ſeines dünnern und ſchwächern Selbſtlauters wegen, ein ſchwaches Rennen. Es iſt daher, wie Adelung treffend ſagt, das Mittel zwiſchen dem Tröpfeln und dem eigentlichen Fließen; es erfolgen alſo dabei zwar nicht einzelne, abgeſonderte Tropfen, wie bei dem Tröpfeln, ſondern ſie hangen an einander; aber ſie bewegen ſich langſamer, wie bei dem eigentlichen Fließen: die Flüſſigkeit iſt vermindert. Dieß ſind daher die Merkmale, auf welche bei dem Ausdrucke Gerinnen eigentlich geſehen wird. M.

Gern. Willig.

Ueb. Man thut das Gern und Willig, was man thut, ohne dazu gezwungen zu ſeyn. V. Wir beſtimmen uns alſo zu beiden bloß durch uns ſelbſt, ohne daß ein ſichtbarer äußerer Zwang zu unſerm Wollen mitwirke. Willig ſchließt bloß dieſen Zwang aus; denn, nach ſeiner Ableitung, iſt das, was wir willig thun, allein die Wirkung unſeres eigenen Willens. Es kann aber auch gegen unſere Neigung ſeyn, es kann uns mißfallen, und wir thun es nur, weil wir vernünftigen Gründen nachgeben. Gern hingegen thun wir, wozu wir nicht allein nicht gezwungen ſind, ſondern was uns auch gefällt und Vergnügen macht. (S. Freiwillig. Gutwillig. Gern.) Es hat das veraltete Ger, Begierde, zu ſeinem Stamme; und da die Begierden aus ſinnlichem Vergnügen entſtehen: ſo zeigt es an, daß wir Etwas mit ſinnlichem Vergnügen thun. Wir unterwerfen uns einer chirurgiſchen Operazion willig, wir nehmen eine übelſchmeckende Arznei willig, aber wir entſchließen uns zu beiden nicht gern. Denn da die eine ſchmerzhaft, und die andere unangenehm iſt, ſo möchten wir lieber beide entbehren können; allein wir thun es doch willig, weil wir uns nicht dazu zwingen laſſen, indem wir lieber etwas Schmerzhaftes und Unangenehmes übernehmen, als unſer Leben verlieren wollen. Es wird daher beides oft mit einander verbunden.

Alle, die es gern und williglich gaben. 2. Moſ. 35, 21.

Willig gaben ſie, weil ſie nicht gezwungen wurden, gern, weil es ihnen Vergnügen machte. E.

Gerte. Ruthe. Reis.

Ueb. Ein dünner, gerader Zweig eines Baumes kann eine Gerte, eine Ruthe und ein Reis genannt werden. Das iſt die Bedeutung, in welcher alle drei Wörter überein kommen. V. Gerte betrachtet einen ſolchen Zweig von der Seite, daß er lang, und Reis von der Seite, daß er aus dem Baume hervor geſchoſſen, ein Sprößling von ihm iſt. Reis kommt nämlich her von dem alten Risan, welches, unter andern: ſteigen, ſich erheben, bedeutete, und bei den Niederteutſchen noch jetzt in dieſem Sinne gebraucht wird. Sie ſagen z. B. De Sunne riſet, die Sonne ſteigt herauf; De Ware riſet, die Ware ſchlägt auf, ſteigt im Preiſe. (S. Br. Ndſ. W.) Zu den Abkömmlingen dieſes Wortes gehört, unter andern, auch Rieſe (gigas). Die Gothen hatten auch das thätige Zeitwort Raisan, oder Raiſjan, ſteigen machen, empor bringen, aufregen;

> Jah — urraisida tho,
> Und — richtete auf dieſelbe (eine Kranke)
> Ulphil. Mark. 1, 31.

und es war daſſelbe ehedem auch im Niederteutſchen üblich. In einer niederſächſiſchen Ueberſetzung ſtehet:

> He hefft dat volk gereyset mit siner lere.
> Luk. 23, 5.

wo Luther ſagt:

> Er hat das Volk erreget, damit, daß er gelehret hat.

Reis drückt daher genau das lateiniſche Surculus aus, welches ganz auf ähnliche Art, von Surgere, aufſtehen, ſich erheben, abſtammt. Aus dieſem Grunde nun, weil Reis eigentlich etwas empor Getriebenes oder Geſchoſſenes andeutet, iſt auch erklärlich, wie es gebraucht werden konnte, insbeſondre einen Einjährigen Trieb oder Sprößling, und davon denn einen jungen, friſchen Zweig zu bezeichnen. Da man nun z. B. zum Pfropfen ganz junge, friſche Sprößlinge gebraucht; ſo nennt man ſie Pfropfreiſer, aber nicht Propfruthen, oder Propfgerten, indem dieſe letztern Wörter jenen Begriff nicht einſchließen. Aus eben dem Grunde erhellet, warum man wol Reiſer gebrauchen kann, ſich damit zu ſchmücken:

> Das ganze Heer — —
> Geſchmückt mit grünen Reiſern
> Zog heim nach ſeinen Häuſern. Bürger.

Aber mit Ruthen oder mit Gerten ſchmückt man ſich nicht.

Gerte gehört mit Gerade zuſammen, wie aus der angelſächſiſchen Form Gerd, wovon die Engländer noch Yard ſagen, noch deutlicher erhellet. Das beſtätigt auch der ältere Sprachgebrauch; denn, unter andern, wurde ein Stab, dergleichen die Fußgänger in die Hand zu nehmen pflegen, eine Gerte genannt, und ein ſolcher iſt gerade. Bei Otfried gebietet Chriſtus ſeinen Jüngern,

> Thaz sie — — —
> Sus mit stabon giangin,
> Mit gertun in henti.
>
> Otfried III. 14, 183 — 185.

Auch das engländiſche Yard wird von einer Segelſtange, ihrer geraden Geſtalt wegen, gebraucht.

Ruthe, womit auch das lateiniſche Rudis, ein Stab, zuſammen gehört, ſtammet ab von Rathen, in der veralteten Bedeutung: reichen, der Länge nach bis zu Etwas ſich erſtrecken. (S. Gerathewohl.) Dieſes Wort ſiehet daher vornehmlich auf die, nach Verhältniß der Dicke, beträchtliche Länge. Daher wird z. B. der dünne und verhältnißmäßig ſehr lange Stab, woran die Fiſcher ihre Angelſchnur befeſtigen, eine Angelruthe genannt. Zuweilen ſiehet das Wort ſogar auf die Ausdehnung in die Länge allein. Deswegen wird ein gewiſſes Längenmaß, nämlich eine Länge von 10 oder 12 Fuß, eine Ruthe genannt. Außerdem iſt Ruthe auch als ein Sammelwort üblich, mit welchem das, aus mehrern einzelnen Ruthen beſtehende Werkzeug bezeichnet wird, womit man Kinder oder Verbrecher zu züchtigen pflegt. Reis oder Gerte wird daſſelbe nicht genannt.

> Freue dich nicht, du ganz Philiſterland, daß die Ruthe, die dich ſchlug, zerbrochen iſt. Jeſ. 14, 29.

> Was wollt ihr? Soll ich mit der Ruthe zu euch kommen, oder mit Liebe und ſanftmüthigem Geiſt. 1. Kor. 4, 21.

M.

Anm. Die angegebenen Bedeutungen paſſen auch auf den gewöhnlichen Sprachgebrauch, der doch nur die Geſtalt zu berückſichtigen ſcheint. Vom Baume abgeſchnittene Zweige, an denen die Nebenzweige noch befindlich ſind, nennt man Reiſer — Beſenreis, Reisholz, Gereiſig —; Ruthe nennt man einen ſolchen Zweig, wenn er lang, in der Regel der Nebenzweige beraubt, und dünn iſt; ob gerader oder gebogener, darauf wird nicht geſehen; bei Gerte dagegen wird darauf geſehen, ſie muß gerade ſeyn, iſt dicker als die Ruthe, läuft aber von unten nach oben ſpitziger zu. Anſtatt Stab wird Gerte nicht mehr gebraucht, denn dieſer muß unbiegſam ſeyn, um als Stütze zu dienen, die Gerte dagegen iſt biegſam.

Ein Fremdling tritt er in ſein Eigenthum,
Das längſtverlaßne, ein; mit breiten Aeſten
Deckt ihn der Baum bei ſeiner Wiederkehr,
Der ſich zur Gerte bog, als er gegangen. Schiller.

Sie muß zum Schwingen tauglich (ſchwank) ſeyn; daher Reitgerte. G.

Geruch Geſtank (Duft.)

Ueb. Was durch die, bekanntlich in der Naſe befindlichen, Riechwerkzeuge empfunden wird, oder empfunden werden kann. V. Nach dem jetzigen Sprachgebrauche, wo Geſtank nur einen widrigen, ekelhaften Geruch bedeutet, ſind beide Wörter freilich nicht mehr unter die ſinnverwandten zu rechnen, da ihr Unterſchied offen am Tage liegt; obgleich Geruch in Gefahr iſt, nach und nach auch die jetzige Bedeutung von Geſtank zu bekommen. Denn ſchon ſagt man z. B. der Braten riechet, anſtatt: er ſtinkt, er riechet faul. Indeſſen hat der jetzige Unterſchied beider Wörter urſprünglich nicht Statt gefunden, und es gibt überdem noch einen andern, der tiefer liegt, und jenen wahrſcheinlich erſt veranlaßt hat. Ehedem nämlich hieß Stinken überhaupt ſo viel, als Riechen, ſey es angenehm oder unangenehm, und Geſtank, oder vielmehr das damals übliche, einfache Stank, ſo viel, als Geruch.

Stinchente mit den bezzesten salbon.
Riechend von den beſten Salben.
Willeram hoh. L. 1, 2.

Thar blyent thir
Lilia inti rosa,
Suazo sie thir stinkent.
Da blühen dir
Lilien und Roſen,
Süß ſie dir riechen. Otfried V. 23, 146 — 148.

Und gleich darauf:

Ther stank ther blaset;
Der Wohlgeruch duftet. V. 153.

Es iſt aber Stinken, vermittelſt des ſo häufigen Einſchiebſels N vor Gurgellauten (S. Denken.) aus Stechen entſtanden, wie aus der Schreibart Stinchen bei Willeram noch klarer erhellet; oder vielleicht auch zunächſt aus Sticken, ſcharf und oft ſtechen, von welchem es ſich bloß durch den eingeſchobenen Naſenlaut unterſcheidet. In Geruch iſt der zweite Theil einerlei mit Rauch, nur nach einer andern Mundart ausgeſprochen, und nach einer noch andern Rach lautend.

Wird der rach dann gejagt von der Luft — —
Buch der Natur 1483.

Rauch aber hat ehedem, wie Adelung zeigt, „jeden auch noch ſo feinen Dunſt“ bedeutet. Alſo erhellet: Geruch ſiehet auf den Gegenſtand, auf das Aeußere, was durch Riechen empfunden wird, und ſtellet es vor als einen Dunſt, als eine Ausdünſtung gegebner Körper; Geſtank ſiehet auf das Innere, auf die Wirkung, die daſſelbe in unſern Geruchswerkzeugen hervor bringt, daß es nämlich dieſelben gleichſam ſticht, das heißt, in ſie eindringt und ſie lebhaft reizt. Weil nun aber ein Dunſt nicht dadurch, daß er als ſolcher außer uns iſt, ſondern nur dadurch, daß er die Riechwerkzenge ſticht, dem Geruchsſinne widrig werden kann; ſo iſt es dadurch veranlaßt worden, daß nicht Geruch, ſondern Geſtank die widrige Bedeutung bekommen hat, die dem letztern jetzt eigen iſt, und die zu Luthers Zeiten ſchon üblich war.

Und wird Geſtank für guten Geruch ſeyn. Jeſ. 3, 24.

M.

Anm. Hieher gehört auch Duft, Gedüft, über deſſen eigentliche Bedeutung Bd. 1. S. 290 nachzuſehen iſt. Es macht, nach dem jetzigen Sprachgebrauch, den Gegenſatz von Geſtank, und man gebraucht es häufig anſtatt Wohlgeruch.

Sag', o Beet, das unſre Küſſe,
Ach wie duftenter! fei'rte. · Voß.

Es kommt mit Geruch darin überein, daß es ſich auf den Gegenſtand beziehet. G.

Gerücht· Sage· Ueberlieferung.

Ueb. Etwas, das mehrere Menſchen nachſagen, ohne daß man den Urheber davon anzugeben weiß. V. Der Inhalt der Gerüchte und Sagen ſind Begebenheiten. Bei Gerücht ſagen ſich mehrere einander zu gleicher Zeit nach, bei Sage und Ueberlieferung leben die Nachſagenden zu verſchiedenen Zeiten und in mehrern Geſchlechtsfolgen. Da Gerücht durch die Verwandlung des Blaſelauts in den Gurgellaut (S. Gelinde. Sanft. Sachte.) von Rufen abſtammt, ſo bezeichnet es augenſcheinlich Etwas, das von mehrern zugleich gehört wird, wovon man aber unter der Menge den Rufer nicht unterſcheiden kann. Sagen hingegen deutet, vermöge ſeiner Abſtammung, auf eine nach und nach von einem zum andern fortgepflanzte Mittheilung, die alſo in einer ſtetigen Zeitfolge von Geſchlechte zu Geſchlechte geſchehen kann, und eben darauf deutet auch, nach ſeiner Zuſammenſetzung, das Wort Ueberlieferung. (Traditio.) Indeß iſt zwiſchen Sage und Ueberlieferung der Unterſchied, daß der Inhalt der Sagen

nur Geſchichte ſind, der Ueberlieferung aber auch Lehren und Vorſchriften über gewiſſe Gebräuche ſeyn können. Ehe die Schreibekunſt erfunden war, wurde die Geſchichte und das Andenken merkwürdiger Begebenheiten bloß mündlich fortgepflanzt. Denn Sage iſt das, was iſt geſagt worden, alſo völlig das, was bei den Griechen Mythe heißt, von μυθος, welches urſprünglich eine jede Rede, Alles, was geſagt wird, bedeutete. Das war auch ohne Zweifel die erſte Bedeutung des Wortes fabula von fari. (S. Fabel. Erzählung. Mährchen.) Die Geſchichte der alten nordiſchen Völker iſt daher in ihren Sagen aufbehalten, deren Mittheilung wir dem rühmlichen Fleiße verſchiedener ſehr verdienſtvoller däniſcher Gelehrten zu verdanken haben. Die römiſche Kirche behauptet hingegen, daß ſie, neben der Bibel, noch eine Ueberlieferung habe, welche Lehren und Vorſchriften enthalte, von den Zeiten der Apoſtel bis auf die gegenwärtigen von Geſchlecht zu Geſchlechte ununterbrochen fortgepflanzt und aufbewahrt. Das Wort ſelbſt iſt eine wörtliche Ueberſetzung von dem lateiniſchen Traditio, und dieſes begreift, nebſt den Legenden der Heiligen, auch Lehren und Vorſchriften in ſich. Von allen dieſen läßt ſich aber der erſte Urheber nicht mit Gewißheit angeben, und von dieſer Seite berührt alſo Ueberlieferung die ſinnverwandten Gerücht und Sage. Die rechtgläubigen Gottesgelehrten der römiſchen Kirche würden es aber ſchon deswegen nicht zugeben, daß man ihre Ueberlieferungen Sagen nennt, weil ſie von ihren Ueberlieferungen behaupten, daß ſie Einer dem Andern nicht auf ſchwankende Gerüchte bloß nachgeſagt habe, ſondern daß ſie durch die Vorſteher der Kirche in Lehren und Schriften ſorgfältig aufbewahrt, und ſo durch alle Geſchlechtsfolgen bis auf die gegenwärtige unverfälſcht erhalten ſeyen. Alle Sagen entſtehen aus Gerüchten, die kirchlichen Ueberlieferungen ſelbſt der Mönchslegenden ſollen nicht aus bloßen Gerüchten entſtanden ſeyn. Es geht anfangs das Gerücht, daß ein Geſpenſt in einem Hauſe ſey, mit der Zeit wird daraus eine Sage. Selbſt die Weltgeſchichte iſt nicht immer ohne ſolche Sagen geweſen, und die hiſtoriſche Kritik muß noch immer fortfahren, ſie davon zu reinigen. E.

Geruhen. Belieben.

Ueb. Geneigt, gütig ſeyn. — Der Kammerherr beliebte (war ſo gütig) mir zu ſagen, daß der König meine Bitte zu gewähren geruhet (die Güte gehabt) habe. V. Durch das angeführte Beiſpiel iſt die Verſchiedenheit beider Ausdrücke ſchon angedeutet. Geruhen wird nur von ſehr hohen und vorneh-

men, beſonders von fürſtlichen Perſonen geſagt. Belieben gebraucht man, in der höflichen Umgangsſprache, auch von ſeines Gleichen, ſelbſt von geringern Perſonen. Der Sinn von Belieben erhellet von ſelbſt. Geruhen aber ſtammet ab von dem alten Ruachen oder Ruahen, welches zunächſt: begehren, ein Verlangen, eine Neigung zu Etwas haben, bedeutete.

Ther man ther thaz suachit,
Thes er harto ruachit;
Der Mann, der das ſuchet,
Das er ſehr begehrt.
Otfried V, 7, 17. 18.

Weil man aber für das, wozu man eine Neigung hat, beſorgt iſt; ſo erhielt das zuſammengeſetzte Biruahen die Bedeutung: für Etwas ſorgen, beſorgt ſeyn.

Thaz — —
Wir unſih ouh biruahen,
Int eigan lant suachen;
Daß — —
Wir uns auch beſorgen,
Und eignes Land ſuchen. Otfried I. 18, 26 — 28.

Dieſer Begriff ging denn zunächſt auf unſer Geruhen über, als der Vorlaut Bi oder Be in Ge verändert wurde. Weil aber demjenigen, für den ein Anderer ſorgt, dadurch eine Wohlthat, alſo Güte erzeigt wird; ſo erhielt hievon Geruhen die Bedeutung: gütig ſeyn, die Güte haben, überhaupt. Dabei blieb nun zwar der Begriff von Fürſorge zum Grunde liegen, dergeſtalt, daß Geruhen eigentlich den Begriff von fürſorgender Güte ausdrückt; — weswegen es eben weit mehr, als Belieben, ein Ausdruck der Unterwürfigkeit iſt, indem wir uns dadurch der Fürſorge, der Obhut (der ſogenannten Protekzion) des Andern empfehlen. Allein in vielen Fällen wird doch von dem Begriffe der Fürſorge ganz abgeſehen, und nur der Begriff der Güte gedacht. Einen Fürſten fragen wir z. B. auch: ob er ein Frühſtück anzunehmen geruhen wolle? — Wegen des Ausdruckes von Unterwürfigkeit, der in Geruhen liegt, würde dieſes Wort beſonders geeignet ſeyn, von Gott gebraucht zu werden. Gleichwol wird es nicht ſo gebraucht. Wir beten zu Gott niemals, daß er etwas Gutes zu verleihen, oder etwas Böſes abzuwenden geruhen möge. Das hat ſeinen Grund eines Theils darin, daß der Begriff von Sorge (der bei Geruhen zum Grunde liegt) dem höchſten Weſen widerſtreitet; weswegen auch das, was bei uns Fürſorge heißt, wenn von Gott die Rede iſt, Vorſehung genannt wird; andern Theils darin, daß die äußern Formen der Höflichkeit unter den Menſchen, als welche hauptſächlich nur der Eigenliebe, dem Stolze, der Eitelkeit zu ſchmeicheln dienen, in Beziehung auf den Unend-

lichen viel zu klein und unwürdig ſind; weshalb wir auch, unter anderm, Gott nicht anders, als durch Du anreden. M.

Geſammt. Sämmtlich.

Ueb. Beide Wörter werden anſtatt: Alle, geſagt, oder auch anſtatt: Ganz, Gänzlich (nach allen Theilen). Die geſammten oder ſämmtlichen Einwohner einer Stadt ſind: alle Einwohner derſelben. V. Adelung ſagt: „das Beiwort (Sämmtlich) ſetzet, ſo wie Geſammt, ſeiner Bedeutung nach, entweder ein Kollektivum im Singular, oder ein Hauptwort im Plural voraus; indeſſen gebraucht man im erſtern Falle lieber Geſammt, im letztern aber lieber Sämmtlich. Die geſammte Familie, die ſämmtlichen Verwandten." Dieſer Unterſchied iſt ſehr richtig bemerkt; nur daß er noch weiter gehet: denn Geſammt ſetzet nicht einmal nothwendig ein „Kollektivum" voraus, indem die Alle, wovon es redet, auch Theile eines einzigen Ganzen ſeyn können. Adelung ſelbſt führt an: „mit geſammter Hand," und ſogar: „der geſammte Gott," wo alſo das Wort ſelbſt von demjenigen Weſen gebraucht wird, welches im höchſten und unbedingteſten Sinne Eins iſt — Außerdem unterſcheiden ſich Geſammt und Sämmtlich durch folgende Merkmale: 1) Sämmtlich iſt als Beiwort und als Nebenwort, Geſammt nur als Beiwort üblich. Wenn Luther ſagt:

> Des andern Tages — kamen die Hohenprieſter und Phariſäer ſämmtlich zu Pilato; Matth. 27, 62;

ſo kann das nicht heißen: ſie kamen Geſammt zu Pilato. 2) Geſammt iſt eigentlich ein Mittelwort; nämlich von dem veralteten Sammen, woraus unſer Sammeln geworden iſt. Es bezeichnet daher den Begriff: Alle, mit dem Nebenbegriffe, daß man dieſe Alle erſt zuſammen faſſe, oder gefaßt habe. Sämmtlich hat dieſen Nebenbegriff nicht. Genau genommen, wird daher z. B. geſagt: in dem göttlichen Verſtande ſind ſämmtliche Wahrheiten, die ſich denken laſſen, vollkommen deutlich. Der menſchliche Verſtand hingegen muß ſich gar ſehr anſtrengen, um nur die geſammten Wahrheiten Einer Wiſſenſchaft überſehen zu lernen; denn der menſchliche Verſtand muß dieſe Wahrheiten erſt zuſammen faſſen, in dem göttlichen ſind ſie ſchon immer zuſammen geweſen. M.

Geſang. (Das) Singen Geſinge. Singſang.

Ueb. Ein Inbegriff von Tönen der Stimme, welche mit mehr aushauchendem und mehr ſtätigem (anhaltendem) Athem

hervor gebracht werden, als beim Sprechen; insbeſondre, wenn ſie in Höhe und Tiefe, in Länge und Kürze, in Stärke und Schwäche mehr Mannichfaltigkeit, als beim Sprechen, haben. — Das Zeitwort Singen, welches allen dieſen Ausdrücken zum Grunde liegt, ſtammet von Sagen her. Sein Grundbegriff iſt daher ohne Zweifel: ein ausgezeichnetes, mehr als gewöhnlich ausdrucksvolles oder feierliches Sagen. Dies ſiehet man daraus, daß die Gothen ihr Sigguan, (welches nur nach griechiſcher Art mit gg geſchrieben, aber Singuan geſprochen wurde), unter andern auch in dieſer, eben erwähnten, Bedeutung gebrauchten. In der Stelle:

> Und (Chriſtus) ging in die Schule nach ſeiner Gewohnheit am Sabbathtage, und ſtand auf, und wollte leſen; Luk. 4, 16.

hat Ulphilas Sigguan. Das öffentliche Vorleſen aber iſt ein feierliches Sprechen. V. Das Singen iſt der allgemeinſte von den vorliegenden Ausdrücken, und bezeichnet nicht allein den angegebenen Begriff in allen Fällen, ſondern auch außerdem noch mehr. Denn auch eine gewiſſe fehlerhafte Ausſprache bei dem bloßen Reden wird ein Singen genannt; diejenige nämlich, welche viele Laute ſo dehnt und ziehet, und ſteigen oder ſinken läßt, wie es nur beim Singen Statt finden ſoll. Die Alten gebrauchten Singen überdem noch wie wir unſer Lauten: *)

> Thaz ir uns ouh gizellet,
> Wio is in jvo buah singet;
> Daß ihr uns auch erzählet,
> Wie es in eurem Buche laute. Otfried I. 17, 55. 56.

welcher Gebrauch ſich darauf gründet, daß beim Singen die Stimme mehr lautet und ſchallt, als bei dem bloßen Sprechen, und daher auf dieſen Umſtand beſonders geſehen werden konnte. Endlich kann auch ein einzelner Ton geſungen werden, aber einen Geſang macht er nicht aus, denn Geſang weiſet vermöge des Ge (S. Gebirge.) auf einen Inbegriff von Tönen hin, beſonders, wenn ſie ein geordnetes Ganze ausmachen; wegen welches letztern Nebenbegriffes auch das ordnungswidrige, fehlerhafte Singen bei dem bloßen Sprechen nicht Geſang genannt wird. Außerdem unterſcheiden ſich beide Ausdrücke noch dadurch, daß das Singen mehr die Handlung des Singens, Geſang mehr das, was dadurch hervor gebracht wird, den Inbegriff der Töne ſelbſt, bedeutet. Durch

---

*) Singen wurde daher auch von dem Spielen auf Tonwerkzeugen gebraucht, wie das lateiniſche Canere.

> Thanne thu thuos elimosinan
> Ni tuo trumbun singan fora thir. Tat. 33, 2.
> Wenn du Allmoſen gibſt, ſollſt du nicht laſſen vor dir poſaunen. G.

eben dieſes Merkmal unterſcheidet ſich von dem Geſange auch das Geſinge, und von dem Singen dadurch, daß es, wegen des Ge, ein wiederholtes, fortgeſetztes Singen iſt; (S. Gebirge.) insbeſondere, wenn es dadurch beſchwerlich wird. Ueber das Geſinge; ſagen wir im gemeinen Leben, wenn ſo viel geſungen wird, daß wir es überdrüßig werden. — Singſang iſt ein verächtlicher Ausdruck, einen ſchlechten Geſang zu bezeichnen; auf eben die Art, wie Miſchmaſch ein ſchlechtes Gemiſch bedeutet. (S. Gemenge.)

Wenn ich des Hämmlings Singſang nicht
Wie die Taranteltänze haſſe. Seume.

M.

Geſang. Lied. Arie. Cavate. Arioſo. Pſalm.

Ueb. Gedichte, welche ſingend vorgetragen werden. Das Wort Geſang drückt dieſen Begriff in ſeiner größten Allgemeinheit aus; denn es iſt Alles, was geſungen oder durch die Muſik der menſchlichen Stimme ausgedrückt wird. Man legt daher auch den Vögeln einen Geſang bei, wegen einer Aehnlichkeit mit dem Geſange der menſchlichen Stimme, ob es ihm gleich an den weſentlichſten Stücken deſſelben, dem Rhythmus und dem regelmäßigen Fortſchreiten aus einer Tonleiter in die andere, fehlt. Eben ſo legt man auch einem Tonſtücke für bloße Inſtrumente einen ſchönen Geſang bei, wenn ihre Melodie kantabel, ſangbar, oder ſo iſt, wie ſie ſich für den ſchönen Ausdruck der menſchlichen Stimme ſchickt.

Hier wird Geſang für ein geſungenes Gedicht genommen; denn nur in dieſem Sinne iſt es mit den übrigen Wörtern ſinnverwandt. Da urſprünglich alle Gedichte geſungen oder mit einer Deklamazion vorgetragen wurden, die einem Geſange glich: ſo hieß ein Dichter ein Sänger, (ἀοιδος) und ſeine Gedichte ein Geſang. Und daher nennen auch noch jetzt die Dichter ihre Gedichte Geſänge, ob ſie gleich nicht mehr geſungen werden.

Arma virumque cano. — Virg.

Von einem Greiſe will ich ſingen,
Der neunzig Jahr die Welt geſehn. Gellert.

Klopſtock, Taſſo, Milton, Voltaire theilten ihre großen epiſchen Gedichte in mehrere Geſänge ein. Geſänge heißen alſo alle Gedichte, ſofern ſie geſungen werden, oder zum Geſange beſtimmt ſind, oder ſofern ehemals bei einem gewiſſen Volke, von dem wir dieſen Ausdruck angenommen haben, alle Gedichte geſungen wurden. Wenn wir noch jetzt die Kirchenlieder Geſänge nennen: ſo kann es nur in dieſer weitern Bedeutung geſchehen.

Ein Lied iſt ein lyriſches Gedicht, und daher ganz eigentlich zum Geſange beſtimmt.

Ach, wie traurig ſieht in Lettern,
Schwarz auf Weiß, das Lied mich an,
Das aus deinem Mund vergöttern,
Das ein Herz zerreißen kann. Göthe.

Es unterſcheidet ſich aber zuvörderſt dadurch von der Arie, daß ſeine poetiſchen Gedanken nicht muſikaliſch ausgemalt werden, ſo wie hienächſt dadurch, daß es aus mehrern gleichen und ähnlichen Theilen beſteht, die nach einerlei Melodie geſungen, und mit einem griechiſchen Worte: Strophen, oder mit einem italieniſchen: Stanzen, genannt werden.

Und wird mir jetzt kein Lied gelingen,
So wird es ewig nicht geſchehen. Gellert.

Der Tod der Fliege heißt mich dichten,
Der Tod der Mücke heiſcht mein Lied. Ebend.

Die Gedichte, welche Gellert hier Lieder nennt, ſind in Strophen abgetheilt. — Das teutſche Word Lied, niederteutſch Leed, iſt mit dem alten franzöſiſchen Worte Lay, das noch in Virelay vorhanden iſt, verwandt. Ein Lay war in den mittlern Zeiten von den Romanes und Fabliaux dadurch verſchieden, daß dieſe nicht geſungen, das Lay aber geſungen und gewöhnlich von dem ſingenden Minstrel mit einer Harfe begleitet wurde. Die Lays, welche ſich in Le Grand d' Aussy's Fabliaux ou Contes du XII et XIIlme Siècle finden, die wir auch in einer guten teutſchen Ueberſetzung haben, ſind noch ohne Abtheilung in Strophen. In dieſer weitern Bedeutung kann ein jedes geſungene Gedicht ein Lied heißen, und man nennt daher ſelbſt den Geſang der Vögel ihre Lieder. Man ſagt: die Lerche ſingt ihr Morgenlied. Die Lays und Lieder erhielten aber in der Folge eine regelmäßigere Einrichtung, und wurden in Strophen getheilt. So finden wir ſie ſchon in Froißards Poesies manuscriptes, und dieſe Einrichtung haben ſie dann, ſo wie unſere Lieder, beibehalten. Ob beide Wörter von einem höhern Stamme, etwa von Lauten herkommen, iſt hier nicht nöthig zu unterſuchen, da es zu der Beſtimmung ihres Unterſchiedes von den ſinnverwandten Wörtern Nichts beiträgt. Dieſe Lays kamen im Jahr 1349 mit den Geißlern nach Teutſchland. Dieſe ſchwärmeriſchen Haufen, die ſich um dieſe Zeit am Oberrhein einfanden und bis Speyer vordrangen, ſangen bei ihren Geißelungen Lieder, welche die Limpurgiſche Chronik Lays nennt. Es iſt eben ſo ungegründet als abenteuerlich, wenn Friſch dieſes Wort von Eleiſon herleitet; denn die Lays waren längſt vor den Geißlern, die 1260 in Italien entſtan-

den *), bei luſtigen Gelegenheiten im Gebrauche. Die Limpurgiſche Chronik, die mit dem J. 1336 anfängt, gedenkt fleißig der Volkslieder, die in jedem Jahre die gangbarſten waren **).

Das Wort Arie iſt aus dem Italieniſchen entlehnt: denn da Italien das Vaterland der größern Muſik iſt; ſo haben alle andern Nazionen die Kunſtwörter ſeiner Sprache beibehalten. Es bezeichnet einen Theil eines größern Singgedichtes, worin Gedanken durch Muſik ausgemalt und die damit vergeſellſchafteten Leidenſchaften durch Muſik ausgedrückt werden. Von der Arie unterſcheidet ſich die Cavate dadurch, daß die Erſtere zwei Hauptgedanken hat, wovon der erſte nach dem letzten noch einmal wiederholt wird, die Cavate aber nur Einen Hauptgedanken hat, und alſo ohne da Capo iſt. Das ſchöne: Mentre dormi, in Reichardts Proteſilao, und: Ja, ich will dirs nicht verhehlen, in Naumanns Cora, ſind Cavaten; Ihr weichgeſchaffnen Selen, in Grauns Tod Jeſu, iſt eine Arie. Ein Arioſo hat zwar durchgängig beſtimmten muſikaliſchen Rhythmus, oder Takt, und iſt von dieſer Seite der Arie und Cavate ähnlich, und unterſcheidet ſich dadurch von dem bloßen Rezitativ; es ſind aber darin nicht die mit einer herrſchenden Leidenſchaft vergeſellſchafteten Gedanken durch die Muſik ausgemalt, ſondern ſo kurz vorgetragen, wie in dem Rezitativ.

Der Pſalm iſt ein hebräiſches Lied. Da aber die Lieder des jüdiſchen Volkes einen gottesdienſtlichen Inhalt und einen hohen orientaliſchen lyriſchen Flug hatten; ſo nennen auch die neuern Dichter nur diejenigen ihrer Lieder Pſalme, die eine religiöſe Farbe und einen vorzüglich hohen Flug haben ***).

Im allerhöchſten Siegeston,
Mehr Pſalm als Siegeslied.
— — — — —

*) S. (Jac. Boileau) Hist. Flagell. S. 274 u. ff. aus dem Chronico Monachi sanctae Justinae.

**) S. Leſſings Leben 3. Th. S. 98.

***) Klopſtock überſchrieb ſeine lyriſche Ausführung des Vater Unſer: Pſalm. Das Wort, von dem griechiſchen ψαλλειν abgeleitet, bedeutet eigentlich das Spielen auf einem Seiteninſtrument, und dann das Lied, zu welchem geſpielt wird. Weil die hebräiſchen Dichter ſich auf der Harfe begleiteten, ſo ſpielt Klopſtock durch die Harfe häufig auf den Pſalm an.

Töne mir, Harfe des Palmenhains,
Der Lieder Geſpielin, die David ſang!
Es erhebt ſteigender ſich Sions Lied,
Wie des Quells, welcher des Hufs Stampfen entſchoß,

d. i. Hippokrene (Roßquell, durch den Pegaſus entſprungen). Die lyriſche Poeſie der Griechen (von Lyra) ſchwingt ſich nicht ſo hoch als der Pſalm. Dieſer würde eigentlich dem entſprechen, was man ſonſt Hymnus nennt.

Hoch, wie des Adlers Sonnenflug.
Voll Gottes Wunder, hoch! Gleim.

Von Pſalm hat man Pſalmiren, psallere, ſingen, bei den Alten Samiren, gemacht. Leſſing hat dieſes für ein muſikaliſches Inſtrument genommen. Es heißt im Heldenbuche:

Zittern, Fidlen, Samiren,
Das es gar laut erſcholl.

Er fragt, was ſind Samiren für Inſtrumente? und ſetzt hinzu: mir fiel das lat. Sambuca ein. (S. Leben 3. Th. S. 164.) Alle drei Wörter ſind aber augenſcheinlich Zeitwörter, Zittern, auf der Zitter ſpielen, Fideln, auf der Fidel ſpielen, und Samiren, ſingen. E.

Geſchäftskreis. S. Wirkungskreis.

Geſchäftsträger. Bevollmächtigter.

Ueb. Wer in dem Namen eines Andern Etwas verrichtet. V. Der Geſchäftsträger verrichtet dieſe Geſchäfte auch nach dem bloß vermutheten Willen eines Andern, ohne dazu einen ausdrücklichen Auftrag erhalten zu haben; er kann auch nach der Sprache des römiſchen Rechts ein bloßer negotiorum gestor ſeyn. Ein Bevollmächtigter hat eine ausdrückliche Vollmacht dazu erhalten, wie dieſes das Wort ſelbſt anzeigt. Da aber die Schließung wichtiger Verträge die erheblichſten Geſchäfte ſind, weil dadurch große Rechte erworben und große Verbindlichkeiten übernommen werden; ſo ſind Bevollmächtigte inſonderheit die, welche vermöge einer ausdrücklichen Vollmacht in fremden Namen Verträge ſchließen. In der diplomatiſchen Sprache ſind Geſchäftsträger (Chargés d' affaires) die öffentlichen Perſonen, welche an einem fremden Hofe die Geſchäfte ihres Hofes beſorgen, ohne Verträge zu ſchließen, es ſey dann, daß ſie ausdrücklich dazu bevollmächtigt wären. Zu einem Friedensvertrag ſchickt man aber bevollmächtigte Miniſter, die nicht bloß unterhandeln, ſondern auch den Friedensvertrag unterzeichnen können. E.

Geſcheidt. Klug.

Ueb. Durch beide Wörter wird demjenigen, von dem ſie geſagt werden, Vollkommenheit der Erkenntnißkraft zugeſchrieben; ſo wie auch Alles, was in dieſer Vollkommenheit gegründet iſt, von ihr zeugt, Geſcheidt und Klug genannt wird.

B. Beide Wörter werden in einem weitern und engern Sinne gebraucht. 1) Im weitern Sinne bezeichnen ſie beide den angegebnen Begriff im Allgemeinen, und ſind gleichbedeutend.

Er iſt ein ſehr geſcheidter Menſch. Adelung.

Das heißt, ein Menſch, deſſen Erkenntnißkraft große Vollkommenheit hat, der Alles leicht begreift, einſiehet, richtig beurtheilt.

Geſcheidt nennt man den, der Verſtand hat. Kant.

Wenn dein Wort offenbar wird, ſo erfreuet es und machet klug den Einfältigen. Pſ. 119, 130.

In dieſer Stelle hat Klug offenbar den Sinn, wie vorher Geſcheidt. Das erhellet ſchon aus dem Gegenſatze Einfältig. 2) In dem engern Sinne aber heißt Klug, der zu ſeinen Zwecken die beſten Mittel zu wählen weiß, (S. Klug und Weiſe.) ſo wie Alles das, worin dieſe Vollkommenheit ſich offenbaret; Geſcheidt hingegen derjenige, der Alles gehörig zu unterſcheiden weiß, das Wahre vom Falſchen, das Rechte vom Unrechten; der alſo in einem gewiſſen Grade ſcharfſinnig iſt; ingleichen Alles das, worin dieſe Vollkommenheit ſich zu erkennen gibt. Geſcheidt iſt nämlich eigentlich das Mittelwort von Scheiden, alſo aus Geſcheidet zuſammen gezogen, obgleich dieſe, die eigentlich regelmäßige, Form nicht mehr üblich iſt. Demnach würde es zwar eigentlich denjenigen bezeichnen, der geſchieden wird. Es bedeutet aber denjenigen, der ſcheidet; denn es hat mit dieſem Worte die nämliche Bewandtniß, wie mit Beſcheiden. (S. Demuth. Beſcheidenheit.)

Klug kommt her von dem alten Lugen, ſcharf und weit ſehen; wovon unter andern auch der Luchs ſeinen Namen hat. Es bedeutet daher denjenigen, der ſcharf und weit ſiehet; urſprünglich, mit den Augen des Leibes, dann, mit den Augen des Geiſtes; und das iſt die weitere Bedeutung, die es jetzt hat. Weil nun aber dieſes geiſtige, weite Sehen im gemeinen Leben am meiſten ausgeübt und geſchätzt wird, wo es darauf ankommt, zu vorgeſetzten Zwecken, (als welche als etwas Entferntes gedacht werden,) Mittel zu wählen; ſo hat das Wort hievon die vorgedachte, engere Bedeutung bekommen.

Aus dem Geſagten ergibt ſich: 1) Klug ſchließet Geſcheidt ein. Denn jeder Kluge muß die beſſern Mittel zu ſeinen Zwecken von den ſchlechtern zu unterſcheiden wiſſen, muß alſo Geſcheidt ſeyn; aber 2) Geſcheidt ſchließet Klug nicht ein. Nicht alles Geſcheidte iſt gerade Klug; denn die Unterſcheidungskraft braucht nicht gerade bei der Wahl der beſten Mittel zu vorgeſetzten Zwecken, ſie kann auch in der Wahl

der beſten Zwecke ſelbſt, alſo in der Weisheit ſich offenbaren; auch der Weiſe iſt, als ſolcher, Geſcheidt. Ja, die Unterſcheidungskraft kann auch da ſich äußern, wo von einer Wahl der Mittel und Zwecke überhaupt gar nicht, ſondern bloß von Erkenntniß der Rede iſt. Wer in einer Wiſſenſchaft einen tief liegenden Irrthum entdeckt, alſo Wahres vom Falſchen unterſcheidet, was bisher noch Niemand unterſchieden hatte, der zeigt ſich auch als einen Geſcheidten Kopf.

Eberhard hat, nachträglich in dem Handbuche, die Ausdrücke Klug und Geſcheidt zwar verglichen; aber, wie ich glaube, weder die Abſtammung noch den Begriff des letztern richtig beſtimmt. Er ſchreibt Geſcheut, als wenn das Wort von Scheuen herkäme; was ſeine Bedeutung gar nicht erklärlich machen würde; und ſagt: „Geſcheut iſt der, welcher ſich zu ſeinem geſchickten Verhalten im menſchlichen Leben viele richtige Regeln abſtrahirt hat, wonach er viele Dinge beurtheilen kann, indem er zugleich die Fertigkeit beſitzt, ſie in vielen Fällen mit Schnelligkeit anzuwenden." Dieſer Anſicht zufolge, zu deren Rechtfertigung übrigens gar Nichts hinzu geſetzt iſt, würde Geſcheidtheit bloß eine beſondere Art von Klugheit ſeyn, nämlich das, was man wol Lebensklugheit nennt. Denn das geſchickte Verhalten im menſchlichen Leben iſt doch kein anderes, als dasjenige, das zu den vorgeſetzten Zwecken ſich ſchicket, alſo die gehörigen Mittel dazu anwendet. Aber auf dieſen Begriff iſt Geſcheidt keineswegs eingeſchränkt, wie aus dem Obigen erhellet, oder vielmehr, es iſt dies ſein Begriff gar nicht: denn, obgleich Geſcheidtheit in der Klugheit ſich äußern kann; ſo iſt ſie doch nicht die Klugheit ſelbſt. Die Klugheit ſiehet in die Ferne, die Geſcheidheit unterſcheidet das Vorliegende. — Die Schreibart betreffend: ſo hält Adelung das d in Geſcheidt für nothwendig. Campe erklärt es für überflüſſig, „weil, wenn das Wort auch von ſcheiden abzuleiten iſt, das d in den davon abgeleiteten Wörtern Scheit, Scheitern u. ſ. f. in ein t übergegangen iſt." Voigtel, der den Begriff des Wortes am richtigſten und beſtimmteſten angibt, läſſet es unentſchieden, ob Geſcheidt oder Geſcheit zu ſchreiben ſey. Ich ziehe mit Adelung die erſtere Schreibart vor, weil ſie die Abſtammung und dadurch den wahren Sinn des Worts klarer macht. M.

Geſchichte. Begebenheit.

Ueb. Was geſchiehet, oder geſchehen iſt; alſo, eine wirklich werdende oder gewordene Veränderung. V. Geſchichte drückt dieſen Begriff ganz allgemein aus, wie ſeine unmittelbare

Abſtammung von Geſchehen zu erkennen gibt.*) Begebenheit hat einen doppelten Nebenbegriff. Nämlich der Vorlaut Be deutet auf eine Richtung wohin. (S. Bezug.) Das iſt in dem Zeitworte Begeben augenſcheinlich. — Wer ſich in Gefahr begibt, kommt darin um. —

Das Unglück ließ nur ab,
Nachdem ich mich begab
Auf Seittenſpiel und G'ſang. H. Sachs.

Sich zur Ruhe, zu Bette, zu Schiffe begeben. Campe.

Eine Begebenheit iſt daher Etwas, das Jemandem ſich gibt, ihm ſich darbietet, gleichſam zu ihm hin kommt. Folglich ſind 1) die ſelbſtthätigen Handlungen eines Menſchen für ihn ſelbſt keine Begebenheiten; er ſelbſt kann nicht ſagen: ſie haben ſich begeben, ſondern nur: ſie ſind geſchehen; denn ſie haben ſich ihm nicht gegeben; ſondern er hat ſie gegeben; ſie ſind von ihm ausgegangen. Mein Diener, den ich erinnere, einen Brief weg zu tragen, wird, wenn er es ſchon gethan hat, antworten: es iſt ſchon geſchehen, aber nicht: es hat ſich ſchon begeben. 2) Daß Etwas ſich gebe, ſich darbiete, läßt hauptſächlich alsdann ſich ſagen, wenn daſſelbe beſonders bemerkbar iſt, alſo vorzüglich, wenn es nicht wirkungslos vorüber gehet, ſondern eine gewiſſe Wirkung zeigt; indem es hiedurch vornehmlich die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehet. Daher wird es insbeſondre Begebenheit genannt, wenn Etwas dieſer Art geſchiehet. Die Leipziger Schlacht iſt eine wichtige Begebenheit, wegen ihrer großen Wirkungen. Fällt hingegen ein Blatt vom Baume, — was für uns wirkungslos vorüber gehet, — ſo pflegen wir das nicht eine Begebenheit zu nennen, die ſich zugetragen habe. Außerdem zeigen ſich zwiſchen Begebenheit und Geſchichte noch folgende Unterſchiede. 1) Der Vorlaut Ge in Geſchichte und Geſchehen iſt zwar urſprünglich eine müßige Verlängerung, (die Niederteutſchen ſagen noch jetzt Scheën oder Scheien für Geſchehen, und Schicht für Geſchichte), allein in der Folge hat man bei Geſchichte doch an diejenige Bedeutung des Ge gedacht, wonach es Sammelwörter bildet, (S. Gebirge.) und daher Geſchichte im engern Sinne gebraucht, einen Inbegriff geſchehener Dinge zu bezeichnen. Der dreißigjährige Krieg iſt eine merkwürdige Geſchichte in dieſer engern Bedeutung. Eine

*) Ein Franzos ſein ſach vor zu richt,
Ein Lambard iſt gut in der gſchicht,
Die teutſchen machen ir anſchlag,
Wenn mans nit widerbringen mag,
Vnd ſind gar weiſ nach der gſchicht,
Das vor gedencken ſy ſich nicht. Brants Narrenſchiff.

Begebenheit kann auch eine ganz einzelne Veränderung ſeyn. 2) Geſchichte ſagt man auch für: Erzählung des Geſchehenen, Begebenheit hingegen nicht; dieſes Wort bedeutet nur das Geſchehene ſelbſt. Die Apoſtelgeſchichte iſt die Erzählung der Begebenheiten der Apoſtel. 3) Die Geſchichte, ſchlechtweg, iſt der Inbegriff von Allem, was in der Welt geſchehen iſt oder geſchiehet, ingleichen auch die Erzählung deſſelben. — Sich auf die Geſchichte legen; in der Geſchichte bewandert ſeyn. — Die Begebenheit wird ſo ſchlechtweg (absolute) gar nicht geſagt. (Vgl. Sich zutragen.) M.

Geſchirr. Geräth.

Ueb. Die beweglichen aber unverzehrbaren Sachen, die zum Gebrauche im menſchlichen Leben dienen, und die nach den verſchiedenen Zwecken, wozu ſie nützlich ſind, verſchiedene Benennungen erhalten. V. Geräth bezeichnet dieſen Begriff allgemein; denn es zeigt, ſeiner Abſtammung nach, den Vorrath von Sachen an, die zu einem gewiſſen Zwecke dienen, von welcher Art er auch ſeyn mag. Es kommt nämlich von Rade, Rath, her, eine Menge, Sammlung. (S. Freien. Heirathen. Ehelichen. Sich Vermählen.) Auch das Wort Gerade, der Theil des beweglichen unverzehrbaren Vermögens, das zur weiblichen Erbſchaft gehört, iſt noch von dieſem Stamme übrig; denn was zur Bewaffnung diente, gehörte den männlichen Erben. Das Geſchirr iſt ein Theil des Geräths und zwar derjenige, der Etwas enthalten kann. Die tiefſte Wurzel dieſes Wortes findet Adelung in dem Schwediſchen Kar, ein Gefäß, eine Kufe, ein Kübel. Das allgemeinſte von dieſen iſt ein tragbares Behältniß von feſter Materie; als Teller, Schüſſeln u. dgl. Man rechnet daher dieſe zu dem Tiſchgeſchirr, Meſſer, Gabeln, Servietten und dgl. gehören zu dem Tiſchgeräthe. Eben ſo rechnet man Pfannen, Töpfe, Kaſſerolle zu dem Küchengeſchirre, Feuerzangen, Schaufeln, Blaſebalg u. ſ. w. zu dem Küchengeräthe. Dieſe allgemeine Bedeutung läßt ſich auch auf das Pferdegeſchirr anwenden; denn es iſt das, was den Pferden umgelegt wird, wenn ſie zum Reiten und Fahren ſollen bereitet werden. Eben ſo iſt der Schirrmeiſter auf den Poſten und auf den Schiffen derjenige, der über die Kiſten, Koffer, worin die Sachen enthalten ſind, die Aufſicht hat. E.

Geſchirr. Faß. Gefäß.

Ueb. Ein hohler, feſter Körper, worin Etwas enthalten ſeyn kann. V. Geſchirr nennt man aber die kleinern und fla-

chern, oder die weniger Tiefe haben; Fäſſer und Gefäße die größern und tiefern. Man ſagt: Braugefäße, weil das Geräth zum Brauen größer iſt, als Milchgeſchirr, Trinkgeſchirr. Silberne Gefäße können auch große Kannen, Terrinen, Spülwannen u. dgl. ſeyn; kleinere ſilberne Gefäße würde man ſilberne Geſchirre nennen. Ehemals hieß Faß ein jedes Gefäß, ſofern es Etwas in ſich faßt, und ſo kommt es noch in einigen Zuſammenſetzungen vor, als in Tintenfaß, Rauchfaß, Salzfaß. Jetzt wird es gemeiniglich in einem eingeſchränkteren Sinne genommen, und bedeutet eine beſondere Art von Gefäßen, welche der Böttcher oder Faßbinder verfertigt. Ein Faß iſt von Holz, und beſtehet aus Stäben, welche durch Reife mit einander verbunden ſind. E.

Geſellig. Geſellſchaftlich.

Ueb. Zu Geſellſchaft geneigt, ingleichen: ihr angemeſſen, in ihr gegründet. In beiden Begriffen kommen dieſe Wörter überein. — Man findet in ſeinem Hauſe ſehr oft Beſuch; denn er iſt ein ſehr geſelliger — geſellſchaftlicher (zu Geſellſchaft geneigter) Mann; ſein Betragen, ſeine Wohnung, ſein Hausrath, ſeine Küche, kurz, Alles iſt bei ihm auf einen geſelligen, oder, geſellſchaftlichen (für Geſellſchaft geeigneten) Fuß eingerichtet, und

— Der Stadt geſellige Freuden, Wieland.

ſind ſolche, die in der Geſellſchaft genoſſen werden, und alſo auf Geſellſchaft ſich gründen. V. Was bei Geſellig die eigentliche Bedeutung iſt, das iſt bei Geſellſchaftlich die figürliche, und umgekehrt. Denn Geſellig bezeichnet, wegen des Ig (S. Bißchen. Wenig.) zunächſt denjenigen, dem es eigen iſt, ſich zu Andern zu geſellen, und davon dann erſt das, was in dieſer Neigung gegründet, ihr gemäß iſt.

Und im Herzen wächſt die Fülle
Der geſellig edlen Triebe. Göthe.

So auch uneigentlich:

Bäche ſchmiegen
Sich geſellig an. Derſelbe.

Um des Lichts geſell'ge Flamme
Sammeln ſich die Hausbewohner. Schiller.

Hingegen Geſellſchaftlich bedeutet, wegen des Lich (S. Bedenklich. Mißlich.) zunächſt: der Geſellſchaft gleich, angemeſſen, gemäß, und dann erſt denjenigen, der zu Geſellſchaft geneigt iſt, indem ein ſolcher dem gemäß zu handeln und

Alles einzurichten ſucht. Eben darum aber, weil Neigung zu Geſellſchaft nicht in dem Grundbegriffe von Geſellſchaftlich liegt, wird dieſes Wort auch gebraucht, wo von einer ſolchen Neigung gar nicht die Rede iſt, ſondern überhaupt nur: der Geſellſchaft gemäß, (wenn auch nicht gerade auf Neigung zu ihr gegründet,) oder noch allgemeiner: auf Geſellſchaft ſich beziehend, ſie betreffend, ausgedrückt werden ſoll; in welchen Fällen Geſellig nicht dafür geſagt wird. Der geſellſchaftliche Vertrag heißt nicht der geſellige, und geſellſchaftliche Rechte oder Beſitzungen werden nicht geſellige Rechte oder Beſitzungen genannt. M.

Geſellſchaft. Verſammlung.

Ueb. Ein Inbegriff zuſammen ſeyender, lebendiger, insonderheit vernünftiger Weſen. V. 1) Geſellſchaft ſagt mehr, als Verſammlung. Denn oftmals ſind Menſchen eben darum verſammelt, um eine Geſellſchaft unter ſich erſt zu errichten, und darüber zu berathen. Zu einer Geſellſchaft nämlich gehört, daß ihre Mitglieder zu einem gemeinſamen Zwecke vereinigt ſeyen, zu deſſen Erreichung jedes mitwirkt, oder wenigſtens mitwirken ſoll. Wo alſo ein ſolcher, gemeinſchaftlicher Zweck nicht Statt findet, da kann wol von einer Verſammlung, aber nicht von einer Geſellſchaft die Rede ſeyn. „Wo ein Aas iſt, da verſammeln ſich die Adler;" aber ſie treten nicht in Geſellſchaft. Denn jeder will nur für ſich allein ſorgen; ſie haben keinen gemeinſamen Zweck, zu deſſen Erreichung ſie vereinigt ſind, und wozu jeder mitwirkt, oder mitwirken ſoll. 2) Geſellſchaft bezeichnet nicht allein den Inbegriff der zu einem gemeinſamen Zwecke verbundenen Weſen, ſondern auch die Verbindung ſelbſt, die unter ihnen beſtehet.

Die Menſchen ſind beſtimmt, in Geſellſchaft (in Verbindung mit einander) zu leben. Campe.

Auf beide Bedeutungen wird durch den Ableitungslaut Schaft hingewieſen. Denn dieſer kommt von Schaffen her, und deutet daher ſowol auf die Dinge, welche ſo beſchaffen ſind, als auch auf den Zuſtand derſelben, daß ſie ſo beſchaffen ſind, wie das Hauptwort anzeigt. Bereitſchaft iſt der Zuſtand des Bereitſeyns; Baarſchaft hingegen ſind die baaren Münzen ſelbſt. Auf ähnliche Art bedeutet zwar Verſammlung, ſowol die zuſammen Seyenden, — die ganze Verſammlung war gerührt, — als auch das Zuſammenſeyn, — die Verſammlung anſtellen, aufheben, — aber auch außerdem noch die Handlung des Verſammelns, denn

auch dieſen Sinn geſtattet der Endlaut Ung. (S. Bezug. Beziehung.) — Er wollte gern alle ſeine Schüler beiſammen haben, aber die Verſammlung (das Verſammeln) derſelben, da ſie zerſtreut wohnten, koſtete viel Zeit und Mühe. 3) Ver in Verſammeln weiſet auf Verſetzung in den Zuſtand des Beiſammenſeyns. (S. Bezaubern. Verzaubern.) Wer aber ſich ſelbſt in einen gewiſſen Zuſtand verſetzt, der thut das in der Regel abſichtlich. Daher wird Verſammlung hauptſächlich nur von einem Inbegriffe abſichtlich handelnder, alſo vernünftiger Weſen geſagt. Eben ſo auch Geſellſchaft; denn die Glieder einer Geſellſchaft haben einen gemeinſamen Zweck, und Zwecke kann eigentlich nur die Vernunft haben. Wenn aber ein Inbegriff vernunftloſer Thiere eine Verſammlung oder eine Geſellſchaft genannt wird, — wie die Adler, die ſich verſammeln, oder die Biber, die in Geſellſchaft leben; —ſo werden dieſelben, nach einer nicht ſeltenen Perſonendichtung, als abſichtlich und nach Zwecken handelnd vorgeſtellt. Von todten Körpern, bei welchen dieſe Vorſtellungsart nicht Statt findet, wird weder Verſammlung noch Geſellſchaft geſagt. Die Sandkörner am Ufer des Meeres ſind keine Verſammlung und keine Geſellſchaft. 4) Die Abkunft von Verſammlung iſt klar; von Geſellſchaft nicht ſo ausgemacht. Adelung ſcheint Wachter und Ihre beizuſtimmen, welche ein altes Zeitwort Sellen, ſich verſammeln, zum Grunde legen, und dieſes wieder von Sal, Haus, abſtammen laſſen; allein dieſe Bedeutung von Sellen oder Salen war wenigſtens nicht die eigentliche und gewöhnliche, ſondern: übergeben, überliefern.

Thaz wir —
— — — sellen,
Daß wir (uns dem Tode) übergeben; Otfried IV. 5, 100;

bei welcher Stelle Scherz anmerkt: „Quod sellen idem sit ac: tradere, innumera antiquorum loca nos docent.“ Ich glaube daher, daß Geſellſchaft, oder zunächſt vielmehr Geſell, unmittelbar von dem gedachten Sal her kommt, und daß daher Geſell urſprünglich einen Hausgenoſſen, ein Mitglied des Hauſes, bedeutet hat. Alsdann würde der jetzige Begriff von Geſellſchaft, welcher Vereinigung zu einem gemeinſamen Zwecke erfodert, ſchon in der urſprünglichen Bedeutung von Geſell ſeinen (wenigſtens veranlaſſenden) Grund haben. Denn die zu Einem Hauſe Gehörigen bilden ein kleines Gemeinweſen, ſind zu etwas Gemeinſamen vereinigt. Wenn mir aus der Geſchichte bekannt wäre, wann und wo das Wort Geſell zuerſt aufgekommen ſey; ſo würde ich vielleicht zweifelhaft ſeyn können, nicht darüber zwar, ob Geſell etwa von einer andern Wurzel, als von dem gedachten Sal abſtamme? aber doch darüber, ob

nicht etwa ein anderer Uebergang der Begriffe dabei Statt gefunden habe? Denn Sal bedeutete nicht bloß ein Haus, ſondern einen Aufenthaltsort, einen Wohnſitz, einen Sitz, überhaupt, und kommt überein mit Sel in dem lateiniſchen Sella, der Stuhl, vielleicht auch mit Sol in Solum, der Boden. Da nun Sella vorzüglich von einem Stuhle der Handwerker geſagt wurde; ſo könnte Geſell urſprünglich einen, der auf einem ſolchen Stuhle ſitzt, einen Handwerksgehilfen bezeichnen, und hievon dann erſt ſeine nachherige, weitere Bedeutung bekommen haben. Dies würde ſich dann dadurch mit wahrſcheinlich machen laſſen, daß Geſell noch jetzt ganz beſonders in dem Sinne gebraucht wird, daß man einen Gehilfen eines Handwerkers darunter verſteht. (S. Gefährten.) M.

Geſinnung. Sinnesart.

Ueb. Die Urtheile über das ſittlich Gute und Böſe, wodurch der Menſch gewöhnlich ſeine freien Handlungen zu beſtimmen pflegt, machen ſeine Geſinnungen und Sinnesart aus. V. Dieſe wirklichen Urtheile ſind Geſinnungen, die Fertigkeit in denſelben iſt die Sinnesart. Ein Menſch von ſchlechten Geſinnungen hält es für erlaubt, ſich mit dem Schaden eines Andern, es ſey durch Liſt oder Gewalt, zu bereichern und zu vergrößern; ein Menſch von friedlicher Sinnesart glaubt alle Veranlaſſungen zu Streitigkeiten vermeiden zu müſſen. Da die Sinnesart die Fertigkeit iſt, nach welcher der Menſch gewöhnlich zu handeln pflegt: ſo haben ſeine Neigungen, welche Fertigkeiten des Begehrungsvermögens ſind, einen großen Einfluß auf dieſelbe. Wenn wir die Neigungen bereits in ihren Keimen von ſeiner Kindheit an in dem Menſchen finden, noch ehe er wirkliche Urtheile fällen oder durch Handlungen äußern kann: ſo können wir uns eine angeborne Sinnesart denken, aber keine angebornen Geſinnungen. Die Neigungen, als Fertigkeiten des Begehrungsvermögens, können nicht allein moraliſch und unmoraliſch, ſondern auch zu ſtark und zu ſchwach ſeyn, es kann daher eine ſanfte und rauhe Sinnesart geben, aber keine ſanften und rauhen Geſinnungen. Sie können ferner auf andere Gegenſtände gelenkt werden, ſo auch die Sinnesart; dieſe kann daher lenkſam oder unlenkſam, die Geſinnungen, als bloße wirkliche Urtheile, können nur gut oder ſchlecht, veränderlich oder unveränderlich u. ſ. w. ſeyn.

Dieſer harmloſe Aberglaube vereinigt ſich mit den übrigen Umſtänden unſers Volks — — uns dieſe milde, lenkſame, wohlwollende Sinnesart zu geben. Wieland.

E.

Zuſatz. Von Maaß finde ich hierüber Folgendes bemerkt. „Die Geſinnung und die Sinnesart eines Menſchen beſteht in derjenigen Richtung, welche ſeine Freiheit angenommen hat. Dieſe aber wird durch die Regel beſtimmt, die er bei ſeinen Handlungen zu befolgen ſich vorgeſetzt hat. Geſinnung drückt dies ſchlechtweg aus. Sinnesart bezeichnet die Geſinnung eines Menſchen in ſofern, als er dadurch von Andern ſich unterſcheidet, als dieſelbe als eine gewiſſe beſondre Art von Geſinnung betrachtet wird." Ich glaube, auch hiebei noch nicht ſtehen bleiben zu können. Geſinnung und Sinnesart ſind beide abgeleitet von Sinn, und müſſen daher Etwas bezeichnen, was ſich urſprünglich auf das Empfindungsvermögen bezieht. Dies iſt auch der Fall; die Sinnesart aber verhält ſich zu der Geſinnung, wie Urſache zur Wirkung. Sinnesart bezeichnet die eigenthümliche Empfindungsweiſe eines Menſchen, welcher zufolge ſein ganzes Weſen auf einen eigenen Ton geſtimmt iſt, — empfindſam, empfindlich, oder nicht, — und dieſem gemäß die Welt, das Leben, die Menſchen von einer eignen Seite anſieht, — Leichtſinn, leichter Sinn, Trübſinn, heitrer Sinn, Tiefſinnigkeit; — Geſinnung dagegen bezeichnet die individuelle Regel, die er jener Anſicht gemäß ſich gebildet, und die er bei der Einrichtung ſeines Lebens, Behandlung der Menſchen und Dinge für ſich als giltig anerkennt. Eine ſolche Regel hat man Maxime genannt, Sententia animi, und Kant hat ſie ſehr richtig erklärt als eine Regel, welche die Willkür ſich ſelbſt für den Gebrauch ihrer Freiheit macht. Sie ſteht alſo entgegen der allgemeinen Regel der Vernunft. Beſtimmt nun aber dieſemnach die Sinnesart die Anſichten von den Dingen, ſo iſt hergegen Geſinnung der dadurch für oder gegen dieſelben beſtimmte Wille, als Grund von dem Verhalten und Betragen gegen dieſelben, und insbeſondre des Menſchen gegen Menſchen. Im Allgemeinen kann man ſie daher erklären als die Individualität der praktiſchen Grundſätze. G.

Geſittet. Sittlich. Sittſam.

Ueb. Da dieſe Wörter einerlei Stamm haben: ſo müſſen ſie einigermaßen in ihrer Bedeutung übereinſtimmend ſeyn, und das ſind ſie durch den Hauptbegriff der guten Beſchaffenheit der freien Handlungen des Menſchen. Sie werden aber von den Menſchen ſelbſt gebraucht, in deren Handlungen ſich dieſe gute Beſchaffenheit findet. V. Das Wort ſittlich wird hier nur in der Bedeutung betrachtet, die jetzt die gewöhnlichſte iſt, denn im gemeinen Leben ſowol als in der Wiſſenſchaft

kommt es auch in einem gleichgiltigen Sinne vor. Wir ſagen: Ländlich, ſittlich; und da heißt es überhaupt: was Sitte iſt, es mag gut oder ſchlecht ſeyn. In der Moral unterſucht man die Sittlichkeit der freien Handlungen, oder man unterſucht, ob eine freie Handlung gut oder böſe ſey; denn man nennt überhaupt ſittlich, was mit der Freiheit in Verbindung ſteht, es ſey als Grund oder als Folge. Das ſittliche Verderben begreift ſowol den Aberglauben, die Irreligion, weil ſie auch auf die freien Handlungen des Menſchen einen ſchädlichen Einfluß haben, als die Laſter, weil ſie eine Wirkung des Mißbrauchs der Freiheit ſind. Da man aber einmal das Böſe in den Handlungen unſittlich genannt hat, ſo hat ſich die Bedeutung von Sittlich von ſelbſt auf das Gute in denſelben, ſo wie auf den Menſchen, dem wir ein ſittliches Betragen beilegen, eingeſchränkt. Eben das iſt auch der Fall mit Geſittet, dem das Ungeſittete entgegen ſtehet. Stoſch meint, Geſittet werde in gutem Verſtande von ganzen Völkern geſagt, die man den ungeſitteten entgegen ſetze: wenn man von einzelnen und beſondern Perſonen rede, pflege man wohlgeſittet zu ſagen. Allein da auch bei dieſen das Geſittete dem Ungeſitteten entgegengeſetzt iſt; ſo iſt zu dieſem Unterſchiede nicht der geringſte vernünftige Grund vorhanden. Man nennt einen Menſchen von guten Sitten ſchlechthin einen geſitteten Menſchen, und wenn man ihn einen wolgeſitteten nennt, ſo will man durch die Vorſetzung des Wohl den Ausdruck nur verſtärken. Geſittet muß alſo von Sittlich und Sittſam auf eine andere Art unterſchieden werden. Von dem erſtern nämlich dadurch, daß es nur die gute Beſchaffenheit des äußern Betragens oder der äußern Sitten anzeigt; Sittlich hingegen die Uebereinſtimmung aller unſerer freien Handlungen mit ihren Geſetzen. Ein tugendhafter Menſch führt ein ſittliches Leben, ein Laſterhafter ein unſittliches; die Handlungen des Erſtern ſind den ſittlichen Geſetzen gemäß, die Handlungen des Letztern ſind ihnen entgegen. Ein geſitteter Menſch beobachtet in der Geſellſchaft ein Betragen, wodurch er Niemandem beleidigend, anſtößig oder ekelhaft wird. Geſittete Völker haben eine milde Religion, vernünftige Gebräuche, heilſame aber keine blutgierigen und grauſamen Geſetze, ſie beobachten das Völkerrecht, und verdanken dieſe Vortheile der Bildung des Verſtandes, den Künſten und Wiſſenſchaften, welche dieſelben befördern. — Sittſam drückt das in dem Geſitteten aus, was ihn durch den Ton von Mäßigung in ſeinen Reden und Handlungen in dem geſellſchaftlichen Leben angenehm macht. Ein Weib, das keine Schranken für ſeine unzüchtigen Begierden kennt, mag noch ſo geſittet ſcheinen, ja ſogar durch die Maske der Sittſamkeit ihre innere Verdorbenheit zu

verbergen ſuchen, ihre Unſittlichkeit wird immer das moraliſche Gefühl beleidigen. Die germaniſchen Völker waren Anfangs aus Rohigkeit ungeſittet, ſie waren dem Spiel, der Völlerei ergeben, führten blutige Kriege, und kannten kein Völkerrecht; durch Kultur und Religion vermehrte ſich unter ihnen die Sittlichkeit, ſie wurden geſittet, und in den Zeiten der Ritterſchaft bewunderte man inſonderheit die Sittſamkeit des weiblichen Geſchlechtes. — Eine gebildete Nazion, die durch die Zerſtörung ihrer Religion und Geſetze verwildert, bei welcher das weibliche Geſchlecht der Sittſamkeit entſaget, und mit dem männlichen in Ungeſtüm und Dreiſtigkeit wetteifert, muß bald auch unſittlich werden, wenn ſie gleich durch einige Ueberreſte ihres ehemaligen geſellſchaftlichen Lebens noch geſittet ſcheinen kann. E.

Anm. Sittſam kommt in der Hauptſache mit Geſittet überein, und unterſcheidet ſich bloß dadurch, daß es noch mehr von dem urſprünglichen Begriffe: Sitzen (Sitſen), ſtill ſitzen, ſich ruhig verhalten, beibehalten hat; denn Sittſam bezeichnet das Geſittete beſonders in ſofern, als es durch anſtändige Mäßigung und Zurückhaltung in Allem, beſonders in der Aeußerung ſinnlicher Begierden, ſich zeigt. Dieſe Mäßigung und Zurückhaltung gefallen ganz vorzüglich bei dem weiblichen Geſchlechte, und deshalb iſt Sittſamkeit eine ſo große Zierde der Frauen und Mädchen. M.

Aus dem Angegebenen geht hervor, daß Geſittet urſprünglich bezeichnet: einen feſten Sitz habend; nämlich einen feſten Wohnſitz, im Gegenſatz eines herumſtreifenden Lebens. Daher ſteht Geſittet dem Wilden entgegen, und deutet auf Civiliſazion, und dann auf das, was die Folge von dieſer iſt. Sittlich wird dann ſeyn das, was dem Civiliſirten gleicht. Späterhin iſt Sittlich erſt auf das Moraliſche übergetragen, aber in dieſer eingeſchränkteren Beziehung iſt es allgemein geltend geworden. (S. Tugendlehre.) G.

Geſpinnſt. Gewebe.

Ueb. Was aus in einander verflochtenen Fäden beſteht. — Das Spinnengewebe iſt zugleich auch ein Geſpinnſt. V. Geſpinnſt ſiehet mehr darauf, daß es lange nnd feine Fäden ſind; Gewebe mehr darauf, daß ſie in einander verſchlungen ſind: denn Spinnen gehört mit Spannen, in der Bedeutung: in die Länge ziehen oder dehnen, zuſammen. Beide ſind, vermöge des doppelten N, Verſtärkungsformen des alten Spanen, welches, in einigen Verbindungen wenigſtens, wie das griechiſche σπαν, womit es überein kommt, Ziehen bedeutete. Weben hingegen bezeichnet, wie das verwandte lateiniſche vivere, leben,

eigentlich Bewegung überhaupt, wie unter andern in der Redensart: es lebt und webt (bewegt ſich) Alles an ihm, noch augenſcheinlich iſt. Davon aber dann diejenige Bewegung insbeſondere, die der Weber, der Leinweber z. B., vornimmt, indem er die Fäden durch einander wirft, und in einander verſchlingt. Hieraus erhellet, warum Geſpinnſt, keinesweges aber Gewebe, auch von ſolchen Fäden geſagt wird, die gar nicht in einander verflochten ſind. Die Fäden, die ſich beim Spinnen um die Spindel gewickelt haben, ſind ein Geſpinnſt, aber kein Gewebe. Und auf der andern Seite ſiehet man eben daraus, warum bei Gewebe, zumal in dem figürlichen Gebrauche, oftmals von dem Begriffe des Feinen und der Ausdehnung in die Länge ganz abgeſehen, und bloß der Begriff des Verflochtenen oder Verſchlungenen in Betracht gezogen wird, — der Zuſammenhang dieſer Gedanken iſt ſehr dunkel, ich kann das Gewebe nicht entwirren. —

> Am Tage ſeiner Ankunft — —
> Warf die Verderbliche ein faltenreich
> Und künſtlich ſich verwirrendes Gewebe
> Ihm auf die Schultern; Göthe.

und warum, im Gegentheile, bei Geſpinnſt und Spinnen, oft allein oder vorzugsweiſe auf den Begriff des Feinen und der Ausdehnung in die Länge geſehen wird; wie z. B. wenn man es von fein angelegten, weit ausſehenden Planen gebraucht.

> Saht Ihr den Morgan und den Ränke ſpinnenden
> Biſchof von Roſſe? Schiller.

M.

Geſtade. Ufer. Strand. Rhede. Küſte.

Ueb. Der Rand an einem Gewäſſer. V. Von dieſem Rande iſt Ufer die allgemeinſte Benennung. Das Weltmeer hat ſeine Ufer, die Landſeen, die Flüſſe, die Bäche haben ihre Ufer.

> Die Iſraeliten ſahen die Aegypter todt am Ufer des Meeres. 2 Moſ. 7, 15.
>
> Der Jordan war voll an allen ſeinen Ufern. Joſ. 3, 15.
>
> Jeſus ſtand am Ufer des Sees Genezareth. Joh. 21, 4.

Das Geſtade iſt der Theil des Ufers, wo die Schiffe ſtehen und landen können. Es kommt von Stehen her, und Friſch bemerkt, daß in einigen Städten, durch welche Flüſſe fließen, die eingefaßten Ufer, wo die Schiffe ſtehen und landen können, Stade oder Staden heißen. Geſtade wird wegen der Vergrößerung, die in der Vorſylbe Ge liegt, nur von den Ufern des Meeres gebraucht, und erhält dadurch, ſo wie durch den Nebenbegriff der vielen und großen Schiffe, die

daran verſammlet ſeyn können, eine größere und edlere Bedeutung. — Strand iſt ein flaches Ufer, auf welchem die Schiffe wegen der Untiefe ſitzen bleiben, oder wenn ſie mit Gewalt dagegen geworfen werden, Schiffbruch leiden. Man ſagt daher: ein Schiff ſtrandet, wenn es auf eine ſolche Untiefe durch einen verfolgenden Feind gejaget, oder durch die Gewalt des Windes und der Wellen darauf getrieben wird. Strandgüter ſind daher Güter oder Waren, welche von geſtrandeten Schiffen auf den Strand geworfen ſind. Das Strandrecht iſt das Recht, welches man ſich in den Zeiten der Barbarei über die Güter der geſtrandeten Schiffe anmaßte. Strandreiter werden in Preußen diejenigen genannt, welche darauf Achtung geben müſſen, daß Niemand am Strande den Bernſtein einſammle, als wer dazu berechtigt iſt. — Strand läßt ſich am wahrſcheinlichſten von Rand ableiten, vor welchem das St nur eine doppelte Verſtärkung iſt. Dieſe Verſtärkung iſt in unſerer Sprache nicht ungewöhnlich, denn wir können eben ſo von Strecken, durch Trecken auf Recken zurück gehen. Der Rand iſt aber an einem Gefäße, wie z. B. an einer Schüſſel, der höhere Theil, den die Speiſen bedecken. — Rhede iſt eine Gegend im Meere, die nicht gar tief iſt, in einiger Entfernung von der Küſte, wo die Schiffe vor den Winden und Stürmen ſicher vor Anker liegen können. Es ſtammt am wahrſcheinlichſten von reed her, der niederteutſchen Form von Bereit, wovon im Engländiſchen already, bereits, ready, bereit, vorhanden iſt. Denn auf der Rhede werden die Schiffe zum Auslaufen bereit gemacht; es ſey, daß kein Hafen vorhanden iſt, oder daß ſie, wie bei großen Kriegsflotten, ſchon den Hafen verlaſſen haben, um ſogleich mit dem erſten guten Winde abſegeln zu können. Daher heißt: ein Schiff ausrheden, es völlig ausrüſten und mit der gehörigen Ladung verſehen; der Schiffsrheder derjenige, welcher Eigenthümer, Ausrüſter und Befrachter des Schiffes iſt; Rhederei, die Geſellſchaft derer, die das Schiff befrachten. — Küſte, vom lateiniſchen Costa, iſt das Land, welches ſich längſt des Seeufers hin erſtrecket, und begreift alſo mehr als Ufer. Dieſes iſt nur eigentlich der Rand an dem Meere; Küſte begreift aber das Land, ſo weit man es von dem Meere entdecken kann. Die Küſte von Guinea iſt ein Theil von Afrika an dem Ufer der See, ſo weit es den Seefahrenden bekannt iſt. Wir kennen nämlich von dieſem Welttheile nur die Küſten; das Innere des Landes iſt uns unbekannt. An einem Lande, das von dem Meere umfloſſen iſt, werden daher die Küſten dem Innern entgegen geſetzt. E.

Geſund. Wohl.

Ueb. Beides iſt derjenige, der nicht krank iſt. V. Geſund bezeichnet dieſen Zuſtand an ſich ſelbſt; Wohl gehet auf das angenehme Gefühl, das derſelbe gewährt. (S. Gut. Wohl.) Geſund iſt der Menſch, ſofern alle ſeine Kräfte in dem Zuſtande ſind, daß ſie ihre Naturbeſtimmung erfüllen können. Wohl befindet er ſich, ſofern er ſeinen Zuſtand als angenehm empfindet. Das Ge in Geſund iſt eine bloß müßige Verlängerung, und gehört nicht zur Wurzel. Im Niederteutſchen ſagt man Sund, und im Engländiſchen Sound. Ohne Zweifel gehört dieſes Wort mit dem lateiniſchen Sanus zu Einer Wurzel, und hat urſprünglich: ganz, vollſtändig, unverſehrt, das, woran Nichts fehlt, bedeutet. Dies erhellet, unter andern, daraus, daß noch jetzt geſagt wird: mir fehlt Nichts, anſtatt: ich bin geſund.

Was würd' aus ihm, wärs ihr nicht ſüße Pflicht,
— — — — — —
Zu fragen, was ihm fehlt, und, quälet ihn die Gicht,
Mit leichter, warmer Hand ihm Knie und Fuß zu reiben!
Wieland.

M.

Getränk. Trank. Trunk.

Ueb. Was getrunken wird. V. Ein Trunk iſt ſo viel als man auf einmal, oder mit Einem Zuge, trinken kann. Man ſagt von einem, der etwas zu viel getrunken hat, er habe einen Trunk über den Durſt gethan. Stoſch will die Bedeutung dieſes Wortes noch weiter einſchränken, und zwar bloß auf das, was kalt getrunken wird. Es iſt wahr, man ſagt: ein Trunk Waſſer, ein Trunk Wein, aber nicht ein Trunk Kaffee, ein Trunk Thee; allein bei dieſem Sprachgebrauche ſcheint nicht die Wärme oder Kälte des Getrunkenen, ſondern die Größe des Gefäßes den Unterſchied zu machen. Eine Theetaſſe kann man mit Einem Zuge ausleeren, ich kann alſo nicht mehrere große Züge daraus thun. Es iſt daher natürlich, daß man ſagt: eine Taſſe Thee trinken, und nicht: einen Trunk aus einer Taſſe Thee thun. Hingegen einen Trunk Bier aus einem Kruge Bier thun; denn einen Krug Bier trinken, würde heißen: ihn ganz ausleeren. Man könnte ſehr gut aus einem großen Becher einen Trunk glühenden Wein trinken, ob es gleich ein warmes Getränk iſt; denn man leert ihn nicht mit Einem Zuge aus. Eben ſo trinkt man ein Glas Wein, wenn der Wein in kleinen Spitzgläſern iſt, man thut aber einen Trunk Wein aus einem großen Pokale.

Ein Trank iſt eine trinkbare Arzenei, die eingegeben oder eingenommen wird, ſie mag übrigens nützlich oder ſchädlich ſeyn;

denn man ſagt: ein Wermuthstrank, ein Gifttrank, ein Liebestrank. Ein Schlaftrank würde alſo eigentlich eine Arzenei ſeyn, die man einnimmt, um gut ſchlafen zu können; ein Schlaftrunk hingegen das, was man trinkt, ehe man ſich ſchlafen legt. In einem Verzeichniß der Tafelausgaben Kaiſer Karls des Sechſten findet ſich, daß der Kaiſerin zwölf Maaß ungariſchen Weines zum Schlaftrunk beſtimmt geweſen, welche hernach die Bedienten unter ſich theilten. Als aber Alexander der Große an einer Schlafloſigkeit krank lag, gab ihm ſein Arzt, Philipp der Akarnanier, einen Trank, der ihm Schlaf verſchaffen ſollte, oder einen Schlaftrank, d. i. eine gewiſſe Arzenei, die den Schlaf befördert. Von einer ſolchen Arzenei gebraucht man zwar auch bisweilen das Wort Schlaftrunk, aber doch immer mit einem feinen Unterſchiede. Sie heißt nämlich ein Schlaftrunk, wenn ſie heimlich und hinterliſtiger Weiſe gegeben wird, um einen unnatürlichen Schlaf zu bewirken, und den der Trinkende als einen gewöhnlichen Trunk nimmt. Das geſchieht gewöhnlich zu Ausführung frevelhafter Abſichten. So gab der verruchte Lovelace der unglücklichen Klariſſa Harlowe einen Schlaftrank, um ihr im Schlafe ihre Unſchuld zu rauben. Er hatte heimlich eine ſchlafwirkende Arzenei oder einen Schlaftrank in das gemiſcht, was ſie gewöhnlich zu trinken pflegte; und ihr letzter Trunk davon war ihr ein Schlaftrunk geworden.

Ein Getränk iſt Alles, womit man den Durſt ſtillen kann, oder was man des guten Geſchmacks wegen trinkt, und dadurch unterſcheidet es ſich von Trank. Es gibt verſchiedene Arten des Getränkes, theils für den Durſt, theils für den Geſchmack. Waſſer iſt das erſte und allgemeine natürliche Getränk; zu den künſtlichen gehören: Wein, Thee, Kaffee, Punſch u. dgl. E.

Getreibe. Getriebe.

Ueb. Fortgeſetztes oder wiederholtes Treiben. V. Getreibe, unmittelbar von dem Zeitworte Treiben, bezeichnet nur die Handlung des Treibens. Ueber das Getreibe! ſagt derjenige, den man ſo oft zu Etwas treibt, daß er verdrießlich darüber wird. Getriebe wird in dieſem Sinne zwar auch gebraucht:

> Das Getriebe (das Hin- und Hertreiben) der Fluth und Ebbe; Popowitſch.

allein, da es zunächſt von Trieb abſtammt; ſo bedeutet es auch das, was treibt, ingleichen das, was getrieben wird. Denn in beiden Bedeutungen iſt Trieb gebräuchlich. Der Geſchlechtstrieb treibet zu Geſchlechtsverbindungen

und ein einjähriger Trieb an einem Baume iſt in Einem Jahre hervor getrieben. Zwar ſcheint Adelung zu glauben, daß Getriebe nicht den Begriff des Treibenden, ſondern bloß des Getriebenen ausdrücke; allein ein Getriebe, in einer Mühle z. B., wird nicht allein getrieben, ſondern treibet auch, und kann von dieſem letztern Umſtande eben ſowol, als von dem erſtern, oder auch von beiden, ſeinen Namen haben. Auch im figürlichen Gebrauche hat Getriebe ſehr oft den Begriff des Treibenden.

Die Feder — welche das Getriebe menſchlicher Strebſamkeit wirkend erhält. Wächter.

Wie eine That der Liebe,
Die ſtill und dunkel reift,
Und herrlich ins Getriebe
Des großen Lebens greift. Tiedge.

Wo demnach bloß eins von beiden, das Treibende oder Getriebene, aber nicht die Handlung des Treibens angedeutet werden ſoll, da wird nur Getriebe, und nicht Getreibe geſagt. Ein Rad, eine Welle, oder dergleichen, was in einem Räderwerke, z. B. in einer Mühle, das Getriebe heißt, wird niemals das Getreibe genannt. M.

Getreu. Treu. Getreulich. Treulich.

Ueb. Worauf man ſich verlaſſen kann. — Ich habe meine Angelegenheit einem treuen, oder, getreuen Freunde übertragen, auf den ich mich verlaſſen kann; er wird Alles treulich, oder, getreulich ausrichten. V. Dem Begriffe nach ſind Treu und Getreu nicht verſchieden. Das Ge in dem letztern iſt eine bloße Verlängerung. Doch hat das Wort, eben durch dieſe Verlängerung, einen gewiſſen Anſtrich des Feierlichen, und wird daher lieber als Treu gebraucht, wo von beſonders wichtigen, oder erhabnen Gegenſtänden, oder, wo auch von andern Dingen in einem feierlichen Tone geredet werden ſoll.

Gott iſt getreu, er meint es gut
In allen ſeinen Sachen. Weiße.

Fürſten pflegen, in amtlichen Schreiben, ihre Räthe durch: Liebe Getreue! anzureden. — Getreulich und Treulich unterſcheiden ſich von den beiden vorigen Wörtern durch das angehängte Lich, und bedeuten (S. Bedenklich.): auf eine getreue und treue Art. Unter ſich ſelbſt verhalten ſie ſich eben ſo, wie Treu und Getreu. M.

Gevatter. Pathe.

Ueb. Beide Wörter werden gebraucht, um Taufzeugen zu bezeichnen, und zwar in Beziehung auf den Täufling. Die Perſonen, welche als Taufzeugen bei der Taufe eines Kindes geweſen ſind, heißen die Gevattern und die Pathen dieſes Kindes. V. Pathe, oder Pathchen, aber nicht Gevatter, wird auch der Täufling in Beziehung auf den Taufzeugen genannt. — Fritz iſt mein Pathe, ich habe ihn aus der Taufe gehoben. — Gevattern hingegen, aber nicht Pathen, ſind auch die Taufzeugen unter einander ſelbſt, ingleichen auch die Taufzeugen und die Aeltern des Täuflings unter einander. Alle dieſe pflegen ſich durch Herr Gevatter und Frau Gevatterin zu begrüßen; aber nicht Herr oder Frau Pathe zu einander zu ſagen. Dieſe Verſchiedenheit beider Wörter iſt freilich erſt nach und nach entſtanden, durch zufällige Veranlaſſungen, die ich geſchichtlich nicht nachzuweiſen vermag. Urſprünglich haben ſie einerlei Bedeutung gehabt. Gevatter, niederteutſch Vadder oder Fadder, iſt das, durch den Vorlaut Ge verlängerte und durch gemeine Ausſprache in Vatter veränderte Vater, und hat alſo urſprünglich gleichſam einen zweiten, einen geiſtlichen Vater bedeutet; wofür die Engländer God-father, gleichſam: Vater in Gott, und die Ruſſen krestnüi otetz, Taufvater ſagen. Compère die Franzoſen, Mitvater. Pathe aber iſt auch nichts Anderes, als nur eine andere Form von Vater (wegen Vertauſchung des V und P, ſ. Bähen.) und man hat, wie Adelung richtig bemerkt, die Vorausſetzung nicht nöthig, daß Pathe aus dem lateiniſchen Pater entſtanden, und mit der chriſtlichen Religion in Teutſchland eingeführt ſey. M.

Gewächs. Pflanze.

Ueb. Beide Wörter werden gebraucht, einen jeden, von der Natur mit Werkzeugen zur Ernährung, zum Wachsthume und zur Fortpflanzung ausgeſtatteten, aber unbeſelten Körper zu bezeichnen. Deshalb wird auch der Inbegriff aller dieſer Körper in der Natur eben ſowol das Gewächsreich als das Pflanzenreich genannt. V. Gewächs bezeichnet einen ſolchen Körper von der Seite, daß er Etwas iſt, was wächſt; Pflanze von der Seite, daß er gepflanzet wird, oder wenigſtens gepflanzet werden kann. Gewächs deutet alſo auf etwas Inneres, auf eine in dem Körper ſelbſt vorgehende Veränderung; Pflanze auf etwas Aeußeres, was Andere mit demſelben vornehmen. Pflanze, und noch mehr das niederteutſche Plante, kommt zwar mit dem lateiniſchen Planta völlig überein, iſt aber darum noch nicht ein Abkömmling von dieſem.

Beide können auch aus einer gemeinſchaftlichen Wurzel entſprungen ſeyn. Adelung ſagt von dem Zeitworte Pflanzen: „es ſcheint — vermittelſt des zufälligen Naſenlautes von Platz, die Stelle, abzuſtammen.“ Das iſt ganz richtig. Denn nur hieraus wird erklärlich, warum der uneigentliche Gebrauch des Wortes Pflanzen, was bei Wachſen ſchlechterdings gar nicht der Fall iſt, oft allein oder vorzugsweiſe auf den Umſtand ſiehet, daß Etwas an einen Platz geheftet iſt (wie das Gepflanzte), wo es unbeweglich bleibt. — Seine Geſellſchaft war uns freilich nicht angenehm; aber er hatte ſich bei uns gepflanzt, wir konnten ihn nicht los werden.

Ich pflanzte mich in einen Winkel am Ofen. Seume.

Oder, wenn man von Jemandem ſagt: er führt ein wahres Pflanzenleben; ſo heißt das: er iſſet und trinket bloß, und iſt ſo unthätig, daß er ſich nicht gern aus der Stelle bewegt. Gewächsleben wird dies nicht genannt, weil Wachſen auf innere Zunahme, auf Thätigkeit und Wirkſamkeit der Kräfte hinweiſet. Adelung ſetzt aber noch hinzu: „Pflanze, ein junges, zum Verſetzen beſtimmtes Erdgewächs, würde alsdann von dieſem Zeitworte (Pflanzen) herkommen, und ein von Pflanze, ein jedes Erdgewächs, ganz verſchiedenes Wort ſeyn.“ Dieſem kann ich unmöglich beiſtimmen. Denn, wenn auch Pflanze urſprünglich bloß ein zum Verſetzen beſtimmtes Erdgewächs bedeutet hat; ſo konnte es doch hievon leicht auf alle Erdgewächſe überhaupt übergetragen werden. Erweiternde Figuren dieſer Art kommen in tauſend Fällen vor. M.

Gewählt. Geſucht. Geziert. S. Zierlich.

Gewalt. Macht.

Ueb. Ein größeres Vermögen, Etwas zu wirken. V. Die Macht iſt dieſes Vermögen ſelbſt; die Gewalt iſt die Macht, ſofern ſie zureicht, den Widerſtand zu überwinden, der ſich dem Einwirkenden entgegenſetzt. Dieſe Begriffe haben ſich augenſcheinlich zuerſt an dem Gefühl der Oberherrſchaft entwickelt, und ſind von da aus nach und nach zu ihrer größten Allgemeinheit, worin ſie auch lebloſe Dinge und ihre Beſchaffenheiten mit unter ſich begreifen, erhöhet. Gewalt kommt von Walten, Regiren her. Wer über Andere regiren ſoll, muß die Freiheit haben, ihnen zu befehlen. Die Gewalt iſt alſo zunächſt die Freiheit, Andern zu befehlen, ſie zu beherrſchen, und wer Gewalt über Jemanden hat, der hat die Freiheit, über ihn zu herrſchen, zu verfügen und ihm zu befehlen. Wenn Gott den Hiob dem

Satan in ſeine **Gewalt** gegeben, ſo hat er es ihm frei geſtellt, über den frommen Hiob zu verfügen, ihm zu befehlen und über ihn zu ſchalten und zu walten. Wen man in ſeiner **Gewalt** hat, der kann uns nicht widerſtehen, und Niemand kann uns hindern, nach unſerm Gefallen mit ihm zu verfahren. Die **Gewalt** der Obrigkeit beſteht daher in ihrer Freiheit, über die Unterthanen zu herrſchen und ihnen zu befehlen, und die Oberherrſchaft enthält die **geſetzgebende, richterliche** und **vollziehende Gewalt**. So heißt es:

> Jedermann ſey unterthan der Obrigkeit, die **Gewalt** über ihn hat; Röm. 13, 1.

denn die Obrigkeit kann ihm befehlen. Damit aber ihre Befehle keinen Widerſtand finden, der ſie vereitle: ſo muß ſie ſtark genug ſeyn, einem jeden Unterthan zum Gehorſam zu zwingen, und ſeinen Ungehorſam zu beſtrafen. Dieſe Kräfte nun, welche Jemandem das Vermögen geben, das auszurichten, was er beſchloſſen hat, iſt ſeine **Macht**. Hier erſcheint alſo der Unterſchied zwiſchen **Macht** und **Gewalt** zuerſt. Die Macht iſt das Vermögen, welches Jemandem ſeine Kräfte geben, um das auszurichten, was er beſchloſſen hat; die **Gewalt**, das Vermögen, mit dieſer **Macht** allen Widerſtand zu überwinden, der ſich ſeinem Willen entgegen ſetzen könnte, alſo die Freiheit über Etwas zu verfügen, indem man die **Macht** anwendet, das, was man will, zu erzwingen. Eine Obrigkeit verliert ihr Anſehen, ſobald ſie nicht die nöthige **Macht** hat, ihren Befehlen Anſehen zu verſchaffen. Die Großen der polniſchen Republik hatten ihrem Könige alle Macht genommen, aber eben dadurch hatten auch dieſe ohnmächtigen Könige alles Anſehen verloren, und konnten den Geſetzen keinen Nachdruck mehr geben. Aber ein weiſer und milder Regent wird, wenn er noch ſo große Macht hat, doch nicht eher **Gewalt** gebrauchen, als bis er den Geſetzen nicht anders Anſehen verſchaffen kann. — Dieſe Anwendung der **Macht** zum Ueberwinden des Widerſtandes, worin das Weſen der **Gewalt** beſteht, liegt nun ferner bei allen andern Fällen zum Grunde, wo dieſes Wort vorkommt. Denn einem **Gewalt** anthun, heißt: ſeinen Widerſtand durch überwiegende **Macht** überwinden. Man ſagt, um den Ausdruck zu mildern, wenn ein Menſch den Widerſtand eines ſchwachen Weibes durch die überlegene **Macht** ſeiner körperlichen Kräfte beſieget, um ſeine viehiſchen Begierden zu befriedigen, er habe ihr **Gewalt** gethan. Dieſe Begriffe paſſen auch auf den Widerſtand lebloſer Dinge, auf welche ſtarke Kräfte wirken müſſen, wenn ſie widerſtehen. Ein Kind hat nicht **Macht** genug, eine ſtarke Thür mit **Gewalt** aufzuſprengen. Sie paſſen ferner auf die **Gewalt** oder die Kräfte lebloſer Dinge, wo

mit ſie auf andere wirken, ihre Einwirkung fühlbar machen, und wenn ſie Widerſtand finden, dieſen Widerſtand überwältigen.

Plötzlich erwarmt der Plage Gewalt, und gelöſt von den Flammen,
Gehet ſie weit umher durch Herkules Glieder verbreitet. Voß.

Elaſtiſche Flüſſigkeiten haben eine ſolche Gewalt, daß ſie Erderſchütterungen verurſachen, und ganze Felſen weit weg ſchleudern können; denn ihre Macht, oder das Vermögen, welches ihnen ihre ausdehnenden Kräfte geben, iſt größer als der Widerſtand der größten Maſſen. Auch in der menſchlichen Sele iſt immer die Macht das Vermögen, welches die Kräfte geben, und die Gewalt das, was den Widerſtand überwindet. Die Vernunft iſt nicht immer mächtig genug in dem Menſchen, die Gewalt der Leidenſchaften iſt ſo groß, daß ſie alle Belehrungen der Vernunft, die ihr entgegen ſind, unkräftig macht.

Die gute Alte hielt meinen Zuſtand für Verlegenheit, und ſuchte dem armen Landmädchen zu Hilfe zu kommen. — Ich bekam nach und nach meine Faſſung wieder und ſchalt mich thörigt, den erſten Eindrucke der Macht eines Tones ſolche Gewalt über mich geſtattet zu haben. Agnes v. Lil.

Sie hatte dem ſtarken Eindrucke eine Gewalt über ſich geſtattet, indem ſeine Macht den freien Gebrauch ihrer Selenkräfte gehindert und den Widerſtand ihrer Vernunft gegen dieſen ſinnlichen Eindruck überwältigt hatte. Wir müſſen uns ſelbſt Gewalt anthun, wenn wir die Macht ſinnlicher Eindrücke entkräften wollen; wir müſſen die Stärke der ſinnlichen Eindrücke und Reize ſchwächen, daß ſie nicht den Belehrungen der Vernunft widerſtehen. Die meiſte Schwierigkeit machen dieſe Wörter bei dem Sittlichen; denn da heißt Macht oft ſo viel als Recht.

Ich habe es Alles Macht, aber es frommet nicht Alles. Ich habe es Alles Macht, aber es beſſert nicht Alles. 1. Kor. 10, 23.

Wenn man daher ſagt: die geſetzgebende, die richterliche, die vollziehende Macht, ſo verſteht man darunter, das Recht, Geſetze zu geben, zu richten und zu vollziehen, was beſchloſſen iſt. Die Gewalt hingegen wird dem Rechte gerade entgegen geſetzt.

Ein ſchnöder Eigennutz ſteht jetzo an der Stelle
Des alten Götterſchwarms des Himmels und der Hölle.
Ihm weiht, ihm opfert ſich das menſchliche Geſchlecht,
Sein Tempel iſt die Welt und die Gewalt ſein Recht.
Hagedorn.

Allein auch da wird ſich der angegebene Unterſchied nicht verkennen laſſen; denn Macht iſt immer Vermögen, nur hier iſt

es ein ſittliches Vermögen, und dieſes iſt ein Recht; wer aber ein Recht hat, den kann man durch keinen Zwang hindern, ſeinem Rechte gemäß zu handeln. Wer dieſes thut, der gebraucht Gewalt. Das Allgemeinſte in dem Unterſchiede dieſer Wörter iſt alſo: Macht beſteht in dem Vermögen, ſich nicht in ſeinen Handlungen hindern zu laſſen, und ſie iſt eine phyſiſche und ſittliche, dieſe iſt das Recht. Gewalt iſt das Vermögen, Andere zu zwingen, und ſie iſt ebenfalls eine phyſiſche und ſittliche, die erſtere iſt dem Rechte entgegen geſetzt, die letztere iſt die Gewalt, welche die rechtmäßige Herrſchaft gibt. Man kann daher auch ſagen: die geſetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt, und alsdann betrachtet man dieſe Arten der Gewalt, als Theile der Oberherrſchaft, vermöge welcher man die Unterthanen zwingen kann, ſich nach dem Willen des Oberherrn zu richten. Gewalt bezieht ſich immer auf die Ueberwindung eines Widerſtandes, und dieſer iſt, wenn die Gewalt dem Rechte entgegen geſetzt iſt, ein geſetzlicher. Die rechtliche Gewalt iſt alſo das lateiniſche potestas, und die phyſiſche Macht potentia. Der Conſul Bibulus hatte eben die rechtliche Gewalt, die ſein College C. Julius Cäſar hatte, aber dieſer hatte mehr phyſiſche Macht. Die vollziehende Gewalt, die man Ludewig den Sechszehntem gelaſſen, war ihm unnütz, ſobald man ihm ſeine phyſiſche Macht genommen hatte. Wenn es mit dieſer Zergliederung der Begriffe ſeine Richtigkeit hat: ſo hat Stoſch den Unterſchied der Wörter Macht und Gewalt ganz verkehrt angegeben. Denn er ſagt: „die Macht beruhet auf der Freiheit, welche wir haben, unſer Vermögen, Kraft, Stärke zu gebrauchen. Die Gewalt kommt von einer Ueberlegenheit der Stärke her." Die Beiſpiele, die er anführt, beweiſen, daß er den Gebrauch dieſer Wörter nur in dem Sittlichen betrachtet hat; ſie haben aber auch eine phyſiſche Bedeutung, und auf dieſe muß man zurückgehen, wenn man die ſittliche gehörig entwickeln will. E.

Gewarten. Gewärtigen. Erwarten.

Ueb. Auf Etwas warten. V. Erwarten heißt: auf Etwas warten, bis es kommt. Dies liegt in dem Er. (S. Erkennen.) Wenn ich meinen Freund vor dem Thore erwarten will, um mit ihm zu luſtwandeln; ſo will ich daſelbſt ſo lange auf ihn warten, bis er kommt. Gewarten hingegen heißt nur: auf Etwas fortgeſetzt warten, wenn auch nicht gerade, bis es eintrifft. Dies wird durch das Ge angezeigt. (S. Gebirge.) Es iſt indeſſen dieſer Ausdruck im Hochteutſchen nur in wenigen Verbindungen, und hauptſächlich nur in der Re-

densart üblich: Etwas zu gewarten haben. — Er darf ſich auf die Erbſchaft eben nicht freuen; er hat nicht viel zu gewarten. —

> Von Stunde zu Stunde gewartet' er
> Mit hoffender Sele der Wiederkehr. Schiller.

Aus Gewarten iſt nun das Nebenwort Gewärtig, fortgeſetzt wartend, abgeleitet worden.

> Seyd — — — — fertig,
> Und meines Horns gewärtig. Bürger.

> Auch Pulvergänge haben ſie gegraben,
> Und über einem Höllenreiche ſteht
> Die bange Stadt, gewärtig jede Stunde,
> Daß es mit Donners Krachen ſich entzünde. Schiller.

Aus dieſem Nebenworte aber hat man dann wieder das Zeitwort Gewärtigen, für: Gewärtig ſeyn, gebildet. — Wer ſeine Schulden nicht bezahlt, der muß gewärtigen (gewärtig ſeyn), daß man ihn verklagt.

> Alle Fragen beſtürzen, deren wir nicht gewärtig ſind.
> Leſſing.

> — Des Dichters Wink gewärtig,
> Melodiſch klingt die durchgeſpielte Leier. Göthe.

Es ergibt ſich alſo der Unterſchied, daß Gewärtigen das Warten mehr von der leidenden Seite, mehr als ein bloßes Seyn (ein Gewärtigſeyn), Gewarten hingegen daſſelbe mehr als ein Thun, alſo mehr von der thätigen Seite betrachtet. Deshalb wurde Gewarten ſonſt auch in der noch mehr thätigen Bedeutnng: Etwas gehörig abwarten, gebraucht.

> Man kann ſie nirgend hinſchicken, ſie können der Aemter auch nicht gewarten, noch in der Gemeine regiren.
> Sir. 38. 37 (ält. Ausg.)

M.

Anm. Erwarten iſt ſo viel als: wirklich bevorſtehend vorherſehen; denn was man Erwarten will, das muß man annehmen als bevorſtehend, — als Etwas, das in der That werde wirklich werden.

Geweih. Gehörn.

Ueb. Die Hörner gewiſſer Thiere. V. Geweih iſt 1) von viel eingeſchränkterem Gebrauche, als Gehörn; denn, ſo viel ich weiß, werden bloß die Hörner des Hirſches Geweih genannt. Ein Gehörn kann jedem Thiere zugeſchrieben werden, welches Hörner hat. 2) Gehörn bezeichnet die Hörner, als Erhöhungen, als hervor ragende Spitzen an den Köpfen der Thiere; Geweih betrachtet ſie als Waffen, zum Angriffe oder

zur Vertheidigung. Denn bei Horn liegt der Begriff der Erhöhung, des Hervorragens zum Grunde, (S. Adelung.) weswegen dieſes Wort auch von ganz andern Gegenſtänden, wenn nur der erwähnte Begriff auf ſie paſſet, wie z. B. in der Schweiz von hervor ragenden Bergſpitzen (Schreckhorn, Jungfrauhorn u. ſ. f.) geſagt wird. Geweih hingegen ſtammet ab von dem alten Wihan oder Wigan, ſtreiten, kämpfen, wovon auch (und nicht, wie Adelung meint, von Wehen,) die Weihe, ein bekannter, ſtreitbarer Raubvogel den Namen hat. Die Alten hatten davon auch Wih oder Wig in der Bedeutung: Streit, Kampf, Krieg, Wiederſtand.

Thie heten guote wihware,
Die hatten gute Kriegsgewehre.
Fragm. d. bell. c. Sarac. v. 3683.

Bei Kero (K, 62 gegen das Ende) heißt widar wigo ein Empörer, der ſich thätlich widerſetzet. Wigant (Weygand) iſt ein Kampfheld. M.

Gewimmel. Gewühl.

Ueb. Ein Inbegriff unordentlich durch einander gehender Bewegungen. (Wegen des Ge, ſ. Gebirge.) V. Das Hauptmerkmal, wodurch dieſe Ausdrücke ſich unterſcheiden, beſtehet darin, daß Gewimmel den Nebenbegriff des Kleinen hat, Gewühl hingegen nicht. Das kommt daher, weil die Endung Eln in Wimmeln, wovon Gewimmel herkommt, eine Verkleinerungsform iſt, wie in Lächeln, Spötteln, Kränkeln, u. a. Gewimmel wird daher vornehmlich nur von kleinen, geringfügigen Dingen, oder, deren Bewegungen wenigſtens klein und geringfügig ſind, geſagt.

Wie aus geſchwärzter Luft die Heuſchreckwolke
Herunter fällt und meilenlang die Felder
Bedeckt in unabſehbarem Gewimmel. Schiller.

Und am frühen Morgen wards Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt' uns der Matroſe,
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem erſten Segenshauch zu ſchiffen. Göthe.

Gewühl hingegen wird auch von großen und in großer Bewegung befindlichen Dingen geſagt. Man hat die Bewegungen in der Schlacht — wo große Scharen von Kriegern und ganze Züge groben Geſchützes durch einander toben — ein Schlachtgewühl genannt:

Schon wuchs indeſſen für die Heiden
Im Schlachtgewühl von neuem die Gefahr. Gries.

Damals, wie jetzt, hatte ein ehrenvoller Friede dem Schlachtgewühl und Kriegsgräuel ein Ziel geſetzt. Jen. allg. Lit. Z.

Auf ähnliche Art wird auch Kriegsgewühl geſagt.

Ins Kriegsgewühl hinein will es mich reißen,
Es treibt mich fort mit Sturmes Ungeſtüm. Schiller.

Schlachtgewimmel und Kriegsgewimmel dürfte in ſolchen Verbindungen wol ſchwerlich geſagt werden. M.

Gewinn. (Gewinnſt.) Vortheil.

Ueb. Alles, was wir als etwas Gutes anſehen, das aus einer Sache für Jemanden entſtehet. V. Vortheil zeigt, vermöge ſeiner Ableitung, an, daß dieſes Gute zuvörderſt vergleichungsweiſe vorzüglich vor andern mit einer gewiſſen Sache verbunden ſey; ferner, daß es unmittelbar daraus entſtehe. Es begreift daher auch die Verhütung eines Verluſtes ſo gut, als die Erwerbung eines Zuwachſes, und endlich Alles was für Jemanden gut iſt, wenn es auch ſein Eigenthum nicht vermehrt. Dieſe Vermehrung ſeines Eigenthums, die aus einer Sache entſteht, auch auf eine mittelbare Weiſe, iſt der Gewinn. Ein Gewinn hängt daher noch von dem Zufall ab: denn es können noch zufällige Umſtände dazwiſchen kommen, welche die Vermehrung des Eigenthums, die uns ein Vortheil erwarten läßt, hindern können. Dieſer Zufall, der bei dem Gewinne mit in Rechnung kommt, läßt ſich inſonderheit bei den Glücksſpielen bemerken, wobei das Wort Gewinn am meiſten vorkommt. Es iſt in dem Tarokſpiele für den, der die Karten gibt, ein Vortheil, daß er den Skat legen kann, das iſt gut für ihn, denn er kann darin drei ſchlechte Karten wegwerfen, und es iſt unmittelbar mit ſeiner Lage oder mit der Stelle, die er eben unter den Spielern einnimmt, verbunden. Aber daraus folgt noch nicht, daß er gewinnen werde, denn es können noch ſehr viele Zufälle dazwiſchen kommen, durch die er verliert. Ein Kaufmann kann eine Ware vortheilhaft oder mit Vortheil verkaufen, und doch dabei verlieren, wenn z. B. der Käufer ein böſer Schuldner iſt, und nicht bezahlt. Ein Spieler, der hinter der Hand ſitzt, hat den Vortheil, daß ihn Keiner überſtechen kann; dieſer Vortheil iſt die bloße Vermeidung eines Uebels, die unmittelbar mit ſeiner Lage verbunden iſt; wenn er den Stich gewinnen ſoll, muß er noch eine höhere Karte haben, ſonſt wird aus dieſem Vortheile kein Gewinn. Stoſch hat bei der Unterſcheidung dieſer Wörter nur das Eine Merkmal des Zufälligen in dem Gewinn in Betrachtung gezogen. Vortheil aber iſt auch in anderer Rückſicht weit umfaſſender als Gewinn; denn es iſt dem Nachtheil entgegen geſetzt, ſo wie Gewinn dem Verluſte. So wie aber Verluſt nur die Verminderung desjenigen anzeigt, was man hat, ſo zeigt Ge-

winn nur ſeine Vermehrung an. Nachtheil hingegen begreift alles Ueble, was mit einer Sache verbunden iſt, es mag nun eine Vermehrung des Uebels oder auch nur eine Verminderung des Guten ſeyn; und alſo iſt Vortheil Alles, was wir gernſehen, und was mit einer Sache unmittelbar verbunden iſt, es mag nun ein Gut oder ein vermiedenes Uebel ſeyn, und in dem erſten Falle das, was wir haben, vermehren oder nicht. Es iſt ein Vortheil für meinen Garten, wenn kein Nachbar hinein ſehen kann; denn das iſt unangenehm; es iſt aber ein Gewinn für ihn, wenn der Fluß, woran er liegt, neues Land anſchwemmt; denn dadurch wird er vergrößert, dieſer Gewinn hängt aber von mehrern Zwiſchenurſachen ab, die zum Theil zufällig ſind. E.

Es iſt hier nur noch die Frage: wie Gewinn und Gewinnſt von einander ſich unterſcheiden. Adelung glaubt, daß in ihren Begriffen gar keine Verſchiedenheit ſey, ſondern bloß in ihrer äußern Form. Offenbar kommen auch beide zunächſt von einerlei Worte, von Gewinnen, her, und Gewinnſt iſt daraus auf eben die Art abgeleitet, wie Verluſt von Verlieren, Kunſt von Können, Geſpenſt von dem alten Spanen, überreden, betriegen u. ſ. f. Allein dennoch ſcheinen Gewinnſt und Gewinn den Begriffen nach nicht völlig einerlei zu ſeyn. Gewinnſt weiſet nämlich mehr auf die gegenſtändliche, Gewinn mehr auf die perſönliche Seite hin; denn Gewinnſt bezeichnet bloß dasjenige, was gewonnen wird; Gewinn hingegen auch die Handlung des Gewinnens. Man ſagt: der Gewinn (das Gewinnen) dieſer Schlacht, aber nicht: der Gewinnſt dieſer Schlacht, koſtete die größte Anſtrengung. — Wenn es dagegen z. B. heißt:

> Sie geben vor, man müſſe allenthalben Gewinnſt ſuchen, auch durch böſe Stücke; Weish. 15, 12;

oder:

> Liebe bleibt der höchſte Gewinnſt. Göthe.

ſo iſt Gewinnſt offenbar die Sache ſelbſt, welche gewonnen wird, oder gewonnen werden ſoll. M.

Gewiſſen. Bewußtſeyn.

Ueb. Beide Ausdrücke werden gebraucht, um das Vermögen des Menſchen, ſeiner eignen Sittlichkeit ſich bewußt zu werden, auszudrücken. — Er hat Unrecht gethan; — ſein Gewiſſen — ſein Bewußtſeyn — muß ihm das ſagen. — Eigentlich iſt dieſes Vermögen nichts Anderes, als die Urtheilskraft; die Urtheilskraft nämlich, ſofern ſie unſer eigner (innerer) Richter iſt, über die ſittliche Güte oder Schlechtheit unſerer eignen Handlungen urtheilt. V. Bei dem Ausdrucke Bewußt-

ſeyn iſt die angegebne Bedeutung nur eine beſondre und engere; denn ſonſt bezeichnet derſelbe überhaupt das Vermögen, ſich Etwas klar vorzuſtellen, — das Bewußtſeyn faſſet nicht jede Vorſtellung, die in die Sele kommt, ſogleich auf; — ja auch dieſes klare Vorſtellen ſelbſt, — er war ſo in Verwirrung, daß er dieſen Schritt ganz ohne Bewußtſeyn that. Gewiſſen hat zwar urſprünglich auch nichts Anderes als das Wiſſen überhaupt bedeutet:

Endi chirestit oba imu — gehestit chiwizsses;
Und es ruhet (raſtet) auf ihm — der Geiſt des Wiſſens,
Iſid. IX. 3.

aber das Wort wurde bald auf das Bewußtſeyn des Menſchen von ſeiner eignen Sittlichkeit, als das vorzüglichſte und wichtigſte Wiſſen, eingeſchränkt; und ſchon Notker gebraucht es in dieſem Verſtande, obgleich noch mit hinzu geſetzter, näherer Beſtimmung.

Gestechot werden mit dero gewizzedo sundan.
Geſtochen werden von dem Gewiſſen der Sünden. Pſ. 29, 13.
M.

Gewiſſenspflicht. Liebespflicht.

Ueb. Eine Pflicht, zu deren Erfüllung uns zu zwingen Niemand berechtigt iſt. V. Wenn Niemand ein Recht hat, uns zur Erfüllung einer gegebenen Pflicht zu zwingen; ſo bleibt es unſerm eignen Gewiſſen und unſerer Menſchenliebe überlaſſen, uns dazu zu beſtimmen. Nur an dieſe kann man ſich wenden, wenn man uns dazu vermögen will. Sofern nun die Erfüllung einer Pflicht von der Liebe abhängt, heißt dieſelbe Liebespflicht, ſofern von dem Ausſpruche des Gewiſſens, Gewiſſenspflicht. Beide Ausdrücke ſind Wechſelwörter, (S. Antlitz.) denn man ſiehet leicht: jede Gewiſſenspflicht iſt auch Liebespflicht, und umgekehrt. Adelung und Campe haben den Ausdruck Liebespflicht nicht angeführt. Inzwiſchen habe ich kein Bedenken tragen können, ihn aufzunehmen, da er, und zwar in der angegebnen Bedeutung, ſehr häufig gebraucht wird. M.

Geziemen. Schicken. Gebühren. (Sich)

Ueb. Dasjenige, worin Etwas iſt, womit etwas Anders zuſammen ſeyn kann, dem geziemt dieſes Letztere und ſchickt ſich dazu. V. Schicken drückt dieſen Begriff am allgemeinſten aus, denn es paßt ſowol auf Dinge, als auf Perſonen und ihre freien Handlungen. Geziemen wird bloß von dieſen Letztern

gebraucht. Perſonen von unverträglicher Gemüthsart ſchicken ſich nicht zu einander; ſie können nicht lange zuſammen ſeyn, ſie werden ſich bald zanken und von einander trennen. Ein gelbes Band ſchickt ſich nicht zu einem grünen Kleide, ſie können nicht zuſammen ſeyn, ohne einen unangenehmen Eindruck zu machen. Hier ſchickt ſich die eine Sache nicht zu der andern; (S. Fügen. Schicken.) in der Einen iſt ein Grund, warum ſie nicht mit der Andern, und dieſe nicht mit ihr zuſammen ſeyn kann. Sind es freie Handlungen, die mit den Umſtänden oder mit der Perſon zuſammen ſeyn können oder zuſammen ſeyn müſſen, weil in dieſen Umſtänden oder in dieſer Perſon ein vernünftiger Grund vorhanden iſt, warum ſie ſo und nicht anders ſeyn dürfen: ſo geziemt ſich das, was ſich ſchickt; und dann hat Sich Schicken die engere Bedeutung, von der Schicklich abſtammt, wenn es mit Anſtändig ſinnverwandt iſt. (S. Anſtändig. Wohlanſtändig. Schicklich.) Es geziemt ſich, in einer Trauerverſammlung ernſthaft zu ſeyn, weil in dieſen Umſtänden ein Grund iſt, der uns ein ernſthaftes Betragen zur Pflicht macht, indem wir durch ein entgegengeſetztes würden Anſtoß geben. Es geziemt ſich auch in Abſicht auf uns ſelbſt; denn es wäre der Würde eines verſtändigen und geſetzten Mannes entgegen, nicht ſeine Theilnehmung an dem Leide ſeiner Freunde durch ſein äußeres Betragen zu erkennen zu geben. Was ſich geziemt, hat ſeinen Grund in der Natur des Handelnden, was ſich gebührt, hat ſeinen Grund in dem Verdienſte oder Unverdienſte desjenigen, auf den ſich die Handlung bezieht, oder dem das Gebührende zukommt. In dieſer verſchiedenen Rückſicht kann Gebühren und Geziemen von der nämlichen Handlung geſagt werden. Es gebührt ſich, daß wir das Alter ehren, denn es verdient dieſe Ehre; es geziemt ſich, daß wir es ehren, denn derjenige würde eine ſchlechte Denkungsart verrathen, der dem Alter ſeine gebührende Ehre verſagen wollte. — Was ſich geziemt, iſt an ſich nicht Schuldigkeit, und was ſich nicht geziemt, iſt nicht an ſich unerlaubt; denn dadurch unterſcheidet ſich Geziemen von Gebühren; (S. Gehören. Gebühren.) obgleich alles Pflichtmäßige ſich geziemt, und alles Unerlaubte ſich nicht geziemt. Geziemen und nicht Geziemen umfaßt nämlich noch mehr, als das Pflichtmäßige und Unerlaubte. Es iſt nicht unerlaubt, daß ein Menſch, dem es gut ſchmeckt, ſchmatze und den Mund mit der Zunge belecke, aber es geziemt ſich nicht; denn er iſt kein Thier, er iſt ein Menſch, der durch ſeine Vernunft ſoll ſeine Begierden bezähmen können, und dieſes iſt ein Grund, warum er ohne dieſe Zeichen des ſinnlichen Wohlgeſchmacks eſſen ſoll; er ſoll die Würde ſeiner vernünftigen, höhern Natur in ſeinen äußern Handlungen durchſcheinen laſſen.

Nicht ziemt dirs, edler Himmelssohn,
Am eiteln Schein zu haften. Voß.

Mit halbröthlichen Silberroſen
Und mit purpurnen hell umblümt,
Winkt der Becher, uns liebzukoſen,
Wie's jungfräulichen Selen ziemt. Ebend.

Dieſe genau beſtimmte Bedeutung von Ziemen und Geziemen, welches Letztere nur eine Verlängerung des Erſtern iſt, würde ſich am beſten aus der Abſtammung rechtfertigen laſſen, die Adelung vorzuziehen ſcheint. Nach dieſer wäre es ein Abkömmling von Samen, ſcheinen, wovon noch das engländiſche Seem übrig iſt; und was ſich geziemt, wäre dann bei einem vernünftigen Weſen das, worin ſeine höhere Natur durchſcheint, und geſehen werden kann. Denn was dieſer geziemt, iſt in ihr gegründet, und aus dem Gegründeten kann der Grund erkannt werden. E.

Gezücht. Brut.

Ueb. Dieſe Wörter kommen überein in der figürlichen Bedeutung: nichtswürdige, böſe Menſchen.

Ihr Otterngezüchte, wie könnet ihr Gutes reden, dieweil ihr böſe ſeyd? Matth. 12, 34.

Verrätherin, Sirene, Höllgezücht!
Du ſcheueſt dich vor meinen Augen nicht,
Der Ehr und Treu ſo ſchändlich zu vergeſſen? Wieland.

Gewalt nur iſt die einzge Sicherheit;
Kein Bündniß iſt mit dem Gezücht der Schlangen. Schiller.

Brut könnte in dieſen Stellen auch geſagt werden. V. Brut bedeutet zwar zunächſt nur ausgebrütete Junge von Thieren; dann aber iſt es auf die Jungen, die Nachkommen von Thieren überhaupt, übergetragen,

Die Brut des Drachen haben wir getödtet,
Der aus den Sümpfen giftgeſchwollen ſtieg; Schiller.

und hievon ſeine Bedeutung noch mehr erweitert worden, ſo daß es auch Abkömmlige von Pflanzen mit unter ſich begreift. Die jungen Tulpenzwiebeln z. B., die aus den alten hervor wachſen, werden Brut genannt. — Gezücht, von Ziehen, hat einen andern Grundbegriff, denn es bedeutet zunächſt etwas Gezogenes, Aufgezogenes, und wo alſo dieſer Begriff keine Anwendung findet, da kann wol Brut, aber nicht Gezücht geſagt werden. Die junge Brut von Tulpenzwiebeln, die ſo eben erſt aus den alten Zwiebeln hervorgekommen iſt, und erſt im künftigen Jahre aufgezogen werden ſoll, iſt noch kein Gezücht. Oder, wenn man die Straßenbuben einer Stadt

eine gottloſe Brut nennt; ſo wird man dafür ſchwerlich, gottloſes Gezücht, ſagen, weil dieſelben gerade den Mangel aller Erziehung an ſich offenbaren. Bei beiden Ausdrücken, wenn ſie von Menſchen gebraucht werden, beruhet das Verächtliche darauf, daß ſie ſtatt der einzelnen Menſchen, von welchen die Rede ſeyn ſoll, etwas ſo Abgezogenes, Allgemeines und Unbeſtimmtes ſetzen, als das iſt, was ſie eigentlich ausdrücken. (S. Das. Der.) Bei Brut kommt hiezu noch der Umſtand, daß daſſelbe von Thieren, (welche ihre Jungen ausbrüten,) hergenommen iſt, und daher die Menſchen den Thieren gleich ſtellt. Daher iſt auch Brut noch ſtärker, als Gezücht, und wird auch gebraucht, wenn von den allerverworfenſten und boshafteſten Menſchen die Rede iſt.

Das ganze Geſchmeiß in ihrem Hauſe iſt eine wahre Höllenbrut. Clauren.

Noch wird Gezücht, wegen des Ge (S. Gebirge.) nur von Mehren zuſammen, Brut zuweilen auch von einem Einzelnen geſagt.

Zerſchmettr' ihn (den Knaben), gib der Brut des Vaters ganzen Lohn. Weiße.

M.

Gimpel. Pinſel. Tropf.

Ueb. Ein einfältiger Menſch. V. Die beiden erſten Ausdrücke ſind leicht zu erklären und zu unterſcheiden. Gimpel iſt eigentlich (beſonders im Oberteutſchen) der Name eines bekannten Vogels, der im gemeinen Leben (wegen ſeines ſchwarzen Scheitels, der ihm das Anſehen gibt, als wenn er eine Kappe trüge) auch Dompfaff genannt wird. (Pyrrhula L.) Dieſer Vogel iſt zwar gelehrig, übrigens aber ſehr einfältig, und darum hat man einfältige Menſchen, im gemeinen Leben, Gimpel genannt; auf ähnliche Art, wie man auch: ein Schaf, eine Gans, gebraucht. Ein Pinſel iſt ein Menſch, der ſich ſelber nicht zu rathen und zu helfen weiß, ſondern immer von Andern geführt und geleitet werden muß, wie der Pinſel von dem Maler. Gimpel ſiehet daher auf den Grund, — den Mangel des Verſtandes, — Pinſel auf die Folge, — ſich immer nur von Andern leiten zu laſſen. Beide Ausdrücke ſind indeſſen keine Wechſelwörter. (S. Antlitz.) Zwar iſt jeder Gimpel auch ein Pinſel, denn wer keinen Verſtand hat, alſo ſelber nicht urtheilen kann, was zu thun, was zu laſſen ſey, der muß ſich immer von Andern leiten laſſen, aber nicht umgekehrt, iſt jeder Pinſel auch ein Gimpel. Denn, wenn Jemand ſich nicht ſelber zu helfen weiß, ſondern immer von Andern ſich

lenken läßt; ſo hat das ſeinen Grund, obwol gewöhnlich, doch nicht nothwendig immer darin, daß es ihm am Verſtande fehlt. Es kann auch Verlegenheit, ſchüchterne Blödigkeit u. ſ. f. ihn bloß hindern, ſeinen Verſtand zu gebrauchen. Daher pflegt man wol bei Pinſel den Mangel an Verſtande, wenn davon die Rede ſeyn ſoll, noch durch einen beſondern Ausdruck anzudeuten und z. B. Einfaltspinſel zu ſagen; indeß Einfaltsgimpel, was ein und eben daſſelbe zwei Mal ſagen würde, nicht üblich iſt. Der urſprüngliche Sinn von Tropf iſt freilich nicht ſo klar. Friſch will es von Tropfen (gutta) ableiten, und es durch einen Menſchen erklären, der nur nach den Geſetzen der Schwere ſich bewegt, wie ein Tropfen, der nach dieſen Geſetzen abfällt; — was man nur zu hören braucht, um es zu verwerfen. Adelung ſchlägt vor, Tropf herzuleiten, entweder von Traube, ſofern dieſes überhaupt Maſſe bezeichnet, wo denn der Begriff des Unbehilflichen zum Grunde liegen würde, oder von Trüben, in welchem Falle der Begriff des Elenden, des Trübſeligen, als der erſte betrachtet werden müßte. Aber beide Wurzeln ſind, nach meiner Anſicht, zu weit entfernt. Viel näher würde Trupp liegen, welches ehedem Troppe lautete und eine Heerde Vieh bedeutete (S. Schilter.) und jetzt einen Haufen lebender Weſen überhaupt anzeigt; welche Wurzel denn, wenn ſie angenommen würde, auf den Grundbegriff des Dummen führte. Allein noch nähere Anſprüche darauf hat eine andere. Es gibt ein Wort Tropp, welches — jetzt freilich nur noch im Oberteutſchen üblich — diejenige Krankheit bedeutet, welche auch Schlag oder Schlagfluß genannt wird; und welches von Treffen, wie Schlag von Schlagen; herkommt. Mit dieſem Worte iſt unſer Tropf ohne Zweifel einerlei, und bedeutet alſo zunächſt einen Menſchen, der am Geiſte gelähmt, oder überhaupt krank iſt. Darauf weiſen die Beiwörter hin, die man mit Tropf zu verbinden pflegt, als: arm, elend, erbärmlich, kläglich, u. dgl.

> Gleich weint er mit, der arme Tropf. Weiße.
>
> Durch dieſe wirſt du nun, elender Tropf, entgöttert.
> Gryphius.

M.

Gipfel. Wipfel. Spitze.

Ueb. Dieſe Wörter ſind ſo weit ſinnverwandt, als ſie das Oberſte eines hohen Körpers bezeichnen. V. Gipfel wird aber bei denen gebraucht, wo dieſer oberſte Theil ohne alle weitere Nebenbegriffe zu bezeichnen iſt. Einige wollen es von dem Griechiſchen κεφαλη, Kopf, herleiten. Man braucht aber nicht

ſo weit zurück zu gehen; denn es iſt augenſcheinlich ſchon unmittelbar mit Kopf verwandt. In einer Form, welche dieſer ſehr ähnlich iſt, kommt es ſchon von dem oberſten Theile eines Berges vor. Man nennt dieſe nämlich Kuppen, wie die Schneekuppe in den ſchleſiſchen Gebirgen. Die Nachſylbe el findet ſich auch bei andern Wörtern in einigen Mundarten angehängt; denn ſo iſt aus Stufe Staffel geworden. Giebel, welches mit Gipfel ſo nahe verwandt iſt, bedeutet das Höchſte eines Hauſes, oder den höchſten Winkel, worin die Seiten des Daches zuſammen laufen. Der Wipfel iſt der oberſte Theil eines Baumes; denn die Zweige eines Baumes ſind beweglich, und Wipfel kommt her von Wippen, ſich auf und nieder bewegen.

— Wenn Andre den Wipfel der Ceder nur faſſen. —
Klopſtock.

— — — — Je tiefer des Guten
Leben hier wurzelt, je höher erwächſt in der Zukunft ihr Wipfel
Und je ausgebreiteter ſchatten die volleren Zweige. Ebend.

Da Gipfel und Wipfel dem Laute nach einander ſo ähnlich ſind, ſo könnte man leicht auf den Gedanken gerathen, daß das Eine von dem Andern herſtamme, oder daß ſie beide urſprünglich nur Ein Wort geweſen; denn die Buchſtaben G und W werden häufig mit einander verwechſelt, wie in Wehr und Guerre, Walther und Gauthier und vielen Andern. Hier ſieht man, mit welcher Vorſichtigkeit die Etymologie zu gebrauchen iſt. Denn ſo ähnlich der Laut dieſer beiden Wörter iſt, ſo haben ſie doch einen verſchiedenen Urſprung. Es iſt dem Gange des ungebildeten Verſtandes nicht gemäß, von dem Begriffe eines beweglichen Obertheils zu dem Begriffe eines Obertheils überhaupt hinauf zu ſteigen, und beide mit Wörtern von ſo verwandten Formen zu bezeichnen. Beide ſind von eigenen höhern Begriffen ausgegangen, das Eine von dem bloßen Begriffe des Oberſten, das Andere von dem bloßen Begriffe des Bewegens. Die Spitze eines Körpers iſt ſein höchſter Theil, deſſen Seiten in einem Punkte zuſammen laufen; und daher ſagt man die Spitze eines Thurmes, und nur dann die Spitze eines Berges, wenn die Seiten deſſelben ſich ſehr ſteil gegen einander neigen. Daß Gipfel bloß das Höchſte bedeute, ohne die Nebenbegriffe, die in Wipfel und Spitze enthalten ſind, beweiſet auch ſein uneigentlicher Gebrauch. Denn man ſagt: der Gipfel der Ehre, des Ruhmes u. dgl. ſtatt: die höchſte Ehre, der höchſte Ruhm, aber nicht der Wipfel oder die Spitze. E.

Gleich. Aehnlich.

Ueb. Man ſieht Dinge für gleich und ähnlich an, ſofern man keine Unterſchiede an ihnen bemerkt. V. Wenn man bloß bei der wiſſenſchaftlichen Sprache wollte ſtehen bleiben: ſo würde der Unterſchied dieſer Wörter leicht anzugeben ſeyn. Denn alsdann würden Dinge gleich ſeyn, die einerlei Größe, und ähnlich, die einerlei Beſchaffenheiten haben. Die Größe der Flächen und Körper wird durch die Größe des Raums beſtimmt, den ihre Umriſſe einſchließen; wenn zwiſchen dieſen in zwei oder mehrern Flächen oder Körpern kein Unterſchied iſt, ſo ſind ſie einander gleich: die Beſchaffenheit der Figuren hängt aber von der Lage ihrer Grenzlinien ab, und die wird aus den Winkeln erkannt, welche ſie gegen einander machen; ſind dieſe nicht von einander verſchieden, ſo ſind ſie einander ähnlich. Parallelogrammen, welche gleiche Höhen und Grundlinien haben, ſind einander gleich, denn ſie ſchließen Räume ein, die in Anſehung ihrer Größe nicht von einander verſchieden ſind. Indeß können ſie noch einander ſehr unähnlich ſeyn, wenn ſie nämlich ungleiche Winkel haben, wenn das Eine z. B. ein Rechteck iſt und lauter rechte Winkel hat, das andere aber nicht. — In der gemeinen Sprache iſt hingegen nicht leicht ein Wort vieldeutiger, als Gleich. Indeß ſcheinen doch alle ſeine noch ſo verſchiedenen Bedeutungen von der allgemeinſten Hauptbedeutung auszugehen, wonach man die Dinge für gleich hält, in denen man keinen Unterſchied bemerkt. Dieſer Begriff hat ſich ohne Zweifel zuerſt an dem Eindruck eines körperlichen Ganzen entwickelt, auf deſſen Oberfläche kein Unterſchied der Theile bemerkbar iſt. In dieſer Bedeutung kommt Gleich mit Eben und Glatt überein. Man macht die Oberfläche des Korns in einem Scheffel mit dem Streichholze gleich, damit keine Erhöhungen und Vertiefungen und mithin keine Lücken und Unterſchiede in ihren Theilen ſeyn ſollen. Und ſo iſt Gleich das, was das lateiniſche aequus urſprünglich war. Dieſes wurde hernach auf das Sittliche übertragen, um das zu bezeichnen, was wir Billig nennen. Anfangs ſcheint auch Gleich dieſe Wendung genommen zu haben, ehe es durch Billig verdrängt wurde, (S. Gerecht. Billig.) denn wir finden in alten Urkunden aufs gelycheste und beste abthun, ſtatt: aufs Billigſte; glych und recht, für billig und recht. (S. Eben. Glatt.) Bald wurde der Begriff von Gleich, als demjenigen, worin keine Lücken und Unterſchiede ſind, von dem Raume auch auf die Zeit übertragen. Man ſagte, das geſchehe zu gleicher Zeit, was nicht in verſchiedenen Zeiten geſchieht, und daher heißt dann gleich auch ſo viel als alſobald. Ich werde es gleich thun, iſt ſo viel als: ohne Aufſchub, nicht in

einer künftigen, von der gegenwärtigen merklich verſchiedenen, Zeit. — Nun war die Verallgemeinerung auf Alles, worin kein Unterſchied bemerkbar iſt, ſo nahe, daß ſie eintreten mußte. Man nannte Alles gleich, worin man keinen Unterſchied wahrnahm, es ſey der Größe oder der Beſchaffenheiten. In der ſinnlichen Vorſtellung nämlich iſt es oft nicht deutlich, ob man darum keinen Unterſchied in den Dingen bemerkt, weil er nicht in ihrer Größe oder weil er nicht in ihren Beſchaffenheiten iſt. In einer ſinnlichen Rede iſt alſo ein ſo allgemeiner Ausdruck ſehr häufig und ſehr willkommen, und daher werden die Gleichniſſe und Vergleichungen in den Werken der Dichtkunſt und Redekunſt mit ihm eingeführt.

Hier irret dem geſcheuchten Rehe,
Der aufgejagten Gemſe gleich
Die königliche Tochter Kadmus. Ramler.

Das kann auf die Mannichfaltigkeit der Irrwege und auf die Schnelligkeit des Umherirrens gehen, es kann auch beides begreifen, und das iſt der Stärke und Schönheit des Bildes und alſo der Abſicht des Dichters gemäßer. — Indeß fühlte man doch bald einen Unterſchied der Gleichheit in der Größe und in den Beſchaffenheiten; denn man mußte bemerken, daß Dinge in Anſehung ihrer Beſchaffenheiten, z. B. ihrer Züge, ihrer Farbe u. dgl. ſehr von einander verſchieden, und doch in Anſehung ihrer Größe ſich gleich ſeyn konnten. Um ſich alsdann verſtändlicher zu machen, ſetzt man den Punkt der Vergleichung ausdrücklich hinzu. Man ſagt: dieſe beiden Frauenzimmer ſind ſich an Schönheit gleich, d. i. ihre Schönheit iſt gleich groß. Sie können aber doch noch in andern Rückſichten ſehr verſchieden, und ihre Schönheit kann von ganz verſchiedener Art ſeyn; die Eine hat ſchwarze Augen und Haare, die Andere blaue Augen und blonde Haare. Dinge, in deren Beſchaffenheiten man keinen Unterſchied bemerkt, nannte man dann, als die Sprache immer mehr begann, ſich zur Deutlichkeit zu bilden, im Gegenſatz der Größe, ähnlich, und dieſes Wort hat immer die beſtimmtere Bedeutung, auch in der gemeinen Sprache, behalten, wodurch es die wiſſenſchaftliche von Gleich unterſchieden hat.

Der Vorzug des Gemüths, nur die Vollkommenheit
Macht uns der Liebe werth, nicht bloß die Aehnlichkeit.
Hagedorn.

Wo (an den Höfen) — —
Lebendige Pantins von lächerlichen Gaben,
Durchs Recht der Aehnlichkeit die größten Gönner haben.
Ebend.

Die genaue Unterſcheidung der Wörter Gleich und Aehnlich iſt in den gegenwärtigen Zeiten nöthiger als jemals, da

der Mißbrauch, den man von der Gleichheit der Menſchen gemacht hat, zu ſo viel Verwirrungen Gelegenheit gegeben hat. Alle Menſchen ſind ſich einander darin ähnlich, daß ſie Menſchen ſind; aber ſie ſind weder gleich an Kräften des Geiſtes noch des Körpers, auch können ſie nicht immer in Anſehung der Größe ihres Eigenthums gleich bleiben; es wird Reiche und Arme nach unendlich vielen Abſtufungen geben. Endlich wird es ſchon vor der Errichtung der bürgerlichen Geſellſchaft einen Unterſchied der Stände geben; denn auch im Naturſtande können Menſchen andern dienen, und es gibt Herren und Diener auch in der vollkommenſten Demokratie. Eben ſo wenig kann es in irgend einer Statsverfaſſung eine vollkommne Gleichheit der Stände geben; denn ſie wird Regirende und Regirte haben, und dieſe gehören zu ungleichen Ständen. Bei aller dieſer Ungleichheit bleiben ſich aber alle Menſchen ähnlich, und das drückt die franzöſiſche Sprache ſehr gut durch semblable aus; wir müſſen ſagen: Mitmenſch. Ein Jeder kann ſagen: Tous les hommes sont mes semblables, mais tous les hommes ne sont pas mes égaux; Alle Menſchen ſind meine Mitmenſchen, aber nicht alle ſind meines Gleichen. E.

Gleichbedeutend. Sinnverwandt.

Ueb. Wörter, deren Bedeutung nicht merklich verſchieden iſt. V. Gleichbedeutend würden aber ſolche ſeyn, deren Bedeutung gar nicht verſchieden wäre. Denn in dieſer Zuſammenſetzung hat gleich ſeine urſprüngliche Bedeutung, als das, was gar nicht verſchieden iſt, oder deſſen Unterſchied man gar nicht angeben kann. Ohne hier zu unterſuchen, ob es in der teutſchen Sprache ſolche Wörter gebe, (S. Vorl. Abh. vor dem erſten Th. dieſ. Wörterb.) kann man wenigſtens aus den verſchiedenen Mundarten derſelben ſolche Wörter anführen, deren Bedeutungen gar nicht verſchieden ſind. Man nennt in einigen Provinzen eben das Inſekt eine Imme, was in andern eine Biene heißt. Sinnverwandt ſind hingegen ſchon Wörter, wenn der Unterſchied ihrer Bedeutungen ſo gering iſt, daß er ohne eine genaue Zergliederung der Begriffe nicht kann deutlich dargelegt werden. Welche dieſe ſind, iſt in der angezeigten Abhandlung §. I. unterſucht worden. Die ſinnverwandten Wörter haben alſo ähnliche Bedeutungen; aber dieſe Aehnlichkeit iſt nicht ſo groß, daß ſich darin gar keine Verſchiedenheit bemerken ließe. Dieſes wird ſehr treffend durch das Wort ſinnverwandt ausgedrückt: denn die Familienähnlichkeit unter Verwandten mag auch noch

ſo groß ſeyn, ſo ſchließt ſie doch nicht allen Unterſchied in den Geſichtszügen aus. Man hat alſo dieſes Wort mit Recht anſtatt: ähnlichbedeutend, welches Gottſched und Stoſch einführen wollten, aufgenommen. E.

Gleichförmig. Einförmig.

Ueb. Beides ſind Dinge, deren Form nicht verſchieden iſt. V. Ihren Unterſchied gibt ſchon ihre Zuſammenſetzung mit Ein und Gleich deutlich genug an, und es iſt nur nöthig, ihre Bedeutung danach etwas genauer zu zergliedern, und aus dieſer Zergliederung ihren verſchiedenen Gebrauch herzuleiten. Einförmig ſchließt alle Verſchiedenheit der Form aus, denn es zeigt ein Ding an, daß nur Eine Form hat, und ſeiner Form nach nur Eins iſt. Es wird alſo zuvörderſt vom Ganzen geſagt; gleichförmig auch von Theilen, welche ähnliche Formen haben. Eine Stadt hat ein zu einförmiges Anſehen, wenn alle Häuſer darin gleich hoch, gleich breit, von gleicher Farbe und von einerlei Form ſind. Die Häuſer einer Stadt, die nicht ſehr einförmig iſt, können doch bei aller Mannichfaltigkeit noch in vielen Stücken unter ſich gleichförmig ſeyn. Das Einförmige iſt hienächſt ohne Mannichfaltigkeit, die Gleichförmigkeit gibt dem Mannichfaltigen eine gefällige Uebereinſtimmung. Die Einförmigkeit erregt durch ihr ewiges Einerlei Ueberdruß und Langeweile. Ein geiſtreicher Reiſender hat dieſes in der ſo regelmäßigen Stadt Manheim empfunden und ſehr lyriſch ausgedrückt. Das, was dieſes unangenehme Gefühl in dieſem Falle verſtärkt, hat noch tiefere Gründe. Wenn der Bürger ſich ſein Haus ſelbſt bauet: ſo bauet er es nach ſeinen eigenthümlichen Bedürfniſſen, nach ſeiner Bequemlichkeit, nach ſeinem Vermögen und auch wol nach ſeiner Laune. Daraus entſtehet, neben aller allen europäiſchen Häuſern gemeinen Gleichförmigkeit, eine Mannichfaltigkeit, die zugleich ein Zeichen des Wohlſtandes, der Bequemlichkeit und der freien Wahl der Bewohner ſolcher Häuſer iſt. Jedes Haus hat ſeinen Charakter und ſeine Phyſiognomie, die von dem Charakter des Bewohners beſelt wird. Der Landesherr bauet nach einem allgemeinen Plan, ohne die Bedürfniſſe der künftigen Bewohner der Häuſer zu Rathe zu ziehen. Die ganze Stadt kündigt den einzigen Erbauer, und nicht ihre vielen mannichfaltigen Einwohner an. E.

Gleichgiltig. Gleichgeltend.

Ueb. Das, was in Beziehung auf Etwas keinen verſchiedenen Werth hat. V. Dieſer Werth bezieht ſich immer auf

Etwas, wovon in demſelben der zureichende Grund iſt, vermöge deſſen es in dem Andern etwas Gutes oder Böſes wirkt. Das Gleichgiltige kann nicht mehr Gutes als Böſes wirken, das Gleichgeltende wirkt in der That nicht mehr als ein anderes Ding *). Der Grund dieſes Unterſchiedes liegt in der verſchiedenen Bildung dieſer Wörter. Gleichgiltig zeigt, vermöge der Endſylbe ig, dasjenige an, was die Eigenſchaft beſitzt, welche für eine Wirkung einerlei iſt; Gleichgeltend, als thätiges Mittelwort, zeigt die wirkliche Handlung des gleichen Geltens an. Ein beißiger Hund hat die Eigenſchaft, daß er gern beißt, ein beißender beißt wirklich. Ein Thaler iſt mit vier und zwanzig Groſchen gleichgeltend, wenn ich Etwas dafür kaufe, und es iſt gleichgiltig, ob man mir einen Thaler oder vier und zwanzig Groſchen gibt; denn ich kann für beides gleichviel kaufen. Man ſtritt bald nach der Reformazion über die gleichgiltigen Dinge, (adiaphora) und verſtand darunter gewiſſe Kirchengebräuche, von denen Einige behaupteten, daß ſie der praktiſchen Religion ſchädlich ſeyen, während Andere dieſe Kirchengebräuche für gleichgiltig hielten, denn ſie glaubten, das ſie die praktiſche Religion weder zu befördern noch zu hindern geeignet wären. Durch eine natürliche Metonymie der Urſache für die Wirkung nennt man nun auch den Menſchen gleichgiltig, auf den die Dinge weder einen guten noch böſen, weder angenehmen noch unangenehmen Eindruck machen, um ſein Begehren oder Verabſcheuen zu beſtimmen. Dieſe Bedeutung hat Stoſch allein in Betrachtung gezogen, wenn er ſagt: „daß Gleichgiltig mehr von dem Gemüthe, und Gleichgeltend mehr von den Sachen geſagt werde.“ Allein man gebraucht Gleichgiltig augenſcheinlich von Beiden, denn man ſagt eben ſowol, daß einem Liebhaber ſeine Geliebte gleichgiltig, als daß ſein Gemüth gegen ſie gleichgiltig geworden ſey. E.

Glied. Gliedmaß.

Ueb. Die Theile eines thieriſchen Körpers, welche willkürlich können bewegt werden. V. Dieſe Theile können aus einem doppelten Geſichtspunkte betrachtet werden, zuvörderſt nämlich als bewegliche Theile, die zu einem künſtlichen Ganzen verbunden ſind. Sie machen zuſammen genommen die-

*) Gleichgeltend drückt aus, daß Dinge in der That einerlei Werth haben. Bei Gleichgiltig wird gedacht, ſie ſeyen von ſolcher Beſchaffenheit, daß ſie keinen verſchiedenen Werth haben können. Es iſt dem Hungrigen gleichgeltend, ob man ihm eine gute Speiſe in einer zinnernen oder irdenen Schüſſel vorſetzt; denn das hat für ihn einerlei Werth. Wenn man es

ſes Ganze aus, deſſen Glieder ſie heißen. In dem thieriſchen Körper gilt das ſowol von den großen Haupttheilen, als auch von den untergeordneten Theilen des ganzen Körpers. So ſind die Arme, die Hände Glieder deſſelben, von den Händen ſind es wieder die Finger und die an denſelben durch Gelenke verbundenen Theile, die man ganz eigentlich die Glieder an den Fingern nennt. Mit dem thieriſchen Körper iſt nun aber ein belebendes und regirendes Prinzip vereinigt, das ſich der Glieder des Körpers zu ſeinen willkürlichen Bewegungen bedient. Daher werden die Glieder dem belebenden Prinzip ſelbſt entgegen geſetzt, und wenn man den Kopf als ſolches anſieht, und in dieſer Rückſicht das Haupt nennt: ſo ſetzt man die Glieder dem Haupte entgegen, man ſagt: das Haupt und die Glieder. Da aber der Kopf auch ein Theil des thieriſchen Körpers iſt, der willkürlich bewegt werden kann: ſo wird er bloß als ſolcher auch zu den Gliedern deſſelben können gerechnet werden; als regirendes Prinzip, oder als der Sitz deſſelben, iſt er kein Glied, er iſt das Haupt, von dem die Bewegung und Regirung der Glieder ausgehet. (S. Haupt. Kopf.) Hienächſt können jedoch die Glieder auch als Werkzeuge zu gewiſſen Verrichtungen des innern belebenden und regirenden Weſens angeſehen werden, zu welchen ſie, vermöge ihrer beſondern Einrichtung und organiſchen Zuſammenfügung, geſchickt ſind, und als ſolche heißen ſie Gliedmaßen, d. i. die Glieder in ihrer organiſchen Verbindung; denn der letztere Theil dieſes Wortes kommt von Mat, Geſellſchaft, Vereinigung, Verbindung her. Daher werden zuvörderſt nur diejenigen Glieder auch Gliedmaßen genannt, die ein Ganzes mehrerer organiſch unter einander verbundenen Glieder ſind. Die Hände ſind Gliedmaßen und Glieder; die durch Gelenke verbundenen Theile der Finger aber keine Gliedmaßen derſelben. — Ferner ſind eben darum die Theile, deren Verbindung unter einander und zu Einem Ganzen ſo genau verbunden iſt, daß ſie nicht können unterſchieden werden, Gliedmaßen und nicht Glieder. So ſagt man: die Gliedmaßen der Sprache, und nicht die Glieder; denn die mehreſten unter ihnen, als: die Zähne, der Gaumen, das Innere der Naſe, ſind durch keine ſichtbare Gliederung von einander verſchieden, noch auch jedes für ſich beweglich, wie die Finger an der Hand, und die Glieder an den

gleichgiltig nennt, ſo will man ſagen: beides ſey von der Beſchaffenheit, daß es keinen verſchiedenen Werth haben könne. Daher nennt man auch eine Handlung moraliſch gleichgiltig, wenn ſie ſo beſchaffen iſt, daß das Thun und Laſſen derſelben keinen verſchiedenen moraliſchen Werth haben kann. M.

Fingern. Endlich nennt man aus dem nämlichen Grunde die zu Einem leblosen Skelet zuſammen verbundenen Beine und Knochen nicht die Gliedmaßen, ſondern die Glieder deſſelben. Sie haben keine organiſche Verbindung unter einander, wodurch ſie, vermittelſt des innern Prinzips der Bewegung, Werkzeuge gewiſſer Verrichtungen der Sele ſeyn könnten. Ja man nennt die beweglichen und mit einander verbundenen Theile einer Kette ihre Glieder, aber nicht ihre Gliedmaßen. Die Theile des thieriſchen Körpers ſind alſo Glieder, ſofern ſie mit andern Theilen verbunden ſind, und willkürlich bewegt werden können, und dahin gehören auch diejenigen, die nicht wieder aus andern Gliedern beſtehen, wie die Glieder an den Fingern; Gliedmaßen hingegen, ſofern ſie Werkzeuge ſind, die der Sele zu ihren willkürlichen Verrichtungen dienen. Dieſes ſind die Hauptbegriffe, wodurch ſich die Bedeutungen dieſer beiden Wörter von einander unterſcheiden; die, welche Stoſch angegeben hat, ſind nicht allgemein genug, und müſſen erſt aus dieſen hergeleitet werden. Denn daß die kleinen Theile nicht Gliedmaßen, ſondern Glieder genannt werden, hat erſt darin ſeinen Grund, daß nur die aus denſelben zuſammengeſetzten Gliedmaßen erſt Werkzeuge gewiſſer Verrichtungen werden können, zu denen ſie von der Sele regirt werden, als Greifen, Faſſen, Betaſten u. ſ. w. Wenn man ſtarke, geſunde Gliedmaßen ſagt, und dabei auf die gute Bildung und das richtige Ebenmaß ſieht, wovon ihre Stärke und Geſundheit abhängt, ſo hat das ebenfalls darin ſeinen Grund, daß ohne dieſe zweckmäßige Bildung und dieſes ſchickliche Ebenmaß kein Theil des Körpers zu ſeinen Verrichtungen geſchickt ſeyn kann. Aus der angegebenen Beſtimmung ſeiner Bedeutung läßt ſich auch begreifen, warum nur das Wort Glied, und nicht Gliedmaß, von einem einzelnen Theile einer Geſellſchaft gebraucht wird. Nachdem man einmal eine Geſellſchaft, als Ganzes betrachtet, einen Körper genannt hatte, ſo konnten nun die Theile, woraus ſie beſteht, Glieder heißen, nicht aber Gliedmaßen, denn ſie werden bloß als Theile betrachtet, die durch einen gemeinſchaflichen Zweck zu einem moraliſchen Körper verbunden ſind. Wenn die Geſellſchaft eine ungleiche iſt: ſo heißt derjenige, der ſie regirt, das Haupt derſelben. Die ganze Geſellſchaft beſteht alsdann aus dem Haupte und den Gliedern. Wir finden in der Kirchengeſchichte oft, daß kurz vor der Reformazion eine Verbeſſerung der Kirche an dem Haupte und den Gliedern auf den Kirchenverſammlungen iſt verlangt und verſprochen worden. So wie aber in dem phyſiſchen Körper der Kopf in verſchiedener Rückſicht als das Haupt und als ein Glied kann betrachtet werden: ſo kann es der Regent auch in dem moraliſchen. Und

ſo läßt ſich denn leicht die Frage beantworten: ob der Regent ein Glied der Geſellſchaft ſey, da er doch ihr Haupt iſt, und das Haupt den Gliedern entgegen geſetzt wird. Sofern er ein Theil des moraliſchen Körpers iſt, gehört er zu den Gliedern, ſofern er den moraliſchen Körper regirt, wird er, wie das belebende und regirende Prinzip des menſchlichen Körpers, dem man ſeinen Sitz in dem Kopfe anzuweiſeu pflegt, als davon verſchieden betrachtet, und das Haupt genannt.

E.

Glücklich. Selig. Glückſelig. — Glück. Seligkeit. Glückſeligkeit.

Ueb. Die Subſtantiva bezeichnen den Zuſtand, worin ein Geiſt die Güter beſitzt und genießt, die er ſich wünſcht, die Adjektiva den, der ſich in dieſem Zuſtande befindet. V. Die Güter, die wir uns wünſchen, ſind phyſiſche und moraliſche. Zu den Erſtern gehören Geſundheit, Reichthum, Stand, Ehre, Ruhm; und da dieſe von vielen Urſachen abhängen, über die wir nicht gebieten können, ſo ſehen wir ſie als Geſchenke des Glückes oder eines günſtigen Zufalles an, nennen ſie Glücksgüter, und preiſen den glücklich, beneiden das Glück deſſen, der ſie beſitzt. Die innern Güter, als: eine reine, ſchuldloſe Sele, ein gutes Gewiſſen, ein freier aufgeklärter Geiſt, ohne Vorurtheile und Aberglauben, ein tugendhaftes Herz, Gemüthsruhe, Furchtloſigkeit u. ſ. w. ſtehen mehr in unſerer Gewalt, wir verdanken ſie daher nicht dem bloßen Glücke. Sie ſind aber auch höhere Güter; denn man kann ſie nicht beſitzen, ohne ſie zu genießen, indeß ein Menſch mitten in dem Ueberfluſſe der äußern Güter und in dem Sonnenſcheine des Glückes ſich ſehr übel befinden kann, wenn es ihm an den innern Gütern fehlt. Die Güter des Glückes haben nur einen Werth, ſofern ſie uns einen angenehmen Genuß gewähren. Dieſer kann dem Menſchen durch viele Umſtände verkümmert werden; von allen dieſen Umſtänden iſt aber der Genuß der innern Güter unabhängig. Wer dieſe beſitzt und genießt, iſt ſelig, und dieſer Beſitz und Genuß iſt ſeine Seligkeit. *)

*) Die Menſchen haben den Zuſtand des Wohlſeyns und Vergnügens, auf den ſtets ihre Wünſche gerichtet ſind, nach den verſchiedenen Anſichten und Gefühlen benannt, womit er ſich ihnen zu verſchiedenen Zeiten darſtellt. Bald nach dem Gefühle der Ruhe oder der behaglichen Bewegung, den das alte, weitſchüchtige Urwort Sahl ausdrückt, wovon ſie ihn Seligkeit genannt haben; bald von der Anſicht der Zufälligkeit ſeiner äußern Urſachen, von der ſie ihn durch Glück ausdrücken. Dieſes Glück mußte für den ſinnlichen Menſchen in Reichthum und Ueberfluß beſtehen, und ſo bedeutet das griechiſche ὄλβος ſowol Reichthum als Glück.

Dieſe Seligkeit kann dem Menſchen daher auch durch keinen Zufall, dem die äußern Güter unterworfen ſind, geraubt werden. Sie kann hienächſt auch den Mangel und Verluſt des Glückes erſetzen; denn der Weiſe ſetzt ſeine Zufriedenheit nicht in den Beſitz ungewiſſer und vergänglicher Güter, und der Genuß ſeiner ſelbſt erfüllet ihn mit einem innern Frieden und mit der Seligkeit, die er gegen die Güter des Glückes nicht vertauſchen möchte, und die ſie ihm auch entbehrlich macht.

— — Reichthum
Mag, wenn du es ſo willſt, dich glücklich machen,
Aber nicht ſelig. Herder.

Ja ſelbſt im Unglück kann ein weiſes und tugendhaftes Gemüth doch eine Seligkeit genießen, die den vermeinten Glücklichen oft unbegreiflich iſt.

Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, ſo ſeyd ihr doch ſelig. 1 Petr. 3, 14.

Selig ſeyd ihr, wenn ihr geſchmähet werdet über den Namen Chriſti. 1 Petr. 4, 14.

Auch in der gemeinen Sprache, welche die unbelehrten Gefühle ausdrückt, und worin man den glücklich nennt, von dem man glaubt, daß es ihm an keinem Vergnügen fehle, verſteht man doch unter Seligkeit den Genuß des höchſten Vergnügens.

Selig, Selig, Selig Paar
Nur unſer Held
Verdient die Braut. Ramler.

Daher wird die Seligkeit den höhern Weſen, ſo wie denen, die ſich mit ihnen in einem gleich angenehmen Zuſtande befinden, beigelegt. Wir nennen die Gottheit das ſeligſte Weſen, und den Himmel den Aufenthalt der Seligen, ſo wie die Griechen ihre Götter ſelige (μακαρες) Götter, und den Aufenthalt der tugendhaften Verſtorbenen die ſeligen Inſeln (μακαρων νησοι) nennen. Wenn man indeß, nach einer Metonymie der Urſache für die Wirkung, die den Urtheilen des gemeinen Verſtandes gemäß iſt, unter Glück den Genuß der Glücksgüter ſelbſt verſteht, und den bloßen Beſitzer derſelben glücklich preiſet, als wenn er in ihnen das wahre, reine Vergnügen genöſſe; ſo iſt es einer ſtrengen Philoſophie erlaubt, an ſeinem Glücke in dieſem Sinne des Wortes zu zweifeln.

Macht dich glücklicher, was dich ſcheu und zitternd,
Eitel und hart macht? Herder.

Wenn man daher außer der gemeinen Sprache den Genuß wahrer und innerer Güter Glück nennt, ſo unterſcheidet man es von dem Scheinglücke, das bloß in dem Beſitze der äu-

ßern Güter beſteht, durch eine genauere Beſtimmung, und nennt es das wahre Glück.

Es iſt das wahre Glück an keinen Stand gebunden;
Das Mittel zum Genuß der ſchnellen Lebensſtunden,
Das, was allein mit Recht beneidenswürdig heißt,
Iſt die Zufriedenheit und ein geſetzter Geiſt.
Der iſt des Weiſen Theil. Die Nerven und die Stärke
Des männlichen Gemüths ſind nicht des Zufalls Werke.
Hagedorn.

Der Beſitz der bloßen äußern Güter des Glückes kann bisweilen mit vielem Kummer und Elend vergeſellſchaftet, es kann ein unſeliges Glück ſeyn.

Unſelig Glück, o ungeliebtes Leben,
Dergleichen Qual bezahlt kein Schatz der Welt. Uz.

Die Glückſeligkeit begreift die phyſiſchen und moraliſchen Güter. Sie haben damit das griechiſche εὐδαιμονια überſetzt, das in den gangbarſten philoſophiſchen Schulen dieſen Inbegriff aller Arten von Gütern ausdrückt, oder nach Ariſtoteles die tugendhafte Thätigkeit in einem vollkommnen, d. i. mit allen Glücksgütern verſehenen, Leben. Wenn es auch falſch ſeyn ſollte, daß Glückſelig urſprünglich aus Glück und ſelig, beatus, zuſammen geſetzt iſt: ſo hindert das doch nicht, daß dieſe ſo verführeriſche Zuſammenſetzung nicht könne von Vielen für die richtige gehalten, und danach der Umfang ſeiner Bedeutung beſtimmt worden ſeyn. Ja ſelbſt die Ableitung, die Adelung, nicht ohne Schein, vorzieht, von Glück in der metonymiſchen Bedeutung und Sal der Zuſtand, den die Hauptſylbe anzeigt, begünſtigt ihn. Denn nicht zu gedenken, daß ſchon die größere Länge des Wortes Glückſelig den Eindruck von einer längern Dauer macht, ſo iſt der Begriff dieſer Dauer ſchon in ſelig, da es einen Zuſtand bedeutet, ſelbſt enthalten. E.

Zuſatz. Aus welcher Wurzel Glück, wovon Glücklich herkommt, entſprungen ſey, iſt noch nicht entſchieden. Denn, wenn man auch Adelungs Gedanken, daß Glück zu Gelingen gehöre, ſelbſt für gelungen erkennt, beſonders, weil Lingiso für Glück vorkommt;

Der lingiso dero tumbon,
Das Glück der Dummen. Notker Pſ. 89, 11.

ſo iſt doch offenbar, daß Glück nicht aus Gelingen erſt entſtanden, ſondern, daß nur beide aus einer gemeinſchaftlichen Wurzel entſproſſen ſind: denn Gelingen iſt, wegen des eingeſchobenen Naſenlautes, von dieſer Wurzel ſchon weiter entfernt, als Glück ſelbſt. Daß das G nicht zum Stamme gehöre, ſondern der bloße verlängernde Vorlaut Ge ſey, hat Ade-

lung gezeigt, und iſt daraus klar, daß das Wort im Altfrieſiſchen Luch lautete (S. Wiarda.) und noch jetzt im Engländiſchen und im Niederteutſchen Luck geſagt wird. (S. Br. Ndſ. W.) Es kommt alſo nur auf das Lück an. Dieſes aber ſtammet ohne Zweifel von Lihen oder Ligan ab. — G und H wurden öfters vertauſcht. Die Alten ſagten z. B. Gomo für: Menſch, Mann, Ehemann; (S. Schilter.) welches offenbar das lateiniſche Homo iſt; die Ruſſen gebrauchen ihr G anſtatt unſeres H; indem ſie z. B. Ga! für Ha! Gaban' für Hafen, Galstuck für Halstuch ſagen; u. ſ. f. (S. auch Fluchen, ingleichen Gilde.) Es kann daher an der Gleichgiltigkeit der beiden Formen, Lihen und Ligan um ſo weniger gezweifelt werden, da das Wort im Gothiſchen Leigan lautete, wie es bei dem Ulphilas z. B. Matth. 5, 42 für das griechiſche δανείσασθαι, leihen, vorkommt. — Es bedeutete aber Lihen bei den Alten nicht allein, was unſer jetziges Leihen (mutuarae) ausdrückt, ſondern auch ſo viel als Verleihen, geben, gewähren, ſchenken.

— — Druhtin —
— mir wizzi lih!
— — Herr,
Verleihe (ſchenke) mir Verſtand!
Otfried III. 1, 57, 58.

Der urſprüngliche Begriff von Glück ſtehet alſo darauf, daß das Glück uns Etwas verleihet, gewährt, ſchenkt. Selig hat einen andern Grundbegriff. Man hat dieſes Wort von Sele abgeleitet. Das Br. Ndſ. Wörterbuch ſagt nun zwar von denen, welche dieſe Ableitung annehmen, daß ſie ſelber nicht wiſſen, was ſie ſagen wollen; allein ſie verdienen ein ſo hartes Urtheil nicht, denn in ſofern die Sele als das Belebende, ohne Leben aber kein Wohlſeyn gedacht wurde,

— — auf daß dir's wohl gehe und du lange lebeſt auf Erden;

könnte Selig gar wol von Sele abgeleitet ſeyn. Auch führt Schilter aus einer alten Bibel an:

Allen seligen der erden. 1 Moſ. 1, 30.

wo Luther hat: allem Thier auf Erden, und das lateiniſche, mit Selig verwandte Salus wird auch für Sele und Leben gebraucht. Quid agis, mea salus? Was machſt du, mein Leben? ſagt Plautus. Dennoch aber iſt es allerdings viel wahrſcheinlicher, daß Selig von dem alten, mit unſerm jetzigen Zahl überein kommenden Sal, reich, in Menge habend, abſtammet; wie aus vielen Zuſammenſetzungen, z. B. Holdſelig, Redſelig, Trübſelig, reich an Huld, an Rede, an Betrübniß, zur Gnüge erhellet. Demnach hat Selig zuerſt:

reich überhaupt (gleichſam Zählig), und davon denn: reich an Gütern insbeſondre bedeutet. Es iſt alſo zwiſchen Glücklich und Selig folgender Unterſchied. Wenn wir Jemanden glücklich nennen, ſo deutet dies mit an, daß ihm die Güter, die er genießt, von außen, durch ein günſtiges, von ihm unabhängiges Geſchick verliehen ſind. Selig drücket dies nicht mit aus, ſondern läſſet unbeſtimmt, ob die Güter, deren er ſich erfreuet, ihm von außen gegeben, oder durch ihn ſelbſt hervor gebracht, oder gar nothwendiger Weiſe ihm angehörig ſind. Deshalb wird auch Gott wol Selig, aber nicht Glücklich genannt, denn ihm kann kein Gut von außen erſt zukommen; alle ſeine unendlichen Vollkommenheiten gehören unbedingt nothwendig ſchon zu ſeinem Weſen. Eben deshalb wird insbeſondre auch nur Selig und niemals Glücklich gebraucht, um den angenehmen Zuſtand deſſen zu bezeichnen, der ſich ſittlicher Güter erfreuet, denn dieſe Güter können nur das Werk unſerer eignen Freiheit ſeyn, und kein Glück kann ſie uns geben, indem ſie ſonſt eben darum keine ſittlichen, und kein Verdienſt für uns ſeyn würden. Eben deshalb endlich wird ganz vorzüglich der angenehme Zuſtand der Frommen in jenem Leben Seligkeit genannt; indem derſelbe nur auf ſittlicher Vollkommenheit beruhen kann. In der Zuſammenſetzung Glückſelig hat Selig ſeine erſte, allgemeine Bedeutung: reich überhaupt; eben ſo, wie in Holdſelig, Redſelig u. ſ. f. Glückſelig bedeutet daher eigentlich: reich an Glück, und unterſcheidet ſich alſo von Glücklich bloß dadurch, daß es ſtärker iſt. Indeſſen wird zuweilen bloß die Bedeutung: reich an Gütern, hervor gehoben, und der Begriff des Glückes ganz in den Schatten geſtellt. Das iſt der Fall, wenn von ſittlicher Glückſeligkeit, oder von Glückſeligkeit des höchſten Weſens geredet wird; indem in dieſen Fällen der Begriff des Glückes gar keine Anwendung findet. Adelung ſagt, unter Glückſeligkeit: „Selig hat in dieſer Bedeutung Nichts mit dem Worte ſelig, beatus, gemein, ſondern iſt das in mehrern andern Wörtern befindliche Wort ſelig, welches von ſal abſtammet.“ Allein es ſind dies nicht zwei verſchiedne Wörter, ſondern ein und eben daſſelbe; wie aus dem Obigen erhellet. Unter Selig, beatus, ſagt auch Adelung ſelbſt: die erſte Bedeutung ſcheine Reich geweſen zu ſeyn und führet, unter anderm, an:

Bey glauben ich dir versprich,
Dich reich und selig zu machen. Theuerd. K. 36.

M.

Glücklich. Zufrieden. Befriedigt. Vergnügt. — Glückſeligkeit. Zufriedenheit. Befriedigung. Vergnügen.

Ueb. Alle dieſe Wörter bezeichnen den Zuſtand, worin ein Menſch das hat, was er wünſcht. V. Zuvörderſt liegt aber der Unterſchied ihrer Bedeutung in der Dauer dieſes Zuſtandes; hienächſt jedoch auch in dem Grade des Genuſſes, den uns die Gegenſtände unſerer Wünſche gewähren. — Befriedigung und Zufriedenheit zeigt bloß den Zuſtand an, worin wir keine Wünſche mehr haben, die wir gern erfüllt ſehen möchten. Es iſt das Gegentheil von der Unruhe, die uns unerfüllte Wünſche verurſachen; denn es ſtammt von Frieden, einem Zuſtande der Ruhe, ab. Keine Wünſche beunruhigen uns mehr, wir haben genug an dem, was wir haben. Befriedigung und Befriedigt drückt aber, auch ſeiner Bildung nach, nur einen kurzdauernden Zuſtand aus, den Zuſtand nämlich, der unmittelbar auf die Erfüllung eines Wunſches oder eines Verlangens folgt; Zufrieden und Zufriedenheit aber einen gewöhnlichen und durch keine neuen Wünſche unterbrochenen Zuſtand. Daher bezieht ſich Zufrieden und Zufriedenheit auf das ganze Begehrungsvermögen, befriedigt und Befriedigung auf ein beſonderes einzelnes Begehren. Ein Wunſch, eine Begierde, eine Leidenſchaft wird befriedigt, aber das Herz und die Sele ſind zufrieden. Der Geizige, der den Wunſch, das Verlangen, die Begierde, die Leidenſchaft, ſeinen Geldhaufen zu vermehren, befriedigt ſieht, lebt deswegen noch nicht zufrieden, genießt deswegen noch keine Zufriedenheit des Herzens und der Sele; denn er hat immer neue Wünſche, und ſeine Leidenſchaft hat nie genug. Die Befriedigung unſerer Wünſche hat oft die üble Folge, daß ſie neue erregt, und daher die Zufriedenheit mehr hindert als befördert. Man muß nicht jedes Verlangen eines Kindes befriedigen, um es zeitig zur Zufriedenheit zu gewöhnen. „Niemand kann Alles haben, was er will, ſagt Seneca, (Br. 119. und Troſtſchr. an die Helvid. K. 9.) aber ein Jeder kann das entbehren, was er nicht hat, und das ruhig genießen, was ihm zufällt; die Begierden ſind nie befriedigt, aber die Natur iſt mit Wenigem zufrieden.“ Nun unterſcheidet ſich aber Befriedigt und Zufrieden von Vergnügt und Glücklich, und zwar dadurch, daß Befriedigt und Zufrieden bloß die Befreiung von unerfüllten Wünſchen anzeigt, die durch den Beſitz des begehrten Gegenſtandes entſteht; Vergnügt und Glücklich den Genuß eines Gegenſtandes oder die Freude, die uns das Bewußtſeyn ſeines Beſitzes verſchafft, wir mögen ihn gewünſcht und uns ſelbſt verſchafft haben, oder er mag uns ohne unſern Wunſch und unſer Zuthun geworden ſeyn. Ein

Geizīger iſt darum noch nicht vergnügt und glücklich, daß ſeine Leidenſchaft täglich durch die Vermehrung ſeines Reichthums befriedigt wird. Von dem Vergnügen unterſcheidet ſich die Glückſeligkeit wieder durch ihre Dauer. Ein einzelnes Vergnügen oder ſelbſt mehrere können auf dem ganzen dunkeln Gemälde des Lebens als ſeltene leuchtende Punkte zerſtreuet ſeyn, ohne daß man deswegen das ganze Leben ein glückliches oder den Menſchen, dem es die Vorſehung beſchieden hat, einen Glücklichen nennen wird. Man hat daher Recht, zu behaupten, daß ein Menſch, der ſein Leben in ſinnlichen Vergnügen zubringt, nicht glücklich zu nennen iſt. Denn die ſinnlichen Vergnügen haben, wenn man ſich ihnen allein ergibt, unangenehme und ſchmerzhafte Folgen, und wenn dieſe ſich auch nicht gleich einſtellen, ſo muß doch der, welcher ihnen allein nachjagt, der höhern und edlern Vergnügen entbehren; die Glückſeligkeit iſt aber der daurende Zuſtand der beſten Vergnügen. Die rohe Freude macht den Wilden bisweilen vergnügt, er iſt aber darum nicht glücklicher als der gebildete Menſch; denn der ſtete Wechſel von Unmäßigkeit und Noth ſtöret oft ſein Vergnügen und ſeine Rohigkeit beraubt ihn der höhern Vergnügen, die der Gebildete genießt. So wie die Glückſeligkeit durch die Dauer des Genuſſes mehr iſt, als das Vergnügen, ſo iſt ſie auch mehr, als die Zufriedenheit durch die Größe des Genuſſes. Alle Menſchen können gleich zufrieden ſeyn; denn ſie wünſchen entweder nicht mehr, als ſie haben, weil ſie nicht mehr kennen, oder ſie können ihre Wünſche einſchränken; aber nicht alle Menſchen ſind gleich glücklich, denn nicht Alle können eine gleiche Menge von Gütern beſitzen, oder haben endlich, wenn ſie dieſelben beſitzen, nicht gleiche Fähigkeit, ſie zu genießen. Es iſt daher falſch, daß alle gleich zufriedene Menſchen gleich glücklich ſind, wie David Hume behauptet, ein kleines Mädchen in ihrem neuen Kleide, ein Feldherr an der Spitze eines ſiegreichen Heeres und ein Redner nach einer ſchönen Rede in einer großen Verſammlung; denn die Glückſeligkeit beſteht in der Mannichfaltigkeit des angenehmen Bewußtſeyns. Ein Bauer hat alſo nicht die Fähigkeit, gleiche Glückſeligkeit mit einem Philoſophen zu genießen. Ein großes und ein kleines Trinkglas können gleich voll ſeyn, aber das große enthält mehr als das kleine. Wenn daher auch der Wilde mit ſeinem Zuſtande ſo zufrieden wäre: ſo würde man doch unrecht thun, mit Rouſſeau daraus zu ſchließen, daß er darin beharren müſſe; denn der Menſch iſt zur Glückſeligkeit berufen. So ſehr beruhen glänzende Paradoxen oft auf unbeſtimmten Begriffen, und ſo wichtig iſt die richtige und genaue Unterſcheidung der Wörter bei der Unterſuchung wiſſenſchaftlicher Fragen! E.

Gönnen Wünſchen

Ueb. Es gern ſehen, daß in Jemandem ein Gut oder Uebel wirklich ſey, das in ihm ohne unſer Zuthun wirklich wird. V. In Wünſchen wird dieſer Begriff ganz allgemein ausgedrückt. Wir wünſchen überhaupt Alles, was wir nicht beſchließend begehren. (S. Begehren. Verlangen. Wünſchen. Luſt haben. Sich Gelüſten laſſen. Lüſtern ſeyn. Sich Sehnen.) In Gönnen kommt noch der Nebenbegriff hinzu, daß wir urtheilen, derjenige, in dem ein gewiſſes Gut oder Uebel wirklich wird, habe es verdient. Wir gönnen dem ſein Glück, von dem wir glauben, daß er deſſelben würdig ſey, wir gönnen demjenigen, den wir lieben, eine unverhoffte Freude, wir gönnen einem Böſewichte ſeine wohlverdiente Strafe. Aus dieſen allgemeinen Begriffen folgt noch ein feinerer Unterſchied, den der Sprachgebrauch rechtfertigt. Wünſchen nämlich bezieht ſich ſowol auf das Künftige als auf das Gegenwärtige und Vergangene; Gönnen auf das Vergangene und Gegenwärtige.

> So gönnt dann, was dem Weib Natur und Glück beſchieden,
> Gönnt ihm, wie Herkules, die Schönheit und den Putz.
>
> Manſo.

Nur alsdann bezieht es ſich auf das Künftige, wenn dieſes als gegenwärtig gedacht wird. Ich wünſche, daß mein Freund an ſeinen Kindern möge Freude erleben; und, wenn er an ihnen Freude erleben wird: ſo werde ich es ihm gönnen; ich werde es gern ſehen, weil ich urtheile, daß er es durch die Mühe und Koſten, die er auf ihre Erziehung verwandt hat, verdient. Ein ſo ſchönes Wort, wie Gönnen, welches dadurch ſo bedeutungsvoll wird, daß es zugleich den Nebenbegriff des Verdienens enthält, der auch in dem davon abſtammenden Gunſt, Günſtig herrſchend iſt, (S. Geneigt. Gewogen. Günſtig. Hold. Gnädig.) fehlt mehrern Sprachen, wie z. B. der lateiniſchen und franzöſiſchen. Es hat aber erſt durch einen ſpätern Sprachgebrauch dieſe feſte genauere Beſtimmung erhalten, denn ehemals bedeutete gönnen auch bloß begehren, und ſo kommt das von gunnen abgeleitete gunlich noch in den Aszeten des vierzehnten Jahrhunderts vor. Sie theilten das untere Vermögen der Sele in die erkennenden, begehrenden und die bewegenden Kräfte ein, und nennen die begehrenden gunliche.

> Als alle die Zweige kumment usz dem Stamme des buomes, als alle die Krefte versamment sind sinnlichen und gunlichen und beweglichen Krefte in die obersten in den grund.
>
> Tauler.

Was dieſer Aszet hier gunliche nennt, das nennt er an andern Orten begierliche. Und da ſeinen Herausgebern, Su-

rius und Spenern, dieſes veraltete Wort nicht iſt bekannt geweſen, ſo haben ſie die ganze Stelle nicht verſtanden. Dieſes Gunnen iſt wahrſcheinlich aus Wunnen, delectari, entſtanden; denn wir haben ſchon mehr Beiſpiele gehabt, worin die Blaſelaute, f, v, w, in die Gaumenlaute, ch, g, übergegangen ſind, wie in soft und Sachte. (S. Gelinde. Sanft. Sachte.) Die Verwechſelung der Blaſelaute F. V. W. und des Hauchlautes H, ſo wie der damit verwandten Ch, G, geht in noch ältere Zeiten zurück. Das äoliſche Digamma wird von den Römern als F und als H ausgeſprochen. Hordeum und Hoedus ward in frühern Zeiten Fordeum und Foedus geſprochen; wie das franzöſiſche hors, fors gelautet hat. *) Und ſo ließe ſich eine dunkle Spur des Nebenbegriffs von Verdienen ſchon in dem älteſten Gebrauche finden; denn wunniglichen kommt bereits in einer alten augsburgiſchen Verteutſchung der Bibel für loben, ehren, laudare, praedicare, werth halten, vor.

> Der mich wunniglicht, ich wunniglich in, wenn die mich versmehent, die werden unedel. 1 Sam. 2, 30.

Luther hat dieſe Stelle überſetzt:

> Wer mich ehret, den will ich auch ehren, wer aber mich verachtet, der ſoll wieder verachtet werden.

Indem dieſer Nebenbegriff in die Form Gönnen übergegangen, iſt für das aus der Form Wunne, Wunnen, delectari, das gegenwärtige Wonne, Wunſch, Wünſchen geblieben. E.

Gottloſer. Sünder. Böſer. Boshafter. Tückiſcher. Ruchloſer. Verruchter. — Gottloſigkeit. Sünde. Bosheit. Tücke. Ruchloſigkeit. Verruchtheit.

Ueb. Alle dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie diejenigen bezeichnen, welche im höhern Grade moraliſch = unrecht handeln. V. Sünder hat unſtreitig unter dieſen Wörtern die allgemeinſte Bedeutung, denn ein Sünder iſt derjenige, auf dem eine Verſchuldung haftet, die nur zunächſt durch die Strafe oder, ſtatt ihrer, durch andere Verſöhnungsmittel, nach den erſten rohern ſittlichen Begriffen, kann geſühnet werden. (S. Fehlen. Sündigen.) So ſagt Paulus nach dieſer Vorſtellungsart, daß alle Menſchen Sünder ſind, und des Ruhmes mangeln, den ſie vor Gott haben ſollen: denn die erſte Sünde Adams wird ihnen, nach dieſer Theorie, zu-

---

*) S. Quint. Inst. or. L. I. c. 4. §. 14. S. 70. Ed. Spald. und die Anmerk. dieſes gelehrten Herausgebers.

gerechnet, und ſie ſind ſchon durch ihre Geburt unter der Verſchuldung der Erbſünde. Nach den Vorurtheilen der Juden waren alle anderen Völker Sünder und das Wort Sünder war bei ihnen mit Nichtjuden gleichbedeutend; denn die Heiden lebten unter dem Mißfallen Gottes und unter Verſchuldigungen, die nur durch das jüdiſche Geſetz konnten ausgeſühnt werden. Chriſtus wird ein Sünder genannt, weil er die Verſchuldigungen der Menſchen auf ſich genommen.

— — — Beſter aller Menſchenkinder,
Du zagſt? du zitterſt? gleich dem Sünder,
Auf den ſein Todesurtheil fällt?
Ach ſeht, er ſinkt, belaſtet mit den Miſſethaten
Von einer ganzen Welt. Ramler.

Da der Begriff der Sünde und des Sünders durch die Religion in die Sprache gekommen iſt, ſo muß er auch durch den Sprachgebrauch ihrer Urkunden beſtimmt werden. Die in der Bibel zerſtreuten Stellen, worin er vorkommt, ſtimmen darin überein, daß ein Sünder derjenige iſt, der unrecht thut, und dadurch eine Strafe verſchuldet.

Wer Sünde thut, der thut auch unrecht; und die Sünde iſt das Unrecht. 1 Joh. 3, 4.

Ein Böſer iſt derjenige, der Andern unrecht thut, der alſo die Neigung hat, Andern Schaden zuzufügen; denn ein Sünder kann auch dadurch unrecht thun, daß er ſich gegen ſich ſelbſt verſchuldet. Ein Trunkenbold ſündigt gegen ſich ſelbſt, er wird aber noch nicht für einen böſen Menſchen gehalten, ſo lange er nicht Andern zu ſchaden ſucht. Böſe und Gut ſind einander entgegen geſetzt, und, ſo wie wir das gut nennen, was ſo beſchaffen iſt, daß es Vollkommenheit wirkt, ſo nennen wir das böſe, was ſchädlich iſt. Böſe Dünſte ſind ſchädliche Dünſte, eine böſe Luft iſt eine ſchädliche, und ein böſer Hund iſt ein beißiger, oder ein ſolcher, der Jedermann ungereizt anfällt, und ihn zu beſchädigen ſucht. Die Teufel werden die böſen Engel genannt, weil ſie zu ſchaden ſuchen; die guten Engel thun wohl und beſchützen. Es iſt alſo das, was die franzöſiſche Sprache durch ihr mechant ausdrückt. Auch wenn wir ſagen, daß Jemand böſe auf uns ſey, wollen wir anzeigen, daß er uns Uebels wünſche, wenigſtens nicht geneigt ſey, uns Gutes zu erweiſen.

Boshaft iſt derjenige, der ſich über das Böſe, das er Andern thut, oder über das, was ihnen ſonſt widerfähret, freut. (S. Freventlich. Frevelhaft. Boshaft.) Es iſt das franzöſiſche malicieux, ſo wie Bosheit malice iſt. Die Uebel, die ein Boshafter thut, können größere oder kleinere ſeyn, und demnach werden die Grade der Bosheit abgemeſſen. Man

nimmt oft eine kleine Bosheit als einen Scherz auf, und ſagt dem, der ſich an der Verlegenheit, worin er uns verſetzt, weidet, daß er boshaft ſey.

Die Tücke ſetzt noch zu der Bosheit das Heimliche und Hinterliſtige hinzu. Tugken, Tuckan, das noch in Tuckmäuſer, ein verſtockter auf Schaden ſinnender Menſch, vorhanden iſt, heißt in der ältern Sprache: heimlich nachſtellen, insidiari, und hat wahrſcheinlich zuerſt, ſich niederbücken, um nicht geſehen zu werden, bedeutet, und iſt allem Anſchein nach mit Tucken, tauchen, mergere, verwandt. Bei den Minneſingern heißt: ze loch tucken ſo viel als: abscondere se loco secreto. Der Tückiſche freuet ſich, Jemandem heimlich ein Uebel zugefügt zu haben; er lacht unter der Kappe, wenn er Unheil geſtiftet hat, ohne daß ſeine unſichtbare Hand dabei iſt entdeckt worden. Dieſes Beſtreben, unentdeckt zu bleiben, hat ſeine Furcht vor der ſcharfen Ahndung zum Grunde, der er nicht würde entgehen können, wenn er als der Urheber des geſtifteten Unglücks bekannt würde. Es kommen daher mehrere Gründe zuſammen, welche dieſen Charakter eben ſo verhaßt als verächtlich machen. Denn die Freude über ein empfindliches Uebel, die derjenige empfindet, der es uns aus Tücke zugefügt hat, nebſt der Unmöglichkeit, ſich gegen heimliche Nachſtellungen zu ſichern, iſt etwas Verhaßtes, ſo wie die Furcht, entdeckt zu werden, etwas Verächtliches iſt.

Gottloſigkeit, Ruchloſigkeit, Verruchtheit zeigen die höhern Grade der Fertigkeit, Böſes zu thun, an, und die beiden letztern den höchſten. Gottlos deutet, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung, auf eine Verachtung Gottes und der göttlichen Geſetze. In der Kindheit des menſchlichen Geſchlechtes erhalten alle moraliſchen Pflichten ihre Heiligkeit durch eine göttliche Sankzion, und aus dieſer entſtehet noch ihre verbindliche Kraft für einen Jeden, der ihre natürliche Verpflichtung nicht einſehen kann; und ſelbſt für den Gebildeteren verſtärkt die Religion die natürliche Verbindlichkeit. Man hält alſo die Gottloſigkeit für einen höhern Grad der Unſittlichkeit, weil ſie eine Verachtung der heiligſten Sankzion der menſchlichen Pflichten vorausſetzt. Der Prophet Jeſaias ſagt daher, nach Luthers Bibelüberſetzung: die Gottloſen haben keinen Frieden, ſie ſind ein Raub ihrer unruhigen Leidenſchaften, ihres böſen Gewiſſens und der Gegenſtand des Haſſes Aller, die ihre Gewaltthätigkeit zu fürchten haben.

Die Ableitung von Ruchlos und Verrucht iſt auf ſehr verſchiedene Art verſucht worden. Man hat die gewöhnliche von ruhelos verlaſſen, nachdem Stoſch und Heynatz die wahrſcheinlichere Abſtammung von Gerücht, fama, vorgeſchlagen hatten. Danach wäre dann ein Ruchloſer, ein we-

gen der Größe und Menge ſeiner Uebelthaten verſchrieener, ehrloſer Menſch. Allein ſowol die Analogie mit Gottlos als der älteſte teutſche Sprachgebrauch führen uns auf eine andere, die Adelung und Oberlin durch mehrere Stellen aus den Alten beſtätigt haben, nämlich auf ruchen, welches urſprünglich achten, curare, aestimare hieß.

> Er ist tuum, der truwe suchet, dar man ir nit ruchet.
> Ein alter Gnomologe.
>
> Der iſt dumm, der da Treue ſucht, wo man ſie nicht achtet.

Und in dieſem Sinne kommt ruachalose ſchon bei Kero vor; denn es heißt bei ihm ſo viel als: Nichts achtend. Danach wäre dann derjenige ruchlos, der ſo verworfen iſt, daß er nicht allein keine göttlichen und menſchlichen Geſetze achtet, ſondern der auch gegen die gemeinſte Ehre unempfindlich iſt, ſeinen Ruhm in der allgemeinen Verachtung ſucht und gegen alle Eindrücke des Gewiſſens gefühllos iſt. Ein ruchloſer Menſch ſcheuet ſich nicht, Mord und Brand zu verbreiten, ohne von dem Elende, das er dadurch anrichtet, gerührt zu werden, oder ſich durch Religion und Gewiſſen, durch tiefe Schande und den allgemeinen Abſcheu der Menſchen davon abhalten zu laſſen. — Verrucht iſt, vermöge des Nachdrucks der Vorſylbe Ver, welche hier die Erreichung des letzten Ziels, wie in Verſinken, und die gänzliche Annehmung der Natur des Hauptbegriffs anzeigt, derjenige, deſſen unheilbare Ruchloſigkeit auf einen ſolchen Gipfel geſtiegen iſt, daß ihr keine Frevelthat mehr zu groß und zu abſcheulich iſt.

> Biſt du es nicht, Unwürdiger! du, der jenen Verruchten,
> Jenen entſetzlichen Mann ungeſtraft das Heiligthum läſtern,
> Meinen Bruder, Moſes, und mich und Abraham ſchmähen,
> Und die Sabbathe Gottes mit feiger Trägheit entweihn ſieht?
> Klopſtock. E.

Gott. Abgott. Götze.

Ueb. Dasjenige Weſen, welches als das höchſte verehrt wird, und dem man die Regirung der Welt zuſchreibt. V. Dieſes höchſte Weſen kann nur Eines ſeyn; denn es iſt das allervollkommenſte, deren Mehrere unmöglich ſind. Allein der menſchliche Verſtand in ſeiner Kindheit kann ſich zu dieſem reinen und ganz unſinnlichen Begriffe von Gott nicht erheben, und er legt daher ſeinem Gotte nur größere Vollkommenheiten, inſonderheit eine größere Macht bei, als die der Menſch beſitzt; und alsdann ſcheint es ihm nicht mehr widerſprechend, mehr als Einen Gott zu denken. — Um anzuzeigen, daß ein ſolcher Gott nicht der rechte Gott ſey, nennt man ihn einen Ab-

gott. Ein Abgott iſt alſo ein Weſen, das nicht Gott iſt, dem ſeine Verehrer aber aus Irrthum und Bewunderung die höchſten Vollkommenheiten beilegen, die ſie ſich denken können; ein Weſen alſo, das gleichſam dem wahren Gotte nachgebildet iſt. Leſſing *) will zwar nicht, daß „Abgott einen falſchen Gott, einen Götzen anzeige, ſondern vielmehr nur ein Bild von Gott. Helwig, ſagt er, meint, es ſey die Vorſylbe Ab das Hebräiſche Aph, quod viſum et vultum ipſum ſignificat, ut ſit quaſi Deus aſpectabilis. Ich glaube, ſetzt er hinzu, die Bedeutung iſt richtig. Doch darum iſt es nicht nöthig, ſeine Zuflucht zum Hebräiſchen zu nehmen. Unſer eigenes ab, welches nicht allein von, ſondern auch nach bedeutet, kann dieſe Bedeutung ſchon genug erhärten; abmalen, abzeichnen, heißt bloß: nach Etwas malen, zeichnen; Abglanz iſt gleichfalls ein zweiter, ein von einem dunkeln, erleuchteten Körper zurückgeworfner Glanz.“ Allein eben dadurch iſt der Abgott, welcher für den wahren Gott gehalten wird, ein Abgott, daß er ihm bloß nachgebildet und nicht Er ſelbſt iſt. Nur darin hat Leſſing Recht, daß Abgott von Götze unterſchieden werden muß. Der Unterſchied dieſer beiden Wörter beſtehet aber darin, daß Götze einen Nebenbegriff der Verachtung enthält, der dem Worte Abgott fremd iſt. Man nennt das, was man ſehr liebt und bewundert, ſeinen Abgott, Etwas, das einer Gottheit ähnlich iſt. So nennt ein Verliebter ſeine Geliebte, und eine in Zärtlichkeit berauſchte Mutter ihr Kind ihren Abgott.

Nein, kein Menſchenangeſicht,
Ha! ein Scheuſal ohne Leben
Hat man ihr (der Mutter) in ihren Arm gegeben,
Denn ihr kleiner Abgott (ihr Kind) iſt das nicht.

Daß Götze hingegen einen Nebenbegriff der Verachtung ausdrückt, beweiſet ſeine Abſtammung, man mag es nun als das Verkleinerungswort von Gott anſehen, das gerade bei Gott die höchſte Verächtlichkeit bezeichnet, oder man mag es, welches Adelung vorzuziehen ſcheint, von Gießen, ein gegoſſener Gott, ableiten. Und damit ſtimmt auch der Sprachgebrauch überein; denn dem Götzen werden immer verachtende Beiwörter zugeſellt; man ſagt: ein ſtummer Götze, ein todter Götze, ein Oehlgötze.

So ſchuf ſich Juda einen Götzen,
Ein güldnes Kalb, und betet's an. Dreyer.

(Vgl. hiemit Abgott. Götze. Götzenbild.) E.

*) S. Leben Th. 3. S. 193.

Gottſelig. Gottesfürchtig. Fromm. — Gottſeligkeit. Gottesfurcht. Frömmigkeit.

Ueb. Derjenige, der ſeine Gedanken mit Betrachtung der göttlichen Eigenſchaften beſchäftigt, um daraus die Bewegungsgründe zu ſeinen Handlungen herzunehmen. V. Gottſeligkeit und Gottesfurcht drückt den Einfluß aus, den die Betrachtung der göttlichen Eigenſchaften auf das Innere des Gemüths, auf das Begehren und Verabſcheuen hat, aber von verſchiedenen Seiten; Frömmigkeit hat ihren Einfluß auf die äußern Handlungen. — Die Gottſeligkeit begreift alſo zunächſt die Beſchäftigung des Geiſtes mit den Wahrheiten der Religion, und nebſt dieſer die daraus entſpringenden angenehmen Empfindungen und guten Entſchließungen. Sie wird uns daher in der Bibel als ein glücklicher Zuſtand vorgeſtellt, als ein Zuſtand reinen und innigen Vergnügens.

Es iſt ein großer Gewinn, wer gottſelig iſt, und läſſet ſich begnügen. 1 Tim. 6, 3.

Die Gottſeligkeit iſt zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens. 1 Tim. 4, 8.

Die myſtiſche Sprache der alten teutſchen Aszeten ſtellt dieſen Gemüthszuſtand als eine wirkliche Theilnehmung an dem göttlichen Weſen, wenigſtens als eine größere Aehnlichkeit und nähere Verwandtſchaft mit demſelben vor. Sie nennt ihn göttig, gotvar, (gottfarbig, gottähnlich,) göttlich. Nachdem man aber dieſe ſinnlichen Begriffe auf deutlichere zurückführte, fand man nichts Anders darin, als diejenige Aehnlichkeit mit Gott, die in dem Bewußtſeyn der göttlichen Vollkommenheiten und in dem daraus entſpringenden innern Wohlgefallen, nebſt heiligen Wünſchen und Beſtreben, entſtehet, und nannte dieſes Gottſeligkeit. — Die Gottesfurcht, wenn ſie auf eine würdige Art gedacht werden ſoll, iſt Verabſcheuung des göttlichen Mißfallens. Sie iſt alſo noch nicht die Gottſeligkeit ſelbſt, und wird daher mit Recht der Weisheit Anfang genannt, denn ihre Vollendung iſt das Gefühl der Seligkeit in dem Genuſſe göttlicher Gedanken und Geſinnungen. Daß Fromm auf die äußern Handlungen gehe, beweiſet am beſten der Fortgang der Bedeutung deſſelben mit der Bildung des Verſtandes und der Sprache. Urſprünglich hieß es ſo viel als: ſtark. Ein frumer Schlag iſt ein ſtarker Schlag.

Hector was der frumeste un kueneste
Heilt, der je geboren was. Jac. v. Königshofen.

Da aber die Stärke das Erſte iſt, was die Menſchen ſchätzen, weil ihnen ihr Nutzen einleuchtend iſt: ſo hieß fromm bald ſo viel als: nützlich, und frommen: nützen.

Es muos mich iemer fromen.
Das du bist komen in min hûs. Fab. a. d. Z. d. Minnes.

Und nun lenkte ſich die Bedeutung von Fromm zu dem Begriffe von unſchädlich, arglos, unſchuldig, ſanftmüthig hin. So ſagt man: fromm, wie ein Lamm; man nennt ein Kind, das nicht widerſpenſtig iſt, ein frommes Kind. Da aber die ſanften und wohlthätigen Tugenden inſonderheit durch die Religion befördert werden: ſo hieß nun der Unſchuldige, Sanftmüthige, Wohlthätige, der dieſe Tugenden mit Religion verbindet, fromm, und die Ausůbung der Religion durch dieſe Tugenden: die Frömmigkeit.

Und hieß dem frommen Volk ein Sohn der Sonne,
Gleich milde, wachſam, ſo wie ſie. Ramler.

Dir ſchmückt das fromme Mädchen ſich
Bei ſeinem Morgenliede. Ebend.

Die ſanften, milden Tugenden, ſofern ſie aus Religion geübt werden, gehören alſo zur Frömmigkeit, und wer ſie aus Religion übt, iſt fromm. Man nennt aber ferner den im ausgezeichneteſten Verſtande fromm, wer fleißig in den Handlungen des äußern Gottesdienſtes iſt, weil dieſe auf eine genauere und ſichtbarere Weiſe mit der Religion zuſammen hangen; wer viel betet und die Kirche beſucht. Man kann ſanft aus Temperament und wohlthätig aus Menſchlichkeit ſeyn; wer aber betet, gibt wenigſtens durch ſeine äußern Handlungen zu erkennen, daß er Religion habe. Da ſich aber nicht immer mit Sicherheit von dem Aeußern auf das Innere ſchließen läßt, und Viele Religion heucheln: ſo iſt dieſe Art der Frömmigkeit verdächtig geworden. Die angegebenen Unterſchiede werden auch durch die verſchiedenen Verbindungen beſtätigt, worin man dieſe Wörter gebraucht. Man ſagt: gottſelige Gedanken, gottſelige Betrachtungen, aber nicht gottesfürchtige; denn ſie gewähren das Vergnügen der Andacht und befeſtigen in heiligen Geſinnungen; ein gottesfürchtiger Mann und ein gottesfürchtiger Lebenswandel, fromme Entſchließungen und nicht gottesfürchtige oder gottſelige. E.

Anmerk. Zufolge deſſen, was über die Bedeutung von Selig erklärt worden iſt, (S. Feindlich. Feindſelig. — Glücklich. Glückſelig.) drückt Gottſelig zunächſt nichts Anderes aus als: Voll von Gott. Den entſchiedenſten Gegenſatz damit bildet Gottlos. Der Gottſelige iſt gleichſam ganz von Gott erfüllt, er denkt bei Allem an Gott, will nur das Göttliche, und hat kein anderes Ziel als, ein Gott wohlgefälliges Leben; er iſt, wie ein Mann dieſer Art ſich ausdrückt, in Gott geworden.

Ein jegelich ding, ſol es werden, was es nit iſt, ſo muos (muß) es entwerden, das es iſt. Sol holz für (Feuer) werden, ſo muos es von not (nothwendig) ſeiner holzheit entwerden; ſoltu (ſollſt du) in Got gewerden, ſo muoſtu dir ſelbes entwerden. *Tauler.*

Es lag indeß die andere Bedeutung von *Seligkeit* allzunahe, als daß ſie nicht hätte in den Begriff von *Gottſeligkeit* übergehen ſollen, und danach bezeichnet ſie denjenigen Gemüthszuſtand, in welchem man, aus der höchſten *Gottergebenheit*, unter allen Verhältniſſen des Lebens die größte *Ergebung* beweiſt, überzeugt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen. Man iſt nach dieſer Bedeutung *ſelig in Gott.*

Der *Gottesfürchtige* iſt der, welcher ſich ſcheut Böſes zu thun, weil er die Ueberzeugung hat, daß dieſes dem Willen Gottes zuwider ſey. Man kann es ſeyn als ein Sklav, aus Furcht vor Strafen, oder als ein Freier, aus reiner Ehrfurcht vor dem Göttlichen.

Ein *frommer* Knecht war Fridolin,
Und in der *Furcht des Herrn*
Ergeben der Gebieterin. *Schiller.*

Hier kann der *Fromme* den andeuten, der, als er den Klang des Kirchengeläutes hört, zu ſich ſelbſt ſagt:

Dem lieben Gotte weich nicht aus,
Find'ſt du ihn auf dem Weg;

der *Gottesfürchtige* deutet den an, der unfähig war, das ihm angeſchuldigte Verbrechen zu begehen. Er hatte alſo echte *Religioſität*, die er auch äußerlich bewies, aber nicht als ein bloßer *Frömmler.* — *Fromm* wird aber übrigens nicht bloß in dieſer engeren Bedeutung gebraucht, und hat eine viel weitere Bedeutung als die beiden andern Ausdrücke. Zuweilen ſteht *fromm* für *religiös* überhaupt. So ſagt Karl zu Faſtolf, als er ihn frei gibt, um Talbot zu begraben:

Die *fromme* Pflicht ehrt auch der rohe Krieg,
Frei ſollt ihr euerm Herrn zu Grabe folgen. *Schiller.*

In vielen Fällen hat es aber auf Religioſität gar keine Beziehung, und erſcheint als ſinnverwandt mit *Folgſam* und *Gehorſam*, z. B. wenn man Kinder *fromme Kinder* nennt, weil ſie gern folgſam, ſtill gehorſam ſind. Iſt der Gehorſam allzu leidend, ſo gebraucht man *Fromm* auch wol zum Tadel: *Fromme Schäfchen.* Man nennt aber dann auch *Fromm*, was als Wirkung von jener willigen Folgſamkeit und jenem ſtillen Gehorſam erſcheint, das *Unſchädliche* und *Unſchuldige.* So gebraucht es Johanna von ihrem Hirtenſtabe, im Gegenſatz des Schwertes.

Frommer Stab! o hätt' ich nimmer
Mit dem Schwerte dich vertauſcht! Schiller.

Hiemit hängt die Bedeutung zuſammen: was von ſolcher Beſchaffenheit iſt, daß nichts Böſes davon kommen kann; in welcher Bedeutung Fromm ehedem von Gott ſelbſt gebraucht wurde, wie in dem Kirchenliede:

O Gott, du frommer Gott,
Du Brunnquell aller Gnaden!

Ein ehrlich frommes Geſicht iſt ein ſolches, dem man nichts Böſes zutrauen kann. G.

Grab. Graben. Grube. Gruft.

Ueb. Alle dieſe Wörter kommen von dem Zeitworte Graben her, und ihre gemeinſchaftliche Bedeutung iſt: eine in die Erde gegrabene Oeffnung. Das böhmiſche Hrob und das ruſſiſche Grobb, ein Grab, ſtimmen ganz mit ihnen überein, ſo wie auch crob in dem lateiniſchen Scrobs, die Grube, eben dahin gehört. V. Die Verſchiedenheit dieſer Wörter, nach dem jetzigen Sprachgebrauche, iſt folgende: ein Grab iſt eine Oeffnung, welche beſtimmt iſt, einen Todten darin zu beerdigen:

Im Grabe ruht, der euch gewaltſam bändigte. Schiller.

Ein Graben hat gewöhnlich den Zweck, Waſſer zu leiten, und iſt eben darum im Verhältniſſe zu ſeiner Breite beträchtlich lang. Ein Mühlgraben z. B. leitet Waſſer auf eine Mühle. Doch kann ein Graben zuweilen auch eine andere Beſtimmung haben; z. B. vor einem Feldlager, wenn er auch kein Waſſer enthält, dienen, die feindliche Reiterei abzuhalten:

— — — Schnell war
Der Graben auch, der ſich ums Lager zog,
Von dieſen ſtürmſchen Scharen überflogen. Schiller.

Aber auch in ſolchen Fällen behält ein Graben das Merkmal der verhältnißmäßig beträchtlichen Länge.

Eine Grube hat keinen beſtimmten Zweck, der ihr vorzugsweiſe oder gar ausſchließend eigen wäre. Deshalb wird auch gewöhnlich durch einen beſondern Zuſatz erſt angedeutet, wozu ſie diene. Aus einer Lehmgrube wird Lehm geholt, in eine Miſtgrube wird Miſt geworfen. Ja, es gibt Gruben, welche gar nicht, und alſo auch nicht zu einem gewiſſen Zwecke, von Menſchen hervor gebracht ſind; z. B. die Herzgrube, oder die Gruben oder Grübchen in den Wangen, die man zur Schönheit des Menſchen rechnet. Eine Grube kann daher auch zur Beerdigung eines Todten dienen, und alſo ein Grab seyn;

Wenn ihm ein Unfall auf dem Wege begegnete, da ihr auf reiſet, würdet ihr meine grauen Hare mit Herzeleid in die Grube bringen.
1 Moſ. 42, 38.

Aber nicht jede Grube iſt ein Grab; wie theils aus den vorigen Beiſpielen, theils auch daraus erhellet, daß manche Thiere in Gruben wohnen:

Der auch die wilden Thiere Sanftmuth lehrt,
Daß ſie ſich zahm in ihre Gruben bergen. Schiller.

Von dem Graben unterſcheidet ſich die Grube dadurch, daß ihr die verhältnißmäßig beträchtliche Länge, die ein Graben hat, nicht eigen iſt; und zwar eben darum nicht, weil ſie keinen beſondern, eigenthümlichen Zweck hat, wozu dieſe Länge erfoderlich wäre. — Wenn eine beſondre Bedeutung als vorzugsweiſe dem Worte Grube zukommend betrachtet werden könnte; ſo wäre es diejenige, welche es bei dem Bergbaue hat, und auf welche viele Zuſammenſetzungen, als: Grubenbau, Grubenkleid, Grubenlicht, Grubenwaſſer, Grubenſteiger u. ſ. f. ſich beziehen.

Gruft bedeutet jetzt beſonders ein ausgemauertes, oder gewölbtes Grab, vorzüglich, wenn es mehre Särge faßt; ein Todtengewölbe. — Die Fürſtengruft von Schubart. —

In eures Vaters Gruft werft ihn hinab
Den alten Haß der frühen Kinderzeit. Schiller.

Deshalb wird es auch mit Gewölbe zuſammen geſetzt:

Der zürnend aus dem Gruftgewölbe ſteigt. Schiller.

Urſprünglich war freilich Gruft bloß eine andere Form von Grube. Die Verwechſelung von B und F iſt ganz gewöhnlich, (auch heißet Grab noch jetzt im Niederteutſchen Graf oder Grav, und hieß im Angelſächſiſchen Graefe, woraus die Engländer ihr Grave gemacht haben,) und das in Gruft angehängte T dient zur Verſtärkung, wie in vielen Fällen, (S. Adelung unter T.) um eine ausgezeichnete Grube anzudeuten. — Zwar hat man Gruft auch von dem griechiſchen Κρυπτη, Höhle, ableiten wollen, und es iſt nicht zu leugnen, daß auch die Lateiner crypta auf ähnliche Art, wie wir unſer Grube, gebrauchten:

Et solitus mediae cryptam penetrare saburrae. Juven.

Auch könnte der Begriff des Verbergens, welcher bei Κρυπτη, von Κρυπτειν, verbergen, zum Grunde liegt, an ſich betrachtet recht wol als der erſte bei Gruft gedacht werden. Allein aus dem Vorigen erhellet, daß uns die Ableitung von unſerm eignen Graben viel näher liegt; und vielleicht ließe ſich behaupten, daß in dem griechiſchen Κρυπτειν ſelbſt das Κρυπ mit Grab (ehedem Crab) in unſerm Graben ver-

wandt und mit ihm aus einer gemeinſchaftlichen Wurzel entſproſſen, und daß daher der Begriff des Verbergens ſchon eine abgeleitete Bedeutung von Κρυπτειν ſey, welche aus dem Begriffe des Grabens erſt hervor gegangen, indem eine Grube oder Höhle zum Verbergen dienen kann.

Da ein Grab zur Beerdigung eines Todten beſtimmt iſt; ſo ſind abgeleitete Bedeutungen dieſes Wortes veranlaßt worden, in welchen man die übrigen Wörter nicht zu gebrauchen pflegt. Man ſagt: 1) Grab, anſtatt: Untergang, weil der dem Grabe übergebne Körper durch Verweſung unter gehet.

Mißtrauen iſt das Grab der Freundſchaft. Campe.

2) In Beziehung auf die im Grabe herrſchende Stille, Ruhe und Bewegungsloſigkeit ſagt man z. B.: verſchwiegen, wie das Grab; oder:

Als Alles um dich her in tiefem Schlaf
Begraben lag; Schiller.

und dergleichen mehr. 3) In Hinſicht auf den Umſtand, daß aus dem Grabe Niemand wieder heraus kommt, gebraucht man Grab auch in der Bedeutung eines undurchdringlichen Kerkers, der Nichts hinaus läßt, in welchem das, was darin iſt, zu Grunde gehen muß. — Ohne Sprache, ſagt der Dichter, wäre

— — die Vorwelt ſtumm,
Verhallt des Menſchen wie des Thieres Tritt,
Des Weiſen Herz auch ſeiner Lieder Grab. Herder.

M.

Gramſeyn. Feindſeyn. Nicht leiden können.

Ueb. Man iſt demjenigen gram und feind, den man haſſet. V. Nicht leiden können, iſt bloß: Unluſt an der Gegenwart eines Menſchen empfinden. Dieſe Unluſt begnügt ſich damit, daß wir die Geſellſchaft und den Umgang des Menſchen zu vermeiden ſuchen, den wir nicht leiden können. Den Menſchen, dem wir feind ſind, ſuchen wir nicht bloß zu vermeiden, wir ſuchen ihm auch Uebles zuzufügen. Derjenige, den wir nicht leiden können, mißfällt uns nur, es ſey, daß ſein Aeußeres einen unangenehmen Eindruck auf uns macht, oder daß ſeine Handlungsart der unſrigen zuwider iſt. Ein raſcher und thätiger Mann kann einen Langſamen und Trägen nicht leiden; denn er hat nicht gern Etwas mit ihm zu thun. — Feind iſt man ferner dem, der uns beleidigt hat, da wir hingegen manchen Menſchen nicht leiden können, der uns nie beleidigt hat, bloß weil uns, es ſey ſeine Geſtalt, oder ſeine Geſinnungen und Betragen unangenehm iſt. Ein aufrichtiger

Menſch kann die Heuchler, ein natürlicher die Affektirten nicht leiden, wenn ſie ihn gleich nie beleidigt haben. Ein Menſch iſt aber dem Andern feind geworden, nachdem er ihn betrogen oder verleumdet hat. Er kann ſich vielleicht irren, und der, dem er feind geworden iſt, kann unſchuldig ſeyn; allein er glaubt ſich doch beleidigt, und das iſt der Leidenſchaft genug.

Die Brüder Joſephs waren ihrem Bruder feind.
1 Moſ. 37, 4. 5.

Sie glaubten ſich durch den Vorzug, wodurch ſein Vater ihn vor ſeinen übrigen Söhnen auszeichnete, beleidigt. Gram bezeichnet einen größern, inſonderheit einen tiefern, in dem Herzen verſchloſſenen, quälenden Haß. Es iſt mit Grimm verwandt, welches einen heftigern, das Innere zerreißenden Zorn anzeigt, der ſich äußerlich durch entſtellende Geberden verräth. (S. Zorn. Grimm. und Grämler.) Es ſetzt alſo entweder ein im höchſten Grade leidenſchaftliches, wildes und rohes Gemüth, oder ein Uebel voraus, worüber man die größte Unluſt empfindet.

Und Eſau war Jakob gram, um des Segens willen, damit ihn ſein Vater geſegnet hatte. 1 Moſ. 37, 4. 5.

E.

Anmerk. Gram, welches jetzt nur noch als Beiwort üblich iſt, wurde ehedem auch als Hauptwort gebraucht, und ſtatt deſſen kommt auch Gramnis, Gramſchaft (gramschap bei den Holländern) vor, und bedeutet überall Unwillen, Zorn, Haß. Es könnte demnach allerdings auch ſeiner Wurzel nach von dem mit Harm und Kummer ſinnverwandten Gram gänzlich verſchieden ſcheinen. (S. jedoch die Anmerk. zum folgenden Artikel.) Das Gram, von welchem hier die Rede iſt, war allerdings mit Grimm urſprünglich verwandt, allein es hat ſich doch jetzt die gemeinſchaftliche Abſtammung ſo gänzlich verdunkelt, daß dadurch auch die Bedeutung des Wortes Gram eine Veränderung erlitten hat. Dieſe Bedeutung ſcheint mir um Vieles milder, als Eberhard ſie, der Ableitung des Wortes zufolge, angegeben hat. Wenn Karl Moor in ſeinem Haß gegen die Menſchen ausruft: „Bosheit hab' ich dulden gelernt, kann dazu lächeln, wenn mein erboßter Feind mir mein eigen Herzblut zutrinkt, — aber wenn Blutliebe zur Verrätherin, wenn Vaterliebe zur Megäre wird; o ſo fange Feuer, männliche Gelaſſenheit, verwildre zum Tiger, ſanftmüthiges Lamm, und jede Faſer recke ſich auf zum Grimm und Verderben!" ſo würde man nach jener Erklärung ſagen müſſen, er ſey den Menſchen gram geworden. So wird aber gewiß Niemand ſagen. Gram ſeyn ſcheint zwiſchen zwei hier nicht angeführten Ausdrücken — nämlich Böſe ſeyn und Haſſen —

in der Mitte zu ſtehen. Worauf man böſe iſt — eine nicht zum Wohlwollen geneigte Stimmung hat, — darüber hat man aus Erbitterung einen vorübergehenden Unwillen; was man haßt, dagegen hat man eine ſo ſtarke Abneigung, daß man es, wenn nicht zu vertilgen, doch aus ſeiner Nähe zu entfernen ſtrebt, und ihm nichts Gutes gönnt; wem man gram iſt, dagegen iſt der durch Erbitterung entſtandene Unwille zur dauernden Abneigung geworden, die jedoch nicht ſo ſtark iſt, daß ſie die Folgen des Haſſes haben könnte. Bei jeder Gelegenheit wird es ſich aber verrathen, und zwar durch Etwas, das doch auf den Urſprung des Wortes noch hindeutet, nämlich durch finſteres Geſicht, zurückſchreckende Mienen (Gramatzen — Grimaſſen) und beſtändiges mürriſches Weſen, welches im gemeinen Leben durch Brummen und Knurren bezeichnet wird. Man ſieht, daß es gewiſſermaßen mit Groll überein kommt. Adelung (unter Groll) leitet aber auch Gram, Grimm und Groll, welche bloß durch die Ableitungsbuchſtaben verſchieden ſind, von dem Schwediſchen grä ab. Die wahre Wurzel iſt ohne Zweifel der Buchſtabe R. (S. die Anm. zu dem folgenden Artikel.) G.

Grämler. Grämling. Griesgramm. Iſegrimm.

Ueb. Wer anhaltend und im hohen Grade mürriſch und unfreundlich iſt. V. Der Menſch kann dieß aber ſeyn, ſowol aus Betrübniß und Kummer, als auch aus Zorn und Uebelwollen. Im letztern Falle iſt er ein Griesgramm, oder Iſegrimm; im erſtern Falle ein Grämler oder Grämling. Gram und Grimm waren urſprünglich ein und eben daſſelbe Wort. Davon finden ſich noch Spuren bei Luther.

> Du biſt mir verwandelt in einen Grauſamen und zeigeſt deinen Gram (Grimm) an mir mit der Stärke deiner Hand.
> Hiob 30, 21.

Das Wort bedeutete zuerſt die Entſtellung oder Verzerrung des Geſichtes, dergleichen bei ſtarken, unangenehmen Empfindungen ſich zeigt. Das erhellet aus dem Gebrauche, den die Alten von dem Worte machen.

> Der sundigo huotet des rehten, unde giscramot in ana.
> Notker Pſ. 36 (37), 12;

wo Luther hat:

> Der Gottloſe drohet dem Gerechten, und beißet ſeine Zähne zuſammen über ihn.

Allein in der Folge, als man den Ausdruck auf die Empfindungen ſelbſt, als die Urſachen jener Verzerrungen, übertrug, fing man an, beide Formen deſſelben von einander zu ſcheiden, und

Gram dem hohen Grade des Kummers, Grimm dem hohen Grade des Zorns und Uebelwollens zuzueignen. In Griesgramm nun iſt der letzte Theil nicht Gram, ſondern Grimm. Das erhellet ſchon aus der eben vorher angeführten Stelle, indem das Fletſchen der Zähne nicht dem Kummer; ſondern dem Zorne und Uebelwollen eigen iſt; aber auch aus mehren andern, z. B.:

> Michel grisgramen unde zorn
> Was under in erplot;
> Großer Grimm und Zorn
> War unter ihnen entbrannt.
> Fragm. d. bell. Hisp. v. 3300.

Der erſte Theil in Griesgramm gehört mit Graus, Grauſen, Grauen, zuſammen, und Griesgramm heißt daher eigentlich: mit Schauer verbundenen Grimm empfindend und äußernd. Iſegrimm iſt ein alter Name des Wolfes, wie beſonders aus dem Reinicke Fuchs bekannt iſt. Von Menſchen gebraucht, bedeutet es daher einen ſolchen, der ſo grimmig iſt, wie ein Wolf. Wegen dieſer Vergleichung mit einem wilden, grauſamen Raubthiere iſt Iſegrimm ſtärker, als Griesgramm. Adelung hat nur das Zeitwort Griesgrammen, aber nicht das hier betrachtete Hauptwort Griesgramm. Campe hat daſſelbe zwar aufgenommen, und mit Recht, da es von guten Schriftſtellern gebraucht wird;

> Ja, alter Griesgramm! Werner.

aber er hat es unrichtig von Gram (in der jetzigen Bedeutung) abgeleitet; wie eines Theils daraus, daß er das Wort nur mit Einem M am Ende ſchreibt, und andern Theils daraus erhellet, daß er das Beiwort Griesgram ausdrücklich durch: höchſt grämlich, erklärt. Indeſſen iſt er in ſeinem Begriffe ſich ſelber nicht gleich geblieben, denn das Zeitwort hat er wieder auf Grimm bezogen. Er ſagt: „Griesgramen, — — Zorn und Unwillen durch Murren und verzerrte Mienen zu erkennen geben.“ Außer dem Hauptworte wird auch das Beiwort Griesgrammig gebraucht.

> Dies Begehren machte den alten Mann ſo verdrießlich, daß ſeine Geſichtsmuskeln ſich zu einem beſondern griesgrammigen Anſehen zuſammen zogen. Mylius Peregr. Pikle.

Eben ſo, wie Griesgramm und Iſegrimm, ſind auch Grämling und Grämler dem Grade nach verſchieden. Das erſtere iſt ſchwächer, als das andere. Denn die Ableitungsform ling hat hier, wie in vielen Fällen (S. Abkömmling.) etwas Verkleinerndes an ſich; welches darauf beruhet, daß dieſelbe wahrſcheinlich aus Lich, gleich, ähnlich, entſtanden iſt, (S. Fremdling.) und daher oft nur auf eine Aehnlichkeit mit dem

hinweiſet, was das Wort, dem ſie angehängt iſt, ausdrückt. – Beide Wörter kommen übrigens bei guten Schriftſtern vor.

— — — Ich verlange,
Wenn ich grämle, oft nicht mehr,
Als noch einen Grämler um mich her. Blumauer

— — Den Grämling, der alle Kron- und Erbprinzen zu Mißgeburten menſchlicher Thorheiten herabwürdigt.
Thümmel. M.

Anm. In dieſen verſchiedenen Ausdrücken kommt Gram in doppelter Bedeutung vor, in der erſten als ſinnverwandt mit Harm und Kummer, in der andern mit Grimm, und gleichwol kommen alle in Einer Hauptbedeutung überein. Maaß hat ganz richtig bemerkt, daß dies daher komme, weil dieſelbe Wirkung aus verſchiedenen Urſachen entſpringe. So können aber auch Gram als ſinnverwandt mit Harm, und Gram als verwandt mit Grimm nicht von verſchiedenen Wurzeln entſprungen ſeyn, wie Einige wollen. Adelung, welcher bemerkt, daß Gram in dieſen beiden Bedeutungen zwei verſchiedene Leidenſchaften ausdrücke, fügt hinzu: „allein bei der erſten Armuth der Sprache war es nichts Ungewöhnliches, zwei verſchiedene Dinge, wenn ſie nur in einem dritten, oft zufälligen, Umſtande mit einander überein kamen, mit einerlei Namen zu belegen. Die Entſtellung der Geſichtszüge ſcheint hier dieſer dritte Umſtamd zu ſeyn." Daß diese in Betracht habe kommen können, geht aus dem, was hierüber in der Anmerkung zum vorigen Artikel bemerkt worden iſt, hervor, allein die Hauptſache bleibt doch wol das mürriſche Weſen; und wenn Wachter Recht hat, daß aus Geomor erſt Georm und zuletzt Gram entſtanden ſey, ſo käme man hiedurch wol ſelbſt auf Gemurr. Auf jeden Fall weiſen die hier angeführten Ausdrücke darauf hin, und damit zugleich auf die Stammwurzel R, die ſich in Grimm, Groll, Greinen u. a. auch findet, als Bezeichnung eines Affekts oder einer Leidenſchaft durch den ihr eigenthümlichen Laut. Von einem leicht Zürnenden heißt es:

Der Narr den eſel allzeit reit,
Wer viel zürnt, do man neut (nichts) umb geit, (gibt)
Vnd umb ſich ſchnowet (ſchnaubet) als ein hund.
Kein gütig wort gat aus ſeim mund,
Kein buchſtab kann er, dann das R,
Als ob ein hund ſein vatter wär. Brants Narrenſchiff.

Daher das hündiſche Knurren auf beſtändig Unzufriedene und Verdrießliche übergetragen:

Wiewol bei ſeinem Knurren
Ihr heimlich oft die Gall' ein wenig ſchwoll. Wieland.

oder von Mädchen nach der Brautnacht geſagt:

Da murrt und gnurrt dat Murmeldeert. Voß.

Von dieſer Art ſind nun aber der Grämler und der Grämling in höherem oder geringerem Grade. Der Griesgramm weiſt nur noch mehr darauf hin. Anſtatt Griesgramen (Grisgrammen) ſagte man ehedem Gramgriſen, welches durch Zähneknirſchen erklärt wird. Wachter leitet Gris oder Gries, vielmehr Griſt, von dem gothiſchen Kriuſtan, mit den Zähnen knirſchen, (b. Ulphilas Mark. 9, 18.) und Kruſts, das Zähneknirſchen, (Matth. 8, 12.) ab; Grammen, auch Grämen, bedeutet dagegen fremere, Brummen, Murmeln. Die Zuſammenſetzung deutet mithin auf den höchſten Grad des hündiſchen Böſeſeyns, wonach denn Griesgramm denjenigen bezeichnen würde, der ſich gegen Alles wie ein böſer Hund benimmt, aus übler Laune ſtets brummt und knurrt — in ſofern ein Brummbär, jedoch ſchlimmer als dieſer iſt, denn er fletſcht auch die Zähne. In Iſegrimm iſt dies auf das, außer der tückiſchen Hyäne, gefährlichſte Thier aus der Familie der Hunde, auf den Wolf übergetragen und beſtätigt die angegebene Vermuthung noch mehr. Das Wort Iſegrimm iſt übrigens viel älter, als unſer Reineke Fuchs; es kommt im Latein des Mittelalters als Isengrinus, Isangrinus, und im Franzöſiſchen als Isengrin, Isangrin vor. In einer Sirvente von Richard I. König von England gegen den Dauphin von Auvergne und den Grafen Gui heißt es: Ihr habt mir Treue gelobt, aber ſie mir gehalten wie Iſangrin (der Wolf) dem Reinart (Fuchſe. S. Millot Hist. des Troubadours I. 63.) Eben ſo kommt dieſer Name als Wolf in dem alten Roman Le Renard couronné vor. Man hat dies mit zu einem Beweiſe benutzt, daß unſer Reineke Fuchs einem altfranzöſiſchen Original nachgebildet ſey: allein der Name Iſegrimm iſt doch offenbar ein teutſcher. Von Grimm iſt dies an ſich klar; Iſen iſt, nach Adelung, entweder Eiſen (wie in Isenbrunus, roſtbraun) oder das alte Eiſen, Aiſen, Iſen, Erſchrecken. Wie kam nun der teutſche Name zu den Franzoſen? G.

Grand. Kies.

Ueb. Grober Sand. — Auf die Wege in einem Garten, die zum Luſtwandeln dienen ſollen, pflegt man Grand oder Kies zu ſchütten, damit man nach Regenwetter trockner darauf gehen könne. V. Grand bezeichnet den groben Sand nach der Geſtalt, Kies nach der Beſchaffenheit der Körner oder überhaupt der Beſtandtheile, aus welchen er beſtehet; denn Kies gehört mit dem lateiniſchen Cos zuſammen, welches einen harten, ſcharfen Stein, und deshalb ſehr häufig einen Wetzſtein

bedeutet. Grand will Adelung mit Korn zu Einem Stamme rechnen. Es gehört aber zu Rund; das G zu Anfange deſſelben iſt das verlängernde Ge. (S. Gebirge.) Kies heißet daher der grobe Sand, ſofern er aus harten, Grand, ſofern er aus runden Körnern beſtehet.

Und dein Same würde ſeyn wie Sand, und das Gewächs deines Leibes wie deſſelbigen Kies; deß Name nicht würde ausgerottet noch vertilgt vor mir. Jeſ. 48, 19.

In welcher Stelle bei Kies offenbar auf den Begriff des Harten und Feſten geſehen wird. Soll bei Grand auf dieſen Begriff geſehen werden; ſo pflegt man dies durch einen Zuſatz noch beſonders anzudeuten, und z. B. Steingrand zu ſagen.

M.

Gräulich. Grauſam.

Ueb. Grauen erregend.

Die aber, ſo zugleich dieſelbige Nacht ſchliefen (welche eine gräuliche und eine rechte Nacht, und aus der gräulichen Hölle Winkel gekommen war) wurden Etliche durch grauſame Geſpenſter umgetrieben. Weish. 17, 14. 15.

Wenn Etwas ganz ungewöhnlich groß oder viel iſt; ſo kann es hiedurch eine, dem Grauen ähnliche Empfindung erregen, wenn es auch an ſich ſelbſt Nichts weniger, als unangenehm iſt. Daher iſt es gekommen, daß man auch von ſolchen Dingen, im gemeinen Leben, Grauſam und Gräulich ſagt, dergeſtalt, daß dann dieſe Ausdrücke im Grunde weiter Nichts, als: ſehr, außerordentlich u. dergl. bedeuten.

Er iſt ein grauſam reicher Herr. Benzel Sternau.

Eine gräuliche Menge. Campe.

V. Zu dem, was ganz beſonders geeignet iſt, Grauen zu erwecken, gehört ein empfindendes Weſen, das bei fremdem Schmerz und Leiden gefühllos iſt, oder wol gar ſich daran weidet, und das daher im Stande iſt, kaltblütig oder gar mit Luſt Andern Schmerz und Leiden zuzufügen. Ein ſolches nun, ſo wie Alles, was in ſeiner Gemüthsart gegründet, oder ihr angemeſſen iſt, wird im engern Sinne Grauſam genannt.

Nur ein grauſames Herz kann ein Thier ohne Empfindung leiden ſehen. Adelung.

Grauſame Strafen. Derſelbe.

Durch dieſe engere Bedeutung nun unterſcheidet ſich Grauſam von Gräulich; denn dem letztern iſt dieſelbe nicht eigen. (S. die Anm. zu Grauen.) M.

Grau (werden.) Grauen Greiſen.

Ueb. Eine graue Farbe bekommen. V. Dieſes drückt grau werden am allgemeinſten aus, und es wird daher von allen Dingen ohne Unterſchied gebraucht. Wenn die weiße Farbe mit der ſchwarzen vermiſcht wird, ſo wird ſie grau. Ein Tuch, das eine bläuliche Farbe hat, wird, wenn es Regen und Luft ausbleicht, grau. Im Alter werden die Haare der Thiere und der Menſchen grau. — Grauen wird nur von dem Tage und den Haaren der Menſchen und der Thiere geſagt. Der Tag grauet ſchon, iſt in Aller Munde, und eben ſo ſagt man: der Menſch grauet ſchon, d. i. ſeine Haare fangen an grau zu werden. Das thätige Zeitwort Grauen ſcheint die allmäligen Fortſchritte in dem Uebergange und in der Annäherung zu der grauen Farbe beſtimmter anzudeuten, als grau werden. Bei dem Grauen des Tages fällt das am beſten in die Augen, welches in einer immer wachſenden Miſchung des Lichtes mit der Schwärze des Himmels beſteht. — Greiſen wird nur von den Haaren gebrauchet, und iſt von dieſer Seite einerlei mit grauen. Die Verſchiedenheit der beiden Doppellaute au und ei machen hier keinen Unterſchied. Denn das Engländiſche hat ebenfalls grau unter der Form von grey, und wir haben unſer Greis, woraus das franzöſiſche gris und griser entſtanden iſt. E.

Grauen. Gräuel. Abſcheu. Grauſen.

Ueb. Die heftige Gemüthsbewegung, welche aus einer ſehr ſinnlichen Vorſtellung eines großen Uebels entſteht. V. Abſcheu und Gräuel bezeichnet dieſe Gemüthsbewegung ohne Rückſicht auf die Zeit, worin ihre äußere Urſache wirklich iſt; Grauen, Grauſen bezieht ſich auf bevorſtehende Uebel, und iſt alſo ein höherer Grad der Furcht. Scheuen, wovon Abſcheu herkommt, heißt: ſich dem nicht nähern, oder wenn man ihm ſchon nahe iſt, von dem entfernen, was man für ein Uebel hält. Gräuel iſt ein höherer Grad des Abſcheues, weil es bei Menſchen, nach ſeiner Abſtammung von Grauen, mit einer ſtarken Furcht und Ekel vermiſcht iſt. Dinge daher, die einen ſolchen heftigen Abſcheu oder Gräuel erregen, werden metonymiſch Gräuel, und ähnliche Thaten, Gräuelthaten genannt.

Grauſen iſt der höchſte Grad des ſinnlichen Abſcheues, bei dem eine unendliche Menge dunkler Vorſtellungen von unbeſtimmtem und eben dadurch noch fürchterlichem Uebel mitwirken. Die Heftigkeit dieſes Abſcheues gibt ſich durch ſeine heftige Wirkung auf den Körper zu erkennen, und da dieſe in einer ganz un-

willkürlichen krampfhaften Zuſammenziehung der Haut beſteht; ſo ſieht man, wie tief die Vorſtellung des Uebels in die dunkelſten Tiefen der Sele gedrungen ſeyn muß. Durch das eingeſchaltete S, als einen Ziſchlaut, der ein malender Ausdruck der Bewegung iſt, zeigt Grauſen noch eine ſtärkere Furcht an als Grauen, indem es nicht einen kurz vorübergehenden Schauer, ſondern ein fortgeſetztes Schaudern oder ſchwingende Bewegung der Haut bezeichnet. (S. Beben. Schauern. Schaudern. Zittern.) Es grauet einem oft an einem Orte, auch am Tage, allein zu ſeyn, allein es erregt Grauſen, wenn man in einen tiefen, dunkeln Abgrund hinunter ſieht, oder mit einer Einbildungskraft, die mit Geſpenſterfurcht angefüllt iſt, in der Mitternachtsſtunde auf einem öden Kirchhofe allein eingeſperrt iſt. E.

Zuſatz. Zu den hier angeführten Ausdrücken ſind Schauern und Schaudern noch hinzuzufügen, deren Eberhard nur beiläufig gedachte. Die von ihm angegebenen Unterſchiede ſind aber auch nicht die einzigen, welche zwiſchen dieſen Ausdrücken Statt finden. Zuvörderſt iſt offenbar, daß Abſcheu ſich nicht bloß auf ein Uebel bezieht, man müßte denn Uebel bis auf die Uebelkeit ausdehnen, welche durch das phyſiſch-Abſcheuliche hervorgebracht werden kann. Was Abſcheu erregt, iſt allezeit das Häßliche, Garſtige, im Phyſiſchen das, was den Sinnen widrig iſt, und namentlich das Ekelhafte.

> Wenn es doch wenigſtens nur einen Schleier hätte, das garſtige Laſter, ſich dem Auge der Welt zu entſtehlen! Aber da blickts ſchrecklich durch den gelben, bleifarbnen Augenring; — da verräth ſichs im todtenblaſſen eingefallenen Geſicht, und dreht die Knochen häßlich hervor: — da ſtammelts in der halben verſtümmelten Stimme, — da predigt's fürchterlich laut vom zitternden hinſchwankenden Gerippe; — da durchwühlt's der Knochen innerſtes Mark, und bricht die mannhafte Stärke der Jugend: — da, da ſpritzt es den eitrichten freſſenden Schaum aus Stirn und Wangen und Mund und der ganzen Fläche des Leibes zum ſcheußlichen Ausſatz hervor, und niſtet abſcheulich in den Gruben der viehiſchen Schande; — pfui! pfui! mir ekelt. Naſen, Augen, Ohren ſchütteln ſich. — Seine Küſſe ſind Peſt, ſeine Lippen vergiften die deinen! — Graut dir vor dieſem Karl? Ekelt dir ſchon vor dem matten Gemälde? Schiller.

Das moraliſch Häßliche, die rohe Brutalität, kann zwar dieſe phyſiſche Wirkung nicht hervorbringen, aber es bewirkt allezeit, daß man ſich davon wegwendet, es ſcheucht von ſich zurück, man ſtrebt aus ſeiner Nähe zu entfliehen. Darum heißt es Abſcheulich, und die Gemüthsbewegung, die es erregt, Abſcheu. (S. Abſcheu.) Das im höchſten Grade Abſcheuliche iſt das Scheuſal, nach ſeiner Eigenſchaft und ſeiner Wirkung Scheußlich. Wenn Adelung Recht hat, daß

dies von dem alten Scheuzen, anſtatt Scheuen, abgeleitet, und nicht gebildet ſey von Scheu und Sal — wonach Zachariä anſtatt Scheußlich Scheuſälig gebildet hatte —; ſo iſt doch gewiß, daß der Sprachgebrauch durchaus den Begriff dieſer Wörter ſo beſtimmt, als ob ſie aus dieſer Zuſammenſetzung entſtanden wären, nämlich voll zurückſcheuchender Eigenſchaften, (S. Gottſelig.) ganz und gar abſcheulich.

Abſcheu an ſich beſagt nun Nichts weiter als dieſes, und ſchließt keineswegs ein, daß ſich Furcht einmiſche. Furcht vor einer drohenden Gefahr iſt aber die Urſache der Gemüthsbewegungen, welche durch die übrigen Ausdrücke bezeichnet werden, wie auch die Gegenſtände, welche ſie erregen, und die Eigenſchaften, die man dieſen zuſchreibt, bezeugen. Die Bezeichnungen für ſie alle ſind hergenommen von den körperlichen Wirkungen, welche die verſchiedenen Gegenſtände und Grade der Furcht erregen.

Die allgemeinſte Wirkung iſt ein Schauer, (S. Beben.) gelinder oder ſtärker, je nach der erregenden Urſache. Er kann ein angenehmes Gefühl begleiten, wie bei jenem Greiſe:

Oft in der ſtillen Nacht, wenn vor dem äußern Sinn
Wie in ihr erſtes Nichts die Körper ſich verlieren,
Fühlt' er an ſeiner Wang' ein geiſtiges Berühren.
Dann hört' auch wol ſein halb entſchlummert Ohr,
Mit ſchauerlicher Luſt, tief aus dem Hain hervor,
Wie Engelsſtimmen ſanft zu ihm herüber hallen.
Ihm wird, als fühl' er dann die dünne Scheidwand fallen,
Die ihn noch kaum von ſeinen Lieben trennt.
Wieland.

Er kann aber auch vom Schrecken bewirkt, und wird dann natürlich ungleich heftiger, bloß unangenehm ſeyn, wie bei Elviren, als ihr, die in der Dämmerung allein in einem weiten Saale war, unvermuthet die Saite ihrer Harfe ſprang.

— Bei Gott, hier iſt Nichts neu,
Nichts erſchreckend, als mein kindiſches Beginnen.
Dennoch ſtrebt mein Haar empor,
Und ein Schauer läuft die Glieder
Rieſelnd auf und nieder.
Macht die Einſamkeit mich bangen?
Schrecket mich die Dämmerung? Müllner.

Furcht iſt in beiden Fällen vorhanden, und wenn gleich im letzten mehr Schrecken; ſo iſt doch die endliche Wirkung dieſelbe, nämlich ein Bangen vor etwas Unheimlichem, von einem ungewiſſen Ausgang, wobei wenigſtens Gefahr zu beſorgen iſt. Dieſes iſt es nun aber, was den Charakter des Schauerlichen beſtimmt, den man Allem beilegt, was jenes Bangen und jene Beſorgniß erregt, der Dämmerung, der Dunkelheit, einem Walde, einer öden Wüſte, einer todten Einſam-

keit. Es ergreift uns dabei die Furcht vor einer möglichen Gefahr von einer unbekannten Urſache.

> Es wird mir ſo, ich weiß nicht wie, —
> Ich wollt', die Mutter käm nach Haus!
> Mir läuft ein Schauer übern ganzen Leib —
> Bin doch ein thöricht furchtſam Weib! Göthe.

Tritt uns dieſe Gefahr wirklich entgegen, droht uns das Furchtbare in der Nähe, ſo ergreift uns Schauder.

> Das Auge mit Schaudern hinunterſah,
> Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
> Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen. Schiller.

Mag nun Schauder die bloße Verſtärkungsform von Schauer ſeyn oder nicht, (S. Beben.) ſo iſt gewiß, daß bei dem Schauder ſich Schauer und eine heftigere Erſchütterung des ganzen Körpers vereinigen. Für den Zuſammenhang zwiſchen Schauder und Schüttern, Erſchüttern, ſpricht ſchon der Umſtand, daß man zwar wol ſagt: ich ſchauderte davor zurück; aber nicht: ich ſchauerte davor zurück. Wie Schauer mit Furcht und Schrecken, ſo iſt Schauder mit dem Entſetzen verbunden, (S. Anm. zu Entſetzen.) das Entſetzliche, Entſetzen Erregende, iſt ſeiner Wirkung nach das Schauderhafte; und daher muß dieſes allezeit eine bloß unangenehme Empfindung ſeyn, da hergegen ein Schauer auch von einem freudigen Schrecken bewirkt werden kann.

> Ich ſchauderte vor Entſetzen bei einem ſolchen Gedanken.
> Campe.

Dem Schauder folgt Erſtarren nach:

> Du ſchauderſt und erſtarrſt? Schiller.

und die Wirkung dieſer Empfindung iſt völlig der gleich, welche ein ſehr ſtrenger Froſt hervorbringt. Die alte teutſche Sprache hatte dafür ein Wort, welches ſeiner Urbedeutung nach alles dieſes zuſammen gefaßt hatte: Fraylich, Freislich, (Freiſan) von Friſen oder Freiſen (to Freeze der Engländer, Frysa der Schweden), frieren, gefrieren, erſtarren, das griechiſche φρισσειν, φριττειν, ſtarr vor Kälte ſeyn, ſchaudern; daher frigeo, rigeo; φριξ, frigus, horror. Dies iſt auch die erſte Bedeutung von Freis, woraus die von Gefahr, Angſt gefolgert iſt. Daher iſt Freislich Alles, was Entſetzen und Schauder bewirkt, und das peinliche Gericht hieß die Freisliche Obrigkeit.

Von einer andern Wirkung auf den Körper iſt Grauen abgeleitet, von welchem Rauh die Wurzel iſt, und Grauen ſo viel als Gerauhen, rauh machen. Es deutet nämlich auf jenes krampfhafte Zuſammenziehen der Haut, wobei dieſe ſich

runzelt und rauh wird. Man nennt das, was eine ſolche Wirkung hervorbringt, einen Gräuel *), und nach ſeiner Eigenſchaft Gräulich, Grauenhaft, und im geringeren Grade Grauerlich, ſo wie die geringere Empfindung davon Grauel. Der Gegenſtand des Grauens iſt alſo das Gräuliche. Dieſes gehört zur Klaſſe des Häßlichen, und ſo bezieht ſich das Grauen auf den Abſcheu, unterſcheidet ſich aber dadurch, daß ſich Furcht einmiſcht. Bei dem Grauen tritt Schauer ein, bewirkt durch die Furcht, daß Etwas, was uns Abſcheu erregt, uns nahen werde, und wir mit ihm in Gemeinſchaft treten ſollen.

Graut Liebchen auch? — der Mond ſcheint hell.
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten? Bürger.

Das Grauen, nicht als bewirkte Empfindung, ſondern als wirkende Urſache derſelben, wird daher auch geſetzt für dasjenige, was ſo beſchaffen iſt, daß es durch die Furcht, die es erregt, bewegen kann, es zu ſcheuen.

Der Menſch verſuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu ſchauen,
Was ſie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.
Schiller.

Hier ſteht Grauen anſtatt des Grauenhaften, welches ſtärker iſt als Gräulich, denn dieſes drückt nur die Möglichkeit aus, Grauen zu erregen, bei jenem aber erfolgt dies wirklich und nothwendig, weil das Grauen daran haftet.

Das Feld liegt grauenhaft mit Leichen und mit Stümmeln
Von Roß und Mann bedeckt. Wieland.

Grauſen iſt ein beſonders ſtarkes Grauen, indem der eingeſchobene Ziſchlaut hier zur Verſtärkung dient. Das Grauen und Grauſen aber verhalten ſich zu einander wie Schauer und Schauder, wovon das Letztere nicht nur einen höheren Grad, ſondern auch eine andre Urſache anzeigt. Grauen wird bewirkt durch Furcht vor Etwas, was erfolgen kann, und bezieht ſich demnach auf etwas Zukünftiges, das Grauſen wird nur erregt durch Scheußliches, Schreckliches, Entſetzliches, welches in der Gegenwart uns bedroht.

Als der Taucher dem (oben erwähnten) furchtbaren Höllenrachen ſich nähert:

Schwarz wimmelten da in grauſem Gemiſch
Zu ſcheußlichen Klumpen geballt,

---

*) Womit jedoch figürlich zuweilen auch das Grauen ſelbſt bezeichnet wird: Alle meine Getreuen haben einen Gräuel an mir. Hiob 19, 19.

Der ſtachlichte Roche, der Klippenfiſch,
Des Hammers gräuliche Ungeſtalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entſetzliche Hay, des Meeres Hyäne.
Und da hing ich, und war mir's mit Grauſen bewußt,
Von der menſchlichen Hilfe ſo weit,
Unter Larven die einzige fühlende Bruſt,
Allein in der gräßlichen Einſamkeit,
Tief unter dem Schall der menſchlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.
Und ſchaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will ſchnappen nach mir, in des Schreckens Wahn
Laſſ' ich los. Schiller.

Der wahre Gegenſtand des Grauſens iſt das Gräßliche, eigentlich Grausliche, eine Vereinigung des Scheußlichen und Entſetzlichen. Wird ein Grauſen in geringerem Grade bloß durch Schreckliches erregt, ſo bezeichnen wir den Gegenſtand dieſes Grauſens als das Grauſe, und nennen ihn graus, jenes Grauſen ſelbſt aber auch den Graus.

Stirb hin, ſtirb hin in Nacht und Graus. Bürger.

Alles Grauſe bedroht mit Gefahr der Vernichtung, — ein grauſer Donner, grauſe Finſterniß, grauſes Gefängniß, — das Gräßliche aber bringt eine ſcheußliche, entſetzliche Vernichtung, wie die gräßliche Peſt. Gräßlich iſt der Hungertod Ugolino's im Thurm zu Piſa, wo die Kinder den Vater bitten, er ſolle ſeinen quälenden Hunger mit ihrem Fleiſche ſtillen. Gräßlich, wie die Mahlzeit des Thyeſtes, iſt die Strafe, welche, nach Dante, der Erzbiſchof Ruggieri dafür in der Hölle erduldet, wo Ugolino dieſem mit gierigen Zähnen in den Nacken einhaut, und das Gehirn frißt. In der Schilderung Dante's von dieſem gräßlichen Fraß erregt es Grauſen, wenn man lieſt, wie Ugolino den Kopf von dem grimmig zerfleiſchten Nacken aufrichtet, und ſich mit ſeines Feindes Haaren den Mund wiſcht. — Das Gauſame iſt im Grunde auch nichts Anders als das Grauſen Erregende, aber in der beſchränkteren Bedeutung am gebräuchlichſten geworden, worin es das eigentlich moraliſch Gräßliche bezeichnet. Als Fauſt in Paris die Hinrichtung des Herzogs von Nemours anſah, wobei „nach dem Befehl des Königs, der dieſe Hinrichtung mit der kalten Bedachtſamkeit eingerichtet hatte, wie man ein Schauſpiel zum Vergnügen anordnet, die Söhne unter das Gerüſt geführt wurden, daß das Blut ihres hingerichteten Vaters auf ihre weißen Gewänder träufle, — ſchauderte der Schrei, den der Vater in dieſem Augenblick ausſtieß, durch die Herzen aller Anweſenden.“ Die Söhne werden nachher, ſo befleckt, in das

Gefängniß gebracht, „wo ſie in Körbe gefeſſelt wurden, die oben weit und unten enge waren, um ſie in dieſer peinlichen Lage langſam hinſterben zu laſſen. Ihre Marter zu vermehren, riß man ihnen zu Zeiten die Zähne aus.“

Fauſt wankte betäubt von dieſer ſchrecklichen Scene nach dem Wirthshaus, und foderte den Teufel zur Rache an dem auf, den der Himmel ungeſtraft ſolche Greuel begehen ließ. Das, ſagte der Teufel, iſt gegen die Polizei der Hölle; und warum ſoll der Teufel ſolchen Grauſamkeiten ein Ende machen?

Klinger. G.

Graupen. Grütze.

Ueb. Enthülſete Getreidekörner. — Gerſtengraupen. Hafergrütze. V. Grütze iſt ein Sammelwort, bezeichnet einen Inbegriff ſolcher Körner, Graupe hingegen nicht. Daher braucht man von dem letztern die Mehrzahl Graupen, wenn von einem Inbegriffe ſolcher Körner die Rede ſeyn ſoll. Von dem erſtern iſt die Mehrzahl, Grützen gar nicht üblich, außer in ſofern mehrere Arten von Grütze gemeint werden. Ihrem Urſprunge nach ſind beide Ausdrücke ziemlich gleichgiltig, denn Graupe gehört zu dem Geſchlechte von Reiben, und beziehet ſich darauf, daß die Graupen grob gemahlne, alſo durch Reiben bereitete Getreidekörner ſind. Grütze kommt, nach Adelung, her von dem alten Grutan, zermalmen. Dieſes Wort iſt in dem niederteutſchen Grüsen, zermalmen, und Gruus oder Grut (unſerm Gries), zermalmter Schutt, Sand u. dergl. noch übrig, und kommt ſchon bei Ulphilas vor, wo es Kroran lautet. Es liegt alſo bei Grütze urſprünglich ein ganz ähnlicher Begriff, wie bei Graupe, zum Grunde. Auf den vorgedachten Umſtand aber, daß Grütze ein Sammelwort iſt und Graupe nicht, ſcheint eine andere, doppelte Verſchiedenheit, die zwiſchen beiden Statt findet, ſich zu gründen. Nämlich 1) Grütze heißen die enthülſeten Getreidekörner mehr alsdann, wenn ſie ſehr klein und dünn, Graupen, wenn ſie größer, dicker, gröber ſind. In dem letztern Falle kommen nämlich die einzelnen Körner mehr in Betracht, und dieſe werden durch Graupen bezeichnet. 2) Wegen der Kleinheit ihrer Körner iſt gekochte Grütze mehr breiartig, als gekochte Graupen. Daher wird im figürlichen Gebrauche, der Aehnlichkeit wegen, Grütze für Gehirn, und hievon dann, weil das Gehirn als das Werkzeug des Denkens betrachtet wird, für Verſtand geſagt. — Er hat nicht viel Grütze im Kopfe, heißt: er hat nicht viel Verſtand.

Ein Kopf, der von Natur mehr Spreu als Grütze führt.

Günther.

Von Graupen iſt dieſer figürliche Gebrauch nicht üblich, weil hier jene Aehnlichkeit mit dem Gehirn wegfällt. Auffallend könnte es auf den erſten Blick ſcheinen, daß Grütze, in dieſem figürlichen Gebrauche, zuweilen auch den gerade entgegen geſetzten Sinn hat; denn ein Grützkopf iſt ein Dummkopf. Inzwiſchen iſt dies leicht zu erklären; denn nicht jede Aehnlichkeit wird jedes Mal auch in Betrachtung gezogen. Wenn aber bei Grütze auf vorgedachte Aehnlichkeit nicht geſehen wird; ſo will der Ausdruck Grützkopf von einem Menſchen bloß ſagen, daß er kein Gehirn, ſondern Statt deſſelben etwas Anderes (Grütze) im Kopfe, und alſo keinen Verſtand habe. Der Ausdruck iſt dann eben ſo zu nehmen, als wenn man Jemanden einen Strohkopf nennt, oder von ihm ſagt: er habe Häckerling im Kopfe.

Müßige Strohköpfe. Wieland. M.

Grenze. Schranke. (Scheide. Mark.)

Ueb. Das, wo die Größe eines Dinges aufhört. Die Bedeutungen dieſer Wörter ſind ſich inſonderheit bei unſinnlichen Größen in ſo hohem Grade ähnlich, daß es nicht ſelten ſchwer iſt, ihren Unterſchied genau und deutlich anzugeben. Gleichwol iſt eine richtige Beſtimmung deſſelben für die Richtigkeit des Ausdrucks in ganzen Redensarten nicht unwichtig. V. Um dieſen Unterſchied aber zu finden, müſſen wir auf ihre urſprüngliche Bedeutung zurückgehen. Und hier ſtellt ſich die Bedeutung von Grenze ſogleich unter dem bloßen Begriffe des Aufhörens der Größe dar: Schranken hingegen unter dem Begriffe einer äußern Urſache, wodurch ein Ding gehindert wird, größer zu ſeyn. Nach den vielen gelehrten Verſuchen, die wahre Wurzel des Wortes Grenze aufzufinden, iſt es zu verwundern, daß man auf die natürlichſte nicht geſtoßen iſt, wovon ſich die Spuren noch in den Schriftſtellern des vierzehnten Jahrhunderts antreffen laſſen. Da erſcheint es unter der Form von Gerenze, und, wenn man die Vorſylbe Ge wegnimmt, womit man die Stammwörter verlängert hat, wie, Lyk, Le.k, Leich, erſt Geleich, dann Gleich, unter der Form von Renze. Beides iſt aber eine Ritze, mit dem eingefügten n, und kommt von Reißen her.

Durch einen Spalt oder dünne Gerenze. Tauler.

Eine Grenze iſt alſo urſprünglich ein Riß und hernach ein an einer Sache gemachter Riß, Einſchnitt, Furche, welche anzeigt, wo eine gewiſſe Größe aufhören ſoll, und ich glaube daher, daß man beſſer: Grenze, als: Gränze, ſchreibe.

Schranken hingegen ſind Hinderniſſe, welche ſich der Ausbrei-breitung einer Größe entgegenſetzen. Es bedeutet urſprünglich Einzäunungen, es ſey von Holz oder Stein. So heißen die Wände um die Turnierplätze, die Schranken, und Scrank heißt ſchon bei Otfrid ein Gefängniß. Bloße Linien können daher ſchon einer Ausdehnung zu Grenzen dienen; denn ſie können bezeichnen, wo ſie aufhören ſoll; aber nicht zu Schranken; denn ſie können nicht hindern, daß man ſie überſchreite. Man ſagt: die verſchiedenen Figuren der räumlichen Dinge entſtehen aus ihren verſchiedenen Grenzen, aber nicht: aus ihren verſchiedenen Schranken. Man macht Einfaſſungen um einen Brunnen, die man den Bornſchrank nennt, um zu verhindern, daß Jemand hinein falle. Man kann aber die Grenzen eines Ackers mit einer bloßen Furche bezeichnen, die ein Jeder leicht überſchreiten kann. Grenzen und Schranken unterſcheiden ſich daher im allerallgemeinſten Sinne dadurch, daß Grenzen das bloße Aufhören einer Größe anzeigt, Schranken das, was ihre Vergrößerung hindert. Man kann folglich dasjenige, wobei eine Größe bloß aufhört, nicht ſeine Schranken nennen, es ſind bloß ſeine Grenzen. So nennt man in der Geometrie die Größe, über welche eine Reihe entweder nicht wachſen oder nicht abnehmen kann, ihre Grenzen, nicht ihre Schranken. Wenn man ſagt: die Allmacht Gottes hat keine Grenzen, ſo will man ſagen, ſie iſt ſo groß, daß ſie ſich über alles Mögliche erſtreckt; ſagt man: ſie hat keine Schranken, ſo will man ſagen, daß ſie Nichts hindern kann. Die Begierden des Menſchen ſind ohne Grenzen, die Vorſehung hat aber, zu unſerm Beſten, ihrer Befriedigung gewiſſe Schranken geſetzt. Man ſetzt einer Sache Schranken, aber man weiſet ſie in ihre Grenzen. E.

Zuſatz. Jahn hat auch Grenze, Scheide und Mark, als das Ende von Flächen, mit einander verglichen, und die Unterſchiede derſelben ſo beſtimmt: „Grenze iſt jedes Aufhören der Flächenausdehnung; Mark das Begrenztſeyn durch körperliche Zeichen und der dadurch abgetheilte Raum *); Scheide eine Grenze, welche Flächen von einander trennt. In Grenze iſt vorzüglich der Begriff von Abſonderung; in Mark von Theilung; und in Scheide beſtändig von Tren-

---

*) Von kleineren Gebieten ſagt man in allen Sprecharten Mark, vorzüglich von Grundſtücken der Dörfer und Städte. Ehedem beſaßte das Wort auch ganze Länder, wovon noch Ueberbleibſel in manchen Namen ſind, als Dännemark, Lappmark, Finnmark. — Die von den Teutſchen eroberten Grenzgebiete hießen ehedem Marken, und die Landſchaften, die einſt Marken des teutſchen Reiches waren, führen noch jetzt ſolche Namen. (Jahn.)

nung. Eine Grenze kann auch in Gedanken beſtimmt ſeyn, irgend eine gedachte Linie von zwei beſtimmten Endpunkten kann dafür gelten. Bei der zweiten Theilung von Polen waren Rußlands damalige Erwerbungen durch eine bloße gedachte Linie begrenzt worden. Sobald aber Katharina zur Grenzbezeichnung ihres Gebiets Grenzſteine ſetzen, Pfähle eingraben, und Erdhügel aufwerfen ließ, ward die bis dahin nur eingebildete Grenze in eine Mark geändert; denn nunmehr machten körperliche Zeichen die Theilung bemerkbar. Allein eine Scheide entſtand durch die Bemerkung nicht; immer blieb es nur bloß ſinnliche Bezeichnung der Grenzen von Rußland und Polen, denn die beiderſeitigen Gebiete wurden nicht phyſiſch getrennt. — Das teutſche Wort Scheide kommt dem Begriffe vollkommen gleich, den die Franzoſen unter dem Ausdruck: Natürliche Grenze, verſtanden." Wenn Eberhards Ableitung des Wortes Grenze richtig iſt, ſo würden Grenze und Scheide in ihrer urſprünglichen Bedeutung nicht verſchieden ſeyn; offenbar ſind ſie es aber nachher geworden. Eben ſo verhält es ſich mit Mark, von welchem Adelung ſagt: „Mark, in weiteſter Bedeutung, gehört, ſo wie Mahl, allem Anſehen nach, zu dem Geſchlechte des Wortes Mähen, ſofern es figürlich Schneiden bedeutet, ein geſchnittenes, gegrabenes oder auf ähnliche Art gemachtes Zeichen anzudeuten. Mahl und Mark ſind bloß in den Ableitungslauten verſchieden. Das griechiſche μειρειν, Theilen, iſt genau damit verwandt." Demnach ſcheidet die Mark, oder Markung, in der That aber nur Etwas an ſich Zuſammenhängendes, durch willkürliche Zeichen; es gibt daher eine Markſcheidung, Markſcheide und Markſcheidekunſt. Dadurch wird der ſonſtige Zuſammenhang mit dem Angrenzenden nicht unterbrochen; dieſes iſt aber allezeit der Fall mit der Scheide. Mark und Scheide kommen darin überein, daß ſie ſinnlich bemerkbare Grenzen ſind; die Grenze an ſich iſt nicht ſinnlich bemerkbar, und daher wird Grenze auch von nicht ſinnlichen, ſichtbaren Dingen gebraucht, z. B. von Kraft, Vermögen, Fähigkeit, Macht. — Die Allmacht Gottes iſt ohne Grenzen."

Früh fand er die Grenzen der Menſchheit zu enge, und ſtieß mit wilder Kraft dagegen an, um ſie über die Wirklichkeit hinüber zu rücken. Klinger.

G.

Grind. Schorf.

Ueb. Die Rinde, die ſich um Geſchwüre oder manche Hautausſchläge anſetzt; ingleichen ſolche Ausſchläge ſelbſt, und

beſonders derjenige, den Kinder auf dem Kopfe zu haben pfle⸗ gen. V. Grind bezeichnet einen ſolchen Ausſchlag davon, daß er eine Rinde bildet, und unmittelbar diſe Rinde ſelbſt; denn Grind kommt von Rinde her. Das G iſt der bloße Vorlaut Ge. Schorf bezeichnet ihn von der Seite, daß er ein Jucken erregt, und daher gerieben, geſcheuert wird; denn dieſes Wort ſtammt von Schoren ab, welches im Nieder⸗ teutſchen, wo es auch Schören und Schüren lautet, vorkommt, und das hochteutſche Scheuern iſt. (Br. Ndſ. W.) Es iſt daher Schorf nach eben dem Zuſammenhange der Begriffe ge⸗ bildet worden, wie Krätze von Kratzen, und das lateiniſche Scabies, Räude, Krätze, von Scabere, ſchaben. M.

Groll. Feindſchaft.

Ueb. Haß gegen Jemanden.

Hedwig.

Gemahn' ihn nicht an dich! Du weißt, er grollt uns.

Tell.

Mir ſoll ſein böſer Wille nicht viel ſchaden.
Ich thue Recht und ſcheue keinen Feind. Schiller.

V. Groll unterſcheidet ſich von Feindſchaft durch den Nebenbegriff des Finſtern und Mürriſchen. Daß es, wie Ade⸗ lung, Campe und Voigtel wollen, eine heimliche Feind⸗ ſchaft ausdrücke, will ich dadurch nicht läugnen, ſondern halte es für ganz richtig;

Bei den Wenden brach endlich (986) der lang verhaltene Groll aus. Mangelsdorff.

aber dieſer Begriff iſt erſt eine Folge von jenem. Wer finſter und mürriſch iſt, der pflegt auch verſchloſſen und heimlich zu ſeyn. Die Abkunft des Wortes Groll iſt noch nicht entſchie⸗ den. Adelung will es von dem, im Schwediſchen nochübli⸗ chen Grå, gram, abſtammen laſſen. Dieſes kann aber, wegen des Doppellautes im Anfange, die erſte Wurzel eben ſo wenig ſeyn, als es das L am Ende begreiflich macht. Er führt dabei an: „Friſch hatte den ſeltſamen Einfall, es von dem Rol⸗ len der Winde im Bauche abſtammen zu laſſen, die er für ein ſtattliches Gleichniß der heimlichen Feindſchaft hält.“ Aller⸗ dings iſt dieſe Art, den Begriff abzuleiten, ſeltſam. Dennoch aber, wie ich überzeugt bin, iſt die rechte Wurzel getroffen. Denn da, wie ſchon geſagt, das G in Groll nicht zu der erſten Wurzel gehört; ſo muß man auf Rol, Rollen, zurück kom⸗ men. Rollen iſt aber urſprünglich Nachahmung des Schalles, den ein, beſonders auf einer hohlen Fläche dahin rollender Kör⸗

per verurſacht. Davon wurde Geroll, oder das daraus zuſammen gezogene Groll, ingleichen das Zeitwort Grollen, auf ähnliche hohle und dumpfe Laute übergetragen.

Der Tauber grollt. Campe.

Der Sturm erwacht, die Wogen grollen. Koſegarten.

Der Donner grollte. Benzel Sternau.

Hienach nun wurde das Wort auch von dem finſtern, dumpfen Murren und Brummen des Menſchen, und ſo denn endlich, nach der ſo gewöhnlichen Vertauſchung der Urſache und Wirkung, auch von dem dadurch ſich äußernden Gemüthszuſtande geſagt.

Stauffacher.
So iſts, das iſt des Geßlers Groll auf mich.
Gertrud.
Er iſt dir neidiſch — —
— ſieht jedes Biedermannes Glück
Mit ſcheelen Augen giftger Mißgunſt an. Schiller.

Das Geſagte wird auch dadurch beſtätigt, daß es mit dem engländiſchen to growl eine ähnliche Bewandtniß hat, denn dies bedeutet 1) kollern wie ein wälſcher Hahn, 2) knurren wie ein Hund, und 3) brummen, murren. M.

Große. Hohe. Vornehme.

Ueb. Perſonen, welche in der bürgerlichen Geſellſchaft einen beſonders ausgezeichneten Rang haben. V. Solche Perſonen haben 1) viel Einfluß, einen großen Wirkungskreis, große Macht und Gewalt, kurz, viel äußere Größe. In ſofern werden ſie Große genannt. Deshalb drängen ſich die Menſchen zu den Großen der Erde und buhlen um ihre Gunſt;

Der Größte meiner Großen fühle ſich
Durch deine Hand geehrt! Schiller.

2) ſind denſelben viele Andere untergeordnet, ihrem Willen, ihrer Herrſchaft unterworfen. In ſofern heißen ſie Hohe. Dem hohen Prieſter der Juden waren die übrigen untergeordnet; die Hohen eines Reiches haben über Viele zu gebieten, und es ſtehen ihnen die Niedern entgegen.

Es iſt der Fluch der Hohen, daß die Niedern
Sich ihres offnen Ohrs bemächtigen. Schiller.

Aber die Hohen ſowol als die Niedern ſind doch dem unterworfen, der über Alles zu gebieten hat, und deshalb ſchlechtweg der Höchſte genannt wird. Vor ihm ſollen alſo auch die Hohen der Erde ſich demüthigen.

Der Hohen Demuth leuchtet hell dort oben;
Du beugteſt dich, drum hat er dich erhoben. Schiller.

3) Eben dieſelben haben viele und anſehnliche Vorzüge vor Andern, und auf dieſen Umſtand ſiehet der Ausdruck Vornehme.

Die Zahl der vornehmſten (durch die größten Vorzüge ausgezeichneten) Väter. 2 Chron. 26. 12.

Kaum hatt' ich mich in die Welt geſpielt,
Und fing an aufzutauchen,
Als man mich ſchon ſo vornehm hielt,
Mich zu mißbrauchen. Göthe.

Auf dieſen Begriff führet die Zuſammenſetzung des Wortes. Denn ſo wie Angenehm das iſt, was man (gern) an nimmt; ſo iſt Vornehm das, was man vor (anderm) nimmt. Dieſes iſt aber immer das Vorzüglichſte, das Beſte. Der Tokaier iſt der vornehmſte ungariſche Wein, weil er der beſte, der vorzüglichſte iſt, und wenn Demetrius den Jonathas

für ſeinen vornehmſten Freund (hielt); 1 Makk. 11, 27.

ſo war er der Meinung, daß derſelbe vor allen ſeinen Freunden den Vorzug verdiene. M.

Größe. Großheit.

Ueb. Beide kommen einem Dinge zu, ſofern es groß iſt.

V. Größe hat jedes Ding, ſo gering es auch ſeyn mag; Großheit kommt einem Dinge zu, ſofern es eine ſehr beträchtliche Größe hat, welche überdem auch als ſolche klar in die Augen fällt. — Bei den ſichtbaren Gegenſtänden unterſcheiden ſich dieſe beiden Wörter dadurch, daß Größe den Umfang des Raumes überhaupt und an ſich, Großheit aber inſonderheit dieſen Umfang nach dem Eindrucke, den er auf das Gemüth des Anſchauers macht, bezeichnet. Die Größe ſchlechtweg iſt daher immer die Größe des Raumes oder der Maſſe, die Großheit die Größe der Manier und der Ausführung. Man hat nämlich bemerkt, daß ein Raum kleiner ſcheinen kann, wenn er in viel kleine Theile zerſtückelt iſt, und alsdann kann er eine noch ſo beträchtliche Größe haben, es wird ihm immer an Großheit fehlen. Ein gothiſches Gebäude mag eine noch ſo beträchtliche Größe haben, es wird ihm, wenn die ganze Maſſe in viel kleine Theile zerſtückelt iſt, an dem Charakter der Großheit fehlen, zumal wenn dieſe Theile beſonders verziert ſind, weil dieſe die Aufmerkſamkeit auf ſich lenken, ſie zerſtreuen und dem Ganzen, als ſolchem, entziehen. Dadurch verhindern oder ſchwächen ſie den Eindruck, den die Größe des Ganzen als ſolchen, machen könnte. — In dem Moraliſchen haben ebenfalls Handlungen und Charaktere ihre Größe an ſich und ihre Großheit, ſofern dieſe Größe dem Beobachter erſcheint.

So ſehr däucht ihr der Ritter, Zug für Zug,
Von Kopf zu Fuß, an Bildung und Geberden,
An Großheit und an Reiz, der erſte Mann auf Erden.
Wieland.

E. M.

Großherzig. Großmüthig.

Ueb. Wer gegen Andere mit Selbſtüberwindung edel iſt; ingleichen auch Alles, worin dieſe Tugend ſich offenbart. V. Großmüthig kommt von Muth her, welches zwar jetzt gewöhnlich nur furchtloſe Zuverſicht bei Gefahren, oder überhaupt, bei ſchwer auszuführenden, oder zu ertragenden Dingen ausdrückt; ehedem aber, wo es Muat lautete, die Sele überhaupt, und inſonderheit die Sele, als begehrendes Weſen betrachtet, oder das Begehrungsvermögen ſelbſt, bedeutete.

Ni quamum si fon bluate
No fon fleiſchlichemo muate. Otfrid II, 2, 58.

wo Luther ſagt:

Welche nicht vom Blute, noch von dem Willen des Fleiſches geboren ſind. Joh. 1, 13.

Daß dieſe Bedeutung dem Zeitworte Muthen noch jetzt eigen iſt, erhellet z. B. aus der Redensart: ein Lehn muthen, d. i. es verlangen, förmlich darum anhalten, und aus den Zuſammenſetzungen Anmuthen, Zumuthen. Großmüthig heißt alſo zunächſt derjenige, der ein großes Begehrungsvermögen hat. Die wahre Größe des Begehrungsvermögens erfodert aber vor allen Dingen Stärke des freien Willens, welche vornehmlich dadurch ſich zeigt, daß ſie den Menſchen in den Stand ſetzt, gegen ſeine Mitmenſchen auch dann ſich edel zu zeigen, wenn ſein eigner Vortheil, ſeine ſinnlichen Triebe und Neigungen widerſtreiten, wenn es Opfer koſtet; kurz, wenn Selbſtüberwindung dazu gehört. Dieſe Größe wird daher im beſondern Sinne Großmuth genannt, und ſo dieſes Wort gewöhnlich genommen. Wer ſeinem Feinde, der ihn aufs empfindlichſte gekränkt hat und jetzt in ſeine Macht gegeben iſt, nicht allein verzeihet, ſondern ihm auch Wohlthaten erweiſet, der iſt großmüthig; denn dieſes Betragen iſt edel und koſtet große Selbſtüberwindung. Eine ſo herrliche Eigenſchaft aber Großmuth für den Menſchen iſt; ſo iſt ſie doch nur eine Vollkommenheit endlicher Weſen. Die Gottheit, der doch alle ſittlichen Vollkommenheiten beigelegt werden, wird nicht großmüthig genannt. Wegen des Begriffes von Selbſtüberwindung, den Großmüthig mit ſich führt, und wovon bei der Gottheit nicht die Rede ſeyn kann, iſt dies unmöglich. Großherzig wird öfters für Großmüthig gebraucht, ſo wie das niederteutſche

Groothartig, welches das Br. Ndſ. Wörterbuch ſchlechtweg durch: edelmüthig erklärt.

> Seid edel, und großherzig ſchenkt einander
> Die unabtragbar ungeheure Schuld!
> Der Siege göttlichſter iſt das Vergeben. Schiller.

Dies beruhet darauf, daß Herz zuweilen, wie Gemüth, in der Bedeutung des Begehrungsvermögens gebraucht wird. Außerdem aber bezeichnet Großherzig, was Großmüthig nicht ausdrückt, auch denjenigen, der großer, über das Gemeine ſich erhebender, Gefühle fähig iſt; denn Herz wird auch in dem Sinne genommen, daß es das Gefühlvermögen andeutet. — Er hat kein Herz für die Gefühle reiner Freundſchaft. — Schon bei den Alten kommt es für: Empfindungsvermögen überhaupt, vor:

> Hlose — gibot des meistres indi kehneigi oora des herzin dines;
> Höre das Gebot des Herrn und neige das Ohr deines Herzens. Kero proleg.

wo Herz offenbar für Empfindungsvermögen ſtehet, indem nur dieſem Sinnglieder beigelegt werden können. — Gefühle ſind aber beſonders alsdann groß und über das Gemeine erhaben, wenn ſie große Selbſtüberwindung vorausſetzen, wie z. B. das Gefühl für die Leiden eines Feindes, der uns aufs bitterſte gekränkt hat. — Der vorgedachte Großmüthige, der ſeinen Feind durch Wohlthun erfreut, iſt alſo zugleich auch Großherzig, in dem angegebnen letztern Sinne, ſofern er durch ſein Betragen zeigt, daß er Gefühl, daß er ein Herz hat für die Leiden ſeines Feindes. M.

Grübeln. Sinnen.

Ueb. Mit Anſtrengung denken. V. Eberhard ſagt: „Sinnen bedeutet: das Unbekannte deutlich zu erkennen ſtreben. — Grübeln heißt: über ſolche Sachen nachſinnen, über die das Denken vergeblich und das Forſchen unnütz iſt.“ Dagegen behauptet Adelung: Grübeln werde eben ſowol im guten, als im nachtheiligen Verſtande gebraucht. Zwiſchen beiden ſtehet Campe in der Mitte. Denn er gibt zwar zu, daß Grübeln auch einen guten Sinn habe, und überſetzt ſelber ſpekulativer Philoſoph durch grübelnder Weiſer. Aber er fügt hinzu, daß das Wort doch „meiſt im nachtheiligen Sinne“ gebraucht werde. Dieſer letzten Meinung muß ich beiſtimmen; denn daß zuvörderſt Grübeln den Begriff des vergeblichen Forſchens nicht einſchließe, lehren die zuſammen geſetzten Ausdrücke Ergrübeln, Ausgrübeln,

durch Grübeln erreichen oder heraus bringen, welche ganz offenbar das Gegentheil ſagen. Daß ferner eben ſo wenig der Begriff des Unnützen nothwendig darin liege, zeigt der Sprachgebrauch durch Verbindungen, worin er das Wort öfters nimmt, wie z. B.: er hat ſich in die Sternkunde vertieft und grübelt darüber den ganzeu Tag.

Laß immerhin die Grübler ſtreiten!
Wer recht thut, der iſt frei. Tiedge.

Das Beſtreben aber, das Weſen der Freiheit zu erforſchen, und davon iſt die Rede, iſt ſicherlich nicht unnütz. Auch bei den Alten hatte das Wort beide nachtheilige Begriffe nicht. Otfrid ſagt von dem übel geſinnten Beurtheiler ſeines Werkes:

er thaz grubilo,
sinthit er thar ubilo.
Wo er darüber grübelt,
Findet er darin Schlechtes. V. 25, 127. 128;

in welcher Stelle das Wort nichts Anderes, als forſchen, prüfen bedeutet, indem kurz vorher (V. 120) das Nämliche von dem Nämlichen geſagt, durch Scoven, speculari, unſer Schauen, ausgedrückt wird. Daß endlich aber dennoch Grübeln meiſten Theils mit dem Nebenbegriffe des vergeblichen, oder unnützen, oder gar ſchädlichen Forſchens gebraucht werde, lehrt der Sprachgebrauch durch die Verbindungen, in welchen das Wort bei den beſten Schriftſtelleren gewöhnlich vorkommt.

Naſidien, ein Herr von hohem Stande,
Ergrübelte ſich täglich neue Pein. Hagedorn.

— und ſprach mit ihm von der doppelten Täuſchung,
Bald der erwähnten Gewißheit und bald des ergrübelten Zweifels. Klopſtock.

Bleich, hager und halb ſchwindſüchtig grübelt man ſich dabei. Bürger.

Er zeigte mir, daß grübelnde Vernunft
Den Menſchen ewig in der Irre leitet. Schiller.

Die Tugend leitet uns, wo irre Träume grübeln. Tiedge.

Grüble nicht, wo Räthſel heilſam ſind. Körner.

Von der Wurzel kann dieſer nachtheilige Begriff nicht herkommen; denn Grübeln ſtammet ab von Gruben, graben, und weiſet daher, figürlich, zunächſt auf das Beſtreben, durch Nachſinnen tief in Etwas einzudringen. Der nachtheilige Sinn muß alſo bloß durch die Ableitungsform angeregt werden. Nämlich Grübeln iſt ein Verkleinerungswort von Gruben; und dies deutet darauf hin, daß der Grübelnde bei dem Beſtreben, tief in Etwas einzudringen, auch das Kleinſte darin zu erforſchen ſuche. Dieſes aber iſt ſehr oft entweder vergeblich oder doch ohne Nutzen. Die dem Sinnen beigelegte Bedeutung

iſt eigentlich auch nicht die erſte, ſondern ſchon eine abgeleitete. Denn zunächſt bedeutet Sinnen: ſcharf worauf hin ſehen; davon: mit Anſtrengung denken; (S. Beſonnenheit.) und davon dann erſt: etwas Unbekanntes zu erkennen ſtreben; weil in der Regel nur hiebei das Denkvermögen beſonders angeſtrengt wird. Den nachtheiligen Begriff, welchen Grübeln oft hat, führt Sinnen nicht mit ſich; ob es gleich auch von dem Nachdenken über etwas Unnützes, oder gar Schädliches geſagt werden kann.

Ich ſinne nach, durch die verworrnen Pfade,
Die nach der ſchwarzen Nacht zu führen ſcheinen,
Uns zu dem Leben wieder aufzuwinden.
Ich denke nicht den Tod; ich ſinn' und horche,
Ob nicht zu irgend einer frohen Flucht
Die Götter Rath und Wege zubereiten. Göthe.

Ich ſehe ſie zu ganzen Stunden ſinnend
Dort unter dem Druidenbaume ſitzen,
Den alle glücklichen Geſchöpfe fliehn. Schiller.

Die Verſchiedenheit zwiſchen Sinnen und Grübeln beſtehet alſo 1) darin, daß Sinnen mehr auf das Anſtrengen des Denkvermögens, Grübeln mehr auf das, was man dadurch erreichen will, das tiefe Eindringen nämlich, hinweiſet, und 2) darin, daß Grübeln gewöhnlich und Sinnen niemals den Nebenbegriff des Vergeblichen oder Unnützen mit ſich führt *). M.

Gründlich. Bündig.

Ueb. Das iſt eine Rede, wenn ſie ſo beſchaffen iſt, daß ſie eine vernünftige Ueberzeugung wirken kann. Ein Beweis, eine Ausführung iſt gründlich und bündig, wenn ſich keine andere als beantwortliche Zweifel dagegen machen laſſen. V. Dazu gehört aber zweierlei: erſtlich, daß der Beweis auf ſolchen unleugbaren Sätzen beruhe, die Jedermann zugeben muß. Dieſe Sätze ſind die letzten Gründe der Gewißheit des Schlußſatzes, und heißen deßwegen Grundſätze. Zweitens gehört dazu, daß der Schlußſatz aus dieſen erſten Grundſätzen, durch eine richtige Schlußfolge hergeleitet werde, daß er alſo mit den Zwiſchenſätzen, und dieſe mit den erſten Grundſätzen genau zuſammen hängen. Um davon gewiß zu werden, löſet man auch wol den ganzen Beweis in förmliche Vernunftſchlüſſe auf, damit man ihn nach den ſyllogiſtiſchen Regeln prüfen könne.

*) Man vergleiche den Artikel Denken, Sinnen, Grübeln, bei welchem der Herausgeber dieſe Berichtigungen von Maaß überſehen hatte.

In Rückſicht auf die Unleugbarkeit der Grundſätze heißt ein Syſtem **gründlich**, in Rückſicht auf den richtigen Zuſammenhang der Sätze unter einander heißt es **bündig**. Ein Syſtem, das auf Hypotheſen beruhet, kann oft ſehr **bündig** ſeyn, aber es iſt nicht **gründlich**. Die Carteſianiſche Naturlehre täuſchte lange durch ihr Anſehen von **Bündigkeit**; allein da ſie auf lauter unſichern Hypotheſen beruhete, ſo war ſie nicht **gründlich**, und ſie mußte daher aufgegeben werden, ſobald man die Unſicherheit dieſer Hypotheſen einſah. Was aber nicht **bündig** iſt, kann auch nicht **gründlich** ſeyn; denn noch ſo augenſcheinliche Grundſätze ſind doch keine **Gründe** der Wahrheit eines Schlußſatzes, wenn er nicht genau damit zuſammenhängt und richtig daraus hergeleitet iſt. Vielleicht wäre **Bündig**, ſeiner Abſtammung und urſprünglichen Bedeutung nach, die beſte Verteutſchung des fremden Wortes **konſequent**, für welches man ſo viele Ueberſetzungen verſucht hat. E.

Gurt. Gürtel.

Ueb. 1) Im weitern Sinne: ein Band, welches um ein Ding herum gehet, und figürlich: was einem ſolchen ähnlich iſt; — der **Gurt** einer Säule, ein um ſie herum gehender Zierrath, die Erd**gürtel**, die ſogenannten Zonen,

> Gerechtigkeit wird der **Gurt** ſeiner Lenden ſeyn, und der Glaube der **Gurt** ſeiner Nieren. Jeſ. 11, 5.

2) Im engern Sinne: ein etwas breites Band, das um den Leib gebunden und jetzt gewöhnlich mit einer Schnalle befeſtigt wird; wie z. B.

> der geſtickte **Gürtel** Arons 2 Moſ. 28, 39.

oder der **Gürtel** der Liebesgöttin:

> Und von ihren ſtolzen Höhen
> Muß die Götterkönigin
> Um des Reizes **Gürtel** flehen
> Bei der Herzensfeßlerin. Schiller.

oder Dianens **Gürtel**:

> Als Knab' und Jüngling kniet' er ſchon
> Im Tempel vor der Göttin Thron,
> Und hatte den **Gürtel** unter den Brüſten
> — — — — —
> Zu Hauſe treulich nachgefeilt. Göthe.

V. Die Leib**gürtel**, Arm**gürtel** u. ſ. f., dergleichen die Menſchen tragen, pflegen nicht **Gurte** zu heißen, ſo wie umgekehrt z. B. der **Gurt**, womit man den Sattel eines Pferdes feſt ſchnallt, nicht ein **Gürtel** genannt zu werden pflegt. Es ſcheint

alſo, daß dergleichen Binden Gurte heißen, ſofern ſie ſtärker, gröber, ſchlichter ſind (wie man ſie bei Thieren gebraucht); Gürtel hingegen, ſofern ſie ſchwächer, feiner und zierlicher ſind (dergleichen die Menſchen tragen). Dieß muß in dem El liegen, welches in Gürtel angehängt iſt, da dieſes Wort übrigens mit Gurt einerlei iſt. Ich kann daher nicht beiſtimmen, wenn Adelung dieſes El für diejenige Ableitungsform hält, welche ein Werkzeug bedeutet; (S. Bannen. Feſſeln.) ſondern glaube vielmehr, daß es hier die oberteutſche, aus Lein entſtandene Verkleinerungsform iſt, wie in Gärtel für Gärtlein, Fäßel für Fäßlein u. ſ. f. Verkleinerungsformen aber werden auch gebraucht, das Schwächere, Zartere, Zierlichere zu bezeichnen. Das iſt darum noch wahrſcheinlicher, weil Gürtel bei den Alten die Endung ilo hatte;

Curtilo, Kero K. 22.

denn dieſe Endung bildete im Gothiſchen Verkleinerungswörter, wie ιλλος im Griechiſchen und ilus und ellus im Lateiniſchen. Hieraus erhellet zugleich, daß nicht allein Gurt, ſondern auch die abgeleitete Form Gürtel ſchon ſehr alt iſt. Auch das Zeitwort Gürten findet ſich nicht allein bei den älteſten oberteutſchen Schriftſtellern,

Giwisso thaz ni hiluh thih,
So gurtit anderer thih.
Gewiß, das verhehle ich dir nicht,
Es wird ein Anderer dich gürten.
Otfrid V. 15, 83. 84.

ſondern auch in dem älteſten Ueberbleibſel aus der niederteutſchen Sprache, welches Eckhart (Comment. de reb. Franciae orient T. I. p. 864 etc.) unter der Aufſchrift:

Fragmentum fabulae romanticae, saxonica dialectu sec. VIII. conscriptae,

aus der Heſſen-Caſſelſchen Handſchrift hat abdrucken laſſen; in welchem Bruchſtücke gleich im Anfange Gurtun sih, Gürteten ſich, vorkommt. M.

Gut. Wohl.

Ueb. Beide Wörter kommen in dem Begriffe der Vollkommenheit, die wir in Etwas wahrnehmen, überein. V. Gut iſt aber zuvörderſt ein Ding wegen ſeiner eigenthümlichen Vollkommenheit ſelbſt, oder wenn es ſo iſt, wie es ſeiner Beſtimmung nach ſeyn muß. Ein gutes Pferd iſt das, welches alle die Vollkommenheiten hat, die man von einem Pferde verlangt, wenn es geſchwind, ſtark, dauerhaft iſt. Ein Hund iſt gut,

wenn er wachſam iſt. In dieſem Falle iſt das Gute dem Schlechten entgegen geſetzt. Hienächſt nennen wir das gut, was Vollkommenheit wirkt. So iſt ein Rathgeber gut, wenn ſeine Rathſchläge weiſe und nützlich ſind, ſo wie er böſe iſt, wenn ſie thörigt und zugleich ſchädlich und verderblich ſind. Gut iſt alſo, was ſeine gehörige Vollkommenheit hat, und die Vollkommenheit eines Andern befördert. Wohl iſt, was ſich dem Gefühle als gut ankündigt, indem es mit Vergnügen und Zufriedenheit empfunden wird, oder deſſen wir uns überhaupt, als gut, bewußt ſind. (S. Freigebig. Wohlthätig. Gutthätig. Mildthätig.) Die Gründe dieſes Unterſchiedes laſſen ſich, bei einem Stammworte, wie Wohl, deſſen Urſprung ſich in der Wiege der Sprache verliert, aus der Ableitung deſſelben nicht angeben. Sie ſind aber bei ſeinem Gebrauche unverkennbar. Es iſt zuvörderſt eine ſonderbare Eigenheit des Wortes Wohl, daß es nicht wie gut auch ein Beiwort, ſondern bloß ein Nebenwort iſt, oder ein ſolches, welches einen Begriff ausdrückt, wodurch der Begriff eines Zeitwortes näher beſtimmt wird. Die Zeitwörter bezeichnen aber immer Zuſtände, oder Veränderungen, oder Handlungen. Nun ſind es aber dieſe Zuſtände, Veränderungen und Handlungen allein, deren wir uns unmittelbar bewußt ſind, und von denen wir auf die Vollkommenheit der Sache ſelbſt ſchließen, die wir gut nennen. Wir ſagen: mir iſt wohl in dieſem Hauſe, bei dieſem Wetter, wenn wir die Vollkommenheit unſeres Zuſtandes fühlen; und: das Haus oder das Wetter iſt gut; mir wird wieder wohl, und nicht: mir wird wieder gut, wenn wir die Verbeſſerung unſeres Zuſtandes fühlen oder uns derſelben unmittelbar bewußt ſind; die Arzenei aber iſt gut, der wir dieſe Verbeſſerung zu verdanken haben. Er thut gut, heißt bloß: was er thut, iſt den ſittlichen Geſetzen oder den Regeln der Klugheit gemäß; er thut wohl, heißt: er wird es fühlen, daß er gut gethan hat. Wohl thun, wenn es ſich daher auf Andere bezieht, bedeutet: Etwas thun, wodurch ein angenehmes Gefühl in ihnen gewirkt wird.

> Da er als Muſiker und Dichter am liebſten in den Regionen der Phantaſie lebte, ſo thaten ihm alle Vorſtellungen wohl, die uns die Gottheit und unſer Verhältniß zu ihr verſinnlichen.
>
> Nekrolog.

Hienächſt wird Wohl in der Zuſammenſetzung immer mit den Empfindungen der dunklern Sinne, des Geruches, des Geſchmackes, des Gefühles, nie aber mit den Empfindungen der deutlichern Sinne, des Geſichtes und des Gehöres, verbunden. Man ſagt: der Wohlgeruch, der Wohlgeſchmack, das Wohlgefühl, aber nicht: das Wohlgeſicht, das Wohlgehör; man ſagt: das iſt wohlſchmeckend, wohlriechend, aber

nicht: wohlſehend, wohlhörend. Bei den dunklern Sinnen nämlich unterſcheiden wir die Empfindung von ihren Urſachen nicht, wie bei den deutlichern, und tragen hernach, durch eine bloße Metonymie, das, was wir durch die dunklern Sinne empfinden, auf diejenigen Gegenſtände der deutlichern Sinne über, die wir für die Urſachen der angenehmen Empfindungen halten. Das wird ſelbſt durch die ſcheinbare Ausnahme beſtätigt, daß wir nicht: wohlfühlend ſagen, denn das Gefühl, wenn es Tactus bedeutet, iſt ein deutlicher Sinn. (S. Gefühl. Empfindung.) Endlich nennen wir auch die angenehmen Empfindungen des ſittlichen Gefühls Wohlgefühl und nicht Gutgefühl.

Mit der Ausübung jeder Fertigkeit iſt ein Wohlgefühl, (nicht Gutgefühl) nothwendig verbunden. Jakobi.

Gut hingegen wird mit Erkennen, Finden, Befinden, verbunden. Etwas gut befinden, iſt: urtheilen, daß es gut ſey; ſich wohlbefinden iſt: fühlen, daß man geſund und glücklich ſey. E.

Gut. Gütig. — Güte. Gütigkeit.

Ueb. Dieſe Wörter ſind nur ſinnverwandt, ſofern ſie die Beſchaffenheit einer Perſon anzeigen, in der man die Vollkommenheit anſchauend erkennt, die man ihr in ihren Beziehungen auf Andere beilegt. V. Gut iſt alſo eine Perſon, welche die allgemeinen Pflichten oder die Pflichten ihres Standes beobachtet. Der iſt ein guter Menſch, der die ſittlichen Geſetze gegen Andere beobachtet, der iſt ein guter Vater, der die Pflichten gegen ſeine Kinder, der ein guter Ehemann, der die Pflichten gegen ſeine Frau, der ein guter Herr, der die Pflichten gegen ſeine Diener, der ein guter Sohn, der die Pflichten gegen ſeine Aeltern beobachtet.

Gütig aber iſt der Gute, welcher geneigt iſt, Andern wohl zu thun, oder das zu thun, was ihnen angenehm iſt. Da Güte von Gut, und Gütigkeit von gütig, gemacht iſt: ſo iſt Güte das Abſtraktum von gut, Gütigkeit aber die Fertigkeit und Neigung, Andern das zu thun, was ihnen Vergnügen macht. Dieſe Neigung iſt Gütigkeit in Beziehung auf ihren Gegenſtand, oder auf diejenigen, die ihr Wohlſeyn und Vergnügen dieſer Neigung zu verdanken haben, Güte, ſofern ſie dem Gütigen einen Werth gibt, der ihn als einen Guten vollkommner auszeichnet.

Man urtheilt, daß eine Perſon gut ſey, man preiſet ihre Güte, wenn ſie gegen Andere gütig iſt, oder zu ihrem Wohlſeyn und Vergnügen beiträgt, wenn ſie ihnen alſo wohlthut. (S. Gut. Wohl.) Die Gütigkeit iſt aber nur Eine Art,

wie ſie ihre Güte offenbart, oder beweiſet, daß ſie gut iſt. Die Kinder nennen zwar gewöhnlich ihren Vater nur einen guten Vater, wenn er das thut, was ihnen angenehm iſt; aber ein Vater, der zu rechter Zeit ſtrenge iſt, oder ſeinen Kindern, wenn es ſeyn muß, ein Vergnügen verſagt, iſt ein guter Vater, obgleich in ſolchen Fällen ſeine Gütigkeit nicht ſichtbar iſt. Ein Vater kann wol aus Schwachheit zu nachgebend und zu gütig ſeyn, aber nicht zu gut. Wenn wir daher von einem ſolchen ſagen, er ſey zu gut, anſtatt zu gütig: ſo iſt das ein Gallizismus, der aus der Zweideutigkeit von bon, welches gut und gütig, bonté, welches Güte und Gütigkeit bedeutet, in die teutſche Geſellſchaftsſprache gekommen iſt; man kann wol zu gütig ſeyn, aber nicht zu gut; und wer zu gütig iſt, der iſt, wenigſtens von dieſer Seite, nicht gut.

Schon Hagedorn hat dieſe Zweideutigkeit des franzöſiſchen bonté bei einer wichtigern Gelegenheit bemerkt. Leibnitz hatte nämlich in ſeiner Theodizee p. II. §. 151. geſagt: „La sainteté de Dieu n'est autre chose, que le supreme degré de la bonté.“ Das hat Richter ſehr richtig überſetzt: der höchſte Grad des Guten. Walch in ſeinem philoſophiſchen Lexikon S. 1060 überſetzte es durch: Gütigkeit, und bauete auf dieſe Ueberſetzung Einwürfe, die wegfallen, ſobald man es durch Güte verteutſchet, und dieſes, wie ſchon Hagedorn gethan hat, auf die angezeigte Art, von Gütigkeit unterſcheidet. Gott iſt gut, er iſt das höchſte Gut, ſofern er das allervollkommenſte Weſen iſt; er iſt gütig, ſofern er ſeinen Geſchöpfen wohl thut. Der Weiſe iſt gut, ſofern er Gott ähnlich zu werden ſucht, er iſt gütig wegen ſeiner Neigung, Andern Vergnügen zu machen.

Iſt nicht des Weiſen Herz ein wahres Heiligthum,
Des höchſten Guten Bild? Hagedorn.

E.

H.

Ha! He! Hi! Ho! Hu!

Ueb. Empfindungslaute. Sie ſind natürliche Ausdrücke von Empfindungen, indem dieſe, bei einem gewiſſen Grade von Lebhaftigkeit, unwillkürlich in dieſe Laute ausbrechen, die übrigens nichts Anderes ſind, als die ſogenannten Selbſtlauter A, E, I, O und U, welche nur, bei gedachter Lebhaftigkeit der Empfindungen, mit einem ſtärkern Hauche ausgeſprochen werden. V. Sofern die Selbſtlauter bloß als Laute betrachtet werden, unterſcheiden ſie ſich hauptſächlich durch Höhe und Tiefe. In der Ordnung U, O, A, E, I bilden ſie die natürliche Tonleiter der menſchlichen Stimme beim Reden, vom tiefſten Tone bis zum höchſten. Hierauf aber beruhet dann auch der Unterſchied, der unter den Lauten Hu, Ho, Ha, He, Hi, als Ausdrücken, ſich findet. Hu hat den tiefſten Ton. Es iſt daher Ausdruck ſolcher Empfindungen, welche die Stimme am meiſten vertiefen. Dieß thut vorzugsweiſe große Furcht, beſonders wenn ſie ein Grauſen iſt. Denn ſo wie dieſe überhaupt alle Kräfte lähmt und nieder ſchlägt, wobei auch das Blut in ſeinem Umlaufe gehemmt wird, und aus den äußern Theilen zurück tritt, und wir ein Gefühl haben, als wenn es uns eiskalt überliefe; ſo macht ſie auch, daß die Stimme tief herab ſinkt. Daher iſt es beſonders dieſe Empfindung, welcher der Ausruf Hu! oder wiederholt Hu! Hu! angehört. In der Zauberflöte, wo Papageno, beim Anblicke des Mohren von Furcht und Grauſen ergriffen, ausruft:

> Hu! Hu!
> Das iſt der Teufel ſicherlich!

hat Mozart den darin liegenden Ausdruck auf das treffendſte dargeſtellt. Durch die äußere Kälte werden wir, wenn ſie uns empfindlich angreift, in Anſehung des Körpers in einen ähnlichen Zuſtand verſetzt, wie durch das Grauſen, wobei es uns kalt überläuft. Daher pflegen wir, wenn uns friert, auch wol Hu! Hu! auszurufen. Hi! hat den höchſten Ton, und iſt daher derjenigen Empfindung eigen, welche die Stimme am mei-

ſten erhöhet. Dieß iſt die lachende Fröhlichkeit; denn dieſe belebt und erregt die Kräfte, und dadurch auch die Stimmwerkzeuge, jedoch nur zu leichten Spielen, und ohne eine ſolche Stärke, Gewalt und Heftigkeit zu haben, wie andere, übrigens eben ſo erregende Empfindungen, die darum nur durch die ſtarken, kräftigen Mitteltöne ſich äußern können. Hi! oder vervielfacht Hi! Hi! iſt daher ein Ausdruck des Lachens; beſonders in der weiblichen Stimme, deren Töne ihrer Natur nach höher ſind. Ha! hat den Mittelton, und kann deshalb ein Ausdruck faſt aller Empfindungen ſeyn, nur mit Ausſchluſſe derer, welche die Stimme dergeſtalt ſinken machen, daß ſie ſich zu dem Mitteltone nicht erheben kann. So iſt Ha! ein Ausruf der Freude:

> Ha! welche Luſt! Campe.
>
> Ha! hier blickt noch
> Ein Strahl von Hoffnung vor! Schlegel.

des ſtolzen Selbſtgefühles:

> Ha! ich bin der Herr der Welt! mich lieben
> Die Edlen, die mir dienen. Göthe.

der Verwunderung:

> Johanna.
> — — — Tödte mich,
> Und fliehe!
>
> Lionel.
> Ha! was iſt das? Schiller.

des Zornes:

> Rudenz.
> — Solche Grauſamkeit verdient
> Mein Volk nicht; dazu habt Ihr keine Vollmacht!
>
> Geßler.
> Ha! Ihr erkühnt Euch! Schiller.

Des finſtern Unmuthes:

> Denn Ha! ſteh ich ſo an der Ecke,
> Und hör' von weitem das Geſchnatter,
> — — — — —
> Kehr' ich mich um
> Und brumm'. Göthe.

Ho! hat zwar einen höhern Ton als Hu! aber doch einen tiefern, als Ha! Es iſt daher mehr ſolchen Empfindungen eigen, welche die Stimme, nur gerade nicht aufs tiefſte, ſinken laſſen. Dergleichen iſt z. B. die Verwunderung über etwas Niederſchlagendes, was uns ganz unerwartet kommt, aber doch noch nicht ganz gewiß iſt. Ho! Ho! das wäre arg! pflegen wir wol zu

ſagen, wenn eine ſolche Empfindung uns ergreift. Endlich der Ton von He! liegt in der Mitte zwiſchen dem Tone von Ha! und Hi! und neigt ſich daher mehr zu dem Ausdrucke ſolcher Empfindungen, welche die Stimme, nur nicht gerade bis zu der äußerſten Höhe, erheben. Daher iſt He! beſonders ein Ausruf der Fröhlichkeit ohne Lachen.

He! wir haben ſie (die Feinde) vertilgt! Klagel. 2, 16.

Bei beſonderer Fülle dieſer Empfindung gehet He! auch in den vollern Laut Hei! über, wie z. B. in Heiſa! Juchhei! Juchheia! und in andern Verbindungen dieſer Art, welche zwar nur in der Sprache des gemeinen Lebens, aber doch ſehr häufig vorkommen.

Heiſa! Juchheia! Dudeldumdei!
Das geht ja hoch her. Bin auch dabei. Schiller.

M.

Haaren. Mauſtern. Häuten. Mütern.

Ueb. Wird von Thieren geſagt, welche ihre äußerſte Decke verändern. V. Urſprünglich mag das Wort Mütern dieſe Veränderung überhaupt angezeigt haben, denn es kommt eben ſo, wie das franzöſiſche muer, von dem lateiniſchen mutare, verändern, her. Nur erſt nach und nach hat ohne Zweifel bei erweiterter Kenntniß des Thierreichs dieſe Veränderung, nach der Verſchiedenheit der Thiergattungen, verſchiedene Benennungen erhalten. Das Abſtreifen der Haut bei den Schlangen, Raupen u. ſ. w. hat man Häuten genannt, ſo wie die Veränderung der Thiere, welche ihre Haare verlieren, Haaren. Die Thiere nämlich, welche ein rauhes Fell haben, bekommen im Winter ein längeres Haar, welches ihnen im Frühling ausfällt. Daher auch diejenigen, deren Felle man zu Pelzwerken gebraucht, nur im Winter gefangen oder geſchoſſen werden, weil alsdann das Fell viel dicker iſt. Die Pferde bekommen im Oktober längere Haare, welche ſie im April wieder verlieren, und dann ſagt man: ſie verlieren das Oktoberhaar, oder ſie haaren ſich ab. Die Hunde haben ebenfalls im Winter längere Haare, welche ihnen im Sommer wieder ausfallen. Man ſiehet alsdann, daß, wo ſie ſich anſtreichen, Haare ſitzen bleiben, und dann ſagt man: der Hund haaret ſich. Mütern blieb nun nur für die Veränderung der Decke übrig, die weder eine Haut noch ein Fell war. Bei den Vögeln nannte man die Veränderung der Federn Mauſen, Mauſern, Mauſtern, welches nur die hochteutſche Form von Mütern zu ſeyn ſcheint. Und da nun beides in die hochteutſche Mundart aufgenommen iſt: ſo iſt Mütern den Krebſen eigen geblie-

ben, deren beſondere Bedeckung das menſchliche Bezeichnungs-vermögen ſo natürlich auf ein beſonderes Wort führen mußte. So erhielt das anfänglich ſo allgemeine Wort für die Veränderung einer Decke, die mit allen übrigen ſo wenig Aehnlichkeit hat, eine eigenthümliche Bedeutung. Da die Vögel, wenn ſie ihre Federn wechſeln, ein rauhes Anſehen haben: ſo nennt man ihr Mauſtern in einigen Gegenden auch Rauhen. E.

Habe. Habſeligkeit. Gut. Vermögen.

Ueb. Die nützlichen Sachen, die Jemand beſitzt. V. Habe iſt eigentlich Alles das, was Jemand hat. Sofern aber Habe und Gut unterſchieden werden, bezeichnet man mit Habe das bewegliche, mit Gut das unbewegliche Eigenthum. Fahrende Habe wird in der alten teutſchen Rechtsſprache den liegenden Gütern entgegen geſetzt, und in dieſer Entgegenſetzung kommt es auch ohne ſolche entſcheidende Beiwörter vor.

> Das niemand den andern in des landfriedens Zieln angreife one recht gerichte, an sein Hab noch an seine Gute.
> Urk. in Töllners Pf. Geſch.

So wird beides noch in der Sprache des gemeinen Lebens mit einander verbunden. Denn wenn man ſagt: ſein Hab und Gut, ſo verſteht man unter Habe die beweglichen, und unter Gut die unbeweglichen Sachen, die ein Menſch beſitzt. Habe begreift hienächſt nur die körperlichen, Gut auch die unkörperlichen Sachen, die ein Menſch beſitzt, ſeine Rechte, Freiheiten u. ſ. w., denn dieſe pflegen den unbeweglichen Sachen anzuhängen. — Habſeligkeit müßte nach der Ableitung den Reichthum an Habe bedeuten. Auch bezeichnet Habſelig in dem Oberteutſchen noch einen reichen, vermögenden Mann; und Habſeligkeit hat urſprünglich ſeinen Reichthum an Habe bedeutet. Jetzt ſcheint es vielmehr nur eine geringere Habe anzudeuten, oder eine ſolche, der man keinen großen Werth beilegt; und davon iſt ohne Zweifel der Grund, daß, nach Einführung des Grundeigenthums und Entſtehung des Geldreichthums, die fahrende Habe, die nur in Kleidern, Betten und Hausrath beſteht, gerade den geringſten Theil des Vermögens eines reichen Mannes ausmacht, ſo daß derjenige, deſſen ganzes Vermögen in dieſer Habſeligkeit beſtehet, für keinen reichen Mann gehalten werden kann. Eine Dienſtmagd hat oft ihre ganze Habſeligkeit in einer kleinen Lade. Habſeligkeit iſt alſo nur das Wenige, Geringe und Aermliche, was das ganze bewegliche Eigenthum eines Menſchen ausmacht. Habe iſt überhaupt Alles, was ein Menſch hat, und mit ſich fortbringen kann, auch der wohlhabendſte und reichſte. Und ſo

wird es auch uneigentlich von dem Theuerſten und Koſtbarſten gebraucht.

Viel ſeliger, wenn ſeine ſchönſte Habe
Das Herz mit ſich ins Land der Schatten reißt.
A. W. Schlegel.

Das Vermögen eines Menſchen begreift alle ſeine Habe, ſeine liegenden Gründe, ſeine Freiheiten, Gerechtigkeiten, und ſein Geld in ſich. Es bezeichnet den Reichthum nicht von der Seite der Sachen und ihres Eigenthums, ſondern von der Seite der Macht, die der Reichthum ſeinem Beſitzer gewährt. Dieß iſt ein Beweis, daß dieſes Wort in der angeführten Bedeutung zuletzt in die Sprache gekommen iſt, denn es bezeichnet den Reichthum nach der Anſicht, unter welcher er in der letzten Stufe der Bildung der Geſellſchaft erſcheint. E.

Habhaft werden. Sich bemächtigen.

Ueb. In ſeine Gewalt bringen. — Der Gefangene war entſprungen, und ſie konnten ſeiner lange nicht wieder habhaft werden: denn wenn ſie ihm auch noch ſo nahe auf der Spur waren; ſo entwiſchte er doch immer wieder. Nur erſt nach vieler Mühe haben ſie ſich ſeiner wieder bemächtigt. V. Haft kommt von Haften her, (S. Fürwahr. Wahrhaftig.) und ſo wie daher Tugendhaft, Gewiſſenhaft u. ſ. f., derjenige iſt, an dem die Tugend, das Gewiſſen u. ſ. f. haftet; ſo iſt derjenige eines Dinges habhaft, an dem das Haben deſſelben haftet, das iſt, der daſſelbe gewiß hat, in feſtem, ſicherm Beſitze. — In Bemächtigen bezeichnet Be die Richtung der Handlung auf den Gegenſtand. (S. Bezug.) Sich bemächtigen heißt daher: ſeine Macht auf einen Gegenſtand ſo richten oder wenden, daß man ihn in ſeine Gewalt bekommt. Alſo bezeichnet Sich bemächtigen zunächſt mehr die Handlung ſelbſt, wodurch man einen Gegenſtand in ſeine Gewalt bringt, Habhaft werden zunächſt mehr den Erfolg, daß man den Gegenſtand in ſeine Gewalt bringt. Außerdem findet ſich in dem figürlichen Gebrauche folgender Unterſchied. Man ſagt auch von Empfindungen und Leidenſchaften, daß ſie ſich unſerer, oder, unſerer Sele, bemächtigen.

Es bemächtigte ſich ſeitdem eine tiefe Schwermuth ſeiner Sele. Campe.

Auf ähnliche Art wird Sich bemächtigen auch von körperlichen Zuſtänden geſagt, womit beſonders auf die Macht, die Gewalt dieſer Zuſtände, welcher wir nicht widerſtehen können, hingedeutet werden ſoll.

Der Schlaf bemächtigte ſich unwiderſtehlich ſeiner Sinne. Ebend.

Habhaft werden wird in ſolchen Fällen nicht gebraucht. Man ſagt nicht: die Schwermuth wurde ſeiner Sele, oder: der Schlaf wurde ſeiner Sinne habhaft. Worauf aber gründet ſich dieſe Unterſcheidung? — Habhaft werden wir eines Dinges eigentlich nur, wenn es vorher vor uns floh, oder vor uns verborgen war, ſo daß wir es, alles Beſtrebens ungeachtet, nicht haben konnten. Man wird eines entſprungenen Verbrechers wieder habhaft, wenn man ihn einholt, und kann eines ſeltenen Buches nicht habhaft werden, wenn man es in allen Büchersammlungen und in allen Buchläden vergeblich ſucht. Sich bemächtigen ſchließt dieſen Nebenbegriff nicht ein. Ein ungetreuer Vormund bemächtigt ſich zuweilen, wie es dem Demoſthenes mit dem ſeinigen erging, des Vermögens ſeiner Mündel, das ſich ſchon in ſeiner Verwaltung befindet, ihm alſo nicht verborgen iſt, und nicht vor ihm fliehet. Von den Empfindungen und Leidenſchaften nun läßt ſich — wenn auch in der Dichterſprache, nach einer Perſonendichtung, — doch in der Sprache des gemeinen Lebens nicht ſagen, daß ſie uns, als Fliehenden, nacheilen, oder uns, als Verborgene, aufſuchen, und darum denn auch nicht: daß ſie unſerer habhaft werden. (S. Anmaßen. Bemächtigen.) M.

Häckerling. Häckſel.

Ueb. In kleine, kurze Stücke zertheiltes Stroh; dergleichen man z. B. den Pferden unter den Hafer mengt. Ehe man zur Zubereitung des Häckſels die jetzigen Futterſchneiden hatte, pflegte man das Stroh zu zerhacken. Davon ſind beide Wörter hergenommen. V. Beide Ausdrücke bezeichnen die nämliche Sache, nur nach verſchiedenen Merkmalen; Häckſel nach der Menge, Häckerling nach der Kleinheit der Theile, in welche das Stroh geſchnitten iſt. Das angehängte Sel in Häckſel iſt das bekannte Sal, welches Zahl, Menge bedeutet, (S. Glücklich. Glückſelig.) und Ling in Häckerling iſt die Verkleinerungsform. (S. Grämler. Grämling.) Uebrigens wird im Hochteutſchen meiſt nur Häckſel geſagt. Häckerling iſt im Niederteutſchen, und im Oberteutſchen dafür auch Häcker gebräuchlich. Daher mag es auch kommen, daß in gewiſſen figürlichen Anwendungen, die das gemeine Leben von dem Wort und von der Sache macht, nur Häckerling, aber nicht Häckſel dafür gebraucht wird. Man ſagt nämlich 1) von einem dummen Menſchen: er habe Häckerling (kein Gehirn) im Kopfe. Er habe Häckſel im Kopfe! wird man nicht leicht hören. Wol aber wird ein ſolcher auch ein Strohkopf genannt. 2) Unter gemeinen Leuten war es üb-

lich und iſt es zum Theil noch, einer Braut, die ihre weibliche Ehre verloren, am Tage vor der Hochzeit *Häckerling* vor die Hausthür zu ſtreuen; welches mit der ſehr alten, auch in Frankreich im 13ten Jahrhundert ſchon vorkommenden Gewohnheit zuſammen hängt, einer Geſchwächten an ihrem Hochzeitstage ſtatt des grünen Brautkranzes einen *Strohkranz* aufzuſetzen, die verwelkte Unſchuld anzudeuten. Daß aber einer ſolchen Perſon *Häckſel* vor die Hausthür geſtreuet worden ſey, habe ich nie ſagen hören. Ob man in Oberteutſchland *Häcker* ſtreue, weiß ich nicht. M.

Hader. Streit. Wortwechſel. Zank. Zwiſt

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie den Zuſtand bezeichnen, worin ſich diejenigen befinden, die ſich einander widerſprechen. (S. *Erringen. Erkämpfen. Erfechten. Erſtreiten.*) V. Das Wort *Streit*, welches dieſen Zuſtand am allgemeinſten ausdrückt, kann hier nur betrachtet werden, ſofern der Widerſpruch bei Worten ſtehen bleibt; denn *Streiten* bedeutet überhaupt: ſich mit ſeinen Kräften einem Widerſtande entgegen ſetzen; und ſo findet ſich strita in der ſchwediſchen Sprache, und vielleicht iſt das griechiſche στρατευειν damit verwandt. Wird der *Streit* bloß mit Worten geführt: ſo iſt er das, was man Dispüt, nach dem Franzöſiſchen dispute, nennt. Es wäre alsdann ein *Wortſtreit*, und das würde auch die erſchöpfendſte Ueberſetzung von dispute ſeyn, wenn dieſer Ausdruck nicht durch den gelehrten Sprachgebrauch die Bedeutung eines Streites erhalten hätte, der daraus entſteht, daß die beiden Parteien bloß deswegen verſchiedener Meinung ſind, weil ſie ein Wort in verſchiedenem Sinne nehmen. Das würde uns dann nöthigen, das Wort: *Redeſtreit*, vorzuziehen. Denn dispute iſt ſeiner Abſtammung nach von dis und putare, eine bloße Verſchiedenheit der Meinungen, worin ein Jeder von den Gegnern die ſeinige mündlich oder ſchriftlich vertheidigt. Der bloße Wortſtreit wird ein *Wortkampf*, wenn er mit allen Waffen der Beredſamkeit geführt wird. Das iſt der Fall, wenn die Gegner nicht bloß durch eine Verſchiedenheit ſpekulativer Meinungen getrennt ſind, ſondern wenn ſie in öffentlichen Berathſchlagungen über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit, die Zuträglichkeit oder Schädlichkeit von Maßregeln, Verfügungen oder Geſetzen einander beſtreiten. In großen Verſammlungen bilden ſich alsdann Parteien, und der Redner ſucht die Mehrheit der Stimmen auf ſeine Seite zu bringen, und dazu gebraucht er nicht bloß die Gründe der kalten Vernunft, er ſucht auch auf die Leidenſchaf-

ten ſeiner Zuhörer zu wirken, um den Sieg über ſeine Gegner zu erkämpfen. Dadurch erhitzen ſich die Parteien, und dieſe Wortkämpfe ſind daher oft mit Verwirrung und Lärm begleitet. Man hat dieſe Streite Debatten genannt, ein Wort, welches aus dem franzöſiſchen debats gemacht iſt. Das teutſche Wortkampf würde vielleicht den angegebenen Begriff, der durch debats ausgedrückt wird, am vollſtändigſten erſchöpfen, da es der Ableitung des Franzöſiſchen von se battre, kämpfen, am nächſten kommt. In einem Kampfe bietet man aber alle ſeine Kräfte auf, man läßt kein Mittel unverſucht, um ſich des Sieges zu verſichern. In dem Wortkampfe verläßt man ſich alſo nicht bloß auf vernünftige Gründe, man nimmt alle Künſte und Zauberkräfte der Beredſamkeit, inſonderheit der körperlichen, zu Hilfe, eine feurige Deklamazion, ein heftiges Geberdenſpiel, das durch eine Art von Anſteckung auf die Verſammlung wirkt, u. dgl. Das Intereſſe des Gegenſtandes, der nicht bloß eine ſpekulative Meinung, der eine nützliche oder ſchädliche Maßregel iſt, wobei es alſo nicht bloß auf Wahrheit und Falſchheit, ſondern auf Heilſamkeit, Ehre, Ruhm, oder Verderblichkeit, Schmach und Schande ankommt, iſt von dieſem Feuer zugleich die Urſache und die Rechtfertigung. Der Wortwechſel unterſcheidet ſich von dem Streite und dem Wortkampfe durch die Hitze, mit welcher die Streitenden ſich einander entgegen reden. Ihre Reden wechſeln in den kürzeſten Sätzen und in den kleinſten Pauſen, mit ungeduldigen Unterbrechungen. Ein Jeder antwortet, erwiedert, verſetzt, ohne den Andern auszuhören. Es iſt das, was in dem Franzöſiſchen altercation iſt, und beides führt, durch den Begriff des Wechſelns und Alternirens der Rede, auf dieſes haſtige Erwiedern, das nur ſeinen Grund in der Hitze der Streitenden haben kann. Es iſt ſchwer, daß es nicht bisweilen zwiſchen Mann und Frau zu einem Wortwechſel kommen ſollte, zumal wenn beide von gleich lebhaftem und reizbarem Temperamente ſind. Man hat aber Urſache zu zittern, wenn die Wortwechſel zu oft kommen; denn auf die Dauer müſſen ſich Eheleute bloß dadurch unerträglich werden. Nur durch kaltes Blut und Mäßigung können die Wortwechſel verhütet oder wenigſtens in ſolchen Schranken gehalten werden, daß ſie nicht zu weit gehen. Ein Wortwechſel wird ein Zank, wenn die Hitze und Lebhaftigkeit der Streitenden zu einem höhern Grade des Zornes ſteigt, und mit den Ausbrüchen einer heftigen Leidenſchaft begleitet iſt. Alsdann macht ſich die innere Glut durch heftiges Geſchrei, Schimpfreden und beſchimpfende Geberden Luft. Der Zank iſt daher gewöhnlich die Folge einer wahren oder vermeinten Beleidigung, wodurch mehrere Gemüthsbewegungen zu einem wilden Tumulte aufgereizt werden. Was bei gebildeten Perſonen

in den Schranken eines Streites bleibt, der nicht in Unanſtändigkeiten ausbricht, oder höchſtens in einen lebhaften Wortwechſel ausartet, das wird bei dem rohen Haufen, der ſeine Ausdrücke nicht abzumeſſen, und ſeinen Leidenſchaften nicht zu gebieten weiß, ein Zank. — Urſprünglich bedeutete Zank einen lebhaften, wechſelſeitigen Widerſpruch. Die Ableitung von sakan, welches im Gothiſchen Schelten bedeutet, ſo wie andsakan, widerſprechen, (Luk. 2, 34. Ulph. Ueberſ.) iſt gar nicht unwahrſcheinlich. Dies gothiſche Wort hat noch Spuren im Teutſchen zurück gelaſſen. Man ſagt: ansacken, in der niedrigen Sprechart, für: hart anreden, und unſer Sache, ein Rechtsſtreit, iſt ebenfals damit verwandt. (S. Ding. Sache.) Die Einſchiebung des Buchſtabens N vor G und Ch iſt auch ſehr häufig; wie in siegen und sinken, fahen, fangen, haken, hangen, Regen, Ranke. Danach wäre denn Zank ein leidenſchaftlicher, wechſelſeitiger Widerſpruch. — Der Zank iſt das, was im Franzöſiſchen querelle iſt, welches der gemeine Mann in einigen Gegenden von Teutſchland in Krakeel und der Pöbel, inſonderheit die Obſtweiber in Berlin und Potsdam, in Karree verunſtaltet haben. Wer je ein ſolches Karree mit angeſehen hat, der muß den Reichthum und die Kraft der pöbelhaften Beredſamkeit der aufgebrachten Rednerinnen bewundern. Ein Hader iſt ein Zank, der mit Thätlichkeiten, wenigſtens mit Drohungen begleitet iſt. Es kommt dabei zum Stoßen, Raufen, Schlagen, und wird dadurch ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit und Ahndung der Obrigkeit. Es gab ehemals eigene Gerichte, welche Hadergerichte hießen, von welchen über den Hader ſtreitender Parteien gerichtet wurde. Er ſetzt daher einen heftigen Haß in den ſtreitenden Theilen voraus, wenigſtens ſo lange er dauert, und die Ableitung des Wortes Hader von Haß, die Adelung annimmt, iſt daher nicht ganz unwahrſcheinlich; denn Haß kommt in den, mit der teutſchen am nächſten verwandten, Sprachen unter Formen vor, die dem Worte Hader ähnlicher ſind. Im Engländiſchen iſt es Hatred. Indeß deutet doch die Bedeutung von Hader, daß es einen ſehr verwickelten Streithandel anzeigt, noch auf eine andere Ableitung, die unter dem folgenden Artikel (S. Hader. Lappen. Lumpen.) vorkommen wird. Die beiden Bedeutungen eines unbedeutenden ſehr verwickelten Handels und eines mit Drohungen und Thätlichkeiten verbundenen Zankes laſſen ſich leicht aus einander herleiten. Eben darum wird nämlich unter rohen Menſchen ein Streit mit der äußerſten Hitze geführt, weil bei der großen Ungewißheit des Rechtes Keiner ſeinen Gegner von der Gerechtigkeit ſeiner Sache überzeugen kann. Zwiſt bezeichnet den Zuſtand der Streitenden von Seiten des Innern, und iſt alſo die feindſelige Geſinnung, wodurch zwei Gegner von einan-

der getrennt ſind. Sie haben ſich entzweiet, wenn ein Zwiſt unter ihnen ausgebrochen iſt, ſie leben in Uneinigkeit. Zwiſt beziehet ſich alſo auf Einigkeit. Ein Streit, ein Wortwechſel iſt noch kein Zwiſt; denn Perſonen, die einmal in Streit oder Wortwechſel gerathen, werden deswegen noch keine Feinde; wenn aber ein Zwiſt unter ihnen entſteht, ſo hören ſie auf, Freunde zu ſeyn; denn nun haben ſie feindſelige Geſinnungen gegen einander angenommen. Wenn aber ein ſolcher Zwiſt in einen Streit ausbricht, dann äußert er ſich auch gewöhnlich durch Zank und Hader. Es iſt zu beklagen, daß die gelehrten Streitigkeiten oft in Zwiſt ausarten, und dann, zur Beſchämung aller wahren Freunde der Wiſſenſchaften, alle Sitte und Sittlichkeit verletzen. Dieſes erniedrigende Schauſpiel hat ein nicht ſehr bekannt gewordener Dichter in folgenden Worten beſchrieben:

> Verwundrungsvoll ſeh ich den Zwiſt,
> Der unter dem gelehrten Haufen
> Vom Schmähen bis zum Bartausraufen
> Beinahe angewachſen iſt. Derling. E.

Hader. Lappen. Lumpen.

Ueb. Abgeriſſene Stücke von einem Zeuge. V. Lappen nennt man ein jedes ſolches Stück, wenn es auch noch gut und brauchbar iſt. So nennen die Weiber einen Streif Zeuges, der noch groß genug iſt zu einer Mütze, einen Mützenlappen. Und ſo gebraucht es Luther.

> Niemand flicket einen Lappen von neuem Tuche auf ein alt Kleid. Mark. 2, 21.

Man könnte daher die Stelle:

> Purpureus qui late splendeat, unus et alter
> Assuitur pannus. Hor. Art. Poet. v. 15.

überſetzen:

> Wird aus purpurnem Zeug, das weit hinglänze, mit unter
> Angenähet ein Lappen. (Purpurlappen. Wieland.)

Die Lappen ſind Lumpen, wenn ſie abgenutzt, und nicht mehr zu ihrer bisherigen Beſtimmung brauchbar ſind; wenn ſie daher nur noch zum Abwiſchen, Einwickeln u. ſ. w. dienen, oder als Stoff einer andern brauchbaren Sache, wie die Linnenlumpen zum Papier, verarbeitet werden können. Im uneigentlichen Gebrauche bezeichnet man auch, wegen ihrer Unbrauchbarkeit etwas Verächtliches damit, als: Lumpengeſindel, Lumpenkerl.

Junger Menſch, was du auch ſeyn magſt,
Du biſt doch nur ein Lumpenkerl.
A. W. Schlegel. Ueberſ. Shakſp.

Ein Hader iſt ein Stück Zeug, welches ſo ſehr abgeſchabt iſt, daß die Fäden daran zerriſſen und das Gewebe loſe geworden iſt. Durch dieſes Zerreißen hat es in den einen Theil des uneigentlichen Gebrauches für Zank, ſo wie durch das unordentliche Gewebe in den andern Theil deſſelben, für verwickelte Streitſache übergehen können. Dazu kommt noch, daß die Verächtlichkeit eines Haders in eigentlicher Bedeutung, oder eines zerriſſenen Lumpen, der uneigentlichen, eines Streites, der über Kleinigkeiten auf eine unanſtändige Weiſe geführt wird, anhängt. Die Ableitung dieſes Wortes hat den Sprachforſchern nicht wenig zu ſchaffen gemacht. Gottſched, der oft den unreifſten Einfall mit großer Selbſtgefälligkeit vortrug, glaubt, es komme von dem Geſchrei der Lumpenſammler: Hat ir anſtatt: Habt ihr Lumpen? Die Ableitung, welche Friſch wagt, iſt noch immer die ſcheinbarſte. Es iſt augenſcheinlich mit dem franzöſiſchen Haillon, verwandt, und dieſes weiſet auf die alte Form Hadel hin, unter welcher es ſich bei den Minneſingern findet.

Wa sich mischet vil untugenden zuo dem adel,
Da mag das adelkleit wol werden zu einem Hadel.

Daß aber Hadeln, zerreißen, bedeutet habe, ſieht man aus dem Worte Hudeln, welches urſprünglich dieſe Bedeutung hatte.

Wer da bletzet ein alten Rock mit nuwen tuch, ist es nicht also, daſs das nuw tuoch das alt mer zerhudelt und zebricht. Geyl. v. Kaysersberg.

Eben dieſer alte Aſcet gebraucht aber Hudel, anſtatt: Hadel und Hader. So findet ſich auch Hudel in Sebaſtian Brants Narrenſchiff.

Wickeln vil Hudeln in die Zoepf
Vil hoerner machen uff die Koepf.

Ein Hilfsgrund iſt vielleicht, daß Hader das lateiniſche rixa ausdrückt, welches auf einen Stamm hinweiſet, wovon noch im Teutſchen Reißen übrig iſt, ſo daß bei rixa und Hader einerlei Urbegriff zum Grunde liegt, der durch das noch vorhandene Reißen und das veraltete Hadeln iſt ausgedrückt worden. Das beſtätigt auch die angegebene Beſtimmung in Hader, daß es ein Streit iſt, der mit Thätlichkeiten geführt wird; denn dieſen Nebenbegriff hat rixe im Franzöſiſchen und rixa im Lateiniſchen. Bei Columella und Plinius wird rixa von den blutigen Kämpfen der Thiere, die ſich einander zerreißen, gebraucht, und bei Tacitus (Hist. I. 64. 4.) von den

Zänkereien der Batayer mit den römiſchen Soldaten, worin beide Theile handgemein wurden. E.

Hafen. Bai. Bucht. Meerbuſen.

Ueb. Ein Theil des Meeres, der in das Land hinein gehet; alſo größten Theils vom Lande eingeſchloſſen iſt. V. Bucht und Meerbuſen bezeichnen einen ſolchen Theil des Meeres nach ſeiner Geſtalt, Hafen und Bai nach einem Zwecke, wozu er dienen kann. Bucht ſtammt nämlich ab von Biegen, oder zunächſt von Bug, welches z. B. in Einbug, Vorderbug u. ſ. f. vorkommt und bei den Schiffern den vordern, ſtark gebogenen Theil des Schiffes bedeutet. Bucht weiſet alſo darauf hin, daß das Meer in das Land ein biegt. Auf das Nämliche, nur von der andern Seite betrachtet, ſiehet auch Meerbuſen. Zwar ſoll Buſen, nach Adelung, ebenfalls von Bug abſtammen und der Hauchlaut (G) mit dem Ziſchlaute (S) verwechſelt ſeyn. Allein, da das Wort bei vielen Niederteutſchen, (im Halberſtädtiſchen z. B.) Bossen, bei den Engländern Bosom heißt, auch ſchon im Angelſächſiſchen Bosm, und, wie Adelung ſelbſt anführt, bei den alten Oberteutſchen Buosem lautete; ſo glaube ich, daß Buſen von dem alten Bos, welches: erhaben, beſonders: rund erhaben, bedeutete (S. Fratze. Poſſe.), herkommt, und daß es daher das Gebogene von der auswendigen, erhabenen (konvexen) Seite betrachtet, indeß Bucht daſſelbe von der inwendigen, eingebogenen (konkaven) Seite anſiehet. Auch ſtimmt dies beſſer zu der alten Bedeutung des Wortes, wonach man den bauſchigen Theil der Kleidung der Alten, welcher die Bruſt bedeckte, Buſen nannte.

Auch ſchüttelte ich meinen Buſen aus. Nehem. 5, 13.

Ingleichen zu der Bedeutung, die das Wort hat, wenn von dem weiblichen Buſen die Rede iſt. — Man wird demnach einen in das Land einbiegenden Theil des Meeres, vom Lande aus betrachtet, einen Buſen, vom Meere aus angeſehn, eine Bucht genannt haben.

Bai halten Einige, z. B. Friſch, auch für einen Abkömmling von Bug und Biegen, und Adelung führt dies an, ohne es zu mißbilligen. Ich glaube aber, daß dieſes Wort mit dem lateiniſchen Bajae zuſammen gehört, welches zwar eigentlich nur warme Bäder, dann aber auch Bäder überhaupt bezeichnete, und daß es daher zuerſt einen Badeplatz, und davon dann einen hiezu tauglichen Buſen des Meeres bedeutet habe. Damit ſtimmt überein, daß Bai ſonſt nur von einem kleinen Meerbuſen geſagt wurde, (S. Adelung.) ob man es

gleich nachher auch auf große, wie die Hudſons-Bai z. B., ausgedehnt hat. Jetzt iſt freilich der urſprüngliche Begriff von Bai verdunkelt; aber doch noch ein Nebenbegriff davon übrig geblieben. Man nennt eine Bucht oder einen Meerbuſen nur dann eine Bai, wenn er, nach Verhältniß ſeiner Größe, eine geringe Oeffnung hat. Nur ſolche waren nämlich zu Badeplätzen beſonders geeignet.

Hafen kommt von Haben her, und hat ehedem auch, wie Adelung anführt, Habe, ſo wie im mittlern Latein Habulum gelautet. Es hat nämlich Haben unter vielen andern auch die Bedeutung: halten, feſt halten:

> Kaum naht' ich mich dem Ton,
> So hatte mich das Netz auch ſchon. Gellert.

In dieſer Bedeutung nun läßt ſich von einem Hafen ſagen, daß er die Schiffe habe, die ſich in ihn begeben, das iſt, daß er ſie halte, ſie feſt halte, ſo, daß ſie nicht von dem Sturme fort geriſſen werden können. Hafen bezeichnet alſo einen in das Land gehenden Theil des Meeres in ſofern, als derſelbe den Schiffen Schutz und Sicherheit gewährt. Von dieſem Begriffe ſagen die übrigen Ausdrücke Nichts. Deshalb wird auch nur Hafen allein, aber keins von den übrigen Wörtern, figürlich gebraucht, Ruhe und Sicherheit überhaupt anzudeuten.

> Willſt, o Sterblicher, du das Meer des gefährlichen Lebens
> Froh durchſchiffen und froh landen im Hafen dereinſt.
> Herder. M.

Hagel. Schloſſen.

Ueb. Zu Eis gefrorne Waſſertropfen, welche aus der obern Luft herabfallen. V. Von beiden Wörtern iſt zuvörderſt Hagel das Kollektivum und bedeutet das ganze aus gefrornen Waſſertropfen beſtehende Schauer; Schloſſen hingegen die einzelnen Stücke. Daher hat auch Hagel keine mehrere Zahl, wie Schloſſen. Aus dieſem Unterſchiede folgt hienächſt, daß man vorzüglich die beträchtlich größern Eiskugeln, welche aus der obern Luft fallen, Schloſſen nennt; denn dieſe machen ſich durch ihre anſehnliche Größe und dadurch, daß ſie länger ungeſchmolzen auf der Erde liegen, bemerklicher. Es iſt ein Vortheil der teutſchen Sprache, daß ſie den Unterſchied der Größe der Hagelkörner durch eigene Wörter ausdrücken kann. Luther hat eine ſchöne Stelle der Pſalmen damit völlig genau überſetzen können.

> Er ſchlug ihre Weinſtöcke mit Hagel, und ihre Maulbeerbäume mit Schloſſen. Pſalm 78, 47.

Die ſtärkern Maulbeerbäume wurden durch ſtärkere Hagelkörner

zerſtört, als die ſchwächern Weinſtöcke. Die franzöſiſche und engländiſche Ueberſetzung müſſen dieſen Unterſchied fallen laſſen. Die erſtere überſetzt, anſtatt: mit Schloſſen, par l'orage, und die letztere whit froſt. Calvin hat es in ſeiner lateiniſchen Ueberſetzung gegeben: Et occidit grandine vitem ipſorum et sycomoros lapide grandinis. E.

Hager. Mager.

Ueb. Dieſe Wörter ſind nur ſo weit ſinnverwandt, als ſie thieriſchen Körpern beigelegt werden, deren Knochen nicht mit vielem Fleiſche umgeben ſind. V. Der allgemeinſte Unterſchied dieſer Wörter iſt, daß Hager ſolche Körper zunächſt von ihrer Form, mager hingegen von ihrer Materie bezeichnet. Der hagere Körper hat keine dicke und aufgeſchwollene Form, *), der magere enthält nicht viel Fett. Es iſt nämlich das Fett des Zellgewebes, wodurch die Maſſe des Fleiſches aufgeſchwellt iſt. Man nennt daher auch ein Stück Fleiſch von einem geſchlachteten Thiere, mageres, nicht hageres Fleiſch. Es iſt mager, weil es nicht viel Fett enthält. Die öhlichten Theile, woraus das Fett beſteht, finden ſich auch in andern, als den thieriſchen Körpern, und man nennt daher einen Acker, der wenig derſelben enthält, einen magern, aber nicht einen hagern Acker. Und da der magere Acker nicht fruchtbar, und alſo nicht einträglich iſt: ſo nennt man in uneigentlicherm Sinne eine Pfründe mager, wenn ſie nicht einträglich iſt. (S. Feiſt. Fett.)

Daß Hager zunächſt die Form und nicht die Materie ausdrückt, das hat auf den Gebrauch dieſes Wortes einen mannichfaltigen Einfluß. Denn da es nun dem Dicken, Aufgeſchwollenen entgegen geſetzt wird, und ein Bild darſtellt, dem es an der gehörigen ſtarken und ſchönen Fülle mangelt: ſo gebraucht man es, wenn man der Einbildungskraft eine ſchwache, kraftloſe, häßliche und traurige Geſtalt darſtellen will. So nennt man in Perſonifikazionen den Tod den hagern Tod, den Neid den hagern Neid. Und das iſt ſelbſt der Fall bei den Thieren; man nennt ein Pferd hager, ſofern ihm der Mangel an Fülle ſein Anſehn von Kraft, und folglich einen Theil ſeiner Schönheit, nimmt. Eben darum iſt auch hager edler als mager; denn man kann es als eine allgemeine Regel anſehen, daß Wörter, welche einen belebten Gegenſtand von der Seite ſeiner Form bezeichnen, edler ſind, als die, welche ſeine Materie ausdrücken.

---

*) Alle Narren, groß und klein,
Dick und hager, geſtreckt und krumm. Göthe.

Die Form wird durch das Geſicht, einen deutlichern Sinn, welcher der Richter der Schönheit iſt, empfunden, und durch ſie wird das innere belebende Prinzip dargeſtellt. E.

Hageſtolz. Weiberfeind.

Ueb. Wer aus Abneigung gegen die Ehe nicht heirathet.

V. Hageſtolz iſt ein ſehr altes Wort. Es kommt in der Form Hagustult bei dem Rhaban Maurus, (der 847 Erzbiſchof von Mainz wurde) und auch ſonſt im 9ten Jahrhundert ſchon vor. Schilter führet folgende Stelle an:

> Hertog Ludeleff de leyt na (ließ nach) dre sone, Bruno, Danckwart de leven (lebten) Hagenstolte, sunder (außer) Otte de was de junghest, de nam eyn wiff.
>
> Chron. Sax. antiq. A. 859.

Die Erklärungen aber, die man von dieſem Worte verſucht hat, ſind verſchieden. Schottelius läßt Hageſtolz denjenigen bezeichnen, dem der Stolz behaget (nämlich der Stolz gegen das weibliche Geſchlecht). Aber es iſt bloßer Mißverſtand, den letzten Theil des Wortes (stolt oder stult) für unſer Stolz (superbus) in der jetzigen Bedeutung zu halten. Denn eines Theils iſt nicht erweislich, daß dieſes Wort dieſe Bedeutung im 9ten Jahrhundert ſchon gehabt habe, und andern Theils, wenn es ſie gehabt hätte, würde man mit dieſem tadelnden Ausdrucke damals die ehelos Bleibenden nicht belegt haben, weil nach damaligen kirchlichen Begriffen der eheloſe Stand für verdienſtlich galt. Dies ſtehet auch denen entgegen, die den Hageſtolzen auf ſeinen Hag ſtolz ſeyn laſſen. (Hag war nämlich zuerſt ein Zaun; dann eine eingezäunte Wohnung; dann ein ländlicher Wohnſitz, ein Bauerhof, weil dieſe gewöhnlich eingezäunt waren.) — Stadenius betrachtet unſer Stolt als ein Mittelwort von Stellen oder Stallen und erklärt Hageſtolz durch einen ſolchen, der keinen eignen Hag hat, ſondern auf dem Hag eines Andern eingeſtallt iſt (und deshalb, aus Mangel an Unterhalt, nicht heirathen kann). Dies liegt der Wahrheit viel näher. Nur iſt ſie noch nicht in dem rechten Zuſammenhange betrachtet. Ein Hag, meint Stadenius, wurde immer ungetheilt auf Einen Sohn des Beſitzers, den jüngſten gewöhnlich, vererbt; die übrigen, wenn mehre da waren, konnten nur als Dienſtleute auf demſelben bleiben, und deshalb, aus Mangel an Vermögen, gewöhnlich nicht heirathen. Dagegen bemerkt Dieckmann (Spec. Gloss. Lat. Thor.): es ſey ganz unerweislich, daß die Sitte, die Bauergüter ungetheilt zu vererben, zu den Zeiten des Rhab. Maurus in Teutſchland ſchon geherrſcht habe. Sehr richtig, da dieſe

Sitte erſt eine Folge des Lehnsweſens geweſen, und alſo etwas ſpätern Urſprungs iſt. Man kann überdem noch hinzu ſetzen, daß damals die Möglichkeit, Frau und Kinder zu ernähren, von dem Beſitze eines Hags nicht abhing. Deshalb iſt es gewiß richtiger, wenn Diecmann behauptet: Hageſtolz bezeichne den, der auf ſeinem Hag ſich ſelber einſtallt, freiwillig einſam auf demſelben bleibt. Adelung beſtätigt dieſe Meinung noch dadurch, daß ein Hageſtolz, auf ähnliche Art, im Schwediſchen Einstoeding, und im Isländiſchen Einstaedingur — ein einſam Stehender — genannt wird. Auch ſtimmt dieſe Ableitung am beſten zu der jetzigen Bedeutung des Wortes. Denn das iſt gerade der weſentliche Begriff eines Hageſtolzen, daß er, nicht durch äußere Umſtände genöthigt, ſondern aus eigener, freier Abneigung, ehelos bleibt. Von Weiberfeind iſt Hageſtolz auf doppelte Art verſchieden. Denn 1) braucht die Abneigung, welche der Hageſtolze gegen die Ehe hat, nicht nothwendig auf Feindſchaft gegen die Weiber zu beruhen. Sie kann auch aus andern Gründen, z. B. aus Selbſtſucht entſpringen, welche die Freiheit nicht einbüßen, oder das Vermögen allein genießen will, u. ſ. f.

— Nach dem er lang ſein ſündliches Vergnügen
Daran gehabt, im Hageſtolzenſtand
Auf Amors freier Bürſch Berg auf Berg ab im Land
Herum zu ziehn, und wo er Eingang fand,
Bei ſeines Nächſten Weib zu liegen. Wieland.

2) Weiberfeind wird auch von Verheiratheten geſagt; denn es kann Jemand, bei aller Feindſchaft gegen die Weiber, dennoch geheirathet haben; z. B. durch Sinnlichkeit getrieben, oder durch ſeine häusliche Lage dazu genöthigt. Er kann auch erſt nach ſeiner Verheirathung, ja, gerade durch die Ehe, zu einem Weiberfeinde geworden ſeyn. M.

Anm. 1. Durch die Güte eines großen hieſigen Rechtsgelehrten, des Hrn. Geh. Rath Schmelzer, deſſen freundliche Hilfe, wo es bei meinen Unterſuchungen auf Rechtskenntniſſe ankommt, ich dankbar anerkenne, habe ich mehre Abhandlungen über das Hageſtolzenrecht erhalten. In der

Dissertatio juris germanici de jure Hagestolziatus,

welche im J. 1727 zu Helmſtedt unter dem Vorſitze von J. P. Kreß öffentlich vertheidigt worden, wird Hageſtolz nach der Aehnlichkeit mit Bachſtelze erklärt, nämlich durch einen ſolchen, der immer nur auf ſeinem eignen Hag herum ſtolziret oder ſtolzet, (gleichſam auf Stelzen gehet,) und, wie die Bachſtelze von ihrem Bache, nicht davon weg kommt. Der Kanzler J. P. v. Ludewig, unter deſſen Vorſitze noch in eben dem Jahre (1727) zu Halle eine Abhandlung über die

Differentias juris romani et germanici in Hagenstolziatu vertheidigt wurde, verwirft die Kreſſiſche Ableitung des Wortes Hageſtolz, und meint, es bedeute daſſelbe eigentlich einen Stamm oder Strunk (Truncus) ohne Zweige und Blätter, von „Stolzen, Abſtölzen, zum ſtolzen oder ſtock und ſtrunk machen.“ Kreß antwortete hierauf in einer neuen Abhandlung, im J. 1728, erklärte darin die v. Ludewigſche Ableitung für ganz nichtig, und ſuchte die ſeinige von neuem zu bekräftigen. Gegen Hn. v. Ludewig hatte er freilich leichtes Spiel. Denn das Stolzen oder Abſtölzen deſſelben, was truncare, zum Strunk machen, bedeuten ſoll, iſt eine völlig leere Erdichtung. Aber ſeine eigne Erklärung macht doch gerade den ſchwierigen, nämlich den letzten Theil von Hageſtolz, nicht begreiflich.
M.

Anm. 2. Aus dem Munde eines Weſtphalen erinnerte ſich einer meiner Freunde gehört zu haben, daß die jüngeren Brüder, die aus väterlicher Verlaſſenſchaft nur ein kleines Grundſtück — Hag, wegen der Einhägung, Umzäunung — erhalten, darauf nicht heirathen können, und im Hauſe des älteſten Bruders blieben, Hageſtollen genannt würden. Ob es gegründet ſey, weiß ich nicht. G.

Hahnrei. Hörnerträger.

Ueb. Verächtliche Benennungen desjenigen, deſſen Gattin die eheliche Treue verletzt. V. Man hat mancherlei Erklärungen von dem Worte Hahnrei verſucht, welche bei Adelung nachgeleſen werden können. Mir ſcheinen ſie alle zu gezwungen zu ſeyn; auch die, welche Adelung, nach Friſch, für die wahrſcheinlichſte hält, und nach welcher Hahnrei aus dem italieniſchen Cornaro (Hörnerträger) ſoll verderbt worden ſeyn: denn die Verſchiedenheit in dem Klange dieſer Wörter iſt zu groß, als daß man dies ohne geſchichtliche Beſtätigung, dergleichen ſich aber durchaus nicht findet, ſollte annehmen können. Es ſtehet dieſer Meinung überdem entgegen, daß die Anſpielung auf einen Hahn in andern Sprachen, z. B. in dem franzöſiſchen Cocu, nicht zu verkennen iſt. Man könnte faſt eben ſo gut zu dem lateiniſchen Curruca zurück gehen, welches zwar eigentlich eine Grasmücke bedeutet, nach welcher aber, weil ſie fremde Eier ausbrüten ſoll, ſehr richtig ein Hahnrei Curruca genannt wurde.

Ich wage noch eine andere Erklärung, und überlaſſe ſie der Beurtheilung der Sprachforſcher. Es iſt nämlich, wie ich glaube, Hahnrei aus Hahnrich entſtanden, oder vielmehr aus Hahnrih, denn ſo wird das Wort zuerſt gelautet haben, wie in

hundert andern Fällen das jetzige Ch ehedem ein bloßes H war, und Sich z. B. Sih, Reich (dives) Rih, Richter Rihter (S. Gehen. Reiſen.) lautete, u. ſ. f. *) In Anſehung der bloßen Form des Wortes kann hiebei kein Bedenken ſeyn. Die Begriffe aber hängen ſo zuſammen. Rih, iſt ein Ableitungslaut, der bekanntlich gebraucht wird, ein Ding zu bezeichnen, dem die Natur, die Zuſtände, die Verhältniſſe u. ſ. w. zukommen, welche das Hauptwort, dem jener Laut angehängt iſt, angibt. Wüterich heißt der, der wütet, Fähnrich der, der die Fahne trägt, Moſtrich das, was mit Moſt zubereitet iſt, u. ſ. f. Und ſo wurde dann Hahnlih, Hahnrich, und nachher Hahnrei derjenige genannt, der gleichſam ein Hahn, in der Lage eines Hahnes iſt, als welchem das Huhn auch nicht getreu bleibt, ſondern ſich, in ſeiner Abweſenheit, auch Andern überläßt. — In der Folge miſchte ſich in den Begriff von Hahnrei noch der Begriff von Einfalt und Kurzſichtigkeit; weil man es mit Recht als den ſchimpflichſten Beweis hievon betrachtete, ſich von ſeiner Gattin auf eine ſo grobe Art betriegen zu laſſen. Dieſer Begriff liegt auch bei einem Chartenſpiele zum Grunde, das man in Niederſachſen (ich weiß nicht, ob auch anderwärts) hat, und Hahnrei nennt; denn, wer das Spiel verliert, wird gehänſelt, und alſo gleichſam als ein Einfaltspinſel betrachtet. Die Redensart: Hörner tragen, oder Jemandem Hörner aufſetzen, hat ebenfalls mancherlei Erklärungen erfahren. Adelung glaubt ſie am wahrſcheinlichſten davon herleiten zu können, daß es vor Zeiten eine beſchimpfende Strafe geweſen ſey, Hörner tragen zu müſſen. Es kann ſeyn, daß es eine ſolche Strafe gegeben hat. Aber die erſte Veranlaſſung zu jener Redensart iſt ſie nicht geweſen, am wenigſten bei den Teutſchen, welche im Kriege Thierfelle mit Hörnern trugen, und bei welchen dies alſo Nichts weniger als beſchimpfend, vielmehr ehrenvoll war. Es würde eine ſolche Strafe ſelbſt erſt durch die nämliche Vorſtellung, welche jener Redensart zum Grunde liegt, und welche, wie Spanheim zeigt, ſogar ſchon bei den ältern Juden vorkam, veranlaßt worden ſeyn. Hörner nämlich, als eigenthümliche, unterſcheidende Theile des Körpers vernunftloſer Thiere, mußten, einem Menſchen beigelegt, ganz natürlich andeuten, daß derſelbe einem vernunftloſen Thiere ähnlich, daß er einfältig oder dumm ſey. Daher iſt es in der niedrigen Sprechart des gemeinen Lebens noch jetzt ein Kraftausdruck, einen recht dummen Menſchen ein Hornvieh, einen Hornochſen, oder hornochſendumm zu nen-

*) Ch und H reimen mit einander bei Otfried V, 7, 17.

Ther man ther thaz suachit
Thes er harto ruahit. . . . .

nen, ſo wie man auch von dem, der durch Erfahrung noch nicht gewitzigt iſt, ſagt: er habe ſich die Hörner noch nicht abgelaufen; und eben daher konnte es eine beſchimpfende Strafe ſeyn, Jemandem Hörner im eigentlichen Sinne aufzuſetzen, und ihn ſo öffentlich auszuſtellen. — Später wurden dann figürlich ganz vorzüglich demjenigen Hörner beigelegt, der ſich von ſeiner Gattin betriegen und beſchimpfen ließ; indem man einen ſolchen ganz beſonders als einfältig und dumm betrachtete und als ſolchen bezeichnen wollte. Hieraus erhellet nun der Unterſchied zwiſchen Hahnrei und Hörnerträger. Beide ſind zwar gleich verächtliche Ausdrücke für den betrogenen und beſchimpften Ehemann; aber was bei Hörnerträger der Grundbegriff iſt, (die Dummheit,) das iſt bei Hahnrei der abgeleitete Begriff, und was bei dem letztern der Grundbegriff iſt, (eine untreue Gattin zu haben,) das macht bei dem erſtern den abgeleiteten Begriff aus. M.

Zuſatz. Ich finde angeführt, daß ſchon im 15ten Jahrhundert im Franzöſiſchen Faire Johan: zum Hahnrei machen bedeutet habe. Das gründet ſich darauf, daß der Taufname Johann und ſeine Verkürzungen und Verſtümmelungen ſchon längſt in mehren Sprachen häufig gebraucht wurden, einen einfältigen, ſich lächerlich machenden Menſchen zu bezeichnen. (S. Luſtigmacher.) Es iſt daher nicht unmöglich, daß unſer Hahnrei nach dieſem franzöſiſchen Ausdrucke, oder auch, ohne Hinſicht auf denſelben, nach einer ähnlichen Verbindung der Begriffe iſt gebildet worden. Nämlich es kann ſeyn, daß das Wort ehedem Hanrih gelautet, und einen, der ſich von ſeiner Gattin betriegen läßt, als einen Johann, einen Hans (einen lächerlichen, einfältigen Menſchen) bezeichnet hat, (wegen des Rih ſ. im Obigen.) und daß dann erſt nachher, als der wahre Urſprung des Wortes verdunkelt war, der Begriff des Hahnes, wegen der Aehnlichkeit des Klanges zwiſchen Hahn und Han, ſich eingeſchlichen hat. Alsdann würden freilich beide Ausdrücke: Hahnrei und Hörnerträger, darin übereinkommen, daß ihnen urſprünglich der Begriff von Dummheit zum Grunde läge, und ſich nur dadurch unterſcheiden, daß Hahnrei überdem noch den Begriff, daß ein ſolcher ſich lächerlich mache, einſchlöſſe. Beide Ausdrücke geradezu zu gebrauchen, iſt zwar in der feinern und gebildetern Sprache nicht mehr üblich, aber das Bildliche, was ſie enthalten, wird doch, wenn auch durch Umſchreibung, durch bloße Anſpielung u. ſ. f. verſteckt, ſehr häufig gebraucht, einen betrogenen Ehemann zu bezeichnen.

Sie flammte noch von Eris angeſchürt,
Die Fehde, ohne die Fürſt Priam unbezwungen,
Achillens Zorn und Hektor unbeſungen,

Herr Menelas am Vorhaupt ungeziert,
Und ſeine ſchöne Frau, zu ihrer größern Ehre,
Uns unbekannt geblieben wäre. Wieland. M.

Logau hat Hahnen anſtatt: zum Hahnrei machen.

Die neue Welt iſt fromm, und frömmer als die alte.
Sie darf nur acht Gebot, die ſie im Leben halte.
Denn Ehbruch, Diebſtahl bleibt; man hahnet nur die Leute
Und macht, was uns gefällt, nach Krieges Art, zur Beute.
Sinng. 179.

Halb. Halben. Halber. Wegen. Willen.

Ueb. Dieſe Wörter ſagen von Etwas, daß es der Grund von etwas Anderm ſey. Nur nicht immer gerade der wirkende Grund davon, ſondern auch, und noch öfter, der bewegende Grund (causa movens); ſey dieſer nun ein bloß veranlaſſender Grund (causa occasionalis), oder eine Endurſache (causa finalis). — Im Sommer iſt es deßhalb, deßwegen, um deßwillen wärmer, als im Winter, weil die Sonne höher ſtehet; als worin der wirkende Grund davon liegt; und man badet ſich im Sommer der Geſundheit halben, der Geſundheit wegen, um der Geſundheit willen; die Geſundheit iſt die Endurſache, der Zweck dabei. — Es iſt alſo, wenn auch in den meiſten, doch nicht in allen Fällen richtig, was Adelung behauptet, daß die angeführten Wörter bloß auf einen Beweggrund deuten. V. Halb, Halben und Halber ſind dem Begriffe nach einerlei, und nur in ihrer äußern Bildung verſchieden; was freilich einige Verſchiedenheiten in ihrem Gebrauche zur Folge hat, welche aber für die bloße Sprachlehre gehören, und bei Adelung, unter Halb, angegeben ſind. Urſprünglich ſind dieſe Wörter nichts Anders, als das Hauptwort Halbe, Seite; wie ſchon daraus erhellet, daß ſie die zweite Endung des Hauptwortes, womit ſie verbunden werden, erfodern; z. B. des Nutzens halben. Sie wollen daher eigentlich ſagen: der Grund, warum Etwas ſey, oder geſchehe, liege auf der Seite, — welche durch die Ausdrücke, worauf ſie ſich beziehen, beſtimmt wird. Ich thue Etwas der Freundſchaft halben, oder Amts halber, drückt aus: der Grund, warum ich es thue, liegt auf der Seite der Freundſchaft, oder auf der Seite meines Amtes.

Wegen iſt urſprünglich auch ein Hauptwort, wie ebenfalls daraus erhellet, daß es die zweite Endung des Hauptwortes, worauf es ſich beziehet, erfodert. — Eines Geſchäftes wegen mußte ich ihn ſprechen.

Don Alvarez lag jämmerlich
Bloß der Belagrung wegen
So lang vor Calpe — — — Lichtenberg.

Es iſt daſſelbe ein Sprößling des fruchtbaren Stammes Weg, der urſprünglich auf Entfernung weiſet, und von dem, unter andern, auch Wegen in Bewegen herkommt. Ich thue das dieſes Dinges wegen heißt daher eigentlich: ich bin durch das Wegen dieſes Dinges dazu beſtimmt, durch dieſes Ding dazu in Bewegung geſetzt.

Willen iſt deutlich. Ich thue Etwas um Jemandes Willen, drückt eigentlich aus: ich thue es, weil es dem Willen deſſelben gemäß iſt. Wenn der Bettler um Gottes willen bittet, ihm eine Gabe zu reichen; ſo ſucht er uns zu erinnern, daß es dem Willen Gottes gemäß ſey, Barmherzigkeit zu üben.

Um deinetwillen (weil du es willſt) halt' ich länger nicht
Die Menge, die das Opfer dringend fodert. Göthe.

Urſprünglich gehet daher dieſer Ausdruck nur auf vernünftige Weſen, die einen Willen haben. Nachher aber wurde er auch auf ſolche Dinge übergetragen, die man, durch Perſonendichtung, als wollend betrachtete; auf eben die Art, wie Wollen ſelbſt, indem man z. B. ſagt: die Pflanze will Schatten haben. Man ſagt daher jetzt, daß ich Etwas um eines Dinges willen thue, nicht allein, wenn ich es thue, weil dieſes Ding es will, im eigentlichen Sinne, ſondern auch dann, wenn ich es thue, weil dieſes Ding es, in figürlicher Bedeutung, nur gleichſam will. Ich laſſe einen Baum um der Ausſicht willen umhauen, wenn ich es thue, weil die Ausſicht dies gleichſam will oder verlangt. Eine leichte Vergleichung der angegebenen Begriffe zeigt, daß die vorliegenden Ausdrücke Wechſelwörter ſind, (S. Antlitz.) daß ſie alſo zwar das Nämliche, aber doch nach verſchiedenen Merkmalen, bezeichnen. Wenn ich einen Baum, der mir ſelbſt nützlich und angenehm iſt, darum wegſchlage, weil mein Nachbar, dem er die Fenſter verdunkelt, es wünſcht; ſo kann ich ſagen: ich ſchlage ihn weg des Nachbars halben, des Nachbars wegen und um des Nachbars willen. Das erſte heißt: ich, für meine Perſon, habe keinen Grund dazu, ſondern der Grund, warum ich es thue, liegt auf Seite meines Nachbars; das zweite drückt aus: mein Nachbar bewegt mich dazu; und das dritte will ſagen: ich thue es, weil es der Wille, der Wunſch meines Nachbars iſt. M.

Hall. Schall. Laut. Klang. Ton. — Hallen. Schallen. Lauten. Klingen. Tönen. Gellen.

Ueb. Das, was durch das Gehör empfunden wird. V. Dieſes ſind zunächſt die wellenförmigen Bewegungen der Luft, die aber ihren weitern Grund in der ſchwingenden Bewegung eines

andern Körpers haben. Die Sele bezieht dieſe Empfindung auf den berührten Körper, den ſie für die erſte Urſache ihrer Empfindung hält. Wenn dieſe ſchwingenden Bewegungen ſo ſtark ſind, daß ſie dem Gehör bemerkbar werden: ſo hört es einen *Laut*. So iſt alſo *Laut* alles Hörbare; wie es dann auch mit dem veralteten *Loſen* (S. *Horchen*. *Lauſchen*.) und dem Griechiſchen κλυω, ich höre, nach weggeworfenem K, wie in κλινειν und *Lehnen* verwandt iſt. Ein *Schall* iſt ein ſtärkerer Laut, von welcher Art er ſeyn mag, von merklich elaſtiſchen oder von unelaſtiſchen Körpern. Es gibt einen *Schall*, wenn man mit der Hand auf den Tiſch ſchlägt; der Tiſch *ſchallt* alsdann. — Sofern man aber bloß die Schwingungen der Luft empfindet, und ſich dieſelben nicht mit ihrer Urſache, oder dem berührten Körper vorſtellt, von dem ſie gewirkt werden, ſcheint uns das, was wir hören, ein bloßer *Hall*. Wenn eine Kanone abgefeuert iſt; ſo *hallet* es noch lange, nachdem der Knall längſt vorbei iſt. Wir ſind uns hier bewußt, daß wir nur noch die allmälig ſchwindende Bewegung der Luft hören. Man nennt dieſes den *Nachhall*, oder das, was wir noch hören, wenn der ſchallende Körper lange aufgehört hat zu *ſchallen*. Eben ſo nennen wir die Wiederholung des *Schalles* den *Wiederhall*: denn da er nicht von dem ſchallenden Körper herkommt und die Empfindung das Zurückprallen der Luft an einem andern Körper nicht bemerkt; ſo iſt das ſinnliche Urtheil unvermeidlich, daß er in der Luft ſelbſt, ohne äußere Urſache, gewirkt werde. — Der *Schall* wird alſo dem Körper beigelegt, welcher urſprünglich der Luft die ſchwingende Bewegung mittheilt; der *Hall* iſt dieſe ſchwingende Bewegung ſelbſt, die von dem *Schalle* zurück bleibt, oder die wir in der Luft hören, ohne ſie einem ſchallenden Körper beizulegen. Man legt daher der Glocke einen *Schall* bei, man ſagt aber, daß die Luft noch *halle*, wenn die *Glocke* nicht mehr *ſchallt*.

> Hier auf dieſem Raſenſitze,
> Hier am kleinen Waſſerfall
> Hör ich von des Thurmes Spitze
> Fernes Glöckchen deinen *Schall*.

Von dem *Klange* unterſcheidet ſich der bloße *Schall* dadurch, daß der *Klang* der *Schall* eines in höherm Grade elaſtiſchen Körpers iſt, deſſen Schwingungen *gleichzeitig* ſind. Der *Klang* beſtehet daher aus mehreren, größern, länger daurenden und allmälig verſchwindenden *gleichzeitigen* Schwingungen. Saiten, Metalle, Glocken, Trompeten u. ſ. w. *klingen*, weil ſie ſehr elaſtiſch ſind, größere, mehrere und länger daurende *gleichzeitige* Schwingungen haben, als andere weniger elaſtiſche Körper. Dieſe größern, mehrern und länger dauernden Schwingungen werden dann *Töne*. Der

Klang iſt alſo ein Ton, ſofern er beſtimmter iſt, und mit andern durch Wahrnehmung in der Sele kann verglichen und durch die geſchwinde Folge der Schwingungen und ihre Anzahl in einer gegebenen Zeit von andern Tönen kann unterſchieden werden. Eine kürzere Saite ſchwingt in einer Sekunde mehrmal, als eine längere von gleicher Dicke und Spannung; und ſie gibt einen höhern Ton, als die längere. Bei dem Klange ſieht man nur auf die Stärke der Schwingungen der Theile in einem Körper; davon hängt die Stärke des Klanges ab; man nennt danach einen Klang mehr oder weniger helle; bei dem Tone ſieht man auf die Geſchwindigkeit der Schwingungen; und man unterſcheidet danach die Töne in höhere und tiefere. Der höhere Ton enthält in der nämlichen Zeit, z. B. in einer Sekunde mehrere gleichzeitige Schwingungen, der tiefere weniger. (S. Chladni Entdeck. über die Theor. des Klanges S. 71. 72.) Töne, deren Schwingungen zu einander in ihrer Geſchwindigkeit ein leicht zu faſſendes Verhältniß haben, und das ſind die Verhältniſſe, die durch die kleinſten Zahlen, 1, 2, 3, 4, 5, 6, ausgedrückt werden, ſind Konſonanzen, und dieſe machen uns Vergnügen. (S. Euleri Tent. nov. Theor. Mus. §. 12. u. ff.) Gellen von Hallen mit dem verſtärkenden G, heißt: einen durchdringenden Schall von ſich geben, ſo daß der Eindruck noch in den Ohren fortzudauren ſcheint, wenn die äußere Urſache des Schalles ſchon zu wirken aufgehört hat.

— — Hallte der Schild ringsum mit lautem Geraſſel,
Scharfen Getöns, hellgellend. — — Voß.

Daher die Ohren ſelbſt gellen.

Wer denn das hören wird, dem werden beide Ohren gellen.
1. Sam. 3, 11.

Adelung will es, wegen ſeiner Abſtammung, gällen geſchrieben wiſſen. Allein auch die beſten Schriftſteller ſchreiben gellen; die Engländer haben to yell, ſchreien, und unſere Sprache hat ſolcher Umwandlungen mehr. Dieſer gelehrte Sprachforſcher bemerkt ſelbſt, daß man Heften und nicht Häften ſchreiben müſſe, ob es gleich von Haften herkommt.
E.

Halm. Aehre.

Ueb. Die einzelnen Stengel der Gräſer, inſonderheit des Getreides. V. Der Halm aber iſt der Theil, welcher die Aehre trägt, und die Aehre zunächſt der obere Theil, welcher die Körner enthält. Halm iſt wahrſcheinlich mit dem Lateiniſchen Calamus, ſo wie Aehre mit Arista verwandt.

Durch eine Synekdoche, die allgemein iſt, wird aber Halm für das Ganze genommen, und iſt alsdann das Lateiniſche Spica, ſo wie auch Aehre in Aehren leſen. Wenn aber beides einander entgegen geſetzt wird: ſo iſt Aehre immer der Theil des Ganzen, der die Körner enthält. Auf dieſem Unterſchiede beruhet die ſchöne Vergleichung Quintilians *) von Kindern, die geſchwind lernen, mit Samen, der auf die äußerſte Oberfläche geworfen wird, und geſchwinder aufgeht: imitatae spicas herbulae inanibus aristis ante messem flavescunt; wie Halmen mit leeren Aehren werden ſie vor der Aerntezeit gelb. E.

Hämiſch. Tückiſch.

Ueb. Wer heimlich Jemandem Böſes thut, und zwar bloß um des Vergnügens willen. V. Der Hauptcharakter, worin dieſe beiden Wörter überein kommen, iſt die Heimlichkeit und das Vergnügen, womit der Hämiſche und Tückiſche Andern Böſes zufügt. Beide freuen ſich über den Schaden, den ſie angerichtet und die Verlegenheit, worein ſie Jemanden geſetzt haben; ſie ſuchen verborgen zu bleiben, aber aus verſchiedenen Urſachen: der Tückiſche, um der gerechten Ahndung zu entgehen, die ihn erwartet, wenn er entdeckt wird; der Hämiſche, um ſeinen Streich ſichrer auszuführen; er muß beſorgen, daß ſein Plan mißlänge, wenn er das künſtliche Gewebe deſſelben nicht den Augen entzöge. Er pflegt daher ſeine Schlingen unter der Decke der Freundſchaft, des Zutrauens, der Schmeichelei, des Lobes zu verbergen. Der berühmte franzöſiſche Maler La Tour wurde über das aufkeimende Verdienſt eines andern jüngern Künſtlers, Namens Perroneau, unruhig. Er glaubte, das Publikum werde den Zwiſchenraum, der ſie trennte, nicht anders, als durch eine unmittelbare Vergleichung fühlen. Er ſchlägt zu dem Ende ſeinem jungen Nebenbuhler vor, ſein Bildniß zu malen; der es aus Beſcheidenheit ablehnt. Doch läßt ſich der unſchuldige Künſtler durch fortgeſetztes ſchmeichelhaftes Andringen beſiegen. Indeß er daran arbeitet, führt der eiferſüchtige Nebenbuhler das nämliche Werk gleichfalls aus. Beide Gemälde wurden zu gleicher Zeit fertig und in dem Saale ausgeſtellt; ſie zeigten den Unterſchied des Meiſters und des Schülers. Der Sieg und die Freude des Erſten war ſo vollſtändig, als die Beſchämung des Letztern. Das war ein hämiſcher Streich; die Zubereitungen dazu müßten geheim gehalten werden, der Betrogene mußte durch Beweiſe von Freundſchaft und Zutrauen gewonnen werden, ſonſt würde

*) Inst. orat. I, 3. 5.

er nicht gelungen ſeyn. — Wenn daher der Tückiſche mehr Bosheit als Witz hat, ſo hat der Hämiſche mehr Witz als Bosheit. Der Schwache und Feige iſt auch gewöhnlich tückiſch; denn er kann ſich nur heimlich rächen; aber auch Unterdrückung, tyranniſche Behandlung machen den Menſchen, inſonderheit in ſeiner Kindheit, tückiſch. Der Stolze, der ſein Uebergewicht ohne Schonung will fühlen laſſen, wird hämiſch, und wenn er, neben einem böſen Herzen, Talente, Witz, Ueberredungskunſt, Anlage zur Satyre hat, ſo wird ſein Witz und ſeine Satyre leicht hämiſch. Dieſen Sprachgebrauch unterſtützt die Etymologie, denn Tückiſch kommt von Tucken, tauchen, ſich im Waſſer verbergen, her. Im Niederteutſchen iſt Duken, ſich bücken, und wer ſich duckt, entzieht ſich den Augen. Die Hühner ducken ſich, ſagt man in Niederſachſen, wenn ſie einen Raubvogel in der Luft gewahr werden; ſie wollen ſich vor ihm verbergen. (S. Gottloſer. Sünder. Böſer. Boshafter. Tückiſcher. Ruchloſer. Verruchter.) Hämiſch leitet Friſch von Heim, woraus Heimlich gemacht iſt, her, und dieſe Ableitung würde zwar zu dem nach dem Sprachgebrauche angegebenen Begriffe nicht unpaſſend ſeyn; doch gibt ihn die Ableitung von Hamen, Fangen, die Adelung mit Recht vorzieht, beſtimmter an. E.

Hammel. Schöps.

Ueb. Ein verſchnittener Schafbock. V. Der Gegenſtand, den dieſe Wörter bezeichnen, iſt eben derſelbe; wenn alſo eine Verſchiedenheit in ihrer Bedeutung Statt finden ſoll, ſo kann ſie nur von den verſchiedenen Seiten hergenommen werden, wovon dieſer Gegenſtand betrachtet werden kann; und davon könnte man vielleicht einigen Grund in der Abſtammung derſelben finden. Denn ſollten beide Wörter auch urſprünglich zu verſchiedenen Mundarten gehört haben, ſo ſind ſie doch jetzt beide in die hochteutſche aufgenommen. Mir ſcheint noch immer die Ableitung des Wortes Schöps von Schaf, wie Krebs von Krabbe, die natürlichſte, zumal wenn man es unter der Form nimmt, worin es im niederteutſchen Shap, und im engländiſchen Sheep erſcheint. Alsdann würde Schöps den verſchnittenen Schafbock von ſeiner Dummheit bezeichnen, die er mit dem Schafgeſchlechte gemein hat, wie das engländiſche sheepish, ſchöpsmäßig. Und ſo wird auch nur Schöps, im uneigentlichen Gebrauche, von einem dummen Menſchen geſagt, nicht Hammel. — Wenn Hammel von Hammen, verſchneiden, verſtümmeln, abgeleitet wird: ſo deutet es auf die Schwachheit, wodurch ſich das verſchnittene Thier von dem

unverſtümmelten und vollſtändigen männlichen Thiere unterſcheidet, und welche ihm den Nebenbegriff der Verächtlichkeit mittheilt. Davon iſt auch das Wort Hämmling von verſchnittenen Menſchen, welches Adelung in der Aufſchrift einer 1486 zu Augsburg gedruckten teutſchen Ueberſetzung des terenziſchen Eunuchus gefunden hat. Ein Ueberſetzer des Shakeſpear hat ihm mit vieler Feinheit einen Ort angewieſen, wo Kaſtrat und Verſchnittner nicht eine ſo gute Wirkung thut.

— — Ich will dem Herzog dienen,
Du ſollſt als einen Hämmling mich empfehlen.
W. A. Schlegel.

Ein Wort, deſſen Urſprung ſo tief im Dunkeln liegt, ſteht beſſer in dem Munde einer feinfühlenden jungen Dame, wie Viola, als die deutlichern: Verſchnittner und Kaſtrat, und zeigt zugleich den Stand, worin ſie erſcheinen will, von der Seite ſeiner Herabwürdigung. Wenn daher Hammel und Schöps von der unbelebten Materie ohne Unterſchied kann gebraucht werden, indem man ſowol Hammelfleiſch und Schöpſenfleiſch, Hammelbraten und Schöpſenbraten u. ſ. w. ſagt; ſo wird es in Betrachtung der Eigenſchaften, die zu der thieriſchen Natur gehören, von dem nämlichen verſchnittenen Schafbocke mit dem Unterſchiede gebraucht, daß Schöps auf ſeine Dummheit, und Hammel auf ſeine Schwachheit deutet. Man ſagt: Die Fleiſcher in England führen die Hämmel mit einem Leithammel in den Keller, und nicht die Schöpſe mit einem Leitſchöpſe. E.

Hand. Schrift. Handſchrift.

Ueb. Die Art und Weiſe, wie Jemand ſchreibt, in Hinſicht auf die Form der Züge, die er macht. Wenn ich einen jungen Mann unter mehren, übrigens eben ſo geſchickten, zum Hauslehrer wähle, weil mir ſeine Hand — ſeine Schrift — ſeine Handſchrift am beſten gefällt; ſo heißt das: die Form der von ihm geſchriebenen Züge gefällt mir beſſer, als die Form der von den Uebrigen geſchriebenen. — Schrift wird in dieſer Bedeutung hauptſächlich in Zuſammenſetzungen, wie Mönchsſchrift, Kanzleiſchrift und dergleichen gebraucht. V. Alle drei Ausdrücke ſind, in dem vorliegenden Sinne genommen, figürlich. Von Hand iſt es offenbar. Aber auch Schrift iſt hier figürlich, und namentlich metonymiſch, denn es nennt dieſer Ausdruck die Sache ſelbſt (die Schrift, das Geſchriebene) anſtatt ihrer Form, wie zuweilen auch umgekehrt die Form für die Sache geſetzt wird, z. B. wenn Virgil die Schlangen, die

von Laokoon umwinden, Kreiſe nennt. Bei Handſchrift indeſſen, in der vorliegenden Bedeutung, iſt bloß der letzte Theil figürlich, der erſte aber eigentlich zu nehmen. Handſchrift iſt hier: Form der Züge, die eine Hand (im eigentliche Sinne) beim Schreiben macht. Der Unterſchied zwiſchen Hand und Schrift liegt darin, daß Schrift bloß auf die Form der geſchriebenen Züge, Hand hingegen zugleich auch auf die Urſache, wovon ſie abhängt, (auf die Hand, welche ſie hervorbringt,) hinweiſet. In Handſchrift iſt auf dieſe Urſache nicht bloß hingewieſen, ſondern ſie iſt eigentlich und ausdrücklich benannt. Außerdem bezeichnen Schrift und Handſchrift — und es iſt dies ihre eigentliche Bedeutung — auch das Geſchriebene ſelbſt. Seltene Handſchriften und wichtige Schriften überhaupt, muß man wol verwahren. Hand iſt in dieſem Sinne in den allermeiſten Fällen nicht üblich. Nur in einzelnen wenigen Fällen wird es anſtatt: eigenhändige Schrift, oder Unterſchrift, geſagt:

Ich habe ſeine Hand darüber. Adelung.

Noch werden auch gedruckte Bücher Schriften genannt. Die Schriften z. B., welche auf der Leipziger Meſſe erſcheinen, ſind gedruckte Bücher. In dieſem Sinne iſt Schrift wieder figürlich, und zwar diejenige bekannte Metonymie, welche das Voraufgehende mit dem Nachfolgenden vertauſcht; denn ein Werk muß zuvor erſt geſchrieben werden, ehe es gedruckt werden kann. Handſchriften aber werden gedruckte Werke niemals genannt, weil dieſes Wort ausdrücklich ſagt, daß ſie mit der Hand geſchrieben ſeyen. Daß ein gedrucktes Werk nicht eine Hand genannt werden könne, erhellet aus dem Vorigen von ſelbſt.

M.

Handel. Gewerbe. Verkehr.

Ueb. Der Nahrungszweig, der in dem Umtauſche der Erzeugniſſe und Waaren beſteht. V. Da Gewerbe mit Erwerben verſchwiſtert iſt: ſo bedeutet es überhaupt jeden Nahrungszweig, durch den man ſich vermittelſt des Umtauſches ſeinen Unterhalt erwirbt. So lange eine ganze Nazion noch aus lauter Grundeigenthümern beſteht, iſt noch kein eigentliches Gewerbe in derſelben; denn ein Jeder erzeugt ſich ſeine Bedürfniſſe ſelbſt. Die Gewerbe entſtehen erſt durch die Vervielfältigung der Bedürfniſſe und die Vergrößerung der Bevölkerung, denn alsdann muß auch der Grundeigenthümer verſchiedene ſeiner Bedürfniſſe kaufen, und derjenige, der kein hinlängliches Grundeigenthum hat, muß Etwas hervorbringen, das er verkaufen oder gegen ſeine Bedürfniſſe umtauſchen kann. Der

Bauer treibt daher eigentlich kein Gewerbe, und wenn er jetzt auch ſein überflüſſiges Korn verkauft, ſo bleibt doch noch der alte Gebrauch, daß man ſeinen Nahrungszweig kein Gewerbe nennt. Die Gewerbe ſind daher vorzüglich in den Städten, weil darin die meiſten Einwohner keine Landeigenthümer ſind.

Der Handel iſt ſelbſt ein Gewerbe, denn er iſt ein Nahrungszweig oder ein Erwerb, der in dem Gewinne beſteht, welchen der Umtauſch oder der Kauf und Verkauf der Erzeugniſſe und Waaren verſchafft. Es gibt aber außer dem Handel noch andere Gewerbe. Ein Schneider, Schuſter und dergleichen treibt ein Gewerbe, indem er für Andere Kleider und Schuhe für Geld verfertigt, die ſie bei ihm beſtellt haben. Nur derjenige, der ein Magazin von Kleidern und Schuhen hielte, wenn er ſie inſonderheit erſt den Schneidern und Schuſtern abkaufte, würde einen Handel damit treiben. Bei Handel ſieht man alſo auf den Umtauſch, das Kaufen und Verkaufen, bei Gewerbe auf den Gewinn, wodurch ein gewiſſes Geſchäft ein Erwerbszweig wird. Der Menſchenhandel iſt ein ſchändliches Gewerbe; ein Weib, die mit ihrer Tugend Handel treibt, ergibt ſich einem ehrloſen Gewerbe. Dieſer Unterſchied wird auch durch den uneigentlichen Gebrauch dieſer Wörter beſtätigt. Vor der Kirchenverbeſſerung trieb der römiſche Hof einen ſchändlichen Handel mit der Vergebung der Sünden, und viele Menſchen treiben mit ihrer Freundſchaft, mit ihren Gefälligkeiten, mit ihrer Höflichkeit ein Gewerbe; denn ſie geben Freundſchaft vor, ſie ſind gefällig und höflich aus Eigennutz und um ſchnöden Gewinnſtes willen.

Verkehr iſt der Umtauſch ſelbſt. Wer einen lebhaften Handel und ein einträgliches Gewerbe hat, bei dem iſt, und er hat, viel Verkehr. Dieſe Bedeutung läßt ſich aus dem Stammworte Kehren, ſofern es eine Veränderung der Seite, ein Umſetzen anzeigt, herleiten, und daher wird es auch in ſeinem uneigentlichen Gebrauche von jeder wechſelſeitigen Mittheilung geſagt. Man nennt in der franzöſiſchen Sprache die wechſelſeitige Mittheilung der Gedanken, der Geſinnungen u. ſ. f. un Commerce de penſées, de ſentimens, und man nennt ſie teutſch: einen Verkehr von Gedanken, von Geſinnungen, ſo wie wir die Gemeinſchaft und Verbindung, die dadurch unter denen Perſonen, die ſich ihre Gedanken und Geſinnungen mittheilen, einen freundſchaftlichen Verkehr nennen. Der Verkehr unter den Gelehrten wird durch den Eigendünkel, die Einſeitigkeit und die Anmaßungen ſektiriſcher Nachbeter gänzlich aufgehoben, ſo wie er durch die Zudringlichkeit und Indiskrezion der Anekdotenjäger ſehr geſtört wird. E.

Handel. Handlung.

Ueb. Geſchäfte, die im Kaufen und Verkaufen beſtehen. V. Der gemeine Gebrauch entſcheidet über den Unterſchied dieſer Wörter ſo, daß Handel die Schließung des Kaufvertrages oder das Geſchäft des Kaufens und Verkaufens ſelbſt bedeutet, Handlung hingegen eine zu dieſem Geſchäfte feſtgeſetzte fortdaurende Einrichtung, die von einer Perſon, es ſey eine phyſiſche oder moraliſche, regirt und verwaltet wird. Zu dieſer Einrichtung gehören Waarenlager, Magazine, Comtoire, Handlungsbücher, Buchhalter u. ſ. f. Dieſe allgemeinen Begriffe, welche den Unterſchied zwiſchen Handel und Handlung enthalten, hat Stoſch verfehlt, und daher ſind ſeine Unterſchiede theils unrichtig, theils nicht umfaſſend genug. Er meint zuvörderſt, Handlung habe eine weitere Bedeutung und begreife auch Bankoſachen, Geldkurs, Wechſelgeſchäfte. Allein man gebraucht auch von dieſen Gegenſtänden das Wort Handel, und es iſt daher falſch, daß man es bloß von Waaren gebrauche, ſofern man die Waaren dem Gelde entgegen ſetzt. Geld wird aber auch als Waare betrachtet, und bei den Wechſelgeſchäften wird eine Art Geld gegen die andere umgetauſcht, oder es werden Wechſel gegen baares Geld verkauft. Man ſagt daher eben ſo gut der Wechſelhandel, als eine Wechſelhandlung. Der Wechſelhandel aber iſt das Geſchäft ſelbſt, die Wechſelhandlung eine beſtehende Einrichtung, wo ein Wechſelhandel getrieben wird. Die Holländer haben einen großen Wechſelhandel und das berühmteſte Handlungshaus für Wechſelgeſchäfte war ehemals das Hopiſche. Der Wechſelhandel iſt das Geſchäft, das Handlungshaus iſt die beſtehende Einrichtung, durch welche dieſes Geſchäft betrieben wird. Dieſer Unterſchied findet durchgängig in allen den Zuſammenſetzungen Statt, worin Handel und Handlung vorkommt. Der oſtindiſche Handel iſt jetzt in den Händen der Engländer, welche ihn durch ihre oſtindiſche Handlungskompagnie betreiben laſſen. Der Seehandel leidet jetzt ſehr durch den Krieg, und die preußiſche Seehandlungskompagnie hat einen ſehr geſchickten Chef an ihrer Spitze. Wegen ihres Beſtehens wird auch eine Handlung als eine moraliſche Perſon betrachtet, und es werden ihr Prädikate beigelegt, welche Perſonen zukommen. Die Splittgerberiſche Handlung hat einen großen Kredit und macht viele Geſchäfte, und daher hat ſie einen ausgebreiteten Handel. — Wenn eine Handlung aufhört, zu bezahlen, ſo ſagt man: ſie macht Bankerut.

Auf der andern Seite laſſen ſich die untergeordneten Unterſchiede, die Stoſch vom Handel angibt, aus dem allgemeinen Begriffe, daß es das Geſchäft des Kaufens und Verkaufens

ſey, herleiten. Ein Italiener, der ſeinen kleinen Kram in einem Korbe vor ſich auf den Jahrmärkten herumträgt, hat einen Handel mit Seifenkugeln, Riechwaſſer u. dergl., aber keine Handlung, und wer ein ſchönes Pferd wohlfeil gekauft hat, hat einen guten Handel gemacht, denn er hat ein kleines Kaufgeſchäft zu Stande gebracht. E.

Handeln. Thun. Machen. Verrichten.

Ueb. Seine Kraft in Thätigkeit ſetzen. V. Dieſe Thätigkeit drückt Handeln in ſeiner größten Allgemeinheit aus; denn es wird von jeder Aeußerung der Kraft aller lebendigen, und zwar ſowol unvernünftigen als vernünftigen, Weſen gebraucht. Der höchſte Begriff des Handelns würde auch die Thätigkeiten der lebloſen Dinge unter ſich begreifen; denn er iſt dem Begriffe des Leidens entgegen geſetzt, und kommt jedem Dinge zu, das ſeine Veränderungen durch ſeine eigene Kraft wirkt, da hingegen ein Ding leidet, wenn ſeine Veränderungen durch Kräfte gewirkt werden, die von ihm verſchieden ſind. Dieſes Unterſchiedes wird der Menſch ſich zuerſt an ſeinen eigenen Veränderungen bewußt. Da aber die Thiere eine größere Aehnlichkeit mit dem Menſchen haben, als die lebloſen Dinge, dadurch, daß ihre äußern Bewegungen durch ein inneres Prinzip gewirkt werden: ſo ſagt er von ihnen ebenfalls, daß ſie handeln. Die Menſchen handeln vernünftig, die Thiere handeln unvernünftig: beide, indem ihre Bewegungen durch ihre eigene Kraft gewirkt werden. Nur eine tiefer eindringende Philoſophie legt den Naturkörpern ein Handeln bei, indem ſie ſich genöthigt ſieht, thätige Kräfte in ihnen anzunehmen; denn der unbelehrte Verſtand bleibt bei der Einwirkung der Körper ſtehen, welche die Bewegungen eines andern Körpers hervorbringen. Wenn vernünftige Weſen handeln: ſo thun ſie Etwas, denn bei dem Thun wird allezeit eine Abſicht vorausgeſetzt, und Thun iſt: mit Abſicht handeln. Das deutet die Sprache auch ſchon dadurch an, daß ſie dem Handeln, welches ein Thun iſt, einen Gegenſtand beifügt. Man fragt, wenn ein Menſch thätig geweſen iſt: was hat er gethan? Bei der Wahl dieſes Gegenſtandes nimmt man aber eine gewiſſe Abſicht an. Das iſt auch der Fall bei den Handlungen der Thiere, bei denen ſie nach Zwecken zu handeln ſcheinen. Die Bienen thun Etwas, wenn ſie den Blumenſtaub zum Wachſe für ihre Zellen einſammeln. Hienächſt muß ſich die Wirkung des Handelns angeben laſſen, wenn man ſagen ſoll, daß Jemand Etwas thue. Der thätigſte Mann kann alſo in den Verdacht kommen, er thue Nichts, weil die Wirkungen ſeiner Thätigkeit nicht in die Sinne fallen. Wenn er in ſtillem Nachdenken ein ſchwe-

res Problem auflöſet; ſo iſt er ſich wol bewußt, daß er Etwas *thue*; jeder Andere wird ſo lange urtheilen, er habe Nichts *gethan*, als er von dem Gegenſtande ſeines Nachdenkens nicht benachrichtigt wird. Beide Merkmale, wodurch ſich das *Thun* von dem *Handeln* unterſcheidet, laſſen ſich leicht auf das Eine Allgemeinere zurück führen, daß der Handelnde Etwas *thut*, ſofern er ſeine Kräfte gebraucht, und ein gewiſſes *Werk* wirklich macht; denn ein Werk iſt die Wirkung, welche der Gebrauch der Kraft hervorzubringen zum Zweck hat. *Handeln* deutet alſo bloß auf den Gebrauch der Kraft, *Thun* zugleich auf das dadurch gewirkte Werk. Man beſtimmt daher das *Handeln* durch das beigefügte Nebenwort, das *Thun* aber auch durch das Hauptwort; und ſelbſt, wenn man im *Thun* den Gebrauch der Kraft durch ein Nebenwort beſtimmt, ſo geſchieht es doch immer mit Rückſicht auf die Wirkung, die davon abhängt. Man ſagt: er hat recht *gehandelt*, und recht *gethan*; dieſes letztere aber, ſofern die Wirkung des Handelns ſo iſt, wie ſie ſeyn muß. Hingegen ſagt man bloß: er *handelt* aufrichtig, und nicht: er *thut* aufrichtig, weil die Aufrichtigkeit eine bloß innere Handlung iſt, bei der man die Wirkung bei der Beſtimmung des Handelns nicht in Betrachtung zieht. Mit *Handeln* aber verbindet man nie die Wirkung durch ein Hauptwort; wo dieſe ſoll angezeigt werden, ſagt man *thun*.

Laſſet ab vom Böſen, lernet *Gutes thun*. *Jeſ.* 1.

Erkenne das Wahre, liebe das Gute, *thue das Beſte*.
Moſes Mendelsſohn.

Verrichten enthält neben dem Begriff des *Thuns* noch den Begriff der Vollendung des Werkes, der Pflichtmäßigkeit und der beſtimmten Abſicht. Man *verrichtet* ſeine Arbeit, ſein Amt; man bringt die Arbeit und die Geſchäfte ſeines Amtes zu Stande, und dieſes iſt Pflicht und erfodert Treue, Aufmerkſamkeit und Anſtrengung.

Machen wird dadurch von dem *Thun* unterſchieden, daß es zunächſt Etwas für ſich *Fortdauerndes* hervorbringen bedeutet. Der Schneider *macht* ein *Kleid*, der Schuſter *macht* einen Schuh; denn beide, das Kleid und der Schuh, dauern fort, nachdem der Schneider und Schuſter ihre Arbeit daran geendigt haben. Wer aber tanzt, auf einem Inſtrumente ſpielt, ſingt, *handelt* und *thut* Etwas, aber er *macht* Nichts; denn wenn er aufhört zu tanzen, zu ſpielen, zu ſingen, ſo bleibt nichts Fortdauerndes zurück. *Handeln* und *Thun* iſt alſo das griechiſche πρασσειν und das lateiniſche agere; *machen* das griechiſche ποιειν und das lateiniſche facere. Die beiden lateiniſchen Ausdrücke unterſcheidet *Quintilian* ſo:

Aliae (artes) positae sunt in agendo, quarum in hoc finis est et in ipso actu perficitur, nihilque post actum operis relinquit, quae πρακτικη dicitur, qualis est saltatio; aliae in effectu, quae operis, quod oculis subjicitur, consummatione finem accipiunt, quam ποιητικην appellamus, qualis est pictura. Quint. Inst. or. II. 18. 1.

In einem weitern Sinne wird Machen aber auch von Wirkungen gebraucht, die keine für ſich fortdauernde Dinge ſind. Alsdann unterſcheiden es einige von Thun, daß ſeine Wirkungen ſichtbar ſind; und zu dieſen gehört auch Quintilian; denn er nennt die Dinge gemacht, quae oculis subjiciuntur. So ſagt man: einen Bückling, ein finſteres Geſicht machen. Im Teutſchen würde man aber durch dieſes Merkmal den Begriff von Machen enger einſchränken, als es der Sprachgebrauch verſtattet. Denn man ſagt auch: ein Geräuſch, einen Geſtank machen, Schwierigkeiten, Entſchuldigungen machen. Man würde es alſo auf alle Wirkungen außer dem Handelnden ausdehnen müſſen, die überhaupt in die Sinne fallen und von Andern empfunden, es ſey geſehen oder gehört werden können. Man thut Etwas, wenn man nachdenkt, ſtudirt, lieſet, unterrichtet, aber man ſagt nicht, wenn man Alles dieſes thut, daß man Etwas mache; denn die Wirkung, die man durch dieſe Handlungen hervorbringt, ſind entweder keine Wirkungen in Andern, oder ſie fallen nicht in die Sinne. Die teutſche Sprache hat für dieſe Begriffe drei Wörter und alſo Eines mehr als die Lateiniſche; denn unſer Handeln nebſt dem, was es mit Thun gemein hat, iſt das lateiniſche agere, und das lateiniſche facere begreift unſer Thun und Machen unter ſich. E.

Anmerk. Ich kann Eberharden in ſeinen Erklärungen dieſer Wörter nicht beiſtimmen. Zunächſt darin nicht, daß Handeln in der größten Allgemeinheit ausdrücke: Seine Kraft in Thätigkeit ſetzen. Dieſem ſind ſowol die Abſtammung des Wortes als der Sprachgebrauch entgegen. Handeln, ehedem Handen, ſtammt ab von Hand, aus welches Wortes eigentlicher und uneigentlicher Bedeutung zwei von einander ſehr abweichende Wortſtämme entſprungen ſind, die aber in dem Grundbegriffe doch zuſammenhängen, wie in der Wurzel. Nach der eigentlichen Bedeutung iſt Hand dasjenige Glied des menſchlichen Körpers, welches der Sele zum vorzüglichſten Hauptwerkzeug für die nöthigen äußeren Thätigkeiten dient, und weil man dadurch Etwas vermag, kann, erreicht, erlangt, ergreift, ſo iſt hieraus die uneigentliche Bedeutung von Hand enſprungen: Vermögen, Macht, Beſitz, Recht. Nach beiden Bedeutungen treffen wir auf Handel und Handlung. Handel von Hand im eigentlichen Sinne, bedeutet urſprünglich jede Thätigkeit der Hand,

und darauf weiſt noch, wiewol nur im ſchlimmen Sinne, der Ausdruck Händel hin, ein Streit, wobei man handgemein wird. Einen Handel mit Einem abthun, deutet zuweilen verſteckt noch darauf hin; jedoch hat man bei Handel nachmals bloß darauf geſehen, daß Etwas vorgeht: nicht jeden Vorgang aber nennt man einen Handel, ſondern nur einen ſolchen, wobei Menſchen gegenſeitig auf einander wirken. — Der Handel war leicht abgemacht; — das iſt ein verwickelter Handel. — In dieſem Falle iſt der Grundbegriff von Hand verdunkelt; weit weniger bei Handel nach der uneigentlichen Bedeutung von Hand, als Kauf und Verkauf. Handen hieß: übergeben, tradere, alſo 1) aus Hand in Hand, 2) aus meinem Beſitz in den eines Andern. Hierauf ſah man zunächſt bei der Bildung des Wortes Handel; Handel treiben. Auf gleiche Weiſe verhält es ſich mit Handlung, womit bezeichnet wird 1) die Thätigkeit der Hand überhaupt, 2) das wirklich betriebene Geſchäft des Kaufens und Verkaufens. In beiden Fällen hat ſich der Grundbegriff der Hand ganz verdunkelt; es haben ſich aber gegenüber geſtellt Handwerk und Handlung, und bei beiden weiſen die dazu gehörigen Ausſagewörter auf die Thätigkeit hin, welche hauptſächlich dabei Statt findet: bei dem Handwerke nämlich Behandlung, und bei Handlung im kaufmänniſchen Sinne: Unterhandlung, Verhandlung. Im erſten Fall erkennt man leicht noch die Rückſicht auf die Hand, im zweiten iſt auf den Verkehr gedeutet, welchen unter Menſchen die Sprache vermittelt.

Aus allem dieſem ergibt ſich, daß man bei Handeln und allen davon abgeleiteten Wörtern lediglich an ein dem Menſchen eigenthümliches Thätigſeyn gedacht hat, wie man denn die Hand als ein dem Menſchen eigenthümliches Werkzeug annahm; denn die Affen erkannte man nicht als vierhändig, und es bedurfte alſo der Einſchränkung Blumenbachs nicht, daß die Hände der Affen doch keine wahren Hände ſeyen. Es kommt nun aber zunächſt an auf die Uebertragung des Handelns und der Handlung von Thätigkeiten der Hand auf Thätigkeit der Sele, auf welche alle jene Ausdrücke hindeuten. Hiebei iſt zuvörderſt zu bemerken, daß man Handeln nie von einem unwillkürlichen, zwecklosen Thätigſeyn der Hand gebraucht; — man ſagt von einem ſolchen Thätigſeyn, wobei man keinen Zweck abſieht, wol Handtiren. — Handlung hat mithin, auch nur als Thätigkeit der Hand, den Nebenbegriff, daß ſie Thätigkeit zu einem Zwecke iſt. Sobald man hierüber reflektirte, mußte man entdecken, daß dem äußeren Handeln eine innere Thätigkeit vorausgehe, von welcher jenes abhängig ſey, und ſo kam man von der Hand auf die Sele. Deren auf die Er-

reichung eines Zweckes gerichtete Thätigkeit nannte man, zufolge der Analogie mit der Thätigkeit der Hand zu einem Zwecke, ebenfalls Handlung.

Gibt es doch wol Kunſtrichter, welche mit dem Worte Handlung einen ſo materiellen Begriff verbinden, daß ſie nirgends Handlung ſehen, als wo die Körper ſo thätig ſind, daß ſie eine gewiſſe Veränderung in dem Raume erfodern. Sie finden in keinem Trauerſpiele Handlung, als wo der Liebhaber zu Füßen fällt, die Prinzeſſin ohnmächtig wird, die Helden ſich balgen; und in keiner Fabel, als wo der Fuchs ſpringt, der Wolf zerreißet, und der Froſch ſich die Maus an das Bein bindet. Es hat ihnen nie beifallen wollen, daß auch jeder innere Kampf von Leidenſchaften, jede Folge von verſchiedenen Gedanken, wo eine die andere aufhebt, eine Handlung ſey; vielleicht weil ſie zu mechaniſch denken und fühlen, als daß ſie ſich irgend einer Thätigkeit dabei bewußt wären.

Leſſing.

Es muß alſo eine innere und eine äußere Handlung unterſchieden werden, jene als Thätigkeit der Sele, dieſe des Körpers: wie es aber ſcheint, iſt nicht jede Thätigkeit weder von jener, noch von dieſem, auch ſchon eine Handlung. Was müßte nun aber wol zur Thätigkeit hinzukommen, damit ſie eine Handlung würde? Leſſing tadelt die von Batteux gegebene Erklärung von Handlung, wonach ſie iſt: „eine Unternehmung, die mit Wahl und Abſicht geſchiehet. Die Handlung ſetzet, außer dem Leben und der Wirkſamkeit, auch Wahl und Endzweck voraus, und kommt nur vernünftigen Weſen zu.“ — „Wenn, ſagt Leſſing, dieſe Erklärung ihre Richtigkeit hat, ſo mögen wir nur neun Zehntheile von allen exiſtirenden Fabeln ausſtreichen.“ Das mag immerhin ſeyn; Batteux könnte dabei wol in einem ganz andern Falle Unrecht haben, als in ſeiner Erklärung von der Handlung, darin nämlich, daß er von der Fabel Handlung verlangt hätte, welche ſie nicht zu haben braucht, ſondern eine bloße Begebenheit. Seine Erklärung von der Handlung könnte darum doch richtig ſeyn; und ich halte allerdings dafür, daß ſie es iſt, und daß ſelbſt das, was Leſſing Beiſpielsweiſe von innerer Handlung anführt, nur eine Folge von dem iſt, was Batteux zu einer Handlung für erfoderlich hält. Woher denn der innere Kampf von Leidenſchaften, wenn man ſich keinen Zweck geſetzt, keine Wahl getroffen, ſeine Abſicht nicht worauf gerichtet hat? Woher jene Folge von verſchiedenen, ſich einander aufhebenden Gedanken, wenn man ſich nicht ein Ziel ſeines Denkens geſetzt hat? Es gehört freilich noch Etwas dazu, welches Batteux dunkel vorgeſchwebt haben mag, als er zur Handlung auch Leben und Wirkſamkeit erfoderte, Thätigkeit eines Lebens nämlich, wodurch Etwas wirklich wird, oder wenigſtens werden ſoll, und wozu die Mittel

zweckmäßig gewählt werden müſſen. Wäre dieß Letzte nicht, ſo würde man alle Thätigkeit der Natur ein Handeln nennen müſſen: allein der Sprachgebrauch hat hier ſehr richtig unterſchieden. Man ſagt zwar, daß Alles in der Natur lebe, wie denn die Natur ſelbſt als Lebendes zu denken iſt, aber man ſagt nicht, daß Alles in der Natur handle, und von der Natur ſelbſt ſagt man dies nur, wenn ſie in der Eigenſchaft einer Künſtlerin vorgeſtellt wird. Was Eberhard vollends von dem Handeln der Naturkörper ſagt, iſt ganz ohne Grund. Was ſie wirken durch Bewegung, Zug, Stoß, Annäherung, Berührung, nennt man ſo wenig eine Handlung, als die Bewegung der Erde um die Sonne, oder einen Meerſturm und ein Gewitter, wofern nicht dabei dichteriſche Perſonifikazionen eintreten.

Wohin wir uns wenden, ſehen wir überall nur Wirkung in der Welt; den Wirker ſelbſt erblicken wir nie. Die thätige, lebendige Kraft, die Alles in der uns bekannten Schöpfung wirkt, iſt geiſtig und unſichtbar. — Alle Erſcheinungen in der Körperwelt ſind Wirkungem dieſer Kraft. G. Forſter.

Phyſik — die Lehre von den lebenden, regen, wirkſamen Kräften der Natur. Derſ.

Ungeachtet in der Natur thätige Kräfte erkannt werden, ſchreibt man ihr darum doch kein Handeln zu. Weit entfernt alſo, daß man Allem (auch dem Lebloſen) ein Handeln beilegte, welches ſeine Veränderungen durch ſeine eigne Kraft wirkt, legt man es nicht einmal allem Lebenden bei, ja, wenn wir aus dem Reiche des Unorganiſchen in das Reich des Organiſchen aufſteigen, auch hier nicht einmal dem, was lediglich durch Trieb bewirkt wird. Wer nennt es wol ein Handeln des Baumes, wenn er Knoſpen treibt, Blätter und Blüten daraus entwickelt, ja ſelbſt wenn er Früchte hervorbringt? Alſo auch ſolchen lebenden Weſen, deren Thätigkeiten lediglich durch inneren Trieb bewirkt werden, ſchreibt man kein Handeln zu. Anders verhält es ſich mit dem thieriſchen Inſtinkt. Was aus ſolchem geſchieht, das pflegt man häufig als Handlung zu bezeichnen, zumal Alles das, wobei wir ein gewiſſes Kunſtvermögen vorausſetzen müſſen, zu deſſen Behuf man Kunſttriebe annimmt. Wer nur aber wüßte, was Inſtinkt eigentlich wäre! Mag er aber ſeyn, was er wolle, ſo viel iſt gewiß, daß wir ihn nur aus dem Geſichtspunkte eines Analogon der Vernunft betrachten können. Somit kommen wir nun aber da, wo wir Handlung finden, auch auf Vernunft, mit dieſer aber zunächſt auf den Menſchen, von deſſen Hand unſre Sprache das Handeln abgeleitet hat. Von dem, was man bei dem äußeren Handeln an Selenthätigkeiten beobachtet hatte, ſchloß man auf die Thiere, denen

man geiſtige Kräfte nicht abſprechen kann: und wenn man menſchliche und thieriſche Handlungen als vernünftige und unvernünftige unterſchied, ſo ſollte damit nicht etwa geſagt ſeyn, daß alle menſchlichen Handlungen wirklich vernünftige wären, ſondern es war damit bloß darauf geſehen, daß die menſchlichen mit Bewußtſeyn des Grundes und Zweckes und mit Erkenntniß der gewählten Mittel vollbracht würden, welches man den thieriſchen nicht zugeſteht, ſo wie man bei ihnen keine Selbſtbeſtimmung dazu, wie bei den menſchlichen, ſondern einen inneren, unwillkürlichen Drang annimmt. Wird dieß Letzte in dem Sinne genommen, daß dabei eine andere Kraft in den Thieren wirke, als ihre eigne, und daß ſie dabei eigentlich nur Etwas leiden, ſo würde man ihnen das Handeln abſprechen müſſen, wenn Eberhard Recht hätte, daß das Leiden dem Handeln entgegen geſetzt ſey. Aber auch dieß iſt nicht richtig, ſondern dem Leiden ſteht das Thun entgegen.

Das Ich, als Realgrund des Leidens und Thuns.
Fichte.

Man iſt bei einer Sache thätig, oder verhält ſich leidend. — Von der andern Seite könnten die Thiere durch Eberhard aber wieder gewinnen, was ſie von der einen verlieren. Offenbar thun ſie Etwas, wenn der innere Drang ſie nöthigt, ihren Kunſttrieb zu befriedigen. Da nun nach Eberhard das Thun Abſicht vorausſetzt, und Thun ſo viel heißt als: mit Abſicht handeln; ſo hätten ſie Alles wieder gewonnen, ja noch mehr dazu. Es iſt aber auch nicht richtig, daß Thun Abſicht vorausſetze, und noch weniger, daß es mit Abſicht handeln bedeute. Handeln bedarf allemal längerer Zeit, Thun kann das Werk eines Augenblicks ſeyn; wie Vieles aber wird nun nicht gethan ganz unabſichtlich und unwillkürlich! Selbſt ein Todtſchlag. Jede Aeußerung einer zu einem Zwecke wirkenden Kraft iſt ein Thun, dieſer Zweck mag nun mit Bewußtſeyn vorgeſtellt ſeyn oder nicht, mag ſelbſt geſetzt ſeyn oder nicht; woraus ſich ergibt, daß nicht Handeln, ſondern Thun es iſt, welches in ſeiner größten Allgemeinheit ausdrückt: Seine Kraft in Thätigkeit ſetzen. — Man mag handeln, oder Etwas machen, oder Etwas verrichten, ſo thut man allezeit Etwas, aber nicht umgekehrt; ja, man kann Etwas thun, wenn man weder handelt, noch Etwas macht, noch Etwas verrichtet, z. B. Eſſen, Trinken, Gehen. Selbſt der Müßiggänger thut Etwas.

Allem Bisherigen zufolge werden wir die Unterſchiede unter den obigen Ausdrücken ſo beſtimmen können: Thun heißt überhaupt: lebende Kraft äußern und dadurch eine Wirkung hervorbringen, welches unvorſätzlich, unwillkürlich, bloß inſtinktmäßig geſchehen kann; Machen, heißt: Kraft anwenden

zu dem Zwecke der Hervorbringrng eines Werkes. Machen iſt deshalb gleichbedeutend mit Hervorbringen, zu Stande bringen, Schaffen. Dieß erfodert Kunſt, als das Vermögen zu können. Wird dieſes nicht bloß inſtinktmäßig, als Kunſttrieb, in Thätigkeit geſetzt, ſo iſt erfoderlich, daß man das auch kenne, was man können ſoll:

Hier hilft das Tappen Nichts; eh man was Gutes macht,
Muß man es erſt recht ſicher kennen. Göthe.

Wie es nun aber auch genommen werde, ſo gehört dazu Bewußtſeyn, Abſicht, Wahl und zweckmäßiger Gebrauch der Mittel zur Bewerkſtelligung von Etwas bisher nicht Vorhandenem, welches der äußeren Wahrnehmung dargeſtellt wird. Dieſes Umſtandes wegen iſt der Begriff von Machen wol auf das äußere Thun beſchränkt worden, während man Thun, Thätigſeyn und Thätigkeit, gleichmäßig von innerer und äußerer Kraftäußerung ſagt. Wer dichtet, der iſt innerlich thätig; wir ſagen aber nur, daß er ein Gedicht gemacht habe, wenn es uns äußerlich, durch Sprache oder Schrift, wahrnehmbar geworden iſt. Darum verbindet ſich mit dem Machen auch mehr der Begriff von Arbeit, Fleiß und Mühe. Ein Thun iſt auch das Spielen. Sagt man aber, man habe Etwas ſpielend gemacht, ſo deutet man damit an, die Arbeit und Mühe des Hervorbringens ſey leicht geweſen. Weil man nun aber bei dem, was gemacht wird, das Fortrücken der Thätigkeit zu ihrem Ziele äußerlich wahrnimmt, ſo hat Machen dadurch auch die Bedeutung erhalten: Kraft in Bewegung ſetzen zu einem Ziele, einem Endpunkte. — „Mache, daß du von der Stelle kommſt! — Mache, daß du fertig wirſt! — Mache fort!" — In allen dieſen Fällen gebraucht man nie das Thun. — Wer eine aufgegebene Arbeit verabſäumt hat, zu dem ſagt man: Was haſt du denn in der ganzen Zeit gethan? Ich ſehe nicht, daß Etwas gemacht wäre.

Das Handeln hat es mit Thun gemein, daß es ſowol ein inneres als ein äußeres ſeyn kann, unterſcheidet ſich aber von Thun und Machen durch Grund und Folge. Handeln iſt nämlich allezeit eine, durch ein Begehren angeregte, und durch Intellektualität beſtimmte, Folge von Thätigkeiten, deren vorgſetzter Zweck die Hervorbringung einer beabſichtigten Wirkung iſt. Wo daher Begehrungs- und Denkvermögen nicht angenommen werden können, da nimmt man auch kein Handeln an. Soll das Handeln nicht bloß innerhalb der Sele verſchloſſen bleiben, wie beim Meditiren, beim Dichten, — wobei man äußerlich ganz unthätig ſcheinen kann, während im Innern Alles in der höchſten Thätigkeit iſt, — ſondern nach außen hin wirken, ſo ſteht der Sele zur Ausführung das ganze Syſtem der will-

kürlichen Bewegungsorgane als Werkzeug zu Gebote. Manche Handlung kann ausgeführt werden durch bloße Lokomotivität; manche durch die Sprache, und zwar durch bloße Zeichensprache, worauf die Pantomime, oder durch Wortsprache, worauf das Drama beruht; viele erfodern ausdrücklich die Hand, um auf einen Stoff zu wirken, ihn zu bearbeiten. Wie im vorigen Falle durch Verhandlung, ſo wird in dieſem durch Behandlung, gewirkt. Das Handeln, in ſofern es äußerlich ſich darſtellt, iſt ein Thun oder Machen, aber ein von der inneren Selenthätigkeit beſtimmtes und von ihr ſtets begleitetes. Thun und Machen können bloß mechaniſch ſeyn — wie man denn Handwerk, im Gegenſatz von Kunſtwerk, ein ſolches nennt, welches bloß mechaniſch hervorgebracht werden kann, und nur die Hand, nicht den Kopf, zu erfodern ſcheint; — das Handeln kann nie bloß mechaniſch ſeyn. Die innere Thätigkeit der Sele, die allem äußeren Handeln vorausgehen muß, beſteht allezeit in der Setzung eines Zweckes, in der abſichtlichen Richtung der Sele auf denſelben, und in der Wahl der Mittel zur Erreichung deſſelben. Hieraus ergibt ſich von ſelbſt, daß kein Handeln Statt finden könne ohne Freiheit; woraus denn wieder folgt, daß das einzige auf unſrer Erde wahrhaft des Handelns fähige Weſen der Menſch iſt.

Gott hat die Menſchen unterrichtet, ſo viel ſie nöthig haben, um ſich in der Welt zu leiten, nicht aber, ſo viel ſie brauchen, um ihre Neugierde zu befriedigen; denn der Menſch iſt gemacht, zu handeln, nicht zu ſpekuliren. Friedrich II.

Da nun das, was den Menſchen des Handelns fähig macht, die Bedingung ſeiner Sittlichkeit iſt, ſo wird Handeln und Handlung, auch ſchlechthin geſagt, in Beziehung auf den Menſchen, als ſittliches Handeln, als thätiges Streben nach dem Zwecke des Guten, gebraucht.

Handle! durch Handlungen zeigt ſich der Weiſe,
Ruhm und Unſterblichkeit ſind ihr Geleit.
Zeichnet mit Thaten die ſchwindenden Gleiſe
Unſerer flüchtig entrollenden Zeit. Salis.

Die Beſtimmbarkeit des Handelns durch Intellektualität beſtätigt auch der Sprachgebrauch. Man ſagt nie: emſig, fleißig Handeln u. ſ. w.; wol aber: vorſichtig, bedächtig, klug, weiſe, gut, ſchlecht Handeln. Mit Thun werden ähnliche Zuſammenſetzungen gemacht, aber nur in ſolchen Fällen, wo das Thun die Ausführung einer inneren Handlung iſt. Dieſe erſcheint als That, wenn ſie mittelſt der dazu erfoderlichen körperlichen Kräfte und Organe ausgeführt iſt.

Warum übrigens der Begriff des Handelns von dem Menſchen auf die Thiere ausgedehnt worden iſt, ergibt ſich von ſelbſt.

Verrichten gebraucht man vorzugsweiſe von Geſchäften. Stammt dieß Wort ab von Rihti, ordo, instructio, ſo iſt ſeine Grundbedeutung: Etwas nach einer Vorſchrift, Regel thun. So verlangt es namentlich das Geſchäft. (S. Arbeit. Geſchäft.) Seine Arbeit verrichten ſagt man wol nur von einer aufgetragenen Arbeit nach Vorſchrift. Sein Amt verrichten ſagt man im Allgemeinen wol auch nicht; aber es gibt Amtsverrichtungen, welche mit dem Amte aufgetragen ſind und nach einer Regel vollbracht werden müſſen. Verrichtung iſt das lateiniſche functio, welches auch dafür gebraucht wird. Man nennt auch die natürlichen Funkzionen der verſchiedenen Syſteme und Theile in organiſchen Weſen die natürlichen Verrichtungen. Was ſie thun, iſt ihr Geſchäft, wozu ſie in emſiger Bewegung ſind, und ſie verfahren dabei nach einer Regel. Wenn der Dichter ſagt:

> Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten,
> Viel auch des Guten iſt noch nicht gethan.
>
> Salis.

ſo bezieht ſich das Erſte auf ein Wirken nach dem Sittengeſetz, auf Etwas, das zu thun geboten iſt, das man aus Pflicht zu thun hat. G.

Handlich. Mäßig.

Ueb. Was den mittlern Grad nicht überſteigt.

Geſtern war es ſehr kalt, heute iſt es handlicher. Campe.

Mäßiger ſagt man hier ebenfalls. V. Handlich, von Hand und Lich, gleich, (S. Bedenklich.) heißt eigentlich: was der Hand gleich, angemeſſen iſt, was die Hand leiſten kann. Davon hat es denn zwei, in gewiſſer Hinſicht ganz entgegengeſetzte, und dennoch gleich nahe liegende Bedeutungen bekommen. Denn es bedeutet 1) was die Hand nur irgend, was ſie mit aller Anſtrengung zu leiſten vermag; und davon: mit aller Anſtrengung, überhaupt.

> Und wie ich eines Felſenriffs gewahrte,
> Das abgeplattet vorſprang in den See,
> — — — — — —
> Schrie ich den Knechten, handlich zuzugehn,
> Bis daß wir vor die Felſenplatte kämen. Schiller.

Dieſe Bedeutung fehlt bei Adelung und Campe. 2) Bedeutet es, was die Hand ohne große Anſtrengung leiſten kann, was ihr leicht, was alſo nicht zu groß und zu ſchwer iſt, und davon überhaupt: was den mittlern Grad nicht überſteigt. In dieſer letztern Bedeutung nun kommt Handlich mit Mäßig

überein, bezeichnet aber dieſelbe, wie aus dem Geſagten erhellet, viel figürlicher, als Mäßig, obgleich auch dieſer Ausdruck ſynekdochiſch iſt, indem er Maß überhaupt anſtatt: geringes, oder: nicht ſehr hohes Maß ſetzet. Außerdem iſt Handlich in dieſem Sinne nur im gemeinen Leben üblich, und auch dieß nicht allerwärts. Im Oberteutſchen wird es auch für Handfeſt gebraucht. Sofern insbeſondere von Uebeln, und den unangenehmen Empfindungen, die ſie erregen, die Rede iſt, ſagen beide Ausdrücke, Handlich und Mäßig, auch ſoviel, als: leidlich, erträglich. Denn je weniger ein Uebel und die von ihm verurſachte unangenehme Empfindung den mittlern Grad überſteigen, deſto mehr ſind ſie leidlich und erträglich. Wie ſind deine Zahnſchmerzen die Nacht geweſen? So handlich — mäßig. M.

Handlung. That.

Ueb. Eine Veränderung, die durch die Kraft eines Dinges hervorgebracht wird. V. Bei einer Begebenheit, welche durch die Kraft eines freien Weſens gewirkt wird, läßt ſich zweierlei unterſcheiden: die in die Sinne fallende Wirkung und die Thätigkeit der Kraft. Handlung drückt bloß die Thätigkeit der Kraft aus, That zugleich die in die Sinne fallende Wirkung, welche ein frei handelndes Weſen außer ſich hervorgebracht hat. Dieſer Unterſchied läßt ſich zuvörderſt aus dem Unterſchiede des Handelns und Thuns rechtfertigen, wovon Handlung und That abſtammen; (S. Handeln. Thun. Machen. Verrichten.) hienächſt aber auch aus den Verbindungen, worin beide Wörter vorkommen. Eine jede That iſt auch eine Handlung; denn ſie muß eine wirkende Urſache haben; aber nicht eine jede Handlung iſt eine That; denn nicht eine jede Handlung hat eine Wirkung außer dem Handelnden, die in die Sinne fällt. Zu einer That gehört eine Handlung der Sele, und zwar ſowol der Erkenntnißkraft als der Begehrungskraft, deren Wirkungen aber nicht immer in die Sinne fallen und alſo Thaten ſind. Oft ſehen wir die Wirkung, ohne die wirkende Urſache zu kennen. Wir finden den Leichnam eines Menſchen, der gewaltſamer Weiſe iſt ums Leben gekommen; wenn wir alsdann Spuren an ihm finden, woraus wir ſchließen, daß ſein Tod nicht das Werk eines unglücklichen Zufalls iſt, ſo forſchen wir nach dem Thäter, oder der wirkenden Urſache dieſes Mordes. Wir ſagen ferner: eine unvorſichtige, unbedachtſame Handlung, aber nicht: eine unvorſichtige, unbedachtſame That; weil die Unvorſichtigkeit und Vorſichtigkeit, die Unbedachtſamkeit und Bedachtſamkeit bloße innere Handlungen der Sele ſind, die auch ohne in die

Sinne fallende äußere Wirkungen ſeyn können. Wir nennen es eine unvorſichtige Handlung, wenn Jemand Etwas aus dem Fenſter wirft, wodurch ein Vorübergehender könnte getödtet werden, wodurch aber zum Glück Niemand beſchädigt wird. Wird Jemand dadurch getödtet, ſo iſt es eine ſtrafbare That und eine ſtrafbare Handlung; eine ſtrafbare That in Rückſicht auf ihre ſchreckliche Wirkung, eine ſtrafbare Handlung in Rückſicht auf die wirkende Urſache oder den Urheber derſelben, der dieſe Handlung hätte unterlaſſen, und nicht ſo unvorſichtig und unbedachtſam hätte handeln ſollen.

Stoſch gibt dem Worte That, gegen den Sprachgebrauch, eine zu eingeſchränkte Bedeutung, wenn er ſagt: „eine That ſetzt nicht nur eine wirkende Kraft, ſondern auch einen Vorſatz und gewiſſe Abſichten voraus;" denn es gibt auch unvorſetzliche ſtrafbare Thaten. Eine Brandſtiftung, ein Todſchlag ſind Verbrechen, die man ſtrafbare Thaten und wovon man den Urheber den Thäter nennt, wenn ſie auch bloße Folgen der Unvorſichtigkeit ſind. Auch eine unvorſichtige Handlung, wenn ſie in die Sinne fallende Wirkungen hat, wird zugerechnet, weil ſie die Handlung eines freihandelnden Weſens iſt. Eine jede freie Handlung kann dem Handelnden zugerechnet werden, ſie mag mit Vorſatz geſchehen oder nicht. Er hätte alſo ſagen ſollen: eine Handlung iſt eine That, wenn ſie eine äußere in die Augen fallende Wirkung hat, und dem Handelnden zugerechnet werden kann, oder überhaupt eine Handlung, die zugerechnet werden kann, denn nur die Handlungen, welche äußere in die Augen fallende Wirkungen haben, ſind bei Menſchen der Zurechnung fähig, nach der Rechtsregel: de internis non judicat ecclesia. — Eben ſo unzureichend iſt das andere Merkmal, wodurch Stoſch Handlungen und Thaten von einander unterſcheidet. Er meint nämlich, man gebrauche That in gutem Sinne nur von wichtigen und merkwürdigen Handlungen. Das geſchieht aber zuvörderſt darum, weil die Handlungen nur durch ihre Wirkungen wichtig und merkwürdig werden. Der Sieg bei Roßbach und bei Leuthen ſind große Thaten; denn die Wirkung der preußiſchen Tapferkeit war die Ueberwindung zweier großer und mächtiger Kriegesheere. Von der Größe der Wirkung ſchließt man auf die Größe der wirkenden Urſache, und man legt auch der Handlung der wirkenden Urſache eine Größe bei, die nur verſchiedene Benennungen erhält, je nachdem die Größe eine moraliſche oder eine phyſiſche iſt. Iſt ſie eine moraliſche, ſo iſt die Handlung eine edle Handlung: und wenn wir dieſe eine edle That nennen, ſo geſchieht es wegen der Wirkung, die auf die moraliſche Größe der wirkenden Urſache hinweiſet. Da die Größe einer wirkenden Urſache auch eine bloß phyſiſche ſeyn kann: ſo unterſcheidet man die Handlungen in freie und

nothwendige. Die nothwendigen Handlungen können nicht zugerechnet werden, und darum nennt man ſie auch nicht Thaten. Die allgemeine praktiſche Philoſophie unterſucht auch darum den Unterſchied zwiſchen den Handlungen des Menſchen, und beſtimmt diejenigen, welche ihm können zugerechnet werden; und das ſind nur die freien. Der Philoſoph erforſcht, welche Handlungen frei ſind, der Richter erforſcht die Umſtände einer That, und wendet darauf die Geſetze an. Der Naturforſcher ſucht die Geſetze zu entdecken, wonach die Körper wirken, und er nennt die Thätigkeit der Kräfte ihre Handlungen. Maupertuis hat bewieſen, daß die Bewegungen in der Natur nach dem Geſetze der kleinſten Handlung (de la moindre action) erfolgen, und er braucht dieſes Geſetz zum Beweiſe des Daſeyns Gottes. Die teutſchen Naturforſcher bedienen ſich in ähnlichen Fällen gewöhnlich des Ausdrucks: Wirkung, nach einer natürlichen Metonymie; denn die Idee der Wirkung iſt mit der Idee der wirkenden Urſache vergeſellſchaftet. Man ſagt, die Wirkung eines Körpers auf den andern, ſtatt der Handlung deſſelben. In dem gegenwärtigen Falle würde aber durch den Ausdruck der kleinſten Wirkung anſtatt der kleinſten Handlung eine Zweideutigkeit entſtehen, weil hier gerade die Kraft und alſo die eigentliche Handlnng mit dem, was durch ſie gewirkt wird, ſoll verglichen werden. (Man vergleiche hiemit die Anmerkung zu dem vorhergehenden Artikel.) E.

Hang. Neigung. Trieb.

Ueb. Dieſe Wörter ſind nur in ihrer metaphyſiſchen und moraliſchen Bedeutung ſinnverwandt, und in dieſer bezeichnen ſie die Fertigkeit, zu gewiſſen Veränderungen der Sele beſtimmt zu werden. V. Dieſe Veränderungen ſind entweder Veränderungen der erkennenden oder der begehrenden Kräfte. Die Fertigkeit zu beiden bezeichnet Trieb und Neigung; ein Hang iſt bloß die Fertigkeit, zu gewiſſen Veränderungen der begehrenden Kräfte beſtimmt zu werden. Der Vergnügenſüchtige hat einen Hang zu allen Arten des Vergnügens; der Liebhaber der Wiſſenſchaften fühlt einen unwiderſtehlichen Trieb, ſeine Kenntniſſe zu vermehren und wird durch ſeine Neigung dazu hingezogen. Daher beſtimmt der Hang eines Menſchen immer nur ſeinen Charakter, ſeine Triebe und Neigungen beſtimmen auch ſein Genie. Der Hang zur Wolluſt, zur Völlerei, zum gewinnſüchtigen Spiele verdirbt nothwendig den Charakter, und zu den Beſchäftigungen des Geiſtes, wozu ſich ein Menſch vorzüglich aufgelegt fühlt, und die ihm beſonders leicht von Statten gehen, wird er auch vorzüglich Trieb und Neigung haben.

Aber auch in den Seiten, von welchen ſich Trieb, Neigung und Hang am meiſten einander berühren, nämlich ſofern ſie Fertigkeiten zu Veränderungen der begehrenden Kräfte ſind, unterſcheiden ſie ſich noch merklich von einander. Hang iſt zuvörderſt eine beſondere Fertigkeit des untern Begehrungsvermögens. Derjenige hat einen Hang zum Vergnügen, in dem die Begierde nach ſinnlichen Vergnügen herrſchend iſt, derjenige hat einen Hang zum Müßiggang, bei dem die Begierde zur Unthätigkeit herrſcheud iſt. Nach dieſem herrſchenden Hange wird der Charakter des Menſchen benannt; der Erſtere iſt ein Vergnügenſüchtiger, der Andere ein Fauler. Eine Neigung kann auch eine Fertigkeit des obern Begehrungsvermögens ſeyn und aus vernünftigen Bewegungsgründen entſtehen. Wenn man in einem jungen Menſchen irgend einen gefährlichen Hang bemerkt: ſo kann man ihn vielleicht am beſten dadurch ſchwächen, daß man nach und nach ſeine Neigung auf löbliche Gegenſtände zu lenken ſucht. Die Triebe unterſcheiden ſich zuvörderſt von den Neigungen und dem Hange dadurch, daß ſie angeborne Fertigkeiten ſind, und eben darum auch bei dem Menſchen nur auf die allgemeinſten Gattungen von Gegenſtänden gehen. Der Menſch iſt nämlich durch ſeine Vernunft einer unbegrenzten Vervollkommnung fähig, ſeine Naturanlagen können daher unmöglich auf eine oder die andere Art von Thätigkeit beſchränkt ſeyn. Der unterſcheidende Trieb der Menſchheit geht auf Vollkommenheit oder unbeſtimmte Ausdehnung ſeiner Kräfte, und er entwickelt ſich bald in einer Menge beſonderer löblicher Neigungen, indeß er ſich zugleich eben ſo oft in mancher unrichtigen Neigung und in manchem verderblichen Hange verirrt. Hobbes erkannte in dem menſchlichen Willen nur einen Haupttrieb, den Trieb der Selbſterhaltung; Richard Cumberland rechtfertigte die menſchliche Natur, indem er auf den andern großen Haupttrieb, den Trieb des Wohlwollens, aufmerkſam machte. Dieſer geſellige Trieb muß den eigennützigen einſchränken, wenn dieſer nicht in einen unordentlichen und regelloſen ausarten ſoll.

Den falſchen Eigennutz unordentlicher Triebe
Verbannt aus ſeiner Bruſt die treue Menſchenliebe.
Hagedorn.

Die Sele hat nur Einen Grundtrieb, wie ſie nur eine Grundkraft hat: in dieſem allgemeinſten Grundtriebe ſind zunächſt die Haupttriebe gegründet, die ſich endlich in mehrern beſondern Trieben, Neigungen und Arten des Hanges äußern. Ein Trieb iſt alſo eine angeborne Fertigkeit, Etwas zu begehren, eine Neigung und ein Hang eine nach und nach durch Gewohnheit entſtandene. Die Triebe haben daher auch ihre nächſte Urſache in der Natureinrichtung der Sele und des

Körpers, und es ſind die Fertigkeiten, die in dieſer urſprüngli⸗chen Natureinrichtung gegründet ſind, die wir Triebe, und weder Neigung noch Hang nennen. Eben aber, weil die Triebe in dem Weſen und der urſprünglichen Natur des Erken⸗nenden und Begehrenden gegründet ſind: ſo entſtehen auch ihre Thätigkeiten aus den dunkelſten Tiefen der Sele, worin die Vor⸗ſtellungen kein Licht des Bewußtſeyns erhellet. Bei den Men⸗ſchen finden wir ſie daher ſchon in den erſten Augenblicken des Le⸗bens thätig. Das Kind, in welchem noch keine Neigung oder Hang hat Platz gewinnen können, äußert ſchon ſogleich nach ſeiner Geburt den Trieb der Selbſterhaltung, den Trieb zu Stillung ſeines Hungers und Durſtes, den Trieb, ſeine Kräfte zu üben, indem es ſich bewegt und ſeine Augen nach dem Lichte wendet. — Die Thiere haben Triebe aber keine Neigun⸗gen und keinen Hang, denn die Fertigkeiten ihres Begeh⸗rungsvermögens beruhen unmittelbar auf ihrer Natur, und ſie handeln nach ganz ſinnlichen Triebfedern, ſie ſind keiner Nei⸗gungen und keines Hanges fähig. Selbſt die Werke der Thiere, die den menſchlichen Kunſtwerken am ähnlichſten ſind, wie z. B. die Zellen der Bienen, halten wir für Wirkungen ei⸗nes Naturtriebes, und dieſe Naturtriebe ſind es, von wel⸗chen das vortreffliche Buch von Reimarus über die Triebe der Thiere handelt. Wenn wir daher ein Thier zu einer gewiſſen Kunſtfertigkeit abrichten wollen, ſo müſſen wir dazu ſeine Natur⸗triebe benutzen.

Dem Worte Trieb entſpricht in der franzöſiſchen Spra⸗che Instinct, ſo wie dem Worte Neigung, Inclination, und dem Worte Hang Penchant. Inſtinkt haben wir auch ins Teutſche übergetragen, und wir können es auch in einigen Zuſammenſetzungen, wie inſtinktartig, nicht füglich entbehren. Inſtinkt deutet auch nachdrücklicher auf das Thieriſche und Unwillkürliche der Naturtriebe als Trieb. Ein Dichter wird ſchwerlich zu ſeiner Geliebten von ſeinen zärtlichen Inſtink⸗ten, aber wol von ſeinen zärtlichen Trieben reden; denn Inſtinkt würde zu deutlich auf ſeine bloß ſinnlichen, thieriſchen Naturtriebe hinweiſen, da Trieb nur die Stärke ſeiner Liebe ausdrücken ſoll.

Trieb und Hang unterſcheiden ſich endlich noch dadurch von Neigung, daß ſie ein ſtärkeres Begehren ausdrücken. Dieſe größere Stärke haben Trieb und Hang von den höchſt ſinnlichen Triebfedern, die dabei wirkſam ſind; Neigungen entſtehen aber auch aus vernünftigen Bewegungsgründen. Man kann daher demjenigen eine Neigung zu einer Sache einflößen, dem man ſie von einer vortheilhaften oder angenehmen Seite auf eine vernünftige Art vorſtellt; man flößt aber Keinem einen Trieb oder einen Hang ein. Den Trieb gibt uns die Na⸗

tur, und ein Hang iſt das Werk der Gewohnheit. Seine Triebe muß man beherrſchen, damit ſie nicht ſtärker werden, als es die wohlthätigen Abſichten erlauben, oder ſich auf Gegenſtände richten, die der Natur zuwider ſind; einen Hang muß man nicht aufkommen laſſen, oder, wenn er ſich ſchon feſtgeſetzt hat, bekämpfen, und, ſo bald als möglich, durch Zucht und Gewöhnung, ausrotten; die Neigungen muß man auf löbliche, wenigſtens auf unſchuldige, Gegenſtände lenken.

Daß Trieb und Hang den ſtärkern Grad der Fertigkeit des Begehrens, Neigung aber den ſchwächern ausdrückt, liegt ſchon in der eigentlichen und urſprünglichen Bedeutung dieſer Wörter. Was getrieben wird, bewegt ſich heftiger und mit größerer Geſchwindigkeit; von einem Berge, der über der Ebene hängt, ſtürzt ein ſchwerer Körper mit größerm Ungeſtüm, von einer Anhöhe, die ſich ſanft in das Feld neigt, gleitet er gemächlicher hinab. Es iſt auch eine Folge des ruhigern Zuſtandes, den die geringere ſinnliche Heftigkeit der Neigungen verſtattet, daß ſie auf einzelne Gegenſtände gerichtet ſind, da der Trieb und der Hang nur immer allgemeine Gegenſtände hat. Zwei Perſonen haben eine Neigung zu einander, aber weder einen Trieb noch einen Hang. Denn dieſe Neigung zu einzelnen Gegenſtänden iſt eine Wirkung der Wahl, ſie richtet ſich nach vernünftigen Gründen. Beides findet aber bei den Trieben und dem Hange nicht Statt. Der Geſchlechtstrieb und der Hang zur Wolluſt hat bei den Männern das ganze weibliche und bei den Weibern das ganze männliche Geſchlecht zu ſeinem Gegenſtande; die gegenſeitige Neigung von Romeo und Julie ging nur auf ihre Perſon.

E.

Anm. Alle dieſe Ausdrücke bezeichnen wirkende Urſachen in der Sele ſelbſt, wodurch ſie beſtimmt wird eine gewiſſe Richtung nach einem Gegenſtande zu nehmen. Am umfaſſendſten iſt der Ausdruck Trieb — von Treiben (S. Drang. Trieb.) —, welcher in der ganzen organiſchen Natur Statt findet. Bei den Pflanzen bezeichnet man das Produkt des inneren Treibens als Trieb, z. B. der junge Trieb eines Baumes. Nicht als Produkt, ſondern als Urſache des Treibens — des Fortbewegens — gedacht, iſt Trieb die unwillkürliche Regung einer nach Aeußerung und Wirkſamkeit ſtrebenden Naturkraft. Da jede Naturkraft zur Ausführung eines Naturzweckes da iſt, ſo kündigt jeder Trieb einen Naturzweck an, welcher Abſicht, ſo wie die Ausführung Geſetz und Regel, voraus ſetzt. Sonach iſt jeder Trieb eine zwar unwillkürliche, aber geſetz- und regelmäßige, Aeußerung einer Naturkraft. Gewöhnlich gebraucht man Trieb nur in der Beſchränkung auf die organiſche Natur. In jedem organiſchen

Weſen ſind ſo viele Triebe, als Kräfte in ihm liegen, durch deren Wirkſamkeit ein Weſen eben dieſes Weſen iſt. Es gibt daher phyſiſche und pſychiſche Triebe, und wie es einen Lebens- und Bildungstrieb gibt, ſo gibt es einen Vorſtellungs-, Erkenntniß- und Wiſſenstrieb. Von einem Begehrungstriebe pflegt man nicht zu reden; wol darum nicht, weil man einen Pleonasmus fürchtet. Dies kommt aber nur daher, weil bei dem Begehren das Streben, wodurch ſich jeder Trieb zu erkennen gibt, bemerkbarer hervortritt: indeß iſt nicht jedes Begehren an ſich auch ſchon Streben. Dagegen gibt es auch keinen Wiſſenstrieb u. ſ. w. ohne Begehren, und ſo ſchließt im Pſychiſchen jeder Trieb das Begehren ſchon an ſich ein. Jeder Trieb iſt gerichtet auf ſeinen Gegenſtand, der aber anfangs ein noch unerkannter iſt — wie er denn in nicht pſychiſchen Naturen dies ſtets bleibt. — Da richtet ſich der Trieb darauf aus Inſtinkt, den ich daher mit Trieb nicht geradezu für einerlei erklären möchte. Jacobi erklärt Inſtinkt als „diejenige Energie, welche urſprünglich, d. i. ohne noch erfahrene Luſt oder Unluſt, die Art und Weiſe der Selbſtthätigkeit beſtimmt, womit jede Gattung lebendiger Naturen, als die Handlung ihres eigenthümlichen Daſeyns ſelbſt anfangend und allein thätig fortſetzend, gedacht werden muß." Wie dem nun aber ſey: mit der erfahrenen Luſt oder Unluſt ändert ſich die Sache. Das Streben des Triebes geht nun auf erkannte Gegenſtände, und an die Stelle des blinden Triebes tritt jezt die Begierde, die aber nur vorübergehend iſt. Mit der öfteren Erregung und Bewußtſeyn des Angenehmen und des Gegenſtandes geſtaltet ſich die Neigung, eine zur Gewohnheit gewordene und als Regel dienende Begierde. Der höhere Grad ſolcher Neigung iſt der Hang. Eberhard meint: Trieb und Hang drückten ein ſtärkeres Begehren aus, und einen ſtärkern Grad der Fertigkeit des Begehrens, als Neigung; allein dieſem kann ich nicht beiſtimmen, und zwar wegen der eigentlichen und urſprünglichen Bedeutung dieſer Wörter. Neigung und Hang deuten auf ein räumliches Verhältniß hin; Neigung iſt das Abweichen eines Körpers auf einer Ebene von der ſenkrechten Linie, Hang ein höherer Grad dieſer Abweichung. Beide deuten auf Fall, der bei ſolcher Richtung leichter möglich iſt, als bei der geraden Stellung. Alles dies iſt metaphoriſch auf die Sele übergetragen, und es muß demnach Hang ein ſtärkeres Begehren ausdrücken als Neigung; warum aber Trieb, erhellet hieraus nicht. Eberhard ſagt: „Was getrieben wird, bewegt ſich heftiger und mit größerer Geſchwindigkeit." — Sollte hier nicht vielmehr an Antrieb gedacht ſeyn, nach welcher Bedeutung von Trieb man Drängen und Treiben zuſammenſtellt?

Hiebei wird es aber immer auf das Treibende einerſeits und das Getriebene andrerſeits ankommen. Dabei kann es heißen:

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die Sporen. Kleiſt.

aber auch:

Alles Treibens ungeachtet war er nicht von der Stelle zu bringen.

Trieb an ſich beſagt gar Nichts von einem Grade der Stärke. Daß nun aber gar dieſe Stärke von den „dabei wirkſamen, höchſt ſinnlichen, Triebfedern" herrühren ſolle, iſt ganz grundlos. Außer dem Wiſſenstriebe redet man ja häufig auch von einem Triebe zum Guten, zum Vollkommenen u. ſ. w. Was den Hang betrifft, ſo ſagt man auch: Hang zum Wohlthun, Hang zu ſchwermüthigen Gefühlen u. a. — Die Neigung aber beruht weder allezeit auf vernünftigen Bewegungsgründen, noch richtet ſie ſich darum auf einzelne Gegenſtände. Sie ſowol als der Hang werden eigentlich nur durch das Angenehme beſtimmt, mag man dies im Guten oder im Böſen finden, und ſie beziehen ſich auf Zuſtände, wie auf Perſonen. „Er hat einmal einen Hang zu dieſer Perſon, und kann nicht von ihr laſſen." — Neigung und Hang zu Spiel, Trunk, Wolluſt u. ſ. f. G.

Harm. Gram. Kummer. Herzeleid. Schwermuth.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin mit einander überein, daß ſie die ſtärkern Grade der Traurigkeit bezeichnen. V. Sie unterſcheiden ſich aber wieder entweder durch ihre Grade und ihre Dauer, oder durch ihre Urſachen, oder durch beides von einander.

Kummer hat die Empfindung eines gegenwärtigen Uebels zu ſeiner unmittelbaren Urſache. Dieſe Empfindung hat der Kummer mit jedem Schmerze gemein. Der Kummer wird aber dadurch ein größerer Schmerz, daß er die unglücklichen Folgen des gegenwärtigen Uebels vorherſieht. Der Unglückliche ſucht alſo Mittel, dieſen Folgen vorzubeugen, in ſofern verurſacht ihm das gegenwärtige Uebel Sorgen. Wir pflegen daher die Wörter Sorgen und Kummer oft mit einander zu verbinden; wir ſagen: ein ungerathener Sohn macht ſeinem Vater viel Sorgen und Kummer. Zu dieſen Sorgen geſellet ſich nämlich nicht allein deswegen Kummer, weil ſie aus der Empfindung eines gegenwärtigen Uebels entſtehen, ſondern auch mit dem ſchmerzhaften Bewußtſeyn begleitet ſind, daß ſich keine Mittel erſinnen laſſen, wodurch dem Uebel könnte abgeholfen werden, oder daß dieſe Mittel doch im höchſten Grade un-

ſicher ſind, und keine glückliche Wirkung mit Gewißheit hoffen laſſen.

Der Gram brütet bloß über die Uebel ſelbſt, er iſt daher dauerhafter und ſtärker als der Kummer, denn er kann ſich nur durch ſich ſelbſt verzehren, und die Zeit iſt ſein einziger Arzt. Der Kummer kann auch durch die Mittel gelindert werden, die uns eine Ausſicht auf das Ende ſeiner Urſache geben; ja er kann ganz aufhören, wenn die Mittel wirkſam genug geweſen ſind, ihn ganz zu heben. Dieſer Ausſichten wegen iſt der Kummer nicht ein ſo herber Schmerz, als der Gram. Wenn ein Vater über die Verirrungen ſeines Sohnes bekümmert iſt, ſo iſt doch noch nicht alle Hoffnung verloren, und er kann noch auf Mittel ſinnen, wie er ihn der Tugend wieder gewinnen könne. Dieſes Nachſinnen zerſtreuet einigermaßen ſeinen Schmerz, und gibt ſeinen Gedanken eine andere Richtung, ſo daß er ſie nicht unverwandt auf den Gegenſtand ſeines Schmerzes heftet. Alle dieſe Milderungsquellen ſind bei dem Grame nicht zu finden; er entſteht aus einem unheilbaren Uebel, aus einem unwiederbringlichen Verluſte. Eine Mutter, die ſich über den Tod eines geliebten Kindes grämet, hat keine Ausſicht, es wieder zu erhalten, ſie kann ihre Gedanken nicht mit Erfindung der Mittel dazu beſchäftigen; ſie ſind ganz auf ihren unerſetzlichen Verluſt geheftet. So lange das Kind noch krank war, ſaß ſie voll Kummer an ſeinem Bette; ſeitdem es todt iſt, ſitzt ſie, in Gram verſunken, an ſeinem Sarge.

Der Harm iſt ein größerer Grad des Grames. Seine Stärke hat er nämlich daher, daß zu dem Schmerze über ein gegenwärtiges Uebel ſich noch die Betrübniß über ſeine Ausdehnung in alle künftigen Zeiten geſellet. Die Mutter härmet ſich über den Verluſt eines geliebten Kindes, indem ſie ſich deſſen auf immer beraubt ſieht, und den Schmerz jedes künftigen Augenblickes, da ſie ſich an ſeiner Liebe und Liebenswürdigkeit zu ergötzen wünſchte, und zu ergötzen hoffen konnte, in jedem gegenwärtigen Augenblicke zuſammengehäuft empfindet. — Adelung ſcheint zwiſchen Gram und Harm keinen Unterſchied anzunehmen, indem er Harm bloß für eine verſchiedene Form von Gram erklärt. Nun iſt zwar die Verſetzung des Buchſtabens r, wenigſtens in der geſprochenen Sprache, nichts Seltenes; indeſſen ſcheint doch Harm im Engländiſchen auf einen beſondern Stamm zu deuten; denn da heißt es ſo viel als Leid, Beſchädigung, und das ſcheint ſeine Urbedeutung zu ſeyn, woraus die gegenwärtige teutſche durch eine Metonymie der Urſache für die Wirkung entſtanden iſt. — Stoſch ſagt: „Das Wort Harm iſt jetzt ganz veraltet, und man braucht es beinahe gar nicht mehr, wo es nicht vielleicht von einem Poeten um des Reimes willen geſchehen möchte.“ Dieſe Beſchuldigung

der Dichter, daß ſie Wörter um des Reimes willen beibehalten, iſt eben ſo anmaßend für einen Sprachlehrer, als beleidigend für den guten Schriftſteller. Ein eben ſo gewiſſenhafter Sprachrichter als großer Dichter hat in einer lyriſchen Blumenleſe folgenden Vers nicht verworfen:

Nie wird ſich Scheelſucht oder Harm
In ihr Vergnügen miſchen. Ramler.

Und einer der beſten Dichter gebraucht es da, wo ihn weder der Versbau noch der Reim dazu nöthigte, und wo er es ſehr gut mit Gram hätte vertauſchen können.

Du, ſo die Freude weinen,
Die Schwermuth lächeln heißt,
Kannſt Wonn' und Schmerz vereinen,
Daß Harm in Luſt zerfleußt. Salis.

Seine Abſicht erfodert hier, den höchſten Grad des Schmerzes zu bezeichnen, indem er die Gewalt der Wehmuth beweiſen will, und er wählt das Wort Harm vorzüglich vor Gram; er muß alſo den Harm für einen ſtärkern Schmerz, als den Gram gehalten haben. Gram und Harm iſt Herzeleid, wenn ſie aus Kränkung und dem Gefühle erlittenen Unrechtes entſtehen, oder aus ſolchen Uebeln, die wir nicht allein nicht verſchuldet haben, ſondern die wir noch an und von denen erleiden, von denen wir ſie am wenigſten verdienen. Ein ungerathener Sohn macht einer zärtlichen Mutter viel Herzeleid, wenn er, ungerührt durch ihren Gram, durch ihr Bitten und Flehen, ſich in Laſter und Elend ſtürzt. Es thut ihrem gekränkten Herzen leid, daß ihre Liebe mit ſolcher Gefühlloſigkeit zurückgeſtoßen und ihre Treue und Sorgfalt mit ſolchem Undank belohnt wird. Die Schwermuth iſt der größte und unheilbarſte Grad der Traurigkeit. Nach ſeiner Ableitung iſt es nämlich ein Zuſtand, worin alle Gemüthskräfte durch eine traurige Leidenſchaft niedergedrückt ſind. Es bezeichnet daher eine Krankheit oder Verrückung des Gemüths, worin das Gemüh von traurigen und niederſchlagenden Leidenſchaften beherrſcht wird; und ſie iſt alſo der äußerſte Grad der Traurigkeit, wie die Raſerei der äußerſte Grad des Zornes. Beide ſind die äußerſten Grade einer unangenehmen Leidenſchaft, die Eine der niederſchlagenden, die Andere der thätigen Art. Das Aeußerſte von Beiden beſtehet aber darin, daß die Leidenſchaft in einer völligen Zerrüttung aller Gemüthskräfte und in einer gänzlichen Unterdrückung der Vernunft endiget. Die Schwermuth entſtehet auch aus innern Gründen, indeß Kummer, Gram und Harm äußere Gründe haben, auch dieſes liegt ſchon in der Zuſammenſetzung des Wortes, und eben darum iſt ſie ſo mächtig und unbezwinglich. Indem darin die Quellen des Lebens angegriffen ſind, und das Gemüth unter dem

ununterbrochenen Gefühle eines dumpfen Widerſtandes körperli≈cher Schwere in allen ſeinen geiſtigen Verrichtungen erſchöpft wird, bleibt ihm keine Kraft übrig, ſeiner Traurigkeit entgegen zu arbeiten, es erliegt unter der Laſt ſolcher Gefühle, deren Dun≈kelheit kein Strahl der Vernunft erreichen kann, und deren Macht keine geiſtige Kraft gewachſen iſt. Die Schwermuth wird der Verdickung des Blutes zugeſchrieben, und ihre Heilung muß daher mit ſolchen Mitteln angefangen werden, die zunächſt auf den Körper wirken. (S. die Anm. zu dem folgenden Artikel.)

E.

Harmlos. Unſchädlich.

Ueb. Kein Uebel verurſachend. V. Harmlos bedeutet zwar eigentlich: keinen Harm, Gram oder Kummer empfin≈dend:

Erſt regirte Saturnus ſchlicht und gerecht,
Da war es heute wie morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geſchlecht,
Und brauchten für gar Nichts zu ſorgen. Schiller.

Aber es wird dann auch in der Bedeutung: keinen Harm, keine unangenehme Empfindung verurſachend, gebraucht.

Es iſt ein tröſtlicher, harmloſer (keinen Harm verurſachen≈der) Glaube. Wieland.

Weil ſich die Fürſten gütlich beſprechen,
Wollen auch wir jetzt Worte des Friedens
Harmlos wechſeln mit ruhigem Blut!
Denn auch das Wort iſt, das heilende, gut. Schiller.

Durch dieſe Bedeutung nun kommt es mit Unſchädlich überein; denn ſofern eine Sache uns kein Uebel verurſacht, kann ſie eben ſowol Harmlos als Unſchädlich genannt wer≈den. Nur iſt der letztere Ausdruck von dem Gegenſtändlichen, der erſtere von dem Perſönlichen hergenommen. Unſchädlich heißt die Sache, ſofern ſie kein Uebel, Harmlos, ſofern ſie keine Empfindung eines Uebels verurſacht. Hieraus folgt nun von ſelbſt, daß Etwas nur Harmlos genannt werden kann, ſofern es in Beziehung auf empfindende Weſen betrachtet wird; Unſchädlich dagegen auch in anderer Beziehung. Von einem ſpäten Froſte, der den Feldfrüchten nicht nachtheilig ge≈worden iſt, läßt ſich nur ſagen: er ſey für dieſe Früchte Un≈ſchädlich, aber nicht: er ſey für dieſelben Harmlos geweſen.

M.

Anm. Harmlos wird auch dasjenige genannt, was ſo geartet iſt, daß die Heiterkeit nicht leicht dadurch oder darin ver≈ſcheucht oder zerſtört wird.

Da kommen dann die Mädchen aus der Stadt, und holen Waſſer, das harmloſeſte Geſchäft und das nöthigſte, das ehemals die Töchter der Könige ſelbſt verrichteten. Göthe.

Die harmloſen Jahre der Kindheit. Niemeyer.

Harmloſe Naivetät. Fr. Horn.

Ich bin der erſte Märtyrer nicht, aber gewiß der harmloſen einer. Göthe.

Im Allgemeinen deutet es an: was ſeine Freundlichkeit und Heiterkeit behält, und das Anſehen derſelben zeigt, welches mit dem Harme verſchwindet.

Lehnſt du deine bleichgehärmte Wange
Immer noch an dieſen Aſchenkrug? Matthiſſon.

Daher ſich abhärmen. — Maaß (üb. d. Gefühle II. 34.) ſagt: „Gegenwärtige Dinge wirken anders auf das Gefühl, als vergangene, und dieſe wieder anders, als zukünftige. Daher unterſcheiden ſich unter den angenehmen Gefühlen: Zufriedenheit, Fröhlichkeit und Hofnung, wovon die erſte auf das Vergangene, die zweite auf das Gegenwärtige, die dritte auf das Zukünftige ſich bezieht; ſo wie unter den unangenehmen: Traurigkeit, Harm und Furcht, wovon wiederum die erſte auf das Vergangene, die zweite auf das Gegenwärtige und die dritte auf das Zukünftige gegründet iſt.“ An einem Orte (S. 428.) ſagt er: „die Traurigkeit (über ein entſchwundenes Vergnügen) iſt die ſanfteſte, und am meiſten ſich paſſiv verhaltende, Art des Schmerzes; der Harm hingegen die heftigſte und aktiveſte. Das zeigt ſich theils darin, daß der Harm die größte Gewalt über den Körper hat — denn man kann ſich abhärmen —, theils darin, daß bei dieſem Affekte die natürlichen Ausdrücke des Schmerzes am ſtärkſten und lebendigſten hervortreten. Auf dieſes Letztere deutet ſelbſt die Abſtammung des Wortes ſchon hin; denn ohne Zweifel iſt Harm durch eine Verſetzung der Buchſtaben, (welche bei dem R nicht ungewöhnlich iſt,) aus Gram entſtanden, und dieſes, welches zu der Familie von Grimm gehört, und ehedem auch Zorn bedeutete, weiſet auf die verzerrten Geſichtszüge hin, welche bei dem Zorne ſowol als bei dem Grame ſich zeigen.“ Eberhard will dieſe von Adelung angenommene Meinung in ſofern nicht gelten laſſen, als daraus Einerleiheit von Harm und Gram folgen würde, welche Friſch behauptet, und erklärt Harm für den größeren Grad des Grames, unterſcheidet aber dieſen von dem Kummer ſo, daß der Kummer die Empfindung eines gegenwärtigen Uebels zu ſeiner unmittelbaren Urſache habe, wogegen ſich keine Mittel erſinnen laſſen, der Gram aber über die Uebel ſelbſt brüte, und daher dauerhafter und ſtärker ſey,

als der Kummer. (S. Harm. Gram.) Hieraus ergibt ſich ein doppelter Widerſpruch zwiſchen beiden Forſchern, denn nach Eberhard würde Harm ſich nicht auf das Gegenwärtige beziehen, — worin er ſich jedoch ſelbſt widerſpricht, indem er die Stärke des Harms davon ableitet, „daß zu dem Schmerze über ein genenwärtiges Uebel ſich noch die Betrübniß über ſeine Ausdehnung in alle künftige Zeiten geſelle,“ — der Harm aber hat bei jedem, wie eine verſchiedene Abſtammung, welche Eberhard wenigſtens vermuthet, ſo einen verſchiedenen Charakter. Ueber den erſten Punkt würde man ſich leicht vereinigen können, dahin nämlich, daß man ſagte, der Harm halte ſich die Vorſtellung des veranlaſſenden Uebels ſtets gegenwärtig, was ihm allerdings eigen iſt: ſchwieriger aber möchte es ſeyn, ſich über den Unterſchied zwiſchen Harm und Gram und den eigenthümlichen Charakter eines jeden zu vereinigen. Ich glaube, meine Beiſtimmung Beiden verſagen zu müſſen, denn Harm und Gram ſcheinen mir einerlei gar nicht, aber auch nicht bloß gradweiſe, ſondern weſentlich verſchieden, und ich will hier meine Gründe zur Beurtheilung vorlegen.

Zunächſt: man ſagt nicht von dem Harm, daß er die Geſichtszüge verzerre, wiewol er ſie bei langer Dauer unkenntlich machen kann;

Nun härm' ich ganze Nächte lang,
Auf ſchlummerloſem Lager,
Die leichten Glieder matt und krank,
Die vollen Wangen hager. Bürger.

man ſagt dies kaum von dem Grame, wol aber, daß er die Züge entſtelle. Wenn der Dichter ſagt:

Warum weint die Dirn' und zergrämet ſich ſchier?
Schiller.

ſo gibt dies uns das Bild eines durch das Weinen entſtellten Geſichtes, welches wir nicht erhalten würden, wenn er geſagt hätte, ſie härme ſich ab, welches uns nur das Bild einer verfallen'en Geſtalt, der bleichgehärmten Wangen geben würde. Sich zerhärmen, durch Harm ſich zu Grunde richten, würde ſchwerlich in dieſer Bedeutung geſagt worden ſeyn, wiewol dieſes Wort auch gebildet worden iſt.

Zerhärmt in ſich ſein Herz und mied
Der Menſchen Fährten überall umher. Bürger.

Gäbe es auch nicht der Zuſammenhang in beiden Stellen; ſo würde doch gewiß Jeder mit Zerhärmen den Nebenbegriff eines ſtilleren und langſameren Vergehens, und mit Zergrämen dagegen den eines lauteren und gewaltſameren Zerſtörens

verbinden. Andere Verbindungen, in denen Harm und Gram vorkommen, zeigen auf ein ähnliches Verhältniß hin. Man ſagt: der Harm nagt an dem Leben; der Gram verzehrt es, er frißt wie ein Wurm an dem Leben. Von dem Harme würde dies wol Niemand ſagen. Als dem Ritter Toggenburg die Geliebte geſagt hat, daß ſie ſeiner Augen ſtilles Weinen nicht verſtehen könne, erzählt der Dichter weiter:

Und er hört's mit ſtummem Harme,
Reißt ſich blutend los,
Preßt ſie heftig in die Arme,
Schwingt ſich auf ſein Roß. Schiller.

Stummer Gram würde hier nicht paſſen, wiewol von ſtummem Grame wol ſonſt die Rede ſeyn kann, der jedoch viel ſeltener vorkommen wird, als der finſtere, düſtere Gram. Alle dieſe Fälle beweiſen theils, daß man Gram über Harm ſtelle, theils, daß man beide von verſchiedener Natur denke: und wenn in dieſen und anderen Fällen nur ein dunkeles Gefühl geleitet hat, ſo hat es ſehr richtig geleitet. Ich nehme Harm und Gram für Wörter verſchiedenen Stammes. Eberhard führt das engländiſche Harm an, welches Leid, Beſchädigung bedeute. Es bedeutet auch: Nachtheil, Verluſt, und to harm auch: beleidigen. Eben ſo finden wir Harm aber auch in der altteutſchen Sprache. Die Stelle bei Lukas, wo die Kriegsleute fragen, was ſie thun ſollen, und zur Antwort erhalten: Thut Niemand Gewalt noch Unrecht; dieſe Stelle lautet bei Tatian (4, 13, 18.):

Niomannen ni blinuet,
Noh harm ni taot.

und Palthen, welcher bei dieſer Stelle in mehreren Sprachen Harm in der Bedeutung von calumnia nachweiſt, bemerkt, Harm in der Bedeutung von Traurigkeit, und ſich härmen in der Bedeutung von ſchmerzlich trauern, möchten in der teutſchen Sprache wol daher kommen, weil Nichts das Gemüth ſo angreife, als das Gefühl des durch Schikane verletzten guten Rufes. Harmen kommt dann in der doppelten Bedeutung vor 1) als Schaden, 2) als Trauern. Man ſieht hieraus leicht, wie Harmlos mit Unſchädlich zuſammen kommt; es iſt dann von der erſten dieſer Bedeutungen abgeleitet, und kann dieſem zufolge oft Nichts weiter bedeuten als: ganz einfach, unſchuldig, patriarchaliſch. Zugleich geht hieraus hervor, warum man nie Gramlos anſtatt Harmlos ſetzen kann. Mit Gram trifft Harm nur in ſeiner zweiten, wie es ſcheint, abgeleiteten Bedeutung zuſammen. Hätte Harm nur dieſe Bedeutung, ſo könnte man verſucht werden, es von Arm abzuleiten, was die Analogie von Ohr und Hören u. a. für ſich hat, wie denn auch Barm davon abſtammt, denn Arman,

ſich erbarmen, Mitleid haben, bei Ulphilas, iſt im Schwe⸗ diſchen Barma (S. Ihre zu Arm und Barm.) und es ließe ſich wol denken, daß in Harm vielleicht gar beide Ableitungen zuſammentrâfen. Wie dem nun aber ſey, ſo erhellet hieraus, daß Gram von einem ganz andern Stamme, und ſchon ſeiner Ableitung nach (S. die Anm. zu Gram ſeyn und Grämler.) etwas Stärkeres ausdrücken muß, als Harm. Die Verwandt⸗ ſchaft des Grams mit Grimm deutet aber auch auf eine an⸗ dre Natur des Grams hin. In ihm iſt Erbitterung, er hat verbiſſenen Unwillen, und daher ſein heftigeres und finſteres We⸗ ſen. Harm und Gram können aus denſelben Urſachen ent⸗ ſpringen, aber ſie wirken anders und äußern ſich anders. Bei⸗ de kommen darin überein, daß ſie anhaltende Traurigkeit anzei⸗ gen, die ihren Schmerz fortwährend nährt; der Harm aber verkränkt ihn ſtill in ſich, der Gram dagegen zerrt an ſeinem Schmerz. Der Harm kann bei Ergebung Statt finden, der Gram hadert und grollt mit dem Schickſal; der Harm kann daher, wenn auch nicht heiter, doch freundlich ſeyn, der Gram iſt unfreundlich, mürriſch, verdrießlich.

Dieſe Unterſchiede werden freilich auch von unſern beſten Schriftſtellern nicht genau beobachtet. Wenn Maria Stuart ſagt:

> Der Gram, das lange Kerkerelend nagt
> An meinem Leben; Schiller.

ſo kann es zweifelhaft ſeyn, ob hier Harm oder Gram zu ſetzen geweſen wäre: ich halte es aber für unzweifelhaft, daß in folgenden Stellen Gram nicht an ſeiner Stelle iſt.

> An ihrer hohen Miene, die der Gram in ihrem edlen Geſicht nicht vertilgen konnte, erkannte ich ſie. — — — Ihr Angeſicht war heiter⸗ſtumm, — — — heiter ward ihr Blick.
> Klinger.

> Doch war ſie tief und auf den Tod betrübt,
> Und in dem ſcharf geſalznen Thränenquell
> Des Grams erlöſchten ihre ſchönen Augen. Houwald.

> Hat auf der Tochter unſchuldvolles Haupt
> Er denn des Grams noch nicht genug gehäuft? Derſ.

Von einem Weſen wie Kamilla hätte ſich dies nicht ſagen laſſen. Weil aber die Urbedeutung beider Ausdrücke verdunkelt iſt, ſo gebraucht man ſie häufig für einander. Aus allem Gebrauch ſcheint jedoch hervorzugehen, daß man Gram für das Stär⸗ kere halte. G.

Harniſch. Panzer. Küraß.

Ueb. Derjenige Theil der Schutzrüſtung, der in einer ei⸗ ſernen Bekleidung beſtehet. V. Da dieſe Bekleidung jetzt nicht

mehr zu der Rüſtung eines Kriegers gehört: ſo müſſen wir in dem Gebrauche dieſer Wörter dem ältern Sprachgebrauche folgen. Dem zu Folge iſt zuvörderſt der Harniſch die ganze eiſerne Bekleidung, die zur Schutzrüſtung des Körpers gehört. Dieſe beſteht aus dem Panzer, den Lenden-, Bein-, und Arm-Schienen. Der Panzer hingegen iſt nur die eiſerne Bekleidung der Bruſt, des Unterleibes und des Rückens von dem Halſe an bis an die Lendenſchienen, les cuissards. So gebraucht Luther das Wort Harniſch, wenn er damit das griechiſche πανοπλια überſetzt.

> Wenn aber ein Stärkerer über ihn kömmt, und überwindet ihn: ſo nimmt er ihm ſeinen Harniſch, darauf er ſich verließ.
> Luk. 11, 22.

> Ziehet an den Harniſch Gottes, daß ihr beſtehen könnet gegen die liſtigen Anläufe des Teufels Epheſ. 6, 11.

In ſo weit hat Luther ganz recht von πανοπλια alle Angriffswaffen ausgeſchloſſen, den dieſe verſtanden die Griechen nicht unter οπλα und die Römer nich unter arma; es waren die tela.

> Arma hic imperata, galea, clypeus, ocreae, lorica, omnia ex aere, haec ut tegumenta corporis essent; tela in hostem, hastaque et gladius. Liv. I. 43.

Nur darin hat er gefehlt, daß er unter der Panoplie bloß den Harniſch verſtanden, da doch in der einzelnen Aufzählung aller Theile der Rüſtung von 14 — 17. der Helm, das Schild und ſelbſt das Schwert vorkommt. Wahrſcheinlich hat er ſich durch den Ausdruck: Ziehet an, verleiten laſſen. Und in der That iſt es ſchwer, ein ganz paſſendes Wort zu finden. Am beſten hätte er vielleicht überſetzt: Leget an die göttliche Rüſtung. Indeß erhellet doch aus beiden angeführten Stellen, daß Harniſch, wie das franzöſiſche Harnois, die ganze eiſerne Bekleidung, Panzer hingegen nur die Bekleidung des Rumpfes bedeutete. Den Panzer nannte man auch Krebs, ſo wie ihn auch Luther Epheſ. 6, 14. nennt, es ſey wegen ſeiner Aehnlichkeit mit der feſten Schale, womit der Krebs bekleidet iſt, oder von dem hohlen Raume und der Bedeckung, wovon der Begriff noch in der Bedeutung der ähnlich lautenden Wörter: Griebs, Korb, Kräbe, Krippe zum Grunde liegt.

Der Küraß, der allein von der alten Rüſtung übrig geblieben, iſt jetzt nur ein halber Panzer oder das Bruſtſtück. Das Wort iſt alt genug; denn es heißt ſchon im Theuerdank: Kürriss. Doch iſt es jetzt augenſcheinlich aus dem franzöſiſchen Cuirasse, ſo wie dieſes aus dem italieniſchen Corazzo genommen. Dieſes iſt aber das Coratium der mittlern Latinität, wel-

ches von Coriaceus, Ledern, herkommt, weil die älteſten Küraſſe von Leder waren. Wenn er alſo die Lorica der Römer war, ſo würde er ſich von dem Panzer dadurch unterſcheiden, daß er aus ledernen Riemen, loris e corio crudo, beſtand. Allein er unterſchied ſich auch davon dadurch, daß er nur die Bruſt bedeckte, weswegen er auch Thorax hieß. Varro nennt ihn aus eben dem Grunde: Pectoralia, und Polybius: καρδιοφύλαξ. E.

Harren. Warten.

Ueb. Beide Wörter bezeichnen den Zuſtand eines Menſchen, welcher der Gegenwart einer Sache entgegen ſiehet. V. Dieſen Zuſtand drückt Warten ohne weitere Nebenbegriffe aus. Es iſt augenſcheinlich mit Waren verwandt, das ſich nach mehreren Seiten in ſo viele Zweige verbreitet; denn es liegt eines Theils bei wahrnehmen, gewahr werden, zum Grunde, ſofern es den Begriff der, auf einen vorausgeſehenen Gegenſtand gerichteten, Aufmerkſamkeit enthält, andern Theils bei Bewahren, durch ſeine Aufmerkſamkeit Etwas zu erhalten ſuchen, indem man den vorauszuſehenden Schaden davon abwendet, welche in dem franzöſiſchen garder und regarder ebenfalls zuſammenfließen. Es iſt aber auch in Warten übergegangen, wo es zunächſt angezeigt: in dem Zuſtande bleiben, worin man die Gegenwart einer vorhergeſehenen Sache bemerken kann. Und ſo iſt Warte ein erhabener Ort, von welchem man um ſich ſehen kann, und auf welchem man bleibet, um Etwas in der Ferne zu entdecken Dergleichen Warten waren vorzüglich beſtimmt, im Kriege Etwas vom Feinde ſchon in der größten Entfernung zu entdecken; ſie waren daher Thürme im flachen Felde oder Theile der Stadtmauer, wo Schildwachen ſtanden, und dieſe Thürme in den Stadtmauern hießen in dem mittlern Lateine gueritae, wovon noch das franzöſiſche guerite; ein Schilderhaus abſtammt, welches alſo das teutſche Warte iſt. — Wer wartet, ſieht alſo bloß einer Sache, die noch nicht da iſt, entgegen; er ſetzt ſeine Aufmerkſamkeit fort und bleibt da, bis er ihre Gegenwart bemerkt. Es iſt alſo nicht nothwendig mit einer unangenehmen Empfindung verbunden. Man kann mit Vergnügen auf Etwas warten.

> Ihr Freunde, ſeyd vergnügt, und laßt das Schickſal walten,
> Es weiß, worauf ihr warten ſollt. Lyr. Blumenl.

Harren enthält den Nebenbegriff eines Mißvergnügens; es iſt ein unangenehmes Warten. Das Unangenehme bei dem Harren entſtehet zunächſt aus der Sehnſucht, die damit verbunden iſt. Man wartet auch auf gleichgiltige Dinge,

ein Bedienter wartet auf ſeinen Herrn; man harret aber nur auf ein Gut oder auf die Befreiung von einem Uebel, wonach man ſich ſehnet. (S. Begierde. Verlangen. Wunſch. Luſt. Gelüſt. Lüſternheit. Sehnſucht.) Hienächſt entſtehet Harren aus der Verzögerung des gewünſchten Gutes. Es iſt daher ein langes ſehnſuchtsvolles Warten, und alſo ein Warten auf Etwas, das man ſich als ein ſehr großes Gut vorſtellt. Dieſe Vorſtellung unterhält dann auch das Ausdauern, und unterſtützt den Wartenden mit der Geduld, ſeine Hoffnung nicht aufzugeben. Daher wird es inſonderheit von dem Warten auf die Hilfe Gottes gebraucht, die ein großes und erwünſchtes Gut iſt, das wir mit Zuverſicht hoffen können, worauf wir aber mit Ergebung in den göttlichen Willen warten müſſen.

Harret auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angeſichts Hilfe und mein Gott iſt. Pſalm 42, 12.

Laß nicht zu Schanden werden an mir, die dein harren. Pſalm 69, 7. E.

Anm. Unter Beharren hatte Maaß auf Harren verwieſen, wegen ſeines Nebenbegriffes der Feſtigkeit, welcher ihm aus ſeiner Verwandtſchaft mit Hart zukomme; er hat dieſes jedoch nicht ausgeführt. Adelung unter Harren ſagt hierüber: „Es iſt wahrſcheinlich, daß es von Hart abſtammt, ſo wie das Lateiniſche durare von durus gebildet iſt; welches aus den verwandten Sprachen, welche das t beibehalten haben, noch deutlicher wird. Im Schwediſchen iſt Framhärda und Uthärda, ausharren, verharren, ehedem auch im Hochteutſchen Geherten, und ſelbſt unſer Währen und Warten kann vermittelſt der nicht ungewöhnlichen Verwechslung der Hauch- und Blaſelaute davon abſtammen.“ Er bemerkt zugleich, daß das lateiniſche haerere und vielleicht auch das hebräiſche Ahar, zaudern, zurück bleiben, ebenfalls hieher gehören können. Unter Hart zieht er auch das griechiſche καρτερος, ſtark, tapfer, und das lateiniſche arduus in dieſe Verwandtſchaft. Aus allem dieſem geht hervor, daß das Feſtbleiben im Warten der urſprüngliche Begriff von Harren iſt. Dies geht auch aus ſeiner Zuſammenſtellung mit Hoffen hervor, ſogar im Sprüchwort: Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren. Worauf man hofft, das kann ungewiß ſeyn und noch in weiter Ferne liegen; worauf man wartet, dem ſieht man als einem, das ſich gewiß und bald ereignen werde, entgegen; worauf man harret, darauf wartet man, wie ſehr es auch verziehe, mit feſter Zuverſicht. Mehr liegt urſprünglich in dieſem Worte nicht, und wenn Adelung ſagt, „es klinge allemal widrig, wenn ungeſchickte Schriftſteller da harren, wo vernünftige Perſonen nur war-

ten würden," und er dieſes auf ſeine Erklärung von Harren bezieht als: „einem anhaltenden, ängſtlichen und doch mit Geduld verbundenen Warten und Hoffen," ſo kann ich ihm hierin nicht beiſtimmen. Wenn geſagt wird: Harre auf Gott! ſo iſt damit doch kein ängſtliches Warten gemeint. Eben ſo wenig in der von Adelung ſelbſt angeführten Stelle:

Ob ſie (die Weißagung) aber verzeucht, ſo harre ihr, ſie wird gewißlich kommen. Hab. 2, 3.

Es kann indeß alles das Unangenehme, was Adelung und Eberhard dem Harren zuſchreiben, damit verbunden ſeyn, jedoch nur in ſolchen Fällen, wo ſich die Sehnſucht einmiſcht. Dann hört aber das Harren auch auf geduldig zu ſeyn.

G.

---

(1) Harſch. Hart.

Ueb. Das Feſte, deſſen kleinſte Theile einen ſo innigen Zuſammenhang haben, daß ſie nicht leicht getrennt werden. V. Harſch aber wird nur von organiſchen Körpern gebraucht, deren feſte Theile theils durch Verdünſtung, theils durch die Einſaugung der flüſſigen Theile, theils durch Anſetzung neuer feſter Theile ſich verhärten. So iſt die Haut an dem menſchlichen Körper harſch, wenn ſie ſehr trocken und rauh iſt, und eine Wunde an einem thieriſchen Körper verharſcht, wenn ſie ſich ſchließt und eine Narbe bildet. E.

---

(2) Hart. Unbarmherzig.

Ueb. Der Unbarmherzige iſt im uneigentlichen Sinne hart, ſofern beide, der Unbarmherzige und der Harte, nicht leicht zum Mitleiden können bewegt werden. V. Unbarmherzig iſt der Harte nur in ſofern, als ihn das Mitleiden nicht hindert, einem Andern Schmerz zu verurſachen, oder ſofern es ihn nicht bewegt, ſeinen Schmerz zu heben oder wenigſtens zu lindern. Und er iſt unbarmherzig, weil er an dem Leiden eines empfindenden Weſens Vergnügen findet. Hart iſt aber ein Jeder, auf den die ſchmerzhafte Empfindung eines Andern nicht den gehörigen Eindruck macht. Denn ein Körper iſt hart, wenn er der Einwirkung eines andern Körpers nicht leicht nachgibt, oder wenn durch dieſe Einwirkung nicht leicht ſeine Theile können getrennt oder ſeine Figur kann verändert werden. Die Unempfänglichkeit des Eindrucks auf das Herz kann aber im Moraliſchen verſchiedene Gründe haben. Sie kann aus Mangel an zartem Gefühl entſtehen; oft aber kann auch der Eindruck auf das Gefühl durch andere Bewegungsgründe, und zwar bald

durch gute, bald durch ſchlechte, geſchwächt werden. Den Geizigen macht der Eigennutz hart; denn er unterdrückt alle Empfindungen der Menſchlichkeit; den Stolzen ſeine Herrſchſucht. Der Wundarzt muß ſich gegen das Geſchrei und Aechzen des Kranken bei einer ſchmerzhaften Operazion hart machen, weil dieſe Operazion zur Erhaltung ſeines Lebens und zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit nothwendig iſt. Er findet weder Vergnügen an dieſen Schmerzen, noch iſt ſein Herz dagegen unempfindlich; bloß ſein Verſtand unterdrückt ſeine Empfindung, damit ſie ihn in ſeinen Verrichtungen nicht hindere. Der Harte iſt alſo bloß durch fremdes Leiden nicht gerührt, ohne darum Vergnügen daran zu finden; der Unbarmherzige findet Vergnügen daran, und darum rührt es ihn nicht. Der Unbarmherzige iſt immer ein böſer Menſch; mancher harte Menſch kann ein guter Menſch ſeyn, und der beſte Menſch muß oft, um wichtigerer Zwecke willen, hart ſeyn, aber nie darf man unbarmherzig ſeyn. E.

---

(3) Hart. Trocken.

Ueb. Dieſe Ausdrücke kommen im uneigentlichen Sinne in der Sprache der bildenden Künſte vor, und ſie werden von den Kunſtkennern bisweilen mit einander verwechſelt, denn ſie haben allerdings die Aehnlichkeit unter einander, daß man ſie ſolchen Werken der Malerei oder Bildhauerkunſt, ſo wie einigen ihrer Theile beilegt, denen die maleriſche Schönheit fehlt, die ſie in der Natur haben, und welche die Kunſt nachahmen ſoll. V. Trocken nennt man die Manier eines Künſtlers überhaupt, wenn er in ſeinem Werke Nichts weiter darſtellt, als was unentbehrlich iſt, um den nachgeahmten Gegenſtand kenntlich zu machen; wenn er alſo nicht darin ſo Vieles, als äſthetiſch möglich iſt, andeutet, was die Einbildungskraft auf angenehme Nebenideen leitet. Hart iſt ſeine Manier, wenn die Umriſſe ſeiner Zeichnung eckicht, nicht ſanft gerundet, die Linien und Bewegungen ohne Grazie ſind; wenn die Schatten und Lichter nicht in unmerklichen Abſtufungen in einander übergehen und die Farben ſanft und harmoniſch in einander fließen. Die eigentliche Bedeutung des Wortes Hart führt natürlich auf dieſen Begriff; denn eine weiche Maſſe kann leichter alle ſanften Umriſſe annehmen, als eine harte. Der entgegengeſetzte Fehler von dem Trocknen iſt das Ueberladene; der entgegengeſetzte Fehler von dem Harten iſt in dem Kolorit das Geleckte, ein Ausdruck, der aus der franzöſiſchen Kunſtſprache genommen iſt.

E.

---

(4) Hart. Strenge.

Ueb. Iſt derjenige, der in ſeinem Betragen den Gebrauch ſeiner Rechte und die Ausübung ſeiner Pflichten nicht durch theilnehmendes Gefühl mildert, ſo wie das, was die Wirkung dieſes Betragens iſt. V. Hart iſt aber derjenige, der bloß dieſes Gefühls unfähig iſt; ſtrenge, der deſſelben fähig iſt, aber vernünftige Gründe hat, warum er ſich für befugt und verpflichtet hält, es zu unterdrücken und nach dieſen höhern Gründen der Vernunft zu handeln. Beide, der Harte und der Strenge, gebrauchen empfindliche Mittel zur Erreichung ihres Zweckes; der Harte aber aus Unempfindlichkeit; der Strenge aus der Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit und Heilſamkeit. Ein Vater iſt ſtrenge, wenn er jedes, auch das kleinſte Verſehen ſeiner Kinder, und zwar mit ſchmerzhaften Züchtigungen, beſtraft; es kann ihm vielleicht ſelbſt ſchmerzhaft ſeyn, daß er dazu genöthigt iſt, allein er glaubt, daß ihm ſelbſt ſeine vernünftige Vaterliebe die Pflicht auflege, ſeine Empfindungen zu beherrſchen. Da hier der Unterſchied der Begriffe in der Verſchiedenheit der Empfindungsart liegt, die dem menſchlichen Auge nicht immer ſichtbar iſt, ſo kann der nämliche Mann und das nämliche Verfahren dem Einen hart, dem Andern bloß ſtrenge ſcheinen, je nachdem er für den Handelnden oder den Leidenden parteiiſch, oder von der Nothwendigkeit empfindlicher Mittel überzeugt iſt. Indeß gibt es doch Fälle, wo es nicht zweifelhaft bleiben kann, ob Etwas hart oder bloß ſtrenge ſey, nämlich da, wo die Entbehrlichkeit, ja die Schädlichkeit empfindlicher Mittel in die Augen fällt. Jedermann erklärt die Geſetze des Drako nicht bloß für ſtrenge, ſondern für hart. Da ſie alle Verbrechen, auch die kleinſten, mit dem Tode beſtraften, ſo konnte in ſolchen Geſetzen die Strafe nicht der Schuld angemeſſen oder darin gegründet ſeyn. Man hat alſo das Recht, zu urtheilen, daß ſeine harten Geſetze nicht das Werk der Weisheit waren, die ſich empfindlicher Strafen bedienen muß, ſondern einer Unempfindlichkeit, die gegen menſchliche Leiden gleichgiltig macht. Der angegebene Unterſchied dieſer Wörter in ihrer uneigentlichen Bedeutung wird durch ihre eigentliche Bedeutung beſtätigt, denn in dieſer iſt jene gegründet. Was hart iſt, darauf macht das, was es berührt, keinen Eindruck, und auf einen harten Menſchen machen fremde Schmerzen keinen Eindruck. Die Abſtammung von Strenge mag ſeyn, welche ſie will, ſo iſt doch aus dem engländiſchen ſtrong augenſcheinlich, daß es in eigentlicher Bedeutung auch Stark ausgedrückt hat, und dieſe liegt in der uneigentlichen zum Grunde; denn der Strenge iſt ſtark genug, durch ſeine Vernunft ſeine Empfindungen zu beherrſchen; eben darin beſteht die Stärke des Charakters. Die Härte iſt der

Gelindigkeit, die Strenge der Schwachheit und Nachſicht entgegengeſetzt. Es iſt eine weiſe Einrichtung der Vorſehung, daß ſie die unmündige aber auch hilfloſe Kindheit der väterlichen Vernunft und der mütterlichen Zärtlichkeit anvertraut hat. Beide haben gleiche Rechte auf die Erziehung des Kindes, und aus ihrer Vereinigung entſteht die glückliche Miſchung von Vernunft und Gefühl, welche die Unmündigkeit beherrſcht, ohne die Hilfloſigkeit unterdrücken zu können, und alſo hindert, daß die väterliche Strenge zur Härte werde, indem ſie in dem mütterlichen Herzen ihren Widerſtand findet, daß aber auch die mütterliche Zärtlichkeit in Schwachheit ausarte, indem ſie von der väterlichen Vernunft geleitet wird. Am beſten iſt es, wenn dieſe glückliche Miſchung ſich in jedem Herzen beider Eltern findet, und zum Glück wird dieſer Fall immer weniger ſelten. Die übertriebene Strenge, das iſt die, welche durch keine Vernunft geboten und durch kein Gefühl gemildert, wenigſtens durch keinen Ausdruck von Liebe entſchuldigt wird, – eine ſolche Strenge iſt Härte. Der harte Tyrann macht furchtſame Sklaven anſtatt edler Bürger; aber dieſe Sklaven ſind ſeine erbitterten Feinde. Der ſtrenge Regent erhält das Anſehen der Geſetze, und damit ſowol ſein eigenes Anſehen, als Ruhe und Ordnung. Der harte Vater erſtickt in ſeinen Kindern allen Keim der kindlichen Liebe, ertödtet ihr Genie, das zu ſeiner Entwickelung des Vertrauens und der Freiheit bedarf, und indem er allen Keim des Guten erſtickt, erzeugt er in ihren Herzen Tücke und Heuchelei. Der ſtrenge Vater erwirbt ſich Ehrfurcht, mit der er ſich, wenn ſie ſich einmal in den Herzen ſeiner Kinder feſtgeſetzt hat, unbeſorgter den Ergießungen der Zärtlichkeit überlaſſen kann, als der Schwache und Nachſichtige. E.

---

(5) Hart. Unempfindlich.

Ueb. Noch näher, als mit ſtrenge, ſcheint hart in ſeiner uneigentlichen Bedeutung mit unempfindlich verwandt zu ſeyn; denn beides bezeichnet den, der gegen alle Eindrücke, welche die Dinge auf ihn machen, gleichgiltig iſt. V. Allein ſchon darin ſcheinen dieſe Wörter von einander verſchieden zu ſeyn, daß Härte bloß eine Gleichgiltigkeit gegen Schmerz, Unempfindlichkeit aber gegen beides, ſowol Vergnügen als Schmerz, anzeigt. Ein ſtarker Körper, grobe und derbe Glieder, die Uebung und die Gewohnheit, machen den Körper hart, daß er ſich aller Witterung ausſetzen kann, ohne daß ihre Eindrücke unangenehm auf ihn wirken. Durch viele wiederholte Unglücksfälle wird der Menſch endlich hart, daß ihn Nichts mehr rührt. Wer gegen die Schönheiten der Natur und

der Kunſt unempfindlich iſt, für den fließen alle Quellen des Vergnügens vergeblich.

Hart drückt hienächſt den Nebenbegriff von dem Einfluſſe der Unempfindlichkeit auf das Herz und den Willen aus. Ein harter Sinn, auf den die gewöhnlichen Bewegungsgründe keinen Eindruck machen, muß durch empfindlichere Mittel gebeugt werden. E.

(6) Hart. Schwer. Empfindlich.

Ueb. Wenn dieſe Wörter von Uebeln gebraucht werden, ſo zeigen ſie ſehr große an. Hart und Schwer wird aber zuvörderſt auch von Handlungen gebraucht, Empfindlich nur von Leiden. Man thut harte und ſchwere Arbeit, und leidet empfindliche Schmerzen. Eine Arbeit iſt ſchwer, ſofern ſie große Anſtrengung der Kräfte erfodert, und hart, ſofern der Arbeitende dabei große Hinderniſſe zu überwinden findet. Dieſe Wörter ſind aber noch verſchieden, auch wenn ſie alle drei von Leiden gebraucht werden. Alsdann ſind die Uebel im uneigentlichen Sinne ſchwer, ſofern ſie die Kräfte erſchöpfen, ſo wie im eigentlichen die Laſten ſchwer ſind, welche man ohne große Anſtrengung der Kräfte nicht tragen kann; und hart, ſofern ſie einen großen Schaden verurſachen, weil harte Körper das, woran ſie ſtoßen, mehr beſchädigen als weiche, indem ſie einen ſtärkern Eindruck darauf machen. — Schwer ſind ferner alle Uebel, die ſehr groß ſind, ſie mögen körperliche oder andere ſeyn. Es begreift alſo auch, wenn es von Strafen gebraucht wird, die großen Strafübel unter ſich, die in Geldbußen beſtehen; und wenn es von körperlichen Strafen, ſo wie von Strafen an der Ehre geſagt wird, ſo geht es doch zunächſt auf ihren innern Werth. Da es eine Zeit gegeben hat, worin alle Verbrechen mit Bußen in Gelde beſtraft wurden, ſo konnte ſich da der Sprachgebrauch bilden, die Strafen von ihrem Geldeswerthe ſchwer zu nennen; nachdem man aber Strafen eingeführt hatte, welche die Perſon ſelbſt betrafen, fing man an, an die Ertragung derſelben zu denken, und die großen Uebel am Körper ſchwere zu nennen, weil ſie ſchwer zu ertragen ſind. Empfindlich ſind die Uebel, ſofern ſie der Empfindung in einem höhern Grade unangenehm ſind; Schwer, ſofern zu ihrer geduldigen Ertragung viele Kräfte gehören; Hart, ſofern wir uns darüber beklagen zu dürfen glauben, und ſofern ſie zu groß ſind, und an unſerer Perſon, ihrem Vermögen oder ihrer Ehre großen Schaden verurſachen. So hart ſie indeß ſind, ſo können ſie einem unempfindlichen Menſchen doch nicht ſo empfindlich ſeyn, als kleinere dem, der ein zarteres Gefühl hat. Schmerzen ſind empfindlich, Lei-

den ſchwer, und ein im höhern Grade unglückliches Schickſal, Prüfungen und Widerwärtigkeiten ſind hart. Es iſt ein ſchweres Leiden einer Mutter, ihr geliebtes Kind ſtets unter den empfindlichſten Schmerzen jammern zu ſehen, und ſie hält es für eine harte Prüfung. Strafen ſind empfindlich, ſofern ſie große Schmerzen verurſachen; ſchwer, ſofern viel Muth, Geduld, Verleugnung und Ertragſamkeit dazu gehört, ſie mit Gelaſſenheit zu erdulden; hart, ſofern ſie in Verhältniß mit dem Vergehen die größten Uebel, und eben darum für den Unempfindlichſten ſo empfindlich ſind, daß ſie alle Anſtrengung erfodern, um ertragen werden zu können. E.

Haß. Feindſchaft.

Ueb. Haß und Feindſchaft kommen darin überein, daß ſie in dem Vergnügen beſtehen, welches Einer an dem Unglück oder Uebeln findet, die ein Anderer leidet. V. Der Haß iſt der Liebe entgegen geſetzt, und ſo wie man denjenigen liebt, der uns gefällt, ſo haſſen wir den, der uns mißfällt. Wer uns aber gefällt, dem wünſchen wir Gutes, und wer uns mißfällt, dem wünſchen wir Böſes. Die Vernunft urtheilt, daß der Eine des Guten und der Andere des Böſen würdig ſey, und die Leidenſchaft iſt geneigt, es ihm zu wünſchen. Der Haß beſteht aber in dieſem Mißfallen und in dieſer Freude über ſein Unglück. Wir können einen Haß gegen einen Menſchen tragen, ohne ihm je etwas Böſes zuzufügen. Der Feind hingegen fügt einem Andern Böſes zu, und Perſonen, die mit einander in Feindſchaft leben, ſuchen ſich ſo viel Schaden zu thun, als ſie können. Daß der Haß ohne thätige Beſchädigung des Gehaßten ſeyn könne, erhellet ſchon daraus, daß man unbelebte Gegenſtände, ja unſinnliche Dinge haſſen kann, und dann kann es Nichts weiter heißen als: ein Mißfallen an ihnen empfinden. Der Tugendhafte haßt das Laſter, er hat ein Mißfallen an demſelben in Andern, und verabſcheuet es, indem er es ſelbſt vermeidet. E.

Hau. Hieb.

Ueb. Ein Schlag mit einem Werkzeuge, durch welchen man einen Körper verletzen kann. V. Beide Wörter ſtammen von einerlei Zeitworte ab, nämlich von Hauen, im Imperfektum: ich hieb; und ſie werden daher urſprünglich völlig gleichbedeutend geweſen ſeyn. Auch iſt Hau nur in wenigen Fällen im Gebrauche geblieben, in welchem es ſich dann noch von Hieb unterſcheiden läßt. Wenn Hau von der Handlung des

Hauens gebraucht wird, ſo iſt es nur, wenn man ſich dabei eines ſchneidenden Werkzeuges bedient; da hingegen ein Hieb auch mit einem andern Werkzeuge gegeben wird. Man gibt auch einen Hieb mit einem Stocke, einer Peitſche u. dergl. Ferner wenn beides von ſchneidenden Werkzeugen gebraucht wird, ſo begreift der Hau auch die Axt, wenn der Schlag z. B. auf einen Baum gerichtet iſt. Wenn Jemand in dem Walde hauen hört, ſo ſagt man nicht: ich bin dem Hiebe, ſondern: ich bin dem Haue nachgegangen. Dieſer Unterſchied findet auch noch Statt, wenn Hieb und Hau, außer der Handlung des Hauens, die Wirkung derſelben anzeigt, denn Hieb bezeichnet auch die Verletzung, die durch das Hauen mit einem ſchneidenden Werkzeug hervorgebracht wird. Die Wunde ſelbſt, die Jemand mit einem Säbel erhalten hat, heißt ein Hieb. Wenn in dieſem Falle nun auch von der Verletzung eines Baumes durch Hauen die Rede iſt, ſo nennt man dieſe einen Hau. Man ſagt: dieſer Baum hat vor einigen Jahren einen Hau bekommen, aber ihn ſchon wieder verwachſen. Der alte Hau iſt ganz zugewachſen. Man nennt auch Hau einen Wald, worin Holz gehauen wird, oder ein gewiſſes Revier, welches Jemandem zum Holzhauen beſtimmt iſt. (Gehau, auch Schlag.) Verbotene Haue ſind gewiſſe Gegenden, wo man, wegen des jungen Holzes, keine Bäume abhauen, ja nicht einmal mit einer Axt hineingehen darf. E.

Haube. Helm

Ueb. Eine kriegeriſche Kopfbedeckung; — z. B. die Sturmhaube und der geſchloſſene Helm, den die Ritter ſonſt im Kampfe zu tragen pflegten; — gewöhnlich aus Metall beſtehend, und in der Vorwelt ſchon bekannt.

> Und Saul zog David ſeine Kleider an, und ſetzte ihm einen ehernen Helm auf ſein Haupt. 1 Sam. 17, 38.

V. Haube ſiehet zunächſt darauf, daß eine ſolche Bedeckung auf dem Kopfe ſich befindet: Helm hingegen zunächſt darauf, daß ſie eine Bedeckung iſt, und zum Schutze dient; denn Haube gehört mit Haupt zu Einem Stamme, und Helm, ſonſt Heln (S. Adelung.) mit Hehlen, verbergen. Haube wird daher in andern Fällen auch gebraucht, wo gar nicht auf den Begriff des Bedeckens und Beſchützens, ſondern bloß darauf geſehen wird, daß ſie den Kopf umgibt, oder überhaupt, bekleidet. Luther hat auch bloße Stirnbänder Hauben genannt.

> Und (Moſes) brachte herzu Arons Söhne, und — band ihnen Hauben auf. 3 Moſ. 8, 13.

Helme hätte er dieſelben nicht nennen können; denn zum Verhehlen und Verwahren des Kopfes ſollten ſie nicht dienen. Aus eben dem Grunde würde in dieſer Stelle:

> Der graue Thalvogt kommt, dumpf brüllt der Firn,
> Der Mytenſtein zieht ſeine Haube an, Schiller.

Helm anſtatt Haube nicht ſchicklich geweſen ſeyn. M.

Haube. Mütze.

Ueb. Kopfbekleidungen, welche — nicht, wie der Helm und die Sturmhaube, zum Schutze gegen feindliche Angriffe, ſondern — zur Erwärmung, oder zur Bequemlichkeit, oder zum Zierrathe dienen ſollen. V. 1) Hauben heißen (im Hochteutſchen) gewöhnlich nur ſolche Kopfbekleidungen der gedachten Art, als die Frauen tragen; Mützen hingegen werden dieſe ſowol, als auch ſolche, wie die Männer haben, genannt. Nachthauben z. B. haben nur die Frauen, die Männer Nachtmützen. 2) Mütze war zwar ſonſt nicht unedler als Haube, indem man z. B. auch Doktormütze, Kardinalsmütze, Biſchofsmütze u. ſ. f. ſagte, und das letzte Wort auch noch jetzt üblich iſt. Inzwiſchen iſt doch Mütze durch den Gebrauch niedriger geworden, vielleicht eben darum, weil man es auch von Kopfbekleidungen der Männer geſagt hat; indem es dadurch, eines Theils, gleichſam mehr abgenutzt worden, und andern Theils bei dem großen Haufen unter den Mützen der Männer öfters ſchlechte und unſaubere vorkommen.

> Nur ſchlecht Geſindel läßt ſich ſehn und ſchwingt
> Uns zum Verdruſſe die zerlumpten Mützen. Schiller.

3) Aus beiden Gründen (Nr. 1 und 2.) erſiehet man, warum figürlich ein Menſch, der ſchläfrigen Geiſtes iſt, im gemeinen Leben wol eine Schlafmütze, aber nicht eine Schlafhaube genannt wird. 4) Noch unterſcheidet ſich Haube in der hier betrachteten Bedeutung von Mütze auf ähnliche Art, wie es ſich in der vorigen Bedeutung (S. Haube. Helm.) von Helm unterſcheidet. Durch Haube nämlich deutet man zunächſt darauf hin, daß dieſelbe auf dem Haupte getragen wird, (S. Haube. Helm.) durch Mütze zunächſt darauf, daß ſie bedecket; denn Mütze kommt her von dem alten Muzen, bedecken. (S. Schilter.) Daher hat es auch urſprünglich jede Bekleidung bezeichnet. Schilter führt eine Stelle an, wo Muznarren diejenigen genannt werden, die ſo viel Kleider beſitzen,

> das sie die ganze wochen allen tag 2 cleider hont, eins vor mittag und eins nach mittag.

Nach Campe werden im Oberteutſchen, und namentlich in Ulm, Weiberkleidungsſtücke überhaupt noch jetzt Mutz, Mutzen genannt. 5) In der gemeinen Sprechart ſagt man: Jemandem Eins auf die Mütze geben, anſtatt: ihn empfindlich ſtrafen — wenn auch zuweilen nur durch Worte; — weil ein Streich auf die Mütze den Kopf trifft, und alſo beſonders empfindlich iſt. Eins auf die Haube geben, iſt nicht üblich; theils, weil die beſondere Bedeutung dieſes Worts (Nr. 1.) hier nicht in Betracht kommt; theils weil Mütze der niedrigen Sprechart beſſer zuſagt. (Nr. 2.) Dagegen ſagt man in der edlern Schreibart: Jemandem auf der Haube ſitzen; auf ähnliche Art, wie: auf dem Nacken ſitzen.

— — — — Wenn ihr weiter geht,
Glaubt mir, ſo haben wir den Kobold auf der Haube.
Wielaud.

Woraus zugleich erhellet, daß Haube doch wenigſtens zuweilen figürlich gebraucht wird, wenn von Männermützen die Rede iſt. M.

Haufen. Klumpen. Kloß.

Ueb. Ein Ganzes, das aus einer Menge körperlicher Theile beſtehet. V. Wenn dieſe Theile als einzelne Ganze für ſich beſtehen, und getrennt in dem großen Ganzen, das ſie ausmachen, vorhanden ſind, ſo iſt dieſes größere Ganze ein Haufen; ſind ſie aber in dem Ganzen bloß als Theile und ungetrennt, ſo machen ſie einen Klumpen und einen Kloß aus. Zu einem Steinhaufen gehört eine Menge Steine, die getrennt und ſtückweiſe auf und neben einander liegen; zu einem Geldhaufen eine Menge einzelner Münzen, wovon eine jede ein Ganzes für ſich ausmacht. In einem Klumpen Erz ſind die Theile in Eins zuſammen geſchmolzen; in einem Klumpen Erde hängen die Erdtheile zuſammen; es wird erſt ein Erdhaufen, wenn ſie aus einander fallen und locker werden. Ein Haufen iſt daher ein diskretes Ganzes, und ſeine Größe wird durch Zahlen ausgedrückt; ein Klumpen iſt ein ſtetiges Ganzes, und ſeine Größe wird durch Linien, Flächen- und Körpermaß, oder durch das Gewicht gemeſſen. Ein Haufen Geld iſt eine Menge Münzen, die man gezählt hat oder zählen will; ein Klumpen Silber iſt unzertheilt und wird gewogen. Ein kleinerer und nicht ſo dichter Klumpen iſt ein Kloß. Daher wird es nie von Metallen gebraucht. Hingegen macht man in der Küche aus Eiern, Mehl u. ſ. w. Klöße. E.

Haupt. Kopf.

Ueb. Im eigentlichen Sinne bezeichnen beide Ausdrücke den oberſten Theil eines Thieres, der durch den Hals mit dem Rumpfe verbunden iſt, und die innern Sinnwerkzeuge, das Gehirn, worin die Nerven zuſammenlaufen, enthält. V. Ihr Unterſchied liegt nur darin, daß Haupt dieſen Theil von der Seite ſeiner Form, Kopf von der Seite ſeiner Materie bezeichnet. Viele Leute halten einen Kalbeskopf für ein gutes Gericht, weil ſie das Fleiſch daran wohlſchmeckend finden. Hier würde man deswegen nicht Haupt ſagen können, weil nur von der Materie dieſes Theiles des Thieres die Rede iſt. — Eine natürliche Folge von dieſem Unterſchiede iſt ſogleich, daß Haupt edler iſt, als Kopf, denn da, wo die Materie nicht an ſich nothwendig ſchön und den Sinnen angenehm iſt, da muß die Form in ihrer höchſten Abſtrakzion allein betrachtet werden, um das Bild zu veredeln, und dieſe beſteht bei Haupt darin, daß es als das Oberſte und Erhabenſte an dem Dinge gedacht wird. (S. Hager. Mager. — Ganz. Vollſtändig. Vollkommen. — Figur. Form. Geſtalt. Bildung.) Daraus folgt ferner, daß Haupt in ſolchen Verbindungen gebraucht wird, welche einen Ausdruck von Feierlichkeit haben; denn das Feierliche iſt der Ausdruck des Edeln. Das erklärt uns verſchiedene Feinheiten in dem Gebrauche der beiden Wörter Haupt und Kopf, die ohne dieſe Bemerkung ein bloßes Werk des Eigenſinnes ſcheinen könnten. Man wird ſagen: der Kopf wurde ihm abgeſchlagen, aber: Ein Schwertſtreich trennte dieſes theure Haupt von ſeinem Körper; denn in dieſem letzten Satze erhebt ſich die Rede zu einem höhern Grade der Feierlichkeit. Eben ſo wird man ſagen: Er ging im bloßen Kopfe in Regen und Schnee, aber: er neigte ehrerbietig ſein entblößtes Haupt, ſo oft er den Namen des höchſten Weſens ausſprach. Luther, den wir ſo oft als einen Ueberſetzer von richtigem Gefühl anführen können, hat daher in einer rührenden und feierlichen Stelle ſehr ſchön geſagt:

Des Menſchenſohn hat nicht, wo er ſein Haupt hinlege.

Seinen Kopf, würde ſie ganz verunſtaltet haben. Man ſetzt daher ſeinen Hut auf den Kopf; wenn aber ein König gekrönt wird, ſo wird ihm die Krone auf das Haupt geſetzt; und die Könige ſind gekrönte Häupter, und nicht gekrönte Köpfe. Durch dieſen Unterſchied in dem eigentlichen Gebrauche wird nun auch der Unterſchied in dem uneigentlichen beſtimmt. Haupt wird metaphoriſch von dem geſagt, was das Oberſte und Höchſte in einer Sache iſt. So iſt, nicht die Kopfſache, ſondern die Hauptſache in Etwas dasjenige, was wegen ſeiner Wichtigkeit, wie das, was das Höchſte iſt,

am meiſten die Aufmerkſamkeit auf ſich zieht. In der politiſchen Unterordnung iſt derjenige das Haupt, der den übrigen in einer ungleichen Geſellſchaft vorgeſetzt iſt, als ihr Oberer ihnen Befehle ertheilen kann, auf den ſie, als auf einen ſolchen, der an rechtlichen Vorzügen über ſie hervorragt, Alle ſehen müſſen, und der zugleich, wie das Oberſte an dem menſchlichen Körper, das Prinzip ihrer Bewegungen iſt. (S. Glied. Gliedmaß.) Es würde daher lächerlich klingen, wenn man anſtatt Hauptmann, Kopfmann ſagen wollte. Kopf wird 1) nur zuvörderſt durch die Metonymie uneigentlich gebraucht, als das Werkzeug des Denkens für den Verſtand, der dieſes Werkzeug gebraucht; denn der Kopf enthält die Nerven, als die Werkzeuge des Denkens und Empfindens. Ein Mann von Kopf iſt daher ein Mann von Verſtande, und es kann einer das Haupt einer Partei ſeyn, der nicht der Kopf davon iſt. Man ſagt, in der Orleaniſchen Fakzion ſey der Herzog von Orleans das Haupt, der Graf von Mirabeau aber der Kopf geweſen. Jener war durch ſeine Geburt, ſeinen Rang und ſeine Reichthümer der Höchſte und Vornehmſte, dieſen machten ſeine Geiſtesgaben zu einem unentbehrlichen Rathgeber. Robespierre ward durch ſeine Tollkühnheit das Haupt einer Fakzion, es iſt aber zweifelhaft, ob er auch ihr Kopf war, und ob er nicht vielmehr durch andere verſchlagene Köpfe, ohne es ſelbſt zu wiſſen, geleitet wurde. 2) Bezeichnet Kopf metaphoriſch einen gewiſſen Theil an einer Sache, wegen ſeiner Aehnlichkeit mit einem Kopfe, wie z. B. den Kopf an einem Nagel. E.

Anm. Eberhard will Haupt auf die Form, Kopf auf die Materie beziehen. Gerade umgekehrt ſagt Adelung, daß der Begriff der Ründe — alſo Form — Kopf unedler mache. Ich glaube, beides nicht. Haupt (Hovet) iſt edler durch ſeine Abſtammung von Heben, als das, was ſich hervorhebt. G.

Haus. Palaſt. Schloß. Wohnung.

Ueb. Ein Ort, wo ſich der Menſch gewöhnlich aufhält, um ſowol gegen die Unfreundlichkeit des Wetters beſchirmt zu ſeyn, als auch des Nachts zu ruhen, und worin er ſich alle Bequemlichkeit verſchafft, die ihm ſeine Umſtände verſtatten. V. Die beiden erſten Wörter unterſcheidet man gewöhnlich ſo, daß man unter Haus ein jedes Gebäude verſteht, welches überhaupt zur Wohnung für Menſchen, ja, in noch weiterer Bedeutung, zu irgend einem Privatgebrauche derſelben beſtimmt iſt, als: ein Waſchhaus, ein Gewächshaus, ein Treibhaus

u. ſ. w. In dieſem letztern Falle beſtimmt man das Haus, worin man wohnet, noch genauer durch den Zuſatz: Wohnhaus, um es von Gartenhaus, Waſchhaus u. ſ. w. zu unterſcheiden. Unter einem Palaſte verſtehet man aber ein größeres und prächtigeres Wohnhaus. Da indeß die Begriffe von Größe und Pracht bloße Verhältnißbegriffe ſind: ſo bleibt bei dieſer Beſtimmung noch immer etwas Schwankendes in der Bedeutung des Wortes Palaſt. Die Schmeichelei, die Bewunderung und die Eitelkeit kann manches Haus einen Palaſt nennen, das dieſen Namen nicht verdient. Um alſo den Begriff eines Palaſtes genauer zu beſtimmen, müſſen wir darunter ein weitläuftiges, prächtiges Haus verſtehen, das zur Wohnung einer oder mehrerer Perſonen beſtimmt iſt, welche die höchſte Stelle im State bekleiden, oder zu der regirenden Familie gehören. In allen Monarchien ſind das der Regent, und in den erblichen außer dieſem, die fürſtlichen Verwandten, welche erbfolgsfähig ſind; in den Republiken ſind es die höchſten Repräſentanten des Volks. Auf dieſen nothwendigen Nebenbegriff führt die Abſtammung des Wortes Palaſt; denn es kommt zunächſt von dem lateiniſchen Palatium her. Auguſt erbauete ſich ein Haus, das er Palatium nannte, und ſeitdem er die Würde eines Pontifex maximus angenommen hatte, erklärte er es für ein öffentliches Gebäude, das iſt, für ein Haus, welches dem römiſchen Volke, oder dem State, gehörte, weil der Pontifex maximus nur in einem ſolchen wohnen konnte *). Nach ihm bewohnten es die Kaiſer, und Coccejus Nerva beſtätigte ihm die Eigenſchaft eines öffentlichen oder dem State gehörigen, von der Familie des Statsoberhauptes bewohnten, Gebäudes **). Seit den Zeiten der Lehnsverfaſſung, unter welcher die Häupter der regirenden Familien, wegen der unaufhörlichen Befehdungen, ihre Wohnſitze befeſtigten und in Schlöſſern (Chateau. Castellum.) wohnen mußten, nannte man die Wohnung des Oberhauptes des regirenden Hauſes, das fürſtliche, das königliche Schloß, die kaiſerliche Burg, und der Name Palaſt blieb den Wohnungen der übrigen Glieder des Hauſes. Ein Wohnhaus, auch noch ſo groß und prächtig, könnte daher doch nur dann erſt ein Palaſt heißen, wenn es von ſolchen Perſonen bewohnt würde oder dem State gehörte. Wollte man es indeß, nach den Begriffen des griechiſchen und römiſchen Alterthums, durch ſeine äußere Form von einem ge-

---

*) Suet. in Aug. c. 41. Dio Cass. L. LIII. et LV.

**) Plin. Paneg. c. XXXXVII. 4. Magno quidem animo Parens tuus hanc ante vos Principes arcem publicarum aedium nomine inscripserat: frustra tamen, nisi adoptasset, qui habitare, ut in publicis, posset.

meinen Hauſe unterſcheiden; ſo würde es ein ſolches ſeyn, das an ſeiner Stirnſeite ein erhöhetes und zugeſpitztes Dach (faſtigium, ἀέτος) hat. Urſprünglich hatten ein ſolches nur die Tempel der Götter; als aber die knechtiſche Schmeichelei der Römer ihre Kaiſer zu vergöttern anfing: da wurden ſie auch an den kaiſerlichen Paläſten angebracht. Das geſchah zuerſt an dem Hauſe des Julius Cäſar. So wie an dieſen Frontons der Tempel der Name der Gottheit ſtand, ſo füllte die Schmeichelei den leeren Platz deſſelben unter den ſchändlichſten Kaiſern mit Ehrentiteln und Lobſprüchen aus *). Wohnung drückt den Begriff aus, der allen Wörtern unter dieſer Rubrik gemein iſt; denn das Haus, der Palaſt und das Schloß iſt eine Wohnung; und es unterſcheidet ſich daher von Haus und den verſchiedenen Arten deſſelben ſowol dadurch, daß es auch einen Aufenthalt der Thiere, als auch dadurch, daß es nicht allein ein durch die Kunſt verfertigtes Gebäude, nach allen Graden ſeiner Vollkommenheit, ſondern auch einen ſichern Aufenthalt, den die Natur darbietet, bezeichnet. Die Thiere und einige wilde Völker haben Höhlen, der Arme hat eine Hütte zu ſeiner Wohnung. (S. Aufenthalt. Wohnſitz. Hauſen und Wohnen.) Die Wohnung des Privatmannes iſt ein Haus, das Haus von Perſonen, die ſelbſt Regenten ſind, oder erbfähige Glieder der Familie des Regenten, iſt ein Palaſt, der Palaſt des Hauptes der regirenden Familie iſt ein Schloß. E.

Haus. Geſchlecht. Familie.

Ueb. Die Perſonen, welche durch Blutsfreundſchaft mit einander verbunden ſind, gehören zu einer Familie, einem Hauſe, einem Geſchlechte. Die königliche Familie, das königliche Haus, das königliche Geſchlecht. Eine adeliche Familie, ein adeliches Haus, ein adeliches Geſchlecht.
V. Durch das Wort Familie wird zunächſt ihr Verhältniß zu dem Hausvater und der Hausmutter in Betrachtung gezogen. Die Kinder, die Brüder und Schweſtern derſelben machen die Familie aus. Zu dem Geſchlechte gehören Alle, die durch alle möglichen Grade der Blutsverwandtſchaft von einem gemeinſchaftlichen Stamme abſtammen. So machen alle Menſchen das menſchliche Geſchlecht aus, ſofern ſie alle als Nachkommen eines gemeinſchaftlichen Stammvaters angeſehen werden. Die ſächſiſchen Fürſten gehören zu dem Geſchlechte der Markgrafen von Meißen, weil ſie alle von einem Markgrafen von Meißen abſtammen. Die Geſchlechter theilen ſich in meh-

*) Excessurosque templorum fastigia titulos. Id. c. 54. n. 4.

rere Häuſer nach den Linien, in die ſich das Geſchlecht getheilt hat. Die Albertiniſche Linie iſt das Königliche Sachſen, und die Erneſtiniſche Linie iſt wieder in mehrere ſächſiſche Fürſtenhäuſer getheilt; die Familie des gegenwärtigen Königs von Sachſen beſtehet aber aus ſeiner Gemalin, ſeiner Tochter, ſeinen Geſchwiſtern und deren Gemalinnen, Söhnen und Töchtern. Die Familie iſt alſo ein Theil eines Hauſes; ein Haus ein Theil eines Geſchlechtes. Die zu Einer Familie gehören, ſind näher mit einander verwandt, als die, welche bloß zu Einem Hauſe, und dieſe näher, als die, welche bloß zu Einem Geſchlechte gehören. Zunächſt beerben ſich daher die Glieder Einer Familie, dann die Glieder Eines Hauſes und zuletzt Eines Geſchlechtes. Das Geſchlecht und das Haus, als eine Unterabtheilung des Geſchlechts, begreifen daher mehrere Glieder einer von einem gemeinſchaftlichen Vater abſtammenden Geſchlechtsfolge; die Familie begreift nur die nächſten Kinder eines Vaters. Man kann daher die Kinder mit ihrem Vater und ihrer Mutter eine adeliche Familie, aber noch kein adeliches Geſchlecht nennen, wenn der Vater erſt den Adel erhalten hat. So unterſchieden auch die Römer ihr Gens und Familia. Denn nach dem Feſtus iſt Gens, quae ex multis familiis conficitur. Die teutſche Sprache bezeichnet nur noch durch Haus ein Zwiſchenglied zwiſchen Geſchlecht und Familie, wenn das teutſche Haus nicht etwa, wie es Einige gebrauchen, durch stirps angedeutet wird. Allein eigentlich bezeichnet stirps die Abſtammung von der Mutter. Cum Marcelli, a liberti filio stirpe; Claudii patricii ejusdem hominis haereditatem ad se rediisse, gente, dicerent. Cic. Das Geſchlecht der Cornelier, (gens Cornelia) theilte ſich in die Häuſer der Scipionen, der Dollabella, der Sylla u. ſ. f. und dieſe wieder in mehrere Familien. E.

Hauſen. Wohnen.

Ueb. Fortwährend ſich aufhalten. Wer in Berlin hauſet oder wohnt, der hält ſich fortwährend daſelbſt auf. V. Wohnen, von Wo abſtammend, bezeichnet dieſen Begriff ganz allgemein, denn es bedeutet bloß: Wo ſeyn und bleiben. Hauſen hingegen heißt: in einem Hauſe wohnen. Daher wird von Dingen, denen ſich kein Haus zuſchreiben läßt, nur Wohnen, aber nicht Hauſen geſagt. Von einer Pflanze z. B. ſagt man wol: ſie wohnt in Perſien, aber nicht: ſie hauſet in Perſien. Wo hingegen von einem Aufenthalte in Häuſern die Rede iſt, da wird beides, Wohnen und Hauſen, gebraucht.

Hazor ſoll eine Drachen wohnung werden, daß Niemand daſelbſt wohne und kein Menſch darinnen hauſe. Jer. 49, 33.

— — Eine Burg,
Wo ein teutſcher Ritter hauſte. Chr. Gr. v. Stolberg.

Bin ich der Flüchtling nicht? Der Unbehauſte?
Der Unmenſch ohne Zweck und Ruh? Göthe.

— — Mit nichten gleicht
Unſterblicher Olympier Geſchlecht
Dem Menſchenvolke, das im Staube hauſt. Bürger.

Das im Staube wohnt, könnte hier offenbar auch geſagt werden. In dem figürlichen Gebrauche könnte zwar bei Hauſen von dem Begriffe eines Hauſes wol abgeſehen, und bloß der Begriff des Bleibens, des fortwährenden Aufenthalts, gedacht werden. Inzwiſchen geſchiehet dies ſelten, und iſt noch weniger zu billigen. Zwar führen Adelung und Campe an:

Gerechtigkeit wird auf dem Acker hauſen. Jeſ. 32, 16 *);

allein, abgeſehen davon, daß das hebräiſche Schuw, welches hier zum Grunde liegt, zurückkehren erfodert haben würde; ſo hat entweder der Ausdruck Hauſen eine, wenn auch nur dunkel gedachte Beziehung darauf, daß in einem wol angebaueten Lande, wofür Acker hier ſtehet, auch Häuſer für Menſchen ſind, oder es iſt Hauſen für Wohnen bloß der Abwechſelung wegen geſagt, indem das letztere unmittelbar vorher gebraucht iſt. Beſſer und richtiger ſagt der Dichter:

Sey im Beſitze, und du wohnſt im Recht,
Und heilig wirds die Menge dir bewahren. Schiller.

Außerdem iſt von Hauſen ein figürlicher Gebrauch üblich, der von Wohnen nicht Statt findet, und — weil dieſes von dem Begriffe eines Hauſes Nichts enthält — auch nicht Statt finden kann. Hauſen bedeutet nämlich auch: das Haus beſorgen, wirthſchaften. Davon insbeſondere: ſchlecht wirthſchaften, und dann überhaupt: übel behandeln. Die Franzoſen haben in Teutſchland gar ſehr gehauſet, bis ſie durch die große Schlacht bei Leipzig daraus ſind vertrieben worden. Dieſer figürliche Gebrauch ſcheint einen Schatten auf Hauſen zu werfen, wodurch daſſelbe niedriger und unedler wird, als Wohnen. Das iſt Ein Grund, warum von dem höchſten Weſen wol Wohnen:

Der Herr iſt erhaben, denn er wohnet in der Höhe. Jeſ. 33, 5.

niemals aber Hauſen geſagt wird. Ein anderer Grund hievon liegt darin, daß es dem Begriffe des Unendlichen widerſtreitet, ſich denſelben als in ein Haus eingeſchloſſen zu denken. M.

---

*) Nicht 33, 16. wie beide ſchreiben.

Hausgeräth. Möbeln.

Ueb. Alle beweglichen Sachen, womit ein zum Wohnen eingerichtetes Haus verſehen iſt. V. Dieſen Begriff bezeichnet Hausgeräth in ſeiner größten Allgemeinheit. Es enthält nämlich die allgemeine Bedeutung von Geräth, deſſen Beſtimmung durch Haus näher angegeben wird. (S. Geſchirr. Geräth.) Alles alſo, was zur Einrichtung eines Hauſes, das man bewohnt, und zum Gebrauch des Hausweſens beſtimmt iſt, gehört zum Hausgeräth. Unterſcheidet man die Möbeln von dem übrigen Hausgeräthe, ſo verſteht man darunter zuvörderſt diejenigen Stücke, welche zu der bequemen Bewohnung der Zimmer, und in dieſen hienächſt die, welche zum Vergnügen und zur Verſchönerung derſelben beſtimmt ſind. So gehört das Küchengeſchirr, das Tiſchgeſchirr, zwar zum Hausgeräth, aber nicht zu den Möbeln; muſikaliſche Inſtrumente, als: Flügel, Klaviere, Pianofortes, Büſten, Gemälde, gehören zu den Möbeln, aber nicht zu dem Hausgeräth. Wir haben dieſe eingeſchränktere Bedeutung des Wortes Möbeln ohne Zweifel erſt aus dem Franzöſiſchen aufgenommen; da wir überhaupt von den Franzoſen mit dem Luxus auch die Sprache des Luxus erhalten haben. Urſprünglich und nach der Abſtammung würden Möbeln alle beweglichen Sachen in dem Hausweſen bedeuten. Es ſcheint, als wenn die lateiniſche Sprache instrumentum domus und suppellex eben ſo unterſchieden habe; denn es ſtehet bisweilen neben einander *). Alsdann iſt Instrumentum die Geräthſchaft, was ad instruendam domum nöthig iſt, wie instrumentum rusticum die Landwirthſchaftsgeräthſchaft, instrumentum ad compescenda incendia **), die Löſchgeräthſchaft. Suppellex begreift aber auch das, was zum Vergnügen und zur Verſchönerung der Zimmer beſtimmt war, als Statuen, Vaſen, Urnen, die bei den Großen und Reichen von korinthiſchem Erze waren, wie in dem Palaſt Auguſts ***). E.

Haushaltung. Wirthſchaft.

Ueb. Dieſe Wörter kommen in ſofern mit einander überein, als ſie die Geſchäfte bedeuten, welche zum Hausweſen gehören. Man ſagt: dieſe Frau verſteht die Haushaltung, und: ſie verſteht die Wirthſchaft. V. Zu den Geſchäften

*) Instrumenti ejus et suppellectilis parcimonia etiam nunc apparet. Suet. in Aug. c. 73.

**) Plin. l. X. Ep. 42.

***) Notatus est ut praetiosae suppellectilis Corinthiorumque percupidus. Suet. in Aug. c. 70.

des Hauswesens gehört aber ſowol die Beſorgung alles desjenigen, wodurch das erworben wird, was zu den Bedürfniſſen des Hauſes erfoderlich iſt, als die geſchickte und kluge Regirung der Perſonen, die dabei gebraucht werden. Beides begreift die Haushaltung, das Erſtere allein die Wirthſchaft. Die Wirthſchaft iſt alſo ein Theil der Haushaltung. Wer die Wirthſchaft verſteht, muß die Dinge, womit Geld erworben wird, und welche überhaupt Geld koſten, hervorzubringen und zu erhalten wiſſen, er muß den Wohlſtand und Reichthum vermehren, und Alles verhüten können, wodurch er vermindert wird. In dieſem Sinne kommt es in den Zuſammenſetzungen Landwirthſchaft, Statswirthſchaft u. ſ. w. vor; denn die Landwirthſchaft beſteht in den Geſchäften, wodurch der Reichthum einer Familie vermittelſt des Ackerbaues und der Viehzucht vermehrt wird, und die Statswirthſchaft in den Geſchäften, wodurch der Reichthum eines States vermittelſt des Kunſtfleißes, des Handels, der Gewerbe, des Ackerbaues u. ſ. w. erhalten und vermehrt wird. Die Haushaltung begreift außer dieſem noch die Aufſicht über das Geſinde, die Vertheilung der Arbeiten unter daſſelbe, die Wahl und den geſchickten Gebrauch der Arbeiter zu jedem Geſchäfte, die Beurtheilung ihrer Treue und Tüchtigkeit, ſo wie der Güte ihrer Arbeit. Die Haushaltungswiſſenſchaft entſpricht der Kunſt, welche Ariſtoteles οἰκονομικη, die Wirthſchaftswiſſenſchaft der, welche er χρηματιϛικη *) nennt; denn die Erſtere iſt die Kunſt, das Haus zu regiren; die Letztere die Kunſt, Geld zu erwerben. Um aber Geld erwerben zu können, muß man die Sachen, die Geldes werth ſind, zu erwerben und zu erhalten wiſſen. E.

Haushälteriſch. Wirthſchaftlich. Rathſam. Sparſam.

Ueb. Derjenige, welcher von nützlichen Sachen nicht zu viel verwendet. V. Der Sparſame vermeidet überhaupt zu vielen Aufwand; er gibt von dem, was er gibt, nicht mehr, als ſchlechterdings nothwendig iſt. Der Rathſame thut dieſes, um davon noch einen hinlänglichen Vorrath zu behalten. Es kommt von Rath, Menge, Haufen, Sammlung her. (S. Freien. Heirathen. Ehelichen. Sich vermählen. Sich beweiben.) Zu Rathe halten heißt daher: Etwas ſo verwalten und austheilen, daß der Haufen davon nicht unnöthiger Weiſe vermindert werde. Mit dem Futter rathſam umgehen, iſt: es ſo verwenden, daß davon Nichts verloren gehet,

---

*) Arist. Polit. L. I. c. 3.

und daß noch genug vorräthig bleibt. Der Wirthſchaftliche verwendet Nichts, wovon er nicht Nutzen und Gewinn erwarten kann. Er verwahret Alles ſorgfältig, läßt Nichts umkommen, und weiß das Geringſte ſo anzuwenden, daß es Etwas einbringt. Der Haushälteriſche thut dieſes Alles, um einen Jeden, der zu dem Hausſtande gehört, mit dem Nöthigen verſorgen zu können. Dieſe Nebenbegriffe behalten alle dieſe Wörter auch in ihrem uneigentlichen Gebrauche. Die Blumen der Beredſamkeit werden ſparſam angebracht, wenn man ſie überhaupt nicht verſchwendet, man iſt rathſam damit, wenn man ſie nicht unnöthiger Weiſe umherſtreuet, man gehet wirthſchaftlich damit um, wenn man ſie nur an ſolchen Stellen anbringt, wo ſie eine große Wirkung thun, und haushälteriſch, wenn man ſie ſo vertheilt, daß für jeden Theil der Rede, wohin ſie ſich ſchicken, genug vorräthig bleiben. E.

Häuslich. Eingezogen.

Ueb. Wer ſich auf ſein Haus beſchränkt, nicht viel unter Menſchen kommt, wenig Umgang hat. Beide Ausdrücke haben freilich auch noch andere Bedeutungen. Dies iſt aber diejenige, die ihnen gemein iſt. Wenn inſonderheit von Frauen geſagt wird, daß ſie häuslich, oder, eingezogen leben; ſo heißt das vorzüglich, daß ſie Umgang mit Männern vermeiden.

Ein häusliches Weib iſt ihrem Manne eine Freude.
Sir. 26, 2.

In welcher Stelle häuslich dieſe beſondere Bedeutung hat, indem gleich darauf wie erklärend hinzu geſetzt wird:

Ein tugendſames Weib iſt eine edle Gabe. Ebend. V. 3.

V. Häuslich und Eingezogen, in der vorliegenden Bedeutung genommen, ſind Wechſelwörter. (S. Antlitz.) Nur iſt bei dem erſtern das Grundbegriff, was bei dem andern der von dem Grundbegriffe eingeſchloſſene Begriff iſt, und umgekehrt. Häuslich iſt, wer ſich auf ſein Haus beſchränkt und daher vielen Umgang mit Andern vermeidet.

Und all ihr häusliches Beginnen
Umfangen in der kleinen Welt. Göthe.

Eingezogen dagegen iſt, umgekehrt, derjenige, der vielen Umgang mit Andern vermeidet, und daher ſich auf ſein Haus beſchränkt. Von Häuslich iſt dies für ſich klar; aber auch von Eingezogen leicht zu erkennen. Es ſoll dieſer letztere Ausdruck, wie Einige wollen, von den Schnecken hergenommen ſeyn. Dies würde zwar auch auf unſere Begriffsbeſtimmung führen, allein man hat nicht nöthig, zu dieſer beſondern Me-

tapher zurückzugehen. Einziehen hat auch einen viel allgemeinern Sinn, womit unſer Eingezogeu unmittelbar zuſammenhängt, denn Einziehen bedeutet oft: eine Sache zuſammenziehen, verengern, ihre Grenzen in ſie ſelbſt zurückziehen. Man läſſet einen zu weiten Aermel etwas einziehen, indem man ihn enger machen läßt. Hienach heißt Eingezogen derjenige, der ſich ins Enge gezogen, ſich von dem Umgange mit Andern zurückgezogen hat, und folglich auf ſein Haus ſich beſchränkt. M.

Hecken. Brüten.

Ueb. Beides heißt bei den Vögeln: ſein Geſchlecht vermehren; denn bei den vierfüßigen Thieren heißt es: Jungen, Werfen u. ſ. w. (S. Gebären. Jungen. Werfen.) V. Das Wort Hecken begreift aber mehr in ſich, als Brüten, denn dieſes bezeichnet bloß das Sitzen des Vogels auf den Eiern, in welchen ſich durch ſeine Wärme der junge Vogel bildet. Hecken begreifet aber auch das Eierlegen, ja das Paaren und Niſten. Ueber den Urſprung des Wortes Hecken ſind die Sprachforſcher getheilt. Adelung hält ſeinen Stamm für dunkel; Stoſch leitet es von Ei ab, das im Engländiſchen noch die Form von Egg hat; Friſch ſucht ſeinen Urſprung in Hecke, das zu Hag, Häg, Zaun gehört, weil die Vögel in Hecken, Sträuchern und Gebüſchen hecken. Nach der Ableitung von Ei, Egg, würde zu dem Hecken nur das Eierlegen und Brüten gehöreu; nach der Ableitung von Hecke, dem Orte, wo die kleine Familie ſich begattet, würde es außerdem das Paaren und Niſten mit in ſich begreifen. Dieſes macht Friſchens Ableitung wahrſcheinlicher; denn nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche bedient man ſich des Wortes Hecken nicht von den Hausvögeln, den Gänſen, Enten, Hühnern, welche bloß Eier legen und ausbrüten, ohne ſich zu paaren und zu niſten. Hienächſt nennt man den Ort, worin ſich gewiſſe Vögel, z. B. die Kanarienvögel paaren, begatten, niſten und brüten, Hecken, weil ſie dieſen gefangenen Vögeln das ſind, was den freien die Sträucher und Gebüſche ſind. Aus dieſer Bedeutung kann in der Folge leicht durch eine Synekdoche die allgemeine Bedeutung des Wortes Hecken für das Hervorbringen einer Frucht von jedem Thiere, auch dem Menſchen, entſtanden ſeyn; wie Heckemutter, mulier foecunda; ja endlich vom Hervorbringen überhaupt, wie in Heckedrüſe, tesriculus, Hagadruosi, in der Monſeeiſchen Gloſſe. Das wird dadurch noch wahrſcheinlicher, daß es, ſo wie Brüten von jedem Hervorbringen, auch durch Nachſinnen, gebraucht wird,

denn man ſagt: einen Plan aushecken und ausbrüten, anſtatt: durch Nachdenken erſinnen. E.

Hede. Werg.

Ueb. Die kürzern, gröbern, in einander gewirrten Fäden des Flachſes oder Hanfes, welche durch das Hecheln davon abgeſondert ſind. V. Werg, wie Adelung richtig bemerkt, kommt von Wirren her, und iſt ſo viel als Werrig, das in einander Gewirrte. Zwar will Adelung deſſen ungeachtet Werk ſchreiben, weil das Beiwort Werken (aus Werg beſtehend) einmal üblich ſey und ſich nicht werde verdrängen laſſen: allein Campe tadelt dies, und ſchreibt auch das Beiwort: Wergen. Ich muß ihm darin beiſtimmen. Adelung hat ſich durch die oberſächſiſche Mundart verleiten laſſen, die das G am Ende härter ausſpricht. In der niederſächſiſchen hat es einen weichern Laut. Es kann alſo die Ausſprache hier Nichts entſcheiden, und folglich muß die Abſtammung die Rechtſchreibung beſtimmen.

> Junge Mädchen fern von Feuer,
> Wie den (das) Werg! Herder.

Hede gehört, wie ich glaube, mit Hecheln zu Einer Wurzel und iſt ſo viel, als: das Erhechelte, das durch Hecheln Hervorgebrachte. Dies hängt, meiner Meinung nach, ſo zuſammen. Es gab ein altes Wort Hechen, welches, wie Schilter aus den Monſ. Gloſſen nachweiſet: beißen, ſtechen bedeutete, und früher ohne Zweifel die Geſtalt Hehen hatte, weil das Ch gewöhnlich früher ein bloßes H war. (S. Hahnrei.) Aus dieſem Hehen oder Hechen entſtand nun nicht allein, vermittelſt der Ableitungsform El, (S. Bannen. Feſſeln.) das Wort Hechel, ein Werkzeug mit Stacheln, und hieraus das Zeitwort Hecheln, ſondern auch Heche oder Hehe: das vermittelſt eines ſolchen Werkzeuges Hervorgebrachte. Aus dieſem Hehe aber hat die weichere, niederteutſche Sprache, mit Weglaſſung des Hauchlautes in der Mitte, Hēē gemacht — denn ſo lautet das Wort im Niederteutſchen — und in dieſes Hēē hat das Hochteutſche, des Wohllauts wegen, ein D eingeſchoben, und ſo Hede daraus gemacht; auf eben die Art, wie in ähnlichen Fällen, z. B. in Made, welches niederteutſch Māē lautet, und wie auch auf eben die Weiſe oft ein T eingeſchoben iſt, z. B. in Kenntniß. Werg und Hede bedeuten alſo zwar das Nämliche, aber Werg benennt daſſelbe von dem Umſtande, daß es etwas in einander Gewirrtes iſt; Hede hingegen von dem Umſtande, daß es durch Hecheln hervorgebracht iſt. M.

Heerführer. Feldherr. Herzog. Anführer.

Ueb. Wer an der Spitze einer Menge Volkes ſteht, die ſeinen Befehlen folgt. V. Der Heerführer und Feldherr unterſcheiden ſich von einem jeden andern Anführer dadurch, daß ſie an der Spitze eines ganzen Heeres ſtehen. Derjenige, der mehreren, es ſey durch ſein Beiſpiel, vorgeht, oder ihre Bewegungen durch ſeine Befehle leitet, ihr Haufen mag noch ſo gering ſeyn, es mag zum Guten oder zum Böſen gehen, zu einem Streite oder auch zu einer friedlichen Bewegung, iſt ihr Führer und Anführer.

> Wol Mancher, der in einem Bauernzwiſt
> Aus Tapferkeit gern Führer iſt. Gellert.

Auch der niedrigſte Offizier iſt der Anführer bei einer Unternehmung, wozu er befehligt iſt.

> Der Charakter des Heerführers iſt es, durch den der gemeine Mann Vertrauen zu dem Offizier, der ſein Anführer iſt, bekommt, wenn er ihn mit allen den Eigenſchaften ausgerüſtet glaubt, die ihm eine Ueberlegenheit über den Feind geben, und den Sieg zuſichern. Garve.

Eine Diebesbande hat ihren Anführer; in einem feierlichen Aufzuge iſt der, welcher voraufgeht, der Anführer, und in einer Kriegsunternehmung hat das kleinſte Kommando einen Befehlshaber, der ſein Anführer iſt.

Der Heerführer unterſcheidet ſich aber von dem Feldherrn dadurch, daß er das Heer nicht bloß zu kriegeriſchen Unternehmungen anführt, wie der Feldherr, ſondern daß er auch der Befehlshaber eines Heeres auf jedem andern Zuge ſeyn kann; denn Heer bedeutet nicht bloß ein Kriegsheer, ſondern überhaupt eine große Menge. Es wird ſogar von einer unzähligen Menge von Thieren gebraucht, die haufenweiſe ziehen, wie die Heere von Heuſchrecken; ob es gleich immer den Begriff von Gewalt mit ſich führt. Bei den Auswanderungen der Völker hatten die Heere, in welchen ſie fortzogen, nicht immer die Abſicht, Andere zu bekriegen; ſie wollten neue Wohnſitze ſuchen, und nur da Gewalt gebrauchen, wo ſie Widerſtand fänden. Diejenigen nun, welche das auswandernde Volk zu ihren Oberhäuptern gewählt hatte, waren ſeine Heerführer. Sie führten das Heer ſowol auf ſeinen Reiſen und Zügen, als auch bisweilen in den Kriegen, zu welchen ſie gezwungen wurden. So war Moſes der Heerführer des iſraelitiſchen Volkes, als es von Aegypten nach dem gelobten Lande auswanderte; er führte es bloß auf ſeinen Zügen an, ohne ſelbſt einer ſeiner Feldherren zu ſeyn. — Da die Longobarden ſich in ihrem Vaterlande gar zu ſehr angehäuft hatten, beſchloſſen ſie, neue Wohnungen zu ſuchen, und es wird

von ihnen berichtet, daß ſie auf dieſem Zuge zwei Heerführer gehabt, den Iboreus und Ajonus, und ſich zuerſt unter den Vandalen niedergelaſſen haben.

Der Feldherr iſt allemal nur der Anführer eines Kriegsheers; denn Feld, aus dem es zuſammen geſetzt iſt, bedeutet hier ein Schlachtfeld. Es iſt das, was im Franzöſiſchen Général d'Armées. Hienächſt aber unterſcheidet ſich der Heerführer, ſelbſt wenn er ein Kriegsheer anführt, noch dadurch von dem Feldherrn, daß er die höchſte Gewalt hat, und von keinem Andern abhängt, indeß die Feldherren einzelne Abtheilungen des Heeres befehligen und ſelber unter dem Befehle des Heerführers ſtehen, und ihm verantwortlich ſind. Brennus war der Heerführer der Gallier, welche Rom zerſtört haben, es waren aber gewiß mehrere Feldherren in ſeinem Heere, deren Namen nicht auf uns gekommen ſind. Das Wort Feldherr, General, Capitain, für einen Kriegsbefehlshaber, in dem Sinne, worin wir ſagen: Friedrich der Zweite war ein großer Feldherr, und die Franzoſen: Turenne étoit un grand Capitaine, ſcheint erſt in den neuern Zeiten entſtanden zu ſeyn, ſeitdem der Krieg eine der ſchwerſten Künſte geworden iſt, die eine lange Erfahrung und die mannichfaltigſten Kenntniſſe erfodert. Zu der Zeit, wo noch ganze Völker gegen ganze Völker zum Kriege auszogen, der Krieg noch keine eigene Kunſt war, und die Krieger noch keinen eigenen Stand in der Nazion ausmachten, hatten die Heere Heerführer, aber keine Feldherren; Attila war ein mächtiger Heerführer und kein Feldherr. Der König, der ſein Heer ſelbſt anführt, iſt nothwendig und allein der Heerführer; er iſt vielleicht kein großer Feldherr, aber er hat große Feldherren in ſeinem Heere; und wenn er anfangs nur Heerführer war, kann er mit der Zeit durch Uebung und Erfahrung ein großer Feldherr werden.

Um einen großen Feldherrn zu bilden, iſt es nicht immer nothwendig, daß er in die Wiſſenſchaft der Kriegeskunſt tief eingeweiht ſey. So viele Prinzen ſind große Heerführer geworden, ohne vorher langjährige militäriſche Studien getrieben zu haben.

Garve.

Das Wort Herzog hat jetzt ſeine alte urſprüngliche Bedeutung verloren, denn in den älteſten Zeiten bedeutete es den Kriegsanführer, es ſey der ganzen Nazion oder einer ihrer großen verbündeten Abtheilungen, ſo wie das lateiniſche dux belli. Die alten teutſchen Völkerſtämme hatten nämlich neben dem Könige, der das Oberhaupt des ganzen Volkes war, noch Heerführer für die beſondern Stämme, die dazu gehörten, wenn ſie Krieg führten. Jene wählten ſie aus den Edelſten, dieſe aus den Tapferſten und Streitbarſten.

Reges ex nobilitate, Duces ex virtute ſumuntur. Nec Regibus infinita aut libera poteſtas, et Duces exemplo potius quam imperio; ſi promti, ſi conſpicui, ſi ante aciem agant, admiratione praeſunt. Tacit. de mor. Germ. c. 7.

Seitdem die herzogliche Würde erblich geworden iſt, und die Herzoge, wie andere unmittelbare Reichsſtände in Teutſchland, die Landeshoheit beſitzen, iſt ein Herzog ein Fürſt, der die herzogliche Würde hat, und ein Herzogthum ein Land, das von einem ſolchen Fürſten beherrſcht wird. E.

Hefe. Bärme. Gäſcht.

Ueb. Was durch die geiſtige Gährung einer Flüſſigkeit aus ihr abgeſchieden iſt; ſowol, wenn es nach oben in der Geſtalt von Schaum ausgeſtoßen worden, als auch, wenn es ſich zu Boden geſetzt hat; wo es denn, bei dem Biere wenigſtens, im letztern Falle Unterhefe, oder Stellhefe, in dem erſtern Falle Oberhefe, oder Spundhefe genannt wird. V. Gäſcht unterſcheidet ſich von den beiden andern Wörtern 1) dadurch, daß es nur von dem durch geiſtige Gährung Abgeſchiedenen, was in der Geſtalt von Schaum nach oben ausgeſtoßen iſt, geſagt wird; welches darauf beruhet, weil Gäſcht oder Giſcht auch mit Schaum ſinnverwandt iſt; (S. Geifer. Giſcht.) und 2) dadurch, daß ein anderes Bild dabei zum Grunde liegt, denn Giſcht iſt urſprünglich Nachahmung des Lautes, den eine giſchende Flüſſigkeit hören läßt. (S. Gähren. Gäſchen. Giſchen.) Auf dieſen Laut beziehen die beiden andern Wörter ſich nicht; ſondern vielmehr auf den Umſtand, daß Hefen und Bärme eines Theils, bei der Gährung, ſelbſt in die Höhe gehoben werden, und andern Theils nachher dazu dienen, wieder andere Dinge, den Brodteig z. B. zu heben und aufzublähen; denn Hefe kommt von Heben her, und Bärme von Bären, welches ebenfals Heben bedeutet. (S. Bahre. Trage.) Zwiſchen Hefe und Bärme, in der angegebenen eigentlichen Bedeutung genommen, weiß ich weiter keinen Unterſchied, als folgende: 1) Von Hefe iſt meiſt nur die Mehrzahl, die Hefen, üblich; welches bei Bärme nicht der Fall iſt. Es hat dies aber keine Verſchiedenheit in den Begriffen zur Folge. 2) Im Hochteutſchen iſt, in der gewählten Sprech- und Schreibart, nur Hefe gebräuchlich; Bärme wird bloß im gemeinen Leben geſagt; beſonders in Niederteutſchland; von denen nämlich, welche daſelbſt hochteutſch reden. In der niederteutſchen Sprache ſelbſt lautet das Wort Barm. — Der Grund hievon liegt darin, weil die Wurzel von Bärme, das einfache Bären, im Hochteutſchen nicht gebräuchlich iſt. —

Durch dieſen Umſtand aber, daß Bärme, in ſeiner eigentlichen Bedeutung, im Hochteutſchen nicht üblich iſt, erklärt ſich zugleich, warum auch figürliche Ausdrücke nur von Hefen, aber nicht von Bärme im Hochteutſchen gebräuchlich ſind. Man ſagt z. B.: die Hefen des Volks (S. Abſchaum. Hefen.): auf die Hefen kommen:

> Er wird nun wol auch auf die Hefen gekommen ſeyn.
> Leſſing.

und dergleichen mehr. Bärme wird in allen ſolchen Redensarten für Hefen nicht geſagt. Nur die Niederteutſchen gebrauchen ihr Barm zu ähnlichen Ausdrücken. Sie ſagen z. B. in den Barm doon; welches ſo viel iſt, als: auf die Hefen bringen, verderben; oder, was eine andere, ganz gemeine Redensart nennt: den Karren in den Dreck ſchieben. M.

Heften. Binden. Knüpfen.

Ueb. Getrennte Dinge durch ſolche Mittel mit einander vereinigen, durch welche ſie feſt zuſammen gehalten werden. V. Das Binden zeigt zuvörderſt dieſe Vereinigung überhaupt an; Heften und Knüpfen zwei beſondere Arten, die nach der Verſchiedenheit der Mittel, wodurch die Vereinigung bewirkt wird, verſchieden ſind. Sofern Binden dem Heften und Knüpfen hienächſt zugeordnet iſt, bedient man ſich dabei eines Bandes, welches alle Theile zu einem Ganzen zuſammenhält. Das Heften geſchiehet durch die Befeſtigung mehrerer Körper vermittelſt der Berührung ihrer Oberflächen oder ihrer äußerſten Enden. Das geſchieht bei dem Zuſammennähen, bei der Befeſtigung einer Leiſte auf ein Bret mit Nägeln. Man ſagt, daß man zwei Stück Leinwand an einander, daß man eine Leiſte an ein Bret, die Bogen eines Buches zuſammen hefte. Es kommt von Haften her, welches man von Körpern ſagt, die an einander feſt ſind. Knüpfen iſt: durch Knoten Etwas mit einander vereinigen. Was nun durch ſolche Mittel vereinigt iſt, das iſt zugleich gebunden; und das beweiſet, daß Binden auch überhaupt eine jede feſte Vereinigung getrennter Dinge anzeigt. Wenn ein Buch gebunden werden ſoll, ſo müſſen die getrennten Bogen zuſammengeheftet werden; wenn man die Enden eines geriſſenen Seiles wieder zuſammenbinden will, ſo muß man ſie an einander knüpfen. In denen Fällen, wo nun die Vereinigung nicht durch Heften und Knüpfen geſchehen kann, da muß man ſie zuſammen binden, und ſo macht die Sprache, wie in vielen Fällen, aus dem allgemeinen, ein beſonderes Wort. Man heftet zuvörderſt eine Wunde, und dann bindet man eine Binde um dieſelbe. Der

Vereinigungsmittel ſind viele und mannichfaltige, man bindet mit einem Bande, man knüpfet mit einem Knoten, man heftet mit der Nadel und dem Nagel, man löthet mit Blei, man kittet mit Kitt, man leimet mit Leim u. ſ. w. und da, wo man kein eignes Wort hat, gebraucht man das allgemeine binden; und das thut man auch, wo man die beſondere Art der Vereinigung nach Verſchiedenheit des Mittels nicht anzeigen will. So nennt man den, deſſen Hände und Füße durch Ketten zuſammengehalten werden, einen Gebundenen, und ſagt, wenn man ihm Ketten oder Stricke anlegt, man binde ihn. In uneigentlicher Bedeutung wird daher auch nur Binden und Knüpfen gebraucht, weil dieſe keine Nebenbegriffe von beſondern Materien enthalten, wodurch der Zuſtand der Dinge, die zuſammen zu ſeyn genöthigt werden, gewirkt wird. Von beiden iſt aber Binden das allgemeinſte; denn es drückt nur die Nothwendigkeit aus, worin ſich das Gebundene befindet, indem es ihm unmöglich iſt, ſich frei zu bewegen. Bei vernünftigen Weſen iſt dieſe Nothwendigkeit eine moraliſche; man iſt durch ein Verſprechen, durch einen Eid u. ſ. w. gebunden, weil man nun nicht anders handeln kann, weil man nothwendig ſo handeln muß, wie man ſich durch ſein Verſprechen, durch ſeinen Eid hat anheiſchig gemacht. Zunächſt iſt dieſer Begriff von dem Menſchen hergenommen, der durch ſeine Ketten gebunden iſt. Dieſe machen es ihm phyſiſch unmöglich, einen Ort zu verlaſſen; er kann aber auch durch ſein Ehrenwort gebunden ſeyn, wodurch es ihm moraliſch unmöglich wird. Dieſer Begriff liegt in Verbinden, Verbindlichkeit zum Grunde; denn dabei iſt eine moraliſche Nothwendigkeit. Da in dem eigentlichen Gebrauche Knüpfen den Nebenbegriff der Verbindung zweier Enden ausdrückt: ſo bezeichnet es auch in dem uneigentlichen die gegenſeitige Verbindung mehrerer Perſonen. Das Band der Ehe wird zwiſchen zwei Perſonen verſchiedenen Geſchlechts, und das Band der Freundſchaft zwiſchen Gleichgeſinnten geknüpft. E.

Hegen. Pflegen. Warten.

Ueb. Für die Vollkommenheit von Etwas Sorge tragen. V. Die Bemühungen, welche dieſe Sorge erfodert, faßt das Warten in ſich zuſammen; da Hegen nur die Sorge begreift, daß die Sache oder die Perſon nicht beſchädigt werde, Pflegen aber die Bemühungen, wodurch das Wachsthum der Sache und das Wohlſeyn der Perſon befördert wird.

Urſprünglich bedeutet nämlich Warten: vorausſehen, was einer Sache oder Perſon, die ſich nicht helfen kann, begegnen kön-

ne, und zu dem Ende ihr nahe genug ſeyn, um es wahrzunehmen, und wenn es etwas Böſes iſt, es abzuwenden, indem man zugleich auf ihr Wohlſeyn und Wachsthum an Vollkommenheit bedacht iſt. Wer ein Kind wartet, iſt immer um daſſelbe, verliert es nicht aus ſeinen Augen, wendet Alles ab, was ihm ſchädlich ſeyn könnte, und thut Alles, um ſeine Geſundheit zu erhalten, und ſeine körperlichen Kräfte und Fertigkeiten zu ſtärken. Wer einen Garten wartet, der ſorget, daß er nicht von Menſchen oder Thieren beſchädigt werde, er rottet das verderbliche Ungeziefer und Unkraut aus, pflanzet, ſäet, beſchneidet, pfropfet u. ſ. w. Ein Krankenwärter iſt um den Kranken, gibt auf ihn Acht, hilft ihm, wenn er Etwas bedarf, ruft den Arzt herbei, wenn es nöthig iſt, und gibt ihm die Arzeneien, die der Arzt verordnet hat. Der gute Landwirth wartet ſein Vieh; denn er gibt darauf Acht, verſieht es mit Streu und Futter, damit ihm Nichts fehle, wodurch es gedeihen kann.

— — Was Rindern an Pfleg' und welcherlei Wartung
Schafen gebührt, wie erfahrener Fleiß den ſparſamen Bienen:
Hievon rede mein Lied — — Voß.

Die Abſtammung des Wortes Hegen, von Hag, Häge, Zaun, führt ſchon auf den Nebenbegriff eines Schutzes, wodurch ein Ding vor Beſchädigung und Verderbniß bewahrt wird.

Zweimal dreißig geladene Gäſte waren wir, Aulus:
Und nur ein wildes Schwein ſetzteſt du geſtern uns vor,
Keine ſpäten Trauben, an ihrem Weinſtock geheget.
Ramler.

Der Dichter fügt in der Anmerkung hinzu: „Man ſchützet die Trauben eine Zeitlang am Weinſtock durch Bedeckung.“ Bei lebendigen Weſen beſtehet das Hegen in der Bewahrung vor unangenehmer Empfindung; und dieſe Bedeutung iſt in dem davon abſtammenden Behaglich herrſchend.

Pflegen drückt den Theil der Wartung aus, wodurch der Wachsthum, das Gedeihen, die Vollkommenheit, und bei lebendigen Weſen das Wohlſeyn und die angenehmen Empfindungen vermehrt werden. Das iſt in den Fällen ſichtbar, wo Hegen und Pflegen mit einander verbunden werden, und wo man ſagt: ſich pflegen, anſtatt: ſich gütlich thun. In dem erſtern Falle geht das Hegen auf die Bewahrung vor Schaden und Ungemach, und Pflegen auf die Beförderung der Vollkommenheit, des Wachsthums, und der angenehmen Empfindungen. So ſingt der Dichter von der Sorge für das Gedeihen des Rindviehs:

Jetzo weicht die Pflege des Manns, und die Pflege der Mütter
Folgt ihr. Wenn ſie beleibt nach vollendeten Monden umhergehn,
Laſſe man nie im Joche belaſtete Wagen ſie ziehen. Voß.

Und von der verſchönernden Pflege eines Blümchens:

Drum pfleg' und weih' es deinem Gleim. Köpken.

E.

Hehr. Erhaben.

Ueb. Sofern dieſe Wörter mit einander überein kommen, bezeichnen ſie den höchſten Grad der Größe. V. Zuvörderſt bezeichnet aber Erhaben den Gegenſtand an ſich, ſofern ſeine Größe dem menſchlichen Geiſte unermeßlich iſt. Hehr drückt aber zugleich die Wirkung aus, die ein ſolcher Grad der Größe auf das menſchliche Gemüth äußert. Dieſe Wirkung iſt zwiefach, und die Eine iſt der Andern gerade entgegen geſetzt. Es iſt ſonderbar, daß die beiden Hauptſchriftſteller über dieſen Gegenſtand, ein Jeder das Erhabene von der Einen ihrer entgegengeſetzten Wirkungen charakteriſirt haben. Longin betrachtet es als dasjenige, deſſen Eindruck den menſchlichen Geiſt erhebt, und mit dem angenehmen Gefühle eines gewiſſen Stolzes erfüllt; Burke als dasjenige, deſſen Eindruck den Geiſt niederdrückt, in Staunen verſenkt, und mit einem ehrfurchtsvollen Schauer erfüllt. Es iſt hier der Ort nicht, zu verſuchen, ob man dieſe ſo entgegengeſetzten Wirkungen auf Eine Quelle zurückführen könne. Sie ſind indeß unleugbar, und mehrere Sprachen haben dieſe verſchiedenen Seiten, von welchen die Größe betrachtet werden kann, mit eigenen Wörtern ausgedrückt. Die teutſche bezeichnet die Größe, ſofern ſie das angenehme Gefühl der erhöhten Kraft gewährt, mit dem Worte: Erhaben; ſofern ſie Schauder erweckt mit: Hehr. Dieſer Nebenbegriff wird durch den ältern Sprachgebrauch beſtätigt. Scherz führt es daher (S. Gloss. s. v. Her.) unter der Bedeutung terribilis auf, und die hat es auch ohne Zweifel in Luthers Schriften, und ſelbſt in ſeiner Bibelüberſetzung.

Heilig und Hehr iſt ſein Name. Pſalm 111, 9.

Wachter vergleicht es mit dem lateiniſchen horreo, und glaubt, daß es in dem Namen Ehrich, Mars, enthalten ſey. Damit ſtimmt überein, daß es auch nach dem ältern Sprachgebrauche tapfer, kühn, bedeutet; denn der Tapfere und Kühne iſt furchtbar. Wenn dieſes die älteſte und urſprüngliche Bedeutung wäre, ſo würde man es erklären, wie Hehr auch inſonderheit die höchſte ſittliche Größe bedeuten, und man den Allerheiligſten Hehr nennen konnte: denn ſo wie nach den roheſten Begriffen Muth und Tapferkeit die geſchätzteſten und ſittlichſten Eigenſchaften ſind, ſo iſt die höchſte ſittliche Größe in der Folge: die Heiligkeit der Sitten und Geſinnungen. Adelung hält das Wort Hehr für veraltet in der hochteutſchen Mund-

art. Wir finden es aber noch von den erſten Schriftſtellern gebraucht; und daß es nicht in der gemeinen Sprache des Umganges vorkommt, das gibt ihm eine Feierlichkeit, wodurch es ſich dem Dichter vorzüglich empfielt. Es iſt daher kein Wunder, daß es Klopſtock nicht hat untergehen laſſen; und nach ihm haben es auch bis jetzt noch andere Dichter gebraucht.

In des Todes heilgen Hallen
Von des Vaters theurem Haupte
Nahmſt du der Krone hehren Schmuck.
Fr. Rambach.

Es hat auch, wie eben iſt gezeigt worden, ſeine ſehr beſtimmte Bedeutung, für die wir kein anderes Wort haben. Denn wenn Erhaben die Größe ſelbſt ausdrückt, ſo ſoll Hehr den Schauer des Erhabenen ausdrücken. Die engländiſche Sprache hat für dieſe Begriffe sublime und awfull. Dieſes letztere iſt unſer Hehr, und wir würden ohne daſſelbe keinen Ausdruck haben, der dem awfull völlig entſpräche, und das Gefühl des Schauers, welches die überwältigende Größe des Geheimnißvollen und Religiöſen in dem Erhabenen bezeichnete. E.

Heide. Feld.

Ueb. Land, im Gegenſatze gegen Städte, Dörfer, und Wohnörter überhaupt. V. Feld iſt tragbares Land, (S. Ackern. Beſtellen.) Heide dagegen unfruchtbares, wo nichts recht Nutzbares wächſt.

Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
Sich ſchon mein Sinn erſchließet,
Wie er, wo dürre Heide war,
Nun Freudenquell' genießet! Göthe.

Außerdem iſt zwar Heide auch mit Wald, Holz, Hain, Forſt ſinnverwandt, (S. d. folg. Art.) aber in dieſer Bedeutung kommt es hier nicht in Betracht. Der angegebene Unterſchied zwiſchen Feld und Heide hat freilich urſprünglich nicht Statt gefunden, ſondern iſt durch den Gebrauch erſt nach und nach eingeführt worden; denn urſprünglich hat man ohne Zweifel auch dann Feld geſagt, wenn von einem unfruchtbaren Lande die Rede war. Dies erhellet aus der Verwandtſchaft von Feld mit Wild (S. Bändigen. Zähmen.) und würde auch dann leicht erklärlich ſeyn, wenn der erſte Begriff von Feld, wie Adelung will, der Begriff einer Ebene geweſen wäre. Umgekehrt iſt eben ſo gewiß Heide anfänglich auch von einem fruchtbaren Lande geſagt worden. Fr. Junius (gloss. goth.) will dieſe Bedeutung ſogar zu der eigentlichen ma-

chen; denn er ſagt: Theotiſcis Heyd eſt campus gramine ac floribus nitens; ab Heyder, clarus, ſplendens. So wenig indeſſen dieſe Ableitung einer Widerlegung bedarf, ſo wenig iſt doch zu bezweifeln, daß Heide in der gedachten Bedeutung iſt gebraucht worden, denn es hatte dieſelbe im Gothiſchen, von wo es zu uns gekommen iſt, und wo es Haithi lautete.

> Iah inſandida ina haithjos ſeinaizos, haldan ſweina.
> Und ſandte ihn auf ſeine Haide, zu hüten (halten) die Schweine. Ulph. Luk. 15, 15.

In dieſer Stelle iſt Heide offenbar ſolches Land, welches keine unfruchtbare Steppe iſt, ſondern etwas Nutzbares, wenigſtens Viehfutter, trägt. Jetzt aber iſt dieſe Bedeutung des Wortes, für welche man Feld gewählt hat, faſt veraltet, und Heide meiſt nur noch in der Bedeutung einer unfruchtbaren Gegend üblich, dergleichen z. B. die Lüneburger Heide iſt. Schon zu Luthers Zeiten war dieſe Bedeutung die gewöhnliche.

> David war in der Wüſte Siph in der Heide.
> 1 Sam. 23, 13.

Höchſtens wird Heide noch von einer Gegend, die Viehfutter trägt, geſagt.

> Zerſtreuet euch, ihr Lämmer, auf der Heiden!
> Ihr ſeyd jetzt eine hirtenloſe Schaar;
> Denn eine andre Heerde muß ich weiden. Schiller.

Die Abſtammung des Wortes Heide iſt nicht ausgemacht. Wachter will es von Hed, hoch, herleiten und ihm daher den Begriff eines hoch gelegenen, alſo trocknen, und darum unfruchtbaren Landes zum Grunde legen. Aber dies ſtimmt weder zu dem jetzigen, noch zu dem veralteten Gebrauche dieſes Wortes. Adelung ſagt: man könnte auf Oede verfallen, hält aber doch ſelbſt dieſe Ableitung, die auch mit dem gothiſchen Haithi nicht übereinkommt, nicht für wahrſcheinlich. Ich glaube, daß Heide mit Höden, Heden, hüten, welches in manchen Gegenden Niederteutſchlands auch Heuen lautet, zuſammen gehört; und daß alſo der Begriff eines Weideplatzes für das Vieh der erſte geweſen iſt. Dies paſſet nicht allein zu dem Gebrauche des Wortes im Gothiſchen, indem Haithi z. B. in der vorerwähnten Stelle offenbar auf einen Weideplatz hindeutet, ſondern es macht auch den Urſprung der jetzigen Bedeutung des Wortes leicht erklärlich; denn, als man anfing, den Acker zu bauen, wird man hiezu das beſte und tragbarſte Land ausgeſucht haben. Zu Weideplätzen für das Vieh ließ man das ſchlechtere liegen. M.

Heide. Holz. Wald. Hain. Forſt.

Ueb. Eine Menge Bäume, die an einem Orte gewachſen ſind. V. Holz und Wald bezeichnen dieſen Begriff am allgemeinſten. Sie ſcheinen auch urſprünglich von einem gemeinſchaftlichen Stamme ausgegangen zu ſeyn; denn das engländiſche Wood bedeutet ſowol Wald als Holz, und ſo verſchieden auch die beiden teutſchen Wörter in ihrem Laute ſcheinen mögen, ſo treffen ſie doch vermittelſt der niederteutſchen Mundart unerwartet zuſammen. Holz lautet nämlich in Niederſachſen Holt, und in Holland Hout, welches von Wood und dem niederteutſchen Woold, Wald, nur durch den Hauchlaut abweicht, der doch oft mit dem Blaſelaute vertauſcht wird. (S. Beſorgt. Sorgfältig. Sorgſam.) Nachdem beide Formen in die teutſche Sprache aufgenommen worden, ſo deutete nun, da die Sprache völlig gleichbedeutende Wörter nicht leicht duldet, Holz auf die Materie der Bäume, und Wald auf ihre Menge. Man nimmt von dieſer dichten Menge auch die Vergleichungen mit einem Walde her, wenn man ſagt: das Korn ſteht ſo dicht, wie ein Wald. Im Lateiniſchen entſpricht das Wort Silva dem teutſchen Wald, und das wird von einer jeden großen Menge gebraucht. So ſagt Cicero: Silva rerum ac ſententiarum comparanda eſt. Der Dichter ſetzt dem Platze, der nur mit Sträuchen dünn beſetzt iſt, den dichten Wald entgegen.

> Neulich ſah man aus den Sträuchen
> Den verſchwiegenen Elpin
> Heimlich von der Weide ſchleichen,
> Heimlich in die Waldung fliehn. Hagedorn.

Hier iſt die Waldung augenſcheinlich der dichtere Theil des Gehölzes, und es iſt von den ſinnverwandten Wörtern das eigenthümlichſte, das der Dichter gebrauchen konnte. Daher heißen die großen Strecken, die mit Bäumen bedeckt ſind, und ſich mehrere Meilen ausdehnen, Wald, und nicht Holz. Man ſagt: der Harzwald, der Schwarzwald, nicht aber: das Harzholz, das Schwarzholz. Der Harzwald ſoll in den älteſten Zeiten ganz Teutſchland bedeckt haben. Man fängt aber jetzt an, einzuſehen, daß man wohl thun würde, einen Theil des Landes wieder mit Holze zu bepflanzen. Da man bei Holz auf die Materie der Bäume ſieht, ſo benennt man die Menge der Bäume oft nach ihrer Art; denn man nennt einen Ort, wo Eichen wachſen, ein Eichholz, wo Birken wachſen, ein Birkenholz, wo Elſen wachſen, ein Elsholz. Heide bezeichnet den Ort, wo Holz wächſt, von der Seite ſeines Bodens; denn Heide iſt ein unfruchtbares Land, worauf nur kleine zerſtreute Sträuche und Stauden wachſen, die zum Theil auch davon ihren Namen haben, als: Heidekraut, Heidekorn,

Heidelbeere. Auf einem ſolchen Boden wächſt auch das Holz nur ſparſam. In der Mark nennt man die Wälder durchgängig Heiden, *) vermuthlich weil ſie auf dem ſandigen Boden nicht dicht ſind. Hain iſt, wie das lateiniſche Lucus, eine Baumgruppe, bei welcher einer Gottheit geopfert wurde, von der man glaubte, daß ſie dieſen Ort durch ihre beſondere Gegenwart heilige. Dieſe Gewohnheit ſchreibt ſich aus den patriarchaliſchen Zeiten der Nazion her, bei der ſie ſich findet, und ſie hat ſich noch in den Zeiten der Kunſt dadurch erhalten, daß die Tempel mit Bäumen umgeben waren. Abraham betete an, und opferte in dem Haine Mamre; Virgil ſagt: pios errare per lucos; und Plinius: atque inter haec pia mente adire lucos et occursare numinibus. **) Schon die Alten haben bemerkt, daß dieſer Glaube von der Gegenwart der Gottheiten in den Hainen in dem geheimnißvollen Dunkel ihrer dichtſtehenden alten und hohen Bäume ſeinen Grund habe, indem es das Gemüth mit Furcht und die Einbildungskraft mit furchtbaren Bildern erfüllt.

Illa proceritas silvae et secretum loci et admiratio umbrae, in aperto tam densae et continuae fidem tibi numinis facit.
Seneca Ep. 41.

Stat vetus, et multos incidua silva per annos;
Credibile est, illi numen inesse loco.
Ovid. Amor. III. 1.

Unſere Dichter nennen daher das Gehölze Hain, wenn ſie es als den Aufenthalt ihrer perſonifizirten Gottheiten bezeichnen wollen.

Ja, ihr folgt ihm, ſüße Freuden!
In den luſtgewohnten Hain. Hagedorn.

Das Wort Hain enthält alſo durch den Nebenbegriff der Gegenwart einer Gottheit des Alterthums, des Dunkeln, des Geheimnißvollen, des Großen und Unverletzbaren eine Schönheit und Feierlichkeit, die es der Dichterſprache eigen macht. Forſt bedeutet einen Wald, ſofern er das Eigenthum einer phyſiſchen oder moraliſchen Perſon iſt. Dieſe Bedeutung beſtätigt ſowol der neueſte und älteſte Gebrauch, als auch die Ableitung. Ein weſentliches Stück des Eigenthums iſt das Recht, Andere von dem Gebrauche der eigenthümlichen Sache auszuſchließen. Nun kommt das teutſche Forſt ſowol, als das damit verwandte franzöſiſche forest, forêt, von dem lateiniſchen forestum des Mittelalters her, und hat noch in dem Italieniſchen in dem Worte forestiere, ein Fremder, der außer der Nazion iſt, Spuren ſeines Urſprunges zurückgelaſſen. Es bezeich-

---

*) Pan c. LXXX, 1.

**) Im Sachſenſpiegel II. 61. wird der Harz eine Heide genannt.

G.

net aber einen waldichten Diſtrikt, der außerhalb (foris) des gemeinen Gebrauches iſt. Da die urſprüngliche Gemeinſchaft vor dem Grundeigenthume hergegangen iſt, und die Theile des Bodens, die nicht durch Anbau eigenthümlich geworden waren, der ganzen Nazion oder ihrem Repräſentanten gehörten, ſo konnte auch dieſer nur den Privatperſonen das Eigenthum davon verleihen. Es heißt daher in einem fränkiſchen Geſetze, das Du Cange bei dem Jahre 1029. anführt:

Quandam sylvam forestari concessimus, et banni nostri districta circumvallavimus, ea videlicet ratione, ut nemo ulterius in eodem foresto, absque Episcopi licentia, habeat venandi potestatem, aut ullo ingenio (engin) feras capiendi, quae merito sub jure banni continentur.

Der erſtere Bewegungsgrund, die Wälder in Forſten zu verwandeln, war ohne Zweifel die Jagd, wie das aus dieſem Geſetze augenſcheinlich erhellet. Seitdem die Forſten entſtanden ſind, gibt es eine Forſtgerechtigkeit, oder ein ausſchließendes Recht in einem ſolchen Bezirk, den man Forſt nennt, zu jagen, Holz zu fällen u. ſ. w.; und man beſtellt gewiſſe Forſtbediente oder Förſter, die darüber die Aufſicht führen und nach den Forſtordnungen verwalten. Dieſer Nebenbegriff des Ausſchließens läßt ſich noch dadurch beweiſen, daß man auch die Einhegungen der Turnierplätze durch Schranken, und die Einhürdungen auf dem Felde Foreſt nannte. Auch beſchränkte ſich in den älteſten Zeiten das Wort forest nicht bloß auf die Wälder, es gab auch, wie Menage in ſeinem Dict. etym. beweiſet: forest des pêches, forêt d'eau, ſo weit nämlich das Waſſer außer dem gemeinen Gebrauche und das Recht zu fiſchen eigenthümlich war. (S. außerdem Park.) E.

Heil. (Hell.) Ganz

Ueb. Dem keiner von ſeinen Theilen fehlt. V. Da, wo das Wort Heil noch am meiſten gebraucht wird, welches der Fall in der niederteutſchen Mundart iſt, wo es die Form Hel hat, und mit dem griechiſchen ὅλος verwandt iſt, wird es doch nie gebraucht, wenn die Theile Grade ſind; ganz hingegen wird auch von den Graden gebraucht. Man ſagt alſo Heil und Ganz, wenn kein Theil an einem ausgedehnten Dinge fehlt, es mag der Dauer oder dem Raume nach ausgedehnt ſeyn, und ſeine Theile mögen neben einander ſeyn oder auf einander folgen; wenn ſie aber Theile einer unausgedehnten Größe oder Grade ſind, ſo kann man nicht Heil, ſondern nur Ganz gebrauchen. So ſagt man ſowol: die heile und die ganze Welt, das heile und das ganze Jahr, die heile und die

ganze Heerde; aber man kann nicht ſagen: er hat heil davon abgelaſſen, er iſt heil berauſcht; ſondern man ſagt: er hat ganz davon abgelaſſen, er iſt ganz berauſcht. Von dieſer Bedeutung des Wortes Heil, und zwar von ſeiner Form Hel, unter der ſie nur noch in dem Niederteutſchen vorhanden iſt, hat die hochteutſche Mundart das Wort Hell in einigen Verbindungen aufgenommen, wo es nicht clarus, lucidus, bedeuten kann. Man ſagt nämlich: die helle Menge, der helle Haufen, und das ſoll heißen: die ganze, unverminderte Menge, der ganze, unverminderte Haufen. Sie kamen in hellen Haufen daher gezogen; der Feind brach in hellen Haufen auf uns los. Hienächſt unterſcheidet ſich heil von ganz dadurch, daß es die unverminderte Größe des Dinges bedeutet, die zu der Vollkommenheit ſeiner Art gehört. Alsdann nennt man das: Heil, was unverletzt, unbeſchädigt, unverringert (integer) iſt; und wenn man das auch ganz nennt, ſo geſchieht es nur in Rückſicht auf das Mangeln einiger Theile. Ein heiler Rock iſt ein unbeſchädigter Rock, ein ganzer, ein ſolcher, woran kein Theil fehlt. E.

Heil. Glück.

Ueb. Ein angenehmer und erwünſchter Zuſtand, und die Urſache deſſelben. Es iſt ihm Glück und Heil widerfahren; man wünſcht einem Glück und Heil. V. Zuvörderſt unterſcheidet ſich Heil von Glück dadurch, daß es den erwünſchten Zuſtand von der Seite darſtellt, daß er dem unangenehmen Zuſtande entgegengeſetzt iſt, von welchem wir dadurch befreiet ſind. Das erhellet ſowol aus der Ableitung des Hauptwortes Heil von dem Nebenworte Heil, unverletzt, (S. Heil. Ganz.) als auch aus den Wörtern, die davon herkommen, als: Heilen, von einer Krankheit befreien, heilſam, was von einem Uebel befreiet oder davor bewahret. Dieſer Nebenbegriff wird auch durch ſeine Verwandtſchaft mit dem lateiniſchen Salus beſtätigt, welches eben dieſe Bedeutung hat. Man ſagt daher: ſein Heil in der Flucht ſuchen, ſich durch die Flucht retten, fuga saluti suae consulere. Am meiſten wird es durch Heiland oder wie die urſprüngliche Form dieſes Wortes lautet: Heilent, (S. Scherzii Gloss. h. v.) ſichtbar, daß Heil ein Zuſtand iſt, worin wir kein Uebel empfinden; denn Heiland iſt die Ueberſetzung des lateiniſchen Salvator, Servator, und des griechiſchen σωτηρ. welches einen Erretter bedeutet. In Luthers Bibelüberſetzung wird dieſer Name auf eine ausnehmende Weiſe demjenigen beigelegt, dem die chriſtliche Frömmigkeit ihre Erlöſung von der Sünde und Verdammniß verdankt. (S. d. folg. Art.) Hienächſt deu-

tet **Glück** auf die äußern Güter; (S. **Glück. Glückſeligkeit. Seligkeit.**) **Heil** auf die innern; und zwar ſofern die Erſteren von äußern zufälligen Zwiſchenurſachen abhängen, die nicht in unſerer Gewalt ſtehen. Denn wenn das **Heil** von einer äußern Urſache abgeleitet wird, ſo iſt Gott dieſe Urſache, der nach chriſtlichen Begriffen die nothwendige und letzte Urſache aller Dinge iſt, und deſſen Vorſehung alles das wirkt, was man für ein Werk des Zufalls hält. Dieſe Bedeutungen kommen in folgender Stelle zuſammen:

> Es iſt in keinem Andern **Heil**, es iſt auch kein anderer Name den Menſchen gegeben, worin ſie ſollen ſelig werden, als in dem Namen Jeſu Chriſti.

Hier wird die Erlöſung von der Sünde und ihrer Strafe, und alſo von der Verbeſſerung unſers innern Zuſtandes durch eine göttliche Veranſtaltung verſtanden. **Gottſched** hat einen eben ſo großen Beweis von ſeiner Unwiſſenheit, als von ſeinem pedantiſchen Stumpfſinn und ſeinem grammatiſchen Uebermuthe gegeben, wenn er in dem gewöhnlichen glückwünſchenden Ausrufe: **Heil** ſey dir! **Heil** dem Könige! das Wort **Heil** für ein Zwiſchenwort oder Interjection hält, und es als eine unerträgliche, dem Briten abgeborgte Neuerung verwirft. Es iſt kein Zwiſchenwort, und **Adelung** hat gezeigt, daß es in dieſer Ausrufung ſchon bei **Ulphilas** und **Notker** vorkommt.

E.

Heiland. Erlöſer.

Ueb. Durch beide Ausdrücke wird vorzugsweiſe Chriſtus bezeichnet. **V. Heiland** ſagt mehr, als **Erlöſer**. Denn ein **Erlöſer** heißt überhaupt derjenige, der von Etwas **los** machet; inſonderheit von einem Uebel.

> Erlöſe uns von dem Uebel. **Matth.** 6, 12.

> Gehe hin in deiner Kraft, du ſollſt Israel **erlöſen** aus der Midianiter Händen. **Richt.** 6, 14.

Chriſtus heißt daher der **Erlöſer**, ſofern er bloß von Uebeln, nämlich (nach kirchlichen Begriffen) von Schuld und Strafe der Sünde uns **los** macht. Ein **Heiland** hingegen iſt derjenige, der **Heil** bringt. Dies ſetzt freilich voraus, daß er die vorhandenen Uebel aufhebe, davon los mache; aber er muß auch noch mehr thun; er muß auch etwas Gutes wirklich machen. Das bloße Nichtſeyn des Uebels iſt noch kein **Heil**; ſo wenig, als das bloße Nichtſeyn von Schulden ſchon Vermögen iſt.

> Wie lieblich ſind auf den Bergen die Füße der Boten, die den **Frieden** (d. i. Glück, nach dem hebräiſchen Sprachgebrauche) verkündigen, **Gutes** predigen, **Heil** verkündigen. **Jeſ.** 52, 7.

Hier wird Heil als gleichbedeutend mit Gutes und Glück gebraucht. — Adelung hat überzeugend dargethan, daß Heiland ſo viel iſt, als der Heilende. Die Endung and iſt die oberteutſche Form, die bei Mittelwörtern, beſonders ehedem, anſtatt end üblich war. Nun bedeutet zwar Heilen eigentlich: ganz machen; davon aber auch: geſund machen, weswegen, unter anderm, die Arzneiwiſſenſchaft auch Heilkunde, genannt wird. Dies mag daher gekommen ſeyn, daß man ſich bei einer Krankheit immer den Mangel von etwas zur Geſundheit Gehörigem dachte; worauf es auch noch beruhet, daß man einen Kranken zn fragen pflegt: was ihm fehle? (S. Geſund.) Da man nun auch die Sele geſund und krank nennt; ſo wird auch Heilen, in der Bedeutung: geſund machen, von der Sele geſagt, inſonderheit, ſofern ſie von ſittlichen Gebrechen befreiet und ſittlich geſund gemacht wird.

Er iſt — um unſerer Sünde willen zerſchlagen — und durch ſeine Wunden ſind wir geheilet. Jeſ. 53, 5.

Offenbar in ſittlichem Verſtande, wie es auch nachher gleichſam ausdrücklich erklärt wird:

Er wird viele gerecht machen; denn Er trägt ihre Sünden. V. 11.

In dieſer ſittlichen Geſundheit der Sele nun beſtehet das wahre Heil, und dies hat, nach kirchlichen Begriffen, Chriſtus der Menſchheit gebracht, und darum iſt er, durch Ueberſetzung des hebräiſchen Namens Jeſus, vorzugsweiſe der Heiland genannt worden. Völlig eben ſo wurde im Gothiſchen Nasjands geſagt, denn dieſes Wort bedeutet ebenfalls eigentlich: der Heilende; von Nasjan, heilen, wieder herſtellen, zu welchem Stamme auch unſer Geneſen gehört.

Gebauran ist izwis himmadaga nasgands, saei ist christus frauja in baurg daweidis.

Geboren iſt euch heute der Heiland, welcher iſt Chriſtus der Herr in der Stadt Davids. Ulphil. Luk. 2. 11.

M.

Heilen. Kuriren. Geneſen. — Heilung. Kur. Geneſung

Ueb. Sich bemühen, einem Kranken ſeine Geſundheit wieder zu verſchaffen: ſo weit ſind dieſe Wörter ſinnverwandt. Mit Heilen iſt in ſeinem leidenden Geſchlechte, Geheilt werden, auch Geneſen verwandt. V. Kuriren und Kur zeigt dieſe Bemühung, den Plan und die Ausführung derſelben mit allen Handlungen des Arztes, wodurch er der Krankheit

entgegen arbeitet, überhaupt an; denn Kuriren iſt das lateiniſche curare, beſorgen, Sorge tragen, Kur das franzöſiſche cure, das aus dem lateiniſchen cura, Sorge, entſtanden iſt. Beide enthalten alſo urſprünglich Nichts von dem Erfolge der Beſorgung. Heilen zeigt zugleich den glücklichen Erfolg dieſer Bemühungen an, denn es kommt her von Heil, unverletzt, (S. Heil. Ganz.) und bezeichnet alſo die Beſorgung des Kranken von Seiten des glücklichen Erfolgs derſelben. Urſprünglich iſt der Gebrauch des Wortes Kuriren und Kur, bei dem glücklichen Erfolge davon, allem Anſcheine nach, ein Euphemismus der Beſcheidenheit geweſen, wenn es der glückliche Arzt ſtatt Heilen ſagte, und ſo hat ſich nach und nach der eigentliche Gebrauch für Heilen feſtgeſetzt. Indeß iſt die allgemeine Bedeutung deſſelben doch nicht ganz aus der Sprache verſchwunden, und es gibt Fälle, worin man Heilen und Kuriren, Heilung und Kur nicht mit einander vertauſchen kann. Zuvörderſt nämlich da, wo der Erfolg der Bemühung nicht entſpricht, indem ſich der Arzt in der Beurtheilung der Krankheit geirrt hat. So ſagt man: der Arzt hatte dieſen Kranken auf die Lungenſucht kurirt, und es fand ſich bei der Leichenöffnung, daß er Geſchwüre in der Leber hatte. Bisweilen kurirt ein Arzt eine Schwangere auf die Waſſerſucht. In allen dieſen Fällen kann es nicht Heilen heißen. Hienächſt da, wo man den Gebrauch der Heilmittel von ihrem Erfolge unterſcheidet und von dieſem ganz abſieht. So kann man nicht ſagen: ich werde eine Frühlingsheilung oder Brunnenheilung gebrauchen, ſondern man ſagt: eine Frühlingskur, eine Brunnenkur; denn man will bloß den Gebrauch der Mittel, welche die Frühlingskräuter oder die mineraliſchen Waſſer an die Hand geben, bezeichnen. Man kann daher eine Kur gut und ſchlecht nennen, aber Heilung und Heilen iſt ohne Zuſatz und allemal gut; denn die Kur geht nur auf den Gebrauch der Mittel, Heilen ſchließt den glücklichen Erfolg mit in ſich.

Man könnte denken, daß Heilen nur von äußern Uebeln, als Wunden, Beinbrüchen, Verrenkungen u. dgl. geſagt werde, kuriren hingegen von den innern Krankheiten; allein das beſtätigt der Sprachgebrauch nicht, denn man ſagt ohne Bedenken: ſeine Wunde iſt kurirt, und der Kranke iſt von der Waſſerſucht geheilt. Es gibt aber andere Verſchiedenheiten in dem Gebrauche dieſer Wörter, die aus ihrem angegebenen Unterſchiede, ſo wie aus ihrer Abſtammung können hergeleitet werden, und die man ſonſt einem bloßen Eigenſinne der Sprache beilegen müßte. So wird Heilen auch als ein Neutrum gebraucht, für heil werden, wo Heil ſeine urſprüngliche Bedeutung hat: wieder ganz und unverletzt werden. Denn man ſagt: der Arm heilt ſchon, die Wunde heilt. — Ferner

legt man das Heilen auch den Arzneimitteln bei, kuriren aber nur dem Arzte. Der Wundarzt hat die Wunde kurirt und geheilt, aber das Pflaſter hat ſie geheilt. Die China heilt das Fieber und der Arzt kurirt es. Hingegen das Wort Geneſen, ſofern es mit Geheilt werden ſinnverwandt iſt, wird nur von innern Krankheiten geſagt. Es hieß ehemals ſo viel als: Erhalten, Befreien, Retten, Entbinden, und in dieſer Bedeutung kommt es noch in der Redensart vor: ſie iſt eines Kindes geneſen. Gothiſch iſt nasjan, genasjan, Helfen, Retten, Heilen, genisan, gerettet werden. Mark. 10, 20. Luk. 18, 26. Das niederteutſche Verniesen, durch Kränklichkeit verzehrt werden, iſt das Gegentheil davon. Man ſagt im Niederſächſiſchen von einem Kinde, das wegen ſchlechter Nahrung und Wartung, ſchlechte Säfte und eine ſieche Geſichtsfarbe, einen grindichten Kopf u. ſ. f. hat, es ſieht verneiſet, neiſig aus, welches Wort das bremiſche Wörterbuch nicht angemerkt hat. Geneſen wird daher nur von dem Kranken geſagt, nie aber von der Krankheit. Das Fieber iſt kurirt und geheilt, aber der Kranke iſt geneſen; es fehlt nur noch etwas Weniges an ſeiner völligen Geneſung. E.

Heilig. Unverletzlich.

Ueb. Dasjenige iſt heilig und unverletzlich, deſſen Vollkommenheit nicht vermindert werden darf. V. Beides wird ſowol von Perſonen, als von Sachen gebraucht, und bei beiden ſowol von ihnen ſelbſt, als von ihren Eigenſchaften. Die Perſon eines Geſandten iſt heilig und unverletzlich, die öffentlichen Oelbäume in Attika waren heilig und unverletzlich, und das ſind auch die Verträge der Völker und die Rechte der Menſchen. Wenn man aber das, was unverletzlich iſt, heilig nennt, ſo legt man der Verminderung ſeiner Vollkommenheit einen höhern Grad der Strafbarkeit bei. Ein Eid iſt einem gewiſſenhaften Menſchen heilig, weil er die Brechung deſſelben für eine ſchlechte Handlung hält, die im höhern Grade ſtrafbar iſt. Dieſe Meinung hat ohne Zweifel darin ihren Urſprung, daß der Menſch von je her geglaubt hat, daß das, was er nicht ſelbſt ſchützen kann, und deſſen Erhaltung für einen Jeden im höhern Grade wichtig iſt, unter der Aufſicht einer ſchützenden Gottheit ſtehe, welche jede Verletzung deſſelben überhaupt, inſonderheit aber die, welche ins Geheim geſchiehet, oder nicht leicht abgewendet, oder endlich nicht ohne unglückliche Folgen geahndet werden kann, unausbleiblich härter ſtrafe. Indem alſo die Verletzung des Heiligen zugleich ein Verbrechen gegen die ſchützende Gottheit war: ſo wurde ſie nicht nur

nach dieſer Meinung von der beleidigten Gottheit geahndet, ſondern auch als eine Verachtung derſelben von den Menſchen härter beſtraft. Die von den Menſchen unbeſchützten Fremden ſtanden unter dem Schutze des ζευς ξενιος, der die Verletzung der Menſchenrechte beſtrafte, die Eide unter dem Schutze des ζευς ορκιος, der den Meineid rächete u. ſ. w., und ſo hießen die Menſchenrechte und die Eide heilig. Durch dieſe Verſtärkung der natürlichen Verbindlichkeit wird nun eine jede Verletzung der natürlichen Rechte nicht allein ſtrafbarer, ſondern die Unverletzlichkeit ſelbſt erhält auch durch ihre Verbindung mit der Religion eine religiöſe Farbe. Unverletzlich alſo iſt überhaupt Alles, deſſen Vollkommenheit nicht vermindert werden darf; es wird aber heilig genannt, ſofern dieſe Verminderung oder Vollkommenheit im höhern Grade, und zwar aus Gründen der Religion, ſtrafbar iſt. E.

Heilig. Tugendhaft. — Heiligkeit. Tugend.

Ueb. Mit Tugendhaft iſt Heilig ſinnverwandt, ſofern beides einen höhern Grad der ſittlichen Vollkommenheit bezeichnet. V. Nach der Etymologie von Heil (S. Heil. Ganz.) iſt Heilig derjenige, deſſen ſittliche Vollkommenheit ganz und durch Unvollkommenheit unvermindert iſt. Es iſt daher die unvermiſchte, reine Vollkommenheit, und dadurch iſt es von dem Gemeinen unterſchieden, das nicht ohne Mängel und Verletzungen iſt.

> Zwiſchen dem Heiligen und Gemeinen kann nur die Stelle ſeyn, auf der wir uns mit unſern Freunden gewöhnlich aufhalten werden. Propyläen.

Tugendhaft wird ein Menſch genannt, wegen ſittlicher Vollkommenheit, die in ſeinen guten ſittlichen Fertigkeiten beſteht. Da Tugend von taugen (niederteuſch: dögen) abſtammt und mit tüchtig verwandt iſt: ſo bezeichnet es die ſittliche Vollkommenheit ſelbſt, und zwar von ihrer Kraft, wodurch ſie ſtark und für das Wohl vernünftiger Weſen wohlthätig wirkt. Sie ſchließt aber nicht, wie die Heiligkeit, alle, auch die geringſte, Unvollkommenheit aus. Hieraus folgt zuvörderſt, daß die Tugend in der Erhöhung der Kräfte beſtehe, wozu dem Menſchen ſeine Anlagen das Vermögen geben. Und da dieſe Kräfte nur durch Uebung können erhöhet werden: ſo wird die Tugend durch Uebung erworben, und durch Uebung vermehrt. Dieſes kann aber nur nach und nach geſchehen; es gibt daher Grade der Tugend; und man benennt mit dieſem Namen auch die geringern Grade der ſittlichen Vollkommenheit. Denn da man nicht mit lauter vollkommnen Weiſen lebt: ſo darf

man auch denen den Namen der Tugendhaften nicht verſagen, die, wie Cicero ſagt *), einige Zeichen der Tugend an ſich haben, inſonderheit denen nicht, die um der ſanftern Tugenden willen geliebt werden, der Beſcheidenheit, der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit. — Es gibt ferner ſo viele Tugenden, als es Vermögen in dem Menſchen gibt, welche vervollkommnet werden können. Einige aber können es nur, indem ſie in dem gehörigen Maße gehalten werden. In allem dieſem iſt nun die Heiligkeit von der Tugend unterſchieden. Wir nennen Gott, als das allervollkommenſte Weſen, heilig, aber nicht tugendhaft, denn ſeine ſittliche Vollkommenheit iſt ohne Schranken, ſie iſt keines Wachsthums fähig, ſie beſtehet nicht in dem Mittelmaße. Und ſelbſt die höhern Geiſter, wie die Engel, nach der chriſtlichen Glaubenslehre, ſtellt man ſich als Heilige und nicht als Tugendhafte vor. Eben dieſe Idee macht man ſich auch von der Heiligkeit der Seligen im Himmel. Man denkt ſie ſich ohne alle ſittliche Unvollkommenheit, man glaubt, daß ihre Tugend keines Zuwachſes mehr fähig ſey, und daß ſie die Erhaltung derſelben einer Nothwendigkeit ihrer Natur zu verdanken haben.

Dieſe Ideen von der ſittlichen Vollkommenheit endlicher Geiſter haben nicht wenig zur Verwirrung der ſittlichen Begriffe, ſo wie dieſe zur Beförderung der Schwärmerei beigetragen. Man hat verlangt, der Menſch ſolle nicht tugendhaft, ſondern heilig, d. i. ohne alle ſittliche Unvollkommenheit ſeyn. Um das ſeyn zu können, hat man ſich aller menſchlichen Geſellſchaft entzogen; der Heilige iſt ein unthätiges und unnützes Weſen geworden. Die Heiligkeit des heiligen Franziscus von Aſſiſi, wenn ſie auch ſo groß wäre, als ſeine Verehrer glauben, würde doch unbrauchbarer ſeyn, als die Tugend eines Miltiades und Ariſtides. E.

Heiligen. Weihen. Widmen.

Ueb. Etwas zu einem beſondern Gebrauche beſtimmen. V. Dieſen allgemeinen Begriff drückt Widmen ohne alle weitere Nebenidee aus; denn es unterſcheidet ſich von dem Beſtimmen bloß dadurch, daß dieſes von mehreren möglichen Fällen Einen feſtſetzt, Widmen aber dem Dinge, außer den verſchiedenen Arten des Gebrauches, die davon gemacht werden können, Einen ausſchließend anweiſet. Man kann daher auch das Zeitwort Beſtimmen für Widmen gebrauchen, und, da wir im Teutſchen von Widmen kein Hauptwort ha-

*) De Offic. L. I. c. 15.

ben, wenn nicht etwa das von Moſes Mendelsſohn vorgeſchlagene Widmung ſollte eingeführt werden, ſo müſſen wir Beſtimmung ſowol für das lateiniſche destinatio als determinatio gebrauchen. Wir ſagen jetzt: er hat ſich dem Studiren gewidmet, und er iſt auch bisher dieſer Beſtimmung getreu geblieben. Alsdann könnten wir ſagen: und er iſt dieſer Widmung getreu geblieben.

Weihen und Heiligen unterſcheidet ſich von Widmen dadurch, daß der Gebrauch, wozu ein Ding, es ſey eine Sache oder eine Perſon, iſt beſtimmt worden, ein gottesdienſtlicher oder überhaupt ein höherer iſt. Ein Tempel iſt dem Dienſte der Gottheit geweihet und geheiligt. Urſprünglich ſind Widmen und Weihen ohne Zweifel bloß verſchiedene Formen von dem lateiniſchen vovere geweſen, deren Bedeutung, wie gewöhnlich, in der Folge, ihre beſonderen Beſtimmungen erhalten hat. Wenn Widmen daher überhaupt: zu Etwas beſtimmen, ausdrückt: ſo kann es auch mit Gott verbunden werden, und dann iſt: der Gottheit widmen, zu ihrem Dienſte beſtimmen.

Doch ich ſchweig' und gehorche der Stimme der liebenden Mutter,
Und der Stimme Gottes in ihr, dem ich bin gewidmet.
Klopſtock.

Weihen heißt aber ſchon an ſich und ohne Zuſatz: Etwas für die Gottheit beſtimmen. Da aber eine ſolche Beſtimmung eine wichtigere und ehrwürdigere iſt, indem das Ding dadurch von jedem gemeinen Gebrauche zu einem erhabenern ausgeſondert wird: ſo wird ſie auch durch beſondere feierliche Ceremonien erklärt, welche die Weihe heißen. Eine geweihte Kirche, eine geweihte Hoſtie, ein geweihter Prieſter ſind durch die Weihe oder durch gewiſſe feierliche Ceremonien von dem gemeinen Gebrauche ausgeſondert, und zu einem gottesdienſtlichen Gebrauche oder zu gottesdienſtlichen Verrichtungen gewidmet. Weihen und Einweihen hat daher ſchon eine feierliche Bedeutung, weil es mit feierlichen Ceremonien begleitet iſt. Es erhält dieſen aber dadurch noch mehr, daß die Sache oder Perſon, welche geweihet oder eingeweihet iſt, von dem Augenblicke der Weihe an, für ein höheres Weſen, für ein Weſen von höchſter Würde, angeſehen wird, das unter dem beſondern Schutze der Gottheit ſteht, und durch dieſen Schutz einen größern Grad der Unverletzlichkeit erhalten hat.

Welchen König der Gott über die Könige
Mit einweihendem Blick, als er geboren ward,
Sah vom hohen Olymp, dieſer wird Menſchenfreund
Seyn, und Vater des Vaterlands. Klopſtock.

Nach heidniſchen Begriffen wird daher auch ein Menſch durch die **Weihe** in den Götterſtand erhoben, und ſo wird es bei der Vergötterung des **Herkules** gebraucht.

> **Weihend** reichen dir die Stunden
> Schon den Kranz der Herrlichkeit;
> Ihres Körperſtoffs entbunden
> Jauchzt die Sele, werth erfunden,
> Götter! eurer Seligkeit. J. M. Hamann.

In dieſem Sinne würde **Weihen** mit **Heiligen** ganz einerlei ſeyn, wenn es nicht noch durch folgende Nebenbegriffe davon verſchieden wäre. Zuvörderſt hat ſich der heidniſche Aberglaube, außer den himmliſchen Gottheiten, auch unterirdiſche und hölliſche gedacht, die man für die Urheber alles Böſen und alles Unglücks hielt. Wer für dieſe ausgeſondert und ihrer Gewalt übergeben war, der war den **unterirdiſchen** Gottheiten **geweihet**, aber nicht **geheiliget**. Das Wort **geweihet** entſpricht auf dieſe Art dem lateiniſchen sacer, welches ebenfalls doppelſeitig iſt, denn es bedeutet **Heilig**, wie in aedes sacrae bei Cicero.

> — — Miscere sacra profanis. Horat.

Es bedeutet aber auch **verflucht**.

> — — Intestabilis et sacer esto. Derſ.

Daher kommt die Redensart: dieſer Böſewicht iſt dem Untergange **geweihet**; man ſagt nicht, daß er dem Untergange **geheiligt** ſey. Dieſer Unterſchied hat ſeinen Grund in der urſprünglichen Bedeutung des Wortes **Heilig**, worin es mit **unverletzlich** ſinnverwandt iſt. Wer aber den unterirdiſchen Göttern **geweihet** war, der konnte getödtet werden. — Das **Heilige** iſt, was wegen ſeiner **Vollkommenheit** für vollkommene Weſen von dem Gemeinen geſondert, und deswegen unverletzlich iſt; das **Geweihte**, was abgeſondert, und einem gewiſſen Gebrauche gewidmet iſt. Hienächſt heißt das Wort **Heiligen** auch: in einem Menſchen eine **innere** Würde und Vollkommenheit wirken, ihm eine innere Vollkommenheit mittheilen. Dieſe Bedeutung hat es von **Heilig**, ſofern es mit Tugendhaft ſinnverwandt iſt. (S. **Heilig. Tugendhaft.**) So kommt es in der Bibel vor.

> Hilf, Herr! die **Heiligen** haben abgenommen und der Gläubigen (Redlichen) ſind wenig unter den Menſchenkindern.
> Pſalm 12, 2.

Auch noch neuere chriſtliche Asceten gebrauchen es in dieſer Bedeutung.

> Soll denn der Herr, damit die **Heiligen** das Geringſte ſeiner Zuſage empfangen mögen, das Größte zurücklaſſen?
> Mosheim.

In der chriſtlichen Theologie iſt dieſe Bedeutung ſogar die herrſchende. Der heilige Geiſt in dem Menſchen iſt ſeine tugendhafte Geſinnung, er wird geheiligt, wenn er von ſeinen Laſtern gereinigt wird, und die Heiligung iſt die göttliche Handlung, wodurch er gebeſſert wird. Ohne Zweifel hat der Fortgang der ſittlichen Bildung den urſprünglichen Sinn der Heiligkeit aus der äußern und politiſchen in die innere und ſittliche verwandelt. Dieſer iſt durch die chriſtliche Religion der herrſchende geworden, indem ſie überhaupt der Sprache des alten Teſtaments einen moraliſchen Sinn untergelegt hat. So waren die Vorzüge der jüdiſchen Prieſter nur äußere und politiſche; in dem N. T. werden alle Chriſten für Prieſter erklärt, aber ihre Vorzüge ſind innere und moraliſche; die Prieſter des A. T. waren heilige Perſonen, wegen ihrer äußern und politiſchen Würde, die ihnen als den erſten Statsbedienten zukam; die Chriſten, als Prieſter des N. T. ſind heilig, wegen ihrer innern moraliſchen Vollkommenheit. E.

Heime. Heimde. Heimath.

Ueb. Der Ort, wo man zu Hauſe iſt.

Ach es verkümmert die Kunſt, vertrieben aus friedlicher Heime.
Claudius.

Sie ruderten gemach der Heimath wieder zu.
Kleiſt.

— — Leider iſt die Heimath
Zur Fremde dir geworden. Schiller.

Das Stammwort Heim hat urſprünglich einen Zaun, und davon denn eine eingezäunte Wohnung bedeutet, (S. Einheimiſch. Einländiſch.) und kommt noch von den Celten her, deren Wohnungen noch kleine, meiſt nur mit einem Zaun eingeſchloſſene Hütten waren. (S. Schilter). In Oberſchwaben iſt Heimen, nach Adelung, noch jetzt ſo viel als: einzäunen und hägen. V. Heime und Heimde ſind dem Begriffe nach gar nicht verſchieden, ſondern nur in ihrer äußern Geſtalt. In dem letztern iſt das D bloß des vermeinten Wohlklanges wegen eingeſchoben; wie in Gemeinde für Gemeine, Geheimde (Rath) für Geheime u. ſ. f. (S. Hede. Werg.) Heimath ſoll nun zwar, wie Adelung nach Friſch behauptet, aus Heimde, (alſo durch eine Buchſtabenverſetzung, dergleichen freilich nicht ohne Beiſpiel iſt), entſtanden ſeyn, in welchem Falle es dann ebenfalls, dem Begriffe nach, mit Heimde einerlei ſeyn würde; aber mir kommt es viel wahr-

ſcheinlicher vor, daß Heimath aus Heimod entſtanden iſt, weil das Wort dieſe letzte Geſtalt ehedem wirklich hatte.

In dero heiligon heimode. Notker Pſ. 40, 8.

Es iſt aber Od ein altes, durch viele Sprachen verbreitetes, und zu Ableitungen dienendes Wort, welches ein Gut, Etwas, das man beſitzet, ausdrückt; wie Adelung (unter Kleinod) gezeigt hat. Dem zufolge unterſcheidet ſich dann Heimath von Heime und Heimde dadurch, daß es den Begriff eines Gutes oder Beſitzes mit ſich führt. Meine Heimath iſt meine Heime, als ein Gut für mich, als mir gehörig, betrachtet. — Daher auch, wenn man Jemanden heimathlos nennt; ſo deutet dieſer Ausdruck mit an, daß derſelbe eines Gutes entbehre, daß er elend, unglücklich ſey.

— — — — Heimathlos
Durchſtrömten wir die kriegbewegte Erde. Schiller.

M.

Heimſtellen (geben). Anheimſtellen (geben). Ueberlaſſen.

Ueb. Dem Gutbefinden eines Andern unterwerfen.

Ich hab mein Sach Gott heim geſtellt,
Er mach's mit mir, wie's ihm gefällt. Joh. Pappus.

— — — Es iſt doch beſſer,
Ich ſtell's dem Himmel heim. Schiller.

V. Ueberlaſſen bezeichnet dieſen Begriff ſchlechtweg und ohne Bild; Heimſtellen drückt ihn figürlich aus und mit einer Verſtärkung; denn, eine Sache Jemandem heimſtellen, heißt eigentlich: ſie in ſein Haus, in ſeine Heime ſtellen. Wenn wir dies aber thun; ſo geben wir die Sache gänzlich in ſeine Gewalt. Daher bedeutet Heimſtellen im figürlichen Sinne: ganz vollkommen überlaſſen. Deshalb iſt auch dieſer Ausdruck höflicher, und weiſet auf mehr Unterwürfigkeit, als Ueberlaſſen. Wir pflegen daher unſerm Fürſten und unſern hohen Vorgeſetzten heimzuſtellen, was wir Andern, die uns gleich oder geringer ſind, ſchlechtweg überlaſſen. Noch häufiger aber werden wir es Jenen Anheimſtellen. Denn Anheim, — eine bloß müßige Verlängerung von Heim, und dem Begriffe nach von dieſem nicht verſchieden, — iſt beſonders in der Kanzelleiſprache üblich, die das Lange und Breite liebt. Sie hat das Wort aus dem Oberteutſchen aufgenommen, wo daſſelbe wenigſtens ſonſt anſtatt Heim auch in der eigentlichen Bedeutung gebraucht wurde.

Wenn ihn Gott geſund anheim gebracht. Opitz.

M.

Heimſuchen. Beſuchen.

Ueb. Zu Jemandem ſich begeben. V. 1) Beſuchen heißt dieß, der Andere, zu dem man ſich begibt, mag ſich aufhalten, wo er will. Heimſuchen hingegen drückt mit aus, daß man zu ihm in ſeine Wohnung, in ſeine Heime (S. Heime. Heimath.) ſich begebe. Wir können einen Freund, der bei dem Kriegsheere im Felde ſteht, daſelbſt beſuchen, aber nicht heimſuchen. 2) Beſuchen wird bloß im guten Verſtande gebraucht. Man beſuchet einen Freund, um ſeines Umgangs zu genießen, und weil es ihm Vergnügen macht; der Arzt beſuchet den Kranken, um für deſſen Geſundheit zu ſorgen; der Schüler beſuchet die Schule, um Etwas zu lernen u. ſ. f. Heimſuchen hingegen hat zwar, ſeinem urſprünglichen Begriffe nach, auch keinen nachtheiligen Sinn, und wird daher zuweilen, obgleich nur ſelten, auch in guter Bedeutung gebraucht; wie z. B. von der Jungfrau Maria, welche ihre Freundin Eliſabeth heimſuchte, indem ſie dieſelbe in ihrer Wohnung freundſchaftlich beſuchte und drei Monat bei ihr blieb; wie uns das „Evangelium am Tage Mariä Heimſuchung" erzählt; (Luk. 1, 39—56.) aber in der Regel wird doch Heimſuchen in böſem Verſtande genommen. Von Krieg, Peſt, theurer Zeit, und andern Plagen, wird geſagt, daß ſie ein Land heimſuchen, nicht aber, daß ſie es beſuchen; ſo wie auch von Schmerzen, Krankheiten und andern Uebeln, in Beziehung auf den einzelnen Menſchen.

> Von Podagra und Gicht, der ſpäten bittern Frucht
> Zu viel genoßner Luſt, faſt täglich heimgeſucht. Wieland.

Selbſt, wenn von Gott die Rede iſt, bedeutet Heimſuchen gewöhnlich nichts Gutes; ſondern drückt vielmehr aus, daß er durch Strafen ſeine Gegenwart offenbare — gleichſam zu uns komme.

> Ich will den Erdboden heimſuchen um ſeiner Bosheit willen, und die Gottloſen um ihrer Untugend willen. Jeſ. 13, 11.
>
> Ich will den König zu Babel heimſuchen und ſein Land. Jer. 50, 18

Wie das aber gemeint ſey, erhellet aus den vorher gehenden Worten: Rottet aus von Babel beides den Säemann und den Schnitter! Dieſer nachtheilige Nebenbegriff iſt dem Worte Heimſuchen daher geblieben, weil man es, wie Adelung nachweiſet, ehedem von dem gewaltſamen Einbrechen in ein Haus ſagte; weswegen auch damals das Heimſuchen mit unter die Frevel gezählt wurde.

> Todslag — und heimsuchen und swaz fraevel und unzucht haizzet. Schwabenſp. C. 3, 4.

In welcher Stelle es indeſſen Störung des Hausfriedens zu bedeuten ſcheint. M.

Held. Kriegsheld. (Degen. Kriegesfürſt.)

Ueb. Wer im Kriege ſtark und muthig ſich zeigt; beſonders, wenn er auch Einſicht und Klugheit damit verbindet.

Der ſtarke Sieger (gehet) kämpfend
Seine große Heldenbahn. Tiedge.

V. Kriegsheld bezeichnet bloß dieſen Begriff; Held hat außerdem auch eine weitere Bedeutung; denn es wird von Jedem geſagt, der einen hohen Grad von Kraft und Muth offenbart. Dieſes kann aber nicht bloß im Kriege, ſondern auch in andern Fällen geſchehen; z. B. bei anderweitigen Gefahren, bei Ertragung von Schmerzen und Leiden.

— — Kaum konnt' er der Gefahr
So heldenhaft entgehn. Lavater.

Noch mehr! Zuweilen wird bei Held auch noch von dem Begriffe des Muthes abgeſehen, und bloß der Begriff von Kraft und Stärke gedacht. Ein Glaubensheld hat einen ſehr ſtarken Glauben. So auch in Verbindungen, wie folgende:

Wehe denen, ſo Helden ſind, Wein zu ſaufen! Jeſ. 5, 22.

Ein berühmter Held im Freſſen
Hatte einſt zum Abendeſſen
Sich den größten Stöhr beſtellt. Hagedorn.

Dieſer Gebrauch gründet ſich auf die urſprüngliche Bedeutung des Wortes; denn zuerſt hat Held ohne Zweifel bloß auf ausgezeichnete, körperliche Stärke hingewieſen. Dieſe war das, worauf es im Kriege ankam, und was den Helden machte. Deßhalb muß ich auch beiſtimmen, wenn Adelung das Wort Held zu Halten rechnet, wonach es alſo eigentlich einen ſolchen bezeichnet, der ſich hält, der feſt ſtehet, wo es gilt. Ja, man hat endlich den Gebrauch dieſes Wortes noch mehr erweitert, und dabei nicht allein von dem Begriffe des Muthes, ſondern ſogar auch von dem Begriffe der Stärke abgeſehen. Weil nämlich ein Held durch Kraft und Muth ſich auszeichnet; ſo hat man das Wort Held zuweilen auch gebraucht, wo es weiter Nichts ſagen ſollte, als daß Jemand ſich durch Etwas beſonders auszeichne, — ſollte dies ſogar das Gegentheil von Muth und Stärke ſeyn.

Ein Held im Müßiggehen. Schiebeler.

Indeſſen dürfte dieſer Gebrauch wol ſchwerlich Beifall und Nachahmung verdienen, denn er läſſet von dem eigenthümlichen Sinne des Wortes gar Nichts übrig *). M.

---

*) Bei dem Müßiggehen doch wol die Stärke. Man muß hier auch das Komiſche berückſichtigen. G.

Zuſatz. Jahn hat hiebei noch angeführt: Degen, der Mann, der perſönlich durch ſeine Waffen Thaten verrichtet, und Kriegesfürſt. In Beziehung auf den erſten Ausdruck ſ. Degen. Säbel. Schwert. „Kriegesfürſt," ſagt Jahn, hat Adelung nicht aufgenommen, und es kommt doch in alten und neueren Schriften vor, und iſt ſo treffend. So gebraucht es Schiller, als er Wallenſtein und Guſtav Adolf ſchildert:

> Der morgende Tag ſollte Europa ſeinen erſten Kriegesfürſten kennen lehren, und einen Ueberwinder, dem nie Ueberwundenen geben. Dreißigj. Krieg.

> Eure Gnaden ſind ein großer Kriegesfürſt. Wallenſtein.

Campe hat indeß dieſes Wort auch nicht aufgenommen. Das Wort ſcheint mir etwas Doppelſinniges zu haben, denn es kann bezeichnen 1) einen Heerführer, als den ausgezeichneteſten Feldherrn, aber auch 2) einen, der als ſolcher Heerführer die Welt beherrſcht. Friedensfürſt würde in dieſer Hinſicht der wahre Gegenſatz davon ſeyn. G.

Helfen. Beiſtehen. — Hilfe. Beiſtand.

Ueb. Was mit einem Andern ſeine Kräfte vereinigt, wenn die Kräfte deſſelben zu einer Wirkung nicht hinreichen. V. Helfen beziehet ſich zunächſt auf die hervorzubringende Wirkung, Beiſtehen auf denjenigen, deſſen Kräfte dazu nicht hinreichen. Alle Pferde, die einen ſchweren Wagen ziehen, helfen ihn fortbewegen; keines davon könnte es allein, nur ihre vereinigten Kräfte reichen dazu hin; ſie ſind zuſammen die hinreichenden Miturſachen der Wirkung. Die Pfeiler, die ein Gebäude unterſtützen, helfen alle die Laſt deſſelben tragen, aber ſie ſtehen ſich nicht bei. Helfen wird daher auch ſchlechtweg geſagt, Beiſtehen nur in Verbindung mit dem, welchem geholfen wird.

> Laßt uns Alles bedenken, und helfe, was helfen kann, denn hier
> Gilt es den Hals. — — — Göthe.

Auch in den Fällen, wo das Helfende mit den übrigen Miturſachen in Verbindung gedacht wird, bedeutet es jede Miturſache, indeß Beiſtehen (weil es Abſichten einſchließt) nur von vernünftigen Weſen geſagt wird. Ein Pferd hilft dem Andern ziehen, aber nur die Fuhrleute, die zuſammenfahren, ſtehen einander bei, wenn ſie ſich einander helfen. Daraus läßt ſich auch begreifen, warum Beiſtehen nur in Noth und Gefahren Statt findet, Helfen auch außerdem;

denn nur für vernünftige Weſen kann die Noth und Gefahr ihres Nebenmenſchen ein Bewegungsgrund ſeyn, ihre Kräfte mit den ſeinigen zu vereinigen. Stoſch unterſcheidet Helfen und Beiſtehen bloß durch dieſen Nebenbegriff der Noth, der zwar nicht unrichtig iſt, aber weder ein allgemeiner noch ein ſolcher, der nicht noch aus einem höhern müßte hergeleitet werden. Melanchthon hat Luthern treulich geholfen und beigeſtanden; denn er konnte nicht Alles allein thun. E.

Helfen. Beitragen. Befördern.

Ueb. Alles, was die Erreichung eines Zweckes oder die Hervorbringung einer Wirkung erleichtert, hilft dazu, trägt dazu bei, und befördert ſie. So weit kommen dieſe Wörter mit einander überein. V. Was die Erreichung eines Zweckes erleichtert, das bringt uns demſelben näher; denn was leicht iſt, können wir in kürzerer Zeit verrichten. Dieſen Begriff bezeichnet, vermöge ſeiner Etymologie, das Wort Befördern, denn nach dieſer iſt es ſo viel, als: weiter vor bringen. Es drückt alſo die geſchwindere Annäherung an den Zweck oder die Wirkung aus. Helfen und Beitragen thut zu dieſem Hauptbegriffe den Nebenbegriff hinzu, daß dieſes durch die Vermehrung der Miturſachen geſchehe. Wenn Mehrere eine Laſt tragen: ſo wird ſie einem Jeden leichter, und da durch eine jede Miturſache die Summe der Kräfte vermehrt wird: ſo wird ſie geſchwinder fortgeſchafft. Beitragen wird von einer jeden Miturſache geſagt, ohne daß man beſtimmt, ob die übrigen Kräfte zu der Wirkung und dem Zwecke zureichend ſind; Helfen zeigt aber an, daß ſie ohne die helfenden Miturſachen würden unzureichend geweſen ſeyn. Ein guter mündlicher Unterricht befördert die Bildung des Verſtandes, denn er erleichtert und beſchleunigt ſie; er trägt dazu bei, wenn er mit dem eigenen Leſen, Nachdenken und Ueben verbunden wird; und er hilft dazu bei demjenigen, der ohne ihn durch eigenes Studiren nicht fortkommen würde. E.

Hell. Klar. Heiter.

Ueb. Was viel Licht mittheilt. V. Hell iſt aber der Körper, von dem entweder das Licht urſprünglich ausgeht oder zurückgeworfen wird. Zu der erſtern Art gehören die ſelbſtleuchtenden Körper, die Sonne, die Fixſterne, das Feuer, das Kerzenlicht u. ſ. w. Zu der andern die, von welchen es zurückgeworfen wird, wie der Mond, die Planeten, ein Spiegel u. ſ. w. Man theilt die Farben in helle und dunkle: weiß, roth,

blaßgrün ſind helle Farben; ſchwarz, braun, grau, dunkle. Die Oberflächen, worauf wir die Erſtern ſehen, werfen mehr Lichtſtrahlen zurück, die Letztern weniger; die Erſtern machen ein Zimmer heller und die Gegenſtände mehr ſichtbar, die Letztern weniger. Es gibt ferner aus eben der Urſache verſchiedene Grade der Helligkeit in den meiſten Farben; es gibt Hellroth, Dunkelroth, Hellblau, Dunkelblau u. ſ. w. Nur nicht im Weißen und Schwarzen; es gibt kein Hellweiß und Dnnkelweiß, kein Hellſchwarz und Dunkelſchwarz; denn das Weiße wirft alle Strahlen zurück und das Schwarze keine. Klar iſt der Körper, der weder ſelbſt leuchtet, noch die Strahlen zurückwirft; ſondern ſie nur durchläßt. Es ſind alſo die durchſichtigen Media, durch welche die Lichtſtrahlen gehen. Man ſagt nicht: das Feuer iſt klar, ſondern es iſt helle; denn es leuchtet ſelbſt; hingegen ſagt man: die Luft iſt klar, das Waſſer iſt klar, wenn ſie nicht mit undurchſichtigen Theilen angefüllt ſind, die den Durchgang der Lichtſtrahlen hindern. Das Helle iſt alſo dem Dunkeln, das Klare dem Trüben entgegen geſetzt. (S. Dunkel. Trübe.) Wenn wir dieſe durchſichtigen Körper bisweilen hell nennen, ſo kommt das daher, daß die durchſchießenden Strahlen einen Schein verbreiten, den wir dem durchſichtigen Körper, eben ſo wie das zurückgeworfene Licht dem bloß beleuchteten, nicht ſelbſt leuchtenden Körper ſelbſt, beilegen. Dieſer Unterſchied zwiſchen Hell und Klar in ſeinem eigentlichen Gebrauche in der Körperwelt herrſcht auch in dem uneigentlichen in der Geiſterwelt. Man nennt einen hellen Kopf denjenigen, der einen hohen Grad fertiger Unterſcheidungskraft beſitzt, womit er ſogleich die verworrenſten Gegenſtände des Denkens ſich und Andern dentlich machen kann; man ſagt: er hat mit klaren Worten behauptet, wenn man ſagen will, mit ſolchen Worten, die durch keine Zweideutigkeit hindern, ſeinen wahren Sinn zu erkennen. Eben das iſt auch der Fall, wenn Hell und Klar von dem Geſichte auf das Gehör übergetragen wird, welches mit mehreren Prädikaten geſchiehet; ſo wie hinwiederum Prädikate hörbarer Gegenſtände auf ſichtbare, und überhaupt von den Gegenſtänden des einen Sinnes auf die Gegenſtände des andern übergetragen werden. Eine helle Stimme iſt die, welche weit kann gehört werden, welches inſonderheit der Fall mit den höhern Tönen iſt, ſo wie das helle Licht weit kann geſehen werden. Eine klare Stimme iſt die, welche durch nichts Untönendes unterbrochen wird, ſo wie das klare Medium keine Lichtſtrahlen in ihrem Durchgange unterbricht. Die helle Stimme iſt der dumpfen, die klare der rauhen entgegen geſetzt. Das Helle iſt Heiter. Es iſt aber hell, ſofern es die Gegenſtände ſichtbar macht; heiter, ſofern es die Sele zum Vergnügen ſtimmt. Ein heite-

terer Frühlingsmorgen bringt eine angenehme Gemüthsſtimmung hervor. Bei hellem Himmel kann man viele, auch kleine und entfernte Gegenſtände ſehen, ein heiteres Zimmer macht vergnügt. Stoſch unterſcheidet Klar und Heiter ſo, daß ſein Unterſchied ſo gut als gar keiner iſt; denn, das Klare iſt durchſichtig und das Heitere faßt Nichts in ſich, was die Dinge verdunkeln könne, iſt einerlei; weil das, was nichts Verdunkelndes in ſich faßt, völlig durchſichtig iſt. Da aber Hell dem Dunkeln, Klar dem Trüben, und Heiter dem Düſtern entgegen geſetzt iſt: ſo muß Heiter eben ſo wie Düſter die Wirkung des Lichts auf die Stimmung des Gemüths bezeichnen, heiter zur Fröhlichkeit, düſter zur Traurigkeit.

Zu düſter und einſiedleriſch
Entſchwebt das Wort der Zelle,
Erheiterts nicht am frohen Tiſch
Der Unterredung Helle. Voß.

Daher iſt ein heiteres Gemüth ein ſolches, das zum Vergnügen geſtimmt iſt. (S. Dunkel. Düſter. Finſter. — Dunkel. Trübe.) E.

Her. Hin.

Ueb. Nebenwörter, welche die Richtung der Bewegung in Abſicht auf einen gegebenen Ort beſtimmen. Ihre Bedeutung iſt an ſich verſchieden genug, und es wird nur darum hier von ihnen gehandelt, weil ſie, zumal im gemeinen Leben, häufig mit einander verwechſelt werden. Dieſer Verwechſelung kann man nicht beſſer zuvor kommen, als wenn man ihren Unterſchied auf deutliche und allgemeine Begriffe zurück bringt. V. Adelung gibt dieſen Unterſchied ſo an, daß Her die Richtung gegen den Redenden zu, Hin aber die Richtung von dem Redenden weg anzeige. „Dieſer Unterſchied bleibt in den Zuſammenſetzungen unverändert; denn Herab und Hinab ſetzen zu der Richtung die Bewegung von einem höhern nach einem niedrigern, Herauf und Hinauf die Bewegung von einem niedrigern nach einem höhern Orte hinzu; ſo Heraus und Hinaus, Herein, Hinein, von Innen nach Außen und von Außen nach Innen.“ In vielen Fällen kann auch dieſe Beſtimmung des Unterſchiedes richtig ſcheinen.

Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd.
Matth. 11.
Gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden.
Matth. 28, 19.

In der erſten Stelle ſcheint her die Bewegung gegen den Redenden anzudeuten, in der andern hin die Bewegung

von dem Redenden weg: allein gleichwol iſt dieſe Beſtimmung nicht richtig, würde aber auch, wenn ſie es wäre, uns doch nicht überall aushelfen. Adelung ſelbſt iſt daher genöthigt, bei Herab hinzu zu ſetzen. „Nur da ſcheint es gleichgiltig zu ſeyn, welches Nebenwort gewählet wird, wenn die Richtung in Abſicht auf den Redenden unbeſtimmt bleibt, und bloß eine Bewegung von einem höhern nach einem niedrigern Orte bezeichnet werden ſoll, in welchem Falle das her bloß zur Verſtärkung des ab dient, in welchem Falle denn herab beinahe gebräuchlicher iſt, als hinab.“ Dieſe Gleichgiltigkeit des Gebrauches ſtimmt aber weder mit der Natur der Sache noch mit der Sprache ſelbſt überein. Dieſe iſt ſo beſtimmt, als es die Natur der Sache erfodert; nur muß der Sprachforſcher dieſe Beſtimmung richtig faſſen und genau angeben. Zu dem Ende muß er mit der Zergliederung der Begriffe, welche dieſe Wörter bezeichnen, höher hinaufſteigen. Adelung hat den Unterſchied derſelben nur von den Fällen abgezogen, wo der Redende ſelbſt der Richtungspunkt iſt, und noch dazu dieſen Richtungspunkt in den Worten geſucht, in welchen er nicht iſt. Es gibt aber Fälle, wo er Bewegungen anzudeuten hat, deren Richtungspunkte außer ihm liegen.

Wenn man alſo einen Unterſchied angeben will, der alle Fälle befaßt: ſo wird man ihn ſo ausdrücken müſſen: Her bezeichnet die Richtung, wodurch ſich das Bewegte von dem gegebenen Orte entfernt, Hin die Richtung, wodurch es ſich demſelben nähert. Dieſe Beſtimmung wäre derjenigen gerade entgegen geſetzt, welche Adelung angegeben hat. Seine Meinung iſt ohne Zweifel dadurch veranlaßt worden, daß er Her für die Beſtimmung des Richtungspunktes hält, oder für die Beſtimmung des Ortes, wohin ſich der Körper bewegen ſoll, da dieſer doch durch die Worte zu mir angedeutet wird, welches auch ſchon daraus erhellet, daß man in dieſem und ähnlichen Fällen Her ganz weg laſſen, und bloß ſagen: komm zu mir. Es iſt dagegen kein Einwurf, daß man auch dieſes: zu mir, verſchweigen kann; denn außerdem, daß dieſe Ellipſe durch die ſtumme Zeichenſprache, etwa durch einen Wink mit der Hand, oder mit dem Kopfe, ergänzt werden kann, und in der Kindheit der Sprache, und noch jetzt in der Ungeduld oder in jedem andern Affekte wirklich ergänzt wird: ſo iſt ſie durch den Ausdruck des Redenden, der kein anderes Ziel der Bewegung beſtimmt, von ſelbſt verſtändlich. Wenn er dieſes Ziel nicht ſelbſt wäre: ſo müßte er ein anderes beſtimmen, er müßte ſagen: komm dort hin, ich werde auch dahin gehen. Wenn alſo Her die Bewegung gegen den Redenden anzudeuten ſcheint, ſo hat das darin ſeinen Grund, daß der Redende der ſichtbare Richtungspunkt iſt, den der ſich Bewegende nicht verfehlen kann. Her

kann nie die Bewegungen nach dem Richtungspunkte zu, Hin nie von dem Richtungspunkte weg bedeuten. Das ſieht man ſchon daraus, daß Her mit Von verbunden werden kann; der Wind wehet von der See her; Hin aber mit gegen, nach, zu; der Wind wehet nach der See hin. Eben das findet auch Statt, wenn Her und Hin von Punkten in der Zeit gebraucht wird; Her bezeichnet immer den terminum a quo, und Hin den terminum ad quem. Von Anbeginn der Welt her, bis ans Ende hin. Dieſe Gewohnheit kommt von alten Zeiten her, und wird noch bis zu einer fernen Zukunft hin dauern. So oft daher der Redende ſelbſt der Richtungspunkt iſt, kann der Gebrauch von dieſen Nebenwörtern nicht gleichgiltig ſeyn. Kann er es aber je ſeyn? und wenn das iſt, wann kann er es ſeyn? Adelung ſagt: „wann die Richtung in Abſicht auf den Redenden unbeſtimmt bleibt." Iſt aber darum die Richtung ganz unbeſtimmt? Eine jede Bewegung hat einen Anfang und ein Ende, einen terminum a quo und einen terminum ad quem. Wenn ſie anfängt, ſo verläßt der Körper den Ort, wo er bis dahin war, dieſe Richtung drückt Her aus, und er bewegt ſich nach oder zu dem Orte, wo ſie endigen ſoll, und dieſe Richtung drückt Hin aus. Wenn beide Oerter angegeben werden, ob hier gleich der Redende nicht der Richtungspunkt iſt: ſo iſt es keinesweges gleichgiltig, ob man Her oder Hin ſagen will; denn es muß nothwendig heißen: Jeſus ſtieg vom Berge herab und: er ſtieg in das Thal hinab; ich ging aus dem Hauſe heraus, und: in das Feld hinaus. In dem einzigen Falle könnte es gleichgiltig ſeyn, ob ich Her oder Hin ſagen will, wenn gar kein Richtungspunkt angegeben iſt. Allein in dieſem Falle wird ſich immer das Eine oder das Andere auf den Richtungspunkt beziehen, den ich im Sinne behalte. Ich ging herab, nämlich vom Berge, ich ging hinab, nämlich ins Thal; ich ging hinaus, nämlich auf das Feld; ich ſah heraus, durch das Fenſter aus dem Zimmer, — ich ſah hinaus — auf die Gaſſe u. ſ. w. Die Bedeutung von Her, daß es den terminum a quo beſtimmt, erhellet auch ſchon aus ſeiner Verwandtſchaft mit der Vorſylbe Er in den Zuſammenſetzungen der Zeitwörter, als: Erhöhen, Erheben u. dgl., wo es den Punkt anzeigt, welcher niedriger iſt, und von welchem der Körper in die Höhe bewegt wird. Dieſe Wörter finden ſich daher in der ältern Sprache unter der Form: herhöhen u. ſ. w. (S. Scherzii Gloss. v. Her.) Daſſelbe könnte auch leicht der Fall mit Hin und In ſeyn. E.

Herr. Eigenthümer.

Ueb. Wer das ausſchließende Recht hat, über Etwas zu verfügen nach ſeiner Willkür, den nennt man im Teutſchen den Herrn und Eigenthümer davon, und nur ſo weit ſind dieſe Wörter ſinnverwandt. V. Da aber nur Sachen das Eigenthum eines Menſchen werden können: ſo kann er auch nur Eigenthümer von Sachen ſeyn, und ſein Eigenthumsrecht auf dieſelben beſteht in dem Rechte, ſie zu gebrauchen und zu nutzen. In dieſem Rechte zu gebrauchen kann auch das Recht enthalten ſeyn, die Sache zu zerſtören und zu veräußern. Dieſes Recht kann ſich nun nicht über Perſonen erſtrecken, und daher kann kein Menſch der Eigenthümer von einer Perſon werden, er kann es nur von Sachen ſeyn. Bei Perſonen kann ein Menſch nur Etwas über ihre Handlungen, nie aber über ihre Subſtanz beſtimmen, und zwar nur, wenn ein Anderer ihm dieſes Recht übertragen hat. Die Sklaverei, worin ein Menſch das Eigenthum eines andern Menſchen iſt, iſt ein ſcheußliches Ueberbleibſel aus der roheſten Barbarei, und das iſt ſie, auch wenn ſie ſich bei Völkern findet, die man zu den gebildeten zählt. Der Herr eines Menſchen iſt daher derjenige, der die Herrſchaft über ihn, der Eigenthümer einer Sache, der das Eigenthumsrecht über ſie hat. Das Eigenthumsrecht iſt das lateiniſche Dominium, die Herrſchaft das lateiniſche Imperium. Das, worüber ein Menſch das Eigenthumsrecht hat, iſt ſein Vermögen, ſein Patrimonium. So unterſchieden die Römer *), und dieſer Unterſchied, der in der Natur gegründet iſt, ſtimmt mit dem Unterſchiede zwiſchen dem teutſchen Herrſchaft und Eigenthumsrecht überein. Herr iſt alſo mit Dominus nicht völlig gleichbedeutend; denn Dominus iſt der Eigenthümer des Sklaven. Daher verabſcheuete Auguſt dieſen Namen, und ſelbſt Tiber wollte ſich nicht den Dominum des römiſchen Volks nennen; nur erſt der ſchändliche Domizian nahm dieſen Titel an, und erklärte dadurch die Römer für ſeine Sklaven **). Eigenthümer kann daher nie Jemand von Perſonen ſeyn, aber wol Herr von Sachen. Indeß ſcheint doch dieſe allgemeinere Bedeutung von Herr erſt nach und nach entſtanden zu ſeyn, denn urſprünglich bedeutet es denjenigen, der einen rechtlichen Vorzug über Andere hat, der Andern befehlen kann, es mag nun von Her, Er, Vor, prior, oder von dem griechiſchen κυριος oder dem lateiniſchen Herus hergeleitet werden. Herus war der, welcher das häusliche Re-

---

*) Quemadmodum sub optimo Rege, omnia Rex imperio possidet, singuli dominio. — Tandemque imperium Principis, quam patrimonium, majus est. Plin. Pan. c. 50. 2.

**) S. Suett. in Aug. c. 53. in Tib. c. 17. in Dom. c. 13.

giment hatte; und der nämliche Mann war der Herus der Sklaven, ſofern der Sklave zum Hauſe gehörte, und der Hausherr ihm befehlen konnte, und der Dominus, ſofern er den Sklaven gekauft hatte und wieder verkaufen durfte. Indem man aber Herr auch den Eigenthümer der Sache genannt hat, iſt man davon ausgegangen, daß der Herr des Hauſes, des Gartens, des Landgutes u. ſ. w. darin anordnen kann. Da dieſes aber urſprünglich mit dem Eigenthumsrecht verbunden iſt: ſo hat man ſich nach und nach gewöhnt, den Herrn von dem Eigenthümer nicht zu unterſcheiden, und den Eigenthümer der Sache ihren Herrn zu nennen. E.

Herleiten. Ableiten.

Ueb. Urtheilen, daß Etwas aus etwas Anderm entſtanden ſey, oder entſtehe, oder überhaupt folge. Wer behauptet, das Wort Denken ſey aus Dagen entſtanden, oder, Ebbe und Flut des Meres entſtehe aus der Einwirkung des Mondes, oder der Satz der Ausſchließung folge aus dem Satze des Widerſpruches, der leitet ab oder her: den Satz der Ausſchließung aus dem Satze des Widerſpruchs, die Ebbe und Flut aus der Einwirkung des Mondes, und Denken von Dagen. Nur in dieſer, beiden Wörtern gemeinſchaftlichen, uneigentlichen Bedeutung werden dieſelben hier betrachtet. V. Heynatz, welcher dieſe Wörter vergleicht, unterſcheidet ſie weiter nicht, als daß er ſagt: „In der Genealogie iſt herleiten gewöhnlicher, als ableiten, letzteres aber eben deswegen ein wenig edler.“ Ich geſtehe, daß ich dies in dem Sprachgebrauche nicht beſtätigt finden kann. Außerdem führt Heynatz zwar noch an: man habe die Unterſcheidung geltend zu machen geſucht, „daß hergeleitete Wörter (derivata) den Grundwörtern (primitivis) entgegen ſtehen, die abgeleiteten (derivativa) hingegen mit den zuſammengeſetzten (compositis) gemeinſchaftlich den unabgeleiteten entgegen geſetzt werden ſollten;“ allein er ſetzt auch hinzu, daß dieſe Unterſcheidung nicht ſey angenommen worden. Auch verdiente ſie dies wol nicht, denn ſie würde völlig willkürlich ſeyn, da in den Wörtern ſelbſt gar kein Grund liegt, der ſie rechtfertigen könnte.

Herleiten und Ableiten können ſich nicht anders, als durch die Vorlaute Her und Ab unterſcheiden. Aus deren bekannter Bedeutung erhellet, daß Ableiten und Herleiten, ob ſie gleich beide die nämliche Handlung bezeichnen, dieſelbe doch von verſchiedenen Seiten anſehen. Ableiten betrachtet das Folgern von Seiten des Grundes, aus welchem gefolgert wird, Herleiten von Seiten deſſen, welcher fol-

gert. Ableiten drückt aus, daß wir Etwas von einem gewiſſen Grunde ab, weg, Herleiten, daß wir es zu uns her führen, leiten. Herleiten ſiehet alſo darauf, daß wir das Hergeleitete dadurch erkennen, (indem es gleichſam uns zugeführt wird); Ableiten bezeichnet daſſelbe ausdrücklich als Folge eines Grundes. Die Bedeutungen von Ab und Her, auf welche dieſe Unterſcheidung ſich gründet, ſind beſonders in dem eigentlichen Gebrauche ganz augenſcheinlich. Ein Blitzableiter wird niemals ein Blitzherleiter genannt, weil er den Blitz von unſerm Hauſe weg, aber nicht zu uns leiten ſoll. M.

Herrlich. Vortrefflich.

Ueb. Was durch den hohen Grad ſeiner Vollkommenheit Wohlgefallen und Achtung erregt. V. Dieſer Grad der Vollkommenheit iſt zuvörderſt der höchſte, wenn man ihn durch Herrlich ausdrückt, der nächſte wird durch Vortrefflich bezeichnet. Vortrefflich zeigt nämlich durch ſeine Zuſammenſetzung an, daß man das Ding mit andern vergleicht, und ihm vor den meiſten den Vorzug beilegt, als Etwas, das vor ihnen hervorleuchtet. Das Herrliche iſt ſo vollkommen, daß kein Anderes damit in Vergleichung kommen kann. Für die Beſtimmung der Bedeutung iſt es gleichgiltig, ob man Herrlich von dem alten Her, glänzend, hervorleuchtend, oder von Herr ableitet. Wahrſcheinlich haben ſich die Begriffe, welche dieſe Wörter ausdrücken, beide darin vermiſcht. So kommt Herrlichkeit in der ältern Sprache des teutſchen Statsrechts für Majeſtät, und die Herrlichkeiten für die Hoheitsrechte vor. Dieſer innern Hoheit entſpricht die äußere, die ein Zeichen davon iſt, durch ihren Glanz. Der Herr eines großen Reiches glänzt im Oriente durch die Pracht ſeines Hofes.

> Ich ſage Euch: daß auch Salomo in aller ſeiner Herrlichkeit nicht bekleidet geweſen iſt, als derſelben eins. Matth. 6, 29.

Hienächſt zeigt Herrlich vorzüglich den höchſten Grad der äußern Vollkommenheit an, die durch große, glänzende Wirkungen einen Eindruck macht, der auch bis zur Bewunderung ſteigt; vortrefflich hingegen einen höhern Grad der innern Vollkommenheit, die mehr den Augen des Geiſtes ſichtbar iſt. So gewährt die freie Natur einen herrlichen Anblick, weil ſie durch ihre Größe und Schönheit einen entzückenden Eindruck auf die Sinne macht.

> Herrlich iſts im Grünen,
> Mehr als Opernbühnen
> Iſt mir Abends unſer Wald. Matthiſſon.

In dieſem Sinne wird es der Gottheit beigelegt, ſofern uns die Wirkungen ihrer Allmacht, Güte und Weisheit in der Natur in Bewunderung ſetzen; denn dieſe ſind der blendende Abglanz der höchſten innern Vollkommenheit ſeiner Natur.

Herr! unſer Herrſcher! wie herrlich iſt dein Name in allem Lande.

In den Pſalmen iſt dieſe Bedeutung darum ſo herrſchend, weil der hebräiſche Dichter ſich Gott in dem Glanze eines morgenländiſchen Monarchen vorſtellt.

Der Herr iſt König und herrlich geſchmückt: Der Herr iſt geſchmückt und hat ein Reich angefangen, ſo weit die Welt iſt. Pſalm 93, 1. E.

Herrlichkeit. Pracht.

Ueb. Ein hoher Grad von anſchaulicher Vortrefflichkeit; wie z. B. wenn die Kleidung und die übrigen Umgebungen eines Menſchen glänzend und koſtbar ſind.

Graf! ich beklage dieſe edlen Herrn,
— — daß ſie die Herrlichkeit
Des Hofs von St. Germain bei mir vermiſſen. Schiller.

— Der ſchöne Zwerg hat keinen Fleiß geſpart,
Wiewohl im Flug, uns herrlich zu bewirthen. Wieland.

Als ich den Papſt drauf ſah in ſeiner Pracht
Das Hochamt halten. Schiller.

Er ſieht mit ihren goldnen Zinnen
Gleich einer Götterburg, in furchtbar ſtolzer Pracht
Der Emirn Burg, den Thron, der Aſien zittern macht.
Wieland.

V. Pracht wird bloß in dieſem Sinne, Herrlichkeit aber auch von einem hohen Grade innerer Vollkommenheit, die nicht anſchaulich iſt, gebraucht.

Ein herrlicher Beweis, ein ſehr bündiger, fruchtbarer Beweis, Adelung.

iſt nicht ein prächtiger Beweis; eben ſo wie ein Gemüth voll ſittlicher Güte wol ein herrliches, aber nicht ein prächtiges Gemüth genannt wird, oder, manches widrige Arzneimittel eine herrliche, aber nicht eine prächtige Kraft hat. Das ſtimmt mit der Ableitung überein; denn Pracht bedeutet, wie Adelung zeigt, urſprünglich zwar: Geräuſch, Getöſe:

Theurdank höret den lauten pracht. Theurd. K. 36.

Dann aber: Glanz, hellen Schein:

Wie ſüß und freundlich lache
Des Mondes ſtille Pracht! Weiße!

ſo wie Hell ſelbſt urſprünglich einen Hall oder Schall anzeigt. — Herrlichkeit hingegen mag nun, wie ich glaube, von Herr abſtammen, und alſo eigentlich diejenige Beſchaffenheit, die für einen Herrn ſich ſchickt, anzeigen; oder es mag, wie Adelung will, von Hehr, hoch, erhaben, heilig, herkommen; ſo weiſet es immer auf Vortrefflichkeit überhaupt, alſo auf innere ſowol, als auf äußere hin. Eine Herrlichkeit wird übrigens auch das Ding ſelbſt genannt, welches herrlich iſt:

> — — Nehmt nicht den letzten Schmuck
> Aus unſerm Leben weg! Die Jammervolle
> Erfreut der Anblick alter Herrlichkeit. Schiller.

und deshalb wird auch von Herrlichkeiten in der Mehrzahl geſprochen:

> Alle dieſe Herrlichkeiten machten keinen Eindruck auf ihn.
> Adelung.

Von Pracht iſt beides nicht üblich. M.

Herrſchen. Regiren.

Ueb. Die Handlungen eines Andern beſtimmen; in dieſer Bedeutung ſtimmen dieſe beiden Wörter, wenn ſie eigentlich gebraucht werden, überein. V. Zu dieſem Begriffe, welchen Herrſchen ohne weitern Nebenbegriff ausdrückt, ſetzt Regiren hinzu, daß dieſe Beſtimmung zu einem gewiſſen Zwecke geſchehe, ſo daß Regiren das Beſtimmen der Mittel anzeigt, wodurch ein erwünſchter Zweck erreicht wird. In dem State iſt diejenige phyſiſche oder moraliſche Perſon der Herrſcher oder der Oberherr, der die Gewalt hat, die Bürger zu zwingen, ſeinen Vorſchriften zu gehorchen. Wenn aber dieſe Herrſchaft zum Wohl des States ſoll angewendet werden: ſo muß ſie eine weiſe Regirung verwalten. Ein herrſchſüchtiger Tyrann kann Alles ſeinem Willen unterwerfen wollen, ohne die Weisheit zu beſitzen, die Dinge zum Wohl des Ganzen zu lenken; er will herrſchen und verſteht nicht zu regiren. Von dem berüchtigten Robespierre ſagt ein franzöſiſcher Schriftſteller:

> Ein Mann, welcher, wenn er auch nicht zu regiren wußte, doch wenigſtens allenthalben zu herrſchen ſuchte, würde den Außenglanz einer höchſten Würde nicht verſchmähet haben.

Eben ſo in dem bekannten Verſe:

> Mit Bitten herrſcht die Frau und mit Befehl der Mann,
> Die Eine, wenn ſie will, der Andre, wenn er kann. Roſt.

Herrſchen ſagt Nichts weiter, als: machen, daß die Sachen, gut oder ſchlecht, nach unſerm Willen gehen; Regiren aber, mit denen davon abſtammenden Wörtern, Regirung, Re-

gent, Regiment, geht auf das Beſte, oder auf einen guten Zweck.

> Biſt du doch nicht Regente,
> Der Alles führen ſoll,
> Gott ſitzt im Regimente,
> Und führet alles wohl. Paul Gerhard.

Dieſer Unterſchied bleibt auch in der uneigentlichen Bedeutung. Die Mode herrſcht, ſofern ſich Jedermann nach ihr bequemen muß, und ſie die Art ſich zu kleiden, zu wohnen, ſich zu tragen u. ſ. w. beſtimmt. Ein herrſchender Wind auf einer gewiſſen Höhe iſt derjenige, der der ſtärkſte iſt, und allen andern Luftbewegungen ſeine Richtung mittheilt. Der Steuermann regirt das Schiff, indem er demſelben, vermittelſt des Steuerruders, jedesmal, wenn es nöthig iſt, die Bewegung gibt, und es nach der Richtung beſtimmt, die das Ziel ſeiner Reiſe erfodert. E.

Herumſtreifer. Herumſchwärmer. Landläufer. Herumſtreicher. Landſtreicher.

Ueb. Wer ohne ein beſtimmtes Ziel unaufhörlich ſich von einem Orte zum andern bewegt. V. In Herumſtreifer und Herumſchwärmer liegt dieſer Begriff in dem Vorworte Herum, welches die Stetigkeit der Bewegung anzeigt, wodurch der feſte Punkt nicht berührt wird, die ſich alſo nicht in der Ruhe bei dem feſten Punkte endigt. Dieſe beiden Wörter ſind daher auch am nächſten mit einander verwandt. Herumſchwärmer ſetzt zu dieſem Hauptbegriffe nur noch den Nebenbegriff hinzu, daß dieſes Herumſtreifen in einem Zuſtande der Gedankenloſigkeit geſchieht. Dieſe kann die Wirkung einer niederſchlagenden, oder einer ſanften, oder einer heftigen Leidenſchaft ſeyn. (S. Enthuſiasmus. Begeiſterung. Schwärmerei.) So ſucht der Traurige, der Zärtliche, der Verliebte das Feld und den weiten Wald, um darin ohne feſten Punkt und vorgeſetztes Ziel herumzuſchwärmen. Seine Leidenſchaft, der es in einem eingeſchloſſenen Raume zu enge wird, ſetzt ihn in Bewegung, ſie treibt ihn in das Freie, wo er ſeinen Träumereien ungeſtört nachhängen kann, wo er von den Gegenſtänden nur einen allgemeinen Totaleindruck erhält, der ſeinem Gemüthszuſtande entſpricht, ohne Etwas darin zu unterſcheiden und ſich ein Ziel vorzuſetzen, woran er denken müßte. In den Anwandlungen einer wilden Luſtigkeit ſchwärmt die ausgelaſſene Jugend des Nachts auf den Straßen herum und treibt allerlei Muthwillen. Da dieſe Herumſchwärmer ſich in einer lebhaften und heftigen Gemüthsbewegung befinden, ſo ſind ihre Schritte gewöhnlich beflügelt, und ihr Herum-

ſchwärmen geſchieht mit einer beſchleunigten Bewegung. Der Herumſchwärmer iſt alſo von dem Herumſtreifer dadurch unterſchieden, daß er immer gedankenlos und oft in einem wilden Laufe herumſchweift. Der Herumſtreicher kann auch langſam gehen, und im Gehen ſich mit den Gegenſtänden, die ihm vorkommen, beſchäftigen. Der Pflanzenſammler ſtreift auf den Gebirgen, auf dem Felde und in den Wäldern herum, um Pflanzen zu ſuchen; der Herumſchwärmer durchirrt dieſe Gegenden, um ſeinen Träumereien nachzuhängen. In der engländiſchen Sprache entſpricht das Wort Rambler dem teutſchen Herumſtreifer, und ſo hätte die Frau Gottſched auf dem Titel ihrer Ueberſetzung des Ramblers, einer Wochenſchrift des berühmten Samuel Johnſon, verteutſchen ſollen, und nicht durch Schwärmer; denn das iſt in doppelter Hinſicht unrichtig. (S. Enthuſiasmus. Begeiſterung. Schwärmerei.) Sie ſcheint dieſes gefühlt zu haben; denn ſie ſetzt zur Erklärung hinzu: der Schwärmer oder Herumſtreifer; ſie verfällt dadurch in einen neuen Fehler, indem ſie Schwärmer und Herumſtreifer für völlig gleichbedeutend hält, da ſie doch nicht einmal ſinnverwandt ſind.

Ein Herumſtreicher iſt ein Herumſtreifer, der in der Abſicht umher geht, um Gelegenheit zu finden, Etwas zu fangen. Das Wort Streichen, welches ſich in ſeiner Zuſammenſetzung befindet, hat auch die Bedeutung: im Laufen Vögel mit Netzen fangen. In der Gegend von Halle und Leipzig beſchäftigen ſich Viele mit Lerchenſtreichen. Dieſe Bedeutung von Streichen ſcheint in dem Worte Herumſtreicher hervorzuſtechen, und ihm den angezeigten Nebenbegriff mitzutheilen; und dem iſt auch der Sprachgebrauch nicht entgegen. Ein Herumſtreicher wird immer für einen verdächtigen Menſchen gehalten; denn man ſetzt voraus, daß er auf dem Felde und den Gaſſen der Städte und Dörfer herumſtreife, um zu betteln oder um Etwas zu entdecken, das er heimlich entwenden könne.

Der Landläufer und Landſtreicher unterſcheidet ſich von den übrigen ſinnverwandten Wörtern dadurch, daß ſeine Unſtätigkeit ihre Urſache in dem Mangel eines feſten Wohnortes hat, zu dem er, wie ein aufgenommener Bürger oder angeſeſſener Einwohner, als zu ſeinem Ziele, zurückkehren könnte. Das iſt die Urſache von der Verachtung, worin ſchon der bloße Landläufer ſteht: denn wenn er auch nicht von ſeinem Vaterlande wegen Verbrechen ausgeſtoßen iſt, oder ihm aus dieſem Grunde die Niederlaſſung in andern Ländern verſagt wird, ſo iſt er doch einer ſchlechten Aufführung verdächtig. In jedem Falle aber iſt er ein Menſch, der kein Eigenthum und keinen ſichern Er-

werb hat, und von keiner Geſellſchaft, für die er ſich intereſſiren kann, ein Mitglied iſt. Es iſt daher natürlich, daß der Landläufer auch bald zu einem Landſtreicher, d. i. zu einem ſolchen Menſchen werde, der ſich auf Koſten Anderer durch Betteln und Stehlen zu nähren ſucht, wenigſtens iſt man berechtigt, ihn dafür anzuſehen. Durch dieſen Nebenbegriff unterſcheidet ſich der Landſtreicher von dem Landläufer, wie bei Herumſtreicher iſt bemerkt worden. Der Landſtreicher iſt alſo der Vagabond der Franzoſen und der Engländer, und er iſt von dem Herumſtreifer durch die auffallendſten Merkmale verſchieden. Er iſt ein verächtlicher und ſtrafbarer Menſch; der Herumſtreifer kann ein unſchuldiger und ſehr ſchätzbarer Menſch ſeyn. Johnſon nannte ſich einen Rambler oder Herumſtreifer, und hatte bei ſeinen Streifereien die Abſicht, menſchliche Handlungen und Charaktere zu beobachten, um ſie in ſeiner moraliſchen Wochenſchrift zu ſchildern. Es war daher ein lächerlicher Mißgriff eines Fremden, von dem die Frau Piozzi in ihren elenden Synonymen erzählt: „Er habe des D. Johnſons Geſundheit getrunken, und zwar um ihm ein Compliment zu machen, mit den Worten: Your health, Mr. Vagabond, instead of Rambler. Ihre Geſundheit, Herr Landſtreicher! anſtatt: Herr Herumſtreifer!“ E.

Herz. Muth.

Ueb. Die Entſchloſſenheit, nöthige und unvermeidliche Uebel nicht zu ſcheuen. V. Dieſe Entſchloſſenheit wird dadurch gehindert, daß man zuvörderſt dieſe Uebel zu ſehr fürchtet, indem man ſie ſich zu groß und zu ſchrecklich vorſtellt. Die Furcht aber überwältigt die Gemüthskräfte, und in einem gewiſſen Grade beraubt ſie uns aller Empfindung und bringt die Lebensbewegungen ins Stocken. Da das Herz die Quelle der Lebensbewegungen iſt, ſo ſcheint es alsdann, als wenn dem Erſchrockenen das Herz geſchwunden ſey. Im Moraliſchen iſt alſo das Herz die Furchtloſigkeit und Beſonnenheit, welche nicht von dem Anblicke eines Uebels oder einer Gefahr überwältigt wird. Man faßt daher ein Herz, wenn man von ſeiner Furcht zurück kommt, die Gefahr genauer ins Auge faßt, und das Uebel richtiger beurtheilt; wenn man es alſo nicht mehr für ſo groß und unvermeidlich hält, oder einen glücklichen Ausgang einer Unternehmung vorausſieht.

Prinz! ſprach der Alte, faß ein Herz,
Es wird ſich Alles wenden. Chriſtiane v. d. Hagen.

Stoſch hat zwar richtig bemerkt, daß Muth eine gewiſſe Freudigkeit und Munterkeit anzeige; allein er hat zuvör-

derſt überſehen, daß dieſe Freudigkeit ihren Grund in dem Gefühle ſeiner Kräfte habe. Das iſt ſelbſt der Fall, wenn wir den Thieren Muth beilegen; denn ein Pferd iſt muthig, wenn es ſeine Kräfte fühlt, und wenn es dieſes Gefühl munter und unternehmend macht. Ein altes, abgelebtes, ſchlecht gefuttertes Pferd kann nicht muthig ſeyn; denn das Gefühl ſeiner Ohnmacht nimmt ihm ſeine Munterkeit. (S. Beherzt. Muthig. Kühn. Tapfer. Herzhaft.) Dieſes Gefühl ſeiner Kräfte gibt dem Muthigen hienächſt die Freudigkeit, womit er die bevorſtehenden Gefahren und Uebel zu überwinden hofft. Es iſt daher nicht richtig, daß das Herz die Freudigkeit bei ſchwierigen und gefährlichen Dingen ſey; denn dieſes iſt gerade der Muth.

Herz iſt die Furchtloſigkeit und Beſonnenheit, aus welcher Quelle ſie entſtehen mag; Muth diejenige, welche aus dem Gefühl ſeiner Kräfte entſteht. Daher begreift das Herz ſowol die Tapferkeit als die Kühnheit und den Muth; denn der Tapfere, der Kühne und der Muthige müſſen Herz haben. Der Muth aber greift an und iſt thätig, die Tapferkeit hält den Angriff, ohne zu weichen, aus, und gibt den Schwierigkeiten nicht nach. So wird es ſelbſt in dem gewöhnlichen Gange des Lebens gebraucht, wo die gemeinen Unfälle des Lebens ein zerſtörtes Glück, eine fehlgeſchlagene Hoffnung, uns allen Muth benehmen, wenn ſie uns ſo groß erſcheinen, daß wir uns nicht Kräfte genug zutrauen, ihnen entgegen zu gehen.

> Luſt und Reiz war mit der Hoffnung der Liebe entflohen, und mein erloſchenes Auge kündigt ein Gemüth an, das in ſich ſelbſt zurückkehrt, den Muth aufſucht, um den freudenloſen Gang des Lebens zu vollenden. Agn. v. Lilien.

In der lateiniſchen Sprache entſpricht Muthig vielleicht am meiſten dem animosus, und Muth dem animus, wovon spiritus der höhere Grad iſt. Dieſer aber entſteht aus dem Bewußtſeyn ſeiner Kräfte, ſeiner Größe und ſeines Werthes.

> Vosque obtestor, ut nobilitate vestra gentisque spiritus capiatis. Curt L. V. c. 8.

E.

Zuſatz. Herz und Muth ſtehen hier in einer beſondern, beſchränkten Bedeutung beiſammen. Von der allgemeinen iſt ſchon anderwärts gehandelt worden; (S. Charakter. Herz. — Einig. Einhellig u. ſ. w. — Geiſt. Gemüth. Sele.) die beſondere Bedeutung iſt daher hier bloß aus der allgemeinen abzuleiten. Von Herz ſowol, als von Muth hat die Sprache die Bezeichnung von ſehr verſchiedenen Eigenſchaften abgeleitet; alle aber beziehen ſich entweder auf das Gefühl und deſſen Erregbarkeit, oder auf das dadurch erregte Begehren und Streben, und in beiden Fällen auf die Art

und den Grund deſſelben. Man hat Weichherzig, Hartherzig, Barmherzig, Gutherzig, Schwachherzig, Engherzig, Großherzig, Offenherzig, und von der andern Seite Weichmüthig, Sanftmüthig, Starkmüthig, Kleinmüthig, Großmüthig u. ſ. w. Die Begriffe von Herz und Muth ſcheinen hiebei häufig in einander zu laufen, und gar kein Unterſchied Statt zu finden: indeß findet doch einer Statt. Herz und Muth verhalten ſich überall zu einander wie Urſache und Wirkung. Indem man gewiſſe Eigenſchaften, um ſie zu bezeichnen, auf das Organ des Herzens zurückführte, war man ſich, als des Grundes hiezu, des Zuſammenhanges bewußt, worin die phyſiſchen Regungen des Herzens mit pſychiſchen, und insbeſondre mit der Empfindungsweiſe, ſtehen. Aus dieſen Regungen des Herzens iſt nun auch in der That Alles hier zu erklären. Zuvörderſt war darauf zu achten, ob ſich überhaupt Erregbarkeit des Herzens zeigte, dann von welcher Art. Nach der Erregbarkeit bezeichnete man Daſeyn von Herz als Herzlichkeit, nach dem Mangel davon als Herzloſigkeit. Wo Herzlichkeit iſt, da iſt Fähigkeit der Rührung, und als Folge davon der Theilnahme, der ſympathetiſchen Neigungen, der Zärtlichkeit. Es gibt aber noch ein anderes abgeleitetes Wort hievon in unſerer Sprache, Herzigkeit. Man nennt Herzig das, was durch Ausdruck von Gefühl, Zuneigung und Zärtlichkeit anzieht. Herzig nnd Herzigkeit haben aber etwas Unbeſtimmtes behalten, und darum werden die Art und Beſchaffenheit des Gefühls, der Rührung und Neigung durch Beiwörter, dergleichen oben angeführt ſind, bezeichnet. In allen dieſen Fällen deutet Herz auf die Empfindungsweiſe, und insbeſondere auf Zartheit derſelben hin. In dieſer letzteren Beziehung kann nun Herz, in ſofern es Furchtloſigkeit und Entſchloſſenheit bei Gefahren und andern zu bekämpfenden Uebeln bezeichnet, nicht genommen ſeyn; allein mit der Empfindungsweiſe hängt dieſe Bedeutung von Herz doch allerdings zuſammen. Es kommt hiebei auf die Art der Erregbarkeit des Herzens an, nach welcher die Bewegungen deſſelben ſchneller und ſtärker, oder langſamer und ſchwächer werden — Ergießung oder Hemmung erfolgt — oder ſich gleich, ruhig bleiben, was zum Theil von der Beſchaffenheit des Herzens, zum Theil von den einwirkenden Urſachen abhängt. Bei keiner von dieſen Urſachen offenbart ſich aber jene Beſchaffenheit des Herzens auffallender, als bei eintretender Gefahr, bei drohenden, zu bekämpfenden Uebeln.

Alle Leidenſchaften, ums Herz gelagert, und mancherlei Werkzeuge regend, hangen durch unſichtbare Bande zuſammen und ſchlagen Wurzeln im feinſten Bau unſrer beſelten Fibern. Jedes Fäſerchen, wenn wirs einſehen könnten, gehört ohne Zweifel mit dazu,

jedes engere und weitere Gefäß, jede ſtärker und ſchwächer wallende Blutkugel. Der Muth des Löwen, wie die Furchtſamkeit des Haſen, liegt in ſeinem beſelten innern Baue. Durch die engern Pulsadern des Löwen dringt das wärmere Blut mit Gewalt hin; der Hirſch hat ein Herz mit weiten, offenen Gefäßen, ein ſcheuer König des Waldes, troß ſeiner Krone. Zur Zeit der Brunſt iſt indeß auch der ſcheue Hirſch kühn: es iſt die Zeit ſeiner erregten Reize und vermehrten innern Wärme. Im Abgrunde des Reizes und ſolcher dunkeln Kräfte liegt in Menſchen und Thieren der Same zu aller Leidenſchaft und Unternehmung. Mehr oder minder Reiz des Herzens und ſeiner Diener macht Helden oder Feige. Herder.

Hier ſind aus der Beſchaffenheit des Herzens und, was mit ihm aufs innigſte verbunden iſt, des Blutes die pſychiſchen Eigenſchaften der Schüchternheit, Furchtſamkeit, Feigheit von der einen, und des Muthes von der andern Seite abgeleitet; gewiß ganz richtig, jedoch nicht ohne daß es weiterer Unterſuchung bedürfte. So viel geht daraus mit Gewißheit hervor, eine gewiſſe natürliche Beſchaffenheit des Herzens ſey Urſache, daß man bei drohender Gefahr entweder ſcheu und furchtſam wird oder nicht, der Gefahr weicht oder ihr ſteht. Man ſagt daher, je nachdem in Folge jener Urſache das eine oder das andre erfolgt: jener hat Herz, dieſer hat kein Herz. Aus welchem Grunde dieſes geſagt werde, leuchtet am deutlichſten hervor, wenn man auf die Doppelſinnigkeit in dem Ausdrucke Herz haben ſieht. Dieſes kann heißen: Gefühl haben, aber auch: Muth haben; ſo wie kein Herz haben heißen kann: Gefühllos ſeyn, aber auch: Feige ſeyn. „Er hat kein Herz für mich, oder zu mir" das iſt: er fühlt Nichts für mich. „Er hat kein Herz dazu" das iſt: es fehlt ihm an Muth dazu. So doppelſinnig als: kein Herz haben, iſt jedoch der Ausdruck: Herz haben, nicht allezeit, denn man unterſcheidet zwiſchen ein Herz haben und das Herz haben. Der erſte Ausdruck deutet allezeit auf Gefühl, der zweite auf Muth; und wenn ſchlechthin geſagt wird: Herz haben, ſo wird ebenfalls nur Muth angedeutet. Dieſe feinen Unterſchiede ſind in der Natur der Sache vollkommen gegründet. Daß man ein Herz habe, zeigt ſich überhaupt dadurch, daß ſich in der linken Bruſt Etwas regt, und der Gefühlloſe wird als der bezeichnet, cui nit salit sub laeva parte mamillae; daß man das Herz habe, ſagt etwas Beſonderes, nämlich das Herz, welches dazu gehört, um die Gefahr nicht zu ſcheuen und ihr nicht zu weichen. Ein ſolches Herz erkennt man ebenfalls an ſeinem Schlage und ſeinem Blutſtrome, der die Wangen feurig durchläuft, oder ausbleibend ſie erbleichen macht. Die Verneinung eines Herzens drückt man durch Herzloſigkeit aus, die Verneinung des Herzens aber nicht; dieſe wird bloß ausgedrückt durch Nicht oder Kein Herz ha-

ben. So nennt man den, der ein Herz hat, herzlich, den aber, der das Herz hat, Beherzt, mit Herz verſehen. Der Grund hievon liegt wol darin, daß man bei dem, welcher vor der Gefahr erbleicht, das Herz gänzlich an der Stelle, wo man es eigentlich zu ſuchen hätte, vermißt, weil es entweder in ſeinen Verrichtungen ſtockt, oder weil es — zufolge des plötzlich und widernatürlich zurück getretenen Blutſtromes — geſunken iſt, und man es alſo nicht an ſeiner rechten Stelle findet. Die Sprache hat davon verſchiedene Redensarten entlehnt, z. B. Er hat das Herz auf dem rechten Flecke, oder, das Herz iſt ihm in die Hoſen gefallen u. a. m. Daher wird auch der, bei welchem in der Gefahr das Herz auf ſeiner Stelle bleibt, Herzhaft genannt — von Haben oder Haften —, und der Eigenſchaft der Herzhaftigkeit ſteht entgegen die Feigherzigkeit.

Wie mit Herz in der erſten Bedeutung Gemüth, ſo hängt mit Herz in der zweiten Bedeutung Muth zuſammen. Dieſe verhalten ſich wie Urſache und Wirkung. Wenn man aber zufolge der Herzhaftigkeit nur die Gefahr nicht ſcheut, nicht vor ihr erſchreckt, erzittert, ſondern ruhig und gelaſſen und gefaßt ihr ins Auge blickt, ſo tritt man zufolge des Muthes ihr entgegen und ſtrebt, ſie zu bekämpfen. Der Muth vertrauet ſeiner Kraft, die ihm Selbſtgefühl und Selbſtvertrauen gibt, und überlegene Kraft führt wol zu Uebermuth. Es gibt indeß Fälle, wo auch der Muthigſte verzagen kann,

Denn wenn im Kampf die Muthigſten verzagen,
Wenn Frankreichs leztes Schickſal nun ſich naht.
Schiller.

und wo der Feigſte Muth erhält, und eine ganz unerwartete Kühnheit beweiſt: dort, wenn die Kraft erſchöpft, hier, wenn ſie durch Affekt oder Leidenſchaft geſteigert iſt.

Sie treibt nicht wahrer Muth. Es iſt der lezte
Verſuch ohnmächtig wüthender Verzweiflung.
Schiller.

Wer iſt ſie denn, die Unbezwingliche,
Die Schreckensgöttin, die der Schlachten Glück
Auf einmal wendet, und ein ſchüchtern Heer
Von feigen Reh'n in Löwen umgewandelt?
Derſ. G.

Herzlich. Innig.

Ueb. Herzlich und Innig ſind alle Ausdrücke der innern Empfindungen, die mit dieſen Empfindungen übereinſtimmen, und dieſe Empfindungen ſelbſt, wenn ſie nicht aus äußern Bewegungsgründen entſtehen. V. Beide Ausdrücke

begleitet alſo die innere Empfindung; der Innige aber geht von einer ſtärkeren Empfindung aus, als der bloß Herzliche. Ein inniger Händedruck iſt ſtärker, als ein herzlicher, und eine innige Freundſchaft ſtärker, als eine herzliche. Dieſe Verſtärkung erhält die Empfindung durch die Mitwirkung aller auch der dunkelſten Gefühle, der Gefühle, die wir uns darum als in dem Innern verborgen, und das Innere durchdringend vorſtellen, weil ſie uns ſelbſt unbewußt mitwirken, und dem Hauptgefühle ſeine große Wärme und Stärke geben. Das Wort Innig und Innigkeit iſt durch die myſtiſchen Schriftſteller in die Sprache gekommen, und dieſe verſtehen unter Innigkeit den Zuſtand, worin der Menſch ſein Gemüth allen äußern Empfindungen verſchließt, um ſo die innern deſto mehr zu verſtärken, daher ſie dieſelbe auch der Abgeſchiedenheit zur Seite ſtellen, weil ſie durch dieſe befördert wird.

> Diesen frieden in allen diesen dingen leret man alleine in worre abgescheidenheit und in innekeit. Tauler.

Das Herzliche iſt bloß dem Aeußern und dem körperlichen Zeichen entgegen geſetzt; was nicht Herzlich iſt, iſt ein Werk der Verſtellung, was nicht Innig iſt, iſt darum nicht verſtellt, ſondern hat nur einen geringern Grad von leidenſchaftlicher Wärme und Stärke. Eine Freundſchaft, eine Liebe, die nicht herzlich iſt, iſt keine wahre, iſt eine verſtellte; eine Freundſchaft und Liebe, die nicht innig iſt, iſt ſchwach und kalt. Die Freundſchaft und Liebe der Menſchen, die den Vergnügen und Zerſtreuungen in der Welt nachjagen, kann nie ſo innig werden, wenn ſie auch herzlich iſt, als bei denen, in deren Herzen ſich alle Strahlen der Empfindung in Einen Brennpunkt ſammeln, ohne durch die fremdartigen Eindrücke der immer ändernden Scenen und immer wandelnden Gegenſtände zerſtreuet und geſchwächt zu werden. E.

Anm. Innigkeit iſt Wirkung einer Kraft nach innen, welcher entgegen ſteht ihre Wirkung nach außen, Ausbreitung. Jene ſtrebt in die Tiefe, dieſe in die Breite und Weite, und dieſemnach kann man der Innigkeit auch die Flachheit entgegen ſetzen. Von ſelbſt folgt hieraus, daß Innig von viel weiterem Umfange ſeyn müſſe, als Herzlich, weßhalb man auch beide mit einander verbunden hat in Herzinnig.

> O ſüße Zeit herzinniger Gefühle
> Der Kindlichkeit!
> Wie denk' ich dein ſo gern im Weltgewühle,
> Du ſüße Zeit! Salis.

Das Weltgewühl als Ausbreitung ſteht der herzinnigen Kinderzeit hier treffend entgegen. Uebrigens verträgt ſich Herzlichkeit mit Ausbreitung mehr, als Innigkeit, denn

jene deutet auf Wärme, die aus dem Herzen kommt, und ihrer Natur nach ausbreitungsfähig iſt, dieſe auf Stärke. Sofern innig und herzlich vom Ausdruck des Gefühls gebraucht werden, bezeichnet man damit die Wahrheit deſſelben; dem innigen ſteht dann der bloß übereinkömmliche, dem herzlichen der bloß mündliche entgegen. Logau gebrauchte herzlich, d. i. von Herzen, mit dem Herzen, im Gegenſatze von mündlich, d. i. mit dem Munde.

Herzlich haſſen, mündlich lieben.

Nur in Beziehung auf einen Widerſpruch zwiſchen Herz und Mund hat das nicht Herzliche den Nebenbegriff von Verſtellung; den kann aber in demſelben Falle das nicht Innige ebenfalls haben. An ſich iſt das nicht Innige ein nur Oberflächliches, und das nicht Herzliche ein nur Laues, oder gar Kaltes. — Ueber Herzlich vergl. die Anm. zu Herz. Muth. Ueber Innig vergl. Inbrünſtig. G.

Heucheln. Gleißen. Schmeicheln. Verſtellen. — Heuchelei. Gleißnerei. Schmeichelei. Verſtellung.

Ueb. Aeußere Handlungen, die nicht mit den Geſinnungen überein ſtimmen, wovon ſie Ausdrücke ſeyn ſollen, und die insgeſamt eigennützige Bewegungsgründe zum Grunde haben. — Wer gewöhnlich ſo handelt, der iſt ein Heuchler, ein Gleißner, ein Schmeichler, ein verſtellter Menſch. V. Das allgemeinſte von dieſen Wörtern iſt Verſtellung, ſofern es mit den übrigen ſinnverwandt iſt. Wer ſich verſtellt, handelt anders, als er denkt, ſeine Abſicht mag übrigens ſeyn, welche ſie will. Durch dieſe Abſicht aber unterſcheiden ſich die Bedeutungen des Heuchelns, Gleißens und Schmeichelns von einander. Durch Heuchelei will man Beifall, Vertrauen und Achtung, durch Gleißnerei Bewunderung erregen, oder ein verworfnes Inneres bedecken, und die Schmeichelei will durch verſtelltes Lob Liebe erwerben. Es gibt eine Heuchelei der Rechtſchaffenheit, der Tugend, der Freundſchaft, der Frömmigkeit. Sie nimmt alſo die Farbe und das äußere Betragen der Tugend, der Freundſchaft, der Frömmigkeit an; ſie ſtellt ſich tugendhaft, freundlich, fromm. Da der Heuchler bemerkt, daß ihm der Beifall, das Vertrauen und die Achtung der Menſchen nützlich ſind: ſo iſt das Bewegungsgrund genug, ſich dieſe Vortheile zu wünſchen, und da er das, worauf ſie ſich gründen, nicht in ſeinem Innern findet; ſo ſucht er den äußern Schein davon anzunehmen. Zuvorkommen, Umar-

mungen, Händedruck, ſind die Ergießungen und Zeichen der Freundſchaft, er läßt es alſo nicht daran fehlen. Eben ſo werden von den Kurzſichtigen zerknirſchte Gebehrden, Singen und Beten, demüthige Stellung, für äußere Zeichen der Frömmigkeit gehalten, der Heuchler ſucht ſie daher nachzuahmen. Indeß ahmt die Kunſt immer die Natur nur ſehr unvollkommen nach. Das ſcharfe und geübte Auge entdeckt daher unter der Larve dieſer Affektazion leicht den Heuchler. Er verräth ſich noch mehr, wie alle Affektazion, durch das Uebertriebene ſeines Geberdenſpiels, ſeiner Geſchäftigkeit und ſeines Wortgepränges. Das iſt die Urſache, warum gerade die mildern Tugenden, deren natürliche Haltung einen Ton von Mäßigung erfodert, wenn ſie ihre Wahrheit behalten ſoll, ſo ſchwer nachzumachen ſind, und warum die falſche Beſcheidenheit, die falſche Sanftmuth ſo leicht zu entdecken ſind. Hier entſteht die Uebertreibung aus der Furcht, die den Heuchler nicht verläßt, durch alle ſeine Kunſt die Natur immer nicht erreicht zu haben. Eine innere Stimme ruft ihm zu, daß es ſo noch nicht recht iſt; er verſtärkt die Farben, um endlich die zu treffen, die gewiß täuſchen ſoll. Entſteht die Uebertreibung aus dem Verlangen nach Bewunderung oder aus dem Bedürfniß, durch den Schein der Tugend dem Abſcheu zu entgehen, ſo iſt ſie Gleißnerei. Zu dieſer Beſtimmung berechtigt uns ſowol der Sprachgebrauch als die Etymologie. Einen Gleißner von falſcher, übermenſchlicher Frömmigkeit verachten wir, und einen gleißneriſchen Verräther verabſcheuen wir noch mehr, als einen gewöhnlichen Heuchler. Gleißner und Gleißnerei kommt von Gleißen, Glänzen her; und ſo wie man einen Körper mit einem ſchönen, prächtig gefärbten Firniß überzieht, um ihm mehr Glanz zu geben, oder ſeine Häßlichkeit zu verdecken, ſo nimmt der Gleißner die Farben einer alles übertreffenden Tugend an, um die Augen zu blenden, oder um ſeine innere Scheußlichkeit zu verbergen. Der berüchtigte Robespierre vereinigte beide Charaktere der Gleißnerei in ſich, er wollte der Kato der Franken ſeyn, um wegen ſeines ſtrengen Patriotismus bewundert zu werden, und das Ungeheuer den Augen entziehen, das doch aller glänzende Schein nicht verbergen konnte. Unter allen Ableitungen des Wortes Heucheln, die man verſucht hat, iſt die von Gottſched mit ſo vieler Hartnäckigkeit behauptete, von Hauch, nach welcher es Häucheln müßte geſchrieben werden, gerade die unwahrſcheinlichſte. Sie iſt ſo oft und ſo ſiegreich widerlegt worden, daß es jetzt überflüſſig ſeyn würde, ſich noch dabei aufzuhalten. Stoſch hat zuerſt darauf aufmerkſam gemacht, daß Heucheln wol das alte, in manchen niederteutſchen Gegenden noch gebräuchliche und in Liebäugln noch erhaltne Wort Oegeln, hochteutſch Aeugeln, ſeyn könne. In Chytraei Onomastico

kommt das Wort Oegler, adulator vor, (S. Friſch Wörterb. unter Auge.) und danach würde Heuchler und Aeugler einen Menſchen bedeuten, deſſen Augen freundlich ſind, oder der ſich äußerlich und vor den Augen gut anſtellet, ob er es gleich im Herzen nicht ſo meinet, kurz einen Augendiener. So gebraucht es auch Luther.

Die Kinder Iſrael heuchelten Gott, und logen ihm mit ihrer Zunge; aber ihr Herz war nicht veſte an ihm. Pſalm 78, 36. 37.

Von Schmeicheln iſt die Ableitung noch ſchwieriger, als von Heucheln, und Gottſched hat dabei eine Etymologie angebracht, die noch abenteuerlicher iſt, als die von Heucheln. Er will es von Schmauch ableiten, und vergleicht es mit dem franzöſiſchen: encenser quelqu'un, einen räuchern, für: ihn übertrieben loben. Das Lob iſt angenehm; allein der Schmauch iſt ein dicker, unangenehmer Rauch, er kann alſo unmöglich zu einem Bilde von etwas Angenehmem dienen. Am wahrſcheinlichſten wird alſo Schmeicheln von ſchmiegen abgeleitet, wovon Schmiegeln das Diminutivum und Frequentativum iſt. Da man durch ein ſolches liebkoſendes Schmiegeln der menſchlichen Eigenliebe gefällt; ſo iſt es eine natürliche Uebertragung, wenn man durch Schmeicheln auch andere Handlungen ausdrückt, wodurch man ſich beliebt zu machen glaubt, wie durch ein beifallendes Lächeln in dem engländiſchen simile, durch das freundliche Streicheln der Kinder, welches man auch Schmeicheln nennt, und endlich das verſtellte Lob, womit man die Eigenliebe berücken und Liebe erſchleichen will. Es kann oft zweifelhaft ſeyn, ob ein Lob aufrichtig oder verſtellt iſt; denn es kann Fälle geben, wo es nicht völlig gewiß iſt, ob es verdient iſt oder nicht. Es kann bisweilen ein Lob einem Schwachen gegeben werden, um ihn aufzumuntern, in der Hoffnung, daß er es verdienen werde, einem Niedergeſchlagenen, um ihn aufzurichten, einem Muthloſen, um ihn anzufeuern. Nur eine zu ſtrenge Sittenlehre könnte dieſes Schmeichelei nennen. Es kommt darauf an, ob es aus eigennützigen Abſichten ertheilt wird, denn nur in dieſem Falle iſt es eine verächtliche Schmeichelei, und zwar eine deſto verächtlichere, je niedriger der Eigennutz iſt, der dabei zum Grunde liegt. Durch dieſen Eigennutz allein unterſcheidet ſich der Schmeichler von dem Freunde; denn alles Angenehme, was dieſer ſeinem Freunde ſagt, das ſagt er ihm aus uneigennütziger Liebe. Und ſo hat auch Plutarch in ſeiner ſchönen Abhandlung den Freund von dem Schmeichler unterſchieden. E.

Heuern. Miethen. Pachten.

Ueb. Den Gebrauch einer Sache oder eines Rechtes, es ſey über eine Perſon oder eine Sache, gegen ein verabredetes Gegenverſprechen auf eine gewiſſe Zeit erhalten. Dieſes geſchiehet durch einen Vertrag, der in allen drei Fällen, des Heuerns, Miethens und des Pachtens ein läſtiger iſt. V. Die Miethe iſt ein Vertrag, der ſich entweder nur auf den bloßen Gebrauch und im Gegenſatz der Nutzung, oder auf das Recht auf eine Perſon erſtreckt, und in dieſem letzten Falle nur auf die Art von Handlungen, wozu der, welcher ſich vermiethet, ſich anheiſchig macht. So ſagt man einem die Miethe auf, wenn man erklärt, daß man den Miethsvertrag nicht weiter fortſetzen wolle; es ſey, daß er den Gebrauch einer Sache, wie z. B. eines Hauſes, oder die Dienſte einer Perſon zum Gegenſtand hat; und das kann von beiden Vertragſchließenden geſchehen. Man miethet ein Haus, ein Zimmer, einen Koch, einen Kutſcher, eine Kinderwärterin, eine Küchenmagd. Eine Sonderbarkeit iſt es, daß man von Büchern, die man durch einen läſtigen Vertrag auf eine beſtimmte Zeit von Jemandem zum Gebrauche erhält oder an ihn überläßt, nicht miethen und vermiethen ſagt; denn man ſagt gewöhnlich von demjenigen, der damit ein Gewerbe treibt, daß er Bücher verleihe. Das iſt ohne Zweifel eben ein ſolcher Euphemismus, als derjenige, womit man von Perſonen, die ſich zu edlern Dienſten, wie z. B. zum Lehren und Erziehen, anheiſchig machen, nicht ſagt, daß ſie ſich vermiethen. Das Leihen iſt ein unentgeltlicher Vertrag, und unter dieſer Geſtalt erſcheint daher das Gewerbe ehrenvoller, als unter der Geſtalt des Vermiethens. Es wird auch gewöhnlich von Perſonen und mit Perſonen von gebildetern Sitten getrieben, für welche das Bücherleſen ein Bedürfniß iſt. — Miethen kommt von Miethe, das unter mehrern Geſtalten in den alten teutſchen Mundarten, Geſchenk, Lohn bedeutet hat, und vielleicht gar mit dem griechiſchen μισθος, Lohn, verwandt iſt. Adelung hat weiter keinen Grund angegeben, warum er das Wort in dieſer Bedeutung nicht für einerlei mit Miethe für den Miethsvertrag halten kann, als: „daß ſich das ohne Zwang nicht will thun laſſen." Dieſer Zwang könnte doch in nichts Anderm beſtehen, als daß die Bedeutungen von einander zu entfernt wären. Gleichwol iſt die Eine mit der Andern unmittelbar durch die Metonymie des Enthaltenen für das Enthaltende, des verſprochenen Lohnes, der in dem Miethsvertrage enthalten iſt, unmittelbar verbunden. Die Sprachen haben gewiß häufig gewaltſamere Verbindungen zwiſchen den Bedeutungen der Wörter, als dieſe, wie wir gleich bei Pachten ſehen werden. Pachten iſt urſprünglich nichts Anders,

als das lateiniſche Pactum, wie es Adelung ſelbſt dafür erkennt. Es hat daher Anfangs einen jeden Vertrag bedeutet, und, ſo wie noch jetzt in manchen Fällen, ein Pakt geheißen. Einen Pacht oder Pakt mit dem Satan machen, iſt: einen Vertrag mit ihm eingehen. Durch eine Synekdoche iſt zunächſt dieſe allgemeinſte Bedeutung auf die Bedeutung eines Vertrages über den allgemeinen Gebrauch einer Sache, und endlich über die Nutzung derſelben eingeſchränkt worden. Pachten heißt alſo: durch einen läſtigen Vertrag das Recht auf die Nutzung einer Sache erhalten, und dadurch unterſcheidet es ſich von Miethen, wodurch man nur den Gebrauch der Sache, ohne ihre Nutzung, erhält. Man kann den nämlichen Garten Pachten und Miethen; das Erſtere, wenn man das Recht auf die Früchte deſſelben erhält, worin ſeine Nutzung beſteht, das Letztere, wenn man bloß darin wohnt und luſtwandelt. — Adelung ſetzt zu dem Begriffe des Pachtens noch ein Merkmal hinzu, wodurch er zu enge zu werden ſcheint. Er will es nämlich nur „von ſolchen Gegenſtänden gebraucht wiſſen, die erſt durch Arbeit und Mühe nutzbar werden.“ Man pachtet aber auch nutzbare Sachen, deren Früchte freiwillig wachſen, als: Obſtbäume, Wieſen u. dergl. Wollte man dieſe Arbeit auf das Einſammeln der Früchte einſchränken: ſo würde dieſes Merkmal ſchon aus dem Begriffe der Nutzung folgen; denn man kann in den meiſten Fällen die Früchte nicht genießen, ohne ſie einzuſammeln. Man kann ſich aber auch eine Nutzung ohne dieſes Einſammeln, und alſo ohne alle Arbeit denken; man kann nämlich eine Wieſe auch nutzen, wenn man ſie durch das Vieh abweiden läßt. Heuern wäre das Wort, welches beides, Miethen und Pachten in ſich ſchlöſſe; allein es iſt nur noch in Niederſachſen, vorzüglich aber in Weſtphalen, im Gebrauche. Durch ſeine allgemeinere Bedeutung unterſcheidet es ſich ſchon hinlänglich von Miethen ſowol, als von Pachten. Stoſch führt aber noch einen Unterſchied an, den er auf eine Ableitung gründet, die mehr ſinnreich als wahr iſt. Er ſagt: „da es von Heuer herkommt, welches ſo viel bedeutet, als: dieſes Jahr, was in dieſem Jahre oder von dieſem Jahre iſt; z. B. heuriger Wein, heurige Früchte, d. i. Wein und Früchte von dieſem Jahre; ſo ſcheint es eigentlich den Begriff einer jährigen Pacht oder Miethe mit ſich zu führen, welche von einem Jahre zum andern währet, wiewol es auch bisweilen von einer kürzern Zeit gebraucht wird.“ Allein Heuern ſcheint eines der älteſten Wörter in unſerer Sprache zu ſeyn, und es findet ſich auch in Mundarten, wo dieſe Ableitung unmöglich iſt. So finden wir im Engländiſchen to hire, für Lohn dingen. Daß es nur von Verträgen, die eine kürzere Dauer haben, gebraucht wird, iſt allerdings richtig; es hat aber

wahrſcheinlich einen weit tiefer liegenden Grund. Die Miethſ- und Pachtsverträge haben nämlich ohne Zweifel einen ſpätern Urſprung. In den Zeiten der Lehnsverfaſſung erhielten diejenigen, welche das Land baueten, ihre Sachen, gegen die Verpflichtung zu Abgaben und Dienſten, als nutzbares Eigenthum, Dominium utile. Es war alſo auf dem Lande keine Gelegenheit zu Pachten und Miethen, es ſey von Sachen oder Perſonen. Neben dieſen Eigenbehörigen ließen ſich in der Folge noch andere Leute nieder, die nicht eigenhbehörig wurden, und daher ihre Dienſte für einen Lohn in Gelde (hire) verrichteten, und für ihre Wohnung und ein Stück Feld oder Garten, worüber ſie nicht das nutzbare Eigenthum erhielten, Geld entrichteten, und alſo mietheten oder pachteten. In den teutſchen Ländern, worin noch jetzt die Eigenbehörigkeit fortdauert, und das iſt inſonderheit der Fall in Weſtphalen, iſt daher auch noch das Wort Heuern im Gebrauche, und ſolche Leute, die auf dem Lande zur Miethe wohnen, und ſich zur Tagearbeit miethen laſſen, heißen daſelbſt Heuerleute. Da ſie mehrentheils arm ſind; ſo können ſie nur kleine Stücken Landes pachten, und dieſes kann auch natürlicher Weiſe nur auf kurze Zeit geſchehen. Darin liegt alſo augenſcheinlich allein der Grund, warum ihr Vertrag nur auf kurze Zeit kann geſchloſſen werden. E.

Heulen. Weinen. Wimmern. Schluchzen.

Ueb. So weit dieſe Wörter ſinnverwandt ſind, bezeichnen ſie Töne, die insgeſamt Ausdrücke des Schmerzes ſind. V. Das Weinen drückt zuvörderſt einen Schmerz durch einen ſanftern klagenden Laut aus, der mit Thränen begleitet iſt. Dieſe Vereinigung der Thränen mit dem klagenden Laute in dem Weinen hängt von der Verbindung der Nerven ab, die dabei in Bewegung ſind. Das fünfte Paar derſelben geht von der einen Seite zu den Augen, zieht daſelbſt die Thränendrüſen zuſammen und erregt Weinen. Auf der andern Seite geht davon der nervus vagus, oder der Stimmennerve aus, der den Laut verurſacht. Dieſer Laut iſt ſchwach, wenn er ein Ausdruck des bloßen Schmerzes iſt; denn der Schmerz iſt eine niederſchlagende Gemüthsbewegung. Das Schluchzen iſt ein ſtärkeres Weinen; und iſt daher entweder die Wirkung eines heftigern oder eines anhaltendern Schmerzes, oder, wie bei den Kindern, einer größern Reizbarkeit. Es beſteht nämlich aus unwillkürlichen Zuckungen des Zwerchfelles, die ſich in die Kehle fortpflanzen. Wenn die Thränen die erſten Wirkungen des Schmerzes ſind, welcher auf das fünfte Nervenpaar wirkt, das nach den

Augendrüſen zugehet; ſo iſt das Schluchzen darum die Wirkung eines größern und anhaltendern Schmerzes, weil bei der Verſtärkung und Dauer deſſelben auch die entferntern Nervenäſte des fünften Paares erſchüttert werden, denn in dieſem hat der Interkoſtalnerve ſeine Wurzel, der ſich in verſchiedene Nervengewebe (plexus) fortpflanzt, wovon Einer die Nerven in das Zwerchfell ſchickt. Man ſieht gewöhnlich, daß Weinende, inſonderheit Kinder, noch eine Zeitlang fortſchluchzen, wenn ſie ſchon angefangen haben, ſich zu beruhigen. Die Urſache davon iſt, daß die Zuckungen des Zwerchfells nicht unmittelbar unter der Herrſchaft des Willens ſtehen, und erſt, wie die Schwingungen eines Pendels, allmälig nachlaſſen. Es iſt daher eine unnütze Grauſamkeit, es den Kindern als einen Trotz auszulegen, wenn ſie noch ſchluchzen, nachdem ſie aufgehört haben zu weinen, und ſie deshalb zu beſtrafen. Das Heulen iſt ein heftiger hohler Laut, und das Wort, das es ausdrückt, iſt in den meiſten Sprachen eine Nachahmung deſſelben. Als ſolcher wird es auch von den Thieren und andern Dingen geſagt. Die Wölfe heulen, wenn ſie hungrig ſind, die Winde heulen, eine Orgel heult. Sofern Heulen mit Weinen ſinnverwandt iſt, bedeutet es den Ausdruck des Schmerzes, und unterſcheidet ſich davon dadurch, daß dieſer Schmerz unvermiſcht und heftiger iſt. Das Weinen entſteht aus einem Schmerze, der nicht ohne einige, noch ſo unmerkliche, Miſchung von Wohlgefallen ſeyn darf, ſey es auch nur das, welches aus dem Gefühl der Unſchuld, der Liebe, der Hoffnung, der Selbſtſchätzung u. ſ. w. entſteht. Es gibt wollüſtige Thränen, und ſelbſt die Thränen des Mitleids und der Wehmuth ſind ſolche; denn ſonſt würden wir uns dieſen Empfindungen nicht mit Wohlgefallen überlaſſen und ihnen freiwillig nachhängen. Durch dieſe Miſchung iſt auch das Weinen mit dem Lachen ſo verwandt, daß das Eine leicht in das Andere übergehen kann. Beides entſteht aus einem gemiſchten Anſchauen von Vollkommenheit und Unvollkommenheit, und je nachdem das Eine oder das Andere die Oberhand hat, werden die Thränen Freudenthränen oder Thränen des Schmerzes ſeyn. Das beſtätigt auch der Mechanismus dieſer Bewegungen in dem Körper, wie Sömmering vortrefflich gezeigt hat. Ein Zweig der Geſichtsnerven nämlich vereinigt ſich in den Augen mit den Nerven des fünften Paares, und wirkt daſelbſt auf die Thränendrüſen. Eben wegen dieſer Miſchung von Vollkommenheit und Unvollkommenheit in dem Anſchauen, zwiſchen denen die Sele hin- und herſchwankt, ſind auch nur Weſen, die neben ihrer Sinnlichkeit auch Vernunft haben, des Weinens und Lachens fähig. Das Thier heult uud der Menſch heult, wenn ihn ein heftiger und unvermiſchter Schmerz überwältigt; denn das ſtarke Ge-

fühl des Schmerzes, das durch keine Beimiſchung gemildert und nicht durch Vernunft gemäßigt wird, überläßt ſich ungeſchwächt ganz dem Ausdrucke des allein herrſchenden Schmerzes. Das Wimmern iſt ein ſchwacher, gebrochener und zitternder Klageton, den ein heftiger Schmerz auspreßt. Bei dem Menſchen iſt er oft darum ſchwach und gebrochen, weil der volle Ausdruck des heftigen Schmerzes unterdrückt und gemäßigt wird, um in dem Tone gehalten zu werden, mit dem andere Menſchen ſympathiſiren können; allein bisweilen hat er auch ſeine Schwäche von der Kraftloſigkeit des Leidenden, welches inſonderheit der Fall iſt, wenn Krankheit oder ein anhaltender Schmerz ſeine Kräfte erſchöpft. Indeß kommt auch der Ausdruck des Schmerzes zum Theil von dem ſanften oder heftigen Charakter des Leidenden. Der rohe Menſch heult, wenn der gebildete wimmert. Der kranke Hund, wenn ſein Schmerz laut wird, wimmert, der geſunde heult, wenn er Schmerz empfindet, oder Etwas, wie z. B. Muſik oder Glockengeläute, unangenehm auf ihn einwirkt. In der allgemeinen Welthiſtorie Th. 15. S. 328 in der Anmerkung, wird erzählt, daß die Peſt beinahe das ganze Lager des Hamilkar hinweggerafft habe. Als die Nachricht von dieſem Unglück nach Karthago kam, heißt es weiter, wimmerte alles vor Weinen. Stoſch tadelt dieſen Ausdruck mit Recht, und er iſt zu beſcheiden, wenn er dieſen Tadel mit einem furchtſamen Zweifel ausdrückt; denn der Ausdruck iſt doppelt unrichtig. Zuvörderſt bezeichnet vor in dieſer Verbindung nur die Urſache des Klagens, und dieſe iſt der Schmerz, die Betrübniß und dergl. Man wimmert vor Schmerz, man weint vor Betrübniß. Hienächſt iſt das Mitleid, welches dieſe Klagen hervorbrachte, auch kein reiner und unvermiſchter Schmerz, es kann Thränen und Klagetöne auspreſſen, aber ſich nicht durch Wimmern Luft machen.

E.

Zuſatz. Jahn hat hier die Ausdrücke vermißt: Winſeln, Pinſeln, Janken und Jaueln. Das erſte bezeichnet ein Wehklagen mit ſchwacher, ermatteter Stimme, und iſt, wie Adelung zeigt, von Weinen mittelſt einer doppelten Ableitungsſylbe gebildet; durch das ſ erhält es Verſtärkung, und die Sylbe eln verkleinert dabei. Pinſeln iſt, nach Adelung, daſſelbe Wort im Niederteutſchen. Auf die Frage, woher ihm dann die Bedeutung komme: mit weibiſchem Muthe klagen, könnte man vielleicht antworten, daß Winſeln, Gewinſel überhaupt nur entſtehe, wo der Muth gebrochen iſt und der Schmerz das Uebergewicht hat; allein dann liegt doch immer in Pinſeln noch Etwas, wovon Winſeln Nichts ſagt. Das Brem. Niederſ. Wörterb. führt das einfache Pinſen an, mit der Bedeutung: ächzen, klagen. Wenn das ein-

geſchobene l die öftere Wiederholung anzeigt, ſo folgt hieraus die Bedeutung, welcher der gewöhnliche Sprachgebrauch entſpricht: mit weinerlicher Klage einem ſtets in den Ohren liegen. Daß auf das Klagen dabei beſonders Rückſicht genommen ſey, erhellet daraus, daß man Winſeln auch von Thieren, Pinſeln aber nur von Menſchen ſagt. Von Thieren wird auch nur Janken und Jaueln gebraucht, namentlich von den Hunden. Bei Adelung fehlen beide Wörter. Das Brem. Wörterb. erklärt Janken durch: „Winſeln wie ein Hund. Es bedeutet den Laut, den die Hunde und andere Thiere hören laſſen, nicht nur wenn ſie geſchlagen werden, oder ſonſt Schmerzen fühlen, ſondern auch wenn ſie eine ſtarke Begierde nach Etwas zu erkennen geben. Belfern, gannire." In der Schriftſprache erinnere ich mich nicht, es gefunden zu haben, dagegen aber wol Jaueln.

> Beſtie, ſchweig! dir ſchieß' ich den jaucelnden Rachen voll Kugeln. Voß.

Das Brem. Wörterb. und Campe führen es auf das Geſchrei der Katzen zurück; allein es iſt den Hunden auch eigen, und hängt wol mit Heulen zuſammen, wie das engländiſche yawl bezeugt. Die niederteutſche Sprache ſagt es von Menſchen in derſelben Bedeutung wie Pinſeln.

Außer den angeführten Wörtern kommen aber noch folgende hieher gehörige vor.

Flennen, bei Notker Flannen, Flannendo, ora contorquendo, das Maul verziehen, theils beim Lachen, theils beim Weinen, und in dem letztern Falle gebräuchlicher. Schilter ſagt: das Maul fletzſchen; d. i. breit aus einander ziehen. Die Wurzel davon iſt unbekannt; Flennen (Flannen) dürfte aber wol mit plango zuſammenhängen. — Mit dieſem Flennen kommt ſehr überein Greinen, denn die Hauptbedeutung davon iſt ebenfalls die Verzerrung des Mundes, ſowol beim Lachen als beim Weinen; es kommt jedoch dabei weniger auf das breitgezogene Maul an (Flenn-Maul), als auf das Fletſchen der Zähne. Mit dem Greinen iſt daher innerer Grimm und Groll verbunden, wie das R anzeigt, (S. Gram. Grämler.) und Greinen hat daher auch, wie das verwandte ringor, den Nebenbegriff des Murrens und Knurrens. Graf Eberhard der Greiner bezeugt dieß zur Genüge. — Greinen lautete urſprünglich Grinen, und kommt in einigen Mundarten als Granen vor.

> Hörſt du, wie der Rieſe grant! Heldenbuch.

Von Grinen ſtammt das verſtärkende Grinſen, von Granen aber das in manchen Gegenden übliche Granſen. Daß

auch Grunzen (von Grunnen) hieher gehöre, leidet keinen Zweifel.

Thie andere alle filu frua
Sero grunzent tharzua. Otfr. V. 25, 170.

„Die andern alle grunzen dazu ſehr früh;“ wobei Grunzen dem Frohſeyn entgegen ſteht. Kilian bemerkt: „Grunnire, franzöſiſch: Groigner (Gronder), engländiſch: Grunte, — Greinen.“ In dem alten Gedicht de amissione terrae sanctae bei Eccard (Corp. Hist. med. aevi II. 1464) ſteht Greinen und Zannen zuſammen, in Beziehung auf einen Kardinal, welchem Ungüte, Tobſucht und Ungemüthe zugeſchrieben werden. Adelung und Campe haben das Wort Zannen nicht, der Erſte führt es jedoch unter Zank an, und ſagt, daß es in einigen oberteutſchen Gegenden noch üblich ſey, Heulen, Weinen, bedeute, und zu dem Geſchlechte des Wortes Ton zu gehören ſcheine. Sollte es nicht vielmehr zu Zahn gehören? Friſch führt aus einem Vokabularium vom Jahre 1482 an: „man gebrauche von den Füchſen Greinen und Zannen, gannire, (Belfern) quod est vulpis.“ Einige von dieſen Wörtern haben mit der Zeit beſchränktere Bedeutungen erhalten, wie denn das Grunzen auf die Schweine beſchränkt worden iſt. Greinen ſcheint auf das unmuthige Weinen der Kinder beſchränkt zu ſeyn:

Die dunkle Kinderſtube, worin die Kleinen ſpielen und greinen.
Jean Paul.

Mütter befürchten von greinenden Kindern, ſie möchten ſich ein grinſiges Geſicht angewöhnen. G.

Hexen. Zaubern. — Hexe. Zauberer. Trude. Schwarzkünſtler.

Ueb. Mit Hilfe höherer Kräfte, als der Menſch natürlicher Weiſe hat, die man ſich durch abergläubiſche Mittel verſchafft hat, Wirkungen hervorbringen, welche den Abſichten Gottes entgegen ſind; und die, welchen dieſe höhern Kräfte zu Gebote ſtehen. — Wir müſſen den Hauptbegriff, der in der Bedeutung dieſer ſinnverwandten Wörter zum Grunde liegt, mit dieſer Genauigkeit beſtimmen, um ſie von dem zu unterſcheiden, was man in der theologiſchen Sprache Wunder thun und Wunderthäter nennt; denn von den Wunderthätern nimmt man an, daß ſie ihre Wunderkräfte nicht abergläubiſchen Mitteln zu verdanken haben, und daß ihre Wunder nicht allein den Abſichten Gottes nicht entgegen ſind, ſondern von ihm ſelbſt unmittelbar gewirkt werden. V. Die höhern Kräfte, wo-

durch der Aberglaube Zaubern und Hexen zu können wähnt, müſſen daher die Kräfte höherer Zwiſchengeiſter ſeyn. Nach dem philoſophiſchen Aberglauben der heidniſchen Mythologie ſind das Dämonen, deren es gute und böſe gibt. Die ſich dieſer bedienen, ſind Zauberer, und wenn es böſe Dämonen ſind, durch deren Mitwirkung der Zauberer ſeine magiſchen Werke verrichtet, ſo iſt er ein Schwarzkünſtler; es ſey nun, daß man dieſe Art der Zauberer von den böſen Geiſtern, die ihnen helfen, oder von den Werken der Bosheit, die ſie, wie der hohe und niedere Pöbel glaubt, verrichten, ſchwarz nennt. Es gibt alſo auch eine wohlthätige Zauberei, und man kann einen mit höhern Kräften begabten Mann, der durch höhere Weisheit und Kunſt oder mit Hilfe wohlthätiger Mächte wohlthätige Werke hervorbringt, einen Zauberer nennen, wie ein geiſtvoller Dichter den Dädalus.

Jener Zaubrer wandelnder Geſtalten,
Dädalus, erzog ihn einſt für ſie. A. W. Schlegel.

Zaubern, Bezaubern, Zauberer, Zauberin werden daher auch im guten und edlen Sinne, Hexen, Behexen, Hexe, immer im böſen und niedrigen Sinne gebraucht. Nach der Rockenphiloſophie abergläubiſcher Chriſten, werden gewiſſe übernatürliche Dinge durch die böſen Geiſter der chriſtlichen Mythologie gewirkt, und das ſind die Teufel. Dieſe unbegreiflichen Geiſter, welche mächtiger ſeyn ſollen, als die Menſchen, ja die über die Natur ſollen gebieten und die Abſichten des Allmächtigen vereiteln können, ſind doch zugleich ſo ſchwachſinnig, daß ſie ſich mit der Gottheit in einen Wettſtreit einlaſſen, ihr trotzen und auf ſie eiferſüchtig ſeyn können. Das beweiſen ſie dadurch, daß ſie ihr Reich der Finſterniß unaufhörlich zu erweitern, und das Reich des Lichts zu beſchränken ſuchen. Das thun ſie vorzüglich dadurch, daß ſie mit den Menſchen Bündniſſe eingehen, worin ſie demjenigen, der ſich ihnen ergibt, verſprechen, mit ihren übernatürlichen Kräften zur Erfüllung ſeiner thörigten und ſtrafbaren Wünſche beizuſtehen. Die Menſchen nun, die der Teufel zur Befriedigung ihrer Wünſche mit höheren Kräften ausrüſtet, können hexen und ſind Hexen. Die Abſtammung ſowol von Zauberer als Hexe liegt in ſo tiefem Dunkel, daß ſie dem nur wenig Hilfe verſpricht, der gern die Gründe des angegebenen Unterſchiedes auffinden möchte. Adelung ſcheint ſich am meiſten für die Ableitung von Hag, das im Isländiſchen weiſe, im Schwediſchen einen Betrüger bedeutet, mit Anhängung der weiblichen Endigung ſche, zu erklären. Dieſe Herleitung hat Herder mit mehrern Analogien in unſerer eigenen Sprache unterſtützt; indem es auch mit „Hegen, d. i. im Sinne führen, in Gedanken hegen, zuſammenhängt. Böſen Gedanken, einem böſen Blick ſchrieb man

die Inkantazion zu, die Macht, im Stillen zu behexen, oder durch böſen Sinn heimlich zu ſchaden.“ Auch kann das Gehege, oder der umſchloſſene Kreis, worin Behexungen verrichtet werden, damit zuſammenhängen. Da Hexe eine verächtliche und verhaßte Bedeutung hat: ſo iſt Friſch auf die Ableitung von einem Stamme, der in dem alten: ekislik, und in dem gegenwärtigen: Ekel, verborgen liegt, gekommen; denn eine rohe und natürliche Empfindung pflegt mit dem Begriffe der in das Scheußliche übergehenden Häßlichkeit armer, abgelebter und ekelhafter Weiber den Begriff von Bosheit zu verknüpfen. Dieſer Urſprung des Wortes Hexe führt natürlich auf den Begriff eines boshaften, ſchadenſtiftenden Weſens, und ein ſolches kann nur mit den böſen Geiſtern in Verbindung ſtehen, und das iſt in der chriſtlichen Mythologie das Reich des Teufels. Uebrigens kann Hexe von Hokus Pokus, das viel neuer iſt, und nach Tillotſon aus Hoc est corpus entſtanden ſeyn ſoll, nicht abgeleitet werden. Eben ſo dunkel iſt die Abſtammung des Wortes Zaubern, Zauberer. Indeß ſcheint es doch am meiſten mit tauben, betäuben, wovon es das Frequentativum in der oberteutſchen Mundart, welche das T der niederteutſchen ſo oft in Z verwandelt, wie in Zeit, Tyd, Zahl, Tal, erzählen, vertellen u. m. a. verwandt zu ſeyn. Es deutet auf die Zauberformel, womit die zu beſchwörenden Geiſter betäubt werden. In dem lateiniſchen Incantare, Incantatio, liegt dieſe Idee augenſcheinlich zum Grunde. Eben ſo natürlich läßt ſich von derſelben das franzöſiſche Charme, Zauber, herleiten. Denn dieſes kann nichts Anders, als das lateiniſche Carmen, in dem Sinne einer Zauberformel ſeyn. Der Aberglaube aber, daß die Dämonen demjenigen beiſtehen, der ſich gewiſſer Namen, Ceremonien und dabei gebrauchten Formeln, Zahlen und Figuren bediene, iſt beinahe ſo alt, als die heidniſche Religion, in welcher er durch eine ſchwärmeriſche und abergläubiſche Philoſophie iſt ausgebildet worden. Es iſt merkwürdig, daß in den alten Romanen die Zauberer immer Heiden, oder, welches in den Zeiten, worin die Romane die Geſchichte des Volkes waren, einerlei iſt, Sarazenen ſind; und daß Zauberei bei den Juden und Heiden für einen Abfall von der wahren Religion gehalten wurde. Es war der Thorheit unſerer Zeiten aufbehalten, die Zauberei zu chriſtianiſiren, und das Meßopfer und andere Ceremonien der katholiſchen Kirche an die Stelle der Opfer und Gebräuche der heidniſchen Religion zu ſetzen. Das Wort Trude ſtammt ohne Zweifel von dem celtiſchen Drud, Druid. Dieſe Weiſen eines rohen Volkes ſtanden durch ihre Geheimniſſe mit ihren Göttern in der nächſten Verbindung, und wurden von ihren ſtaunenden, unmündigen Verehrern für Weſen angeſehen, denen höhere Kräfte zu Ge-

bote ſtehen. In dieſer Bedeutung hat ſich Trude in dem obern Theile von Schwaben erhalten; und ſo ward es auch von einem vortrefflichen Dichter, der im Elſaß lebte, gebraucht:

Kaum bleicht der Mond des Schloſſes Dach
Zum zweitenmal, ſo führt der Jude,
Ihr Mentor, die verſchmitzte Trude
Schon in des Fürſten Schlafgemach. Pfeffel.

E.

Zuſatz. Anton (Geſch. d. teutſch. Nazion 1, 109 fgg.) leitet Hexe von Hag, Hägen, Einzäunen, ab; Hexe war eine verhegte Perſon; eine waldbewohnende Wahrſagerin, auch Alrune genannt (Aurinia bei Tacitus) d. i. Allwiſſende, von Run, Geheimniß. „Aus Vertrauten der Gottheit fingen ſie bald an ihre Stellvertreter zu werden; und ſo entſtanden Perſonen, welche Künſte zu thun vermochten. Man nannte ſie vorzugsweiſe Hexen (Haegesse, altſächſiſch: Hekse, ſpaniſch: Hechiressa), weil ſie, wie die Welde (Velleda), einſam im Walde wohnten, und Niemand ſich dieſem heiligen verhegten Platze nahen durfte. — — Nur erſt die ſpätere Zeit verband mit dieſem Namen einen nachtheiligen Begriff, zu dem die Lehrer des Chriſtenthums durch die Kundmachung des Teufels den Grund legten; das vermeinte Göttliche löſete ſich in übernatürliche, durch das böſe Prinzip gewirkte, Dinge auf. Nun glaute man an den Bund mit ihm, und die Hexe wurde zum Abſcheu der Nazion.“ — Die Ableitung des Zauberns von Täuben iſt um ſo annehmbarer, als das Wort im Niederteutſchen Tövern, Betövern (holländiſch: tooveren) lautet. Dieß deutet alſo zunächſt auf Sinnenverblendung, und hieraus erklärt ſich, wie man Reiz und Schönheit mit Zaubern zuſammenſtellen konnte. Armida war eine Zauberin, aber keine Hexe. Man ſchreibt aber auch der Schönheit einer Frau ohne ſonſtige übernatürliche Kräfte Zauberkraft zu, in ſofern ſie unwiderſtehlich die Sinne an ſich feſſelt. Es iſt indeß nichts Unerhörtes, daß aus einer jungen Zauberin eine alte Hexe geworden iſt, und wenn eine ſolche feſſelt, ſo ſetzt man den Gebrauch anderer übernatürlicher Mittel voraus; ſie hat es Jemandem angethan; hat ihm Etwas gegeben. Nur in einem einzigen Falle gebraucht man Hexe nicht im böſen Sinne. Wenn nämlich ein Mädchen, jung, angenehm, behend, witzig, liſtig, einem den Kopf verdreht, ſo nennt ſie dieſer wol eine kleine, niedliche Hexe. Die Beiwörter deuten ſchon von ſelbſt darauf hin, daß man nicht Perſonen von einer gewiſſen Würde ſo nennen könne. In unſern Luſtſpielen ſind es gemeiniglich die Kammerjungfern. — Trude iſt auch noch im Komiſchen gebräuchlich, z. B. von Kartenſchlägerinnen und

überhaupt Wahrſagerinnen, welcher Mittel ſie ſich dazu auch bedienen mögen. S.

Hie. Da. Dort.

Ueb. Nebenwörter, welche die verſchiedenen Oerter in dem Raume anzeigen. Ihr Unterſchied iſt ſo klar, daß es überflüſſig ſcheinen könnte, ihn deutlich zu machen, wenn es nicht für die Beſtätigung des oben angegebenen Unterſchiedes von Her und Hin, mit denen ſie oft verbunden werden, einigen Nutzen hätte. Denn da die Veränderung des Ortes durch die Bewegung geſchiehet, und dieſe einen Anfangspunkt oder terminum a quo und einen Endpunkt oder terminum ad quem haben muß; ſo bezeichnen nun dieſe Ortnebenwörter die Anfangs- und Endpunkte der Bewegung. V. Die Oerter in dem Raume können durch Nebenwörter nicht ohne Beihilfe der ſichtbaren Zeichenſprache beſtimmt bezeichnet werden. Sofern ſie für ſich betrachtet werden, und drei von einander verſchiedene Oerter bezeichnen ſollen, iſt Hie oder Hier der Erſte in dem Sinne des Redenden, Da der zweite außer dem Erſten, und Dort der Dritte außer Beiden. Wenn der Redende den Erſten oder das Hier mit keinem ſichtbaren Zeichen andeutet: ſo verſteht er den Ort, wo er ſelbſt iſt. Bei den beiden andern kann er ſich ohne Geberden nicht verſtändlich machen, er muß das Da und Dort mit einer Bewegung ſeines Körpers begleiten. Er wird alſo, wenn er Dahin und Dorthin ſagen will, ſeine Rede mit einer Pantomime begleiten müſſen, wodurch er auf den Ort zeigt, zu welchem die Sache bewegt werden ſoll. Und das iſt ein neuer Beweis von dem, was oben (S. Her. Hin.) iſt bemerkt worden, daß Hin einen terminum ad quem anzeigt. Daß aber Her den terminum a quo bedeute, erhellet wieder daraus, daß, wenn man ſagt: Hole das Waſſer dorther und nicht daher, der Redende den Ort bezeichnet, von welchem es zu ihm gebracht werden ſoll. Und wenn er nicht ſagt: bringe es hiehin, ſondern hieher: ſo liegt der Grund darin, daß der terminus ad quem in Hier durch ſeinen eigenen Ort hinlänglich bezeichnet wird, und Hieher anzeigt, daß man es an dem Orte, wo es iſt, nicht laſſen ſoll. E.

Hinderniß. Schwierigkeit.

Ueb. Was einer Handlung und ihrer Ausführung entgegen ſteht. V. Die Urſachen, welche eine Handlung unmöglich machen, ſind die Hinderniſſe; und derjenige, welcher ver-

urſacht, daß eine Wirkung ohne Erfolg bleibt, eine Abſicht nicht erreicht wird, der legt dem Handelnden Hinderniſſe in den Weg. Dieſe Urſachen, welche einer Handlung entgegen wirken, können phyſiſche und moraliſche ſeyn. Eine tüchtige hohe Mauer iſt ein phyſiſches Hinderniß für das Vieh, welches in einen Garten einbrechen will; die zu nahe Verwandtſchaft iſt nach dem kanoniſchen Rechte ein moraliſches oder geſetzliches Hinderniß bei der Verheirathung gewiſſer Perſonen. Schwierigkeit iſt das Abſtraktum von Schwer und Schwierig; und ſo wie Schwer das bezeichnet, was der Bewegung eine große Kraft entgegen ſetzt, deſſen Widerſtand alſo nicht ohne Anwendung großer Kräfte überwunden werden kann, ſo ſind auch in Schwierigkeit dieſe beiden nothwendig mit einander verbundenen Begriffe vereinigt. Die Schwierigkeit und das Hinderniß ſind daher zuvörderſt ſo von einander verſchieden, daß Alles, was einer Wirkung entgegen ſteht, ein Hinderniß derſelben iſt, eine Schwierigkeit aber, was die Anwendung großer Kräfte und Hilfsmittel erfodert. Die Aufrichtung des Obelisken bei der Porta del Popolo in Rom fand Schwierigkeiten, die alle Hilfsmittel der Mechanik erſchöpften: und ſchon da ſie der Ausführung ganz nahe war, hätte ſie ein neues unvorhergeſehenes Hinderniß, ohne die Gegenwart des Geiſtes des berühmten Fontana, doch am Ende noch rückgängig gemacht. — Da, wo dieſer Unterſchied zu verſchwinden ſcheint, wo man glaubt, daß die Schwierigkeiten Hinderniſſe ſind, da ſind ſie es doch in verſchiedener Rückſicht. Die vorausgeſehenen Schwierigkeiten können nämlich Hinderniſſe der Entſchließung werden. Die Schwierigkeiten, welche Cäſar vorherſah, waren ihm kein Hinderniß, die Unterdrückung Roms zu unternehmen. Hienächſt unterſcheidet ſich die Schwierigkeit von dem Hinderniſſe dadurch, daß ein Hinderniß eine Wirkung ganz unmöglich machen kann, eine Schwierigkeit ſie hingegen nur ſchwer macht. Die Landreiſe von Europa nach Indien hat nur große, ſchwer zu überwindende Schwierigkeiten, die Seereiſe durch das Eismeer hat nicht bloß Schwierigkeiten, es ſetzen ſich ihr Hinderniſſe in den Weg, die ſie, nach dem Urtheile gelehrter Geographen, ganz unmöglich machen. Nur den Schwärmer halten Hinderniſſe von einer Unternehmung nicht ab; Schwierigkeiten pflegen den Muth eines verſtändigen und thätigen Mannes in einer nützlichen Unternehmung nur noch mehr zu beleben und zu größerer Anſtrengung ſeiner Kräfte anzuſpornen. E.

Hinfällig. Schwach.

Ueb. Was leicht hinfallen, und überhaupt, leicht zu Grunde gehen, leicht zerſtört werden kann. Eine hinfällige, ſchwache Mauer kann leicht umfallen; eine hinfällige, ſchwache Geſundheit leicht zerſtört werden. V. 1) Hinfällig drückt dieſe Beſchaffenheit eines Dinges unmittelbar aus. Schwach bezeichnet ſie mittelbar. Denn zunächſt bedeutet Schwach: wenig Stärke habend; weswegen auch im Oberteutſchen Unkräfte anſtatt Schwäche geſagt wird. Was aber wenig Stärke hat, das kann eben darum leicht zerſtört werden. 2) Schwach wird daher ein der Stärke ermangelndes Ding auch dann genannt, wenn die Folge dieſes Mangels, daß das Ding leicht zerſtörbar iſt, gar nicht, ſondern bloß die in Betracht kommt, daß daſſelbe wenig wirkt oder wirken kann. Eine ſchwache Farbe, z. B. ein ganz blaſſes Roth, heißt nicht eine hinfällige Farbe, denn es ſoll hier nicht ausgedrückt werden, daß dieſelbe leicht zerſtörbar ſey, ſondern, daß ſie nicht lebhaft auf das Auge wirke. 3) Bei Schwach iſt das urſprüngliche Bild längſt verdunkelt. Urſprünglich bedeutet nämlich Schwach dasjenige, was zu weich iſt, und darum wenig Stärke hat. (S. Adelung.) Daran aber wird nicht mehr gedacht, und deshalb Schwach von Allem gebraucht, dem es an Stärke fehlt, ſey es, aus welchem Grunde es wolle; z. B. auch, weil es dünn iſt, — ein ſchwaches Rohr, — oder, weil es aus einer kleinen Anzahl beſteht, — eine ſchwache Mannſchaft, u. ſ. f. Bei Hinfällig hingegen iſt das Bild des Fallens noch klar. Deshalb, da das Fallen dem Stehenbleiben entgegen geſetzt iſt, wird Hinfällig nur von Dingen geſagt, die ihre Stärke durch Feſtſtehen, und überhaupt durch Beharren in ihrem Zuſtande, nicht aber von ſolchen, welche dieſelbe durch größere Bewegung offenbaren müßten. Schwach wird auch von dieſen letztern gebraucht. Ein ſchwacher Wind, der nicht Geſchwindigkeit genug hat, die Segel gehörig zu ſchwellen, heißt nicht ein hinfälliger Wind; und wenn Hiob ſagt:

Mein Odem iſt ſchwach, Hiob 17, 1.

ſo kann dafür nicht hinfällig geſetzt werden. M.

Hingang. Hintritt.

Ueb. Sofern dieſe Wörter figürlich anſtatt Sterben geſagt werden, unterſcheiden ſie ſich bloß dadurch, daß Hintritt den Uebergang aus dieſer Welt in die andere als ganz kurz, Hingang denſelben als länger vorſtellt. Denn, wenn Tre-

ten in der Bedeutung von Gehen gebraucht wird; ſo wird es doch nur von einem ſolchen Gehen geſagt, was mit Einem, oder doch mit wenigen Tritten abgemacht iſt. Von dem, der von ſeinem Schreibtiſche an das Fenſter, oder vor die Thür ſeines Zimmers gehet, wird wol geſagt, daß er an das Fenſter, oder vor die Thür trete, aber von Halle bis an die ſächſiſche Grenze, oder, in das Roſenthal bei Leipzig gehen, heißt nicht: an die Grenze, oder, in das Roſenthal treten. — Das Zeitwort Hinfahren bezeichnet den Uebergang in die andere Welt, wenn auch nicht als kurz, doch als ſchnell. (S. Gehen. Reiſen. Fahren.)

> Dich trug dein Fuß zum Tode! Fahre hin!
> Schiller.

Ehedem wurde dafür auch Verfahren (fern — wegfahren S. Aufſchieben. Verſchieben.) geſagt; auf ähnliche Art, wie jetzt Verſcheiden. (S. Abſcheiden).

> Ververt ez aun gescheft.
> Stirbt er ohne Geſchäft (letztwillige Verfügung).
> Schwabenſp. XXX, 3.

Im gemeinen Leben ſagt man auch Abfahren für Sterben; jedoch nur im verächtlichen Sinne.

> Endlich iſt er abgefahren. Campe.

Worauf aber mag es beruhen, daß Abfahren einen verächtlichen Sinn hat, da doch Hinfahren keinen ſolchen mit ſich führt? Wollen wir etwa durch das Ab in Abfahren von dem Verſtorbenen ſagen: wir ſeyen ſeiner los geworden? Das würde dann freilich einſchließen, daß ſeine Gegenwart beſchwerlich, wenigſtens unnütz geweſen ſey. M.

Hinlänglich. Hinreichend. Genug.

Ueb. Was ſo groß iſt, als es ſeyn muß. V. Genug beſtimmt die Größe und Menge nach den Wünſchen desjenigen, der die Sache verlangt. Es bezieht ſich alſo auf das Urtheil, das dieſen Wünſchen gemäß iſt, Hinreichend und Hinlänglich auf den Gegenſtand ſelbſt, für den das Ding ſo groß iſt, als es ſeyn muß. Daher drückt Genug eine größere Quantität aus, als Hinlänglich und Hinreichend. Der Geizige hat nie genug; wenn er auch das hat, was längſt mehr als hinreichend und hinlänglich iſt, um die Bedürfniſſe der Natur zu befriedigen. Der Verſchwender hat nie genug, weil er ſich immer mehr wünſcht, um immer ſeine Verſchwendung fortſetzen und noch höher treiben zu können; das größte Vermögen, das ihm zufällt, iſt aber nicht hinreichend, ihn reich zu ma

chen, weil er immer mehr ausgeben will, als er hat. Schwerer, als von Genug, ſind Hinreichend und Hinlänglich von einander zu unterſcheiden, ſo fein iſt ihr Unterſchied. Dieſen in dem Unterſchied ihrer Stammwörter finden zu wollen, iſt deswegen eine vergebliche Hoffnung, da auch die Verſchiedenheit zwiſchen den Zeitwörtern Reichen und Langen nicht leicht zu beſtimmen iſt. Am ſcheinbarſten iſt die, welche in der Nachſylbe lich in Hinlänglich angedeutet wird. Ramler hat ſehr richtig bemerkt: „daß lich in der Zuſammenſetzung zuweilen eine kleine Verminderung des Begriffes andeuten ſolle." Wenn lich nämlich das Niederteutſche lik, gleich, iſt: ſo iſt es der ganze Begriff nicht ſelbſt, den es anzeigt; ſondern Etwas weniger. Danach würde man hinlänglich gebrauchen, wenn man andeuten wollte, daß etwas Weniges, etwas Geringes ſo viel und ſo groß ſey, als es ſeyn muß. Wenn eine Frau einen Theil ihrer Jugendreize bereits verloren, aber doch nicht alle Hoffnung, noch einige Eroberungen damit zu machen, aufgegeben hat: ſo wird man beſcheidentlich von ihr ſagen: ſobald ſie glaubte, daß ihre Reize einen hinlänglichen Eindruck gemacht hatten; einen hinreichenden würde ihre Hoffnung zu anmaßend, zu zuverſichtlich auszudrücken ſcheinen. Hinreichend bezeichnet alſo das rechte Maß von dem, was da ſeyn muß, im Allgemeinen; Genug, was auch an ſich weniger ſeyn könnte, aber nach dem Urtheile des Wünſchenden gemeſſen wird; Hinlänglich, was, auch wenn es wenig iſt, doch nicht unter dem Maße des ſchlechterdings Nothwendigen bleibt. Wo dieſe Nebenbegriffe des Vielen und Wenigen nicht in Betrachtung kommen, da kann alſo weder Genug noch Hinlänglich, da muß Hinreichend gebraucht werden. Man hat den Grundſatz: omne possibile habet rationem sufficientem, nicht überſetzt: Alles Mögliche hat einen hinlänglichen, ſondern einen hinreichenden Grund. E.

Hinterlaſſen. (Hinterbleiben.) Verlaſſen. Zurücklaſſen.

Ueb. Sich von Etwas entfernen, oder aufhören, ihm gegenwärtig zu ſeyn. V. Verlaſſen unterſcheidet ſich von dem Hinterlaſſen und Zurücklaſſen dadurch, daß es ſich auf den Ort bezieht, von dem man ſich entfernt, die beiden andern Zeitwörter aber auf die Dinge, die an dem Orte bleiben, den man verläßt. Nun unterſcheidet ſich aber Hinterlaſſen von Zurücklaſſen dadurch, daß man das hinterläßt, was man nicht mitnimmt, und was an dem Orte bleiben ſoll; das hingegen zurückläßt, was man nicht mit ſich nimmt, ob es

gleich nach einiger Zeit auch uns nachfolgen kann. Ein Reiſender, der ſeine Zeche nicht bezahlen kann, läßt bisweilen in dem Wirthshauſe ſeine Uhr zurück; er nimmt ſie nicht mit, er hofft ſie aber bald wieder einlöſen zu können. Ein Reicher hinterläßt, wenn er ſtirbt, ſeinen Erben ſein Vermögen, er nimmt es nicht mit, und es wird ihm nie folgen. Er hinterläßt aber dieſes Vermögen ſeinen zurückgelaſſenen Kindern; dieſe nimmt er nicht mit, aber, da ſie ſterblich ſind, wie er, und, wie er, nach dem Tode, an dem Orte, wo er iſt, fortdauern werden, ſo werden ſie dereinſt wieder bei ihm ſeyn. Er verläßt die Welt, oder den Ort, wo er bisher gelebt hat. Tiberius verließ die Stadt Rom, welche der Ort war, wo er ſich bis dahin aufgehalten hatte, und begab ſich nach Caprea. Er hinterließ den Befehl, daß Niemand in ſeiner Abweſenheit zu ihm kommen ſollte; er ließ auch den größten Theil ſeiner Bedienten zurück, und nahm nur ein kleines Gefolge mit. Der Grund von dem angegebenen und durch den Sprachgebrauch beſtätigten Unterſchiede von Hinterlaſſen und Zurücklaſſen muß in den Nebenwörtern liegen, aus welchen ſie zuſammengeſetzt ſind. Hinten bezeichnet urſprünglich bloß die Beziehung eines Ortes, dem der Redende den Rücken zukehret; zurück aber die Bewegung nach der entgegen geſetzten Richtung. Da dieſes letztere alſo den Nebenbegriff der Beweglichkeit in ſich ſchließt: ſo begreift man, warum man das zurückläßt, was wieder zu uns kommen kann, und auch das hinterläßt, was nicht wieder zu uns kommen kann; warum man die Kinder eines Verſtorbenen ſeine zurückgelaſſenen Kinder, und ſein Vermögen hinterlaſſen nennt. Dem ſtehet nicht entgegen, daß man Hinterbleiben auch von Perſonen ſagt, wie hinterbliebene Wittwe: denn, außer dem, daß von dieſem Zeitworte nur dieſes Mittelwort, und zwar in dieſem einzigen Falle im Gebrauche iſt, ſcheint es ſich auch nur darum aufgedrungen zu haben, weil Zurückbleiben anzeigen könnte, daß die noch lebenden Verwandten dem Verſtorbenen nicht haben folgen wollen; welches bei Zurücklaſſen nicht der Fall ſeyn kann, weil da der Grund der Trennung in dem Veſtorbenen iſt. In dieſer Sinnverwandtſchaft wird Verlaſſen in ſeiner eigentlichen Bedeutung genommen, welche eine phyſiſche Entfernung iſt. Aus dieſer läßt ſich aber ſeine uneigentliche Bedeutung herleiten, die den Begriff einer rechtlichen Trennung enthält. Durch die Trennung von einer Sache erklärt man bisweilen, daß man kein Eigenthumsrecht auf ſie haben wolle, man derelinquirt oder verläßt ſie. Man verläßt den, dem man nicht mehr helfen will, indem man durch ſeine Entfernung erklärt, daß man ſich der Verbindlichkeit entziehe, durch deren Band man auf eine moraliſche und rechtliche Art an ihn geknüpft und mit

ihm vereinigt war. Ein Mann verläßt ſeine Frau, und eine Frau ihren Mann, wenn ſie durch ihre Entfernung erklären, daß ſie die Pflichten des ehelichen Standes nicht mehr gegen einander erfüllen wollen. Hier iſt alſo eine moraliſche Trennung, die durch die phyſiſche erklärt wird. E.

Hinterlaſſenſchaft. Nachlaſſenſchaft. Verlaſſenſchaft. Nachlaß. (Verlaß.)

Ueb. Was ein Verſtorbener von dem Seinigen auf der Erde zurückgelaſſen hat. Es können dies nur äußere Dinge ſeyn. Denn das eigentlich Innere (das in der Sele Seyende) kann von Niemandem getrennt werden, und nicht zurück bleiben, wenn er ſelbſt hinüber gehet. V. Nachlaſſenſchaft ſiehet bloß auf die nachgelaſſenen Sachen, Nachlaß zugleich auch auf den, der ſie nachgelaſſen hat. Nachlaſſenſchaft betrachtet dieſe Sachen bloß als ſolche, die nach ihrem verſtorbnen Beſitzer noch vorhanden, noch hier geblieben ſind; Nachlaß hingegen ſchreibt es zugleich dem Verſtorbnen zu, betrachtet dieſen als die Urſache davon, daß ſie zurück geblieben ſind. Das beruhet darauf, weil Nachlaß auch die Handlung des Nachlaſſens, auf ähnliche Art, wie Einlaß auch die Handlung des Einlaſſens, u. ſ. f. ausdrücken kann. Nachlaſſenſchaft hingegen, wegen des angehängten Schaft (S. Geſellſchaft.) bezeichnet niemals dieſe Handlung, ſondern nur die nachgelaſſenen Sachen. Wenn daher Jemand eine letztwillige Verordnung macht; ſo wird man beſſer ſagen, wie dies auch üblicher iſt, daß er über ſeinen Nachlaß, als: daß er über ſeine Nachlaſſenſchaft verfüge; und die Erben können nur für den Nachlaß ſeiner dankbar zu gedenken, verpflichtet ſeyn, ob ſie gleich ſehr häufig nur die Nachlaſſenſchaft im Auge haben, und über dieſe ſich freuen. Sofern aber Nachlaß von den nachgelaſſenen Sachen geſagt wird, unterſcheidet es ſich von Nachlaſſenſchaft dadurch, daß das letztere nur den ganzen Inbegriff alles deſſen, was der Verſtorbne nachgelaſſen hat, bezeichnet; Nachlaß hingegen auch einzelne dazu gehörige Stücke genannt weden. Dieſe Uhr iſt ein Nachlaß meines Vetters; ich habe ſie aus ſeiner Nachlaſſenſchaft gekauft.

Hinterlaſſenſchaft unterſcheidet ſich, wegen des angehängten Schaft, von Nachlaß eben ſo, wie Nachlaſſenſchaft; von dieſem letztern aber dadurch, daß es das Merkmal, wodurch es die zurück gebliebenen Sachen eines Verſtorbenen bezeichnet, nicht, wie Nachlaſſenſchaft, von der Zeit, ſondern von dem Raume hernimmt, denn Hinter gehet

eigentlich auf den Raum. Ein Ding iſt hinter einem andern im eigentlichen Sinne, wenn dieſes andere dem Raume nach vor ihm iſt. Wenn nämlich der Menſch in die andere Welt gehet; ſo folgen ſeine äußern Güter ihm nicht nach, ſondern bleiben hinter ihm, dem vorwärts Gehenden, zurück. Darauf deutet es, wenn man dieſelben Hinterlaſſenſchaft nennt. Dies erhellet auch daraus, daß man ſonſt: hinter ſich laſſen, anſtatt hinterlaſſen ſagte; und zwar nicht bloß in Beziehung auf Sachen, ſondern ſelbſt auch in Beziehung auf Perſonen, namentlich Kinder.

Und stirbet (ain man) und lat mer sün oder töchter hinder im (ihm). Schwabenſpiegel VI, I.

Verlaſſenſchaft bezeichnet die zurück gebliebenen Güter eines Verſtorbenen noch durch ein anderes Merkmal, als die vorigen Wörter, denn es betrachtet dieſelben bloß von der Seite, daß ſie von dem Verſtorbenen verlaſſen, aus dem Beſitze gelaſſen ſind, ſagt aber zunächſt und ausdrücklich Nichts davon, daß dieſelben nach dem Verſtorbenen (der Zeit nach), oder hinter ihm (dem Raume nach), noch da geblieben ſind. Für eine Verlaſſenſchaft alſo verdient der Verſtorbene den Dank des Empfängers derſelben eben ſo wenig, als für eine bloße Nachlaſſenſchaft oder Hinterlaſſenſchaft, die nicht zugleich ein Nachlaß iſt.

Verlaß anſtatt Verlaſſenſchaft iſt nur noch im gemeinen Leben, und auch hier nur in einigen Gegenden üblich, und dürfte, ſeiner Zweideutigkeit wegen, wol veralten. Sofern es indeſſen in dieſem Sinne gebraucht wird, unterſcheidet es ſich von Verlaſſenſchaft eben ſo, wie Nachlaß von Nachlaſſenſchaft. (S. Nach. Hinter.) M.

Hintertreiben. Vereiteln.

Ueb. Machen, daß eine Handlung nicht die Wirkung habe, die der Handelnde zur Abſicht hat. Man hintertreibt, man vereitelt ein Vorhaben. V. Ein Vorhaben kann man nur hintertreiben wollen, wenn man es für ſchädlich und böſe hält. Derjenige aber, der es ausführen will, hält es, wenigſtens für ſich ſelbſt, für vortheilhaft. Er hat bei der Entwerfung und Ausführung eines Planes gewiſſe Vortheile zur Abſicht, die er einzuärnten wünſcht, und die er davon hofft und erwartet. Sofern eine Unternehmung ſelbſt gehindert wird, ſofern wird ſie hintertrieben; ſofern man hindert, daß der Urheber derſelben ſeine Abſicht erreicht, es ſey, daß man die Ausführung des Plans ſelbſt hindert, oder daß man macht, daß der Urheber deſſelben den Vortheil davon nicht hat, den er

ſich verſprochen hatte, ſofern wird das Vorhaben vereitelt. Daher kann ein Vorhaben hintertrieben und vereitelt werden; denn, wenn es nicht ausgeführt werden kann, ſo kann der Urheber davon auch den Vortheil nicht daraus ziehen, den er ſich verſprach; Abſichten, Wünſche, Erwartungen, Hoffnungen werden vereitelt. Als La Fayette ſah, daß er den Zug eines fürchterlichen Haufens aus dem Pariſer Pöbel, den, wie man ſagt, die Orleaniſche Partei nach Verſailles ſchickte, um die königliche Familie zu ermorden, nicht hintertreiben konnte: ſo ſuchte er wenigſtens ihre teufliſchen Abſichten dadurch zu vereiteln, daß er ihm nachzog, um den König und ſeine Familie zu retten. E.

Hinzuſetzen. Hinzuthun. Hinzufügen. Beiſetzen. Beifügen.

Ueb. Das, was bereits vorhanden iſt, mit etwas Andern von einerlei Gattung vermehren. V. Dieſen Begriff drückt Hinzuthun in ſeiner größten Allgemeinheit aus. Man thut zu einem Haufen Korn noch einige Scheffel hinzu, man thut zu einem Haufen Geld noch eine Summe hinzu, indem man ſie mit ſo viel Korne und Gelde vermehrt. — Setzen ſagt man im eigentlichen Sinne von lebloſen Dingen, wenn man ihnen eine, wenigſtens größtentheils, ſenkrechte Stellung gibt, und es iſt alsdann dem Legen entgegen geſetzt. Man ſetzt die Gläſer, die Lichter u. ſ. w. auf den Tiſch; und Hinzuſetzen enthält alſo den Nebenbegriff einer ordentlichen Stellung. Man kann nicht ſagen: zu einem Kornhaufen Etwas hinzuſetzen, aber man ſagt: man müſſe zu einer Zahl rechter Hand eine Null hinzuſetzen, wenn ſie einen zehnfach größern Werth erhalten ſoll; man muß zu den Lichtern, die bereits auf dem Tiſche ſtehen, noch mehrere hinzuſetzen, wenn es heller werden ſoll. — Hinzufügen enthält noch überdieß den Nebenbegriff, daß das, was hinzugeſetzt wird, zu einem zuſammenhängenden Ganzen hinzukomme, und zwar ſo, daß es zu demſelben paſſe. Denn es kommt von Fuge her, eine ausgehöhlte Falze, vermittelſt welcher man die Breter genau in einander paßt. Die Abſchreiber der äſopiſchen Fabeln haben bisweilen mit einer übelverſtandenen Freigebigkeit zu manchen Fabeln eine Moral hinzugethan, und ſie dadurch verlängert, und zwar haben ſie dieſelbe am Ende hinzugeſetzt: da dieſe Moralen aber oft zu der Fabel ſchlecht paſſen; ſo würde man ſchwerlich ſagen, daß ſie dieſelben hinzugefügt haben. Wenn es Aeſop nöthig gefunden hätte, durch eine Moral den Sinn ſeiner Fabeln verſtändlich zu machen; ſo würde er gewiß ſchick-

lichere hinzugefügt haben. Wenn alſo Hinzufügen den Nebenbegriff einer genauern Verbindung ausdrückt, ſo wird es auch die Zuſätze beſonders bezeichnen, wodurch Etwas genauer beſtimmt wird. So werden in einem Vertrage noch einige Bedingungen hinzugefügt, wodurch die Verabredungen genauer beſtimmt werden. Der Koch thut zu einem Eſſen noch Gewürze hinzu, wenn es nicht ſchmackhaft iſt; in einem Friedensinſtrumente werden nach den allgemeinen Artikeln noch manche beſondere hinzugeſetzt, auch oft ſolche, welche Privatperſonen betreffen, und vorſichtige Unterhändler pflegen jedem Artikel die nöthigen Clauſeln hinzu- und beizufügen, wodurch ſie künftig allen Chikanen zuvorzukommen hoffen. In Beiſetzen und Beifügen beſtimmt die Vorſylbe bei den Unterſchied von denen, die mit Hinzu zuſammengeſetzt ſind. Dieſe zeigt nämlich den Ort oder die Stelle des Hinzugethanen an. Die Interpunkzionszeichen, als das Komma, das Kolon u. ſ. w. werden den Worten beigeſetzt, die Akzente oder Tonzeichen werden in den europäiſchen Sprachen darüber geſetzt; die Lautbuchſtaben werden in den morgenländiſchen Sprachen unter die Mitlauter geſetzt, in der griechiſchen, lateiniſchen und andern Sprachen, werden ſie ihnen beigeſetzt. E.

Hitze. Feuer. Wärme. — Hitzig. Heiß. Feurig. Warm.

Ueb. Die Wirkungen des entbundenen Wärmeſtoffes, ſofern ſie unmittelbar empfunden werden. V. In ihrem eigentlichen Sinne ſind dieſe Wörter leicht zu unterſcheiden; nicht ſo leicht in ihrem uneigentlichen Sinne. Da indeß dieſer Letztere von dem Erſtern abhängt; ſo iſt es nicht überflüſſig, auch dieſen bei jedem Worte genauer zu beſtimmen. Aus dieſer genauern Beſtimmung werden ſich die Unterſchiede in dem uneigentlichen Gebrauche nicht allein leichter ergeben, ſondern man wird auch mit Hilfe derſelben den Grund der Unterſchiede in dem uneigentlichen Gebrauche leichter einſehen.

Als Feuer erſcheint der entbundene Wärmeſtoff dem Geſichte, als Wärme und Hitze wird er von dem Gefühle empfunden. (S. Empfindung. Gefühl.) Wenn das Feuer am ſtärkſten iſt: ſo iſt es in einer Flamme ſichtbar, und alſo in der ſchnellſten Bewegung. (S. Flamme. Feuer. Lohe.) Wärme iſt ein jeder Zuſtand eines Körpers, worin ſich die Entbindung des Wärmeſtoffes dem Gefühle offenbaret; ſie iſt der Kälte entgegengeſetzt, oder dem Zuſtande, worin der Wärmeſtoff verborgen, worin die Wärme latent iſt. Hitze iſt ein größerer Grad der Wärme. Wo fängt aber dieſer höhere

Grad der Wärme an? wie groß muß die Wärme ſeyn, wenn man ſie Hitze nennen ſoll? Der brauchbarſte Maßſtab zu dieſer Beſtimmung wären ohne Zweifel die Wirkungen, welche die Wärme in den Körpern hervorbringt, auf die ſie wirkt. Sie würde alſo Hitze werden, wenn ſie die flüſſigen Körper ſieden macht, die Metalle ſchmelzt, den Thon härtet und den Sand verglaſet. Im gemeinen Leben hat man aber einen andern Maßſtab, die Empfindung, welche freilich, weil ſie ſo mancherlei ſubjektive Gründe hat, kein allgemeiner Maßſtab ſeyn kann. Die Wärme wird für die Empfindung Hitze, wenn ſie beſchwerlich und ſchmerzhaft wird. — Die Wärme und Hitze in dem menſchlichen Körper kann innere und äußere Urſachen haben. Die Erſtere iſt angenehm und wohlthätig, ſie macht den Menſchen thätig und theilt ſeinen Handlungen einen gehörigen Grad von Kraft mit; die Hitze iſt unangenehm, und wenn ſie von innen kommt, ſo überſpannt ſie die Kräfte, und drückt einen ſchmerzhaften Zuſtand durch heftige, ungeduldige Bewegung aus. Aus dieſen Unterſchieden der Wärme, des Feuers und der Hitze im eigentlichen und phyſiſchen Sinne laſſen ſich nun die Unterſchiede dieſer Wörter im uneigentlichen und moraliſchen ableiten. 1) Die Wärme wird den Empfindungen, und zwar nur den angenehmen, ſo wie unter den Handlungen nur den ſittlich guten beigelegt. Ein Menſch von zartem ſittlichen Gefühl ſpricht mit Wärme von der Schönheit einer edelmüthigen That, und er nimmt ſich mit Wärme der verleumdeten und unterdrückten Unſchuld an. Der Jüngling liebt mit Wärme den Freund ſeines Herzens, und der verdienſtvolle Mann widerſpricht, im Hochgefühle der Würde des Menſchen, mit Wärme den verachtungsvollen Anmaßungen des Ranges und des Reichthums. 2) Der höhere Grad der Wärme iſt die Hitze. In den Beiwörtern, die damit verwandt ſind, wird Heiß den Empfindungen, und Hitzig den Handlungen beigelegt.

Schuf umſonſt Geſänge, ihm zu ſagen,
Was ſo heiß ihr Herz empfand.
A. W. Schlegel.

Da aber mit heftigen Empfindungen auch heftiges Begehren verbunden iſt, und die Bruſt als der Sitz der Begierden angeſehen wird; ſo wird heiß auch dieſer beigelegt.

Alles ging, wie ſcheu, mir aus dem Wege,
Nichts, das meinen heißen Buſen fühlte. Tiek.

Aus eben der Urſache wird auch heiß den Thränen beigelegt; denn ſie ſind Wirkungen und natürliche Zeichen gewiſſer Gemüthsbewegungen. Es gibt heiße Thränen der Wehmuth, der Sehnſucht, der Reue u. ſ. w. — Hitzig wird nur von den Handlungen gebraucht, ſo wie Hitze von den Perſonen

nur, in ſofern ſie handeln. In einem hitzigen Gefecht pflegt viel Blut vergoſſen zu werden, und Streitſüchtige widerſprechen ſich einander mit großer Hitze. Die Hitze wird aber nie an ſich in gutem Sinne genommen; denn ſie iſt ein zu großer Grad der Wärme, und der fängt da an, wo die Lebhaftigkeit des Handelnden ſo groß wird, daß ſie die Ueberlegung hindert, wodurch er ſich in den Schranken der Klugheit und Gerechtigkeit halten ſollte, oder wenigſtens die Ausführung eines Werkes ſo übereilt, daß es nicht ſeine gehörige Vollkommenheit erhalten kann.

Indeſſen wenn wir aus den Folgen auf die Urſachen und deren Werth ſchließen: ſo brachte unter den Umſtänden, unter welchen ſich der König befand, ſeine vielleicht zu hitzige Eile in Betreibung angefangener Werke dem State mehr Vortheil als Schaden. Garve.

3) Das Feuer bezeichnet die Heftigkeit und die Geſchwindigkeit der Bewegungen. Ein Mann von lebhaftem Genie und Charakter arbeitet, ſpricht, blickt mit Feuer.

Das Andere iſt wenigſtens ein Mittel, die Vollziehung der Sachen zu beſchleunigen und alle Mitwirker in Feuer zu ſetzen. Ebend.

Man legt ihm feurige Blicke, einen feurigen Geiſt bei, ſeine Blicke haben die Schnelligkeit des Blitzes, und ſeine Gedanken und Begierden gehen eben ſo ſchnell von einem Gegenſtande zu dem andern über.

Ich ahnte, wie Pygmalion,
Des Blickes Feuergeiſt
Und eines Göttermundes Ton,
Der Steine wandeln heißt. Matthiſſon.

In der Muſik iſt Feuer, wenn die Bewegung derſelben ſehr geſchwind und ihre Intervallen ſehr groß ſind. Dieſe beſtimmte Bedeutung hat das Wort Feuer in ſeinem uneigentlichen Gebrauche von dem eigentlichen, der den Begriff des ſichtbaren Wärmeſtoffs in der heftigſten Bewegung enthält. E.

Hoch. Groß. Erhaben.

Ueb. Ein Ding, was mehr enthält, als ein Anderes, iſt hoch, groß und erhaben. V. Da dieſe Benennungen den Dingen im gemeinen Leben gewöhnlich nur vergleichungsweiſe gegeben werden: ſo haben ſie auch am ſchicklichſten von dieſer Seite können erklärt werden. Nur das iſt an ſich und ſchlechterdings groß, hoch und erhaben, was Alles enthält. Wir nennen aber auch Dinge ſo, die es in Vergleichung mit andern ſind. Ein Berg heißt in unſern flachen Gegenden ſchon hoch,

der in der Schweiz, wo die Alpen zum Maßſtabe dienen, noch für niedrig gehalten wird, eine Heerde Schafe iſt bei uns ſchon groß, die gegen die Heerden der Meſta in Spanien ſehr klein ſcheinen würde. Selbſt Erhaben iſt das Große nur für unſere eingeſchränkten Erkenntnißkräfte. Bei den Körpern unterſcheidet ſich zuvörderſt Groß von Hoch dadurch, daß es die Vielheit der Theile eines Ganzen in jeder Dimenſion anzeigt, Hoch aber nur die Größe der dritten Dimenſion des Körpers, die zu ſeiner Länge und Breite hinzukommt. Dieſe dritte Dimenſion wird auch nur in Beziehung auf die Grundfläche ſeine Höhe genannt; ſo wie in Beziehung auf einen ganzen Weltkörper die Größe dieſer Dimenſion die Höhe genannt wird, ſofern ſie von der Seite betrachtet wird, die von dem Mittelpunkte entfernter, und ſeine Tiefe die Größe derſelben, ſofern ſie von der Seite betrachtet wird, die dem Mittelpunkte des Weltkörpers näher iſt.

Erhaben iſt das Große, das für unſer Anſchauen unendlich iſt, oder, deſſen Grenzen wir nicht überſchauen können. Es gibt erhabene Gegenſtände, die es durch ihre Ausdehnung, und andere, die es durch ihre Kraft ſind, mathematiſche und dynamiſch-erhabene. Die erſtern ſind deſto erhabener, nach je mehrern Dimenſionen ſie unbegrenzt ſind; die erhabenſten ſind die, welche mit der Erhabenheit der Ausdehnung in allen Dimenſionen, die Erhabenheit der Kraft, und zwar nicht in Ruhe, ſondern in Bewegung vereinigen. Die grenzenloſe Fläche des ruhigen Weltmeers iſt nicht ſo erhaben, als die unermeßlichen Alpengebirge mit ihren ungeheuer ſchweren Maſſen, und dieſe nicht ſo erhaben, als das in unabſehlichen Gebirgen und Abgründen bewegte Weltmeer. Das geiſtige Erhabene iſt das unermeßlich Große in dem Genie und Charakter, in den Handlungen und den Geſinnungen. In dem Unſinnlichen unterſcheidet ſich Hoch von Groß ſo, daß das Große durch die Menge ſeiner Theile und Grade beſtimmt wird, deren es vergleichungsweiſe viele enthält, das Ding oder die Beſchaffenheit mag ſeyn, welche es will, vollkommen oder unvollkommen, gut oder böſe. Es gibt eine große Kälte, wie eine große Hitze, eine große Unwiſſenheit, eine große Weisheit, wie eine große Thorheit, große Laſter, wie große Tugenden. — Der Begriff des Hohen wird von dem Sinnlichen auf das Unſinnliche nur in zwei Rückſichten übergetragen. Das Hohe iſt erſtlich das ſchwer zu Erreichende, und zweitens das im höhern Grade Vollkommene. Oft iſt beides mit einander verbunden. Man ſagt: es iſt bei hoher Strafe verboten, und man hat darunter urſprünglich ohne Zweifel ſolche Geldbußen verſtanden, die in ſo großen Summen beſtehen, daß ſie ſchwer zu bezahlen ſind. Einen hohen Werth hat eine Sache, wenn ſie ſehr vortrefflich iſt, oder wenigſtens für ſehr vortrefflich gehalten

wird; ſie wird aber oft für einen nicht ſehr hohen Preis verkauft, wenn das, was dafür gegeben wird, keinen großen Werth hat, und alſo ein ſolcher Preis iſt, der leicht erreicht, und von vielen Menſchen kann gegeben werden. Das Hohe enthält daher den Nebenbegriff des Schweren; an dem Hohen ſehen wir nur mit Mühe hinauf, und erſteigen es mit Mühe, das Große enthält den Nebenbegriff des Vielen. Hoch iſt dem Niedrigen, Leichten und Geringen, und eben darum Gemeinen, Groß dem Kleinen entgegen geſetzt. Eine berühmte franzöſiſche Schauſpielerin, die ihre Kunſt durch ein unabläſſiges Studium zu veredeln geſucht hat, ſagt: ein Schauſpieler müſſe große Kenntniſſe und hohe Geſinnungen beſitzen.

Von Erhaben iſt Groß zuvörderſt dadurch unterſchieden, daß Erhaben nur den höchſten Grad der Größe, die unüberſchaubare, oder die ſinnlich unendliche, ausdrückt. Alles Erhabene iſt groß, aber nicht alles Große iſt erhaben. Hienächſt iſt nur der Gegenſtand durch ſeine Realitäten und Vollkommenheiten erhaben, es kann aber auch eine Größe der Unvollkommenheit geben. Es gibt große Mängel, Fehler, Laſter, aber keine erhabene. Wir ſchätzen nämlich das Erhabene nach dem angenehmen Eindrucke, den es auf die Sele macht, und dieſer kann nur die Wirkung von Realität und Vollkommenheit ſeyn. Da ein hoher Gegenſtand über Andere hervorragt; ſo nähert er ſich von dieſer Seite dem Erhabenen; ein hoher Muth, hohe Geſinnungen grenzen an das Erhabene und ſind, wenn ſie den höchſten Gipfel erreichen, erhaben. Weil aber Hoch auch den Nebenbegriff des ſchwer zu Erreichenden enthält, und dem Gemeinen und Leichten entgegen geſetzt iſt, ſo wird es auch von Gegenſtänden des Verſtandes geſagt; denn auch unter dieſen kann es ſchwerere oder ſolche geben, die gemeinen Kräften nicht erreichbar ſind. So nennt man die Wiſſenſchaft der krummen Linien außer dem Kreiſe die höhere Geometrie, weil ſie ſchwerer iſt und eine größere Anſtrengung des Verſtandes erfodert; und Mancher geſteht, daß ihm die Lehren dieſer Wiſſenſchaft zu hoch ſind, indem er ſich bewußt iſt, daß es ſeine Kräfte überſteigt, ſie zu begreifen. Sollte man eine ſolche Wiſſenſchaft auch erhaben nennen: ſo würde es wegen der unermeßlichen Geiſteskräfte ſeyn, die ſie erfodert, und wegen der Unermeßlichkeit der Ausbreitung ihres Nutzens durch allen Raum und alle Zeit geſchehen. E.

Hoch. Höchlich.

Ueb. Was einen mehr als mittelmäßigen Grad hat; beſonders von innern Empfindungen, deren Verurſachung und

Ausdruck. Hoch — Höchlich erfreut, betrübt, verwundert ſeyn; Hoch — Höchlich erfreuen, betrüben, beleidigen; Hoch — Höchlich bedauern, beklagen u. ſ. f. Nur in dieſer figürlichen Bedeutung kommen beide Nebenwörter mit einander überein. V. Höchlich unterſcheidet ſich von Hoch dadurch, daß es überhaupt nur in der angegebenen, figürlichen Bedeutung üblich iſt. Eigentlich iſt Hoch dasjenige, was von unten nach oben eine große Ausdehnung hat; wie ein hoher Berg, bei dem man hoch ſteigen muß, wenn man ſeine Spitze erreichen will. Höchlich aber heißt: dem Hohen gleich, gleichſam Hoch, (S. Bedenklich. Mißlich.) und dieſes iſt das, was einen mehr als mittelmäßigen Grad hat. M.

Höcker. Buckel.

Ueb. Eine fehlerhafte Erhöhung auf dem Rücken; denn eine ſolche wird gemeint, wenn von Jemandem ſchlechthin geſagt wird, daß er einen Höcker, einen Buckel habe. V. Höcker bezeichnet den gedachten Fehler eigentlich als eine Erhöhung, Buckel als eine Biegung; denn Höcker ſtammet von Hoch ab, bedeutet daher eigentlich eine Erhöhung auf einem Dinge überhaupt, davon insbeſondere eine fehlerhafte Erhöhung, wie z. B. auf einem höckerigen Wege, und hievon dann vorzüglich eine fehlerhafte Erhöhung auf dem Rücken. Buckel hingegen kommt zunächſt von Bücken, niederteutſch Bukken, her, und folglich von Biegen, wovon Bücken eine Verſtärkungsform iſt, oder doch wenigſtens, wenn auch bei Bücken zunächſt das alte Back, der Rücken, (wovon im Niederteutſchen Huckeback maken, auf den Rücken nehmen, geſagt wird), zum Grunde liegen ſollte, mit dieſem von der nämlichen erſten Wurzel, die bei Biegen zum Grunde liegt. Daher bedeutet Buckel urſprünglich den Rücken überhaupt; entweder daher, weil man mittelſt deſſelben ſich biegt, wie auf ähnliche Art auch Rücken zuletzt von Regen abſtammet, (S. Hucke. Rücken.), oder wahrſcheinlicher daher, weil derſelbe ſeinem untern Theile nach in Vergleich mit dem Bauche, eingebogen iſt — (auf ähnliche Art, wie das, aus der nämlichen Wurzel entſproſſene, und mit Buckel ſehr nahe verwandte Bügel von der gebogenen Geſtalt hergenommen iſt). Im gemeinen Leben ſagt man noch jetzt Buckel, anſtatt Rücken, — einen Buckel voll Schläge bekommen, — und im Niederteutſchen iſt Pukkel der gewöhnliche Ausdruck. Von dieſer erſten Bedeutung bezeichnet denn Buckel nachher insbeſondere einen fehlerhaft, alſo auswärts gebogenen, d. i.

höckerigen Rücken, und davon alsdann dieſen Höcker ſelbſt, — als fehlerhafte Biegung betrachtet. M.

Hochſinnig. Stolz.

Ueb. Derjenige, der eine große Meinung von ſeinen Vorzügen und Vollkommenheiten hat. V. Dieſen Begriff drückt Stolz in ſeiner guten Bedeutung am allgemeinſten aus; Hochſinnig enthält aber auch den Nebenbegriff, daß dieſe große Meinung von ſeinen Vorzügen den Menſchen abhält, etwas Erniedrigendes zu thun oder zu leiden, ihn vielmehr antreibt, nach dem, was ſittlich groß und edel iſt, zu ſtreben. Dieſer Sinn veredelt den Stolz und er iſt das, was man unter einem edlen Stolze verſteht. Es gibt aber auch einen gemeinen Stolz, der ſich an der hohen Meinung von ſich ſelbſt vergnügt, mit ſeinen Vorzügen zufrieden iſt, und ſich begnügt, ſie zur Schau zu tragen, ohne ſich durch das Bewußtſeyn derſelben zu höhern Beſtrebungen antreiben zu laſſen; ja der ſogar im Stande iſt, gelegentlich, wo er es für nützlich hält, ſich zu Niederträchtigkeiten herab zu laſſen. Es gibt mithin einen lächerlichen, einen beleidigenden, ja einen niedrigen Stolz, und dieſer letztere iſt der, welcher ſich auf nichtswürdige Dinge gründet, die einem Menſchen keine wahren Vorzüge geben können, und der ſich, wie das, was Pope den niedern Ehrgeiz nennt, verächtlicher Mittel zu ſeiner Befriedigung bedient. Das Alles kann mit dem Hochſinne nicht beſtehen. Durch dieſes Wort drückt man ohne Zweifel das am beſten aus, was die Franzoſen fierté nennen, welches nicht mit dem einerlei iſt, was ſie mit orgueil bezeichnen. Da wir das, was wirklich vollkommner, zugleich aber auch ſchwer zu erreichen iſt, hoch nennen, und unter Sinn auch die Fertigkeit, gewiſſe Arten von Dingen lebhafter zu empfinden und zu begehren, verſtehen: (S. Geſinnung. Sinnesart. — Empfindung. Gefühl.) ſo wäre dann der Hochſinn der Sinn für das Edlere aber auch ſchwer zu Erreichende, welcher in beiderlei Fällen eine gerechte Selbſtſchätzung, ein Gefühl der Würde der menſchlichen Natur und ein edles Vertrauen zu ſeinen Kräften voraus ſetzt. E.

Anm. Die Uebereinſtimmung zwiſchen dieſen beiden Wörtern iſt von Eberhard gewiß unrichtig angegeben; denn wie ſollten ſich von dieſen beiden der Eitle, der Dünkelhafte u. a. m. unterſcheiden? Beide bezeichnen einen ſolchen, der über das Gemeine erhabne Grundſätze und ein ſolchen Grundſätzen gemäßes Betragen hat. Als Hochſinniger wird er mehr von Seiten des Gefühls und der Geſinnung, als Stolzer mehr von Seiten des Betragens bezeichnet. Als bei der furchtbaren

Waſſerfluth der Bauer dreimal mit Sturm und Wogendrang, auf Gefahr ſeines Lebens hin, gekämpft und die verzweifelnde Familie des Zöllners vom faſt unvermeidlicheu Untergange gerettet hatte:

„Hier! — rief der Graf, — mein wackrer Freund,
Hier iſt der Preis! Komm her! Nimm hin!“
Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott, der Graf trug hohen Sinn;
Doch höher und himmliſcher, wahrlich! ſchlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.
„Mein Leben iſt für Gold nicht feil;
Arm bin ich zwar, doch eſſ' ich ſatt;
Dem Zöllner werd' eu'r Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!“
So rief er mit herzlichem Biederton,
Und wandte den Rücken, und ging davon. Bürger.

Hier zeigen Graf und Bauer beide ſich hochſinnig, der Letzte allein zugleich auch ſtolz. Nur vom edlen Stolze kann hier die Rede ſeyn. G.

Hoffen. (Sich) Spitzen.

Ueb. Sich auf etwas Künftiges freuen, das uns gut ſcheint. V. Das Gute, worauf ſich der Hoffende freuet, begreift auch die erhabenſten und unſinnlichſten Güter; wer ſich auf Etwas ſpitzt, der freuet ſich zum voraus auf einen ſinnlichen Genuß.

Hoffe auf den Herrn, er wird dir geben, was dein Herz wünſcht.

Ich ſpitze mich auf's Lachen. Leſſing.

Die natürlichſte Ableitung dieſer uneigentlichen Bedeutung iſt ohne Zweifel die, welche auch ſchon Adelung angegeben hat. Sie bezieht ſich nämlich auf die Zubereitung der Werkzeuge zu dem ſinnlichen Genuſſe, als: die Ohren ſpitzen, den Mund ſpitzen.

Ihr lacht und ſpitzt den Mund auf Küſſe. Hagedorn.

E.

Hoffen. Ahnden. — Hoffnung. Ahndung.

Ueb. Dieſe beiden Wörter haben eine Verwandtſchaft mit einander, ſofern ſie das Vorherſehen des Künftigen bedeuten. V. Sie ſind aber zuvörderſt darin verſchieden, daß die Hoffnung immer nur das Gute vorherſieht, das Herz mit Freude erfüllt und den Geiſt zur Thätigkeit belebt, die Ahn-

dung aber auch das Böſe beſorgt, das Herz mit Furcht erfüllt und den Geiſt niederſchlägt. Die gewöhnlichen Ahndungen des Aberglaubens kündigen ſich daher oft durch Beklemmung und Bangigkeit an. Wer über den Ausgang einer mißlichen Unternehmung beſorgt iſt, der ſagt: ihm ahnde nichts Gutes. Hienächſt iſt die Ahndung eine ſehr dunkele Vorempfindung des Künftigen, die Hoffnung hat mehr Klarheit und Deutlichkeit. Bei der Ahndung können wir uns die Gründe unſerer Freude und unſerer Beſorgniß nicht angeben, ſie ſind uns ſelbſt Nichts weiter, als das dunkle Gefühl der Bangigkeit oder der Heiterkeit, wovon wir nicht wiſſen, woher ſie kommen; bei der Hoffnung ſehen wir Gründe der Wahrſcheinlichkeit und können uns davon Rechenſchaft geben. Wenn wir uns dieſer Gründe bewußt werden, ſo kann die Ahndung in Hoffnung übergehen.

O beſte Agnes! nur ein holdes Wort von Ihren Lippen, welches die ſüßen Ahndungen, die ich aus dieſem Schweigen nehme, zu Hoffnung erhebt. Agn. v. Lilien.

In der niederteutſchen Mundart iſt Ahnden kein bloßes unperſönliches, ſondern auch ein thätiges Zeitwort. Einige haben dieſes auch in die hochteutſche Mundart aufgenommen und daher das Partizipium ahndend gemacht. Wenn die beſten Schriftſteller die hochteutſche Bücherſprache mit allem, was ſie in andern Mundarten Schönes und Gutes finden, bereichern, ſo wird man das nicht tadeln können. Es kommt aber der aktiven Form von Ahnden noch das zu Statten, daß ſie in der Bedeutung dieſes Wortes für Strafen gebraucht wird. Man mag nun immer die Ableitung von Ande, im Däniſchen, Geiſt, annehmen: ſo würde Ahnden urſprünglich Denken bedeuten, und zwar das Vergangene ſowol, als das Künftige. Die Strafe iſt ein Zeichen, daß man an etwas Vergangenes ſich erinnert, und es ahndet; und eben ſo kann man etwas Künftiges vorherſehen, oder es ahnden. Das niederſächſiſche Swanen, welches ſchon bei den altfränkiſchen und alemaniſchen Schriftſtellern vorkommt, ſcheint nur eine andere Form von Ahnden zu ſeyn; denn das S und W wird nicht ſelten Wörtern, die mit einem Selbſtlauter anfangen, vorgeſetzt. Das iſt hier um deſto mehr zu vermuthen, da Wahn, Wähnen und Ahnden, Ahnen ſo nahe verwandt ſind; Wahnen aber und Schwanen nicht weiter verſchieden iſt, als Wanken und Schwanken, das engländiſche weak und das teutſche Schwach. E.

Anm. Nach Anton (S. Hexe.) hieß Ahndung: die Kunſt der Alrunen, von And, Sele. (S. Ahnden, Strafen.) Um Ahnden, als Strafen, von Ahnden, als Vor-

gefühl haben, leichter zu unterſcheiden, hat man anſtatt des letzteren Ahnen und Ahnung gebildet. Kant, welcher Ahnen als ein unteutſches Wort verwirft, ſagt: „Ahnden bedeutet ſo viel als gedenken. Es ahndet mir, heißt: es ſchwebt Etwas meiner Erinnerung dunkel vor; Etwas ahnden, bedeutet: Jemandes That ihm im Böſen gedenken, d. h. ſie beſtrafen. Es iſt immer daſſelbe Wort, nur anders gewendet.“ Nach Kant und Eberhard würde: Etwas ahnden, das ausdrücken, wofür man ſonſt ſagt: einen Denkzettel geben. Wenn ſich Eberhards Ableitung des Swanen erweiſen ließe, ſo würde Ahnen noch mehr für ſich haben, als die bloße Vermeidung unrichtiger Begriffe durch gleichlautende Wörter. Friſch führt aber Swanen zurück auf Suonen, judicare, was in Söhnen und Verſöhnen noch übrig ſey. Man kann auch denken an Wens, die Hoffnung, wenjan, auch uswenjan, hoffen, vertrauen, atwenjan und gawenjan, wähnen, dafür halten, bei Ulphilas Wie dem nun ſey, ſo iſt Ahnen und Ahnung doch ſchon ſo vielfach gebraucht, daß man dieſe Wörter wol kann beſtehen laſſen. Anſtatt aber über das Wort zu vermuthen, will ich lieber Kants Erklärung über die Sache hier anführen. Er ſagt: „Wo es auf das Schickſal, nicht auf den Gebrauch unſrer freien Willkür ankommt, da iſt die Ausſicht in die Zukunft entweder Vorempfindung, d. i. Ahndung (praesensio) oder Vorhererwartung (praesagitio). Das erſtere deutet gleichſam einen verborgenen Sinn für das an, was noch nicht gegenwärtig iſt; das zweite ein durch Reflexion über das Geſetz der Folge der Begebenheiten nach einander (das der Kauſalität) erzeugtes Bewußtſeyn des Künftigen. Man ſieht leicht, daß alle Ahndung ein Hirngeſpenſt ſey; denn wie kann man empfinden, was noch nicht iſt? Sind es aber Urtheile aus dunkeln Begriffen eines ſolchen Kauſalitätsverhältniſſes, ſo ſind es nicht Vorempfindungen, ſondern man kann die Begriffe, die dazu führen, entwickeln, und, wie es mit dem gedachten Urtheil zuſtehe, erklären. — Ahndungen ſind mehrentheils von der ängſtlichen Art; die Bangigkeit, welche ihre phyſiſchen Urſachen hat, geht vorher, unbeſtimmt was der Gegenſtand der Furcht ſey. Aber es gibt auch frohe und kühne Ahndungen von Schwärmern, welche die nahe Enthüllung eines Geheimniſſes, für das der Menſch doch keine Empfänglichkeit der Sinne hat, wittern, und die Vorempfindung deſſen, was ſie, als Epopten, in myſtiſcher Anſchauung erwarten, ſo eben entſchleiert zu ſehen glauben.“ G.

Höflich. Geſittet. Artig. Fein.

Ueb. Derjenige, der ſein äußeres Betragen im Umgange mit Andern angenehm macht, ſo wie auch dieſes Betragen ſelbſt. V. Wer in dem Umgange mit Menſchen gefallen will, der muß zuvörderſt alles das in ſeinem Aeußern vermeiden, was ſeiner Natur nach beleidigend, anſtößig und ekelhaft iſt. Sobald er dieſes thut, iſt er ſchon geſittet. (S. Geſittet. Sittlich. Sittſam.) Kein geſitteter Menſch bedient ſich pöbelhafter Schwüre und Flüche, oder gebraucht für ſeine Naſe ein anderes Werkzeug der Reinlichkeit, als ſein Schnupftuch. Alles dieſes mißfällt ſeiner Natur nach. Allein wenn er dieſes vermeidet, ſo iſt er darum noch nicht artig, fein, höflich. Artig iſt er, wenn ſein Aeußeres noch außerdem in einem höhern Grade angenehm iſt; wenn er ſich angenehm zu kleiden, eine Geſellſchaft angenehm zu unterhalten, mit ungezwungenem Anſtande Alles zu thun weiß. (S. Artig. Niedlich. Hübſch. — Artig. Gefällig. Verbindlich.) Zu dieſer Artigkeit gehört auch die Höflichkeit. Sie iſt ein Theil der Artigkeit, aber nur ein Theil derſelben, und zwar ein ſolcher, dem die Artigkeit erſt ihren Werth und ihre Anmuth gibt. Sie bemühet ſich, ihre Achtung und Liebe gegen die Perſonen der Geſellſchaft durch Handlungen und Reden auszudrücken. Dieſes erfodert aber eine Geſchicklichkeit und Gewandtheit, die nur derjenige beſitzt, der mit den Gebräuchen der feinern Welt ſeit längerer Zeit bekannt iſt, und dem durch den Umgang mit guter Geſellſchaft, durch die Gewohnheit, die Höflichkeit natürlich geworden iſt. Ein ſonſt ſehr geſitteter Menſch, wenn er nicht zugleich ein artiger iſt, wird zwar Nichts gegen die weſentlichen Geſetze der Geſelligkeit thun; da aber die Zeichen der Achtung oft willkürlich ſind; ſo wird er aus Unwiſſenheit ſie oft verletzen, oder aus Mangel an Uebung in ſeiner Höflichkeit ſich ungeſchickt benehmen. Die Höflichkeit iſt nämlich nach den Orten und der Zeit verſchieden. In dem Morgenlande iſt es höflich, ſein Haupt zu bedecken, bei uns erfodert die Höflichkeit, es zu entblößen. Ehemals unterwarf man ſich bei uns dem Zwange vieler Ceremonien, jetzt hält man es für ein Zeichen der Höflichkeit, zumal in zahlreichen Geſellſchaften, ſo wenig als möglich mit dieſem Zwange läſtig zu fallen. Eine ſo erweiterte Geſelligkeit, wie die unſrige, mußte auch das Geſundheittrinken, das Begrüßen bei dem Ankommen, das Abſchiednehmen bei dem Weggehen u. ſ. w. unerträglich machen. Es iſt daher auch natürlich, daß der Hof und die Hauptſtadt, wo die zahlreichſten gebildeten Geſellſchaften am öfterſten beiſammen ſind, die Geſetzgeber der Regeln der Höflichkeit ſind. Darauf führt auch das Wort Höflichkeit ſchon durch ſeine Ab-

ſtammung. Das lateiniſche Civilis, welches Anfangs noch unter den erſten Kaiſern ſeine Bedeutung aus den Zeiten der Republik eine Zeitlang beibehielt, und bei den Großen ein Betragen andeutete, womit ſie eine Anerkennung der Gleichheit auch mit den geringſten Bürgern ausdrückten, fing ſchon bei Suetonius, Plinius und Quintilian an, ſich der Bedeutung zu nähern, die es jetzt in der franzöſichen Sprache hat.

Feine Manieren, die feine Welt, ein feiner Mann, ſind Ausdrücke, worin Fein einen höhern Grad desjenigen, was in ihnen gefällt, bezeichnet, als artig und höflich. So weit das Feine nichts Rauhes in den äußern Sitten zuläßt, iſt es ſchon in dem Artigen enthalten, es enthält aber noch den Begriff des Angenehmen, zu welchem ein ſchärferer Verſtand, ein geübterer Witz und ein zarteres Gefühl desjenigen, was gefallen und mißfallen kann, erfodert wird. Die feinere Welt weiß einem Lobe eine ſinnreiche Wendung zu geben, durch welche es für den Verſtand einen mannichfaltigern Werth erhält, indem es zugleich eine große Meinung von dem Witze der Geſellſchaft vorausſetzt, und ihre Beſcheidenheit in die behagliche Lage ſetzt, es nicht abweiſen zu müſſen. (S. Delikat. Zart. Fein.)
E.

Höflichkeit. Lebensart. Welt. Sittenanmuth.

Ueb. Das äußere Betragen, wodurch man ſich Andern im höhern Grade angenehm macht. V. Wer Andern ſo viele Proben von Aufmerkſamkeit und Achtung gibt, als ſie nach ihren Verhältniſſen und den eingeführten Sitten verlangen können, dem ſchreiben wir Höflichkeit zu. Wer durch die Art ſeines Betragens gefällt oder einnimmt, der hat Lebensart, in der weitern Bedeutung; in der engern, wer den eingeführten Wohlſtand beobachtet. — Weſſen Betragen mit dem Sittengebrauch, zumal mit den Foderungen der höhern und feinern Geſellſchaft übereinſtimmt, der hat Welt. — Weſſen Umgang für jeden Mann von Geſchmack und Bildung ſüße Reize und Lieblichkeit hat, an dem preiſen wir mehr als Urbanität, — Sittenanmuth. Einem Hutabziehenden nicht danken, einem antworten, ehe er ausgeſprochen hat, eine beſcheidene Bitte geradezu und unfreundlich abweiſen, iſt Mangel an Höflichkeit. Eine auserleſene Geſellſchaft in einem widrigen unreinen Aufzuge beſuchen, iſt Mangel an Lebensart. In einen Zirkel von einem Dutzend Damen kommen, und nicht jeder in der Runde herum die Hände küſſen, (galt noch zu der Zeit, als Eberhard dieſes ſchrieb, für) Mangel an Welt. Alles Ungeſtüme, wie alles Träge; alles Trockne, wie alles Geſchwätzige iſt Mangel an Sittenanmuth. Daß Maria

Thereſia ſelbſt zu einem Feldmarſchalle „Er“ ſagte, war nicht Mangel an Höflichkeit; denn dieſer, obwol unfeine, Gebrauch war bei den kaiſerlichen Majeſtäten eingeführt. Daß ein angenehmer Jüngling bei einer Tafel nicht die Förmlichkeiten des Zutrinkens, oder andre unbedeutende Gewohnheiten ſtrenge beobachtet, iſt kein Mangel an wahrer Lebensart; denn kann er ſich nicht, auch bei Unterlaſſung vieler dergleichen eitler, oder gar widriger, Gebräuche liebenswürdig betragen? Gecken freilich ſchelten jede Abweichung ſo; aber der Gebildete nennt es höchſtens Mangel an unſerer, an der hieſigen Lebensart. Nur der grobe Verſtoß wider den eingeführten Wohlſtand, nur die Unterlaſſung der ſchuldigen Aufmerkſamkeit auf den Ton und die Sitten der Geſellſchaft, in welcher wir leben, verdient den harten Namen: Mangel an Lebensart. Daß man die lächerliche Gewohnheit, ſich mit dem Degen an ein friedliches, obwol feierliches, Gaſtmahl zu ſetzen, pünktlich beobachtete, daß die Großen in ihren Wohnungen glatte Fußböden halten, worauf ſie ſelbſt ausſchlüpfen, und Andere die Beine zu brechen in Gefahr ſind, zeigt zwar Mangel an Gefühl für das Schickliche und Zweckmäßige, aber nicht Mangel an Welt. Daß man eine liebenswürdige Natürlichkeit nicht mit einer Schminke bedeckt, irrt den Weltmann und Zierling, aber es iſt nicht Mangel an Sittenanmuth. Ein Bauer, der Jedem die gebührende Ehre erweiſt, iſt höflich. Ein Landmädchen, das ſich, trotz aller Unerfahrenheit in Stadtgebräuchen, artig, geziemend, kurz zu unſerm Wohlgefallen, beträgt; ein Türk, der in Teutſchland nach morgenländiſcher Weiſe lebt, aber die Pflichten des allgemeinen Wohlſtandes mit angenehmer Leichtigkeit ausübt, beide haben Lebensart. Legen ſie ihre eigenthümlichen Sitten ab, bilden ſie ſich nach den feinſten Geſellſchaften, erwerben ſie ſich eine glänzende Geſchliffenheit, dann ſagt man: ſie haben Welt. Um echte Höflichkeit zu lernen, muß man auf die vernünftigen Erwartungen Andrer in äußerer Behandlung merken; um ſich Lebensart zu erwerben, muß man die Neigungen und Gewohnheiten der Geſellſchaft erforſchen, mit dem Schicklichen und Anſtändigen überhaupt erwägen, und Fertigkeit in Ausübung deſſelben nach Kräften zu erlangen ſuchen. Um Welt zu haben, muß man ſich oft der Tyrannei langweiliger, falſchglänzender, an ſich verwerflicher Gewohnheiten und Uebungen unterwerfen. Um Sittenanmuth zu beſitzen, muß die Natur gegen uns ſehr günſtig, und eigne Bildung nicht unfleißig geweſen ſeyn. Wer nicht beleidigen will, muß höflich ſeyn. Wem an der Zuneigung der Menſchen gelegen iſt, muß Lebensart zeigen. Wer in vornehmen Geſellſchaften beliebt ſeyn und bei Großen ein Glück machen will, muß Welt

haben. Wer Sittenanmuth beſitzt, dem fallen Aller Herzen zu. E.

Hoffnung. Erwartung. Vertrauen. Zuverſicht.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie das Vorausſehen von etwas Bevorſtehendem, oder von Etwas, das erfolgen wird, ausdrücken. V. Die Erwartung unterſcheidet ſich zuvörderſt von dem, was die übrigen bezeichnen, dadurch, daß das Erwartete ſowol etwas Böſes, als etwas Gutes, etwas Angenehmes, als etwas Unangenehmes ſeyn kann. Man erwartet eben ſo gut bei ungünſtigem Wetter eine ſchlechte Aernte, als bei günſtigem eine gute. Die Hoffnung aber entſteht nur aus dem Vorſtellen des vorhergeſehenen Guten. Sie iſt daher eine angenehme Empfindung, und da die Freude, die mit der Hoffnung verknüpft iſt, die Lebensgeiſter in eine angenehme Bewegung ſetzt; ſo vermindert die Hoffnung den Kummer, tröſtet im Unglück und belebet den Muth. Außer dem Unterſchiede aber, der auf der guten oder böſen Beſchaffenheit des Bevorſtehenden beruhet, kommt noch ein anderer in Betrachtung, der von dem Grade der Gewißheit hergenommen iſt, womit es vorhergeſehen wird. Die höhern von dieſen Graden werden durch Vertrauen und Zuverſicht ausgedrückt, doch ſo, daß Zuverſicht mehr auf die Gewißheit hindeutet, womit das Gute vorhergeſehen wird, und Vertrauen mehr auf das Gute, welches man mit Gewißheit erwartet. Dieſe Gewißheit entſtehet nämlich aus dem Bewußtſeyn der Gründe, die ſo ſtark und vollſtändig ſind, daß ſie, verbunden mit der einleuchtenden Kraft, womit ſie auf die Sele wirken, keinem Zweifel Platz laſſen. Die Geſchicklichkeit eines Arztes und ſein menſchenfreundlicher Eifer in der Erfüllung ſeiner Pflichten, iſt ein hinreichender Grund für einen Kranken, von der Kunſt deſſelben ſeine Geneſung zu erwarten, zumal wenn der Kranke ſeiner Liebe gewiß iſt, und von ſeiner Geſchicklichkeit und ſeinem unermüdeten Eifer ſchon häufige Erfahrungen gemacht hat; es iſt alſo natürlich, das ein ſolcher Arzt einem ſolchen Kranken Vertrauen einflößt. Daß die Gewißheit des Vertrauens und der Zuverſicht von dem ſtarken Bewußtſeyn der Gründe abhänge, die der Sele den Erfolg als unausbleiblich zeigen, erhellet auch daraus, daß ſie oft in der Sprache mit dieſen Gründen verbunden werden. Man ſieht bei der Ausführung eines Vorhabens auf den Verſtand, die Gewandtheit und die Entſchloſſenheit derjenigen, die man dazu gebraucht. Die Hoffnung läßt hingegen mehr Ungewißheit zu, und man deutet dieſe Ungewißheit ſelbſt durch den Ton der

Stimme an, womit man ſeine Hoffnung äußert, wenn man ſagt: ich hoffe ja, daß er noch kommen wird. Will man daher eine gewiſſe Hoffnung anzeigen: ſo ſetzt man zuverſichtlich, ſo wie die Gründe hinzu, worauf man dieſe Gewißheit ſeiner Hoffnung gründet, man ſagt: ich habe die zuverſichtliche Hoffnung, daß er mich bezahlen werde, denn ich habe das größte Vertrauen zu ſeiner Ehrlichkeit. (S. Harren.) E.

Hofmeiſtern. Tadeln.

Ueb. Fehler oder Mängel angeben. V. Hofmeiſtern kommt her von Hofmeiſter, in ſofern dieſes — obwol der edeln Sprechart nicht angehörig — einen Hauslehrer, der zugleich Erzieher iſt, bedeutet. Darauf gründen ſich folgende Verſchiedenheiten: 1) Man hofmeiſtert nur Perſonen, indem nur Perſonen einen Hofmeiſter, in dem gedachten Sinne, haben können; man tadelt dagegen nicht bloß Perſonen und ihr Betragen, ſondern auch Sachen.

Eine Ware tadeln. Adelung.

2) Da einem Hofmeiſter die Kinder, die er unterrichtet und erziehet, untergeordnet ſind; ſo können wir auch nur ſolche Perſonen hofmeiſtern, die uns in irgend einer Beziehung untergeordnet ſind, ſollte es auch nur dem Geiſte nach ſeyn, oder über die wir uns ein Uebergewicht anmaßen. Tadeln hingegen können wir auch Höhere, das höchſte Weſen ſogar.

Wer Gott tadelt, ſoll es der nicht verantworten?
Hiob 39, 32.

wo hofmeiſtert anſtatt tadelt ganz ungereimt ſeyn würde. 3) Weil ein Hofmeiſter zu ſeinen Zöglingen in dem Tone eines Vorgeſetzten redet und reden muß; ſo ſchließt auch Hofmeiſtern den Begriff ein, daß es in dieſem Tone geſchehe. In Tadeln liegt dieß gar nicht. Tadeln kann man auch in dem Tone des Beſcheidnen, der ſich gar Nichts anmaßt; ſelbſt in dem Tone der Demuth und Unterwürfigkeit.

Verzeih, o Herr, die freie Tadelrede! Schiller.

Es iſt daher z. B. nicht allein für jeden Dritten widrig und ekelhaft, ſondern auch für das eheliche Glück, das ein Anerkennen von Gleichheit unter den Ehegatten erfodert, zerſtörend, wenn der Mann die Frau, oder dieſe gar den Mann beſtändig hofmeiſtert. Endlich 4) deutet es auch noch, wenigſtens entfernt, auf etwas Verächtliches, wenn Hofmeiſtern anſtatt Tadeln geſagt wird; und zwar eines Theils darum, weil der

angenommene Ton des Vorgeſetzten ſehr oft eine eitle und unwürdige Anmaßung iſt, und andern Theils darum, weil Hofmeiſter ſelbſt, für Erzieher und Lehrer, kein edler Ausdruck iſt. M.

Höhe. Hoheit.

Ueb. Beide kommen darin überein, daß ſie Abſtrakta von Hoch ſind. Sie können aber nur in ihrer unſinnlichen Bedeutung ſinnverwandt ſeyn; denn Hoheit wird gar nicht von körperlichen Gegenſtänden gebraucht: V. In dieſer unſinnlichen Bedeutung iſt aber Höhe und Hoheit ſo von Hoch gemacht, daß Höhe die Bedeutung deſſelben ausdrückt, die in dem Hervorragenden über die niedrigen Gegenſtände, Hoheit hingegen die, welche in dem Vollkommenen beſteht. Beides wird übrigens ſowol von der innern als äußern Größe gebraucht. Wenn der Ehrgeiz die größte Höhe der Ehre erſtiegen hat, ſagt Corneille, ſo ſtrebt er wieder herabzuſteigen. So oft aber Höhe und Hoheit von den äußern Vorzügen des Ranges, des Standes, der Geburt gebraucht wird: ſo zeigt Höhe nur den großen Grad dieſer Vorzüge von der Seite ihrer Größe an, womit ſie über andere geringere Stufen derſelben hervorragen, Hoheit hingegen von der Seite, daß es Vorzüge und Vollkommenheiten ſind. Man kann daher auch Fehlern und Mängeln eine Höhe beilegen, aber keine Hoheit. Es gibt eine Höhe der Schande, der Ehrloſigkeit und der Verachtung, aber keine Hoheit der Schande.

Eben ſo zeigt auch in den innern Eigenſchaften der Dinge Höhe ihren großen Grad überhaupt, Hoheit nur den größern Grad ihrer Vollkommenheit an. Schwedenborg hat den Unſinn zu einer ſolchen Höhe, aber nicht zu einer ſolchen Hoheit getrieben, daß er die Geiſter verſtorbener Menſchen am hellen Mittag zu ſehen glaubte. Die Sittenloſigkeit war in dem römiſchen Reiche zu einer ſolchen Höhe, aber nicht zu einer ſolchen Hoheit geſtiegen, daß es ein leichter Raub der Barbaren werden mußte. Das Laſter kann eine große Höhe erreichen, aber nie die geringſte Hoheit haben. Es iſt ein Zeichen der Hoheit des Geiſtes, wenn Perſonen von hohem Range zu rechter Zeit und mit Würde von ihrer Höhe zu den Niedrigern ſich herab zu laſſen und den Glanz ihrer Hoheit abzulegen wiſſen. Zu einer je größern Höhe die Thorheit und das Laſter ſteigt, deſto mehr entfernt es ſich von der Hoheit der Weisheit und der Tugend. (S. Größe. Großheit.) E.

Hohl. Ausgehöhlt.

Ueb. Was einen leeren Raum enthält, mag dieſer nun ganz in ihm eingeſchloſſen und verborgen ſeyn, wie bei dem hohlen trojaniſchen Pferde, oder bei den Säulen, die

inwendig hohl waren, Jer. 52, 21.

oder mag er auch an einer Seite offen ſeyn, wie bei einer Hohlziegel, einem Hohlwege, einem Hohlglaſe u. ſ. f.

Verlaſſet die Städte und wohnet in den Felſen und thut, wie die Tauben, ſo da niſten in den hohlen Löchern. Jer. 48, 28.

Durch dieſe hohle Gaſſe muß er kommen. Schiller.

V. 1) Hohl heißt ein Ding, was einen leeren Raum enthält, in jedem Falle, es mag denſelben von Anfang an enthalten haben, oder nicht; Ausgehöhlt nur dann, wenn es vorher nicht hohl geweſen, ſondern erſt hohl gemacht worden iſt. Das liegt in der Form des letztern Wortes, denn es iſt ein Mittelwort von Aushöhlen, durch Herausnehmen hohl machen.

Wer hat allhier der Vorgebirge Rücken
Zu Tempeln und Paläſten ausgehöhlt? Ramler.

Ein Hohlglas iſt zugleich auch ein ausgehöhltes Glas, weil es erſt (durch Schleifen) iſt hohl gemacht worden. Wenn aber unſere Erde hohl iſt, wie Einige wollen; ſo iſt ſie doch nicht ausgehöhlt, denn ſie iſt alsdann von Anfang an hohl geweſen, und Niemand hat ſie, durch Ausgraben u. ſ. f., erſt hohl gemacht. Hieraus erhellet 2), warum auch figürlich, in allen Fällen, wo bloß der Begriff des leeren Raumes, oder gar der Leerheit überhaupt, und gar nicht die Handlung des Aushöhlens in Betracht kommt, nur Hohl, aber nicht Ausgehöhlt geſagt wird.

Es iſt mir ſo hohl (leer) im Magen. —

Eine hohle Stimme, eine dumpfe, ſo wie diejenige iſt, welche aus einem hohlen Orte herſchallet. Adelung.

Und in das Leben tritt der hohle Traum. Schiller.

Eine hohle und ſachleere Sprache. Kant.

In allen dieſen Fällen kann nicht Ausgehöhlt anſtatt Hohl geſagt werden. Ein ausgehöhlter Traum wäre lächerlich.

M.

Hohlen. Bringen.

Ueb. Eine Sache aus einem Orte zu einem andern bewegen. V. Dieſer Begriff der Bewegung von einem Orte zum

andern iſt Alles, was das Wort Bringen ausdrückt; und darauf führt auch ſchon die entfernte Etymologie, die Adelung mit ſehr wahrſcheinlichen Gründen unterſtützt hat. Sein Stamm iſt nämlich ringen, welches urſprünglich überhaupt: bewegen, bedeutet hat, wie aus den verwandten Sprachen, der ſchwediſchen und auch der engländiſchen in to ring the bell, die Glocke ziehen, oder die Klingel bewegen, erhellet. Auch im Teutſchen iſt Ringen in dieſer Bedeutung mit Regen verwandt. Das B in Bringen iſt bloß die Vorſylbe Be, ohne welches es auch bei den Alten vorkommt. Bringen enthält alſo bloß den Begriff des Bewegens von dem termino a quo zu dem termino ad quem. Zu dieſem ſetzt aber Hohlen noch den Nebenbegriff des Bewegens zu dem termino a quo hinzu. Wer Etwas bringen ſoll, iſt ſchon an dem Orte, wo die Sache ſich befindet, wer Etwas hohlen ſoll, muß ſich erſt dahin begeben. Er iſt alſo von der zu hohlenden Sache entfernt. Ich laſſe einen Brief von der Poſt hohlen, wenn ich dahin ſchicke; der Briefträger aber, der ſchon auf der Poſt iſt, bringt mir ihn in das Haus. Wenn wir, wie ſowol die teutſche, als andere Sprachen uns berechtigen, Ziehen als die urſprüngliche Bedeutung annehmen, in welcher Hohlen auch mit dem franzöſiſchen Schifferausdrucke haler verwandt iſt: ſo läßt ſich der Nebenbegriff, der ihm anhängt, vollkommen gut begreifen; denn was gezogen wird, das iſt von der Urſache der Bewegung entfernt. Aus dieſen allgemeinen Begriffen, durch welche Hohlen und Bringen von einander verſchieden iſt, laſſen ſich die beſondern Nebenbegriffe, mit denen ſie in dem Sprachgebrauche vorkommen, leicht herleiten, und Stoſch hätte daher nicht nöthig gehabt, ſich die Beſtimmung der Bedeutung dieſer Wörter ſo mühſam zu machen. Denn daß zuvörderſt Hohlen immer den Begriff einer Abſicht enthält, mit welcher der Hohlende von ſelbſt gehet oder geſchickt wird, iſt ſchon darum natürlich, weil er ſich erſt an den Ort begeben muß, wo ſich das zu Hohlende befindet: und da er ſonſt nicht würde an den Ort gegangen ſeyn, wenn er nicht die Sache, die ſich daſelbſt befindet, einem andern Orte hätte nähern wollen; ſo muß das Hohlen wol mit Abſicht geſchehen. Daß hienächſt Bringen den Gebrauch der Gewalt anzeigt, die der, welcher einen Menſchen bringt, in dem Falle der Weigerung anwenden darf, liegt ebenfalls in dem Hauptbegriffe des Bringens: denn wenn dieſer überhaupt Bewegen iſt; ſo muß er auch die Ueberwindung des Widerſtandes von Seiten des Bewegten anzeigen. Es wird demnach auch von der Bewegung ſchwerer Maſſen gebraucht. Es hat Schwierigkeiten gemacht, die man Anfangs für unüberwindlich hielt, den Felſen, woraus die Bildſäule Peter des

Großen gehauen iſt, fortzubringen, und man begreift nicht, wie die Aegypter ohne ſehr künſtliche Maſchinen die ungeheuren Steine an den Spitzen der Pyramiden haben in die Höhe bringen können. Wenn man alſo von einem Gefangenen, der, wie man vorausſetzt, gewiß nicht gern zum Tode geht, ſagt: er ſey durch die Wache zum Gerichtsplatze gebracht: ſo ſieht man darauf, daß ſeine Bewegung dahin durch eine überlegene Macht, wie die Bewegung eines ſchweren Körpers, geſchehen ſey. E.

Höhle. Grotte. (Kluft.)

Ueb. Ein leerer Raum in einem Körper, beſonders in einem Berge oder Felſen.

> In dem Stande der Wildheit wohnten die Menſchen in Höhlen der Berge und Felſen. Adelung.

> Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften!
> — — — — — — —
> — ihr Grotten und ihr kühlen Brunnen! Schiller.

V. Grotte unterſcheidet ſich, wie Adelung, Campe und Voigtel ſehr richtig bemerken, von Höhle dadurch, daß es insbeſondere eine künſtliche Höhle bezeichnet. Wenigſtens muß es eine natürliche von ſolcher Art ſeyn, als durch Kunſt auch hervorgebracht werden. Daher wird z. B. die Bruſthöhle niemals die Bruſtgrotte genannt. Man kann noch hinzuſetzen: weil die durch Kunſt hervorgebrachten Höhlen, in Vergleich mit vielen natürlichen, nur klein ſind; ſo wird Grotte von natürlichen Höhlen nur geſagt, wenn ſie nicht allein von der Art ſind, daß die Kunſt dergleichen auch hervorbringt, ſondern wenn ſie überdem auch nur klein ſind. Die bekannte Baumannshöhle auf dem Harze wird ſchon aus dieſem Grunde nicht Baumanns Grotte genannt, weil ſie ſehr groß iſt. Deswegen nun, weil Grotte beſonders eine künſtliche Höhle anzeigt, wird auch figürlich ſolchen Gedanken oder Empfindungen, die der Menſch in ſeiner Bruſt verbirgt, oder verſchloſſen hält, wol eine Höhle, aber nicht eine Grotte zugeſchrieben.

> Spreng' endlich deine Bande, tritt hervor
> Aus deiner Höhle, lang verhaltner Groll! Schiller.

Adelung und Campe erklären Grotte für einen, obwol zuläſſigen und völlig eingebürgerten Fremdling, von dem italieniſchen grotta, oder dem franzöſiſchen grotte, und ſonach von Crotta im mittlern Latein, abſtammend. Ich kann dem nicht beiſtimmen, ſondern glaube, daß Grotte echt teutſchen Ur-

ſprungs iſt. Die alten Teutſchen hatten, früher, als ſie italieniſche und franzöſiſche Wörter in ihre Sprache aufgenommen, einen Gott der Grotten, der hievon Croto hieß, (S. v. Baczko's Legenden.) und von dem, unter andern, mein Geburtsort, Krottorf im Halberſtädtiſchen, wo ihm ein Hain gewidmet war, ſeinen Namen hat. Die erſte Wurzel von Grotte iſt ohne Zweifel derjenige Laut Rt, welcher den Laut des kurz abgeſetzten Kratzens, auf einem Brete z. B., nachahmt, und in vielen Wörtern zum Grunde liegt, wie z. B. in Kratzen ſelbſt, in Rotten, reuten, reißen, (was in Ausrotten vorkommt,) in dem lateiniſchen Rad-ere, kratzen, ſchaben, hacken, in dem griechiſchen χα-ρατ-τειν, mit eben der Bedeutung, χο-ρυττειν, graben, u. ſ. f. Grotte iſt daher urſprünglich, was aus gegraben, gehackt, gekratzt, gerottet, — und dadurch hohl gemacht iſt. Darum bezeichnet Grotte eigentlich eine ſolche Höhle, die nicht von Natur ſchon vorhanden, ſondern erſt durch Kunſt iſt hervor gebracht worden. M.

Zuſatz. Jahn unterſcheidet davon noch Kluft. Die Höhle, ſagt er, hat einen engen Eingang und erweitert ſich hernach; die Kluft iſt am Eingange weit, und verengt ſich immer mehr, bis ſie oft am innern Ende ſpitz zuläuft. — „Für Naturwerke ſind Kluft und Höhle hinreichend; durch Kunſt gemachte Anlagen nennt man, wenn ſie klein ſind, Blenden, größere: Klüfte, und, wenn ſie es wirklich ſind, Höhlen, (Grotten?).“ Er führt an, daß mehrere Dichter Kluft anſtatt Grotte geſetzt haben; nach meiner Ueberzeugung haben aber dieſe Dichter Unrecht. Für abgeſonderte Höhlen in einer großen Höhle, z. B. in der Baumannshöhle, ſchlägt Jahn das Wort Inhöhle vor. Die Wörter Holl und Hohlund (wovon wahrſcheinlich Hohlunder,) die er anführt, dürften wol nicht hieher gehören, denn ſie bedeuten innerlich hohl. G.

Hohn. (Hohnneckerei.) Spott. — Höhnen. (Verhöhnen.) Spotten. — Höhniſch. Spöttiſch.

Ueb. Sein Urtheil über des Andern wahre oder vermeinte Unvollkommenheiten merklich machen. V. Das kann aber aus verſchiedenen Bewegungsgründen geſchehen. Man kann ſein Urtheil über eines Andern Unvollkommenheiten auslaſſen, und dieſe Unvollkommenheiten ſelbſt bloß ſtellen wollen aus ſtolzer Verachtung; man kann es aber auch thun, bloß um ſich und die Zuſchauer in gute Laune zu ſetzen, und ſich und ihnen das Vergnügen des Lachens zu verſchaffen; das unterſcheidet den Hohn von dem Spotte. Der Spott will Lachen erregen, und

man hat von den Franzoſen geſagt, daß ſie nicht Alles verachten, worüber ſie ſpotten. Die Begierde, witzig zu ſeyn, und das Verdienſt, eine Geſellſchaft auf Koſten eines Menſchen, der einige Blößen gibt, zu beluſtigen, iſt bei ihnen zu groß, als daß ſie nicht den erſten den beſten Gegenſtand zum Opfer ihres Spottes machen ſollten. Das Nämliche läßt ſich auch von den Athenern ſagen. Am meiſten trifft dieſer Spott die Anmaßung, die falſche Größe, die affektirte Gravität, und am beſten werden dieſe in ein lächerliches Licht durch das verſtellte Lob oder durch die Ironie geſetzt. Daher gehört die Ironie ſo ſehr zu den Werkzeugen des Spottes, daß man das griechiſche Wort Ironie nicht beſſer, als durch Spott verteutſchen kann, ob dieſes gleich nur einen Theil der Ironie, nämlich das verſtellte Lob ausdrückt. Wenn Sokrates die Sophiſten zu bewundern ſchien: ſo war ſeine vorgegebene Bewunderung bloß ein verſtelltes Lob, eine Ironie, und er ſpottete über ſie, indem er ſie mit ihren Anmaßungen einer unbegrenzten Weisheit den Lachern Preis gab. Dieſes hatte ſogar die gute Abſicht, ihren ſchädlichen Einfluß auf die Jugend von Athen zu ſchwächen. Die Franzoſen, welche die Kunſt des Spottes am meiſten ausgebildet haben, theilen den Spott in mehrere Unterarten ab, die ſie erfunden haben, und von denen die Perſiflage und Myſtifikazion die bekannteſten ſind. Dieſer Beſtimmung des Begriffs des Spottes, daß er Lachen erregen will, iſt auch die Etymologie günſtig; denn Spott iſt augenſcheinlich mit Spaß und Poſſe verwandt, und dieſe haben nichts anders zur Abſicht, als Lachen zu erregen. Die Abſicht des Hohnes hingegen iſt, Verachtung auszudrücken.

Anmaßende Intoleranz erweckt und verdient mißbilligenden Spott, geheime Inquiſizionsgerichte und Kabalen lauten Hohn und Verachtung. Herder.

Auch in dem natürlichen Ausdrucke des Hohnes, in den Mienen, iſt der Zug, welcher Verachtung andeutet, der weſentlichſte. Man glaubt ihn in dem verächtlichen Naſenrümpfen zu finden, womit der Hohn auf Andere neben ſich herabſieht.

Der edelmüthge Hohn, der auf der Naſe ſaß,
Sah jetzund hoch herab auf eines Läufers Spaß.
Zachariä.

Die Phyſiognomiſten haben daher die Naſe dem Hohne zu ſeinem Sitze angewieſen; und einer unſerer witzigſten Schriftſteller hat auf dieſe Bemerkung eine geiſtreiche Satyre gebauet. In den Vorzimmern der Fürſten ſitzt der Hohn rittlings auf den Naſen der Hofleute, aber nur ſo lange, bis der Fürſt ſelbſt erſcheint, alsdann ſteigt er von allen untergeordneten Naſen herab. Da es oft dem Stolzen gefährlich iſt, daß Andere den

Hohn auf ſeiner Naſe reiten ſehen: ſo hat man die Masken erfunden, um ihn dahinter zu verbergen u. ſ. w. Da Hohn, allem Anſehen nach, mit dem griechiſchen ὄνειδος, Beſchimpfung, ὄνημι, ich ſchimpfe, und dem lateiniſchen Honos, das nach dem Gellius als ein Mittelwort urſprünglich ſowol Schande als Ehre bedeutet hat, verwandt iſt: ſo würde auch nach der Ableitung deſſelben das Wort Hohn die ſtolze Verachtung, als ein weſentliches Merkmal, in ſeiner Bedeutung enthalten müſſen.

E.

Zuſatz. Spott bedeutet im Altteutſchen und Schwediſchen, ſo wie Spot bei den Holländern, und Sport bei den Engländern, Spiel, Scherz. In eben dieſer Bedeutung kommt Schimpf vor, im Gegenſatz von Ernſt; beide dienten zur Beluſtigung. Man kann jetzt ſagen: Spott habe Schimpf, Hohn aber Schande zur Abſicht; dabei iſt aber Spott und Schimpf in der neuern Sprache im ſtrengern Sinne genommen. Spott allein findet noch im Komiſchen Statt, und verträgt ſich mit Luſt und guter Laune; Hohn iſt allezeit mit übelwollender feindſeliger Geſinnung verbunden. Zwiſchen Spott und Hohn ſteht in der Mitte die Hohnneckerei, ein aus Muthwillen geäußerter Hohn, der jedoch oft tief verletzen kann. Die äußerſten Grenzen von Spott und Hohn werden bezeichnet durch Verſpotten und Verhöhnen; durch jenes gibt man dem Gelächter Preis, durch dieſes der Verachtung; jenes will auf Jemandes Koſten luſtig machen, dieſes will perſönlich kränken. Der Spott hört auf unſchuldig zu ſeyn, ſobald er mit Abſicht kränkt. G.

Holpern. Stolpern.

Ueb. Eigentlich: im Gehen oder Laufen mit den Füßen anſtoßen und dadurch das Gleichgewicht verlieren. Uneigentlich: einen Fehler, einen Verſtoß machen, wie auch: nicht recht fort können, Anſtoß, Aufenthalt erfahren. V. Holpern haben Adelung, Campe und Voigtel nicht, ſondern bloß das Hauptwort Holper „ein kleiner Hügel, beſonders ein Stück verhärteter Erde in einem Wege,“ nebſt dem Bei- und Nebenworte Holperig. Indeſſen wird doch auch Holpern von unſern beſten Schriftſtellern gebraucht:

> Friſch, holpert es gleich,
> Ueber Stock und Steine den Trott
> Raſch ins Leben hinein! Göthe.

Adelung läſſet Holper abſtammen von Hol, welches hoch bedeutet habe, und wovon im Schwediſchen noch jetzt Hol einen Hügel bezeichne. Ich zweifle nicht, daß ein Adelung Quel-

len gekannt habe, aus denen ſich dies ſchöpfen läßt. Mir iſt aber nicht bekannt, wo das Wort Hol in der Bedeutung von Hoch, bei den Alten, oder bei Neuern, im Teutſchen vorkomme. Indeſſen weiß ich auch keine beſſere Ableitung in Vorſchlag zu bringen. Denn obgleich Holper von dem einfachern, im Oberteutſchen üblichen Holp herkommt, und dieſes, dem bloßen Klange nach, recht gut von Alp abſtammen könnte; ſo wollen doch die Begriffe dazu nicht ſtimmen. Zwar bedeutete der Alp, wie man in der Schweiz, oder die Alb, wie man im Oberteutſchen ſagt, nicht von jeher, wie jetzt, nur einen ſehr hohen Berg; ſondern die Alten haben, wie Adelung nachweiſet, Berge überhaupt Alpen genannt: aber immer war doch Alp ein Berg. Daß es noch früher jede Erhöhung, auch eine ſo kleine, als wir Holper nennen, bezeichnet habe, weiß ich wenigſtens nicht nachzuweiſen.

Stolpern unterſcheidet ſich von Holpern dadurch, daß es den Nebenbegriff von Schwerfälligkeit oder Unbeholfenheit, oder Ungeſchicklichkeit einſchließt. Das kommt ihm von ſeiner Wurzel, denn es ſtammet ab von demjenigen Tolp, welches auch bei Tölpel zum Grunde liegt, und eigentlich einen Klotz, und davon eine ſchwerfällige Maſſe überhaupt bezeichnet. (Sollte vielleicht das lateiniſche Talpa, der Maulwurf, den man ſich ſeiner Blindheit wegen als unbeholfen dachte, auch mit dieſem Tolp zuſammengehören?) Hieraus folgt: Holpern kann man doch nur auf einem Wege, der Erhöhungen hat, und dadurch uneben iſt, Stolpern aber auch auf glattem, ebenem Boden, denn dieſes kann aus bloßer unbeholfener Schwerfälligkeit geſchehen, mag dieſe auf natürlicher Ungeſchicklichkeit, oder auch auf andern Gründen, z. B. auf Müdigkeit, beruhen.

> Mit Keichen ſtolperte der Pferde müder Trab.
>
> Zachariä.

Das Beiwort Holperig wird von den Gegenſtänden, von den Wegen z. B., geſagt, wenn ſie ſolche Erhöhungen haben, als wir Holpern nennen. Von Stolpern gibt es kein ſolches Beiwort, welches den Gegenſtänden beigelegt würde; weil dieſen keine Ungeſchicklichkeit, Unbeholfenheit, und dergleichen, beigemeſſen werden kann. Stolperig würde, wenn es üblich wäre, nur von einem Menſchen, einem Pferde u. ſ. f. dem es eigen iſt, leicht zu ſtolpern, geſagt werden können. M.

Hölzern. Trocken.

Ueb. Kommen in der uneigentlichen Bedeutung überein, daß ſie von einem Menſchen geſagt werden, dem es an derjenigen Lebhaftigkeit fehlt, die im Umgange mit Andern angenehm

und unterhaltend macht; ingleichen auch von den Reden, Stellungen und Bewegungen eines ſolchen.

Sehr trocken in der Geſellſchaft ſeyn. — Stehen Sie doch nicht ſo hölzern da! Adelung.

B. Trocken iſt von Speiſen hergenommen, denen eine ſchmackhafte Brühe oder andre Zuthat fehlt. Trocknes Brod — Kartoffeln trocken eſſen. Ein trockner Menſch iſt daher ein ſolcher, der zu dem, was er zu ſagen und zu thun hat, Nichts hinzu fügt, wodurch es Andern angenehmer gemacht würde, als es an ſich ſelbſt iſt, keine anziehenden Nebenvorſtellungen einſtreut, keine Ausſchmückungen des Ausdruckes anbringt, mit keinen unterhaltenden Mienen und Geberden es begleitet. Dieſes aber iſt ein Mangel einer gewiſſen Lebhaftigkeit, denn eine lebhafte Einbildungskraft, ein lebhafter Witz, eine lebhafte Regſamkeit des Körpers, u. ſ. f. würden das Gegentheil bewirken. Sie würden ſelbſt Kleinigkeiten unterhaltend zu machen, und z. B. Erzählungen von unbedeutendem Inhalte durch eingeſtreute Nebenvorſtellungen, als: ſinnreiche Bemerkungen, witzige Einfälle, lebendige Bilder, u. ſ. f. ſo zu würzen wiſſen, daß ſie doch anziehend würden. Hölzern iſt davon hergenommen, daß ein Stück Holz ungelenkig, ungeſchmeidig, ſteif iſt. Ein Menſch wird daher hölzern genannt, ſofern ihm dieſe Eigenſchaften im figürlichen Sinne zukommen, ſofern er alſo in Handlungen und Reden gergeſtalt ſteif und unbeholfen iſt, daß er zur Unterhaltung Anderer nicht viel vorbringen kann, und bei dem, was er vorbringt, der gefälligen Leichtigkeit ermangelt, die den Umgang beſonders angenehm macht. Wer im hohen Grade hölzern iſt, der wird mit einem derben Ausdrucke des gemeinen Lebens auch ein Klotz genannt; obgleich dieſer Ausdruck gewöhnlich gebraucht wird, einen groben, ungeſchliffenen Menſchen zu bezeichnen. Hölzern ſagt demnach mehr, als Trocken. Der trockene Geſellſchafter bringt das, was er zur Unterhaltung ſagt und thut ohne würzende Zuſätze vor, der hölzerne bringt überdem auch wenig vor, und dieſes nicht mit gefälliger Leichtigkeit. Hölzern ſchließt daher auch jederzeit einen Tadel ein, Trocken nicht alle Mal. Es iſt z. B. nicht immer ein Fehler, Jemandem ganz trocken die Wahrheit zu ſagen, d. i. ohne alle gefällige Einkleidung, wodurch ſie ihm weniger unangenehm gemacht würde. Ja, es kann Fälle geben, wo eine gewiſſe Trockenheit ſogar die Annehmlichkeit vermehrt. Wenn Jemand Lachen erregende Einfälle in der Hinſicht ganz trocken vorträgt, daß er ſie mit keinem Geberdenſpiele begleitet, keine Miene dabei verziehet; ſo kann gerade durch dieſen Abſtich des Aeußern gegen das Innere ihre Lachen erregende Kraft noch erhöhet werden. Man pflegt daher denjenigen, der

eine Fertigkeit hat, dergleichen Einfälle auf dieſe Art vorzubringen, im gemeinen Leben einen trocknen Schelm zu nennen.
M.

Holzſtoß. Scheiterhaufen.

Ueb. Im weitern Sinne: ein Inbegriff von neben und über einander gelegten Stücken Holz; im engern Sinne, wenn derſelbe dazu beſtimmt iſt, menſchliche Körper, lebendig oder todt, darauf zu verbrennen.

> Vom Holzſtoß dich, wozu dich der Barbar
> Verdammt, auf einen Thron, den du verdienſt, zu heben.
> Wieland.

V. Ein Scheit iſt, im beſondern Sinne, ein ſolches Stück Holz, welches durch Scheiden, Spalten, entſtanden iſt. (S. Scheit.) Aus ſolchen Scheiten nun muß ein Scheiterhaufen eigentlich beſtehen. Ein Holzſtoß kann auch aus andern Stücken Holz aufgeſchichtet ſeyn. Außerdem iſt Holzſtoß edler, als Scheiterhaufen. Dies beruhet eines Theils darauf, daß Scheiterhaufen im gemeinen Leben üblicher, und dadurch gleichſam mehr abgenutzt iſt, und andern Theils vielleicht auch darauf, daß ſchon das einfache Stoß, in der hier Statt habenden Bedeutung, mehr Edles hat, als Haufen; denn ein Haufen kann auch aus unordentlich über einander geworfenen Stücken beſtehen; ein Stoß hingegen iſt ein gerade und ordentlich aufgeſchichteter Haufen, — wie z. B. ein Stoß Papier, — zuerſt ohne Zweifel von ſolchen Fällen ſo genannt, wo man einen Haufen durch Stoßen (wie einen Haufen Papier durch Aufſtoßen) gerade und ordentlich machte.
M.

Honig. Honigſeim.

Ueb. Eigentlich: der ſüße Saft, den die Bienen aus Blumen eintragen.

> Sie (die Rechte des Herrn) ſind ſüßer denn Honig und Honigſeim. Pſ. 19, 11.

Figürlich: ſanft reizende Annehmlichkeit im hohen Grade.

> — — Glücklich iſt,
> Wer ihrer Lippen Honig trinket. Cramer.

> Die Honigtropfen der Freude. Jean Paul.

V. Honigſeim heißt eigentlich der ungeläuterte Honig, wie er in den Wachszellen der Bienen ſich findet, und oft von ſelbſt ausfließet, der ſonſt auch Scheibenhonig, Jungfernhonig u. ſ. f. genannt wird. Bei dieſer Unterſcheidung beider

Wörter kann es auf die Abſtammung von Honig nicht ankommen, indem ſie bloß durch das Seim in dem zweiten verſchieden ſind. Es bedeutet aber Seim eine jede dickliche Feuchtigkeit überhaupt.

Gerſtenſeim, die dickliche, ſchlüpfrige Brühe von gekochter Gerſte. Adelung.

— Und den Saft hekateiſches Krautes
Sprenget ſie ihr; und ſofort, da der traurige Seim ſie berührte. Voß.

Eine Suppe oder Brühe Seimig oder Seemig kochen, heißt daher: ſie ſo kochen, daß ſie, wenigſtens etwas, dicklich wird. Aber ſchon die Alten brauchten dann Seim vorzugsweiſe von dem Honige, und zwar beſonders von dem Scheibenhonige:

Samo ther wabo thes seimes;
Wie die Wabe (Scheibe) des Honigs.
Willeram hoh. L. 5, 1.

Die Abſtammung betreffend, ſo gehört Seim, oder zunächſt das Zeitwort Seimen, (Seim geben, und: in Seim verwandeln,) entweder mit Schäumen zuſammen, oder, was mir viel wahrſcheinlicher iſt, es ſtammet von demjenigen Sam ab, was in Zu ſam men, Sam meln, und deſſen veralteter Wurzel Samen enthalten iſt, und ſchon im Gothiſchen üblich war.

Samana sokjandans,
Zuſammen ſtreitend, (conquirentes).
Ulphil. Mark. 12, 28.

In einer dicklichen Flüſſigkeit nämlich hängen die Theile mehr zuſammen, als in einer ganz dünnen. Hienach nun iſt der ungeläuterte Honig in den Scheiben Seim genannt worden, weil er, obwol flüſſig, doch wegen der Wachs- und Schleimtheile, die er noch enthält, dicklich iſt. M.

Horchen. Lauſchen. Lauern.

Ueb. Etwas mit geſpannter, aber heimlicher, Aufmerkſamkeit zu bemerken ſtreben. V. Das kann mit verſchiedenen Sinnen und in verſchiedener Abſicht geſchehen. Es iſt Horchen, wenn es durch den Sinn des Gehörs geſchieht; denn Horchen iſt ſeiner Form nach das Intenſivum von dem allgemein gebräuchlichen Hören. Das Lauſchen iſt die geſpannte Aufmerkſamkeit ſowol auf ſichtbare als hörbare Gegenſtände. Urſprünglich hatte es ohne Zweifel bloß das Hörbare zum Gegenſtande, denn es ſtammt von Loſen, Hören, ab: allein da dieſes Wort in der Bedeutung des Hörens längſt veraltet iſt; ſo

iſt es kein Wunder, daß dieſe Nebenbedeutung auch längſt verwiſcht und bloß die allgemeinere, der leiſen Aufmerkſamkeit, zurück geblieben iſt. Man lauſcht daher auch, wenn man Etwas, das im Verborgenen geſchieht, heimlich zu ſehen ſucht.

> Da lauſchen furchtſame Nymphen,
> Nur halb durchs junge Geſträuche bedeckt. Utz.

Mit dieſer Bedeutung hängt auch eine andere ſehr gewöhnliche zuſammen, wonach Lauſchen ſo viel heißt: als einer ſtillen Ruhe pflegen. Denn da das Hören und Sehen, ſo wie überhaupt die Aufmerkſamkeit durch jedes Geräuſch, das man macht, und durch jede unruhige Bewegung geſtört wird; ſo muß der Zuſtand eines Lauſchenden der Zuſtand einer ruhigen Unthätigkeit und Stille ſeyn.

> Mir ſcheint kein Großer gleich,
> Wenn ich entzückt in deinen Armen lauſche.
> Hagedorn.

Lauern bezieht ſich ebenfalls auf keinen beſtimmten Sinn; denn man lauert ſowol, wenn man Etwas zu ſehen, als zu hören hoffet. Der Grund von dieſer Allgemeinheit ſcheint ebenfalls in der Verdunkelung des Stammes von Lauern zu liegen: denn da es im Niederteutſchen Luren lautet, und dieſes auf ein altes Wurzelwort hindeutet, welches Luen, ſehen, gelautet hat, wovon noch eine Spur in dem Schweizeriſchen vorhanden iſt: ſo iſt die urſprüngliche Nebenbedeutung des Sehens gleichfalls längſt verwiſcht.

Das Horchen und Lauſchen iſt hienächſt von dem Lauern durch die Abſicht verſchieden; es will etwas Gegenwärtiges heimlich bemerken; wer hingegen lauert, bemerkt noch Nichts, er hofft und erwartet aber mit Ungeduld, Etwas gewahr zu werden.

> Sie (die Zofen) deuten jeden Blick und horchen hier und dort,
> Und lauern nie umſonſt auf Laune, Zeit und Ort.
> Manſo.

Ob ſich dieſe Wörter auch durch die gute und böſe Abſicht, womit Jemand ſtrebt, Etwas zu bemerken, unterſcheiden, iſt bei weitem ſo ausgemacht nicht. Von Lauſchen und Belauſchen geben Stoſch und Adelung zu, daß es auch bei unſchuldigen Abſichten gebraucht werde, und ſie führen beide eine Stelle an, woraus es augenſcheinlich erhellet.

> Indem ſie ſangen, ſchwieg der Wind im Hain;
> Der Himmel hörte zu; das Volk der Luft
> Lauſcht auf ihr Lied, verſteckt in dunkles Laub.
> Die kleine Lalage lauſcht auch darauf
> Im krauſen Schatten vom Gebüſch, und ſprang

Hervor und ſprach bewegt: jetzt hab ich euch
Belauſcht, recht ſehr belauſcht. Ihr ſinget ſchön.
Kleiſt.

Horchen kann man ebenfalls in guter Abſicht gebrauchen. Man horcht aufmerkſam zu, wenn der Prediger zu leiſe ſpricht. Selbſt das heimliche Horchen kann nur eine vorwitzige Neugierde zum Grunde haben. Eben ſo kann man auf einen Feind lauern, um ihn zu überfallen, man kann aber auch aus Luſtigkeit und Muthwillen auf die Gelegenheit lauern, einen Scherz anzubringen, ja ſelbſt aus Gutmüthigkeit und Wohlwollen Jemanden zu verpflichten. E.

Horſten. Niſten.

Ueb. Sein Neſt bereiten, oder, wo haben. V. Horſten wird nur von Raubvögeln geſagt.

Der Falk horſtet auf hohen Bäumen und Felſen. — Die Schwalben niſten an den Wänden, die Rohrdommel im Rohre.
Adelung.

Horſten ſoll, nach Adelung, herkommen von Horſt, in der Bedeutung: Gebüſch, Geſträuch; indem das Neſt eines Raubvogels, „vermuthlich wegen der vielen in einander geſchlungenen Zweige," Horſt genannt werde. Aber, es dürfte wol umgekehrt Horſt von Horſten, und dieſes zuletzt von dem alten Ar oder Har, hoch, (S. Aar. Adler.) welches auch Or, Hor lautete, wie z. B. in dem lateiniſchen Oriri, abſtammen, und alſo von dem Umſtande hergenommen ſeyn, daß die Raubvögel nur in der Höhe niſten, wo ſie eines Theils ſelbſt ſicherer ſind, und andern Theils weit umher ſchauen können, einen Raub zu erſpähen. Figürlich wird Niſten, gewöhnlicher aber doch Einniſten, anſtatt: ſich feſt ſetzen, überhaupt geſagt, und beſonders von unerlaubten Begierden, Neigungen, Leidenſchaften und ähnlichen ſittlichen Fehlern; ingleichen auch von Menſchen, jedoch, wegen der darin liegenden Vergleichung mit Thieren, nur im verächtlichen Sinne. — In dieſer Stadt hat ſich viel ſchlechtes Geſindel eingeniſtet.

Laß — — —
Keine Luſt zu böſen Lüſten
In dem innern Menſchen niſten. Gryphius.

Horſten wird in dieſer figürlichen Bedeutung nicht gebraucht; weil bei derſelben von einem Feſtſetzen im Innern, im Verborgenen, die Rede iſt. Hiezu ſtimmet nur das Bild des Niſtens in dichten Gebüſchen, u. ſ. f. aber nicht das Bild des Horſtens auf hohen, hervor ragenden Bäumen oder Felſen. M.

Hoſe. Beinkleider. Unterkleider.

Ueb. Dasjenige Kleidungsſtück, welches, bei unſerer Kleidertracht, und zwar inſonderheit von Männern, gebraucht wird, die Schenkel und Hüften zu bekleiden. V. Hoſe iſt niedriger, als Beinkleider. Zwar hat es urſprünglich gar nichts Niedriges an ſich, denn es hat zuerſt, wie Haus, womit es unmittelbar verwandt iſt, eine Bedeckung überhaupt bezeichnet; und wurde, unter andern, auch von einer gewiſſen Art von Stiefeln geſagt, die zur kriegeriſchen Rüſtung gehörten, und zur Bedeckung der Schienbeine dienten.

Zwo hosen er analeite,
Thie waren grantreitet
Von golde unde von perlen.
Zwei Stiefeln er anlegte,
Die waren bereitet
Von Gold und von Perlen.

Bruchſt. v. ſpaniſch. Kr. Karls d. G. V. 1875. ꝛc.

Aber Hoſe iſt viel älter, als Beinkleider, und ſo durch den längern Gebrauch gemeiner geworden. *) Beinkleider ſelbſt hat ſchon aufgehört, ein edler Ausdruck zu ſeyn, und kann in Gegenwart junger, fein gebildeter Frauen nicht mehr gebraucht werden. Man hat angefangen, Unterkleider dafür zu ſagen. Dies iſt eine aufſteigende Synekdoche, welche das gemeine Kleidungsſtück allgemeiner und unbeſtimmter ausdrückt, und, indem es die Theile des Körpers, zu deren Bedeckung daſſelbe dient, nicht nennt, die anſchauliche Vorſtellung von dieſen nicht anregt und vergegenwärtiget. M.

Hucke. Buckel. Rücken.

Ueb. Der hintere Theil des menſchlichen Körpers, welcher der Bruſt und dem Bauche gegen über ſtehet. V. Hucke, welches auch Hocke lautet, wird nur im gemeinen Leben gebraucht. — Man hat ihm die Hucke voll Prügel gegeben. — Doch findet ſich das Zeitwort Hucken auch in der Bücherſprache.

---

*) Und wird nur da gebraucht, wo das Gemeine ausgedrückt werden ſoll. So ſagt Wieland im Agathon: Wie oft haben große Männer alle ihre Weisheit und Tapferkeit durch einen kleinen ſchnackiſchen Streich von ſolchen Leuten vereitelt ſehen müſſen, welche, ohne eben das rothe Wamms und die gelben Hoſen des Hannswurſt zu tragen, durch ihre ganze Aufführung bewieſen, daß ſie ihm in den weſentlichen Zügen ſeines Charakters deſto ähnlicher waren. G.

Er packte flugs den Knirps und hu>ckte
Ihn freundlich, einem Eichhorn gleich,
Auf ſeine Schulter. Pfeffel.

Hucke oder Hocke gehört mit Höcker zuſammen und kommt ſonach zuletzt von Hoch her. (S. Höcker. Buckel.) Es iſt folglich urſprünglich von dem Merkmale hergenommen, daß der Rücken (ſeinem obern Theile nach, da wo die Schultern ſind) etwas erhaben und hervor ſtehend iſt. Buckel für Rücken iſt ebenfalls nur im gemeinen Leben üblich; (S. Höcker. Buckel.) aber urſprünglich von einem, dem vorigen gerade entgegen geſetzten Merkmale, nämlich davon hergenommen, daß der Rücken (ſeinem untern Theile nach) etwas eingebogen iſt. (Ebendaſ.) Rücken ſiehet weder auf das Erhabene des obern, noch auf das Eingebogene des untern Theiles, ſondern auf die Länge des Ganzen; denn Rücken kommt her von Recken, in der Bedeutung: ſtrecken, der Länge nach ſich ausdehnen, und betrachtet alſo dieſen Theil des Körpers als eine, der Länge nach von oben nach unten ſich erſtreckende, Seite deſſelben. Dies erhellet auch aus der Art, wie Rücken von andern Dingen außer dem menſchlichen Körper gebraucht wird. Ein Bergrücken z. B. iſt der oberſte Theil eines Berges, wenn er nicht in eine Spitze ausläuft, ſondern in die Länge ausgedehnt iſt.

Von Rücken ſind, auch in der edlern Sprechart, figürliche Ausdrücke üblich — den Rücken kehren, Jemandem den Rücken halten, Etwas mit dem Rücken anſehen müſſen, hinter Jemandes Rücken Etwas thun — welche dieſelbe von Hucke und Buckel nicht macht, eben darum, weil dieſe Wörter ſelbſt in ihr nicht üblich ſind. M.

Hudeln. Scheren. Drillen. (Trillen.)

Ueb. Jemanden ohne Noth in Bewegung ſetzen, und überhaupt: ihm unnütze Mühe und Beſchwerde machen, wol gar nur, um ihn zu plagen.

Wer nicht ſchiert, der wird geſchoren. Günther.

— Ihr ſeyd neu und ich bin alt geboren;
Macht was ihr wollt, nur laßt mich ungeſchoren.
Göthe.

Alles Andre thäten ſie hudeln und ſchänden,
Den Soldaten trugen ſie auf den Händen. Schiller.

V. Scheren iſt ſtärker, als Hudeln; denn Hudeln, welches wol, wie Adelung annimmt, mit Wedeln verwandt ſeyn dürfte, indem der Hauch- und Blaſelaut zu Anfange dieſer Wörter leicht in einander über gegangen ſeyn können, (S.

Schuf.) deutet urſprünglich auf ein ſanfteres Hin- und Herbewegen, das nur dadurch, daß es zu viel geſchiehet, beſchwerlich wird. Scheren hingegen zeigt urſprünglich ein heftigeres Bewegen an; denn der Stammlaut Schr! welcher dabei zum Grunde liegt, iſt Nachahmung des Lautes, der mit gewiſſen Bewegungen verbunden iſt, die aber nur heftige ſeyn können, indem Bewegungen nur bei einer gewiſſen Heftigkeit ein ſolchen Laut wie Schr! hervorbringen: Scheren heißt daher: auf eine beſonders empfindliche Art hudeln.

Fürſtenregel.

Sollen die Menſchen nicht denken und dichten,
Müßt ihr ihnen ein luſtig Leben errichten;
Wollt ihr ihnen aber wahrhaftig nützen,
Müßt ihr ſie ſcheren und beſchützen. Göthe.

Dies läßt ſich noch dadurch beſtätigen, daß 1) Scheren nur üblich iſt, wo von empfindenden Weſen geredet wird; indeß Hudeln auch in Bezug auf andere Dinge geſagt wird. Man kann ſein Kleid herum hudeln. Daß man aber daſſelbe ſchere, wird nicht leicht geſagt. Die Sachen ſcheren uns, nicht wir die Sachen.

Halt ein! rief Momus. Du weißt, ich bin ein Belesprit. Was ſchiert mich die Algebra? Mendelsſohn.

Jngleichen 2) auch dadurch, daß Sich ſcheren, anſtatt: ſich bekümmern, ſich ängſtigen u. ſ. w. geſagt, Sich hudeln aber in dieſem Sinne nicht gebraucht wird. — Jch ſchere mich gar nicht darum.

A.

Liebe Herrn, bedenkt's mit Fleiß!
'S iſt des Kaiſers Will' und Geheiß.

T.

Werden uns viel um den Kaiſer ſcheren.
Schiller.

Von Hudeln hat man ein Hauptwort in doppelter Form gebildet: Hudelei und Hudlerei. Die letztere hat zwar Campe ſo wenig, als Adelung. Sie kommen aber doch beide in der Schriftſprache vor.

Je weniger ich von der Welt
Und ihrer Hudelei erfahre. Göckingk.

Ho! ho! Despotenhudlerei!
Gott wahre mich vor Sklaverei! Bürger.

Drillen, — oder Trillen, wie nach oberteutſcher Mundart oft geſchrieben und geſprochen wird, — kommt am nächſten mit Hudeln überein; denn es hat ebenfalls nicht nothwendig den harten Begriff, welchen Scheren einſchließt. Nur iſt es von einem andern Bilde hergenommen, als Hu-

deln; denn Drillen iſt, durch das eingeſchobene ll, ein Anhäufungswort von Drehen, und bedeutet eigentlich: oft im Kreiſe herum drehen. Dies erhellet unter andern, aus dem Drilling in der Mühle, welcher auch Drehling genannt wird, und aus den Drillhäuschen, die man ſonſt hatte, und vielleicht hie und da noch jetzo hat. Sie waren auf einem Zapfen beweglich, und beſtimmt, herum gedrehet zu werden. Man ſperrte gewiſſe Verbrecher darein, und ließ ſie dann von den Gaſſenbuben beſtändig im Kreiſe herum drehen, d. i. drillen. Wenn man nun Jemanden im Kreiſe herum drehet; ſo kann dies eben ſowol auf eine ſanfte als rauhe Art geſchehen, und im erſtern Falle nur durch zu häufige Wiederholung beſchwerlich werden. Daher kommt es, daß Drillen, wie geſagt, den harten Begriff von Scheren nicht nothwendig einſchließt. Uebrigens iſt zwar Drillen in der Bücherſprache weniger üblich, als Hudeln und Scheren; kommt aber doch darin vor.

Doch ich bin Herr, mich muß man ſo nicht trillen.
Hagedorn.

Horch, wie der Sturm die Fahnen trillt. Bürger.

Wenn denn auch das Glück uns trillt. Göckingk.

M.

Hufe. Haken.

Ueb. Ein gewiſſes Feldmaß, das aber nicht allerwärts einerlei Größe hat. Gewöhnlich hält eine Hufe 30 Acker oder Morgen, zu 180 Rhein. Geviertruthen, an manchen Orten aber auch nur 24 Morgen, 15 Morgen u. ſ. f. und eben ſo iſt auch der Haken verſchieden. Im Mecklenburgiſchen z. B. iſt ein Haken eine halbe Hufe. V. Hufe gehört zu Hägen und Hag. (Wegen Vertauſchung des Kehl- und des Blaſelautes ſ. Behuf.) Dieſer Ausdruck bezeichnet alſo urſprünglich einen eingehägten Acker. Davon dann insbeſondre: ſo viel Acker, als man einem Bauer, der ſich anſiedelte, zu ſeinem Unterhalte gewöhnlich gab, indem ein ſolcher dieſen Acker ſich einzuhägen, einzufriedigen pflegte. Natürlicher Weiſe konnte dies aber an dem einen Orte mehr, an dem andern weniger ſeyn. Der Haken hat ſeinen Namen von demjenigen Haken, den man ſonſt anſtatt des Pfluges gebrauchte, und zum Theil noch gebraucht, und der von ſeiner Geſtalt, indem er einen ſpitzen Winkel bildet, ſeine Benennung führt. Ein Haken iſt daher eigentlich ſo viel Acker, als man mit Einem Haken (in der andern Bedeutung) bewirthſchaften kann; und auch dies konnte nicht allerwärts gleich viel, ſondern mußte, nach Verſchiedenheit des Bodens, der Pferde oder andern Thiere, die man zum

ziehen des Hakens gebrauchte, u. ſ. f. verſchieden ſeyn. Die Ausdrücke Haken und Hufe ſind alſo von ganz verſchiedenen Merkmalen hergenommen. Freilich würde es ſich anders verhalten, wenn Adelung Recht hätte, daß es wahrſcheinlich ſey, wenn Ihre das Wort Hufe „von dem bei dem Uphilas befindlichen Hoba, ein Pflug, abſtammen laſſe." Alsdann würde ſich Hufe auf das nämliche Merkmal, wie Haken, beziehen. Allein das gedachte gothiſche Wort heißt eigentlich nicht Hoba, ſondern Hoha;

Uslagjands handu ſeina ana hohan.
Legend ſeine Hand an den Pflug. Uphil. Luk. 9, 62.

Hoha aber iſt unſerm Hufe nicht näher, als Hägen, oder Hag, und die Ableitung von dieſem hat das für ſich, daß auch Hof, womit Hufe ganz unmittelbar verwandt iſt, ohne Zweifel davon herkommt, wie Adelung ſelbſt überzeugend dargethan hat. Indeſſen iſt gewiß, daß in dem jetzigen Sprachgebrauche bei dem Worte Hufe an deſſen Abkunft von Hag nicht mehr gedacht wird; am wenigſten in den Gegenden, und das ſind die meiſten, wo die Einhägung der Aecker nicht mehr üblich iſt. Daher kommt es auch, daß Hufe jetzt im weitern Sinne für ein Flächenmaß überhaupt gebraucht, und nicht bloß auf Aecker, ſondern auch auf andre Flächen, und zwar auch auf ſolche angewandt wird, die ihrer Natur nach keine Einhägung zulaſſen. So wird auch eine Waſſerfläche, die ſo groß iſt, als eine Hufe Acker, eine Hufe, namentlich eine Waſſerhufe genannt; und es war z. B. wenigſtens ſonſt in der Mark Brandenburg üblich, die Größe der Gewäſſer nach Waſſerhufen zu berechnen, um den Steuerſatz der Fiſcher, welche dieſelben inne hatten, danach zu beſtimmen. M.

Huhn. Henne.

Ueb. Sind nur ſinnverwandt, ſofern ſie das Weibliche von dem Geſchlechte des Hühnerviehes bezeichnen. V. Das Wort Huhn bedeutet aber auch die ganze Art. Dahin gehören die Haushühner, die welſchen Hühner, die Rebhühner, u. m. Man ſagt: man halte viel Hühnervieh, ohne Unterſchied des Geſchlechtes, wenn auch noch ſo viel Hähne darunter ſind, und eben ſo: man habe ein ganzes Volk Rebhühner aufgejagt. Die Henne aber bezeichnet nur das Weibliche unter dem Hühnerviehe, und zwar auch nur erſt, wenn ſie ſo groß iſt, daß ſie Eier legen und brüten kann. Bis dahin heißt ſie noch ein Huhn, allenfalls im Diminutiv ein Hühnchen oder ein junges Huhn. Es bedeutet alſo daſſelbe, was bei den kleinern Vögeln, inſonderheit bei denen, die zu dem Geſchlechte der

Sperlinge gehören, als den Kanarienvögeln, den Nachtigallen u. ſ. w. die Sie iſt. Das Männliche heißt hingegen bei allen Vögeln der Hahn. Bei dieſen Bezeichnungen der Geſchlechter unter den Vögeln dringt ſich beinahe von ſelbſt die Vermuthung auf, daß urſprünglich Hahn und Huhn die allgemeinen Bezeichnungen der beiden Geſchlechter geweſen ſind. So findet ſich Han, Er, und Hun, Sie, noch in der däniſchen und ſchwediſchen Sprache, davon die erſtere, ihr Hane, der Hahn, und Höne, das Huhn, gemacht hat. Die däniſche Sprache muß das Weibliche in den Thiergeſchlechtern, die von dem männlichen benannt werden, mit Hun, bezeichnen; z. B. Kat, das männliche von dem Katzengeſchlecht, wird durch Hun, die Hunkat, zu Katze. Wir benennen dieſes Geſchlecht von dem Weiblichen im Niederteutſchen Katte, woraus durch Hinzuſetzung des männlichen Articulus poſtpoſitivus Er, der Kater, geworden iſt. Ich habe einen Schweden den Ochſen teutſch einen Kuhhan nennen hören. Er wußte, was Kuh bedeutet, konnte ſich aber nicht gleich auf Ochs beſinnen, oder hatte ihn vielleicht, da er noch nicht viel Teutſch verſtand, niemals nennen hören; er machte ſich alſo ein Wort nach der Analogie ſeiner Mutterſprache. Vielleicht waren im Niederteutſchen Han und Hun die Fürwörter, die im Oberteutſchen Er und Sie ſind, und ſie ſind in der Folge durch die letztern verdrängt worden. Die Hühner waren die erſten einheimiſchen Hausvögel, an denen die Teutſchen den Geſchlechtsunterſchied mit ihrem allgemeinen Han und Hun, Er und Sie, unterſchieden. Dieſe anfängliche ſynekdochiſche Benennung iſt dann in der Folge die eigentliche geworden. E.

Hülſe. Schale. Schelfe. Schote.

Ueb. Die äußere Bekleidung, welche den innern Kern, die Frucht und die Samentheile bedeckt. V. Schalen ſind Höhlungen, harte ſowol als weiche, ſteife und biegſame, welche weiche Körper enthalten. Die äußere Bekleidung der Eier, der Nüſſe u. ſ. w. heißen Eierſchalen, Nußſchalen, und an den Nüſſen heißt ſowol die äußerſte weiche, als die darunter enthaltene harte, die Schale. Um den thieriſchen Körper iſt die äußere, unempfindliche, nicht mit dem thieriſchen Leben verſehene Bedeckung die Schale, die feinere mit dem Belebten innig verwebte Bekleidung wird in den meiſten die Haut genannt. Eben das iſt der Fall mit den Früchten der Pflanzen. Die äußerſte harte Bedeckung der Nüſſe iſt die Schale, und die zunächſt an dem Kerne anliegende Bekleidung die Haut. Der Stamm dieſes Wortes iſt ohne Zweifel in den nordiſchen Dialekten, skala, skiule, bedecken, und in dem Engländiſchen kommt

ſcale, die Fiſchſchuppe, ſo wie im Franzöſiſchen Ecaille, Escaille, ſo wie im Italieniſchen Scaglia, davon her. Dieſe letztern Sprachen ſind alſo von dem Stammworte durch ſynekdochiſchen Gebrauch zu beſondern Bedeckungen heruntergegangen, indeß das Teutſche Schale in ſeiner Allgemeinheit dem Stamme näher geblieben iſt. In den niederteutſchen Mundarten lautet dieſes Wort Schelle, und von dieſem iſt Schelwe, hochteutſch: Schelfe gemacht. Die Schelfen ſind die weichen Bekleidungen, nachdem ſie abgeſchält ſind, welche, ſo lange ſie das Innere noch umgeben, nach der Verſchiedenheit ihrer Dicke oder Dünne, Schale oder Haut heißen. Die abgeſchälten Schalen von Aepfeln und Birnen, die abgegangene ſchuppichte Haut von einem Gliede des menſchlichen Körpers, die abgeſchälte Haut von Erdäpfeln, Kartoffeln u. ſ. w. ſind Schelfen. Hülſen werden in der anſtändigen Schreibart ſowol, als im gemeinen Leben überhaupt, die pergamentartigen Samenbehältniſſe der Pflanzen, die hautartigen Schalen ihrer Früchte genannt. Dahin gehören die Hülſen oder Bälglein, worin die Getreidekörner eingewickelt ſind; die Hülſen der Weinbeeren, beſonders nachdem der Saft ausgepreſſet worden. Vornehmlich werden diejenigen Samenbehältniſſe mancher Pflanzen, welche aus zwei länglichen, vermittelſt zweier Näthe an einander geſetzten Stücken beſtehen, in welchen der Same befeſtiget iſt, Hülſen oder Schoten, und diejenigen Gewächſe, welche ſolche tragen, Hülſengewächſe, und die Samen Hülſenfrüchte genannt. Hülſen unterſcheiden ſich alſo von Schalen dadurch, daß ſie nur die Bekleidungen von Pflanzentheilen, Schalen aber auch von thieriſchen Körpern ſind, ferner, daß ſie immer biegſam ſind, die Schalen aber auch hart ſeyn können; endlich dadurch, daß ſie nur die Samen bekleiden, Schalen aber auch andere Theile der Pflanze umgeben; denn auch die Rinde der Bäume wird ihre Schale genannt, und man ſchält die Bäume ab, wenn man ihre Rinde wegnimmt. In der Wiſſenſchaft unterſcheidet man noch die Hülſen von den Schoten, denn in der Naturgeſchichte führen diejenigen Samenbehältniſſe dieſer Art den Namen der Hülſen, wo der Samen nur allein an der Obernath befeſtigt iſt, Legumen; zum Unterſchiede von den Schoten, in welchen der Samen wechſelsweiſe von einer Nath zur andern ſitzt, Siliqua. Die Erbſen und Linſen z. B. haben Hülſen; die Kreſſe, der Hederich haben Schoten. (S. Adelung unter Hülſen.) Man ſieht aber ſchon aus dieſen Beiſpielen, daß dieſer wiſſenſchaftliche Unterſchied im gemeinen Leben wenig beobachtet wird; denn da nennt man auch die Hülſen der Erbſen, Linſen und Wicken Schoten. E.

Humanität. Menſchheit. Menſchlichkeit.

Ueb. Dasjenige, wodurch ſich der Menſch von andern ihm verwandten Dingen unterſcheidet. V. Das, wodurch ſich der Menſch von dieſen Dingen unterſcheidet, iſt zuvörderſt ſein ganzes Weſen ſelbſt, welches allen Menſchen zukommt und in dem allgemeinen Begriffe vorgeſtellt wird, der in abstracto durch Menſchheit ausgedrückt wird. In dieſer Bedeutung nimmt man das Wort Menſchheit, wenn es mit Menſchlichkeit und Humanität als ſinnverwandt betrachtet wird; denn ſonſt bezeichnet es auch das Ganze, das alle Menſchen als Theile in ſich faßt, und bedeutet das menſchliche Geſchlecht; man ſagt: es iſt der ganzen Menſchheit oder dem ganzen menſchlichen Geſchlecht daran gelegen, daß die Geſetze der Natur beobachtet werden. Wenn Menſchheit das ganze Weſen des Menſchen ausdrückt; ſo bezeichnet es daſſelbe ſowol von der Seite der Vorzüge der menſchlichen Natur vor den übrigen Lebendigen, die auf einer geringern Stufe in der Leiter der Weſen ſtehen, als von der Seite ihrer Schranken, ihrer Mängel und Gebrechen. Eben ſo bezeichnet Kindheit und Jugend das erſte Alter des Menſchen ſowol von der Seite ſeiner Munterkeit, ſeines Frohſinns, ſeiner unſchuldigen Unbefangenheit, als ſeiner Gedankenloſigkeit, ſeiner Unerfahrenheit, ſeiner Unbeſonnenheit. Die chriſtliche Theologie ſagt, Chriſtus habe die Menſchheit angenommen, und ſie verſteht darunter die menſchliche Natur mit ihren Schwachheiten, Gebrechen, Beſchwerden und ihren höhern aber beſchränkten Kräften. Die allgemeinen Begriffe ſtellen das Ding, das ihr Gegenſtand iſt, ohne die zufälligen Einſchränkungen vor, mit denen ſein Weſen in dem Einzelnen iſt, und alſo in der Vollkommenheit, die durch keine Grenzen des Einzelnen beſchränkt und durch keine Flecken deſſelben verdorben wird, kurz die vollkommne Menſchheit iſt das Ideal, das in keinem einzelnen Menſchen ganz rein angetroffen wird, dem ſich aber ein jeder Menſch mehr oder weniger nähert.

> Weil mich die Menſchheit entzückt in dem Zauberſpiegel der Dichtung,
> Sind mir die Menſchen verhaßt; denn ſie zerbrechen das Glas.
> R. in Schill. Muſ. Alm. 1798.

Die Menſchheit iſt daher dem Dichter immer ein Ideal von intellektueller, empfindender und ſittlicher Schönheit.

> Und verliert die ſchöne Mitte,
> Wo die Menſchheit fröhlich weilt. Ebend. 1796.

Menſchlich iſt das, was eine eigenthümliche Eigenſchaft des Menſchen iſt, oder dieſe Eigenſchaft hat. Die Menſchlichkeit iſt der Inbegriff dieſer Eigenſchaften ſelbſt; denn lich bedeutet in der Zuſammenſetzung eine Aehnlichkeit mit dem Dinge, wel-

ches das Stammwort bezeichnet, und dieſe hat das Ding dadurch, daß es Eigenſchaften von demſelben beſitzt; und durch die Sylbe **keit** wird dann aus dem Nebenworte ein Hauptwort, das den abgezogenen Begriff dieſer Eigenſchaften bezeichnet. So wird aus Mann Männlich, was einem Manne ähnlich iſt, was zu den Eigenſchaften eines Mannes gehört, oder dieſe Eigenſchaften hat; die Männlichkeit iſt der Inbegriff dieſer Eigenſchaften ſelbſt. Nun hat aber die **Menſchlichkeit** eine doppelte Seite, wovon die Eine die höhern, die Andere die niedrigern Weſen berührt, mit denen der Menſch verwandt iſt. Von der Einen unterſcheidet er ſich durch ſeine Unvollkommenheiten von den höhern Weſen und zwar am meiſten von dem höchſten, von der Gottheit. So iſt Irren, nach dem Sprüchworte, **menſchlich**.

Wir wurden einig, vorher das ganze Buch durchzulaufen, ehe wir den Ueberſetzer auf einen einzigen Fehler verdammten, welcher allenfalls, wenn er der einzige bliebe, auf die Rechnung der **Menſchlichkeit** zu ſchreiben ſey. **Leſſing.**

Von der andern Seite unterſcheidet ſich der Menſch durch höhere Vollkommenheiten von den Thieren. Die **Menſchlichkeit** bedeutet alſo auch den Inbegriff der Vorzüge und höhern Vollkommenheiten des Menſchen. Daß **menſchlich** und **Menſchlichkeit** auf die Natur des Menſchen von der Seite ſeiner Unvollkommenheiten ſowol in Vergleichung mit den höhern Weſen, als von der Seite ſeiner Vollkommenheiten in Vergleichung mit den Thieren deute, erhellet auch aus den Wörtern, die einen doppelten Gegenſatz gegen das **Menſchliche** ausdrücken; denn dieſem iſt ſowol das **Uebermenſchliche** als das **Unmenſchliche** entgegen geſetzt. Man verlangt von dem Menſchen etwas **Uebermenſchliches**, wenn man will, daß er nie irren und fehlen ſoll. Die Gefechte der Gladiatoren waren ein **unmenſchlicher** Zeitvertreib der nie ganz gebildeten Römer. Da das lateiniſche Humanitas, wovon man **Humanität** gebildet hat, die Ueberſetzung von **Menſchlichkeit** iſt: ſo könnte es ſcheinen, als wenn das lateinartige **Humanität** entbehrlich wäre, und aus der teutſchen Sprache müßte verbannet werden. Indeß iſt es von Schriftſtellern beibehalten, welche zu den beſten gehören. Wer kennt nicht **Herders** Briefe zur Beförderung der Humanität? **Reinhold** hat es ebenfalls in ſeinen **neueſten Verhandlungen über die wichtigſten Gegenſtände der Moralität** neben **Menſchheit** und **Menſchlichkeit** aufgenommen. Es iſt auch nicht rathſam, es ganz zu verwerfen; denn wir können, wenigſtens in der gemeinen Sprechart, **Menſchlichkeit** nicht an ſeine Stelle ſetzen. Denn **erſtlich** unterſcheidet ſich **Humanität** von **Menſchlichkeit** ſchon dadurch, daß es den

Menſchen nur von der Seite der Vollkommenheiten der menſchlichen Natur bezeichnet, Menſchlichkeit aber auch, wie wir geſehen habem, von der Seite ſeiner Unvollkommenheiten. Das iſt wenigſtens der eingeſchränktere Begriff, den humanus und humanitas in der klaſſiſchen Latinität ausdrückt; denn in der ſpätern deutet es auch auf die Unvollkommenheiten des Menſchen, und inhumanus iſt auch mit unſerm übermenſchlich gleichbedeutend.

Lavacro pulcerrimo et inhumanae mensae lautitiis opipare recreat. Appul. L. V. p. 354. Ed. Oudendorp.

Zweitens ſchränkt der gemeine Sprachgebrauch die Menſchlichkeit, auch wenn es die Vorzüge der menſchlichen Natur bezeichnet, nur auf die Fertigkeit in den geſelligen Empfindungen; und unter dieſen nur auf die theilnehmenden Empfindungen an fremdem Schmerze, alſo auf das Mitleiden ein, und begreift die Mitfreude nicht mit in ſich. Humanität drückt aber nur die Vollkommenheiten der menſchlichen Natur aus; es iſt alſo nur von einem Theile mit Menſchlichkeit gleichbedeutend, und auch in dieſem Theile drückt es nicht bloß Ein Stück der Vollkommenheiten der menſchlichen Natur, das Mitleiden, es drückt ſie alle aus. Die geſelligen Empfindungen ſind allerdings der edelſte und ſchönſte Vorzug des Menſchen; ſie beruhen aber auf der Vernunft. Alles alſo, was die Vernunft des Menſchen bildet, erweitert, erhöhet, verſchönert, das befördert die Humanität. Daher gehört die Geſelligkeit, welche die Empfindungen in den Ton der Mäßigung ſtimmt, und die Sitten mildert, den Bedürfniſſen zuvor kommt, die Eigenliebe Anderer ſchont, ihre Schwächen trägt, durch zarte Achtung ſie ſich verpflichtet, ohne ſeine eigene Würde zu verleugnen, — ſo wie das Studium, nicht bloß der ſchönen Künſte, ſondern auch der ſtrengen Wiſſenſchaften, welche durch Befriedigung und Beſchäftigung der Vernunft den Menſchen das edelſte Vergnügen und den nützlichſten Unterricht gewähren, zur Beförderung der Humanität, und die Gelehrten unter den Römern nannten die Wiſſenſchaften ſowol als die ſchönen Künſte artes ad humanitatem pertinentes. Der Philoſoph, der nach einem Schiffbruche auf dem Sande der unbekannten Küſte, wohin er ausgeworfen war, geometriſche Figuren gezeichnet fand, ward über ſein Schickſal ruhiger; er wußte, daß ein Land, wo er dieſe Fußſtapfen der Humanität gefunden hatte, nicht könne von Barbaren bewohnt ſeyn. Die Humanität iſt alſo die Ausbildung aller höhern Kräfte der Sele, auch des Verſtandes, in ihren Wirkungen auf die geſelligen Empfindungen, und nur ſo unterſcheidet ſie ſich in der gemeinen Sprache von der Menſchlichkeit, die ſich nur auf die Fertigkeit in den ge-

ſelligen Empfindungen und am engſten auf das Mitgefühl bei fremdem Schmerze einſchränkt. Die Menſchlichkeit unterſcheidet ſich daher nicht von der Humanität dadurch, daß ſie eine bloße Naturanlage iſt; denn dieſe Naturanlage haben alle Menſchen, ſo wie alle Menſchen Verſtand, Witz u. ſ. w. als bloße Naturanlagen haben; indeß wir doch Vielen Witz, Verſtand und Menſchlichkeit abſprechen, und ſie nur denen beilegen, die ſie im merklichen Grade beſitzen, ſie mögen dieſe Vollkommenheiten nun der Natur oder einer ſorgfältigen Ausbildung zu verdanken haben. Die Menſchheit erhalten wir durch die Natur, die gefühlvolle Menſchlichkeit und Humanität durch Bildung und Erziehung. Wenn es dem Schriftſteller vergönnet wäre, den Begriff von Menſchlichkeit ſo zu erweitern und zu erhöhen, daß er nicht bloß auf das Mitgefühl fremden Schmerzes eingeſchränkt bliebe, ſondern alles Vorzügliche des menſchlichen Geiſtes und Herzens in ſich begriffe: ſo könnte Menſchlichkeit an die Stelle von Humanität kommen und es gänzlich überflüſſig machen. Da die Dichterſprache das fremde Wort nicht zuläßt: ſo haben klaſſiſche Dichter kein Bedenken getragen, Menſchlichkeit in dieſem weitern Umfange zu gebrauchen, und das nicht nur mit Recht, ſondern auch ohne Anſtoß; denn die Stellung und Verbindung, worein ſie es geſetzt haben, hat aller Zweideutigkeit vorgebeugt.

> Ihr Stolz iſt: Chriſten ſeyn, nicht Menſchen. Denn
> Selbſt das, was noch von ihrem Stifter her
> Mit Menſchlichkeit den Aberglauben würzt,
> Das lieben ſie, nicht weil es menſchlich iſt:
> Weils Chriſtus lehrt; weils Chriſtus hat gethan. Leſſing.

Hier iſt es unverkennbar, daß der Dichter unter Menſchlichkeit nicht bloß das Mitgefühl fremder Schmerzen, ſondern den ganzen Inbegriff der eigenthümlichen Vollkommenheiten des Menſchen, oder die Humanität verſtehe. So auch in folgender Stelle:

> Die Reize, die dein Daſeyn ihm gegeben,
> Die rechneſt du für Reize dieſem Leben
> Für ſchöne Menſchlichkeit uns an. Schiller.

E.

Anm. Gegen Herder bemerkte Stuve, als Rezenſent der angeführten Briefe in der Allgemeinen Literatur-Zeitung, daß es gar nicht wohlgethan ſcheine, dem ausländiſchen Worte Humanität das Bürgerrecht in unſrer Sprache einzuräumen. „Die Weitſchichtigkeit der Bedeutung deſſelben in ſeiner Sprache, und die daraus entſtehende Unbeſtimmtheit des Begriffs oder der Begriffe, die damit verbunden ſind, oder damit verbunden ſeyn können, iſt in der That zu groß. Die vielbedeutenden oder viele und verſchiedene Begriffe zugleich bezeichnen-

den Wörter haben eben dadurch etwas ſehr Unvollkommenes und Zweckwidriges. Es iſt in der That auffallend, daß der Verfaſſer nirgend in der ganzen Schrift eine Erklärung oder einen beſtimmten Begriff von dem Worte Humanität gegeben hat; allein es hielt freilich auch ſchwer, bei der Vieldeutigkeit deſſelben, und bei der Unbeſtimmtheit, in welcher es der Verfaſſer ſelbſt gebraucht, einen beſtimmten Begriff anzugeben. Er fängt den 25ſten Brief ſo an: Alle Ihre Fragen über den Fortgang unſers Geſchlechts, die eigentlich ein Buch erfoderten, beantwortet, wie mich dünkt, ein einziges Wort: Humanität, Menſchheit! Hier heißt es offenbar ſo viel als: menſchliche Natur. Eine ganz andre Bedeutung hat es, wenn er im letzten Briefe ſagt: Gäbe man dem Begriffe der Humanität alle ſeine Stärke, zeigte man ihn im ganzen Umfange ſeiner Wirkung, und legte ihn, als Pflicht, ſich und andern ans Herz u. ſ. w. — Wird es nun in dieſer Bedeutung genommen, in welcher es auch auf dem Titel des Buchs, wenigſtens vorzüglich, genommen zu ſeyn ſcheint, ſo drückt das Wort Menſchlichkeit völlig daſſelbe aus — herrſchende Geſinnung den Menſchen im Menſchen zu ehren und zu lieben. Geſetzt aber auch, das Wort Humanität ließe ſich in unſrer Sprache gar nicht durch ein einzelnes teutſches Wort überſetzen; ſo ſcheint es uns doch in einer, nicht bloß für Gelehrte beſtimmten Schrift zuträglicher, ſeinen Umfang durch mehrere teutſche, dem ganzen Volke geläufige Ausdrücke zu erſchöpfen. Je wichtiger ein Begriff für die Erleuchtung und Veredelung der Menſchheit iſt, deſto mehr muß man darauf bedacht ſeyn, denſelben jedem Volke in ſeiner Sprache zu bezeichnen; denn ſonſt ſteht gar nicht zu erwarten, daß derſelbe nach ſeinem wahren Gehalte in allgemeinen Umlauf kommen und von dem größten Theile der Menſchen richtig werde gedacht und angewandt werden. Es iſt daher zur Beförderung deſſen, was man Humanität zu nennen beliebt, unter uns Teutſchen gewiß nicht unwichtig, daß wir es in teutſcher Wortgeſtalt und Bildung kenntlich machen und empfehlen."

Welches teutſche Wort entſpricht nun aber dem lateiniſchen? Man hat dafür vorgeſchlagen: Menſchheit, Menſchlichkeit, menſchliche Natur, Menſchenfreundlichkeit, Menſchenliebe, Leutſeligkeit, Milde, Menſchengefühl, Menſchenwürde, und Campe meint, daß ſelbſt Menſchenrechte und Menſchenpflichten oft dafür gebraucht werden könnten. Außer den drei erſten kommt indeß kein einziger dieſer Ausdrücke dem Begriffe der Humanität nur nahe. Ueber das Verhältniß der beiden erſten zu demſelben hat Eberhard das Nöthige geſagt, und es geht daraus hervor, daß noch ein drittes Wort erfoderlich ſey.

Sollte dieß nun vielleicht menſchliche Natur ſeyn können? Wir haben geſehen, daß Humanität von Herder ſo gebraucht worden iſt; allein es geſchah mit Unrecht. Die menſchliche Natur, in ſofern ſie das Unterſcheidende des Menſchen einerſeits von den Thieren, andrerſeits von höheren Weſen, und mithin das den Weſen des Menſchen Eigenthümliche, enthalten muß, iſt die Grundlage der Humanität, aber nicht dieſe ſelbſt. Nicht auf die Anlagen, ſondern auf die Ausbildung kommt es bei dieſer an; ſie iſt kein Erzeugniß der Natur, ſondern die ideale Frucht vollendeter Bildung, in welcher ſich das darſtellt, was der Menſch als Menſch ſeyn kann, weil er es zufolge der Anlagen ſeiner Natur ſeyn ſoll, weder mehr noch weniger als Menſch. Die Humanität, zu welcher der Menſch durch den Gebrauch ſeiner Freiheit gelangen ſoll, ſteht in der Mitte zwiſchen Thierheit von der einen und Engelheit oder Göttlichkeit von der andern Seite; denn der Menſch iſt weder bloßes Sinnenweſen, noch bloß reiner Geiſt. Zwei Naturen ſind in ihm zu vermitteln durch ein Drittes, welches in ſeinen äſthetiſchen Anlagen beſteht, und nur durch dieſe Vermittelung iſt der Menſch wahrhaft Menſch, und hat Humanität. Dieſe beſteht demnach in einer ſolchen Beſchaffenheit des menſchlichen Weſens, worin alle Anlagen und Kräfte — die ſinnlichen, vernünftigen und äſthetiſchen — harmoniſch geſtimmt ſind: zuſammen wirken, um die menſchliche Natur in der ihr eigenthümlichen Idealität darzuſtellen. Durch die Einwirkung der äſthetiſchen Anlagen — Einbildungskraft und Gefühl — wird das Rohe des ſinnlichen Triebes veredelt, die Strenge der Vernunft gemildert. Wo wir dieß beides nicht finden, nehmen wir keine Humanität an. Schiller in ſeinen Briefen über die äſthetiſche Erziehung des Menſchen hat auf dieſes Ziel hingedeutet.

Für dieſen Begriff bedurfte es allerdings auch eines eigenthümlichen Ausdrucks. Schiller hat dafür bald Menſchlichkeit, bald Menſchheit:

> Hier allein werden ſich Sinne und Geiſt, empfangende und bildende Kraft in dem glücklichen Gleichmaß entwickeln, welche die Sele der Schönheit, und die Bedingung der Menſchheit iſt.

Da indeß beide Ausdrücke keine eigenthümlichen für jenen Begriff ſind; ſo ſchlug Eſchenburg zuerſt das Wort Menſchenthum dafür vor. Dieſes findet ſich bereits bei Logau:

> Würdig biſt du, daß dein Ruhm
> Bleibt, weil bleibt das Menſchenthum. (XIII. 8.)

Hier ſteht nun zwar Menſchenthum für: das menſchliche Geſchlecht; allein dieſer Gebrauch iſt ſo einzig, daß er für die Einführung des Wortes in dem angegebenen Sinne kein Hin-

derniß ſeyn würde. Die Bedeutung der Ableitungsſylbe **Thum**, womit man Abſtrakta und Kollektiva bildet, und zugleich auch Eigenſchaften und Zuſtände bezeichnet, die ihnen eigenthümlich ſind, würde hiebei ſehr zu ſtatten kommen, wenn derſelbe Fall nicht auch mit andern Ableitungsſylben, z. B. **heit**, **keit** u. a. Statt fände. Indeß würde man hier doch immer die Analogie für ſich haben. Wir gebrauchen **Chriſtenheit**, um die Geſammtheit aller Chriſten auszudrücken, mit **Chriſtenthum** bezeichnen wir aber das Eigenthümliche des Chriſten oder der chriſtlichen Lehre. So würden ſich nun auch **Menſchheit** und **Menſchenthum** gegenüber ſtehen. **Campe**, dem das Wort nicht gefiel — vielleicht als etwas zu hart für eine ſo ſchöne Sache, — ſchlug dafür **Menſchenthümlichkeit** vor, welche freilich aber ein **Menſchenthum** vorausſetzt. Ob nun **Menſchenthum**, **Menſchenthümlich** und **Menſchenthümlichkeit** ſich zu dem neugebildeten **Volksthum** und **Volksthümlich** geſellen werden, muß man erwarten.

Campe führt auch das von **Wieland** gebildete Wort **Menſchenſtand** an; allein dieß bedeutet offenbar etwas ganz Anderes, als was man mit **Humanität** zu bezeichnen pflegt. Wenn übrigens **Eberhard** dieſe darſtellt als die Ausbildung aller höhern **Kräfte der Sele in ihren Wirkungen auf die geſelligen Empfindungen**, ſo ſcheint er ſich zu ſehr an den gewöhnlichen Sprachgebrauch gehalten zu haben, welcher mit den Prädikaten von **Human** und **Humanität** nur zu freigebig iſt, wie auch aus einem Theile der oben angeführten Verteutſchungen erhellet. Richtiger erklärt der Verfaſſer einer beſondern Schrift **über Humanität**. (Magdeb. 1795.)

> Wer die Anlagen und Kräfte, die das Eigenthümliche der menſchlichen Natur ausmachen, verhältnißmäßig entwickelt, und nach Maßgabe des Einfluſſes, den jede derſelben auf die Erreichung unſrer Beſtimmung hat, ausbildet, dem legen wir **Humanität** bei.
> **Ferd. Delbrück.**

Gewöhnlich ſieht man bei dem **Humanen** nur auf ein gefälliges, freundliches Betragen. Ein ſolches kann höchſt **urban** ſeyn, und dabei nicht im mindeſten **human**. G.

Humpeln. Hinken.

Ueb. Lahm, oder, gebrechlich gehen. V. **Hinken** ſiehet darauf, daß der Körper des Hinkenden beim Gehen nicht in ſeiner geraden, ſenkrechten Stellung bleibt, ſondern bei jedem Schritte nach irgend einer Seite hin **hängt**; (S. **Hinkend. Lahm.**) **Humpeln** hingegen ſiehet darauf, daß ſeine Arme und Beine mehr auf und nieder, hin und her ſich bewegen, und

daß er alſo mit mehr Anſtrengung gehen muß, als derjenige, der geſunde Füße hat; denn man kann Humpeln nicht füglich, mit Adelung, von Hammeln, in der Bedeutung: ſchneiden, verſchneiden, verſtümmeln — womit Hammel und Hämmling (ein Kaſtrat) zuſammen gehören *) — ableiten, was bloß auf den Begriff des gebrechlichen Gehens führen würde; weil dadurch das p in Humpeln nicht erklärlich wird. Humpeln iſt vielmehr aus Ampeln entſtanden, welches im Niederteutſchen noch gebraucht wird (S. Br. Ndſ. W.) und: vor Begierde nach Etwas Hände und Füße lebhaft regen, gleichſam: mit Händen und Füßen wonach ſtreben, bedeutet, inſonderheit aber von Kindern geſagt wird, die nach Etwas, das ihre Begierde reizt, mit Händen und Füßen ſtreben, ohne es doch erreichen zu können; und wovon auch Hampelmann herkommt, das eine Puppe bedeutet, deren Glieder durch einen Faden, woran man ziehet, in Bewegung geſetzt werden können, und das alsdann auch von einem kleinen Knaben geſagt wird, ſofern ſeine Bewegungen den Bewegungen einer ſolchen Puppe ähnlich ſind. M.

---

*) Kinderling ſagt zwar von Hemling, wie er das Wort ſchreibt: (in ſeiner verdienſtlichen Schrift über die Reinigkeit der teutſchen Sprache S. 30.) „Soll es von Hammel herkommen, ſo ſchriebe man richtiger Hämmling; ſoll es von Hemmen herkommen; (weil die Zeugungskraft gehemmt iſt.) ſo gibts mancherlei andere Hinderniſſe der Zeugungskraft, als das Verſchneiden, und alſo iſt das Wort zu dunkel und unbeſtimmt:" aber es ſtammet mit Hammel, mit welchem es auch in der Hauptſache einerlei Sinn hat, von einerlei Wurzel, von dem alten Ham, verſtümmelt, lahm.

Thie lagun fol al mannes Siches inti hammes.
Die lagen voll Menſchen, Sieche und Verſtümmelte.
Otfr. III. 4, 15. 16.

Hämmling iſt daher nicht dunkler und unbeſtimmter, als Hammel, welches letztere doch von dieſer Seite keinem Tadel unterliegt. Der Unterſchied beider Wörter liegt vornehmlich in dem verächtlichen Nebenbegriffe, den Hämmling mit ſich führt. Dieſer beruhet auf der Ableitungsform Ling, welche hier den verkleinernden und dadurch verächtlichen Sinn hat. (S. Abkömmling.)

Hund. S. Rüde.

Hündin. S. Petze.

Hüpfen. Springen.

Ueb. Dieſe Wörter werden hier als ſinnverwandt betrachtet, ſofern ſie das ſchnelle Emporheben der Thiere und Menſchen mit den Füßen von der Erde bedeuten. V. Hüpfen drückt bloß dieſes ſchnelle Erheben aus; Springen aber zugleich die ſchnelle Durchlaufung des Zwiſchenraumes von dem Punkte, den der Springende verlaſſen, bis zu dem, auf welchen er niederfällt; denn Hüpfen kommt von Heben, von welchem es das Intenſivum und Frequentativum iſt.

Siehe, da ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfte vor Freuden das Kind in meinem Leibe. Luk. 1, 44.

Hier kann bloß von einem lebhaften Emporheben die Rede ſeyn. Daher iſt auch das Hüpfen nur ein natürlicher Ausdruck der Freude; das Springen auch des Zornes. Denn da die Freude eine thätige und herzerhebende Leidenſchaft iſt; ſo iſt das lebhafte Emporheben des Körpers ein eben ſo natürliches und weſentliches Zeichen derſelben, als das Beſtreben, ſeinen Körper zu vergrößern, ein Zeichen der Bewunderung großer Gegenſtände iſt. Der Zorn hingegen iſt eine raſche und unruhige Leidenſchaft, womit das Beſtreben verbunden iſt, der eingebildeten Urſache ſeines Unwillens zu begegnen und ſie anzugreifen, und daher entſteht das gewaltſame Ueberſchreiten eines weiten Raumes. In der zuſammengeſetzten Handlung des Springens iſt alſo erſtlich die heftige, gewaltſame Bewegung des Körpers enthalten, womit er ſich erhebt und ſeinen bisherigen Ort verläßt, und wozu das Pferd und der Kunſtſpringer durch den Zuruf: Hops! ermuntert wird, bei welchem ſich der Springende erheben ſoll. So nennt man gewiſſe engländiſche Tänze Hopſer, weil die Schritte mit lebhaftem Emporheben der Füße gemacht werden. Hienächſt gehört aber auch zu dem Springen ein pfeilſchnelles Durchlaufen des Zwiſchenraumes, bis an einen entfernten Punkt, und je entfernter dieſer iſt, deſto gewaltſamer muß das Emporheben ſeyn. E.

Hurerei. Unzucht.

Ueb. Unſittliche Befriedigung des Geſchlechtstriebes. V. Das Wort Hure hat verſchiedene Ableitungen erfahren. Inzwiſchen ſind doch nur zwei davon beachtenswerth. Eckardt läſſet es abſtammen von dem alten Hor, oder Her, oder Horo, welches Koth oder Schmutz bedeutete, und von welchem, unter andern, der Hornung ſeinen Namen hat; wonach alſo der Begriff einer Perſon, die ſich (in ſittlichem Verſtande) beſudelt,

ſich in dem Schlamme der Lüſte wälzt, der Grundbegriff von Hure ſeyn würde. Wachter läßt das Wort von Heuern, dingen, miethen — welches ehedem Hueren lautete, (S. Schilter.) — herkommen; wonach es alſo urſprünglich eine Perſon bedeutet, die ihren Leib für Lohn preis gibt, quae quaeſtum corporis facit. — Adelung ſcheint die erſtere Ableitung vorzuziehen; und ſie ließe ſich noch durch einen neuen, nicht unwichtigen Grund wahrſcheinlicher machen. Hure und Huren kommen in der Form Hors und Horinon ſchon im Gothiſchen vor.

> Wilwans, inwindai, horos,
> Räuber, Ungerechte, Ehebrecher. Ulph. Luk. 18, 11.
>
> Horinoth du thizai,
> Bricht die Ehe mit dieſer. Ulph. Mark. 10, 11.

Aber ſie gehen immer nur auf eheliche Untreue, nicht auf das Vermiethen des Körpers. Vielmehr wird ein Weibsbild, das ſeinen Leib feil hat, Kalkja genannt:

> Saei fret thein ſwes mit Kalkjom,
> Der verzehrt dein Gut mit Huren. Ulph. Luk. 15, 30.

und ausdrücklich von Hors unterſchieden:

> Kalkinaſſjus, horinaſſjus.
> Hurereien, Ehebrüche. Ulph. Mark. 7, 21.

Dennoch aber getraue ich mir zu behaupten, daß die Wachterſche Ableitung, der auch Voigtel beiſtimmt, den Vorzug verdiene. Denn eines Theils kommt es mir nicht wahrſcheinlich vor, daß man in der Rohheit der fernen Zeiten, in welche der Urſprung des Wortes Hure fällt, auf den Gedanken gekommen ſeyn ſollte, die unordentliche Befriedigung des Geſchlechtstriebes durch Schmutz (im ſittlichen Verſtande) zu bezeichnen, und andern Theils muß doch das Weſentliche in der Bedeutung eines Ausdruckes die Ableitung deſſelben vorzugsweiſe beſtimmen. Das Weſentliche in dem Begriffe einer Hure iſt aber, daß ſie ihren Leib feil hat; und wenn man im gemeinen Leben zuweilen eine Perſon, die keinesweges ſich vermiethet, ſondern bloß in einer ſchwachen Stunde gefallen iſt, auch eine Hure nennt; ſo iſt das bloß ein harter Ausdruck, wobei man das Wort nicht in eigentlicher Bedeutung nimmt. Dieß führt alſo nothwendig auf die Ableitung von Heuern. Geſetzt ſogar, dieſer Begriff wäre bei Hure in der That nicht der erſte geweſen; ſo hat man doch in der Folge nur ihn vor Augen gehabt, und er iſt ſchon längſt zur eigentlichen Bedeutung geworden.

> Da ſie nun Juda ſahe, meinte er, es wäre eine Hure — und ſprach: Liebe, laß mich bei dir liegen! — Sie antwortete: Was willſt du mir geben? 1 Moſ. 38, 15. 16.

Durch eben dieſen Begriff nun iſt die Hurerei von Unzucht leicht zu unterſcheiden. Das letztere ſchließt denſelben nicht ein. Unzucht iſt überhaupt Mangel an Zucht, an vernunftgemäßer Beſchränkung der ſinnlichen Begierden, Triebe und Neigungen, und wurde auch ſonſt in dieſer allgemeinen Bedeutung gebraucht.

> Doch wettet man dem rither umb unzucht, die man vor geriht tut;
> Doch zahlt man Strafe dem Richter wegen eines ungebührlichen Betragens vor Gericht. Schwabenſp. XII, 4.

Insbeſondere aber heißt es Unzucht, wenn der Geſchlechtstrieb nicht in der Zucht gehalten wird. Dieſes braucht ſich aber nicht gerade dadurch zu zeigen, daß man ſeinen Leib einem Jeden um Lohn preis gibt. Auch Ehegatten können Unzucht mit einander ſelber treiben, ſowol durch die Unmäßigkeit, als auch durch die Art und Weiſe der Befriedigung, die ſie dem Geſchlechtstriebe geſtatten. Auch wenn Liebende, die einander vollkommen treu ſind, in einem Augenblicke des Uebermaßes der Zärtlichkeit ſich vergeſſen; ſo iſt das allerdings Unzucht; denn ſie halten ihre Sinnlichkeit nicht in den Schranken der Vernunft; aber von Hurerei iſt es ſehr weit entfernt. Ja, durch bloße Mienen und Geberden, oder durch eine gewiſſe freche Art, ſich zu kleiden, kann Unzucht getrieben werden, in ſofern nämlich darin ein Mangel an Herrſchaft über den Geſchlechtstrieb ſich offenbart. M.

Hütte. Häuschen. Kabuſe.

Ueb. Ein kleines Gebäude, worin man wohnen oder ſich aufhalten kann. V. Hütte ſtammet ab von einem alten Worte Hutan, welches Bedecken bedeutet hat, und von welchem vielleicht unſer Hüten, gewiß aber Haut, ehedem (und im Niederteutſchen noch jetzt) Hut, ingleichen Hut (die Kopfbedeckung) und deſſen ältere Form Huot, in der Bedeutung eines Helmes, herkommen.

> Then was geraite ther dot,
> Noh thie ringe noh ther huot.
> Denen war bereitet der Tod,
> Nicht der Panzer nicht der Helm (konnten ſchützen).
> Bruchſt. v. ſp. Kr. Karls d. Gr. V. 3051.

Der Grundbegriff von Hütte iſt alſo Bedeckung, gegen Wind und Wetter u. ſ. f., übrigens die jetzige, beſtimmtere Bedeutung dieſes Wortes ſchon ſehr alt. Denn ſchon die Monſ. Gloſſen haben eine

> Hutta in cherpizgarten.

Der nämliche Begriff von Bedeckung liegt auch bei Häuschen und Haus zum Grunde; (S. Hoſe. Beinkleider.) und es iſt daher nicht zu zweifeln, daß dieſes Wort von eben demſelben Hutan abſtamme, da die Vertauſchung des S und T ſehr gewöhnlich iſt. Da aber die Sprache beide Formen, Hus (denn ſo lautete Haus ehedem, wie noch jetzt im Niederteutſchen) und Hutte gebildet hatte, fing ſie auch an, dieſelben zu unterſcheiden, die letztere Form auf die kleinern, ſchlechtern, und weniger feſten Gebäude einzuſchränken, die erſtete aber auch von großen, feſten und prachtvollen zu gebrauchen; und zwar ſchon ſehr früh. Schon Kero (Vorr. gegen das Ende, S. 18 bei Schilter.) ſagt Hus von einer feſten, auf einen Fels gebaueten Wohnung. Ja ſchon im Gothiſchen war dieſe Bedeutung üblich.

> Ik sinteino laisida — in gudhusa.
> Ich beſtändig lehrte — im Gotteshauſe (im Tempel).
> Ulph. Joh. 18, 20.

Dieſer Begriff gehet dann auf Häuschen mit über, das alſo zwar ein kleines Haus iſt, übrigens aber feſt und gut und geſchmackvoll eingerichtet ſeyn kann. Hiedurch unterſcheidet ſich auch Häuschen von Hütte, ſofern dieſe Wörter von Wohngebäuden geſagt werden; denn da hat Hütte einen verächtlichen Nebenbegriff. Es bedeutet eine Wohnung, die nicht bloß klein, ſondern auch übrigens ſchlecht iſt. — Seine Umſtände müſſen ſich verſchlechtert haben; denn er hat ſein niedliches Häuschen verkauft und iſt zur Miethe in eine Hütte gezogen.

> — Der Vorzug weiſer Sitten
> Macht Alles herrlicher und adelt auch die Hütten.
> Hagedorn.

Ein noch kleineres und ſchlechteres Häuschen, als Hütte, bezeichnet Kabuſe; das übrigens nur im gemeinen Leben, und zwar beſonders in Niederſachſen üblich iſt. Der letzte Theil dieſes Wortes iſt aus dem niederteutſchen Hus, Haus, entſtanden, und der erſte gehört zu Koben, welches von kleinen, niedrigen Viehſtällen, inſonderheit in Schweinskoben, gebraucht wird, und urſprünglich, verwandt mit Kufe, Koffer, dem lateiniſchen Cavum u. ſ. f., einen hohlen Raum bedeutet; wonach alſo eine Kabuſe eigentlich ſo viel iſt, als ein Kobenhaus, eine elende Hütte, wie ein Koben. Hieraus iſt zugleich erklärlich, wie Kabuſe auch von einem einzelnen kleinen, niedrigen Zimmer, oder Abſchlage in einem Zimmer, gebraucht werden kann; ein Gebrauch, wodurch das Wort außerdem noch von Hütte und Häuschen ſich unterſcheidet.

M.

J.

Jagen. Treiben.

Ueb. Etwas vor ſich ſich her in Bewegung ſetzen. V. Man treibt das, was man in jede Art von Bewegung ſetzt, auch in eine langſamere, man jagt nur das, was in eine geſchwindere, heftigere Bewegung geſetzt wird. Der Knabe treibt ſeinen Kreiſel, und das Waſſer treibt ein Mühlrad. Der Hirte treibt die Heerde langſam vor ſich; die Viehmagd jagt ihr zurückgebliebenes Vieh nach, wenn er ſchon vorüber iſt und ſie verſäumt hat, es zu rechter Zeit aus dem Stalle zu treiben. Sie thut das mit einer größern Eilfertigkeit, wenn er ſchon ſo entfernt iſt, daß ſie beſorgt, ihn nicht einhohlen zu können. Wenn man ſagt: der Feind wurde geſchlagen und in den Fluß getrieben, ſo zeigt das nur an, er ſey endlich dahin gebracht worden, ſich in den Fluß zu werfen, und zu verſuchen, ob er ſich noch mit Schwimmen werde retten können; dieſes Treiben kann immer noch mit ſo viel Langſamkeit geſchehen ſeyn, daß es dem Feinde nicht unmöglich war, im Zurückziehen zu fechten. Es zeigt nur an, daß man ihm keine Ruhe ließ und ihm nicht erlaubte, ſich irgendwo zu ſetzen. Sagt man hingegen: der Feind wurde geſchlagen und in den Fluß gejagt, ſo will man zu erkennen geben, daß er mit ſolcher Hitze und Heftigkeit verfolgt wurde, daß er keine Zeit hatte, ſich zu widerſetzen, ſondern daß er ſich mit der größten Eilfertigkeit in den Fluß ſtürzen mußte.

Dieſe Nebenbegriffe beſtimmen auch den Unterſchied zwiſchen Jagen und Treiben in ihrem uneigentlichen Gebrauche. So wie man ſagt: die Frühlingswärme treibt die Knoſpen an den Bäumen hervor, welche nach und nach zum Vorſchein kommen, und die Nachtfröſte verjagen das Ungeziefer, welches plötzlich verſchwindet, ſo ſagt man auch: einen lehrbegierigen Jüngling braucht man nicht erſt zum Studiren zu treiben, oder in Bewegung zu ſetzen, und der Wein verjagt die Grillen, wenn man ſagen will, daß ſie plötzlich verſchwinden. Man treibt einen Miethsmann, der gern wohnen bleiben

will, aus dem Hauſe, und das thut der Eigenthümer ſowol, der ihm die Miethe aufkündigt, als ein anderer Miethsmann, der ihn überbietet. Man jagt hingegen einen diebiſchen Knecht, den man auf friſcher That ertappt, aus dem Dienſte, wenn er plötzlich und außer der Zeit das Haus räumen muß. E.

Jähe. Steil.

Ueb. Das iſt eine jede Anhöhe, deren Neigung zu der Grundfläche ſich der ſenkrechten Linie in einem höhern Grade nähert. Man ſagt von einer Anhöhe ſowol, daß ſie ſehr jähe, als ſehr ſteil ſey. V. Ein jedes dieſer Wörter wird aber der Anhöhe nach dem verſchiedenen Standorte beigelegt, von dem man ſie betrachtet. Steht man unten; ſo ſagt man, ſie ſey ſteil: ſteht man oben; ſo ſagt man, ſie ſey jähe. Dieſe verſchiedenen Benennungen des nämlichen Gegenſtandes nach der Verſchiedenheit ſeiner Anſicht haben ihren Grund in der urſprünglichen Bedeutung dieſer Beiwörter; denn Jähe heißt: plötzlich, ſchnell, wie aus ſeiner Zuſammenſetzung mit Zorn erhellet; Jachzorn iſt ein plötzlich aufbrauſender Zorn. Die franzöſiſche Sprache nennt daher auch eine ſolche jähe Neigung einer Anhöhe: une pente rapide, und wir ſagen: ein jäher, und nicht: ein ſteiler Abgrund. Die Geometrie lehrt nämlich, daß in einem rechtwinklichten Dreiecke die Linie, die dem rechten Winkel entgegen liegt, deſto kürzer ſey, je weniger ſtumpf der äußere Winkel iſt, den ſie mit der Grundlinie macht, und auf einem kürzern Wege kommt ein bewegter Körper geſchwinder an das Ende, als auf einem längern. Nach den Geſetzen der Mechanik aber verhält ſich die Geſchwindigkeit des Körpers, der ſich auf einer ſchiefliegenden Fläche bewegt, umgekehrt, wie die Länge dieſer Fläche.

Steil kommt, wie der Augenſchein lehrt, und alle Sprachforſcher bemerken, von ſteigen her, und Friſch bemerkt, daß es auch ſteigel geſchrieben werde; und in einigen Provinzen hat es die Form ſtickel, welche aber nicht in die Bücherſprache aufgenommen iſt. Man wird daher nicht ſagen: einen jähen Felſen hinaufklettern, ſondern einen ſteilen. Der Felſen Aornus in Indien war ſo hoch und ſteil, daß die Einnehmung deſſelben unmöglich ſchien, und man ſagte: Herkules ſelbſt habe ihn vergebens belagert; gleichwol wurde er von Alexander eingenommen. Bei der Belagerung einer andern Feſtung in Sogdien, welche ebenfalls auf einem ſteilen Felſen lag, ſchlugen Alexanders Soldaten Nägel in den Felſen, woran ſie Stricke befeſtigten, mit deren Hilfe ſie die ſteile Höhe hinauf kletterten. E.

Jammer. Klage. Wehklage.

Ueb. Der Ausdruck des Schmerzes. V. Klage iſt aber der Ausdruck eines jeden Grades des Schmerzes, Jammer nur des höchſten Grades deſſelben.

So werdet ihr meine grauen Haare mit Jammer in die Grube bringen. 1 Moſ. 44, 29.

Natürlich würde alſo Jammer der Ausdruck der Empfindung eines größern Uebels, Klage eines jeden, auch eines geringern ſeyn. Wenn der Dichter die ſchmelzenden Töne der Nachtigall als den Ausdruck der unglücklichen Liebe denkt: ſo nennt er ſie Klagen.

Nein es klaget Philomele
Noch ihr ſpätes Lied der Nacht. Gotter.

Er nennt ſie aber Jammer, wenn

— von Schmerz Philomel' in grünender Pappelumſchattung
Ihre verlornen Kinder betraurt, die ein grauſamer Landmann
Spähend dem Neſt entriß, die Federloſen; doch jene
Weint in die Nacht, und erneut vielfältige Töne des Jammers.
Voß.

Indeß machen hier die verſchiedenen Grade der Empfindlichkeit und der Selbſtbeherrſchung ſowol bei ganzen Nazionen als bei einzelnen Menſchen einen großen Unterſchied. Wilde Völker, welche die ſtete Erduldung des größten Elendes gegen alle Uebel unempfindlich macht, indeß ſie dieſelben in der Herrſchaft über ſich ſelbſt übt, werden da kaum die leiſeſte Klage hören laſſen, wo ein gebildeter Europäer in den lautſten Jammer ausbricht.

Die Wehklage hält das Mittel zwiſchen der Klage und dem Jammer, und iſt dem letztern am nächſten. Dieſer Unterſchied zeigt ſich ſowol in den Urſachen als in dem Ausdrucke der Empfindung eines Uebels. Schon ein kleineres Uebel kann einige Klagen rechtfertigen, es iſt aber nicht hinreichend, einer Wehklage bei dem billigſten und theilnehmendſten Zuſchauer, wenn er nicht parteiiſch iſt, Verzeihung zu verſchaffen. Man kann über den Kaltſinn eines Freundes, ein Wohlthäter kann über Undankbarkeit, und ein Jeder über das ſchlechte Wetter klagen; aber nur der hilfloſe, verlaſſene Arme kann wehklagen, wenn er in dem härteſten Froſte ohne Erquickung und Erwärmung erſtarret. In der Art des Ausdruckes ſind die Abſtufungen der Klage, der Wehklage und des Jammers am deutlichſten anzugeben. Die Klage äußert ſich durch zuſammenhängende Rede, ſie beſchreibet das Unangenehme ihres Zuſtandes und ſetzt die Urſachen ihres Gefühls auseinander; die Wehklage bricht in ſchmerzhafte Ausrufungen, und in artiku-

lirte einſylbige Laute aus; der Jammer verzehrt ſich in Seufzer, Stöhnen und allen natürlichen, unartikulirten Lauten, wovon das Wort Jammer ſelbſt die nachahmenden Töne enthält. (S. Heulen. Weinen. Wimmern.)

Der Grund dieſer Verſchiedenheit liegt in der verſchiedenen Größe des Uebels. Eine Gemüthsbewegung, welche durch die Empfindung eines größern Uebels gewirkt wird, iſt heftiger und unterdrückt die Beſonnenheit, die zu dem zuſammenhängenden Reden gehört; denn ein großer Schmerz iſt ſtumm; ſie läßt alſo nur den abgebrochenen Lauten und dem natürlichen Ausdrucke des Schmerzes Raum. Ein Weh aber, das in der Zuſammenſetzung von Wehklage enthalten iſt, gehört zu den empfindlichen Uebeln ſchon darum, weil es von dem Ausrufe Weh! begleitet wird, der ſelbſt eine von den Ausrufungen des größern und empfindlichern Schmerzes iſt. E.

Jammer. Widerwärtigkeit. Elend. Bedrängniß. Drangſal. Leiden. Noth. Unglück. Trübſal. Kreuz.

neb. Dieſe Wörter bezeichnen insgeſammt unangenehme Zuſtände. V. Daß dieſe Zuſtände in den gebildeten Sprachen unter ſo vielen Benennungen vorkommen, die doch nicht völlig gleichbedeutend ſind, kommt ohne Zweifel daher, daß den Menſchen Glück und Unglück in einem ſo hohen Grade intereſſirt, und das Unglück noch mehr als das Glück. Dieſes ſtarke Intereſſe nöthigt ihn natürlicher Weiſe, es unter allen möglichen Anſichten zu betrachten. Zuvörderſt betrachtet er die unangenehmen Zuſtände an ſich nach ihren verſchiedenen Graden und nach ihrer längern oder kürzern Dauer. In jedem, auch den kleinern Graden und auch in der kürzeſten Dauer, ſind ſie Widerwärtigkeiten, in den größten Graden und in der längſten Dauer ſind ſie Elend. Eine Widerwärtigkeit iſt Alles, was unſern Abſichten und Wünſchen entgegen iſt, und Viele rechnen es ſchon zu ihren Widerwärtigkeiten, wenn ſie ſchlechte Wege, rauhe Witterung, ein zerbochner Wagen hindern, zu rechter Zeit an dem Ziele einer Reiſe anzukommen. Es iſt ein charakteriſtiſcher Zug in dem Gemälde des früheſten Zuſtandes eines Volkes, daß die Entfernung von dem Vaterlande und dem Stamme, worin ein Menſch geboren iſt, für das größte Uebel, ja für den Inbegriff aller Uebel gehalten wird, die ihn betreffen können. Es iſt ein Bekenntniß, daß der Menſch nur in der Geſellſchaft mit Menſchen glücklich ſeyn kann, und daß ſich die Tugenden der Menſchlichkeit und des Wohlwollens erſt in den kleinern Geſellſchaften bilden mußten, ehe ſie allgemeine ſittliche

Tugenden werden konnten. Deswegen hatten ſie aber urſprünglich die Glieder dieſer Geſellſchaft zu ihren Gegenſtänden, und wer aus dieſer verſtoßen war, fand unter den Fremden kein Herz, das ihm mit allgemeiner Menſchenliebe entgegen ſchlug, oder in ſeiner Perſon die Rechte des Menſchen ehrte. Elend heißt daher ein fremdes Land, und kommt bei Ottfried in der Form: Elilende, von el, alius, fremd, vor. Adelung will zwar lieber Elend, mit Wachter und Ihre, von ill, übel, ableiten, woraus es mit der Endigung end ſo geworden, wie aus jung, Jugend, aus taugen, Tugend; doch erkennt er zugleich, daß auch dieſes ill mit el, alius, fremd, verwandt ſeyn könne, und daß es alsdann Etwas, das der Vollkommenheit eines Dinges fremd ſey, müſſe bedeutet haben. Indeß ſcheint dieſer Begriff des Uebels, daß es einem Dinge und ſeiner Vollkommenheit fremd ſey, vielleicht für die Zeit, worin dieſe Wörter vorkommen, etwas zu künſtlich, und man dürfte leicht die Metonymie der Urſache für die Wirkung natürlicher, und es alſo für begreiflicher halten, wie aus der Bedeutung der Verſtoßung in ein fremdes Land die Bedeutung des höchſten Unglücks habe entſtehen können. Wenn alſo Elend den höchſten Grad des Unglücks in ſeiner größten Dauer ausdrückt: ſo iſt es der Inbegriff aller Arten von Uebel, die größten nicht ausgenommen.

Für ein empfindendes Weſen iſt die Annäherung an ſeinen Untergang Elend. Garve.

Den Menſchen, deſſen Natur durch das Laſter zerſtört wird, muß das Laſter nothwendig elend machen; ob es gleich nicht die einzige Art des Elendes für ihn ſeyn darf, wofern es mehrere Arten ſeiner Zerſtörung gibt. Ebend.

— Verſucht mein Elend nicht,
Es möchte ſo tief herab mich ſetzen,
Daß ich euch die Gefälligkeiten vorhielt,
Die ich für euch gehabt. —
A. W. Schlegel im überſ. Schakeſp.

In den ältern Zeiten hieß Elend der Aufenthalt außerhalb ſeines Vaterlandes; weil der Zuſtand eines Fremden der unglücklichſte war, weil er nicht allein aller Güter, alles Beiſtandes, ſonden auch aller bürgerlichen Rechte beraubt war.

Da herberge was genannt
Den Ellenthaften gestn. (Fremden)
Wilhelm von Orleans.

Stoſch hat daher nicht ſeinen ganzen Umfang angegeben und in den allgemeinen Begriff zuſammengefaßt, wenn er bloß ſagt: „Elend iſt die Wirkung der Armuth und des Unglücks.“ Nicht jedes Unglück hat Elend zu ſeiner Folge, und manches Elend entſteht nicht aus Armuth. Das Zerbrechen eines Ra-

des auf der Reiſe iſt ein Unglück, aber es entſtehet nicht gleich Elend daraus; der verlaſſene Zuſtand eines Menſchen auf einer wüſten Inſel iſt ein großes Elend, wenn er ſich auch mitten unter allem Ueberfluſſe der Natur befindet. Der Grad der Armuth, worin es dem Menſchen an den erſten Nothwendigkeiten des Lebens mangelt, macht ihn elend; aber es gibt noch andere Arten des Elendes, und dieſe iſt es nur, weil ſie zu den größten Uebeln gehört, und aus der Beraubung der zum Leben unentbehrlichſten Güter beſteht. Hienächſt bezeichnet die Sprache die unangenehmen Zuſtände von der Seite ihrer Wirkung auf die Empfindung; und da iſt das Erſte, was ſie dabei bemerkt, die Verlegenheit und die zagende Ungewißheit, wie er die Mittel ſeiner Rettung und der Abwendung des Uebels finden ſoll. Der Bedrängte fühlt gegenwärtige Uebel, ſieht unvermeidlichen Uebeln, unausweichlichen Gefahren entgegen, er iſt verlegen, denn ihm ſchimmert kein Strahl der Hoffnung, ihnen zu entgehen. Ein Schuldner findet ſich bedrängt, wenn der Zahlungstag angebrochen iſt, der Gläubiger ihm mit Gefängniß droht, und er weder Geld noch Kredit hat, um ihn zu befriedigen. Der Dürftige findet ſich in größter Bedrängniß, wenn ſein letztes Stück Brod aufgezehrt, und alle Hilfsquellen erſchöpft ſind, ſich Etwas anzuſchaffen, womit er ſeinen Hunger ſtillen könne. Alle dieſe Zuſtände, worin das Gefühl gegenwärtiger Uebel und die Ausſicht auf bevorſtehende in dem Mangel an allen Hilfsquellen ängſtiget, drückt das Wort Bedrängniß aus.

Verloren iſt der Tag und ſchändlich ſind die Stunden,
Die, wenn wir fähig ſind, Bedrängten beizuſtehn,
Beim Anblick ihres Harms uns unempfindlich ſehn.
Hagedorn.

Eine Bedrängniß kann daher auch nur ein einzelnes Uebel ſeyn, wofern es nur ſo groß iſt, daß es uns ohne Hilfsquellen läßt, wodurch es uns aus der Verlegenheit reißt, in die es uns geſetzt hat.

Viele wollten mir übel, ich kam in große Bedrängniß.
Göthe.

Wer ihn berührte, fühlte ſich frei von allen Gebrechen,
Aller Bedrängniß. — Ebend.

Dieſer Begriff der Verlegenheit, worein uns ein Uebel verſetzt, liegt zu augenſcheinlich in dem Worte Bedrängniß, als daß er ſich überſehen ließe; denn Drängen hat zu ſeinem Stammworte ohne Zweifel Eng, und die Vorlaute Dr bezeichnen durch eine Nachahmung des Gefühls der Handlung die Bewegung und ihre Schranken in einem unbeweglichen Hinderniſſe, das Verſetzen in einen engen Ort, in dem man ſich nicht be-

wegen kann, und der keinen Ausgang hat. Dieſes Stammwort breitet ſeine Zweige nach einer andern Seite in Angſt, Bange, als den Gemüthszuſtand des Bedrängten aus. (S. Angſt. Bange.) Nach einer gewöhnlichen Metonymie bedeutet nun Bedrängniß nicht nur dieſen Zuſtand der Verlegenheit ſelbſt, ſondern auch die Uebel, welche Urſachen deſſelben ſind.

Wenn dieſe Uebel größere, mannichfaltigere und dauerndere ſind: ſo ſind es Drangſale; dieſes erhellet aus der Zuſammenſetzung mit ſal, das einen fortdaurenden Zuſtand anzeigt.

> Herr! ich könnte die Drangſal, die mir der Bube bereitet,
> Nicht mit eilenden Worten in vielen Wochen erzählen.
> Göthe.

Die Uebel des Krieges ſind Drangſale für den, der ſie erleidet, denn ſie ſind mannichfaltig, groß, und dauern ſo lange, als die feindlichen Kriegsheere in dem Lande ſind; ſie führen oft Hungersnoth, anſteckende Krankheiten, wenigſtens gewöhnlich Herbeiſchaffung von Geld, Lebensmitteln, Beherbergung der Soldaten, Verheerung der Saaten u. ſ. w. in ihrem Gefolge, und die Uebermacht des Feindes, der den wehrloſen Einwohner ohne Schonung behandelt, läßt keine Hilfsmittel dagegen zu. Wenn man indeß bloß auf die Ableitung des Wortes Drangſal ſieht, ſo kann es Alles bedeuten, was den Menſchen drängt, und ihn in eine anhaltende, fotdaurende Verlegenheit ſetzt, und deſſen ſich zu erwehren er immer Anſtalten treffen muß.

> Ein allgemeines Drangſal unter der Sonne macht, daß Menſchen einander ſehr zugethan ſind, die ſonſt in keinem andern Stücke zuſammenpaſſen. Liebe iſt die allgemeinſte Angelegenheit der Sterblichen. Engl. Zuſch. N. Ueberſ.

Ferner bezeichnet die Sprache die Uebel, die den Menſchen treffen, von Seiten der ſchmerzhaften Empfindung, die ſie wirken, und da heißen ſie in ihren geringeren Graden Ungemach. Das Beiwort ungemach, ungemächlich iſt das Gegentheil von gemach, was uns leicht und bequem iſt; ſo daß ſchon eine jede Unbequemlichkeit Ungemach heißen kann, und von der Weichlichkeit ſo genannt wird. Auch die friedlichen Länder empfinden manches Ungemach von einem benachbarten Kriege: Theurung, Durchmärſche u. ſ. w. aber die feindlichen empfinden die eigentlichen Drangſale deſſelben. Von einem höhern Grade ſchmerzhafter Empfindung bezeichnet die Uebel, welche den Menſchen treffen, das Wort Leiden. Sie ſind daher diejenigen, welche den Menſchen perſönlich angehen, oder die er in denjenigen, die ihm am nächſten am Herzen liegen, mitfühlt. Man rechnet daher zu denſelben: Krankheiten, Verluſt der Seinigen, Verfolgungen mächtiger Feinde, Dürftigkeit, die

bis zum Hunger, zur Blöße bei rauher Witterung u. ſ. w. geht, unverdiente Verhöhnung, Verunglimpfung, Beſchimpfung.

Dieſer Zeit Leiden ſind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns ſoll offenbaret werden.

Und von dieſen Leiden gibt Paulus ein langes Verzeichniß 2 Kor. 11, 23 – 27. Dergleichen machen die Leidensgeſchichte Jeſu aus. Werden dieſe Uebel inſonderheit durch ihre anhaltende Dauer empfindlich, ſo ſind es Trübſale; denn die Endſylbe ſal zeigt wiederum in dieſer Zuſammenſetzung einen fortdauernden Zuſtand an. Durch dieſe Fortdauer eines Zuſtandes des Leidens ſtimmt ſich das Gemüth von der Empfindung eines ſcharfen Schmerzes zu einem dumpfen Trauern herab, ſo wie eine trübe Luft und ein düſterer Himmel die Sele zu einem Tone von Traurigkeit ſtimmt, welcher niederſchlagende Bilder in derſelben herbeiführt. (S. Dunkel. Trübe. — Dunkel. Düſter.) Ein anhaltendes Siechen des Körpers, eine langwierige, harte Gefangenſchaft, ein hoffnungsloſes Herumirren ohne Herd und Freund ſind Trübſale und ſie werden es inſonherheit durch ihre Dauer.

Die durch ihre Stärke empfindlichen Uebel heißen Jammer; denn der Jammer iſt urſprünglich der unwillkürliche natürliche Ausdruck des herbeſten fortdauernden Schmerzes, und durch eine Metonymie der Wirkung für die Urſache wird es die Benennung ſo empfindlicher Schmerzen, die ſelbſt einem Menſchen, dem es nicht an Selbſtbeherrſchung fehlt, jammernde Töne auspreßt. (S. Jammer. Klage. Wehklage.)

Es iſt betrübt genug für uns, daß es uns nicht beſſer geht, wie den Aerzten, die die meiſte Zeit ihrer Tage brauchen müſſen, den Jammer und die Krankheiten der Menſchen kennen zu lernen.
Mosheim.

Man nennt daher eine beſondere Krankheit, die durch heftige Verzuckungen, unter welchen wir den Kranken leiden ſehen, auf die heftigſten Schmerzen ſchließen läßt, den Jammer, und einen Menſchen, der unter unerträglichen Uebeln leidet, beklagen wir nicht bloß, er jammert uns.

Die Sprache bezeichnet noch weiter die Uebel, die ein Menſch leidet, von der Seite des Bedürfniſſes einer ſchleunigen Hilfe, wodurch ſie beendigt werden. In dieſer Rückſicht heißen ſie Noth.

Nun drängt die Noth mich, meinen Beutel von euch abzufodern. A. W. Schlegel im überſ. Shakeſp.

Die Noth iſt alſo ein Zuſtand, worin der Menſch Hilfe bedarf, und mit dringender Aengſtlichkeit verlangt.

Rufe mich an in der Noth, ſo will ich dich erretten und du ſollt mich preiſen. Pſalm 50, 15.

In dieſem Zuſtande mögen nun die Uebel, für die der Geängſtigte Hilfe verlangt, gegenwärtig oder gewiß bevorſtehend ſeyn; ſo iſt er immer in Noth, ſobald er nur ſchleunige Hilfe bedarf.

Die Noth iſt dringend, wie ſoll ich entkommen. Göthe.

Ein Schiff, das in einem Sturme herumgeworfen wird, und ſchon an Maſten, Segeln und Steuerruder Schaden gelitten, und ſo viel Waſſer zieht, daß es mit dem Unterſinken bedrohet iſt, thut Nothſchüſſe, zum Zeichen, daß es in Gefahr iſt, und ohne fremde Hilfe nicht mehr kann gerettet werden. Noth iſt alſo zunächſt ein Zuſtand der Hilfsbedürftigkeit, und ſie wird bisweilen durch einen Beiſatz genauer bezeichnet. Ein Menſch iſt z. B. in Geldnoth, wenn ihm einige Thaler fehlen, die er ſchlechterdings haben muß, und ſeiner Noth wird abgeholfen, wenn ihm Jemand mit der kleinen Summe, die er bedarf, aushilft; eine Frau iſt in Kindesnöthen, ſofern ſie in der Geburt Hilfe bedarf. Eben ſo iſt Hungersnoth, Waſſersnoth, Todesnoth u. m. a. gebildet.

Wenn wir endlich die Uebel, die wir empfinden, auf die Regirung der Welt beziehen: ſo nennt ſie ein Jeder, nach ſeiner verſchiedenen Anſicht des Laufes der Natur, Unglück oder Kreuz. Unglück nennt ſie derjenige, der ſie einem bloßen Zufalle zuſchreibt, oder ſie doch als Wirkungen betrachtet, deren Urſachen ihm verborgen ſind; Kreuz derjenige, der ſie als Fügungen einer väterlichen Regirung der Gottheit betrachtet, welche dabei die Prüfung oder Veredelung des ſittlichen Zuſtundes des Leidenden zur Abſicht hat. Eine langwierige Krankheit heißt in dem Munde des epikuriſchen Philoſophen ein Unglück, in dem Munde des Chriſten ein Kreuz. Der Laſterhafte kann nur alsdann ſein Unglück Kreuz nennen, wenn er die wohlthätige Abſicht Gottes dabei erkennt, und ſich dadurch beſſern läßt; dem Tugendhaften wird es immer, wenn es ſchmerzhafter und anhaltender iſt, unter der Geſtalt des Kreuzes erſcheinen. Dieſer Ausdruck hat ſeinen Urſprung in einer Rede Jeſu, worin ſein Lebensbeſchreiber die Widerwärtigkeiten des Lebens, denen ſich der Tugendhafte um der Beförderung der Wahrheit und der Tugend willen unterwirft, ſein Kreuz nennt, nachdem Jeſus als ein Märtyrer der Wahrheit und der ſittlichen Vollkommenheit durch die Todesart der Kreuzigung war hingerichtet worden.

Wer mein Jünger ſeyn will, der verleugne ſich ſelbſt, er nehme auf ſich mein Kreuz und folge mir nach.

So ehrwürdig dieſer Ausdruck nach ſeinem urſprünglichen Sinne iſt, ſo gemein wird er, wenn man ihn bei Kleinigkeiten

oder im Scherze gebraucht, wenn man z. B. eine zänkiſche Frau ein Hauskreuz nennt. E.

Jawort. Zuſage. Verſprechen.

Ueb. Eine ausdrückliche (durch Worte gegebne) Erklärung, daß man einem Andern Etwas leiſten wolle; mag dies in einem Thun oder Leiden beſtehen. Im engern Sinne: eine ausdrückliche Erklärung, daß man in einen geſchehenen Heirathsantrag willige; beſonders, ſofern dieſe von weiblicher Seite gegeben wird, indem bei uns die Heirathsanträge, in der Regel, von Seiten der Männer kommen. — Sobald ein Bewerber von ſeiner Geliebten das Jawort erhalten hat, ſind beide mit einander verſprochen, und ſie iſt ihm zugeſagt. (wo denn auch der Ausdruck: ſie iſt verſagt, ſchlechtweg gebraucht wird.) — — Das Merkmal des Ausdrücklichen liegt bei allen drei Ausdrücken ganz deutlich in ihrer Abkunft von Wort, Sagen, und Sprechen. V. Dieſe Ausdrücke unterſcheiden ſich auf folgende Art. Zuvörderſt iſt Jawort von Zuſage und Verſprechen dadurch verſchieden, daß es allemal eine Antwort bezeichnet, und alſo eine Frage vorausſetzt; ſey dieſe nun eine ausdrückliche und förmliche (explicita), oder in eine Bitte, Foderung u. dgl. eingeſchloſſen (inplicita); Zuſagen und Verſprechen dagegen auch ohne vorauf gegangne Fragen gegeben werden können. *) Unter ſich ſind dieſe beiden letztern, da bei ihnen auf die Verſchiedenheit zwiſchen Sagen und Sprechen nicht geſehen wird, bloß durch die Vorlaute Ver und Zu verſchieden; und zwar auf ähnliche Art, wie Verbringen und Zubringen, Verſchütten und Zuſchütten, Verwenden umd Zuwenden, und dergleichen mehr. Ver bezeichnet nämlich ein Entfernen, von dem Han-

---

*) Eberhard, unter Geloben, behauptet: Zuſagen enthalte „eine Beziehung auf eine vorher gegangene Bitte oder Foderung," und Campe hat dieſe Beſtimmung von ihm aufgenommen; allein ſie findet, wenn auch gewöhnlich, doch nicht immer Statt. In der bekannteu Stelle:

> Des Herren Wort iſt wahrhaftig, und was er zuſaget, das hält er gewiß,

iſt von keiner vorauf gegangenen Bitte oder Foderung die Rede, ſondern nur vielmehr von einer, von ſelbſt, aus freier Gnade gegebnen Verheißung. Auch bei den übrigen Bedeutungen, in welchen Zuſagen gebraucht wird:

> Ich ſagte es ihr auf den Kopf zu. Hermes.

> Sie konnten Plane haben, die meinen Begriffen von Glückſeligkeit nicht zuſagten. Lafontaine.

findet ſich keine Spur von obiger Beſtimmung.

delnden weg, (S. Aufſchieben. Verſchieben.) Zu hin- gegen eine Richtung nach einem Gegenſtande hin. (S. Adelung.) Verſprechen deutet alſo bloß an, daß der Redende ſein Wort, ſeine Willenserklärung von ſich weg gebe, Zuſage, daß er ſie einem Andern hingebe. Beide Wörter bezeichnen alſo zwar das Nämliche: eine Erklärung, Jemandem Etwas leiſten zu wollen; aber Verſprechen ſiehet bloß auf den, der die Erklärung gibt; Zuſage auf den, dem ſie gegeben wird.

M.

Je. Jemals. S. Irgend.

Jeder. Jedermann. Jedweder. Jeglicher.

Ueb. Alle die Dinge einzeln und ohne Ausnahme, von welchen die Rede iſt, mögen ſie nun im Allgemeinen ausdrücklich genannt ſeyn, oder nicht. — Seine Predigt war vortrefflich; die Zuhörer waren nicht bloß gerührt, ſondern Jeder, Jedermann, Jedweder, Jeglicher fühlte ſich auch wahrhaft erbauet. V. Jedermann unterſcheidet ſich von den übrigen dadurch, daß es, ſeiner deutlichen Zuſammenſetzung wegen, nur als perſönliches Fürwort gebraucht wird. Wer von den Bäumen ſeines Gartens redet, ſagt nicht: ſie ſind noch jung, Jedermann iſt erſt vor zehn Jahren gepflanzt, ſondern: Jeder, oder Jeglicher, oder Jedweder. Ja, auch als perſönliches Fürwort wird es nicht ohne Einſchränkung gebraucht. Es wird nämlich, eben ſeiner Zuſammenſetzung wegen, nicht gebraucht, wo bloß von Perſonen weiblichen Geſchlechtes die Rede iſt. — Es waren nur einige Frauen beiſammen; aber ihr Geſpräch war ſehr lebhaft, Jede, (nicht: Jedermann) hatte etwas Neues zu erzählen. Iſt von Frauen und Männern zugleich die Rede; ſo wird Jedermann geſagt; wie in dem obigen Beiſpiele von den Zuhörern bei einer Predigt.

Der Sinn von Jedweder mag urſprünglich: „Jeder von beiden" geweſen ſeyn, wie Adelung will; aber daran wird längſt nicht mehr gedacht. Es iſt jetzt ſo viel, als Jeder überhaupt, und in den Begriffen dieſer Wörter kein Unterſchied mehr. Sie unterſcheiden ſich bloß äußerlich dadurch, daß Jedweder weitläuftiger iſt. Eben hierin oder ſcheint der Grund zu liegen, warum daſſelbe meiſt nur im gemeinen Leben und in der leichtern, geringern Schreibart gebraucht wird,

Selbſt der Gaben Unterſchied
Dient zum allgemeinen Beſten,
Wenn jedweder ſich bemüht,
— — — — — —
Nützlich wie er kann zu ſeyn. Weiße;

in der höhern Schreibart dagegen zwar zuweilen:

Wie eine liebliche Ausſicht jedweden anlacht. Herder.

aber doch nur ſelten vorkommt. Denn ein Ausdruck, der weitläuftiger iſt, als ein anderer, ohne mehr zu bezeichnen, iſt, das Uebrige gleich geſetzt, ſchlechter und alſo unedler, und dies überdem auch noch darum, weil er dann etwas Schleppendes an ſich hat.

Jeglicher, aus Je welcher entſtanden iſt von Jeder, aus Je und der, (ſ. Insgeſammt.) dem Sinne nach ebenfalls nicht verſchieden. Man ſollte alſo glauben, daß es mit Jedweder aus denſelben Gründen auch daſſelbe Schickſal gehabt habe. Dies iſt aber doch nicht ganz der Fall. Zwar weiſet ihm Adelung ſeinen Platz auch in der Sprache des gemeinen Lebens und im Oberteutſchen an; aber Campe ſagt: es werde mehr im Oberteutſchen und in der höhern Schreibart gebraucht. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Jeglicher kommt in der höhern Schreibart öfter vor, als Jedweder;

Und fühlt nicht jeglicher ein beſſer Loos
Seitdem der König, der uns weiſ' und tapfer
So lang geführet, nun ſich auch der Milde
In deiner Gegenwart erfreut? Göthe.

Getröſtet ſcheide jeglicher hinweg. Derſ.

aber häufig doch auch nicht; der Grund aber, warum es öfter darin vorkommt, ſcheint darin zu liegen, weil Jedweder, ſeiner Betonung wegen, ſchleppender klingt, und Jeglicher eine Bewegung hat, die für den Dichter brauchbarer iſt. Es kommt dazu, daß Jeglicher in der Sprache der heiligen Schrift, und zwar auch in ſolchen Stellen, wo der Ton der Rede feierlich ſeyn ſollte, oft gebraucht, und dadurch geadelt iſt.

Und Gott ſprach: die Erde bringe hervor lebendige Thiere, ein jegliches nach ſeiner Art. 1 Moſ. 1. 24. M.

Jemand. Einer.

Ueb. So pflegt man die unbenannten Perſonen zu bezeichnen, denen ein Prädikat ohne Unterſchied zukommt. B. Adelung verweiſet das Wort Einer aus der edlern Schreibart in die vertrauliche Sprechart. In dieſem Falle hätten wir für den angezeigten Begriff nur das einzige Jemand; da aber doch Einer noch immer in der vertraulichen Sprechart bleibt, ſo fragt ſich, in welchen Fällen es mit Jemand völlig gleichbedeutend iſt, und in welchen es mit demſelben nicht verwechſelt werden kann. Denn, daß Jemand allemal da ſtehen könne,

wo **Einer** gebraucht wird, davon beweiſen einige der angeführten Beiſpiele ſelbſt das Gegentheil. Als:

Ach die Hausſorgen nehmen **Einen** ſehr mit. **Gellert.**

Hier kann **Einer** augenſcheinlich nicht mit **Jemand** vertauſcht werden. Was könnten wir alſo anders an ſeine Stelle ſetzen? Die Beantwortung dieſer Frage führt uns vielleicht auf die Beſtimmung des Unterſchiedes dieſer Wörter. Man könnte hier an die Stelle von **Einen** nichts Anders ſetzen, als: **den Menſchen** überhaupt oder: einen **Jeden**. Die Hausſorgen nehmen den Menſchen überhaupt oder einen Jeden ſehr mit. Der Unterſchied wäre alſo dieſer: **Einer** bezeichnet eine unbenannte Perſon, die man darum nicht benennt, weil das Prädikat, das man ihr beilegt, der ganzen Gattung zukommt; **Jemand** bezeichnet eine ſolche beſtimmte Perſon, die man darum nicht benennt, weil man ſie nicht kennt oder nicht kenntlich machen will.

Und wüßten wir, wo **Jemand** traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein. **Claudius.**

Hier iſt es nicht der Menſch überhaupt oder ein Jeder, ſondern einer oder der andere Menſch, den man nicht kennt, und alſo nicht kenntlich machen kann. Dieſes wurde in dem Nominativ durch **Man** ausgedrückt: da das aber in den Caſibus obliquis nicht vorhanden iſt; ſo bedient man ſich in denſelben des Wortes **Einer**, wenn man in einer ſorgfältigern Schreibart, der Menſch, oder ein Jeder gebraucht. Man würde alſo in der oben angeführten Stelle aus **Gellert** in dieſer Schreibart ſagen müſſen:

Die Hausſorgen nehmen **den Menſchen** ſehr mit.

Der Zug indeß, worin beide Wörter überein kommen, daß ſie eine unbenannte Perſon anzeigen, hat ohne Zweifel gemacht, daß man in der vertraulichen Sprechart auch **Einer** anſtatt **Jemand** ſagt; und das wird man auch dem Schriftſteller nicht verbieten dürfen, wenn er die Farbe der Sorgloſigkeit in der Sprache der Laune ſeiner Perſonen anpaſſen will. Einer unſrer Lieblingsdichter ſagt:

Wenn **Einer** eine Reiſe thut,
So kann er was erzählen. **Claudius.**

Er hätte eben ſo gut: **Jemand** ſagen können; allein das hätte nicht ſo gut in den Ton ſeines Sängers gepaßt. Zudem kann man hier jeden Menſchen anzeigen; denn es kann auch heißen: Wen **man** eine Reiſe thut: ſo u. ſ. w. oder: Wenn der Menſch überhaupt, oder endlich: Ein **Jeder**, der eine Reiſe thut. E.

Jeßt. Nun.

Ueb. Dieſe Nebenwörter bezeichnen den Theil der Zeit, darin ein Ding, eine Eigenſchaft, ein Zuſtand oder eine Veränderung als gegenwärtig betrachtet wird. V. Jeßt bezeichnet aber dieſen Theil als einen Theil der abſtrakten, Nun als einen Theil der konkreten Zeit. Die abſtrakte Zeit betrachten wir als leer, ſo daß ſich ihre Theile bloß durch ihre Ordnung des Vorhergehens und Nachfolgens unterſcheiden; indeß die Theile der konkreten Zeit ſich durch Dinge, Begebenheiten, Zuſtände und Veränderungen von einander unterſcheiden, die in derſelben wirklich ſind. Nun zeigt alſo einen Zuſtand oder eine Veränderung an, die mit einem andern Zuſtande zugleich und in ihm gegründet iſt. Dieſe Verbindung der gleichzeitigen Zuſtände unter einander, oder der Begebenheiten mit ihren Umſtänden wird oft ausdrücklich angezeigt, oft bloß verſtanden. Man ſagt: ich bin nun zufrieden, daß iſt, unter dieſen Umſtänden; ich bin jeßt zufrieden, würde bloß heißen, in der gegenwärtigen Zeit, ohn alle Rückſicht auf die Umſtände, die meine Zufriedenheit verurſachen.

Wohl her nun, und laſſet uns wohlleben, weils da iſt, und unſers Leibes brauchen, weil er jung iſt. B. d. Weish. 2, 6.

Da ferner die gegenwärtigen Zuſtände und Veränderungen ihren Grund in den vorhergehenden haben; ſo beziehet ſich Nun auch auf dieſe kurz vorhergehenden, noch fortwirkenden, die bis dahin nicht da waren. Wenn daher Nun und Jeßt mit einander verbunden werden: ſo beziehet ſich Nun auf die Umſtände, die in der gegenwärtigen Zeit ſind, und Jeßt bloß auf die Zeit ſelbſt.

Aber weiter vorwärts zu gehen, und die Reſultate in der üblichen Form aufzuſtellen, iſt guter Rath theuer, zumal nun und jeßt überhaupt. Fr. A. Wolf.

Nun iſt alſo für die als gegenwärtig gedachte Zeit das, was Damals für die vergangene, Alsdann für die künftige iſt, ſo wie Jeßt für die gegenwärtige Zeit das iſt, was Ehemals für die vergangene und Dereinſt für die künftige iſt.

Die neu erwachte Menſchheit ſah mit dem von langer Nacht blöden Auge bei dem glorreichen Scheine griechiſcher und römiſcher Weisheit nicht anders als mit Schauer den ungeheuren Abſtand zwiſchen dem, was ſie damals geweſen war, und was ſie nun war.

Der angegebene Nebenbegriff von Nun, daß es das Gegenwärtige mit den zugleichſeyenden Umſtänden ausdrückt, begleitet daſſelbe auch in der Bedeutung einer Folgerungspartikel, worin es den Unterſatz eines Vernunftſchluſſes herbeiführt; denn indem man einem gewiſſen Subjekt ein Prädikat beilegt,

wird ein Begriff mit dem andern zugleich gedacht. Wenn man geſagt hat: Alle Menſchen können irren, und hinzu ſetzt: Nun ſind alle Gelehrten Menſchen: ſo denkt man ſich den Menſchen und Gelehrten zugleich; indem man ſich den Menſchen in dem Gelehrten denkt. E.

Ihre. Ihrige.

Auf eben die Art, wie Deine und Deinige von einander verſchieden. S. dieſe Wörter.

Imme. Biene.

Ueb. Das bekannte Thier, welches uns Honig und Wachs bereitet. V. Das hohe Alterthum des Wortes Biene, ſagt Adelung, macht deſſen Abſtammung ungewiß. Es hat indeſſen urſprünglich den geflochtenen Korb bezeichnet, den man den Bienen zur Wohnung gibt; wie unter andern auch daraus erhellet, daß dieſe Bedeutung, nach Adelungs eigner Bemerkung, in manchen Gegenden noch übrig iſt; wo man z. B. ſagt:

Die Biene (der Bienenſtock) iſt ſchwer.
Adelung u. Campe.

Daher gehört Biene ohne Zweifel zu Einem Stamme mit Benne, welches, obgleich nur in einigen Gegenden üblich, einen geflochtenen Korb bezeichnet, (Adelung und Campe) und mit Bühne, niedert. Bune, in der Bedeutung eines Flechtwerkes, womit man die Ufer der Flüſſe oder des Meeres verwahrt. Der Stamm aber iſt das alte Ban, Band. (S. Fahne. Panier.) Das Wort Biene bezeichnet alſo das Thier, welches wir ſo nennen, von den geflochtenen Körben, die man ihm zur Wohnung gibt, und bedeutet demnach eigentlich ſo viel, als Korbbewohner.

Und wie der Bienen dunkelnde Geſchwader
Den Korb umſchwärmen in des Sommers Tagen.
Schiller.

Zwar iſt nicht zu bezweifeln, daß man die Bienen früher gekannt und benannt hat, als man Körbe für ſie flocht. Man fand ſie in den Wäldern, in hohlen Bäumen. Aber es iſt auch Biene nicht das erſte Wort für dieſelben geweſen. Imme iſt gewiß älter, denn es iſt Nachahmung des Lautes, den die Bienen hören laſſen, und den wir das Summen nennen, und gehört mit dieſem letztern Worte ſelbſt zuſammen, welches bloß durch den vorgeſetzten Ziſcher von ihm verſchieden iſt. Auf ähnliche Art haben die Hummel und die Bremſe von ihrem ſtärkern Laute ihre Namen.

Freilich iſt Imme jetzt nur noch im Niederteutſchen üblich; ehedem aber war es auch im Oberteutſchen nicht fremd. Im Schwabenſpiegel z. B. kommen beide Ausdrücke vor, Biene und Imme, und werden als ganz gleichgeltend gebraucht.

> Und fliegend binen uz und vallent uf ainem baume — so sol er jenem sagen, dez der baum ist, daz er mit im gange, und im sin ymmen gewinne.
>
> Schwabenſp. CCCLVI. I.

Demnach unterſcheiden ſich Biene und Imme 1) urſprünglich dadurch, daß Biene eigentlich einen Korbbewohner, Imme ein ſummendes Thier bezeichnet; ſodann 2) dadurch, daß im Hochteutſchen Biene geſagt wird, und Imme jetzt nur im Niederteutſchen üblich iſt; wozu 3) noch folgendes hinzu kommt: Imme bedeutet im beſondern und engern Verſtande die Arbeitsbiene, zum Unterſchiede von den Drohnen, welche, beiläufig zu ſagen, ihren Namen ebenfalls von ihrem Laute haben, indem ſie ſich durch ein ſtärkeres, gleichſam dröhnendes Summen von den Arbeitsbienen unterſcheiden. Von Biene iſt dieſe engere Bedeutung nicht üblich.

Man hat behauptet, Biene und Imme ſeyen, abgeſehen davon, daß das letztere bloß im Niederteutſchen üblich ſey, übrigens völlig gleichbedeutend. Aus dem Vorſtehenden erhellet, daß und wie ſie auch ſonſt noch von einander verſchieden ſind. M.

Immer. Immerdar. Immerfort.

Ueb. Was zu allen Zeiten iſt. V. Wenn zwiſchen dieſen Wörtern ein Unterſchied anzunehmen iſt, und wenn die letztern nicht bloß verſtärkende Verlängerungen des Erſtern ſeyn ſollen; ſo muß dieſer Unterſchied nur in der angehängten Sylbe geſucht werden. Er wird daher gewiß ſehr fein ſeyn, da alle drei Wörter doch ganz in dem Begriffe zuſammen kommen, den das Hauptwort Immer ausdrückt. Der einzige Unterſchied, der ſich nun hier darbietet, iſt, daß Immer das Seyn in der unbegrenzten, unbeweglichen und ungetheilten Zeit ausdrückt; Immerdar und Immerfort aber die Zeit in ihre Elemente aufgelöſet darſtellt, Immerdar, wie das Ding in jedem Augenblick gegenwärtig iſt, und Immerfort, wie es in jedem Zeittheile gegenwärtig ſeyn wird. Immer wären alſo auch diejenigen Dinge, die darum zu allen Zeiten ſind, weil ſie gar keine Zeitbedingungen zulaſſen, indem ſie ſchlechterdings nothwendig ſind. Was immer iſt, wird nie anders ſeyn; was immerdar iſt, wird nie fehlen; was immerfort iſt, wird nie aufhören. Die himmliſchen Körper ſind immer in Bewegung, die Bewegungen, womit wir die Zeit meſſen, ſind ſtetig, wie

die Zeit; ſie bewegen ſich immerfort; denn es iſt keine Grenze ihrer Bewegung, keine Ruhe. — Da dieſe Anſicht der Zeit ſo ſchwer zu faſſen iſt; ſo iſt das Wort Immerdar auch nicht allgemein, und es iſt vielleicht aus der oberteutſchen Mundart durch Luthers Bibelüberſetzung zu uns gekommen, aber nie recht gemein geworden. Das Dar hat ſich vielleicht urſprünglich aus dem Da, das zu den Zeitwörtern Seyn, Bleiben u. a. gehörte, ſo wie fort in Immerfort an Immer gehängt. Das Letztere iſt noch immer im Gebrauch, weil es den faßlichern Begriff des nie Aufhörens zu dem allgemeinern des Immerſeyns hinzuthut. E.

Immittelſt. Indeſſen. (Indeß.) Inzwiſchen.

Ueb. Dieſe Neben- und Bindewörter drücken 1) überhaupt aus, daß während der Zeit, wo Etwas iſt, geweſen iſt, oder ſeyn wird, auch etwas Anderes ſey, geweſen ſey, oder ſeyn werde.

Thue erſt, was du zu thun haſt, — ich werde indeſſen noch einmal hinaus gehen. Campe.

Indeß bewaffnet und zum Werk bereit
Erwartet ihr der Berge Feuerzeichen! — Schiller.

2) Insbeſondre zeigen ſie an, daß bei dem Seyn des Einen auch etwas Anderes ſey, wodurch Jenes eingeſchränkt werde.

Ihr Verluſt iſt ſehr groß; indeſſen iſt er doch nicht unerſetzlich. Campe.

Bei aller Originalität ſtehet indeß nicht zu läugnen, daß Cervantes — den Arioſt vor Augen gehabt habe. Eſchenburg.

Dieſe letztere Bedeutung beruhet auf der bekannten Figur, welche den höhern Begriff für den niedrigern ſetzt; wie z. B. Kopf, anſtatt: guter Kopf, Umſtände, anſtatt: Vermögensumſtände — der Mann iſt in guten Umſtänden — u. ſ. f. V. Immittelſt ſowol als Inzwiſchen beziehet ſich auf zwei Zeitpunkte, in deren Mitte, oder zwiſchen denen Etwas gedacht wird; ſollten dies auch nur der Anfangspunkt und der Endpunkt einer einzigen Handlung ſeyn. Dadurch unterſcheiden ſich dieſe Wörter von Indeſſen, welches jene Beziehung nicht hat, ſondern bloß auf eine Zeitdauer weiſet, während welcher Etwas ſey, ohne gerade ihren Anfang und Ende als zwei Punkte, zwiſchen welchen es ſey, zu betrachten. Wenn man ſagt: wir wollen ausgehen, ſchreibe aber erſt noch deinen Brief! Indeſſen will ich mich anziehen; ſo heißt das: während der Zeit des Schreibens will ich mich anziehen. Inzwiſchen oder Immittelſt will ich mich anziehen, würde ausdrücken: in der Zeit, welche

zwiſchen jetzt und dem Beendigen des Schreibens, oder, welche in der Mitte dieſer Zeitpunkte iſt.

Unter einander ſelbſt ſind Inzwiſchen und Immittelſt an ſich zwar dadurch verſchieden, daß das letztere beſtimmter iſt; denn Immittelſt heißt doch eigentlich in der Mitte zwiſchen zwei Zeitpunkten, Inzwiſchen bloß: zwiſchen denſelben, wenn auch nicht gerade in der Mitte; allein ich habe nicht gefunden, daß der wirkliche Gebrauch auf dieſen Unterſchied achtet. Das iſt um ſo weniger zu verwundern, da ſie, wohin auch Adelung, Campe, Voigtel ſie verweiſen, nur in der Sprache des gemeinen Lebens üblich ſind, und bei guten Schriftſtellern wenigſtens gewiß nur ſelten vorkommen. Ich habe mich keines Beiſpieles erinnern und auch durch vieles Suchen keins finden können. Eſchenburg z. B. pflegt Indeſſen oder vielmehr die Verkürzung Indeß zu gebrauchen und Schiller in der ungebundnen Schreibart dafür Unterdeſſen zu ſagen. In der Abkunft und Bildung der Wörter Immittelſt und Inzwiſchen liegt indeſſen kein Grund, warum die edlere Schreibart ſie verſchmähen müßte; zumal, da ſie, wie gezeigt, mit Indeſſen keinesweges gleichbedeutend ſind. M.

Impfen. Pfropfen.

Ueb. Einen jungen Zweig eines Baumes oder Strauches mit einem andern ſo verbinden, daß er anwächſt. V. Pfropfen gehet auf die Beſchaffenheit dieſer Handlung ſelbſt, Impfen auf das, was ſie bewirkt; denn Impfen heißt eigentlich: einem Stamme ein neues Reis anſetzen; Pfropfen: es dicht und feſt damit verbinden.

Ich kann denen nicht beiſtimmen, welche unſer Pfropfen für ein anderes Wort halten, als dasjenige Pfropfen welches: Etwas in etwas Anderes hinein drängen oder zwängen bedeutet, wie z. B. wenn man einen Reiſekoffer voll Kleider pfropft, oder eine Kirche gepfropft voll Menſchen iſt. Ich halte beide, da die Wurzeln nicht ohne Noth vervielfältigt werden dürfen, für ein und eben daſſelbe Wort. Der Grundlaut, wovon daſſelbe abſtammet, iſt allerdings Rv, unter welchem Fulda es aufführt; aber es gehört nicht zu Einem Geſchlechte mit Rübe, Rapp u. ſ. f., denen Fulda es beigeſellet, auch nicht mit Reiben, wie Adelung will, ſondern mit Brav und Straff, deren erſteres von Pfropf und dem niederteutſchen Propp bloß dadurch verſchieden iſt, daß es anſtatt der harten Blaſer P. oder Pf. die weichen B. und V. hat. Deshalb weiſet Pfropfen darauf hin, daß ein neuer Zweig in einen Stamm eingezwängt, oder eingedrängt, und ſtraff daran befeſtigt wird.

Impfen hingegen kommt her von dem niederteutſchen Pate, verwandt mit dem griechiſchen φυτον, welches eine Pflanze, ingleichen auch einen jungen Baum bedeutet, indem man z. B. ſagt:

Wenn de Pate is groot, so is de Planter dood.
(Br. Nds. W.)

Davon hat man ehemals Inpaten, und zuſammengezogen Impten, geſagt. Dieſer Ausdruck iſt zwar im Niederteutſchen nicht mehr üblich; es iſt aber daraus unſer Impfen entſtanden. Dieſes deutet alſo darauf hin, daß der Stamm ein neues Reis bekommt, daß ihm ein ſolches gleichſam eingepflanzt wird.

Figürlich hat man Einimpfen auch von gewiſſen Krankheiten geſagt, die man dem thieriſchen Körper abſichtlich dadurch mittheilt, daß man den Anſteckungsſtoff auf gewiſſe Weiſe in ihn hinein bringt. Den Kindern werden z. B. die Blattern eingeimpft. — Eingepfropft wird hier nicht geſagt. Der Grund hievon ſcheint in den angegebnen eigentlichen Bedeutungen dieſer Ausdrücke zu liegen; denn die Begriffe von dem Eindrängen und ſtraffen Befeſtigen, welche Pfropfen einſchließt, leiden hier viel weniger Anwendung, als der Begriff, daß dem Körper etwas Fremdes eingepflanzt wird. M.

Inbegriff Geſammtheit.

Ueb. Mehre Dinge, ſeyen es Ganze oder Theile eines Ganzen, alle zuſammen. V. Inbegriff heißen dieſe Dinge, ſofern ſie in Etwas, (urſprünglich, in einem Raume) begriffen ſind, oder darin begriffen werden, ſollte es auch nur ſeyn, daß ſie in Gedanken zuſammen gefaßt würden. Geſammtheit werden ſie genannt, ſofern ſie zuſammen ſind, mögen ſie nun in Etwas begriffen werden, oder nicht. Alle Bewohner einer Stadt ſind eine Geſammtheit, ſofern ſie alle zuſammen ſind, ſo daß Keiner fehlt; ein Inbegriff, ſofern ſie in Einer Stadt begriffen ſind, oder von Jemandem in Gedanken zuſammen gefaßt werden. — Wer von einem Gegenſtande eine vollſtändig deutliche Erkenntniß erlangen will, der muß die Merkmale deſſelben nicht bloß einzeln, ſondern auch in ihrer Geſammtheit gehörig kennen zu lernen ſuchen. Er muß deshalb über dieſe Merkmale zuvörderſt nachdenken, eines nach dem andern ſich deutlich zu machen ſtreben; und ſodann muß er ſie überdenken, ſie in ſeinem Verſtande zuſammen faſſen, und ſo den Inbegriff derſelben ſich deutlich zu machen ſuchen. Hieraus erhellet, daß Geſammtheit allgemeiner iſt, als Inbegriff. Uebrigens iſt Geſammtheit ein neu gebilde-

tes Wort, das Adelung noch nicht hat. Campe hat es aufgenommen, und führt als Beiſpiel an:

> Jetzt ſitzt fröhlich zu Tiſch wohllebend des Hauſes Geſammtheit. Claudius.

Seit der Zeit iſt das Wort immer mehr in Umlauf gekommen.

M.

Inbrünſtig. Innig. — Inbrunſt. Innigkeit.

Ueb. Beides ſind die Handlungen der Sele, welche aus ſtarken innern Empfindungen entſtehen. V. Die Innigkeit zeigt an, daß der Affekt, womit wir handeln und begehren, bis in die geheimſten Tiefen unſerer Sele durchdringe; denn dieſen Nebenbegriff finden wir in Inner, Innerlich. (S. dieſe Wörter.) Die Tiefen der Sele ſind aber die im Dunkeln erregten Vorſtellungen und Bewegungen, die mit den Handlungen derſelben mitwirken, deren wir uns bewußt ſind, und ihnen ihre große Kraft und ihre unüberwindliche Stärke geben. Was daher innig iſt, das iſt auch herzlich; denn es iſt unverſtellt, weil die Kunſt der Verſtellung Nichts gegen das vermag, was mit der ganzen unſichtbaren Kraft der Vorſtellungen in der Tiefe unſerer Sele wirkt. (S. Herzlich. Innig.) Ein inniges Verlangen iſt ein ſolches, dem die geheimſten Kräfte, von der Tiefe der Sele aus, ſeine Stärke geben. Eben das iſt eine innige Liebe, eine innige Freundſchaft, ein inniger Abſcheu. Und da die Leidenſchaften von dieſer Mitwirkung der tiefſten Kräfte der Sele ihre Stärke haben: ſo iſt auch die Freundſchaft eine innige, die eine ſolche leidenſchaftliche Wärme hat. Eben darum ſagen wir auch, daß wir den, welchen wir innig lieben, von ganzer Sele lieben; denn das iſt, daß zu dieſer Liebe Alles, ſelbſt auf der dunkelſten Tiefe unſerer Sele mitwirkt.

Inbrünſtig drückt eben dieſe Stärke des Affekts aus; aber innig, ſofern er in der Sele iſt, und inbrünſtig, ſofern er ſeine Heftigkeit auch durch den Körper offenbaret. Das Brennen, die Brunſt in ſeiner Zuſammenſetzung, deutet zwar zunächſt auf das Feuer, welches die Heftigkeit des Affekts ausdrückt; aber dieſes Feuer zeigt auch ſeine Wirkungen in dem Körper durch den entflammten Blick, das erregte Blut, das ſich in die Wangen ergießt, die aufgeſchwellten Muskeln, und durch die an den Gegenſtand befeſtigte Richtung aller Glieder. So malt der Künſtler den betenden Salomo bei der Einweihung ſeines Tempels, denn ſein Gebet war nicht allein ein inniges, es war auch ein inbrünſtiges. (S. Andacht. Inbrunſt.)

E.

Ingleichen. Desgleichen.

Ueb. Bindewörter, durch welche ein Zuſatz zu dem vorauf Gegangenen eingeführt wird. Die Aepfel, desgleichen — ingleichen auch die Birnen, ſind dieß Jahr gut gerathen. V. Eine Verſchiedenheit in den Bedeutungen dieſer Wörter habe ich weiter nicht entdecken können, und zwar in der Ableitung ſo wenig, als in dem Sprachgebrauche, als, daß Ingleichen die Natur eines Nebenwortes, Desgleichen hingegen die Natur eines Beiwortes hat. Ingleichen iſt ſo viel, als: in gleichem (Falle u. ſ. f.); Desgleichen ſo viel, als: das Gleiche des (Andern, wovon vorher die Rede war). Darum wird Desgleichen, niemals aber Ingleichen, auch nach Art eines Beiwortes gebraucht. Man ſagt z. B.

> Das iſt ein Menſch, deßgleichen (ſo ſchreibt Adelung) ich noch nie geſehen habe. Adelung.

Ingleichen kann hier für Desgleichen durchaus nicht geſetzt werden. — Deſſelbengleichen und Deſſelbigengleichen ſind verlängerte, aus dem Oberteutſchen herkommende Formen für Desgleichen. Luther pflegte ſie noch zu gebrauchen; jetzt aber ſind ſie im Hochteutſchen faſt ganz veraltet. Man hört ſie kaum noch anders, als in der Kirche bei den Einſetzungsworten des Abendmahls:

> Und er nahm das Brod, — Deſſelbigengleichen auch den Kelch. Luk. 22, 19. 20.

M.

Inhaber. Beſitzer.

Ueb. Wer Etwas in ſeiner Gewalt hat, dergeſtalt, daß er darüber verfügen und Andere davon ausſchließen kann, er mag übrigens dazu berechtigt ſeyn oder nicht. — Nach dem römiſchen Rechte konnte man eigentlich nur von körperlichen Sachen Inhaber und Beſitzer ſeyn. (S. v. Savigny, über das Recht des Beſitzes, 2te Ausg. S. 171.) Den teutſchen und andern neuern Geſetzen zufolge kann man auch Rechte inne haben und beſitzen. (Preuß. allgem. L. R. Th. I. Tit. 7.) Viele Gutsbeſitzer z. B. ſind zugleich auch Inhaber und Beſitzer der Jagdgerechtigkeit auf ihren Feldern. V. Zum Begriffe eines Inhabers einer Sache gehört lediglich und allein, daß er die Sache in ſeiner Gewalt, daß er die natürliche (phyſiſche) Macht habe, über dieſelbe zu verfügen. Zum Begriffe eines Beſitzers, im eigentlichen Sinne, alſo, ſofern er von dem bloßen Inhaber unterſchieden wird, gehört außerdem noch, daß er auch den Willen, die Abſicht habe, über die Sache zu verfügen. Das iſt zuvörderſt

dem allgemeinen Sprachgebrauche gemäß; denn, wer z. B. einen Beutel voll Geld auf dem Felde findet, und mit nach Hauſe nimmt, um den Eigenthümer auszumitteln und ihm denſelben wieder zuzuſtellen, der iſt ſo lange, als er das Geld noch in ſeiner Verwahrung hat, Inhaber deſſelben; aber man ſagt doch eigentlich nicht, (wenn auch zuweilen im weitern und uneigentlichen Sinne) daß er das Geld in Beſitz genommen habe. Das ſagt man nur, wenn er es für ſich behalten und gebrauchen will; mag er es übrigens dem Eigenthümer in der Folge wieder erſetzen wollen, oder nicht. Sodann ſtimmt dieſe Unterſcheidung auch überein mit dem Sprachgebrauche der Rechtswiſſenſchaft, und zwar der römiſchen ſowol, als der neuern. (S. v. Savigny, in der angeführten Schrift, S. 91; und allgem. L. R. Th. I. Tit. 7.) Bei der noch nähern Beſtimmung des Begriffes findet ſich freilich ein Unterſchied. Das allgemeine Landrecht hat vollſtändige und unvollſtändige Beſitzer. Der unvollſtändige will zwar für ſich über die Sache verfügen, erkennt ſie aber doch an als fremdes Eigenthum. Der vollſtändige behandelt ſie als ſein Eigenthum. Dieſer will alſo jeden Andern ohne Ausnahme, jener nur alle Uebrigen außer dem Eigenthümer von der Sache ausſchließen. (S. allgem. L. R. Th. I. Titel 7.) Nach dem römiſchen Rechte hingegen iſt nur derjenige ein Beſitzer, der nach dem allgemeinen Landrechte ein vollſtändiger Beſitzer heißt. (S. v. Savigny, in der angeführten Schrift, S. 92.) Inzwiſchen kommt dieſe nähere, rechtliche Beſtimmung in dem allgemeinen Sprachgebrauche nicht in Betracht. Dieſer bleibt bei dem vorher angegebnen, allgemeinern Begriffe ſtehen. Der Inhaber einer Sache kann dieſelbe ausſchließend für ſich gebrauchen; der Beſitzer kann und will dieß.

Es iſt nur die Frage: auf welchem Grunde dieſer Sprachgebrauch beruhe? Die Abſtammung der Wörter ſcheint dieſe Frage zu beantworten. Der Inhaber einer Sache hat dieſelbe in ſeiner Gewalt, in dem Bereiche ſeiner Kräfte, urſprünglich: in dem Raume, wo er iſt, wie z. B. in ſeinem Hauſe. Daraus aber folgt noch nicht, daß er ſie auch behalten und für ſich gebrauchen wolle. Wer hingegen auf der Sache ſitzet, (denn das bedeutet Beſitzer urſprünglich, S. Beſitzen. Haben.) der zeigt dadurch (wenigſtens dem Anſcheine nach) an, daß er dieſelbe für ſich behalten wolle; denn er hat eine Stellung angenommen, wodurch er die Sache bedecket, beſchützet, und Andre von ihr abhalten kann, und welche andeutet, daß er ruhig und fortwährend auf derſelben bleiben wolle.

M.

Anm. Ich habe anderwärts (S. Beſitzen. Haben.) geſagt: „Beſitzen deutet bloß auf ein natürliches Verhältniß

zu einer Sache; daß wir nämlich gleichſam auf ihr ſitzen, ſie inne haben, und Andre von ihr auszuſchließen im Stande ſind. Haben hingegen wird von einem Dinge geſagt in Beziehung auf jede ihm zukommende Beſtimmung, mag ſie natürlich, oder rechtlich ihm zukommen." Bei dieſer Vergleichung, wo Beſitzen von Haben, aber nicht von Inne haben zu unterſcheiden war, ſchien mir hinreichend, auch bloß diejenigen Merkmale in Betrachtung zu ziehen, wodurch Beſitzen von Haben verſchieden iſt. Dort war von Beſitzen in weiterer Bedeutung die Rede; hier, wo es in engerer Bedeutung genommen wird, iſt auch auf das Merkmal zu ſehen, wodurch es ſich von Inne haben unterſcheidet, und da muß beſtimmter geſagt werden: Beſitzen deutet an, daß man die Sache ausſchließend zu gebrauchen vermöge und es auch wolle. Dadurch hört übrigens der bloße Beſitz nicht auf, ein bloß natürliches Verhältniß zu ſeyn; denn eine Sache ausſchließend gebrauchen können und wollen, iſt an und für ſich eben ſo wenig recht als unrecht. Mit den lateiniſchen Ausdrücken Detinere und Possidere hat es, nach dem Sprachgebrauche der Rechtswiſſenſchaft, eben dieſelbe Bewandtniß, wie mit Inne haben und Beſitzen. Detinere iſt klar. Es wurde für Inne haben, ob es gleich urſprünglich einen andern Sinn hat, von den Alten ſchon gebraucht.

Detinentibus terram nivibus. Plin. hist. XVIII. 7.

Von Possidere (oder zunächſt vielmehr von Possessio) ſagt Savigny (am angeführten Orte, S. 73): es ſey ein alter Streit, ob Paulus (L. 1. pr. d. poss.) das Wort a pedibus oder a sedibus herleite. Er gibt der letztern Leſeart den Vorzug, führt an, wie die erſtere die „Gloſſe" veranlaßt habe, „an beweglichen Sachen nur einen uneigentlichen Beſitz anzunehmen, weil man zwar den Boden, aber nicht die beweglichen Sachen mit Füßen zu treten pflege;" und ſetzt hinzu: „Ein franzöſiſcher Juriſt ſchlägt vor, wenigſtens bei Schuhen eine Ausnahme zu machen." Ob dieß letztere Ernſt oder Spott ſeyn ſoll, weiß ich nicht zu ſagen, da ich dieſen Franzoſen nicht kenne. Es ließe ſich füglich als Spott betrachten. In dem „Verſuch einer allgemeinen lateiniſchen Synonymik, nach Gardin Dumesnil, von J. C. G. Erneſti" heißt es: „Possidere, quasi in posse suo habere." Aber auch dieß dürfte wol das Rechte nicht ſeyn; denn eines Theils kenne ich kein Beiſpiel, wo die Lateiner einen ganzen Satz dieſer Art in Ein Zeitwort zuſammen gezogen hätten, und andern Theils wird dadurch nicht erklärlich, woher Possidere ſein d bekommen habe. Vielmehr liegt augenſcheinlich Sedere, ſitzen, dabei zum Grunde. Aber der erſte Theil des Wortes? Er iſt aus Post, nach, hinter,

entſtanden, welches verkürzt auch Po lautet, wie in Pomeridianus z. B. Auf eben die Art alſo, wie man aus Prae und Sedere das Wort Praesidere, vor Etwas ſitzen, gebildet hat, iſt auch aus Po und Sedere das zuſammengezogene Possidere, hinter Etwas ſitzen, entſtanden, deſſen urſprüngliche Bedeutung alſo die nämliche iſt, die das unverkürzte Post Sedere auch hat.

Post equitem sedet atra cura. Horat.

Anſtatt alſo, daß der Teutſche den Inhaber einer Sache, die er für ſich behalten will, auf derſelben ſitzen (ſie beſitzen) läßt, läßt ihn der Lateiner hinter derſelben ſitzen, um ſie zu bewachen, und Jedermann von ihr abzuhalten. M.

Inhalt. Stoff.

Ueb. Das, woraus ein Ding beſtehet. — Der Inhalt oder Stoff eines Urtheiles iſt der Inbegriff der einzelnen Vorſtellungen, aus welchen daſſelbe zuſammengeſetzt iſt. Den Inhalt oder Stoff eines Geſpräches machen die Gedanken aus, welche die Sprechenden darin einander mittheilen.

> Jetzo erhuben ſich neue, geheimnißvolle Geſpräche,
> Zwiſchen ihm und dem Vater, von hohem tiefſinnigen Inhalt,
> Selbſt Unſterblichen dunkel. Klopſtock.

Der Inhalt oder Stoff eines Bündniſſes iſt das Verſprechen, was darin gegeben und angenommen wird.

> Was ſoll der Inhalt ſeyn des neuen Bundes,
> Den wir hier unterm Sternenhimmel ſtiften? Schiller.

V. Stoff gehört zu Einem Geſchlecht, — nicht, wie Adelung will, mit Staub, ſondern — mit dem niederteutſchen Stav, Stab, und mit Steif, wofür die Niederteutſchen auch Stävig, (ſtabig) ſagen; und kommt mit dieſen Wörtern von Stehen her; welches, da Hauch- und Blaſelaute häufig in einander übergegangen ſind, (S. Behuf.) nicht anſtößig ſcheinen kann. Stoff bedeutet daher urſprünglich etwas Stehendes; davon: etwas Beſtehendes, und davon 1) das in einer Sache Beſtehende, den Inbegriff ihrer Beſtandtheile, und 2) das vor der Sache Beſtehende, das, woraus oder wodurch ſie entſtehen kann. Die Wolle, die man den Schafen eben erſt abgeſchnitten hat, iſt ein roher Stoff, woraus ſich Tuch bereiten läßt; und das alberne Betragen eines Menſchen kann uns Stoff zum Lachen geben. Hiedurch unterſcheidet ſich denn zugleich Stoff von Inhalt; denn der Inhalt einer Sache iſt nur das in ihr Beſtehende, (was ſie in ſich hält,) nicht aber das, woraus oder wodurch ſie bewirkt werden kann. Die Wolle, aus welcher noch kein Tuch gemacht iſt,

iſt noch nicht der Inhalt eines Tuches, ſondern bloß Stoff dazu, und das alberne Betragen eines Menſchen wird nicht der Inhalt unſers Lachens genannt.

Auf einer andern Seite aber hat Inhalt wieder einen weitern Begriff als Stoff; denn Inhalt bezeichnet 1) auch den bloßen Raum, den ein Ding enthält, oder einnimmt. Der körperliche Inhalt einer Walze iſt drei Mal ſo groß, als der körperliche Inhalt eines Kegels auf gleicher Grundfläche und in gleicher Höhe; das heißt, die Walze nimmt einen drei Mal ſo großen Raum ein, als der Kegel, und es iſt dabei von dem Stoffe, von den Beſtandtheilen, woraus die Körper beſtehen, ganz und gar nicht die Rede. Vielmehr wird in der Naturlehre von Vielen behauptet, daß ein Körper von kleinerm Inhalte (Umfange) eben ſo viel oder mehr Stoff (Maſſe) haben könne, als ein anderer von größerm, körperlichem Inhalte; wie z. B. eine kleinere Kugel von Gold mehr, als eine größere von leichtem Holze. 2) Von dieſer Bedeutung kommt es dann ferner her, daß Inhalt auch das bezeichnet, was in dem Raume, den ein Ding einſchließt, enthalten iſt.

Was iſt der Inhalt des Faſſes? — Wein. Adelung.

Der Wein aber iſt nicht der Stoff des Faſſes. Dieſer beſteht vielmehr in dem Holze, aus welchem das Faß gemacht iſt.

Dieſen Bemerkungen zufolge ſind alſo die Begriffe von Stoff und Inhalt zwar einſtimmig; es kann ein und eben daſſelbe zugleich Stoff und Inhalt eines Dinges ſeyn: aber keiner von beiden Begriffen ſchließt doch den andern ein. Nicht jeder Inhalt eines Dinges iſt auch ſein Stoff, und nicht jeder Stoff zu ihm auch ſein Inhalt. M.

Inland. Binnenland.

Ueb. Ein Land, in ſofern es gegen andere begrenzt iſt.

V. Inland bezeichnet ein ſolches nicht bloß als geographiſches, ſondern auch als politiſches Ganzes, welchem das Ausland entgegen ſteht. Auf die Lage iſt dabei keine Rückſicht genommen. Nur ein Verhältnißbegriff iſt dadurch ausgedrückt, denn jedes Land kann als In- und Ausland betrachtet werden. Bei Binnenland dagegen iſt allein auf die Lage geſehen, und zwar hauptſächlich auf die Entfernung und Abgeſchnittenheit vom Meere. Dem Binnenlande ſteht entgegen das Außenland.

Afrika beſteht dem größten Theile nach aus Binnenlanden, die von ſo ſchmalen Außenlanden umgeben ſind, daß letztere faſt nur den Namen Küſtenlande verdienen. Bruce, Browne und

Hornemann haben Reiſen in afrikaniſche Binnenlande unternommen; Vaillant und Barrow hingegen haben ihre Reiſen nur in afrikaniſchen Außenlanden gemacht. Jahn.

Im Niederſächſiſchen iſt Binnenlandsk von Inländiſch nicht unterſchieden; dagegen wird Inland in Beziehung auf die Lage innerhalb des Deiches gebraucht, und es ſteht ihm entgegen das Butenland, Vorland gegen den Strom außerhalb des Deiches. Friſch nahm an, Buten, Büten ſey aus bi uut, bei außen, eben ſo zuſammen geſetzt, wie Binnen aus bei und innen. Das Bremiſch Niederſächſiſche Wörterbuch will lieber auf das alte But, Grenze, Ziel, verweiſen. Dieſes ſelbſt könnte aber wol von jenem abgeleitet ſeyn. E.

Inne werden. Merken. Gewahr werden. Wahrnehmen.

Ueb. Eine klare Erkenntniß von Etwas erhalten. V. Den Anfang dieſer klaren Erkenntniß bezeichnet merken. Wir merken Etwas, wenn es auch noch den Sinnen verborgen iſt, und ſich nur durch gewiſſe Kennzeichen und Spuren verräth, aus welchen wir ſein Daſeyn ſchließen. Dieſer Nebenbegriff liegt in ſeiner Abſtammung von Marke, Kennzeichen, welches auch in dem franzöſiſchen Marque und in unſerm Merkmal in dieſer Bedeutung vorhanden iſt; da es anfangs Grenze, hernach das Zeichen, woran die Grenze erkannt wird, und endlich jedes Kennzeichen bedeutet hat. Merken heißt daher auch: auf dieſe Kennzeichen Acht geben, um ein Ding daran zu erkennen, und in dieſer Bedeutung iſt es mit Achten ſinnverwandt. (S. Achten. Merken.)

Wahrnehmen thun wir die Dinge, die nicht verborgen ſind, und alſo ſelbſt in die Sinne fallen, und von denſelben klar und deutlich erkannt werden. Wenn wir ſie bis dahin noch nicht klar erkannten, ſo war es nicht, weil ſie verborgen waren, ſondern weil wir unſere Aufmerkſamkeit nicht darauf gerichtet hatten. Von der Seite dieſes Anfanges des Erkennens gehört Wahrnehmen in die vorliegende Familie ſinnverwandter Wörter. Man kann aber nun fortfahren, ſeine Aufmerkſamkeit auf einen Gegenſtand zu richten, um ihn genauer und deutlicher kennen zu lernen, und dann iſt es mit Beobachten ſinnverwandt. (S. Beobachten. Wahrnehmen.)

Man wird Gewahr, was man unvermuthet entdeckt. Wer einen Käufer mit einer Ware betrügen will, die einen Fehler hat, welcher ſie unverkäuflich machen, oder doch ihren Werth beträchtlich herabſetzen würde, der ſucht durch alle Künſte zu verhüten, daß der Käufer den Fehler, den er auf

die Verſicherung des Verkäufers nicht vermuthet, Gewahr werde.

„Inne werden, ſagt Stoſch, wird von ſolchen Dingen gebraucht, die uns beſonders angehen, und unſern Nutzen und Schaden betreffen.“ Allein die Beiſpiele, die er anführt, laſſen ſich unter einen Begriff bringen, der Nichts von dem letzten Merkmale des Nutzens und Schadens für den Wahrnehmer enthält. Alles, was uns der Sprachgebrauch anzunehmen verſtattet, iſt, daß man das Inne werde, was uns im höhern Grade intereſſirt. Dieſes Intereſſe kann aber ſchon ein bloßes Intereſſe des Verſtandes ſeyn, ohne Rückſicht auf allen Nutzen und Schaden des Wahrgenommenen für den Wahrnehmenden. Doch muß man noch zu dieſem Merkmale hinzuſetzen, daß Etwas, das man inne wird, unſerm bisherigen Urtheil und Glauben entgegen, wenigſtens uns zweifelhaft ſeyn muß, und daß wir durch eigene Erfahrung darüber eines beſſern belehrt, oder, wenn man zweifelhaft geweſen iſt, völlig gewiß werde. Viele Naturforſcher waren bisher der Meinung, daß die Elektrizität die Pulsſchläge beſchleunige, und die unmerkliche Ausdünſtung vermehre; Van Marum iſt aber durch ſehr ſorgfältige Verſuche von dem Gegentheile überzeugt worden; er iſt inne geworden, daß dieſe Beſchleunigung des Pulſes und dieſe Vermehrung, wo man ſie bemerkt hat, Nichts als die Wirkung der Furcht und einer ängſtlichen Erwartung geweſen ſey.

Der Fuchs in der Fabel merkte die feindſelige Abſicht des Löwen, er ſchloß ſie, ehe er die Erfahrung davon gemacht hatte, daraus, daß er keine Spur eines Thieres fand, welches aus ſeiner Höhle zurückgekommen wäre. Die Sternkundigen haben wahrgenommen, daß die Sonnenflecke ſich in einer Zeit von 25 Tagen und 14 Stunden von Abend gegen Morgen bewegen, und daraus geſchloſſen, daß die Sonne ſich in dieſer Zeit um ihre Achſe drehe. Sie werden aber bisweilen unvermuthet einen Kometen gewahr, den ſie hernach ſorgfältig beobachten, um ſo viel Standpunkte deſſelben zu finden, als zur Beſtimmung ſeiner Bahn nöthig ſind. Als der Entdecker von Amerika, Chriſtoph Colom, beinahe an dem glücklichen Ausgange ſeines Unternehmens zweifelte, ward ſein Schiffsvolk endlich auf einmal unvermuthet Land gewahr. Es war eine ſchlechte Politik der morgenländiſchen Kaiſer, daß ſie die Einfälle der barbariſchen Völker mit Gelde abkauften, und ihnen eine Art von Tribut bezahlten; denn dieſe wurden dadurch die Schwäche derſelben inne, die ſie vorher nicht kannten. Der Feldherr merkte, daß an einem gewiſſen Orte ein Hinterhalt verborgen ſey, indem er es aus gewiſſen Umſtänden ſchloß, ohne ihn noch ſelbſt anſichtig zu werden. Er nahm den Hinterhalt

wahr, würde anzeigen, daß er ihn ſchon wirklich anſichtig geworden; er ward ihn gewahr, würde heißen, er habe ihn plötzlich unvermuthet entdeckt; er ward den Hinterhalt inne, würde den Begriff geben, daß man ihm davon Nachricht gegeben, daß er aber dieſer Nachricht keinen Glauben beigemeſſen, bis er ſich von ihrer Wahrheit durch ſeine eigene Erfahrung überzeugt gehabt. E.

Inner. Inwendig. Innerlich. Innerhalb.

Ueb. Bei den Körpern, was von der Oberfläche derſelben umgeben iſt. V. Das Innere zuvörderſt ſind die Theile des Ganzen, die von der Oberfläche bedeckt ſind, bis auf den tiefſten Ort, oder den, welcher von der Oberfläche am weiteſten entfernt iſt. Da dieſes den Augen derjenigen, die außer der Sache ſind, am meiſten verborgen iſt; ſo enthält es daher den Nebenbegriff des Unbekannten, und desjenigen, was ſchwerer zu erforſchen iſt.

Die menſchliche Geſtalt kann nicht bloß durch das Beſchauen ihrer Oberfläche begriffen werden, man muß ihr Inneres entblößen, ihre Theile ſondern, die Verbindungen derſelben bemerken, die Verſchiedenheiten kennen, ſich von Wirkung und Gegenwirkung unterrichten, das Verborgene, Ruhende, das Fundament der Erſcheinungen ſich einprägen. Propyläen.

Es iſt oft eine verdächtige, wenigens immer eine tadelhafte Neugierde, überall das Innere der Familien ausſpähen zu wollen, und eine läſtige Indiskrezion, einen Jeden, der dazu gehört, darüber auszufragen. Da das Weſen der Dinge das verborgenſte derſelben iſt, indem das, was in die Sinne fällt, nur Erſcheinungen ſind: ſo wird dieſes Weſen auch ihr Inneres genannt.

Es ſind Abbildungen von dem Menſchen ſelbſt, von ſeinem Weſen, ſeinem Innern, nicht nur eine unbedeutende Aehnlichkeit mit der äußern Geſtalt deſſelben. Ebend.

Das Wort Inner iſt nur noch als Beiwort im Gebrauche, ob es gleich ſonſt auch als Vorwort gebräuchlich war. An ſeine Stelle iſt jetzt innerhalb getreten. Innerhalb iſt alſo Alles, was von den Seiten des Dinges eingeſchloſſen oder doch begrenzt iſt. Er hat das Recht, alles das Wild zu ſchießen, was ſich innerhalb ſeines Reviers befindet. Es iſt alſo das Gegentheil von Außerhalb, und beide enthalten in ihrer Zuſammenſetzung das Wort Halbe, das noch im Niederteutſchen eine Seite bedeutet.

Das Inwendige iſt die Seite der Einſchließung, welche nach Innen gekehrt iſt, ſo wie auswendig die, welche

nach außen gekehrt iſt; denn wenden, welches in beider Zuſammenſetzung enthalten iſt, bedeutet hier ſoviel als kehren. Wenn man einen alten Rock umwendet: ſo wird die inwendige Seite die auswendige, und die auswendige die inwendige. Oft wird das Innere auch das Inwendige genannt, aber bloß ſofern es der inwendigen Seite der Einſchließung zugekehrt iſt. Wenn man aber das Innere ſagt: ſo will man zugleich den Nebenbegriff ausdrücken, daß es durch die umgebenden Dinge dem Auge desjenigen verborgen wird, der ſich außerhalb befindet. Es würde alſo den tiefen Sinn des Dichters nicht erſchöpfen, wenn es, anſtatt:

> Ins Innre der Natur dringt kein erſchaffner Geiſt.
> Haller.

hieße: ins Inwendige der Natur; denn das Innere ſoll zugleich das Tiefe, das Verborgene, das Unſichtbare, das Unerforſchliche ausdrücken.

> O! möcht' ich ſo wie ihr, geliebte Bienen, ſeyn,
> An innerm Geiſte groß, obwol am Körper klein.
> Lyr. Blumenl.

Luther verwechſelt noch das Innere und das Inwendige. Er nennt den Charakter, das Begehrungsvermögen, oder das Herz den inwendigen Menſchen, anſtatt den innern.

> Daß er euch Kraft gebe, nach dem Reichthum ſeiner Herrlichkeit, ſtark zu werden durch ſeinen Geiſt an dem inwendigen Menſchen. Epheſ. 3, 16.

Das iſt ein Beweis, daß zu ſeiner Zeit die Sprache ſich erſt zu bilden anfing.

Das Innerliche ſind die innern Eigenſchaften, Zuſtände und Veränderungen des Dinges; das Innere ſind die Theile deſſelben, die darin eingeſchloſſen ſind. Zu den Eigenſchaften des Dinges gehören inſonderheit ſeine Kräfte; und Alles, was in demſelben wirkt, und Zuſtände und Veränderungen hervorbringt, alles dieſes gehört zu ſeinem Innerlichen. Man ſagt daher nicht: das innerliche Thor, der innerliche Hof, die innerlichen Wände, ſondern: das innere Thor, der innere Hof, die innern Wände; denn beides ſind Theile der Stadt und des Hauſes und wirken Nichts. Man nennt aber gewiſſe Krankheiten innerliche, die nämlich, welche die Urſache in dem menſchlichen Körper ſelbſt haben. Durch einen Schuß kann eine innere Verletzung verurſacht worden ſeyn, welche der Wundarzt kurirt; ein Fieber aber iſt eine innerliche Krankheit, deren Kur der eigentliche Arzt beſorgt. (S. Der, Die, Das Aeußere. Der, Die, Das Aeußerliche.)

Stoſch hat den Begriff des Innerlichen zu enge gefaßt, indem er ihn bloß auf die Handlungen und das Gemüth einſchränkt. Nun ſetzt ihn aber der Ausdruck: ein innerlicher Krieg, in Verlegenheit. Der nämliche Krieg kann aber ein innerlicher Krieg genannt werden, ſofern er ſeine Urſachen in der Erbitterung, dem Haſſe und den Beleidigungen der Parteien unter den Einwohnern ſelbſt hat, und ein innerer, ſofern er von den Einwohnern geführt wird, keinen unmittelbaren Einfluß auf die Auswärtigen hat; auch bisweilen nicht von ihnen bemerkt wird. Die franzöſiſchen Demagogen haben oft die Unruhen, welche aus der Erbitterung der Parteien entſtanden, und alſo innerliche waren, für bloße innere erklärt, die durch fremden Einfluß, durch Aufhetzungen Pitts oder des Prinzen von Koburg erregt würden, auch längſt nachdem dieſer Feldherr in das Privatleben zurückgekehrt war.

Der innerliche Werth einer Münze iſt der Grad der Feinheit ihrer Materie, ſofern er der Grund ihres Werthes iſt; der innere, ſofern dieſe Theile unſichtbar und unter andere gemiſcht ſind. E.

Innung. Gewerk. Handwerk. Gilde. Zunft.

Ueb. Geſellſchaftliche Körper, deren Glieder insgeſammt ein und eben daſſelbe ſtädtiſche Gewerbe gemein haben, und wozu derjenige gehören muß, der das Recht haben will, dieſes Gewerbe zu treiben. V. Dieſe Wörter haben anfangs nicht ſo beſtimmte und von einander verſchiedene Bedeutungen gehabt, daß ſie nicht hätten häufig mit einander verwechſelt werden ſollen. Als im zwölften Jahrhundert das römiſche Recht nach Teutſchland kam, und man Alles auf römiſchen Fuß in den Städten zu modeln anfing, nannten ſich die Rathsglieder, nach dem Muſter der italieniſchen Städte, Consules und Senatores, und die Handwerker traten in römiſche collegia licita zuſammen. Der allgemeinſte Name von dieſen ſcheint Innung geweſen zu ſeyn, denn er drückt weiter Nichts als die Vereinigung der Glieder in einen geſellſchaftlichen Körper aus. Das Wort Innung, das urſprünglich Inung, Innige *) lautete, iſt ſelbſt nichts Anders als Einung, Einigung, Vereinigung, und es wird in den Urkunden als das allgemeinere und allgemein verſtändliche da, wo Gilden waren, vorangeſetzt. Sie erhielten von den Kaiſern Privilegien, die in ver-

*) S. eine Urkunde bei Jo. Gottl. Heineccius Diss. de corp. opific. c. 2. §. 10.

ſchiedenen Städten von verſchiedenem Umfange waren. Im J. 1154 war in Goslar ſchon eine Münzerzunft.

Die Innung heißt ein Gewerk, wenn ihr Gewerbe in der Hervorbringung gewiſſer Erzeugniſſe durch die Arbeit einer Kunſt oder eines Handwerks beſteht, und von dieſer Arbeit oder ihren Werken pflegen die Gewerke den Namen zu haben, wodurch ſie ſich von einander unterſcheiden. Innungen, die keine Werke hervorbringen, ſondern bloß das Recht haben, die Produkte der Natur oder der Kunſt abzuſetzen und zu vertreiben, ſind keine Gewerke. Die Schuſter, die Schneider, die Schlöſſer, die Weber ſind in einer Innung und in einem Gewerke, die Krämer, die Fleiſcher haben kein Gewerk, ſie haben nur eine Innung.

Gewerk iſt von Handwerk ſo verſchieden, daß es ſeiner Bildung nach bloß das Kollegium der dazu gehörigen Meiſter, Handwerk aber die Kunſt oder die Profeſſion, die ſie treiben, bezeichnet. Man ſagt: das Schneidergewerk und das Schneiderhandwerk, aber nicht: er lernt das Schneidergewerk. Man nennt einen Schneidergeſellen nicht einen Gewerksburſchen, ſondern einen Handwerksburſchen.

An einigen Orten werden die Innungen Gilden genannt, und zwar urſprünglich da, wo die Gemeinheit liegende Gründe oder darauf ruhende Zinſen und Abgaben beſaß, wovon gewiſſe Ausgaben beſtritten wurden. Das beſagt der Name Gilde ſelbſt, der von gelten, beitragen, abſtammt, das im Angelſächſiſchen gildan, ſo wie Beitrag, Bezahlung, gild, lautete. In einer Urkunde von 1400 wird Gülde den Zehnten, Zins und Renten an die Seite geſetzt, und die Gülde beſteht aus vier Malter Roggen, vier Malter Gerſte, vier Malter Haber. Im Wirtembergiſchen heißt die Abgabe auf den Ertrag liegender Gründe noch jetzt die Gilteſteuer. Davon wurden die Gemeinheiten oder Geſellſchaftskörper, die ſolche Gilden beſaßen, ſelbſt Gilden genannt. Zu dergleichen Gilden können ſich auch andere Perſonen, die nicht zu der eigentlichen Innung, oder, wenn es ein Gewerk iſt, nicht zu dem Gewerke gehören, durch ihre Beiträge geſellen, um an den Vortheilen derſelben Theil zu nehmen. Es iſt ſonderbar, daß dieſe Benennung in einigen Städten, wo alle gewöhnlichen Innungen ſind, doch ganz fremd iſt, in andern hingegen ſehr häufig gefunden, gleichwol aber nicht allen Innungen ohne Unterſchied beigelegt wird. So iſt dieſer Ausdruck zu Halle in Sachſen nicht gebräuchlich, in Halberſtadt, Goslar und andern Orten hingegen heißen die meiſten Innungen Gilden. Die Urſache hievon ſcheint folgende zu ſeyn. Die Innungen in den katholiſchen Ländern bilden ſich in geiſtliche

Brüderſchaften, die ihre beſondere Einrichtung, ihre eigenen Schutzheiligen, ihre eigenen Feſte haben. Sie veranſtalten an dieſen Feſten einen feierlichen Gottesdienſt, ſtellen Wallfahrten an, laſſen Selenmeſſen für ihre verſtorbenen Mitglieder leſen. Dazu werden Geldbeiträge erfodert, und die Beitragenden genießen dafür bei ihrem Leben ihren Antheil an den Schmauſereien und nach ihrem Tode an den Selenmeſſen und Indulgenzen. Es gibt daher auch Gilden, die keine Innungen ſind, und es iſt genug, hier nur vor der Hand die Kalandbrüderſchaft zu nennen, deren Beiträge Kalands Gilte in alten Urkunden genannt werden. An manchen Orten, wie z. B. in Halberſtadt, heißt die Schützengeſellſchaft die Schützengilde, und ſie war in alten Zeiten eine geiſtliche Brüderſchaft. Es ließen ſich daher auch Perſonen in die Gilden aufnehmen, die nicht zu ihrer Innung gehörten, um an ihren Wohlthaten Theil zu nehmen. Nach den Zeiten der Kirchenverbeſſerung veränderte ſich zwar der geiſtliche Zweck der Gilden, doch blieben ſie in ihrer einmal angenommenen Verfaſſung. Sie hatten noch einen Zweck, der nicht mit ihrem Gewerbe in Verbindung ſtand, ſie ließen noch Mitglieder zu, die nicht zu der Innung gehörten. Statt zu Feſten, Wallfahrten, Selenmeſſen beizutragen, bildeten ſie ſich z. B. zu Sterbekaſſen, und die Beiträge wurden beſtimmt, den Gliedern bei einem Sterbefalle eine Summe Geldes zu den Begräbnißkoſten zu reichen, oder ſie und ihre Kinder auch bei andern Gelegenheiten mit Geldbeiträgen zu unterſtützen, als: bei der Verheirathung der Töchter mit einer Ausſteuer, bei dem Studiren der Söhne mit Stipendien.

Zünfte heißen die Innungen bloß, ſofern ſie Abtheilungen der Bürgerſchaft ſind; und dieſe Benennung findet ſich insonderheit in den teutſchen freien Reichsſtädten und in der Schweiz vor ihrer Revoluzion. Denn da, wo die Bürger über öffentliche Angelegenheiten berathſchlagen und Schlüſſe faſſen können, iſt eine Abtheilung der Bürgerſchaft in kleine Korporazionen nöthig, und da hat man keine bequemere gefunden, als die ſchon vorhandene der Innungen. Damit ſtimmt ſeine urſprüngliche Bedeutung überein; denn Zumfti heißt bei Kero: eine Verſammlung, eine Zuſammenkunft. In den Verfaſſungen alſo, wo über öffentliche Angelegenheiten nach den Zünften berathſchlagt wird, muß ein jeder Bürger, der auch zu keiner Innung gehört, in eine Zunft ſich aufnehmen laſſen. Ja es gibt Zünfte, die keine Innungen ſind, wie z. B. in Zürich die Conſtablerzunft oder die Zunft der Junker; obgleich die Junker, um ihren Bürgerſinn zu beweiſen, ſich oft in andere Handwerkszünfte aufnehmen ließen. Daß in den freien Reichsſtädten Teutſchlandes die Bürgerſchaft nach Hand-

werkszünften berathſchlagt, und als ſolche an der Geſetzgebung mehr oder weniger Antheil hat, darin liegt wahrſcheinlich der Grund, warum die Reichsgeſetze mit der Verbeſſerung der Handwerksmißbräuche nicht überall haben durchdringen können. E.

---

(1) Inſchrift. Epigramm. Sinngedicht.

Ueb. Ein Gedicht, das den kleinſten Umfang von Hauptgedanken hat. V. Die beiden erſten Benennungen dieſes Gedichtes bezeichnen erſt ſeit der Zeit den angegebnen Begriff, daß Martial das Epigramm zu einer eigenen Dichtungsart erhoben, und ihm alle die Schönheiten gegeben hat, deren es fähig iſt. Es unterſcheidet ſich daher nach jenem Muſter von andern kleinern Gedichten dadurch, daß es eine Erwartung und einen Aufſchluß enthält, und daß dieſer durch einen witzigen und ſinnreichen Gedanken die erregte Erwartung oft auf eine überraſchende Art befriedigt, bisweilen auf eine angenehme Art täuſcht. In dieſer Geſtalt hat man es teutſch: Sinngedicht genannt, und dieſe Benennung ſteigt bis auf Logau hinauf, der unter dem Namen Salomon von Golau dreitauſend teutſche Sinngedichte herausgegeben hat. Das Wort Sinngedicht bezeichnet alſo dieſes Gedicht am genaueſten, indeß Epigramm zunächſt eine jede Inſchrift, wodurch ein Werk ſelbſt oder ſeine Beſtimmung kenntlich gemacht wird, anzeigt. Dergleichen ſind die Inſchriften auf Denkmalen, Gebäuden, Münzen u. ſ. w. In der Folge hat man auch jede Art kleinerer Gedichte Epigrammen genannt, dergleichen die ſind, welche man in der griechiſchen Anthologie geſammlet hat. So nannte man ſie noch zu Plinius des Jüngern Zeiten. Aus einer Stelle in ſeinen Briefen erhellet, daß Epigramm, wie Idylle, Ekloge, damals noch ein allgemeiner Name für alle Arten kleiner Gedichte war; denn er ſtellt es ſeinem Freunde frei, welchen von dieſen Namen er den ſeinigen geben wolle. So wie aber die Idylle durch den Theokrit und die Ekloge durch den Virgil eine eigene Dichtungsart von beſtimmtem Charakter geworden iſt, ſo wurde es das Epigramm durch Martial, und dieſes iſt das eigentliche teutſche Sinngedicht. Wernike nennt ſeine Sinngedichte noch Ueberſchriften, andere nennen die ihrigen Inſchriften, und das Eine ſowol als das Andere iſt die Verteutſchung des griechiſchen ἐπιγραμμα. Da Ueberſchrift zugleich die Stelle anzeigt, wo die Schrift angebracht iſt: ſo iſt ſie eine noch unbequemere Bezeichnung des Gedichtes, welches die Griechen Epigramm nennen, als Inſchrift.

Wir würden alſo folgenden Unterſchied annehmen müſſen: das Sinngedicht iſt das martialiſche Epigramma, Ueberſchriften und Inſchriften ſind das, was auf ein Werk geſchrieben wird, um ſeine Beſtimmung und das, was es iſt, anzuzeigen, und wenn einige Epigrammatiſten ehemals auch ihre Sinngedichte ſo genannt haben: ſo iſt dieſen beiden Wörtern doch ihre urſprüngliche Bedeutung geblieben. Epigramm würde nun, nachdem wir Sinngedicht haben, können aufgegeben werden, wenn wir nicht noch in der griechiſchen Anthologie Epigrammen hätten, die keine Sinngedichte ſind.

Inſchrift iſt eine jede Schrift auf einer Sache, um ihre Beſtimmung anzuzeigen, inſonderheit auf öffentlichen Denkmalen. Epigramm ein jedes kürzeres Gedicht. Sinngedicht das kleinſte Gedicht, das, wie das martialiſche Epigramm, aus zwei Hauptgedanken beſteht, wovon der erſte eine Erwartung erregt, und der letzte den Aufſchluß enthält. Das laeso et invicto militi an dem Invalidenhauſe zu Berlin iſt eine Inſchrift, aber weder ein Epigramm noch ein Sinngedicht. E.

---

(2) Inſchrift. Aufſchrift. Ueberſchrift. Legende. Deviſe.

Ueb. Zuſammenhängende Worte in Buchſtabenſchrift, welche ſich auf eine andere Sache beziehen, mit welcher ſie verbunden ſind. V. Die Inſchrift iſt eine ſolche Schrift, die bloß die Beſtimmung der Sache anzeigt. Dergleichen ſind die Inſchriften auf den öffentlichen Denkmälern, Grabſteinen, Triumphbogen, Ehrenſäulen u. ſ. w. Die Etymologie zeigt weder den Ort, wo ſie angebracht iſt, noch auch eine andere Sache an, die ſie erklären ſoll. Durch das erſtere Merkmal unterſcheiden ſich davon die Aufſchriften und die Ueberſchriften; durch das zweite die Legenden und Deviſen. Inſchrift drückt alſo das Gemeinſchaftliche aus, wodurch die angezeigten Wörter ſinnverwandt ſind.

Die Ueberſchrift iſt eine Schrift, die über einer andern Sache ſteht. Eine Inſchrift an einem Gebäude iſt eine Inſchrift für das ganze Gebäude, und wenn ſie über dem Thore ſteht, eine Ueberſchrift über dem Thore. Die kurze Inhaltsanzeige über dem Hauptſtücke, dem Abſchnitte eines Buches, iſt die Ueberſchrift deſſelben. Eine Ueberſchrift iſt alſo eine Buchſtabenſchrift, die über einer Sache ſteht.

Die Aufſchrift iſt eine Schrift auf der äußern Seite einer Sache, welche in ihrem Innern Etwas enthält. Dergleichen ſind die Aufſchriften auf Briefen, auf Paketen, auf Schubläden, auf Büchſen. Wenn dieſe auf beſondern Stücken

Papier oder anderen Schreibmaterialien ſtehen, ſo ſind ſie das, was die Franzoſen Etiquettes nennen.

Legenden ſind Inſchriften, welche ſich auf ein Bild beziehen, deſſen Bedeutung ſie erklären ſollen. Dergleichen ſind die Legenden auf Münzen, welche bald Ueberſchriften, bald Umſchriften heißen, je nachdem ſie bald um das Bild oder über demſelben angebracht ſind. So zeigen dieſe Legenden an, wen das Bildniß, das auf die Münze geprägt iſt, vorſtelle. Was man eine Inſchrift auf den Münzen nennt, iſt eine Schrift, die für ſich beſteht, und keine Beziehung auf ein Bild hat.

Eine Deviſe iſt eine Inſchrift, welche ſich auf ein Bild bezieht, das ein Emblem iſt. (S. Sinnbild. Emblem.) Wenn nämlich ein Bild ein Zeichen von etwas Anderm iſt: ſo bedarf es, wenn es verſtanden werden ſoll, oft einer Erklärung. So war eine gemalte Sonne das Emblem von Ludwig dem Vierzehnten: da es aber nicht klar war, in welcher Rückſicht er der Sonne wollte ähnlich ſeyn, oder von der Schmeichelei ſeines Hofes wollte ähnlich gehalten werden; ſo bedurfte dieſes Emblem einer Erklärung; es hatte alſo die Deviſe: nec pluribus impar; ſo wie die Sonne groß genug iſt, mehrere Welten zu erleuchten, ſo iſt er groß genug, mehrere Reiche zu beherrſchen oder mehrern Feinden zu widerſtehen. E.

Insgemein. Gemeiniglich.

Ueb. Was in den meiſten Fällen iſt oder geſchiehet, das iſt oder geſchiehet Insgemein und Gemeiniglich; denn Gemein, woraus beide Ausdrücke gebildet ſind, heißt überhaupt das, was mehren Dingen, und insbeſondre, was allen Dingen, (wovon die Rede iſt,) oder wenigſtens doch den meiſten, zukommt. — In unſern Gegenden bringt der April Insgemein und Gemeiniglich ſehr abwechſelndes Wetter.
B. Offenbar können beide Ausdrücke nur durch die Ableitungsform verſchieden ſeyn. Hienach aber bedeutet Gemeiniglich: dem gleich, was gemein (was in den meiſten Fällen) iſt, oder: auf die Art, wie in den meiſten Fällen. (Wegen des Lich S. Bedenklich.) Insgemein hingegen heißt: in, oder, unter das Gemeine, (Allen oder den Meiſten Zukommende) gehörig. Insgemein wird daher eigentlich mehr gebraucht, wo von mehren Dingen, und einer, allen oder den meiſten von ihnen zukommenden Beſtimmung, Gemeiniglich hingegen mehr, wo von einem und eben demſelben Dinge, und einer in den meiſten Fällen ihm zukommenden Beſtimmung die Rede iſt. Die Südländer ſind Insgemein lebhafter, als die Nord-

länder. Mein Nachbar, der viele Reiſen gemacht hat, ſtreuet dieſe Bemerkung Gemeiniglich in ſeine Erzählungen ein. Deshalb wird Insgemein zuweilen auch anſtatt: im Allgemeinen, als Gegenſatz von: insbeſondre, gebraucht.

Um aller Wohlthat willen, ſo ich allen insgemein, und inſonderheit gegen einen jeglichen, erzeigt habe.
2 Makk. 9, 26.

Gemeiniglich kann hier anſtatt Insgemein nicht geſagt, und dieſes Wort überhaupt nicht als Gegenſatz von Inſonderheit gebraucht werden. — Adelung und Campe wollen zwar dieſen Gebrauch im Hochteutſchen auch von Insgemein nicht geſtatten, indeſſen iſt er doch wenigſtens in einem Falle ſehr gewöhnlich. Nämlich in ordentlich angelegten Rechnungen über irgend einen bedeutenden Haushalt pflegt bei den Ausgaben der Titel Insgemein vorzukommen. Dies iſt ein allgemeiner Titel, unter welchen man viele, nämlich alle die Arten von Ausgaben bringt, denen man keinen beſondern Titel widmen will. M.

Insgeſammt. Alle. (Alleſammt.) Jeder. (Sämmtlich. Sammt und ſonders. Jeglicher.)

Ueb. Die zu Einer Menge als Ganzem gehörigen Theile, oder die unter Einem Höhern enthaltenen niedrigern Dinge ohne Ausnahme. V. Dieſen Begriff drückt Alle in ſeiner größten Allgemeinheit aus. Insgeſammt betrachtet die Alle, denen ein gewiſſes Prädikat beigelegt wird, als vereinigt, und Jeder einzeln und als ein Ganzes für ſich. Als ſich auf der Kirchenverſammlung von Trident alle Glieder verſammelt hatten, die dazu berufen waren, und ein Jeder ſeinen Platz eingenommen: ſo waren ſie insgeſammt der Meinung, daß die Eröffnung derſelben mit einer feierlichen Meſſe geſchehen müſſe. — Alle Menſchen irren, heißt alſo: der ganzen Gattung kommt die Fehlbarkeit zu; ſie irren insgeſammt, heißt: das menſchliche Geſchlecht, als das Ganze einer unüberſehlichen Menge, irrt; ein jeder Menſch irrt, heißt: welcher einzelne Menſch zu der Gattung gehört, oder als Theil in dem Ganzen enthalten iſt, wer es auch ſeyn mag, iſt ohne Ausnahme dem Irrthum unterworfen.

Dieſe Nebenbegriffe von Insgeſammt und Jeder werden durch die Etymologie begünſtigt, und durch den Sprachgebrauch beſtätigt. So kommt Jeder und Jeglicher in Luthers Bibelüberſetzung vor, und ſo unterſcheidet er es von Alle.

Wir gingen alle in der Irre, wie Schafe, ein jeglicher ſahe auf ſeinen Weg. Jeſ. 53, 6.

Eben ſo wird es von Alle und Insgeſammt noch jetzt unterſchieden. Jeder, iſt das Einzelne Ding oder der Theil des Ganzen, ſelbſt als Ganzes betrachtet; Insgeſammt, oder auch unter der Form Alleſammt iſt die Allheit der Einzelnen oder der Theile, aber unter dem Höhern oder zu dem Ganzen vereinigt.

Wir irren alleſamt, nur Jeder irret anders. Haller.

Jeder iſt aus der Partikel Je der allgemeinen Beſtimmbarkeit und dem Fürworte der, einer, ſo wie im Engländiſchen every one zuſammen geſetzt, und zeigt alſo an, wer es auch ſeyn mag, der zu dieſer Gattung oder zu dieſem Ganzen gehört. Sämmtlich, Insgeſammt und alleſammt haben den Begriff der Vereinigung in der Sylbe Sammt, die in Sammt und Sonders, ſo wie in dem verwandten Sammeln dieſe Vereinigung augenſcheinlich anzeigt. E.

Inſtändig. Dringend.

Ueb. Kommen darin überein, daß ſie von einer Bitte, einem Geſuche, und dergleichen, geſagt werden, wobei man Alles, was man vermag, anwendet, den Andern dahin zu bringen, daß er das Begehrte gewähre. V. Inſtändig, von Stehen, deutet an, daß man durch anhaltendes, beharrliches Bitten u. ſ. w., Dringend, daß man durch ſtarke Bewegungsgründe, die den Andern dergeſtalt dringen, oder in ihn dringen ſollen, daß er nicht widerſtehen könne, das Begehrte zu erlangen ſtrebe. Dringend wird aber nicht bloß von Bitten, und dergleichen, ſondern auch von andern Dingen geſagt, die ſtark auf uns wirken, und uns, in figürlicher Bedeutung ins Gedränge, in Verlegenheit bringen, ſo daß wir eilen und uns anſtrengen müſſen, ihnen entgegen zu wirken. Es gibt z. B. dringende Noth, dringende Geſchäfte. Inſtändig werden ſolche Geſchäfte oder eine ſolche Noth nicht genannt. Der Grund hievon iſt klar.

Anſtatt Dringend hat man in den neuern Zeiten auch dringlich geſagt, und hievon Dringlichkeit gebildet:

Die Dringlichkeit der Umſtände. Ung. b. Campe.

Es ſcheint aber dieſes Wort keinen Beifall zu finden, und Campe zählt es unter die ſchlecht gebildeten Ausdrücke. *) M.

---

*) Eindringlich, zudringlich u. g. kommen aber doch offenbar davon her. G.

Intereſſant. Anziehend. Wichtig.

Ueb. Was ſo beſchaffen iſt, daß es unſer Verlangen nach ſich erregen kann. V. Intereſſant und Intereſſe gehört zu den fremden Wörtern, die man gern aus unſerer Sprache verbannen würde, wenn man gleichbedeutende an ihre Stelle zu ſetzen wüßte. Man hat dergleichen verſucht, und die angeführten ſinnverwandten Wörter gehören zu denen, die man anſtatt Intereſſant einführen zu können geglaubt hat. Erſchöpfen ſie aber den Begriff davon? Wenn ſie ihn nicht erſchöpften: ſo würden wir Intereſſant noch nicht entbehren können.

Ob ſie gleich alle drei in dem angegebenen allgemeinen Begriffe übereinkommen: ſo laſſen ſie ſich doch durch einige Züge deutlich von einander unterſcheiden. Was Intereſſant iſt, erregt in mir nicht das Verlangen, es zu beſitzen, ſondern bloß es zu genießen und zu erkennen; das Vergnügen, das ich mir in dieſem Genuſſe und in dieſer Erkenntniß verſpreche, reizt mich, meine Aufmerkſamkeit damit zu beſchäftigen. Das Anziehende erregt ein jedes Verlangen durch ein ſehr ſinnliches Vergnügen, das es mir verurſacht. Wichtig iſt der Gegenſtand an und für ſich, ohne Beziehung auf die Erregung eines Verlangens. So erſcheint er bloß dem Verſtande, wegen der großen Folgen, die davon abhängen. Es gibt viel Intereſſantes und Anziehendes, was nicht wichtig iſt; es iſt bloß anziehend, ſofern es der Neubegierde eine Befriedigung verſpricht, und daher die Aufmerkſamkeit ſpannt. Eine Balgerei kleiner muthwilliger Buben iſt an ſich nichts Wichtiges, es muß aber doch ein anziehendes Schauſpiel ſeyn; denn die Kämpfenden ſehen bald einen dichten Kreis von Zuſchauern um ſich verſammelt. Dieſes anziehende Schauſpiel wird nun denen intereſſant, welche, wenn ſie für einen von beiden Partei genommen haben, der Entwickelung deſſelben mit ängſtlichem Vergnügen entgegen ſehen, und deshalb mit geſpannter Aufmerkſamkeit zuſchauen.

Wenn alſo das intereſſant iſt, was wir zu wiſſen verlangen, und deswegen unſere Aufmerkſamkeit darauf richten; anziehend aber alles das, was eine Begierde erregt, von welcher Art ſie ſeyn mag: ſo können wir Vieles anziehend nennen, was eigentlich nicht intereſſant heißen kann. Wenn ein Dieb in einem Zimmer, worin er allein iſt, einen Haufen Geld liegen ſieht, den er, ohne bemerkt zu werden, einſtecken und mit ſich fortnehmen kann; ſo iſt dieſer Anblick und dieſe Gelegenheit zu anziehend für ihn, als daß er einer ſolchen Verſuchung ſollte widerſtehen können. Allein ein Gegenſtand kann zugleich intereſſant und anziehend ſeyn; intereſſant,

ſofern er unſere Aufmerkſamkeit feſſelt, anziehend, ſofern er unſere Liebe gewonnen hat, ſofern er uns rührt, tröſtet, erquickt.

Schon die Ableitung der Wörter Anziehend und Intereſſant führt hienächſt darauf, daß Anziehend auch dasjenige iſt, was einen in weit höherm Grade ſinnlichen Genuß, den allerſinnlichſten nicht ausgeſchloſſen, verſpricht, als das, was intereſſant iſt; denn es zeigt eine Kraft an, die den Körper mit unwiderſtehlicher Stärke zu ſich hin bewegt. Nun hat nur Sinnenluſt dieſe Stärke, daß ſie uns mit einer Heftigkeit fortreißt, gegen die wir uns ganz leidendlich zu verhalten ſcheinen. Intereſſant hingegen nennen wir das, woran uns gelegen iſt, und auf das wir alſo unſere Aufmerkſamkeit richten, womit wir oft ſelbſt unſer tiefſinniges Nachdenken beſchäftigen, es ſey, daß wir einen Nutzen oder ein Vergnügen für unſern Verſtand oder unſer Herz davon erwarten.

Eine wohlbeſetzte Tafel iſt für einen Schlemmer ein anziehender Anblick, wir würden aber das Wort intereſſant entweihen, wenn wir ſie einen intereſſanten nennen wollten. Die Erforſchung des Verhältniſſes der Entfernungen der Planeten zu ihren Umlaufszeiten war dem großen Keppler ſo intereſſant, daß er anderthalb Jahre ſie mit unausgeſetzter Anſtrengung des tiefſten Nachdenkens verfolgte; und als er das Geſetz deſſelben glücklich entdeckt hatte, ſo erfüllte ihn das Gefühl der überwundenen Schwierigkeit und die Ueberzeugung von der Wichtigkeit deſſelben für die phyſiſche Aſtronomie, mit einer ſolchen Freude, daß er das Jahr und den Tag ſeiner Entdeckung der Verewigung werth hielt, und es in ſeiner Harmonice Mundi aufzeichnete. Seine Ahndung hat ihn nicht getäuſcht; die dankbare Nachwelt hat dieſen theuren Tag nicht vergeſſen; denn ſie verdankt ihm die neutoniſche Aſtronomie. Wohl dem, dem wichtige Unterſuchungen intereſſant ſind; die Aufmerkſamkeit darauf wird ihm die Wollüſte der Sinne weniger anziehend machen. E.

Intereſſe. Theilnahme.

Ueb. Das Vergnügen, das einem Andern Vergnügen, und der Schmerz, der einem Andern Mißvergnügen verurſacht, das erregt bei ihm Intereſſe und Theilnahme. So weit kommen dieſe beiden Wörter mit einander überein, und wenn Intereſſe keinen Nebenbegriff ausdrückte, der nicht auch durch Theilnahme ausgedrückt wird, ſo könnte man dieſes fremde Wort entbehren. V. Allein, es ſetzt zu dem gemeinſchaftlichen Begriffe, den Theilnahme ausdrückt, noch den beſondern Nebenbegriff hinzu, daß die Theilnahme an frem-

den Vergnügen und Schmerz Intereſſe iſt, ſofern ſie unſere Thätigkeit in Bewegung bringt. Dieſes kann entweder die Thätigkeit des Verſtandes ſeyn, der das, was ihn intereſſirt, bloß überhaupt deutlich und befriedigend erkennen will, und von dieſer Erkenntniß ſelbſt Vergnügen erwartet, oder der es darum erkennen will, weil dieſe Erkenntniß angenehme Gemüthsbewegungen verſpricht. Es iſt aber auch die Thätigkeit, wodurch der Menſch das mitempfundene Vergnügen vermehren, und den mitempfundenen Schmerz heben, vermindern und lindern will. Das Erſtere könnte das theoretiſche, das Letztere das praktiſche Intereſſe heißen. Wenn das theoretiſche Intereſſe durch ſchöne Kunſtwerke erregt wird, ſo iſt es das äſthetiſche oder Kunſtintereſſe.

Zu der Gelegenheit, dieſe Beobachtungen (über den Menſchen) zu machen, muß noch ein lebhaftes Intereſſe hinzukommen, ſie anzuſtellen. Garve.

Für einen Aſtronomen hat die Beſtimmung der Bahn eines neuen Kometen ein großes Intereſſe, für das gemeine Volk eine öffentliche Hinrichtung, und für einen Mann von Geſchmack ein ſchönes poetiſches Werk, wie Schillers Don Carlos oder Göthe's Hermann und Dorothea. Hier kann ich augenſcheinlich nicht ſagen, daß Alles dieſes Theilnahme errege. Intereſſe iſt alſo ſchon in dieſem Sinne mit Theilnahme nicht ganz gleichbedeutend. Noch weniger aber kann man beides für ganz gleichbedeutend halten, wenn man Intereſſe in dem metonymiſchen Sinne nimmt, worin es eben ſo oft vorkommt, als in dem eigentlichen. Man ſagt eben ſo oft, das hat ein großes, oder das hat nicht das geringſte Intereſſe für mich, anſtatt: das erregt ein großes oder nicht das geringſte Intereſſe. Man kann aber nur ſagen: das erregt eine große Theilnahme, nie aber: das hat eine große Theilnahme.

Solche Geſchichten lehrt kein Buch. Wenigſtens haben ſie in Büchern kein Intereſſe, wenn ſie von ganz unbekannten und erdichteten Familien erzählt werden. Garve.

So gibt es denn Etwas in den Gegenſtänden, das man ihr Anziehendes nennt, wodurch ſie Verlangen erregen, ſich mit ihnen zu beſchäftigen, und in den Subjekten, das man ihre Theilnahme, oder dieſes Verlangen ſelbſt nennt, und beides begreift das Wort Intereſſe. E.

Intereſſe. Gemüthlichkeit.

Ueb. Der Zuſtand des Verlangens, den ein Gegenſtand in uns erregt. **V.** Wenn Intereſſe dieſen Zuſtand mit meh-

rern Nebenideen angibt; (S. Intereſſe. Theilnahme.) ſo ſtellt ihn Gemüthlichkeit in ſeiner ganzen abgeſonderten Reinheit dar. Es hat aber außerdem noch eine mildere Farbe, und drückt ein ſanftes, ruhiges, behagliches, dunkelgefühltes, ahndungsvolles Verlangen aus, das durch keine ſtürmiſchen Bewegungen den Boden der Sele aufregt, und die Sinnen erſchüttert, und wovon die Gründe in den tiefſten Tiefen der Sele liegen. Heftig kann wol das Intereſſe ſeyn, es kann auch Gründe haben, die ſich angeben laſſen, nicht aber ſo die Gemüthlichkeit.

Dieſe glücklichen Schranken erhält das Wort von ſeiner Abſtammung, und ſie müſſen es ſehr empfehlen. Gemüthlich ſtammt nämlich zunächſt von Gemüth ab, ſofern es den Geiſt von der Seite ſeines Begehrungsvermögens bezeichnet. (S. Geiſt. Sele. Gemüth. Herz.) Es wird auch ſehr glücklich von dieſem Zuſtande und Ausdrucke des ſanften, liebenden Begehrens ſelbſt gebraucht.

In den Stellungen, in Gewändern, im Haarputz, ſelbſt in den Mienen und im Ausdruck der Muſen iſt ſo viel Verſchiedenheit, ſo gefällige Wendungen, reizende Nachläſſigkeit, unſchuldige Laune, ſanfter Muthwille, Zärtlichkeit, Huld und Gemüth, daß ſie dadurch ſämmtlich unausſprechlich liebenswürdig werden. Propyläen.

Gemüth aber geht auf muthen, Begehren, zurück; das zwar vorlängſt veraltet iſt, dem aber mit andern veralteten Wörtern von guten Dichtern auch in neuern Werken hie und da eine ſchickliche Stelle angewieſen wird, wo es eine gute Wirkung thut. (S. Einig. Einhellig. Einmüthig. Einträchtig.) Adelung will es von dem alten gemeit, luſtig, fröhlich, ableiten; allein die Minneſinger, welche gemeit in dieſer Bedeutung haben, ſagen auch gemuot in der Bedeutung des Begehrens; und das Wort muoten, verlangen, kommt eben ſo oft bei ihnen, und überhaupt in ihrem Zeitalter, vor.

Nach Adelung ſoll Gemüthlich nur im gemeinen Leben üblich ſeyn; und es war auch wirklich eine geraume Zeit aus der Bücherſprache verſchwunden. Der Grund davon iſt vielleicht, daß es zulezt in die aszetiſchen Schriften der Brüdergemeinde aufgenommen war, die davon den bedenklichen Mißbrauch machten, daß ſie die Gemüthlichkeit für einen Charakter der Rechtmäßigkeit der Handlungen erklärten. Allein lange vorher war es in der myſtiſchen Sprache der teutſchen Aszeten des vierzehnten Jahrhunderts, und die verbanden den Begriff damit, mit welchem es wieder in die edelſte Sprache eingeführt zu werden verdient, wozu auch bereits in einem klaſſiſchen Werke der Anfang gemacht iſt.

Gemüthlich, wovon Gemüthlichkeit gebildet iſt, kann auch nicht durch intereſſant erſezt werden; denn dieſe be-

zeichnet nur das in dem Gegenſtande, was Verlangen erregt, gemüthlich den Zuſtand des Gefühls und Verlangens ſelbſt.

Da iſt ſie uns das Symbol der Mutterliebe, des gemüthlichſten, reinſten und zarteſten Triebes. Propyläen.

Wo erſt eine beſchränkte Thätigkeit, in einer trocknen, ja traurigen Nachahmung des Unbedeutenden, ſo wie des Bedeutenden verweilte, ſich darauf in ein lieblicheres, gemüthlicheres Gefühl gegen die Natur entwickelte. Ebend.

Ja ſelbſt da, wo es, wie intereſſant, den Gegenſtänden beigelegt ſcheint, enthält es doch den Begriff von dem, was ein tiefes und ſanftes Liebesverlangen erregt.

An den Genien bemerkt man ſchöne gemüthliche Köpfe und überhaupt gute Formen. Propyläen.

Ein Wort, welches einen Begriff bezeichnet, den kein anderes ſo beſtimmt ausdrückt, eine richtige Ableitung von einem echtteutſchen Stamme, die Autorität der beſten Schriftſteller unter den ältern, und der klaſſiſchen unter den neuern für ſich hat, und überdem zu einer gewiſſen Farbe des Vortrages unentbehrlich iſt, kann ohne Verarmung der Sprache nicht verworfen werden. E.

Joch. Laſt.

Ueb. Dieſe Wörter haben die uneigentliche Bedeutung mit einander gemein, daß ſie eine Beſchwerde, ingleichen auch das, was ſie veurſacht, bezeichnen. — Er hat zu viele Geſchäfte; denn er muß den ganzen Tag im Joche ſeyn, und unter der Laſt endlich erliegen.

Amanden eine Laſt von Sorgen zu erſparen,
Verbirgt er ihr das Aergſte der Gefahren. Wieland.

— — — Dulde nicht,
Daß dieſer Scythe das verhaßte Joch
Auf deine Kinder lege. Schiller.

V. 1) Eine Laſt iſt Alles, womit ein Ding beladen iſt, wenn es ſich auch unthätig oder bloß leidend dabei verhält, wie z. B. Säulen, auf welchen eine Laſt ruhet. Ein Joch hingegen iſt, wenn auch nicht urſprünglich, doch mehr eigentlich, das bekannte Werkzeug, gewöhnlich ein etwas längliches Viereck von Holz, welches man den Zugochſen um den Hals hängt, um die Riemen oder Seile daran zu befeſtigen, an welchen ſie den Pflug oder Wagen ziehen müſſen. Von dieſem Joche iſt der Ausdruck in dem vorliegenden figürlichen Sinne hergenommen. Da nun daſſelbe ein Werkzeug zu Arbeit, und zwar zu ſaurer Arbeit iſt, ſo wird auch figürlich

Joch nur geſagt, wenn von beſchwerlicher Anſtrengung und Thätigkeit, nicht aber, wenn von bloß leidentlichen, beſchwerlichen Zuſtänden die Rede iſt; indeß Laſt in beiden Fällen gebraucht wird. Säulen können belaſtet, aber nicht im Joche ſeyn, und große Hitze im Sommer kann, beſonders wohlbeleibten Perſonen, gar ſehr zur Laſt, aber nicht zum Joche werden. Wenn es heißt:

Alles in der Welt läßt ſich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von ſchönen Tagen. Göthe.

ſo könnte hier auch: die Laſt von ſchönen Tagen, geſagt werden, aber nicht: das Joch; denn es iſt nur von Genüſſen — welche auch ſchwer zu ertragen ſeyn können — und nicht von Arbeit die Rede. 2) Einem Zugochſen wird immer nur Ein Joch aufgelegt, indeß einem Dinge mehre ſchwere Sachen, oder Laſten, aufgelegt ſeyn können. Daher iſt, in der figürlichen Bedeutung, wol Laſt, aber nicht Joch, in der Mehrheit üblich, außer in ſofern von mehren Perſonen die Rede iſt. Ein Menſch kann viele Laſten zu tragen haben; aber viele Joche werden ihm nicht zugeſchrieben; ſondern immer nur Eins. Alle ſeine beſchwerlichen Arbeiten zuſammen machen das Joch aus, worein er geſpannt iſt. 3) Bei den Römern bedeutete Jugum nicht allein, wie unſer Joch, womit es völlig überein kommt, das Werkzeug zum Ziehen, für Ochſen und Pferde, was wir jetzt auch Kummet nennen, ſondern oft auch ein Geſtell von zwei aufrecht ſtehenden Pfählen mit einem Querbalken, worunter man überwundene Feinde, zum Zeichen der Unterwerfung, durchkriechen ließ (sub jugum mittere). Auf dieſe Bedeutung nun wird unſer Joch ſehr häufig auch bezogen.

— — Zwing Uri ſoll ſie heißen (die Feſte),
Denn unter dieſes Joch wird man euch bringen. Schiller.

Mit kaltem Gleichmuth könnten wir ertragen
Des Auslands Joch, des Fremden Uebermuth? Prätzel.

Hier bedeutet alſo Joch eine ſchwer zu ertragende Gewalt, worunter Jemand ſich beugen muß, was Laſt, da es mit Joch in dieſer römiſchen Bedeutung Nichts gemein hat, für ſich allein niemals ausdrückt. Wenn man ſagte: die Griechen ſeufzen unter der türkiſchen Laſt; ſo würde es unbeſtimmt bleiben, welche Beſchwerde die Türken ihnen verurſachen. Sagt man: unter dem türkiſchen Joche; ſo weiſet dieß auf die ſchwer zu ertragende Oberherrſchaft der Türken. Wenn indeſſen ſchon anderweitig beſtimmt iſt, daß eine ſolche Gewalt gemeint ſey; ſo kann dieſelbe auch eine Laſt genannt werden. Die Herrſchaft der Türken iſt den Griechen ſchon lange zur Laſt geweſen. 4) Beide Ausdrücke, Laſt und Joch,

werden auch gebraucht, wenn Etwas, zu thun oder zu leiden, zwar ſchwer iſt, übrigens aber Vergnügen gewährt, oder wenigſtens nicht ungern geſchiehet. Dem Liebenden ſind die Beſchwerden, die er für die Geliebte übernimmt, eine ſüße Laſt, und Chriſtus ſagt von den Pflichten, die ſeine Lehre auflegt:

Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir! denn mein Joch iſt ſanft und meine Laſt iſt leicht. Matth. 11, 29. 30.

Wie ſehn' ich mich nach der erwünſchten Laſt! Göthe.

Den ſtolzen Mann als Siegerin zu feſſeln,
Der nicht begreift, wie ihm geſchieht, umſonſt
Sich einem Joch entwindet, das er liebt,
Das lockt mich an. Schiller.

M.

5) Joch iſt etwas Auferlegtes, Laſt kann auch etwas ſelbſt Uebernommenes ſeyn. G.

Irden. Irdiſch.

Ueb. Aus Erde beſtehend. Dieß iſt die Bedeutung, welche beide Wörter gemein haben. — In einer Hauswirthſchaft z. B. hat man irdene Töpfe, irdene Pfeifen u. ſ. f. und

In einem großen Hauſe ſind nicht allein goldene und ſilberne Gefäße, ſondern auch hölzerne und irdene. *) 2 Tim. 2, 20.

V. Irden hat bloß die angegebene Bedeutung, wird aber zur Bezeichnung derſelben nur in gewiſſen, wie es ſcheint, nur in den Fällen gebraucht, wo die Erde, woraus Etwas beſtehet, durch die Zubereitung, wie bei den irdenen Töpfen durch das Brennen, eine bemerkbare Veränderung erlitten hat; denn ein Wall von Erde z. B. wird nicht ein irdener Wall genannt. — Das Wort iſt aus Erde und En zuſammen geſetzt; welcher letztere Ableitungslaut aus Hauptwörtern Bei- und Nebenwörter bildet, die anzeigen, daß Etwas aus dem, was die Hauptwörter bedeuten, beſtehe; wie Golden, Silber(e)n, Wollen, Flächſen u. ſ. w. aus Gold, Silber, Wolle, Flachs u. ſ. w. beſtehend.

Irdiſch iſt in obigem Sinne veraltet. Man gebraucht es jetzt bloß in den Bedeutungen: der Erde angehörig, auf ihr befindlich, ſo beſchaffen, wie es auf der Erde zu ſeyn pflegt, ihr und dem Treiben auf ihr gemäß, auf ſie ſich beziehend.

So iſt des Geiſtes Ruf an mich ergangen;
Mich treibt nicht eitles, irdiſches Verlangen. Schiller.

*) In den neuern Ausgaben hat man freilich Irdene daraus gemacht. In der erſten Ausgabe ſeiner Ueberſetzung hatte Luther: hultzerne und topfern.

Indeſſen ſind dieſe Bedeutungen nicht neu, ſondern nur, mit Ausſchließung der vorgedachten frühern, dem Worte eigen geworden. Denn ſie finden ſich nicht allein bei Luther:

Und es ſind himmliſche Körper und irdiſche Körper (am Himmel und auf der Erde befindliche.) 1 Kor. 15, 40.

Derer, die irdiſch geſinnt ſind. Phil. 3, 19.

ſondern ſie kommen auch bei den Alten ſchon vor:

Giloubta — —
Ther kuning irdisgo tho
Mit sinemo githigine
Themo himilisgen kuninge.
Es glaubte — —
Dieſer irdiſche König
Mit ſeinem Geſchlechte
Dem himmliſchen Könige. Otfr. III. 2, 73—76.

Gedachte Bedeutungen gründen ſich auf die Ableitungsform Iſch, durch welche Irdiſch aus Erde gebildet iſt; denn dieſe Form wird für Ig und Icht (S. Bißchen. — Fürwahr.) gebraucht, wie Adelung gezeigt hat. Sie iſt ſehr alt; denn ſie war nicht allein zu Otfrids Zeiten ſchon üblich, ſondern auch ſehr viel früher, wie Adelung aus Wörtern, die Tacitus hat, Cheruscus, Nariscus z. B., mit Recht folgert. Scus iſt nämlich, bis auf den lateiniſchen Endlaut, einerlei damit; und zwar nicht bloß in Eigennamen, wie in den angeführten, oder in Franciscus, ſondern auch in andern Wörtern, z. B. in Coruscus. Ohne Zweifel iſt unſer Iſch aus Isg, wie es ehedem lautete (S. die angezeigte Stelle bei Otfrid.), und dieſes aus Ig dadurch entſtanden, daß eine harte, ziſchende Mundart das S eingeſchoben hat. Adelung bemerkt, daß viele aus Iſch gebildete Beiwörter, die Eigennamen ausgenommen, etwas Gemeines und Verächtliches haben, wie z. B. Abergläubiſch verächtlicher iſt als Abergläubig. Er leitet dieß daher, weil die ziſchende Ausſprache Iſch, für Ig oder Icht, beſonders gewiſſen gröbern Mundarten eigen ſey. Indeſſen dürfte dieſe Bemerkung doch wol nur die Wörter aus der neuern Zeit treffen, wo man anfing, auf die Feinheiten des Ausdruckes mehr zu achten; denn bei den ältern — z. B. Himmliſch, Dichteriſch, Redneriſch — findet ſie keine Anwendung. Von ſolchen, wo das Verächtliche ſchon in dem Hauptworte liegt, Bübiſch, Läppiſch, Närriſch u. ſ. w., — kann nicht die Rede ſeyn. M.

Irgend. Je. Jemals.

Ueb. Kommen darin überein, daß ſie gebraucht werden, auf eine unbeſtimmte Zeit hinzuweiſen.

Wenn Star irgend den guten Einfall bekommen ſollte.
Adelung.

War je ein Wunſch, den mein Auge verrieth, den du nicht erfüllteſt. Geßner.

Erlaubte ſie mir jemals ein Geſchenk,
Von höherm Werth, als eine frühe Blume
Im Winter, oder ſeltne Frucht? Schiller.

B. Irgend unterſcheidet ſich dadurch, daß es auch auf den Ort und die Dinge darin bezogen wird. — Die Stelle ſtehet irgend wo im Livius. Wähle dir irgend eins von dieſen Büchern. —

— — Ich ſinn' und horche
Ob nicht zu irgend einer frohen Flucht
Die Götter Rath und Wege zubereiten. Göthe.

Ja es iſt dieß die eigentliche Bedeutung des Wortes, wie auch aus ſeiner Abſtammung erhellet, wenn, wie Adelung vermuthet, Irgend aus Einer Gegend zuſammen gezogen iſt. Auf die Zeit iſt es, wie mehre vom Raume hergenommene Ausdrücke, z. B. Lang und Kurz, erſt übergetragen, und dieſe Bedeutung alſo ſchon eine abgeleitete oder uneigentliche.

Bei Je und Jemals iſt ſie die eigentliche Bedeutung. Denn Je, ſonſt ie oder io, iſt das Gegentheil von Nie, und bedeutet urſprünglich ſo viel als: immer, in der ganzen Zeit (von welcher die Rede iſt). — Er iſt von je her ſchwächlich geweſen, d. i., während der ganzen Zeit ſeines Lebens.

Das iſt von je her ſeine Lieblingsmeinung geweſen. Adelung.

Bei Ulphilas lautet das Wort (nicht Aio, wie im Adelung ſtehet, wenigſtens habe ich dieſe Form nicht finden können, ſondern) Aiw:

Thatei aiw swa ni gasehwum;
Das wir Je ſo nicht geſehen haben. Mark. 2, 12.

welches mit dem lateiniſchen Aevum, Zeitalter, und dem griechiſchen αιει, beſtändig, völlig überein kommt. Vermöge dieſer Bedeutung und der bekannten Figur, die das Ganze und den Theil vertauſcht, wurde dann Je auch gebraucht, auf einen unbeſtimmten Theil der ganzen, in Rede ſtehenden Zeit hin zu weiſen. — Wenn ich je nach Rom kommen ſollte, d. i. in der ganzen Zeit meines Lebens, gleich viel, in welchem Punkte derſelben.

Jemals hat bloß dieſe Bedeutung. Das erhellet aus ſeiner Zuſammenſetzung; denn es iſt ſo viel, als: Je ein Mal, in der ganzen Zeit irgend ein Mal; und kann daher nicht, wie Je, für: immer, beſtändig, gebraucht werden. Anſtatt: von Je her, läßt ſich nicht von Jemals her ſagen, und, wenn es heißt:

Von den allen ſoll je (immer) ein Paar zu dir hinein gehen;
1 Moſ. 6, 20.

ſo kann dieß nicht durch: Jemals ein Paar, ausgedrückt werden. M.

Irre. Unſinnig. Sinnlos. Verrückt. Wahnſinnig. Wahnwitzig.

Ueb. Wem in einem höhern Grade in ſeinen erwachſenen Jahren der Gebrauch des Verſtandes fehlt, und was in dieſem Zuſtande gethan und geredet wird. V. Irre zeigt dieſen Zuſtand am gelindeſten an, denn es kommt von Irren, dem Lateiniſchen errare her, und zeigt ſich nur in den Reden des Menſchen, die mit der Wahrheit und der Beſchaffenheit der Gegenſtände nicht übereinſtimmen. Das Irrereden wird daher auch daran geſpürt, daß entweder in den Reden kein Zuſammenhang und keine Uebereinſtimmung mit der Wirklichkeit oder kein Zuſammenhang der Ideen des Redenden unter einander vorhanden iſt. Dieſe Begriffe liegen auch bei den Redensarten zum Grunde: einen irre machen, irre werden. Denn wenn mich Jemand in einer Rede irre macht; ſo verliere ich den Zuſammenhang meiner Ideen: und wenn ich an einer Perſon oder an einer Sache irre werde; ſo verliere ich das bisherige Bewußtſeyn, daß ſie ſo iſt, wie ich ſie mir vorſtelle, oder daß meine Ideen mit der Wirklichkeit übereinſtimmen. — Wer irre redet, der redet ohne Znſammenhang, ſeine Vorſtellungen ſtimmen nicht mit der Wirklichkeit überein. Das iſt der Fall bei den Fieberträumen, welche durch die Hitze der Krankheit erregt werden, wenn die Bilder der Phantaſie einen ſo hohen Grad der Lebhaftigkeit erhalten, daß ſie der Kranke für Empfindungen hält, indeß die Sinne verſchloſſen ſind, und die Vernunft unthätig iſt, und alſo die Ideen nicht nach ihrem innern Zuſammenhange, ſondern nach zufälligen Vergeſellſchaftungen auf einander folgen. Der Irre iſt alſo derjenige, deſſen Ideen im Zuſtande der Krankheit keinen innern Zuſammenhang unter einander und keine Uebereinſtimmung mit den wirklichen Gegenſtänden haben.

Unſinnig und Sinnlos bezeichnet den Zuſtand der Beraubung des Gebrauches des Verſtandes und der Sinne, der durch eine heftige Leidenſchaft verurſacht wird; ſie ſind aber wieder darin von einander verſchieden, daß bei dem Unſinnigen dieſe Beraubung bei dem Verſtande anfängt, und ihre zerſtörenden Wirkungen, vermöge des genaueſten Bandes zwiſchen den Selenkräften, über die Sinnen verbreitet, bei dem Sinnloſen aber unmittelbar die Sinnen betäubet, und damit zu-

gleich die Verrichtungen des Verſtandes hemmet. Dieſer Unterſchied zwiſchen der Unſinnigkeit und Sinnloſigkeit in ihren Graden gründet ſich auf den Unterſchied in ihren Urſachen; denn wenn die Sinnloſigkeit aus einer Gemüthsbewegung entſtehet, ſo iſt es der Schrecken, der durch ſeine plötzliche und betäubende Gewalt den Sinnloſen des Gebrauches ſeiner Sinne beraubt. Es kann aber auch ein Menſch durch einen heftigen Schlag auf den Kopf, durch die ſtarke Erſchütterung der Werkzeuge des Bewußtſeyns, ſinnlos zur Erde fallen.

Die Unſinnigkeit, die Verrücktheit, der Wahnſinn und der Wahnwitz unterſcheiden ſich von einander durch ihre Dauer. Der Unſinnige befindet ſich in einem vorübergehendenden Zuſtande, der mit ſeiner kurz dauernden Urſache verſchwindet; der Wahnſinnige und Wahnwitzige in einem fortdauernden, gewöhnlichen Zuſtande, weil ſeine Urſachen anhaltend ſind. Sie liegen nämlich bald in einer gänzlichen Zerrüttung des Gemüthes, in einem Fehler der Organiſazion, oder in einer niederſchlagenden Leidenſchaft. Die Leidenſchaften nämlich, wenn ſie thätige ſind, wie der Zorn, können nur eine kurze Zeit mit ihren Stürmen anhalten, die niederſchlagenden, wie die Traurigkeit, die Schwermuth, bemächtigen ſich der Sele gewöhnlich auf immer; ſie können ſich durch ihre Heftigkeit nicht verzehren, und finden in dem ſtillen Brüten über ihren unglücklichen Bildern eine unerſchöpfliche Nahrung.

Der Verrückte iſt dadurch von dem Wahnſinnigen und dem Wahnwitzigen unterſchieden, daß er in einem fortdauernden wachenden Traume lebt, das, was ihm bloß ſeine Phantaſie vorbildet, wirklich zu empfinden, zu ſehen, zu hören, zu fühlen glaubt. Wenn die Verrückung aus einer ſtarken Leidenſchaft entſteht; ſo wird ihre Dauer durch die feſtgeſetzte Idee verurſacht, welche mit dieſer Leidenſchaft verwandt und vergeſellſchaftet iſt. Dieſer Begriff der Verrückung liegt ſchon in der Etymologie des Wortes; denn es zeigt an, daß die Empfindungen und Vorſtellungen der Einbildungskraft aus ihrer ordentlichen Stelle gerückt ſind, und daß die Vorſtellungen der Einbildungskraft die Stelle der Empfindungen einnehmen.

Der Wahnſinn und Wahnwitz ſind unter allen Krankheiten des Verſtandes am ſchwerſten zu unterſcheiden; ſie können auch bisweilen mit der Verrückung verwechſelt werden. Denn da die Urtheile des Verſtandes jeden Augenblick durch die Empfindungen geleitet und berichtigt werden; da ferner der Zuſammenhang in unſern Ideen der Widerſchein von dem Zuſammenhange in den wirklichen Gegenſtänden iſt: ſo muß nothwendig eine Verwirrung des Verſtandes entſtehen, ſobald er von

falſchen Empfindungen irre geleitet, oder wenigſtens nicht durch richtige Vorſtellungen der Gegenſtände unterſtützt, geleitet und berichtigt wird. Dieſer Zuſammenhang zwiſchen der Verrückung und dem Wahnſinne hindert indeß nicht, daß ſich ihre Begriffe nicht ſollten unterſcheiden laſſen: und wenn dann die Verrückung die Urſache des Wahnſinnes iſt; ſo kann man den nämlichen Menſchen, von der Urſache verrückt nennen, zumal wenn man eine feſtſitzende Idee bei ihm wahrnimmt, während man ihn von der Wirkung wahnſinnig nennt.

Was die Beſtimmung des Unterſchiedes zwiſchen Wahnſinn und Wahnwitz ſo ſchwer macht, iſt das Schwankende in den Bedeutungen beider Wörter, aus denen ſie zuſammengeſetzt ſind. Wahn iſt urſprünglich mit dem Engländiſchen Want verwandt, und bedeutet einen gänzlichen Mangel, allein in der Folge iſt dieſe Bedeutung in die ihr ſo nahe liegende des Falſchen und Ungegründeten übergegangen. Wähnen heißt augenſcheinlich nicht: gar nichts glauben, ſondern etwas grundloſes für wahr halten. — Witz und Sinnen ſind ehemals ebenfalls in ihren Bedeutungen ähnlicher geweſen; ſie haben beide Verſtand überhaupt bedeutet; Sinn noch im vorigen Jahrhundert.

Viel Denken ſchärft den Sinn. Opitz.

Indeß ſcheint ſich doch nach und nach durch den Gebrauch ein Unterſchied feſtgeſetzt zu haben, der mit den Bedeutungen von Wahn, Witz und Sinn gewiſſermaßen Schritt gehalten hat. Wahnſinn bedeutet nämlich zuvörderſt die gänzliche Beraubung des Gebrauches des Verſtandes, vermittelſt der erſtern Bedeutung der Wörter Wahn, Mangel, und Sinn, Verſtand; und ſo iſt Wahnſinn das äußerſte Ende der Krankheit, die mit Schwachſinnig anfängt, und durch Blödſinnig in Wahnſinnig übergeht. Da aber Sinn in der Folge vorzüglich das Empfindungsvermögen, und Wahn eine falſche, grundloſe Meinung bedeutet hat; ſo drückt nun Wahnſinn auch die Krankheit des Gemüthes aus, welche in der Zerrüttung deſſelben beſteht, worin der Menſch das, was er ſich bloß einbildet, für gewiß wahr hält. Wenn der Verliebte den glücklichen Wahn für wahr hält, daß ſeine ungetreue Geliebte ihm noch getreu ſey, und ihn dieſes falſche, grundloſe Bild wonnetrunken macht; ſo läßt ihn der Dichter ſagen:

O ſüßer Wahnſinn, den ich liebe.

Der Wahnwitz kündigt ſich durch eine Menge von Ideen an; denn das iſt die ältere Bedeutung von Witz, die noch in Mutterwitz, Schulwitz vorhanden iſt, und durch die es mit

Wiſſen zuſammenhängt. Aber dieſe Ideen ſind unordentlich, regellos, und daher oft ungereimt. Der Wahnwitzige iſt geſprächig, ſeine Ideen ſind äußerſt beweglich; und ſo geht der Aberwitz in Wahnwitz, als ſein äußerſtes Ende über.

Die gegenſeitige Einwirkung und Zurückwirkung der Selenkräfte auf einander ſind allgemein, und die Unterſchiede der Grade der Krankheiten des Gemüthes ſo fein, daß die Zerrüttung der einen Selenkraft immer in die andere eingreift, und die Grenzlinie, wo die eine oder die andere Selenkrankheit anfängt, ſo wie der Name, den wir einer Jeden in einem beſtimmten Falle zu geben haben, ſchwer zu beſtimmen iſt. Indeß kann uns das nicht abhalten, die Grundzüge einer Jeden im Allgemeinen aufzuſuchen und anzugeben. Die Gedanken des Irren ſind ohne Zuſammenhang, er ſpricht und handelt unzuſammenhängend. Die Quelle dieſes Zuſtandes iſt eine Krankheit, und wenn man den Aufenthalt der Unglücklichen, die des Gebrauches ihres Verſtandes beraubt ſind, Irrenhaus nennt, ſo iſt das ein Ausdruck der Menſchlichkeit, die für ihre leidenden Brüder den gelindeſten Namen wählt. Der Unſinnige verliert den Gebrauch ſeines Verſtandes durch eine leidenſchaftliche Begierde, durch Zorn, Rache, Liebe, und er handelt und redet ſo lange unvernünftig, als dieſe Leidenſchaft dauert. Der Zornige verfolgt ſeinen Beleidiger in ſeinem Unſinne, und läuft unſinnig mit bloßem Degen hinter ihm her, um die erhaltene Beſchimpfung zu rächen. — Wer einen Schlag auf deu Kopf bekommt, oder von einem plötzlichen Schrecken betäubt wird, fällt ſinnlos zur Erde, er iſt ohne Bewußtſeyn und ohne den Gebrauch ſeiner Sinne, bis er ſich wieder erholt hat. — Der Verrückte denkt, ſpricht und handelt nach den Bildern ſeiner erregten Phantaſie, die er für wirkliche Gegenſtände hält, welche er empfindet: und wenn ſeine Verrückung die Wirkung einer ſtarken Leidenſchaft iſt; ſo unterſcheidet ſie ſich durch die fixe Idee, die mit dieſer Leidenſchaft verwandt und vergeſellſchaftet iſt. Der Stolze bekleidet ſich mit papiernen Ordensbändern, und hält ſich für einen Prinzen, den ſeine grauſamen Feinde in einer harten Gefangenſchaft halten. Der Geizige, den ein Unfall um ſein Vermögen gebracht hat, berechnet mit Kreide an der Thür ſeiner Kammer den Gewinnſt, den ſeine indiſchen Schiffe nach Hauſe bringen werden. — Wenn die Verrückung die Wirkung einer plötzlichen Gemüthsbewegung iſt, und der Verrückte ſonſt einen gebildeten Verſtand hat: ſo kann er über alle die Dinge richtig und ſogar ſehr tiefſinnig denken, die nicht in dem Kreiſe ſeiner fixen Idee liegen. Blaiſe Pascal war durch einen heftigen Schrecken, den ihm ſeine wildgewordnen Pferde verurſachten, die mit dem Wagen, worin er ſaß, auf einen Abgrund zujagten, verrückt geworden. Er ſah von dem Au-

genblicke an beſtändig zu ſeiner Seite einen offnen Abgrund, er blieb aber nach wie vor der tiefſinnige Geometer, der er immer geweſen war.

Der Wahnſinnige kann ſtille, ruhig, oft ſtumm und bewegungslos ſeyn. Ich habe in einem Irrenhauſe eine Frauensperſon gekannt, die ſtill und ruhig herum ging, aber man konnte ſie nicht zu dem geringſten Geſchäfte gebrauchen. Wenn ſie Gemüſe kochen ſollte, ſo that ſie das Holz in den Topf und das Gemüſe darunter. In demſelbigen Hauſe war ein Mann, den man des Morgens aus ſeiner Kammer führte und an einen Ort ſtellte, wo er ſo lange ſtumm und bewegungslos, wie eine Bildſäule, ſtehen blieb, bis man ihn des Abends wieder zurück führte.

Der Wahnwitzige iſt thätig, geſellig und geſprächig. Als ich mit einer Geſellſchaft einſt das Irrenhaus beſuchte, worin ich die beiden oben erwähnten Wahnſinnigen fand, und wo ich eine Zeitlang predigen mußte, fand ich darin auch verſchiedene Wahnwitzige. Der eine war ein dicker Mann, der auf dem innern Hofe von einer Menge ſeines Gleichen umringt war, denen er meine Predigt, und zwar mit eingeſtreuten oft witzigen und für ſeine Zuhörerſchaft treffenden Nutzanwendungen wiederholte. Weiterhin kam uns ein feines junges Frauenzimmer, das uns durch das Fenſter geſehen hatte, entgegen, nachdem ſie ein Buch auf den Tiſch gelegt, worin ſie bis dahin geleſen hatte. Ihre Vernunft unterlag der Sehnſucht eines unbefriedigten Temperaments. Sie ſagte ſo viel witziges und artiges, daß man ſie würde für vernünftig gehalten haben, wenn ihre Zumuthungen nicht einen Mangel der Selbſtbeherrſchung angekündigt hätten, der mit einem feinen Gefühl der Zucht und Sittſamkeit ihres Geſchlechtes nicht beſtehen konnte. Nach einigen Wochen fand ich ſie in einem Zimmer des Erdgeſchoſſes, aus dem Fenſter ſehend; ſobald ſie mich erblickte, rief ſie mich zu ſich; und als ich fragte: was ſie verlangte? ſo antwortete ſie: ein Fäßchen ſauern Kohl. Auf die Frage: was ſie damit wollte, erwiederte ſie: den ſauern Kohl auf dieſe Adern legen, indem ſie auf die Pulsader ihrer Hände wies, worin lauter Feuer läuft. Eine Shakeſpeariſche Antwort! —

Dieſe beiden letztern Unglücklichen würden Wahnwitzige ſeyn, die beiden erſtern Wahnſinnige.

Da die meiſten dieſer Zuſtände Wirkungen von Gemüthsbewegungen ſind, und alle dieſe Zuſtände Wirkungen derſelben ſeyn können; ſo hängt die Geſundheit unſerer Sele im hohen Grade von der Uebung in der Selbſtbeherrſchung, von dem verhältnißmäßigſten Gebrauche unſerer Selenkräfte und von der ſorgfältigſten und ununterbrochenen Ausbildung der Vernunft,

inſonderheit in dem praktiſchen Leben durch den Umgang mit Menſchen und Dingen ab. (Vergl. Aberwitzig.) E.

Irren (Sich). Verſehen (Sich). — Irrthum. Irrung. Verſehen.

Ueb. Das Unrechte für das Rechte halten; und das Urtheil, welches das Unrechte für das Rechte hält. (S. Fehlen. Irren.) V. Irrthum unterſcheidet ſich von Verſehen zuvörderſt dadurch, daß es nicht allein die Handlung, wodurch dieſes geſchieht, ſondern auch den Stoff und Inhalt des unrichtigen Urtheils, das man für wahr hält, ſelbſt anzeigt, Verſehen dagegen und Irrung, in der jetzt noch gebräuchlichen Bedeutung, die Handlung des unrichtigen Urtheiles. So heißen Religionsirrthümer falſche Lehren, die von Einigen für wahr gehalten werden. Es wäre ein Glück, wenn man dieſe immer für Wirkungen eines Mißverſtändniſſes, für Uebereilungen des Verſtandes, alſo für Folgen einer Irrung oder eines Verſehens gehalten hätte, zum Unglücke erklärte man ſie für Wirkungen eines böſen Willens, um die Irrenden verfolgen zu können.

Irrungen entſtehen aus Mißverſtändniſſen und Verſehen. Aus dem Verſehen eines Abſchreibers können Irrungen in eine Rechnung kommen, die den Irrthum veranlaſſen, als habe der Kaſſenverwalter mehr eingenommen als ausgegeben oder mehr ausgegeben als eingenommen. Verſehen und Irrungen ſind alſo unvorſetzliche unrichtige Urtheile; die Irrungen aber entſtehen ſowol aus Verſehen als aus Mißverſtändniſſen; ſie ſind unvorſetzliche, fehlerhafte Handlungen, die ſowol durch Mißverſtändniſſe als Verſehen können veranlaßt werden. Die Verſehen ſind zunächſt bloß die Verwechſelung des Wahren und Falſchen, des Unrechten mit dem Rechten. Ein Bedienter hat den Namen eines Gaſtes, den er einladen ſollte, mit dem Namen eines andern verwechſelt, oder er hat anſtatt der rechten Einladekarte die unrechte abgegeben, er hat die Karten verwechſelt, und aus dieſem Mißverſtändniß oder Verſehen ſind einige Irrungen bei der Einladung entſtanden, die bei einigen Perſonen den Irrthum veranlaßt, als ſeyen ſie eingeladen, und bei andern, daß ſie nicht eingeladen ſeyen. — In der Geſchichte ſind viele Irrungen, oder unrichtige und widerſprechende Erzählungen, die mehrere Irrthümer darein gebracht haben, daher entſtanden, daß ein Abſchreiber ſich verſehen hat. So hat ein Abſchreiber von des Simplicius Kommentar über Epiktets Handbuch aus Verſehen ein Blatt übergeſchlagen, das in Xenophons Ga-

ſchichte eine bisher unheilbare Irrung gebracht, und bei vielen den Irrthum veranlaßt hat, als ſey Xenophon für unwürdig erklärt worden, an den olympiſchen Spielen Theil zu nehmen. Jetzt, da ein Gelehrter dieſes Verſehen entdeckt hat, iſt die Irrung gehoben, und niemand kann mehr in den dadurch veranlaßten Irrthum verfallen.

Die Zeitwörter: Sich Irren und Sich Verſehen unterſcheiden ſich hienächſt dadurch, daß in Irren bloß der Begriff eines falſchen Urtheils enthalten iſt, das man mit dem wahren verwechſelt, in Verſehen aber noch der Nebenbegriff, daß dieſes ein anſchauendes Urtheil ſey, welches aus Mangel an hinlänglicher Aufmerkſamkeit entſtanden iſt. In der Geſchwindigkeit kann man ſich leicht verſehen, und wer gewohnt iſt, ſich bei ſeinen Geſchäften zu übereilen, kann es nicht vermeiden, ſich oft zu verſehen. — Zunächſt iſt Sich Verſehen eigentlich: unrecht ſehen, das Unrechte für das Rechte anſehen. Da aber ſo viele Benennungen der Verrichtungen unſerer Erkenntnißvermögen von den Sinnen, und vorzüglich von dem Geſichte übertragen ſind, ſo hat man auch den Begriff des Wortes Verſehen ſo weit verallgemeinert, daß man darunter die Verwechſelung der Gegenſtände aller unſerer anſchauenden oder unmittelbaren Erkenntniß verſtanden hat; da hingegen unter Irren überhaupt die Verwechſelung des Wahren und Falſchen, es ſey durch Vernunfturtheile oder durch anſchauende Urtheile verſtanden wird. Ein Spieler hat ſich geirrt, wenn er glaubt, daß einer ſeiner Mitſpieler von einer Farbe keine Karte mehr habe, er hat unrichtig gerechnet oder unrichtig geſchloſſen. Er hat ſich aber verſehen, wenn er aus Unachtſamkeit eine Karte für die andere ausſpielt; denn die anſchauenden Urtheile können nicht anders als aus Unachtſamkeit falſch ſeyn.

Endlich iſt ein Irrthum bloß das falſche Urtheil ſelbſt, das man für wahr hält; ein Verſehen ſchließt aber zugleich die Handlung mit ein, die mit einem Irrthume verbunden iſt. Hiebei liegt die gewöhnliche Metonymie zum Grunde, daß man die Wirkung von ihrer Urſache benennt, die Handlung von der Verwechſelung, die dabei zum Grunde liegt. So wird es begreiflich, wie das Verſehen zugleich die Wirkung und die Urſache eines Irrthums ſeyn kann; die Urſache — ſofern es eine Verwechſelung der Dinge in unſerer anſchauenden Erkenntniß iſt, wodurch ein Irrthum veranlaßt wird; eine Wirkung des Irrthums —, ſofern daraus eine Handlung fließt.

Ein Abſchreiber bemerkt in der Eil nicht, daß er zwei Blätter anſtatt Eines gefaßt hat, das iſt ein Verſehen; er glaubt, dieſe zwei Blätter ſeyen nur Eines, das iſt ein Irrthum, er ſchreibt nun unrichtig ab, das iſt eine Handlung, die aus einem Irrthum entſtand, es iſt ein Verſehen.

Die Irrungen entſtehen aus Mißverſtändniſſen und Verſehen. Sie beſtehen daher gewöhnlich in Widerſprüchen und Streitigkeiten, und darum hat das Wort Irrung auch die Bedeutung eines Widerſpruches und Streites unter mehren Perſonen, durch einen Euphemismus, wodurch man das Verhaßte in denſelben mildert. Man gibt dadurch zu verſtehen, daß dieſe Streitigkeiten eine unſchuldige Quelle haben. Sie ſind nicht aus einem Fehler des Willens, aus Haß, aus Rechthaberei, ſondern aus der unſchuldigen Quelle eines nicht leicht vermeidlichen Mißverſtändniſſes oder eines unvorſetzlichen Verſehens entſprungen.

Irrthümer verhütet man durch Nachdenken und Belehrung, Irrungen hebt man durch Aufklärung des Mißverſtändniſſes und Entdeckung des Verſehens, die ſie veranlaßt haben, Verſehen verhütet man durch Aufmerkſamkeit. Kein aufgeklärter und unparteiiſcher Richter wird einen Irrthum beſtrafen; unter Menſchen von ſanftem Charakter und billiger Denkungsart werden nicht leicht Irrungen entſtehen, ſie werden ihre gegenſeitigen Mißverſtändniſſe mit Ruhe und Gelaſſenheit aufklären und ihre unverſchuldeten Verſehen werden ihre Einigkeit nicht ſtören; man vermindert die Anzahl der Verſehen durch angemeſſene Belohnungen und Strafen; denn die Aufmerkſamkeit ſteht in vielen Fällen in unſerer Gewalt. Wenn die Rechnungsfehler mit kleinen Geldbußen beſtraft werden, ſo verdoppelt der Rechnungsführer ſeine Aufmerkſamkeit, und dadurch verhütet er viel Verſehen. E.

Irrlicht. Irrwiſch. (Tückebote.)

Ueb. Brennbare, oder, Waſſerſtoff-Luft enthaltende Dünſte, welche des Nachts an ſumpfigen Orten aufſteigen, ſich entzünden, und von der leichteſten Bewegung der Luft hin und her getrieben werden. V. Irrlichter heißen dieſe Erſcheinungen, ſofern ſie leuchten, und, eines Theils ſelbſt hin und her irren, andern Theils den unwiſſenden Wanderer, der ihnen folgt, irre führen. *)

*) Göthe hat davon das komiſche Wort: Irrlichteriren, gebildet. Mephiſtopheles ſagt dem Schüler:

Zuerſt Kollegium logikum
Da wird der Geiſt euch wohl dreſſirt,
In ſpaniſche Stiefeln eingeſchnürt,
Daß er bedächtiger ſo fort an
Hinſchleiche die Gedankenbahn,
Und nicht etwa die Kreuz und Queer
Irrlichterire hin und her.

Wir gaukeln, wir ſcherzen,
Hinab und empor,
Gleich irrenden Kerzen
Im dunſtigen Moor. Matthiſſon.

Dieſes letztere Merkmal iſt das eigentliche Merkmal von Irrwiſch. Zwar finden wir:

Vom bunten Nordlicht an, das den Zenith bekränzet,
Bis wo im tiefen Sumpf ein feuchter Irrwiſch glänzet;
Käſtner.

allein bei Irrwiſch iſt nicht eigentlich auf das Leuchten, ſondern auf die leichte Beweglichkeit geſehen; denn Wiſchen deutet urſprünglich auf eine gewiſſe, leichte, behende Bewegung, mit welcher ein ſolcher Laut verbunden iſt, als in dieſem Worte, nachgeahmt wird; und davon dann auf dergleichen Bewegung überhaupt, ohne Rückſicht auf den Laut. — Er war in das Haus gewiſcht. Entwiſchen. Durchwiſchen, u. ſ. f.

Im dunkeln Uferſchilfe
Webt leichter Irrwiſchtanz. Matthiſſon.

Auf dieſen Unterſchied gründet es ſich, daß figürlich auch ein flüchtiger, unſtäter Menſch ein Irrwiſch genannt, Irrlicht dafür aber niemals geſagt wird.

Tückebote, niederteutſch: Tükke-Bode, iſt ein landſchaftlicher Ausdruck, der in mehrern Gegenden von Niederteutſchland, im Halberſtädtiſchen z. B. und im Hannöverſchen, üblich iſt, aber doch auch in der Bücherſprache gebraucht wird.

Als hätteſt du mit einem Tückebothen im Schlamme gebalgt.
Wächter.

Tückebote, ſagt Campe iſt „ein Ding, welches aus Tücke eine falſche Anzeige macht.“ Das Wort iſt ein Erzeugniß des rohen Aberglaubens, der die Irrlichter als Erſcheinungen böſer, tückiſcher Geiſter betrachtete, die ihr Vergnügen daran finden, den Wanderer irre zu führen und in einen Sumpf zu locken. Hierauf wird auch hingedeutet, wenn es heißt:

— — Wie er dort und da
Des Tückebolds Irrlichtchen ſah. Voß.

M.

Irrthum. Vorurtheil.

Ueb. Meinungen, die man ohne hinlängliche Gründe und genaue Kenntniß der Sache für wahr hält. V. Nur ſo weit kommen dieſe Wörter in ihrer Bedeutung mit einander überein. Man pflegt aber gewöhnlich ihre Uebereinſtimmung bis dahin zu treiben, daß man ſie völlig für gleichbedeutend hält; und daher ſogleich ein jedes Vorurtheil für einen Irrthum erklärt.

Dieſe Verwechſelung der Begriffe hat von je her, am meiſten aber in unſern Zeiten, die verderblichſte Wirkung hervorgebracht, und darum iſt es ſo wichtig, ſie ſorgfältig zu unterſcheiden.

Ein Vorurtheil iſt eine Meinung, die man ohne hinlängliche Gründe angenommen hat; aber darum iſt es noch kein Irrthum. Nur ein falſches Vorurtheil iſt ein Irrthum; es kann aber auch Vorurtheile geben, die wahr ſind. Inſonderheit gehören die Begriffe und Meinungen zu den Vorurtheilen, die man in der Kindheit, und alſo in der Periode des Lebens, worin man noch nicht Erfahrungen und Grundſätze genug geſammelt hat, um richtig denken zu können, gewöhnlich auf das Anſehen älterer Perſonen, und weil man ſie allgemein angenommen findet, ohne Prüfung für wahr hält; ſie ſind Urtheile, die man vor der Prüfung und Kenntniß der Sache fällt.

Dieſe Begriffe, die im eigentlichen Verſtande den Namen der Vorurtheile verdienen, weil ſie Entſcheidungen ſind, die vor der eigenen Kenntniß der Dinge vorhergehen, bekommen in einem einſamen Leben, durch die Gewohnheit und die öftere Wiederholung mit jenen Reſultaten des Selbſtdenkens gleiche Kraft und gleiche Feſtigkeit. Garve.

Dieſe Urtheile ſind bloß darum nicht an ſich falſch; und alſo noch keine Irrthümer, weil ſie ohne Prüfung von vielen angenommen werden. Die Wahrheiten der Religion, des Natur- und Völkerrechtes, die Meinung, daß man ſeinen Eltern gehorchen, Verträge halten, ältern Perſonen mit Ehrerbietung begegnen müſſe, die Grundſätze der Ehre u. ſ. w. ſind darum nicht als Irrthümer zu verwerfen, weil ſie die Kinder ohne Prüfung annehmen. Der Irrthum iſt der Wahrheit, das Vorurtheil dem geprüften und auf Kenntniß der Sache gegründeten Urtheile entgegen geſetzt.

Wir haben hier ein Beiſpiel, wie ſchädlich es iſt, ſinnverwandte Wörter nicht gehörig zu unterſcheiden. Man hat in Frankreich viele nützliche Wahrheiten aus den Gemüthern geriſſen, denen ſie von Kindheit auf heilig waren, weil man Vorurtheile und Irrthümer für einerlei hielt, und alle Vorurtheile für Irrthümer erklärte. Die großen Männer, Bakon und Deskartes, welche das Studium der Philoſophie mit der Prüfung der Vorurtheile ihrer Kindheit anfingen, und dieſes jedem Philoſophen zum Geſetz machten, damit er wie ein Kind in das Himmelreich der Wahrheit eingehen könne, — dieſe großen Männer verlangten nur die Prüfung, nicht die Verwerfung ihrer Vorurtheile. Wir ſollten ſo lange mit Beſcheidenheit unſere Urtheile über die Dinge zurück halten, bis wir ſie genauer geprüft, und ſie nach genauer Kenntniß der

Sache und nach vernünftigen Gründen entweder annehmen oder verwerfen.

Die Vorurtheile nehmen wir ohne alle Unterſuchung an, in Irrthümer verfallen wir oft auf dem Wege und an dem Ende der mühſamſten Unterſuchung. Vorurtheile erfodern nicht die geringſte Kenntniß der Sache, Irrthümer oft eine ſehr weitläuftige, die aber doch immer unvollſtändig iſt. Zu Tycho de Brahes Zeiten, war es ein herrſchendes Vorurtheil, daß ſich alle Planeten um die Erde bewegten. Da er eine größere Kenntniß des Himmels hatte; ſo verwarf er nach langer Unterſuchung das ptolemäiſche Planetenſyſtem und erbauete ein neues, das aber noch manche Irrthümer enthielt. Das Kind hat nur Vorurtheile, worunter aber manche Wahrheit ſeyn kann; der Erwachſene verwirft die Vorurtheile ſeiner Kindheit, kann aber nicht alle Irrthümer vermeiden. In einem unaufgeklärten Zeitalter gibt es viele Vorurtheile, in einem aufgeklärten vielleicht eben ſo viele Irrthümer. Denn jemehr ſich die Sphäre der menſchlichen Kenntniſſe erweitert, je mehr Gegenſtände er ſeiner Unterſuchung unterwirft, je mehr Dinge der Menſch zu entſcheiden wagt, deſto mehrern Irrthümern ſetzt er ſich aus. Indeß führen ihn ſelbſt dieſe Irrthümer immer näher zu der Wahrheit, wenn dabei die freie Unterſuchung immer fortgeſetzt wird. Die Vorurtheile werden erſt durch Paradoxe erſchüttert, die oft Irrthümer ſind, aber immer den großen Nutzen haben, daß ſie die Menſchen zur Prüfung ihrer Vorurtheile wecken.

E.

Jucken. Kratzen. Schaben.

Ueb. Die Haut des Körpers reiben, beſonders, wiederholt und ſchnell, um eine gewiſſe Empfindung, die man daſelbſt hat, und die das Jucken genannt wird, zu vertreiben. B. Die nackte Wurzel von Kratzen, nämlich Rat oder Rad, iſt Nachahmung des Lautes, welcher gehört wird, wenn man, z. B. mit den Nägeln der Finger auf einem Brete kratzet, und ſchnell abſetzet. Dieſelbe Wurzel liegt auch dem lateiniſchen Radere, und dem griechiſchen χαράττειν, welche auch Kratzen bedeuten, zum Grunde. — Schaben beruhet ebenfalls auf einem nachahmenden Laute, der beſonders entſtehet, wenn gewiſſe Flächen an einander fortgeſchoben werden, mit welchem Schieben auch Schaben, ſo wie mit dem lateiniſchen Scabere, das eben die Bedeutung hat, unmittelbar verwandt iſt. Daher wird z. B. vorzüglich von Thieren geſagt, daß ſie ſich ſchaben, und im gemeinen Leben auch mit einer Verſtärkungsform, ſich ſchubben oder ſchuppen, wenn ſie an einer Wand, oder

ſonſt an der Oberfläche eines Körpers ſich reiben. (S. Reiben. Schaben.) Da aber der Laut, den Schaben nachahmt, weicher und ſanfter iſt, als der härtere, rauhere, mehr ins Ohr fallende, der in Kratzen nachgeahmt wird; ſo iſt der letztere Ausdruck ſtärker, als der erſtere.

Da fuhr der Satan aus — und ſchlug Hiob mit böſen Schwüren von der Fußſohle an bis auf ſeinen Scheitel. Und er nahm ein Scherben und ſchabte ſich. Hiob 2, 7. 8.

Kratzen konnte er ſich nicht, dies würde ihm, bei ſeinem Zuſtande, Schmerz gemacht haben.

Das Zeitwort Jucken in der vorliegenden thätigen Bedeutung, in welcher allein es mit Schaben und Kratzen ſinnverwandt iſt, darf nicht verwechſelt werden mit Jucken in dem leidenden Sinne, in welchem man z. B. ſagt:

Nachdem ihnen die Ohren jucken. 2 Tim. 4, 3.

Denn hier bedeutet es: diejenige Empfindung haben, welche durch Jucken, Kratzen u. ſ. w. vertrieben werden ſoll, nicht aber, wie Adelung ſagt, dieſelbe erregen; ſo wie gleichergeſtalt das Jucken dieſe Empfindung ſelbſt, nicht die Erregung derſelben bezeichnet; weswegen denn auch dieſes Zeitwort nicht mit der vierten, ſondern mit der dritten Endung der Perſon verbunden werden muß. Luther ſagt ganz richtig: nachdem ihnen die Ohren jucken. Sie würde unrichtig geweſen ſeyn. — Dieſes auf die Empfindung deutende Jucken nun gehört, nach Adelungs Meinung, „zu dem Geſchlechte des Wortes Eck und dem veralteten Ecken, ſtechen, brennen." Zu Eck kann es aber nicht gehören, denn dies iſt ein nachahmender Laut, mit deſſen Sinne Jucken gar nichts gemein hat. (S. Ekel. Ueberdruß.) Zu Ecken, ſtechen, wovon auch Ecke überhaupt eine Spitze, eine Schärfe bedeutete (S. Schilter), könnte es, dem Begriffe nach, allerdings wol gerechnet werden, indem die Empfindung des Juckens eine gewiſſermaßen ſtechende Empfindung iſt. Allein die äußere Handlung iſt in der Regel früher bezeichnet worden, als der innere Zuſtand, worauf ſie ſich beziehet; und ſo wie daher die Krätze und die Schabe ihren Namen erſt daher erhalten haben, weil ſie machen, daß man ſich kratzt und ſchabt, ſo iſt auch die Empfindung des Juckens erſt davon ſo benannt worden, weil ſie verurſacht, daß man ſich juckt und reibt; nicht aber hat umgekehrt dieſe Handlung von jener Empfindung ihren Namen erhalten. Auch ſcheint eine andere Wurzel für Jucken viel näher zu liegen, als das veraltete Ecken. Nämlich Jagen, in der allgemeinen Bedeutung: eilen, ſchnell bewegen (ſich ſelbſt, oder etwas Anderes), in welcher z. B. von einem, der zu ſchnell redet, oder von dem Fieberkranken, deſſen Athemzüge ſchnell auf einander

folgen geſagt wird, daß er jage. Von dieſem Stamme iſt auch das niederteutſche lakken, und in der Anhäufungsform lakkern, (mit einem andern Vorlaute auch Schakken,) entſtanden, welches mit Jucken ganz nahe verwandt iſt, und von einem Menſchen, der den ganzen Tag von einem Orte zum andern umher reitet, gebraucht wird, indem man von einem ſolchen ſagt, daß er den ganzen Tag umher jakke, oder jakkere. — Jucken zielet daher nicht, wie Kratzen und Schaben, auf einen dadurch verurſachten Laut, ſondern auf Bewegung; es bezeichnet eigentlich die ſchnelle und wiederholte Bewegung, womit man dabei hin und her fährt. — Außerdem unterſcheidet ſich Jucken auch noch dadurch, daß es nur in Beziehung auf lebendige, Kratzen und Schaben hingegen auch in Bezug auf andere Körper geſagt wird. Man ſchabet Rüben, man kratzet Wolle; aber man jucket ſie nicht *). Daher kommt es auch, daß, nach einer bekannten Figur, die beiden erſten Wörter, aber nicht das letzte, von einem niedrigen Geizhalſe gebraucht werden, der kein Mittel verſchmähet, ſeine Güter zu vermehren oder zu ſparen. Man ſagt von einem ſolchen, daß er ſchabe und kratze; weil er nämlich von jedem nützlichen Dinge, inſonderheit von jedem Stücke Geld, ehe er es weg gibt, wo möglich erſt Etwas abzukratzen oder abzuſchaben ſucht.

Da fängt er ernſtlich an zu ſchaben und zu kratzen,
Er gibt die Gräten nicht den Hunden oder Katzen. Rachel.

M.

Das Jucken. Der Kitzel.

Ueb. Ein Gefühl aus einem eigenthümlichen Reize auf die Nerven. — Dies iſt freilich nicht der nächſte Gattungsbegriff, den dieſe Wörter gemein haben, ſondern nur ein entfernter, der außer dem Jucken und dem Kitzel noch mehr unter ſich begreift; aber ich getraue mir nicht, denſelben näher zu beſtimmen, da die Wiſſenſchaft von dem thieriſchen Körper, ſo weit ſie jetzt iſt, keine hinlängliche Auskunft darüber gibt, worin das Eigenthümliche derjenigen Zuſtände, die von der Empfindung des Juckens und des Kitzels begleitet ſind, eigentlich beſtehe; was ich, ohne mir ſelbſt ein entſcheidendes Urtheil darüber anzumaßen, zu behaupten wagen darf, weil es den Aeußerungen eines

---

*) Das Schaben — weg Schieben — geſchieht, um eine Oberfläche zu reinigen, Etwas davon wegzuſchaffen und man bedient ſich dazu breiter und flacher Werkzeuge; (der Schaber; geſchabte Manier;) das Kratzen macht Einſchnitte, und es gehören dazu Spitzen. G.

meiner gelehrten Freunde, deſſen Name in dem Gebiete der Heilkunde glänzet, gemäß iſt. V. Der Kitzel iſt an und für ſich eine angenehme Empfindung:

> Wohlthun? Was iſt's? — Uns ſelber thun wir wohl;
> Ein Kitzel iſt es, den wir ſelbſt uns ſchaffen.
> Krummacher.

und wird nur unangenehm durch Uebermaß. Dieſen Begriff legt der allgemeine Sprachgebrauch durchgängig zum Grunde, ſowol bei dem eigentlichen als bei dem uneigentlichen Gebrauche des Wortes. Unverſtändige Wärterinnen kitzeln die Kinder, um ihnen Vergnügen zu machen und ſie zum Lachen zu bringen; ein Menſch, der ſich Ausſchweifungen überläßt, um ſeine Sinne zu kitzeln, will angenehme Empfindungen ſich erregen; (der Tonkünſtler, welcher die Ohren kitzelt, will dies bei Andern;) und wenn der Schadenfrohe bei dem Unglücke ſeines Feindes einen Kitzel empfindet, ſo iſt das, was er fühlt, eine geheime Freude. Auch die Alten erklärten den Kitzel für eine an ſich ſelbſt angenehme Empfindung. Cicero ſagt: Titillatio est levius voluptatum genus, quibus dii immortales frui non possunt. (Nat. deor. 1, 40.)

Das Jucken hingegen iſt an ſich ſelbſt eine unangenehme Empfindung. Dies erhellet ſchon daraus, daß alle Mal ein Beſtreben, daſſelbe (durch Kratzen u. ſ. w.) weg zu ſchaffen, damit verbunden iſt; worauf ſelbſt die gemeine Redensart zielt: der Buckel juckt ihm! — gleichſam, als trachtete er danach, ſich denſelben ausklopfen zu laſſen, um das Jucken daraus zu vertreiben.

> Meinet ſie, weil ich ein Fürſtenſöhnchen,
> So müſſe michs gar ſehr nach Wunden jucken? Wieland.

Hieraus folgt, daß diejenige körperliche Veränderung, welche die Empfindung des Kitzels erregt, von derjenigen, welche die Empfindung des Juckens verurſacht, der Art nach verſchieden ſeyn muß, und daß nur die letztere, nicht aber die erſtere, als krankhaft betrachtet werden kann.

Bei dem Kitzel wirkt ein Reiz auf die Nerven unmittelbar, und zwar auf ſolche, die mit dem ganzen Nervengewebe des Körpers in engerer Verbindung ſtehen. Dies erhellet theils daraus, daß er durch bloße, leiſe berührende Bewegungen erregt werden kann, wie z. B. wenn man Jemanden unter den Fußſohlen mit den Fingerſpitzen kitzelt, und daß er vergehet, ſobald dieſe Berührungen aufhören; theils daraus, daß er eine allgemeine Gegenwirkung des Nervengewebes erregt, wie unter andern, durch die Erſcheinung des Lachens ſich offenbart; theils endlich daraus, daß er niemals auf bloßer Mitleidenheit beruhet,

was bei dem Jucken wol der Fall ſeyn kann; wie z. B. wenn Kindern, welche Würmer haben, die Naſe juckt. — Ein ſolcher unmittelbarer Reiz auf die Nerven, wie bei dem Kitzel, findet bei dem Jucken nicht Statt. Es ſetzt dieſes alle Mal erſt eine anderweitige Veränderung in andern Theilen als den Nerven voraus, welche jenen Reiz erſt zur Folge hat; und dieſer Reiz wirkt zunächſt nur auf die mehr beſondern Nerven, welche dem Theile des Körpers, wo das Jucken ſeinen Sitz hat, angehören, und aus den ſogenannten Ganglien hervor gehen. Dies letztere erhellet daraus, daß das Jucken niemals eine ſolche allgemeine Gegenwirkung erregt, wie der Kitzel; und daß, wenn das Auge oder das Ohr uns juckt, ſich leicht bemerken läßt, daß der dabei leidende Nerve nicht der Sehe- oder Hörnerve, alſo nicht derjenige iſt, der eine allgemeine Beſtimmung und mit dem Ganzen des Nervengewebes eine nähere Verbindung hat. Das erſtere iſt in vielen Fällen deutlich wahrzunehmen; z. B. wenn das Jucken durch Hautausſchläge, durch heilende Geſchwüre, durch den Biß gewiſſer, läſtiger Bettgefährten entſtehet, oder, wenn die juckende Stelle roth wird, oder anſchwillt, u. ſ. f.

Ich ſtelle mir vor: die körperliche Veränderung bei dem Kitzel iſt eine leichte, zitternde und zugleich zuckende (konvulſiviſche) Bewegung allgemeiner Nerven (wie ich ſie kurz nennen will), worein dieſelben durch eine unmittelbar auf ſie wirkende Urſache dergeſtalt geſetzt werden, daß das Lebensgefühl (das Weſen aller angenehmen Empfindung) erhöhet wird. Dies folgt, wie ich glaube, theils aus dem vorher Geſagten, theils aus der Beſchaffenheit derjenigen Bewegung, welche ſich auf das Zwergfell fortpflanzt, wenn der Kitzel Lachen erregt. Die körperliche Veränderung beim Jucken beſtehet darin, daß Blut oder andere Flüſſigkeiten in Gefäße eindringen, oder aus ihnen hinaus dringen, oder auch nur ein oder aus zu dringen ſtreben, dieſe Gefäße dadurch widernatürlich reizen, und hiedurch eben einen ſolchen Reiz auf die beſondern Nerven des leidenden Theiles hervorbringen, dergeſtalt, daß das Lebensgefühl geſtört wird. Bei juckenden Hautkrankheiten iſt dies ganz klar; auch bei heilenden Geſchwüren, wo die Flüſſigkeiten in die zerſtört oder verletzt geweſenen und ſich wieder herſtellenden Gefäße eindringen. Aber es könnte entgegen zu ſtehen ſcheinen, daß oft ein bloßer Zuſtand von Erſchlaffung und Abſpannung der Nerven von einem Jucken begleitet ſeyn kann; wie z. B. nach manchen Nervenfiebern, oder, wenn man des Abends ſehr müde und ſchläfrig zu Bette geht. Allein eines Theils leiſten dann die Nerven, eben ihrer Abſpannung wegen, weniger Widerſtand, ſo daß auch die Urſache, welche die Empfindung des Juckens erregen ſoll, geringer ſeyn kann als ſonſt; und andern Theils

hat die nämliche Abſpannung zur Folge, daß Flüſſigkeiten leichter in Gefäße oder aus Gefäßen dringen, als es bei gehöriger Spannung geſchehen würde. Weiß man doch namentlich von der Schläfrigkeit, daß dabei das Blut aus den äußern Gefäßen mehr in innere zurück tritt, wie ſich, unter andern, durch das Fröſteln, wozu man dabei geneigt iſt, offenbart.

Wovon Jucken herkomme, iſt ſchon anderwärts bemerkt worden. (S. Jucken. Kratzen. Schaben.) Kitzel, oder zunächſt vielmehr das Zeitwort Kitzeln hat man von dem Getzen, welches in Ergetzen vorkommt, abgeleitet; und ich muß dieſer Ableitung beiſtimmen, weil der Kitzel, wie bemerkt, von Alters her, als eine ergetzende Empfindung iſt betrachtet worden. M.

Jungfer. Jungfrau. Dirne. Magd. Mädchen. (Mägdchen.)

Ueb. Benennungen unverheiratheter Perſonen des weiblichen Geſchlechtes. V. Sie unterſcheiden ſich aber von einander bald durch den Grad der Ehrenhaftigkeit oder der Verächtlichkeit, bald durch die Ehre der erhaltenen Keuſchheit, bald durch das Alter. Eine Dirne nennt nur noch der niedrigſte Stand eine unverheirathete Weibsperſon, ohne ſie verachten zu wollen. Die ſich nur einigermaßen zu einem höhern Stande rechnen, verbinden einen verächtlichen Nebenbegriff damit. Der Dichter läßt ohne Bedenken ſeinen verliebten Bauer ſagen:

Wie frei und weiß iſt ihre Stirn,
Und roth und friſch ihr Mund;
Wie glatt der Haarzopf meiner Dirn,
Und ihre Bruſt, wie rund! Hagedorn.

Hingegen wird es in dem Munde derer, die höher ſind oder ſeyn wollen, mit Beiwörtern begleitet, die, wo nicht auf Schande, doch auf Verachtung deuten, als: eine freche, eine verbuhlte Dirne, eine junge, eine naſeweiſe Dirne. Im Niederteutſchen lautet es Deeren, und die Bauerweiber in Weſtphalen ſagen von ſich ſelbſt: as ik nog eene Deeren was, oder, in minen Deerensjaren. Sie verſtehen alſo, ohne alle Verachtung, darunter eine unverheirathete Perſon weiblichen Geſchlechts.

Dieſe Bedeutung hatte auch Dirne noch zu Luthers Zeiten.

Rebekka war eine ſchöne Dirne von Angeſicht. 1. Moſ. 14. 16.

Dirne unterſcheidet ſich von Jungfer und Jungfrau ſowol durch das Alter, als durch die Bewahrung der

Keuſchheit. Jungfer und Jungfrau iſt eine unverheira⸗thete Perſon in jedem Alter, Dirne nur eine junge; Jungfer und Jungfrau zeigt eine ſolche an, die ihre Un⸗ſchuld nicht verloren, Dirne eine jede. So heißt es in Lu⸗thers Bibelüberſetzung von der Dina, Jakobs Tochter, nach⸗dem ſie Sichem bereits geſchwächt hatte:

Sichem, Hemors Sohn, der des Landes Herr war, hatte die Dirne lieb. 1 Moſ. 34, 2. 3.

An die Stelle von Dirne iſt jetzt Mädchen gekommen, das ſich von Jungfer und Jungfrau dadurch unterſcheidet, daß es zuvörderſt bloß das Geſchlecht anzeigt, und den Kna⸗ben entgegen geſetzt wird, wie in Mädchenſchule, oder der Redensart: es ſind mehr Knaben als Mädchen geboren; hienächſt aber nur unverheiratheten Perſonen weiblichen Ge⸗ſchlechtes, ohne Rückſicht auf ihre Keuſchheit, beigelegt wird, welche ſich noch in den Jahren ihrer jugendlichen Blüthe befin⸗den. Man hat geglaubt, daß dieſes Wort erſt in den neuern Zeiten und zwar inſonderheit durch niederſächſiſche Dichter in die Dichterſprache ſey eingeführt worden; allein es findet ſich ſchon in Dichtern des ſiebzehnten Jahrhunderts.

Wo du Luſt zur Wolluſt fühleſt, kannſt du ſie am beſten büßen,
Wenn du dir ein Mädchen zulegſt, ein ſchön Mädchen, — das Gewiſſen. Logau.

Stoſch bemerkt, daß in dieſem Falle das Wort Mäd⸗chen nur von denen gebraucht werde, die ihnen am Stande ei⸗nigermaßen gleich ſind. Das mag in der wirklichen Welt wahr ſeyn, und ich habe ſelbſt eine Dame von Stande die Stelle in Zachariäs Liede:

Da führte mich die Liebe
Zu meinem Mädchen hin.

nie anders ſingen hören, als: zu meiner Schöne hin. Und da die erotiſchen Dichter keine andern Vorzüge an dem ſchönen Geſchlecht erkennen, als Jugend und Schönheit, und in ihrer Dichtung keinen Unterſchied des Standes zulaſſen; ſo iſt es kein Wunder, wenn ſie Alles, was jung und frei iſt, und ſelbſt die Göttinnen des Olympus, Mädchen nennen.

G.

So ſind die Mädchen, wie ihr meint,
Dann keine Menſchen?

W.

Nein, mein Freund!

G.
Was ſind ſie dann, Herr Mädchenkenner?
W.
Lebend'ge Puppen für die Männer. Gleim.

Holde Phyllis, die Göttinnen,
(Traue mir die Wahrheit zu)
Waren anfangs Schäferinnen,
Oder Mädchen, ſo wie du. Hagedorn.

Jungfer und Jungfrau unterſcheidet ſich von Mädchen dadurch, daß es zuvörderſt vorzüglich den Begriff der erhaltenen weiblichen Ehre und der unverletzten Keuſchheit ausdrückt. Man ſagt: eine reine Jungfer; und die Jungferſchaft iſt dieſe unverletzte Keuſchheit. Es wird daher auch von jedem Alter, ſo wie von jedem Stande in dieſer Bedeutung geſagt. Es gibt alte Jungfern, wie junge, und da, wo noch die Sitten unverdorben ſind, wird auch eine noch unverheirathete Prinzeſſin es für rühmlich halten, eine Jungfer zu ſeyn.

Jungfer iſt aus Jungfrau verdorben worden, und dieſe Verderbung hat es in dem Munde des großen Haufens erhalten, und iſt durch ihn auch ein Eigenthum der gemeinen Sprache geblieben. Da iſt es dann zugleich ein Ehrenname geworden, indem man es den nicht dienenden Töchtern des gemeinen Bürgers zugeeignet hat. Doch haben auch die vornehmern der weiblichen Bedienten deſſelben ſich bemächtigt, deren Eitelkeit erfodert, ſich von den niedrigern Mägden zu unterſcheiden, und die Eitelkeit der Herrſchaft hat ſich mit dieſer Eitelkeit der Bedienten gern einverſtanden. Um eine Dienerſchaft von mehr als Einem Range zu beherrſchen, und um denen, die am meiſten um ihre Perſon ſind, eine größere Ehre zu geben, hat man ſie Kammerjungfern, Wirthſchaftsjungfern u. ſ. w. genannt. Und auf dieſen Ehrennamen ſind ſie ſo eiferſüchtig, daß in dem Liede von Zachariä, wo die Dame: zu meiner Schöne hin, ſang, ihr Kammermädchen: zu meiner Jungfer hin, ſagte. Aber eben wegen dieſes kleinlichen Nebenbegriffes iſt das Wort Jungfer dem erotiſchen Dichter, der Nichts, als Jugend, Reiz und Natürlichkeit kennt, unbrauchbar. Deſto edler iſt das Wort Jungfrau geblieben, ſowol weil es die Spuren ſeiner Abſtammung völlig rein erhalten hat, als auch weil es durch das verſtümmelte Jungfer aus der gemeinen Sprache iſt verbannet worden. In Frau enthält es den Begriff der Würde; (S. Frau. Weib.) die Jungfrauen ſind die Töchter des Herrn und der Frau des Hauſes und die Mitherrſcherinnen in der häuslichen Regirung und als ſolche ein Gegenſtand der Ehrerbietung für das Hausgeſinde. Dieſe Würde verpflichtet ſie zu einer zartern Sorge für ihre weibliche Ehre. Daß

dieſes ein hervorſtechender Nebenbegriff in Jungfrau ſey, erhellet daraus, daß Luther in ſeiner Bibelüberſetzung die Jünglinge und Männer, die ihre Keuſchheit unbefleckt bewahret haben, Jungfrauen nennet.

Dieſe ſinds, die nicht mit Weibern befleckt ſind, denn ſie ſind Jungfrauen. Offenb. 14, 4.

Obgleich jetzt freilich nur der geiſtvollſte Schriftſteller für dieſe anziehende Kühnheit einen Platz finden würde, wo Jungfrau das einzige Wort wäre, das er verlangen könnte, da in dieſem Worte der Begriff des Weiblichen noch zu klar iſt; ſo wird doch Niemand Bedenken tragen, zu ſagen: daß ein jungfräuliches Erröthen und eine jungfräuliche Reinigkeit des Herzens und der Sitten in einem ſchönen Jünglinge reitzend ſind. Indeß iſt Jungfrau in der angeführten Stelle nicht ſo kühn, als es ſcheint, auch iſt der Gebrauch eines ſolchen Ausdrucks von Perſonen männlichen Geſchlechts nicht ſo ſelten, als man glauben möchte, wenigſtens iſt er nicht Luthern eigen. Das Wort Magd wird in der Bedeutung, worin Luther das Wort Jungfrau gebraucht, ſchon bei ältern Schriftſtellern gebraucht.

S Heinrich, der heilig kaiser, der beleib Maget, rein unn kuische bi der e. Legtnd. Sor. S. Clarae.

Aber Felix wurde mit dem suert erslagen in bem 56 Jare, do starb er Magt. Ebend.

Dieſen hohen Werth in der edelſten Sprache hat vielleicht das Wort Jungfrau durch die Verehrung der Jungfrau Maria und die Ehrfurcht vor der Keuſchheit, als dem größten Kleinod in der weiblichen Ehre, in den Sitten der Ritterzeiten erhalten.

Eine Magd iſt jetzt eine dienende Weibsperſon. Dieſe Bedeutung iſt aber erſt nach und nach entſtanden; denn urſprünglich bedeutete es eine junge unverheirathete Perſon weiblichen Geſchlechtes. Es iſt das Fömininum von Mag, ein Knabe. Es enthielt den Nebenbegriff der unverletzten Keuſchheit, wie ſchon die eben angeführten Stellen aus der Legende der heiligen Schweſter Clara beweiſen. Und eben ſo erklärt es Luther ausdrücklich: „Es heißt im Teutſchen Magd ein ſolch Weibsbild, das noch jung iſt und mit Ehre den Kranz trägt und im Haar geht. Ein jung Weibsbild, die nicht nur ihre Jungfrauſchaft noch hat, ſondern auch Tugend und einen fruchtbaren Leib. Darum heißt ſolches junge Volk, Meide, oder Maide-Volk, nicht Jungfrauenvolk." In dieſer Bedeutung erhielt es ſich noch bis in das ſiebzehnte Jahrhundert. Denn ein Dichter aus dieſer Zeit in einem Sinngedichte: auf ein Brautbette, ſagt:

In der Luſt liegt hier begraben
Eine Magd mit ihrem Knaben. Logau.

Der Uebergang von dieſer Bedeutung in die einer Dienſtmagd konnte indeß bei dem Fortſchritte der Sitten und der Erweiterung der ſittlichen Verhältniſſe nicht ausbleiben. Zu der Zeit, da alle unverheiratheten Frauenzimmer in der Familie bei den Teutſchen die häuslichen Arbeiten verrichteten, wurden ſie alle nach dem unverheiratheten Theile ihres Geſchlechtes genannt. Als aber nach und nach die Töchter der Hausherrn ſich der Arbeit im Hauſe ſelbſt entzogen, und nur die Aufſicht über das Geſinde und die Leitung ihrer Geſchäfte beibehielten: ſo mußten ſie ſich nach und nach durch den Ehrennamen der Jungfrauen unterſcheiden, der anfangs die Stelle des Namens Magd einnahm. Zu Luthers Zeiten waren beide noch gleichbedeutend. In dem Kirchenliede: Chriſtum wir ſollen loben ſchön u. ſ. w. heißt es noch:

Der reinen Magd, Marien Sohn.

Als aber endlich auch Unterſchiede des Ranges unter der weiblichen Dienerſchaft entſtanden: ſo ſank Magd zu der unterſten Stufe derſelben hinab und hörte auf, mit Jungfrau gleichbedeutend zu bleiben. Dieſes hingegen blieb nur noch in der edelſten Dichterſprache, nachdem franzöſiſche Sitten und Sprache zur Bezeichnung neuer Rangſtufen unter den höhern Ständen neue Wörter zu uns gebracht hatten. E.

Jüngſt. Kürzlich. Neulich. Unlängſt.

Ueb. Vor nicht langer Zeit. — Doch muß zwiſchen dem, was Jüngſt, Kürzlich, Neulich und Unlängſt geſchehen iſt, und der gegenwärtigen Zeit ſchon eine gewiſſe Zwiſchenzeit verfloſſen ſeyn. Denn, wenn die Zeit, wo daſſelbe geſchehen iſt, als unmittelbar an die gegenwärtige angrenzend gedacht wird; ſo werden dieſe Ausdrücke nicht gebraucht. Wer ſo eben einen wichtigen Brief erhalten hat, aus dem er uns Nachrichten mittheilen will, der ſagt nicht: ich habe Jüngſt, Kürzlich, Neulich einen Brief erhalten. V. Die beiden erſten Wörter ſind von den beiden letzten zuvörderſt dadurch verſchieden, daß ſie den angegebnen Begriff ganz allgemein ausdrücken, ſowol in Beziehung auf einen vergangenen, als auf den gegenwärtigen Zeitpunkt; indeß die beiden letzten Wörter denſelben nur auf den gegenwärtigen Zeitpunkt beziehen. Was neulich oder jüngſt geſchehen iſt, das iſt kurz vor der gegenwärtigen Zeit, in welcher wir es ſagen, geſchehen. Kürzlich oder unlängſt kann Etwas auch einem längſt verfloſſenen Zeitpunkte vorauf ge-

gangen ſeyn. Adam hatte den göttlichen Befehl, von der verbotenen Frucht nicht zu koſten, kürzlich — unlängſt erſt erhalten, als er ſchon dagegen ſündigte. Daß Adam dieſen Befehl jüngſt oder neulich erhalten habe, läßt ſich jetzt nicht ſagen. Der Grund von dieſer Verſchiedenheit iſt klar, denn Neulich, Jüngſt ſagen eigentlich: in der neuen, in der jungen Zeit. Die neue oder junge Zeit aber iſt diejenige, die ſo eben erſt, oder doch noch nicht lange, wirklich geworden, gleichſam erſt geboren iſt.

Unter ſich ſind Neulich und Jüngſt dadurch verſchieden, daß das letztere mehr ſagt; indem es, als die höchſte Vergleichungsſtaffel (Superlativus) von Jung, auf diejenige Zeit hinweiſet, welche zu allerletzt wirklich geworden, alſo der Gegenwart noch am allernächſten iſt. Neulich deutet zwar auf die neue, aber doch nicht gerade auf die allerneueſte Zeit. Was neulich geſchehen iſt, kann demnach ſchon etwas länger her ſeyn, als was jüngſt geſchehen iſt *). — Ich erbitte mir das Buch wieder zurück, was ich dir neulich einmal geliehen habe, kann ich noch ſagen, wenn es auch ſchon vor mehren Monaten geſchehen iſt. Jüngſt einmal, würde in dieſem Falle nicht ſo richtig ſeyn. Ja, ich glaube, daß Einmal und ähnliche Ausdrücke überhaupt gar nicht mit Jüngſt, ſondern nur mit Neulich verbunden werden können; denn ſie deuten auf eine längere Zeit, in welcher mehrmals Etwas geſchehen ſeyn könne, und das Einemal das in Rede Stehende geſchehen ſey. Die jüngſte Zeit aber hat eine ſolche, viele Zeitpunkte enthaltende, Länge eigentlich nicht, denn ſie iſt bloß die allerletzte Zeit, welche wirklich geworden iſt. Wol aber laſſen ſich in der neuen Zeit dergleichen denken; denn neu iſt auch die Zeit noch, die vor der allerletzten zunächſt vorauf gegangen iſt. — Eben ſo, wenn von Dingen in der Zeit die Rede iſt. Das jüngſte Kind eines Mannes iſt nur Eins; neue Kleider kann er mehre haben, und es können dieſelben eins nach dem andern verfertigt ſeyn.

Auf ähnliche Art, wie Neulich und Jüngſt, ſind auch Unlängſt und Kürzlich von einander verſchieden. Was Unlängſt geſchehen iſt, das kann ſchon länger her ſeyn, als was erſt kürzlich geſchehen iſt; denn Unlängſt will bloß ſagen, daß die Zeit, wo die in Rede ſtehende Sache geſchehen, nicht ſchon längſt, und Kürzlich dagegen, daß dieſelbe auch noch nicht einmal lange vorüber ſey.

---

*) Daher kommt es auch, daß Neulich und Kürzlich, wenn ſo viel als Jüngſt ausgedrückt werden ſoll, noch einen verſtärkenden Zuſatz erhalten, indem alsdann Ganz neulich, Ganz kürzlich geſagt wird.

Außerdem wird Kürzlich, niemals aber Unlängſt, auch in Beziehung auf bevorſtehende Zeit, oder vielmehr, auf Dinge in derſelben gebraucht. Der Redner z. B. ſagt: ich werde dieſen Gegenſtand kürzlich auseinander ſetzen. Das kommt daher, weil Kürzlich ehedem auf den Begriff von kurzer Zeit überhaupt deutete, und daher eben ſo wol: nach kurzer Zeit, als: vor kurzer Zeit ausdrückte; indeß es jetzt bloß in dem letztern Verſtande gewöhnlich iſt.

Ich will aber gar kürzlich zu euch kommen, ſo der Herr will.
1 Kor. 4, 19.

Auch in Beziehung auf dieſe letztere Verſchiedenheit findet ſich eine gewiſſe Uebereinſtimmung zwiſchen Unlängſt und Kürzlich auf der einen, und Neulich und Jüngſt auf der andern Seite. Denn auch bei dieſen letztern zeigt ſich die Verſchiedenheit im Gebrauche, daß nur Jüngſt, wenigſtens als Beiwort, niemals aber Neulich, auch in Bezug auf zukünftige Zeit geſagt wird. Der jüngſte Tag, auf den die Gläubigen warten, iſt noch zukünftig; ſie wiſſen nicht, wann er kommen werde, nicht einmal ob er nahe bevor ſtehe, oder noch ſehr weit in die Zukunft hinaus liege.

Die verglichenen Wörter kommen in der Geſtalt Kurzlih, Unlango, Nivenes (Nuvin) und Jungist oder Junkist bei unſern älteſten Schriftſtellern ſchon vor, und zwar ſämmtlich in eben der Bedeutung, die ſie jetzt haben; nur daß Jungist auch noch in einer weitern Bedeutung, als jetzt, gebraucht wurde; nämlich um den Begriff des Letzten, des Aeußerſten überhaupt, alſo ſowol dem Raume als der Zeit nach, zu bezeichnen. Kero ſagt: wer bei dem nächtlichen Gottesdienſte zu ſpät kommt, der ſoll nicht ſeinen, ihm eigentlich zukommenden Platz einnehmen,

Azzan jungisto allem stante;
Sondern er ſoll der letzte von Allen (dem Orte nach) ſtehen;

damit er

in junkistun steti,
auf dieſem hinterſten Platze, Kero K. 43.

von Allen bemerkt werde und ſich ſchäme.

Schon im Gothiſchen wurde Jugg, oder Juggs, (nach griechiſcher Art geſchrieben und Jung, Jungs ausgeſprochen), zwar meines Wiſſens nicht für das Letzte dem Raume nach, aber doch als gleichgeltend mit Neu gebraucht. Man ſagte z. B. ohne Unterſchied:

Wein niujata,

und

Wein juggata. Ulph. Matth. 9, 17.

M.

Zuſatz. Theils darum, weil Jüngſt ſtärker iſt, theils auch darum, weil es mit Jugend zuſammen hängt und durch den Begriff dieſes Wortes und die damit verbundenen lieblichen Nebenbegriffe eine gewiſſe Farbe bekommt, welche Neulich und Kürzlich nicht haben, iſt Jüngſt für die dichteriſche Sprache, in der höhern Schreibart wenigſtens, weit geeigneter, als die andern Wörter, und deshalb auch üblicher in derſelben.

Jüngſt, als Jeſus die Jünger befragte: für wen ſie ihn hielten?
Sprach er: du biſt Chriſtus, der Sohn des lebenden Gottes.
Klopſtock.

M.

Halle, gedruckt bei Heinrich Ruff jun.

Anzeigen.

In der Buchhandlung des Unterzeichneten iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Feldzüge des Nero Claudius Druſus
in dem nördlichen Deutſchland
dargeſtellt von
Dr. Auguſt Benedict Wilhelm.

Mit einer illum. Charte, zwei Steindruck- und zwei Kupfertafeln. Sauber broſchirt.

(Preiß 1 Thlr. 8 gGr.)

Der durch ſein vortreffliches Werk über „Germanien und ſeine Bewohner ſchon rühmlichſt bekannte Herr Verf. liefert hier ein Buch, welches bei dem jetzt mehr als je regem Sinne für vaterländiſche Alterthumskunde ſicher allgemeines Intereſſe erregen wird. Die Gediegenheit, der Scharfſinn und Fleiß, ſo wie die gründliche, blühende Darſtellung, wovon jede Seite des beachtungswerthen Werkes zeugt, wird demſelben gewiß die ſo ſehr verdiente Anerkennung und Theilnahme verſchaffen. (S. Repert. f. in- u. ausl. Lit. f. 1826. II. Bds 2. Heft. S. 131 u. Kruſes deutſche Alterthümer II. Bds 1s Heft S. 95. u. ff.

Friedrich Ruff in Halle.

In der Ruffſchen Verlagshandlung (Maaß's Erben) und in Commiſſion bei Friedr. Ruff in Halle iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Grundſätze der National-Oekonomie
oder
Theorie des National-Reichthums
von
Ludwig Heinrich von Jakob,

der Philoſophie und beider Rechte Doktor, ordentlichen Profeſſor der Staatswiſſenſchaften auf der Univerſität Halle-Wittenberg, Kaiſerlich Ruſſiſchen Staatsrath, Ritter des Königlich Preußiſchen rothen Adler-Ordens dritter und des Kaiſerlich Ruſſiſchen St. Annenordens zweiter Klaſſe, ſo wie auch mehrerer Akademien und gelehrten Geſellſchaften Ehrenmitgliede und Korreſpondenten.

Dritte ſehr verbeſſerte und vermehrte Ausgabe.
Zwei Abtheilungen.

(Preiß 2 Thlr. 8 gGr.)

Eine beſondre Empfehlung ſcheint dieſes, ſchon ſeit einer Reihe von Jahren als klaſſiſch anerkannte Werk nicht zu bedür-

ſen, doch glaubt die Verlagshandlung zum Beweiſe, was auch bei dieſer neuen Auflage geleiſtet worden, aus einer ausführlichen Recenſion derſelben (in „Harl's neuem allgem. ſtaats- und gewerbswiſſenſchaftlichen Archive" III. Bdes 1ſtem Hefte S. 116. hier folgende Stelle wörtlich abdrucken laſſen zu müſſen:

„Der längſt berühmte und hochverdiente Herr Staatsrath und Ritter von Jakob hat ſich durch vorliegende ſehr verbeſſerte und vermehrte Ausgabe ſeines gehaltreichen Werkes über die Theorie des National-Reichthums neue und ſehr große Verdienſte um dieſe Fundamentalwiſſenſchaft der Staats- und Regierungswiſſenſchaften erworben und damit zugleich neue gegründete Anſprüche auf den warmen Dank aller Freunde einer rationellen und beſſeren National-Oekonomie, die in unſerer Zeit ein ſo allgemein und laut angekündigtes Bedürfniß iſt. —

Man findet in obiger ſyſtematiſchen und vollſtändigen Theorie des National-Reichthums nur geſunde und haltbare Begriffe, richtige Anſichten, bewährte Vorſchläge und einen, jedes Extrem vermeidenden Mittelweg. Gereifte Erfahrungen ſtehen hier den aufgeſtellten Grundſätzen und Behauptungen zur Seite, und vollenden die Gründlichkeit und Gediegenheit dieſes, auf die Naturgeſetze des National-Reichthums geſtützten Werkes, das einen allgemeinen, klaſſiſchen und bleibenden Werth hat, Deutſchland zur großen Ehre und dem Herrn Verfaſſer zum hohen unvergänglichen Ruhm gereicht."

Staatl. Bibliothek Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eberhard, Johann August, 1739-1809 / Maass, Johann Gebhard Ehrenreich, 1766 -1823 / Gruber, Johann Gottfried, 1774-1851

Versuch einer allgemeinen teutschen Synonymik in einem kritisch-philosophischen Wörterbuche der sinnverwandten Wörter der hochteutschen Mundart
Bd.: 3

Halle 1827

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Ling.464(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11104973-5